Bechsteins Naturgesch. 3. Bd.

WALTERSHAUSEN
im Herzogthum Gotha

gest. v. Hempe 1806.

Naturgeschichte

der

Säugethiere

für allerley Leser.

von

Johann Matthäus Bechstein.

Gemeinnützige

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands

für allerley Leser

vorzüglich

für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen

von

Johann Matthäus Bechstein.

Zweyter Band,

welcher die sperlingsartigen, Sing- und schwalbenartigen Vögel, die Tauben und hühnerartigen Vögel Deutschlands enthält.

Mit Kupfern.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius,

1807.

Gemeinnützige

Naturgeschichte Deutschlands

nach allen drey Reichen.

Ein Handbuch

zur deutlichern und vollständigern

Selbstbelehrung

besonders

für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen

von

Johann Matthäus Bechstein.

Dritter Band,

welcher die sperlingsartigen, Sing- und schwalbenartigen Vögel, die Tauben und hühnerartigen Vögel Deutschlands enthält.

Mit Kupfern.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius,

1807.

FEB 28 1907 c
197901
Nationalmuseum.

QL
265
B39
1801
Bd. 3, pt. 1
BIRDS

Seiner Hoheit

dem

durchlauchtigsten Fürsten
und gnädigsten Herrn

Herrn

Carl

Fürsten Primas der Rheinischen Conföderation,
souveränen Fürsten von Regensburg und
Aschaffenburg ꝛc. ꝛc.

Dem

wahren Vater des Vaterlandes

dem einsichtsvollsten Kenner

und

unermüdetsten Beförderer jeder nützlichen Wissenschaft

und

insbesondere der Naturkunde

in tiefster Verehrung und Unterthänigkeit

zugeeignet

von

dem Verfasser.

Vorrede zur ersten Auflage.

Hier übergebe ich dem Publikum den dritten Band der Naturgeschichte Deutschlands, und wünsche, daß es mit der Bearbeitung dieses Zweigs der Naturgeschichte zufrieden seyn möge. Ich hoffe dieß letztere um so mehr, da, im Ganzen genommen, bey den Singvögeln weit weniger vorgearbeitet war, als bey den andern Ordnungen, und doch die vorhergehenden Bände schon den Beyfall sachverständiger Beurtheiler und Leser erhalten haben.

Bin ich so glücklich, den Plan zu einer Forstakademie, welchen ich im dritten Anhange dem Publikum vorgelegt habe, in seinem ganzen Umfange durchzusetzen *), so soll es hoffentlich in unserm deutschen Vaterlande bald mehr aufmerksame Beobachter unter denjenigen Männern geben, die bey ihren Berufsgeschäften täglich Gelegenheit haben, die Natur auch in ihren verborgensten Winkeln zu belauschen, und wodurch dann nach meinen süßen Hofnungen für die meisten Zweige der Naturgeschichte große Ausbeute erwartet werden kann.

Zu-

*) Diese Hofnung ist durch den unvergeßlichen Herzog Georg zu Sachsen-Meiningen in Erfüllung gegangen, und den Plan über die Herzogl. Forstacademie zu Dreyßigacker findet man im Anhange.

Zuletzt bemerke ich noch für diejenigen Freunde, die mich so oft schon an die Herausgabe meiner Naturgeschichte der Vögel Thüringens erinnert haben, daß ich sie schlechterdings nicht eher werde drucken lassen, als bis ich die Naturgeschichte aller Vögel Thüringens, von welchen es nur möglich ist, so genau weiß, als die Geschichte des Haussperlings. Es soll dieß mein vorzüglichstes Werk über die Naturgeschichte werden, und dazu gehört denn, daß ich noch mehrere Jahre, ja so lange Beobachtungen und Erfahrungen sammle, bis ich selbst glaube, nach meinen Kräften und Einsichten nichts weiter hinzu thun zu können; denn was sich noch alles bemerken und zusetzen läßt, das kann man schon aus den Zusätzen abnehmen, die ich zu diesem Bande während des Abdruckes gemacht habe.

Möchte ich doch durch die deutsche Ornithologie recht viele meiner Landsleute, besonders unter der Classe der Forstmänner, auf Gottes schöne Natur aufmerksam gemacht haben!

Waltershausen im März 1795.

J. M. B.

Vorrede zur neuen Auflage.

Wenn dieser Band der Naturgeschichte Deutschlands stärker geworden ist, als die vorhergehenden dieser neuen Auflage, so machen es vorzüglich die mancherley Verbesserungen und Zusätze, die in der Naturgeschichte der hier abgehandelten Vögel, besonders der Singvögel, nöthig geworden sind. Ob sie für den Ornithologen einigen Werth haben, muß ich billig dem Leser selbst zu beurtheilen überlassen. Ich erinnere nur, daß die häufigen Beobachtungen der Linneischen Motacillen, Finken und Kernbeißer mich zu denjenigen Veränderungen in der Anordnung derselben genöthigt haben, die man hier

ge-

gemacht findet, und daß sie der nicht bloß im Cabinette, sondern in der freyen Natur beobachtende Forscher gewiß als zweckmäßig anerkennen wird. Eben so wird es derjenige Ornitholog, der die Linneischen Lerchen, die ich unter einer neuen Gattung Pieper (Anthus) aufgezählt habe, nicht bloß ausgestopft, sondern im Leben zu beschauen Gelegenheit gehabt hat, billigen, daß ich diese Vögel, die fast in keinem Stücke als in der Farbe den Lerchen ähneln, in andern Kennzeichen, besonders aber in ihrer Lebensart, die doch hauptsächlich mit in Betrachtung zu ziehen ist, so sehr abweichen, als von den Lerchen der Gattung nach verschieden getrennt habe. Wenn man freylich im Cabinette den Baum- und Wiesenpieper neben die Feldlerche gestellt betrachtet und diese Vögel nicht ganz genau zergliedert (welches aber im Cabinette oft schon durch das Ausstopfen vereitelt wird), so werden zwar die Unterscheidungsmerkmale nicht auffallend genug erscheinen, man wird den feinern, besondern

Schna-

Schnabelbau, den Ausschnitt an der Spitze des Schnabels, die erhabenern Nasenlöcher u. s. w. übersehen, und von der so merkwürdigen Verschiedenheit in Haltung des Körpers und in der Lebensart natürlich gar nichts bemerken. Wenn man aber beyderley Vögel im Freyen oder im Zimmer bey einander lebendig betrachtet, so wird man schon dadurch, daß die Pieper keine Sämereyen, noch weniger Getraidekörner oder grüne Saat und Kräuterblätter anrühren, sondern bloß Insecten zu ihrer Nahrung suchen, mit Mühe an ein Universalfutter sich gewöhnen lassen, daß sie bachstelzenartig mit dem Schwanze wippen u. s. w., sie als sehr wenig mit den wahren Lerchen verwandt ansehen müssen.

Auch für die Wasservögel, die den folgenden Band der Naturgeschichte Deutschlands in der neuen Auflage ausmachen, habe ich manche neue Beobachtungen und Erfahrungen seit der ersten Herausgabe dieses Werks gesammelt, die dem Publikum vielleicht nicht unwillkommen seyn werden. Die-

ser letzte Band der deutschen Ornithologie soll, wenn der Himmel Gesundheit und Muße verleihet, im kommenden Jahre dem Druck übergeben werden.

Dreyßigacker den 21. Februar 1806.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Fünfte Ordnung.

Sperlingsartige Vögel.

Funfzehnte Gattung.

Kernbeißer. Seite 3 — 73.

a. Kreuzschnäbel.

(75) 1. Der Fichten-Kreuzschnabel. . . . Seite 4
(76) 2. Der Kiefern-Kreuzschnabel . . . — 20
3. Der Haken-Kreuzschnabel oder Kernbeißer . — 28

b. Eigentliche Kernbeißer.

(77) 4. Der gemeine oder Kirschkernbeißer . . — 35
(78) 5. Der grüne Kernbeißer . . . . — 45

c. Gimpel.

(79) 6. Der rothbrüstige Gimpel . . . . — 55
*) Der Hamburgische Gimpel . . . — 72

Sechszehnte Gattung.

Fink. S. 74—250.

a. Eigentliche Finken.

(80) 1. Der gemeine oder Buchfink . . . — 75
(81) 2. Der Bergfink . . . . . — 97
(82) 3. Der Haussink oder Haussperling . . — 107
(83) 4. Der Feldfink oder Feldsperling . . . — 124
(84) 5. Der Graufink . . . . . — 133
(85) 6. Der Schneefink . . . . . — 136
7. Der arktische Fink . . . . . — 139

b. Hänf-

b. Hänflinge.

(86) 8. Der gemeine oder Bluthänfling . . Seite 141
(87) 9. Der Girlitz oder Girlitz-Hänfling . . — 156
10. Der Brandhänfling . . . . . — 164
(88) 11. Der Canarien-Hänfling oder Canarienvogel — 166

c. Zeisige.

(89) 12. Der Distelzeisig oder Stieglitz . . — 200
(90) 13. Der Erlenzeisig . . . . . — 220
(91) 14. Der Bergzeisig . . . . . — 231
15. Der Citronenzeisig . . . . . — 240

d. Sporner.

(92) 16. Der graue Sporner oder Lerchenfink . — 246

Siebenzehnte Gattung.

Ammer. S. 251—323.

a. Mit kurzer, gekrümmter Kralle der Hinterzehe.

(93) 1. Der Goldammer . . . . . — 252
(94) 2. Der Grauammer . . . . . — 262
(95) 3. Der Rohrammer . . . . . — 269
(96) 4. Der Sperlingsammer . . . . — 270
(97) 5. Der Gartenammer . . . . . — 283
(98) 6. Der Zaunammer . . . . . — 292
(99) 7. Der Zippammer . . . . . — 298

b. Mit langer, gerader Kralle der Hinterzehe, oder mit einem Lerchensporn.

(100) 8. Der Schneeammer . . . . . — 305
(101) 9. Der Bergammer . . . . . — 314

Sechste Ordnung.

Singvögel.

A. Mit ausgeschnittenem Schnabel.

Achtzehnte Gattung.

Drosseln. S. 324—409.

(102) 1. Die Misteldrossel . . . . . — 325
(103) 2. Die Wachholderdrossel . . . . — 336

(104) 3. Die Singdroſſel . . . . . Seite 349
(105) 4. Die Rothdroſſel . . . . . — 360
(106) 5. Die Ringdroſſel . . . . . — 369
(107) 6. Die Schwarzdroſſel . . . . . — 376
(108) 7. Die Steindroſſel . . . . . — 386
8. Die roſenfarbige Droſſel . . . . — 393
? (109) 9. Die zweydeutige Droſſel . . . — 396
(110) 10. Die Rohrdroſſel . . . . . — 402

Neunzehnte Gattung.

Seidenſchwanz. S. 410—419.

(111) 1. Der Europäiſche Seidenſchwanz . . — 410

Zwanzigſte Gattung.

Fliegenfänger. S. 420—445.

(112) 1. Der gefleckte Fliegenfänger . . . — 421
? (113) 2. Der Fliegenfänger mit dem Halsbande . — 427
(114) 3. Der ſchwarzrückige Fliegenfänger . . — 431
(115) 4. Der ſchwarzgraue Fliegenfänger (Taf. XXXIV. Fig. 2.) . . . . . — 435
(116) 5. Der kleine Fliegenfänger . . . . — 442

Ein und zwanzigſte Gattung.

Bachſtelzen. S. 446—474.

(117) 1. Die weiße Bachſtelze . . . . . — 446
(118) 2. Die graue Bachſtelze . . . . . — 459
(119) 3. Die gelbe Bachſtelze . . . . . — 466

Zwey und zwanzigſte Gattung.

Sänger. S. 475—699.

a. Grasmücken.

(120) 1. Die Nachtigall oder die ſchlagende Grasmücke — 476
(121) 2. Der Sproſſer oder die ſchmetternde Grasmücke — 507
(122) 3. Der Mönch oder die ſchwarzköpfige Grasmücke — 512
(123) 4. Die graue Grasmücke . . . . . — 524
(124) 5. Die roſtgraue Grasmücke . . . . . — 530
(125) 6. Die fahle Grasmücke . . . . . — 534
(126) 7. Die geſchwätzige Grasmücke . . . — 540

(127) 8. Die gesperberte Grasmücke . . . Seite 547
? (128) 9. Die weißstirnige Grasmücke . . — 550

b. Laubvögel.

(129) 10. Der gelbbäuchige Laubvogel oder die Bastardnachtigall . . . . . — 553
(130) 11. Der grüne Laubvogel oder das Laubvögelchen — 561
(131) 12. Der Teichlaubvogel . . . . . — 566
*) Der Laubvogel mit der Schwanzbinde . — 570
**) Der Spitzkopf . . . . . — 568*)
(132) 13. Der schwarzstirnige Laubvogel . . — 575

c. Wurmfresser oder eigentliche Sänger.

(133) 14. Das Rothkehlchen oder der rothbrüstige Sänger — 579
(134) 15. Das Blaukehlchen oder der blaukehlige Sänger — 589
(135) 16. Der schwarzbäuchige Sänger oder das Hausrothschwänzchen . . . . . — 597
(136) 17. Der schwarzkehlige Sänger oder das Gartenrothschwänzchen . . . . . — 607
(137) 18. Der schieferbrüstige Sänger oder die Braunelle — 616
(138) 19. Der Rohrsänger . . . . . — 625
(139) 20. Der Schilfsänger . . . . . — 633
(140) 21. Der Sumpfsänger . . . . . — 639
(141) 22. Der Fitis oder Fitissänger . . . — 643
(142) 23. Der Weidensänger oder Weidenzeisig . — 649
(143) 24. Der gekrönte Sänger oder das Goldhähnchen — 655
(144) 25. Der Zaunsänger oder Zaunkönig . . — 666

d. Steinschmätzer.

(145) 26. Der weißschwänzige Steinschmätzer oder Weißschwanz . . . . . — 675
(146) 27. Der braunkehlige Steinschmätzer . . — 684
(147) 28. Der schwarzkehlige Steinschmätzer . . — 694

Drey und zwanzigste Gattung.

Flüevogel. S. 699—704.

1. Der Alpen-Flüevogel . . . . . — 708

Vier und zwanzigste Gattung.

Pieper. S. 704—753.

a. Mit gekrümmter Kralle der Hinterzehe.

(148) 1. Der Baumpieper . . . . . Seite 706
(149) 2. Der Brachpieper . . . . . — 722

b. Mit langer, gerader Kralle der Hinterzehe oder einem Lerchensporn.

(150) 3. Der Wiesenpieper . . . . . — 732
(151) 4. Der Wasserpieper . . . . . — 745

B. Mit unausgeschnittenem Schnabel.

Fünf und zwanzigste Gattung.

Lerchen. S. 753—807.

(152) 1. Die Feldlerche . . . . . — 755
(153) 2. Die Baumlerche . . . . . — 781
(154) 3. Die Haubenlerche . . . . . — 791
? 4. Die gewellte Lerche . . . . . — 798
(155) 5. Die Berglerche . . . . . — 801
? 6. Die Sumpflerche . . . . . — 806

Sechs und zwanzigste Gattung.

Schwätzer. S. 808—815.

(156) 1. Der Wasserschwätzer . . . . . — 808

Sieben und zwanzigste Gattung.

Staar. S. 816—833.

(157) 1. Der gemeine oder bunte Staar . . — 816

Acht und zwanzigste Gattung.

Meisen. S. 833—900.

(158) 1. Die Kohlmeise . . . . . — 834
(159) 2. Die Tannenmeise . . . . . — 853
(160) 3. Die Blaumeise . . . . . — 860

4. Die Lasurmeise . . . . . Seite 863
*) Sabysche Meise . . . . . — 868
(161) 5. Die Haubenmeise . . . . . — 869
(162) 6. Die Sumpfmeise . . . . . — 873
(163) 7. Die Schwanzmeise . . . . . — 879
(164) 8. Die Bartmeise . . . . . — 888
(165) 9. Die Beutelmeise . . . . . — 893

Siebente Ordnung.

Schwalbenartige Vögel.

Neun und zwanzigste Gattung.

Schwalben. S. 901—938.

a. Mit 3 Zehen nach vorne und einer nach hinten.

(166) 1. Die Rauchschwalbe . . . . . — 902
(167) 2. Die Hausschwalbe . . . . . — 915
(168) 3. Die Uferschwalbe . . . . . — 922
? 4. Die Felsenschwalbe . . . . . — 926
*) Die Bergschwalbe . . . . . — 927

b. Alle 4 Zehen sind nach vorne gekehrt.

(169) 5. Die Thurmschwalbe . . . . . — 928
(170) 6. Die Alpenschwalbe . . . . . — 935

Dreyßigste Gattung.

Tagschläfer. S. 938—947.

(171) 1. Der Europäische Tagschläfer . . . — 939

Achte Ordnung.

Tauben.

Ein und dreyßigste Gattung.

Tauben. S. 948—1094.

(172) 1. Die Ringeltaube . . . . . — 949
(173) 2. Die Holztaube . . . . . — 957

(174) 3. Die Haustaube . . . . . Seite 969
A. Die wilde . . . . . — 970
B. Die zahme . . . . . — 973

a. Mit der Haube.
b. Mit rauhen Füßen.
c. Mit dem Schwalbenschwanz.
d. Mit struppigen Federn.
e. Mit verschiedenen Farben.

I. Feldtauben (Einheimisch).

A. Einfarbige Feldtauben . . . Seite 989

1. Lichtgraue,
2. Dunkelaschgraue,
3. schwarze,
4. rothe,
5. fahle,
6. silberfarbige,
7. mehlige,
8. gelbe,
9. weiße.

B. Melirte Feldtauben . . . . Seite 990

1. Hammerschlägige,
2. lerchenstopplige,
3. schimmlige,
4. nagelschuppige,
5. schwarzschuppige,
6. rothschuppige.

C. Schäckige Feldtauben . . . . Seite 994

1. Blauschäckige,
2. schwarzschäckige,
3. rothschäckige,
4. buntschäckige.

D. Feldtauben mit eintheiliger Zeichnung. S. 995.

a. Auf dem Kopfe: Mönche.
1. schwarze,
2. blaue,
3. aschgraue,
4. fahle,
5. silberfarbige,
6. mehlige,
7. rothe,
8. gelbe,
9. schimmlige,
10. karpfenschuppige,
11. hammerschlägige,
12. lerchenstopplige.

b. Auf der Brust: Halsbandstauben oder Ordensbänder.
1. rothes,
2. gelbes,
3. weißes,
4. staarenhalsiger Schwarzschuppen.

c. Auf dem Rücken: Herztauben.
1. blaue,
2. schwarze,
3. rothe,
4. gelbe.

d. Auf den Flügeln.
α. Schildtauben.
1. Lichtblaue,
2. schwarze,
3. fahle,
4. silberfarbige,
5. mehlige,
6. hammerschlägige,
7. lerchenstopplige,
8. rothe,
9. gelbe,
10. rothgeschuppte,
11. schwarzgeschuppte.
β. Binden- oder Strichtauben.
1. Schwarze Weißstriche,
2. blaue,
3. rothe,
4. hammerschlägige,
5. blaue Rothstriche.
e. Auf dem Schwanze: Weißschwänze.
1. Blaue,
2. schwarze,
3. rothe,
4. gelbe,
5. hammerschlägige,
6. lerchenstopplige.

E. Feldtauben mit doppelter oder zweytheiliger Zeichnung . . . . . Seite 1003
a. Auf dem Kopf und Flügeln.
α. Schwalbentauben.
1. Gelbe,
2. rothe,
3. lerchenstopplige,
4. silberfarbene,
5. fahle,
6. lichtblaue,
7. hammerschlägige,
8. schwarze,
9. schwarze mit weißen Flügeln,
10. rothe mit weißen Flügeln.
β. Bindige Mönche.
1. Schwarzer,
2. blauer,
3. blauer oder schwarzer mit weißem Scheitel und rothen Schnüren.
4. rother bindiger.
γ. Nonnentauben.
1. Schwarze,
2. rothe.
δ. Spießtauben.
1. Rothschwingige,
2. schwarzschwingige.
b. Auf Kopf und Schwanze.
α. Weißköpfe.
1. Gelbe,
2. rothe,
3. lerchenstopplige,
4. silberfarbige,
5. mehlige,
6. schimmlige,
7. karpfenschuppige,
8. fahle,
9. hammerschlägige,
10. schwarze,
11. aschgraue,
12. blaue,
13. rothflüglige.
β. Kappentauben.
1. Schwarze,
2. rothe,
3. gelbe,
4. blaue.

γ. Maskentauben.
1. Rothschnippige,
2. schwarzschnippige,
3. blauschnippige,
4. verkehrte.
6. Auf Brust und Flügeln.
α. Doppelte oder bindige Staarenhälse.
1. Schwarze,
2. schuppige,
3. blaue,
4. hammerschlägige.
β. Doppeltes Ordensband.
1. Rothes,
2. gelbes.
d. Auf Flügeln und Schwanz: Schweiftauben.
1. Silberfarbige,
2. fahle,
3. mehlige,
4. lerchenkopflige,
5. hammerschlägige,
6. schimmlige.

F. Feldtauben mit dreytheiliger Zeichnung. S. 1013.

a. Auf Kopf, Hals und Brust.
1. Gelbbrüster.
2. Rothbrüster.
3. Schwarzbrüster.
4. Braunbrüster.
b. Auf Kopf, Hals und Schwanz.
1. Schwarzkopf.
2. Rothkopf.
c. Auf Kopf, Hals und Flügeln: Schleyertauben.
1. Schwarze,
2. rothe,
3. gelbe,
4. blaue.
d. Auf Kopf, Brust und Flügeln: Staarenhälsiger, bindiger Mönch.
e. Auf Kopf, Flügel und Schwanz.
α. Bindige Weißköpfe.
1. Schwarzer,
2. blauer,
3. hammerschlägiger.
β. Helmtauben.
1. Schwarze,
2. rothe,
3. blaue,
4. gelbe.

G. Feldtauben mit viertheiliger Zeichnung S. 1017.

a. Auf Kopf, Brust, Flügel und Schwanz.
1. Staarenhälsiger bindiger Weißkopf.
b. Auf Kopf, Hals, Brust und Flügeln.
1. Bindiger Gelbbrüster.
c. Auf Kopf, Brust, Hals und Rücken.
1. Bändertaube.

H. Feld-

H. Feldtauben, die auf allen Theilen regelmäßig gezeichnet oder getiegert sind: Tiegertauben. Seite 1019

1. Gelbe, § 3. schwarze,
2. rothe, § 4. blaue.

II. Hoftauben (Fremd) . . . . . Seite 1021
1. Trommeltaube . . . . . — 1022
2. Purzeltaube . . . . . — 1024
3. Schlagtaube . . . . . — 1025
4. Karmelitertaube . . . . . — 1026
5. Mövchentaube . . . . . — 1026
6. Pfauentaube . . . . . — 1028
7. Hinkeltaube . . . . . — 1029
8. Perückentaube . . . . . — 1029
9. Mähnentaube . . . . . — 1032
10. Kropftaube . . . . . — 1034
11. Türkische Taube . . . . . — 1035
12. Hoferaube oder Pagadette . . . . . — 1036
13. Polnische Taube . . . . . — 1037
(175) 4. Die Turteltaube . . . . . — 1076
(176) 5. Die Lachtaube . . . . . — 1087

Neunte Ordnung.

Hühnerartige Vögel.

Zwey und dreyßigste Gattung.

Pfau. S. 1095 — 1111.

(177) 1. Der gemeine Pfau . . . . — 1096

Drey und dreyßigste Gattung.

Truthuhn. S. 1112—1141.

(178) 1. Das gemeine Truthuhn . . . — 1112

Vier und dreyßigste Gattung.

Perlhuhn. S. 1141—1159.

(179) 1. Das gemeine Perlhuhn . . . Seite 1142
*) Das gehäubte Perlhuhn . . . — 1148

Fünf und dreyßigste Gattung.

Fasan. S. 1159—1211.

(180) 1. Der gemeine Fasan . . . . — 1160
(181) 2. Der Goldfasan . . . . . — 1198
(182) 3. Der Silberfasan . . . . . — 1207

Sechs und dreyßigste Gattung.

Kammhuhn. S. 1211—1297.

(183) 1. Das gemeine Kamm- oder Haushuhn . — 1212

Sieben und dreyßigste Gattung.

Waldhuhn. S. 1297—1360.

(184) 1. Das große Waldhuhn (Auerhuhn) . — 1298
(185) 2. Das gabelschwänzige Waldhuhn (Birkhuhn) — 1319
Anhang. Das Bastardwaldhuhn . — 1335
(186) 3. Das schwarzkehlige Waldhuhn (Haselhuhn) — 1338
4. Das haasenfüßige Waldhuhn (Schneehuhn) — 1347
?5. Das weiße Waldhuhn . . . . — 1353
?6. Das bunte Waldhuhn . . . . — 1359
?7. Das Birken-Waldhuhn . . . . — 1359

Acht und dreyßigste Gattung.

Feldhuhn. S. 1360—1431.

(187) 1. Das gemeine Feldhuhn (Rebhuhn) . — 1361
2. Das Stein-Feldhuhn (Steinhuhn) . — 1393
(188) 3. Das kleine Feldhuhn oder die Wachtel . — 1402

Neun und dreyßigste Gattung.

Trappe. S. 1432—1455.

(189) 1. Der große Trappe . . . . . Seite 1432
2. Der kleine Trappe . . . . . — 1446
3. Der Kragentrappe . . . . . — 1451

Zehnte Ordnung.

Laufvögel.

In Deutschland keine vorhanden . . . — 1456

Verzeichniß der Kupfertafeln.

Berichtigung.

S. 410 steht falsch (Taf. VI.) für (Taf. XXXIV. Fig. 1.)
S. 459 fehlt unter Motacilla sulphurea, *mihi* (Taf. XX.)
S. 935 sollte stehen (Taf. XXXIX. Fig. 1.)
S. 939 (Taf. XXXIX. Fig. 2.) und
S. 1338 (Taf. XLIV. Fig. 2.).

Erste Tafel. Die Haustaube mit dem Schwalbenschwanz. S. 983.

Zweyte Tafel. Der Brachpieper. S. 722.

Dritte Tafel. Die Berglerche. S. 801.

Vierte Tafel. Die Ringdrossel. S. 369.

Die Jäger und Vogelsteller sprechen immer von Stockamseln, die sie für eine besondere Art der Drosselgattung ausgeben, die an die Schwarzdrossel gränze. Bey genauerer Untersuchung habe ich gefunden, daß sie entweder eine junge Schwarzdrossel, oder unsere Ringdrossel meinen. Deßwegen steht die Abbildung von einem Männchen der letztern hier.

Fünfte Tafel a. Die Steindrossel. S. 386.
Fig. 1. das Männchen.
Fig. 2. das Weibchen.

Ich hoffe, die Abbildung dieses Vogels nach beyderley Geschlecht soll den Ornithologen willkommen seyn, da bisher in der Synonymie und Geschichte desselben so viel Verwirrung geherrscht hat.

Fünfte

Fünfte Tafel b. Die zweydeutige Drossel. S. 396.
Fig. 1. Wie sie am Oberleibe, und
Fig. 2. wie sie am Unterleibe aussieht.

Diese Drossel ist deßwegen auf zweyerley Art abgebildet, weil ich besonders gern wollte, daß die Jäger, wenn sie den Vogelherd besuchen, auf dieselbe achten möchten, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach eine eigene neue Art ist. Nach diesen beyden Figuren können sie sie hinlänglich von andern Schneußvögeln unterscheiden lernen.

Sechste Tafel. Der Gartenammer. S. 283.
Fig. 1. das Männchen.
Fig. 2. das Weibchen.

Mit dem Namen Ortolan werden verschiedene Vögel, aber mit Unrecht, belegt. Diese Abbildungen sollen daher zeigen, welches der eigentliche Ortolan oder Gartenammer nach beyderley Geschlecht sey.

Siebente Tafel. Der Zaunammer. S. 292.
Fig. 1. das Männchen.
Fig. 2. das Weibchen.

Auch durch diese beyden Figuren soll, wie mir däucht, die Geschichte dieses nicht hinlänglich bekannten Vogels ein wenig aufgehellt werden.

Achte Tafel. Der Zipammer. S. 298.
Neunte Tafel. Der Schneeammer. S. 305.
Zehnte Tafel. Der Bergammer. S. 314.
Eilfte Tafel. Der Schneefink. S. 136.
Zwölfte Tafel. Der Mönch oder die schwarzköpfige Grasmücke. Weibchen. S. 512.

Ich habe deßwegen das Weibchen, das ich auf einem Neste fieng, abbilden lassen, weil man es gewöhnlich für eine besondere Art, wenigstens in der Vogelstellerzunft, ausgiebt.

Drey-

Dreyzehnte Tafel. Die graue Grasmücke. S. 524.

Diese und die drey folgenden Grasmücken stehen um deßwillen da, daß man ihre verwirrte Geschichte darnach vergleichen und berichtigen kann.

Vierzehnte Tafel. Die rostgraue Grasmücke. S. 530.

Funfzehnte Tafel. Die fahle Grasmücke. S. 534.

Sechszehnte Tafel. Die geschwätzige Grasmücke oder das Müllerchen. S. 540.

Siebenzehnte Tafel. Die gesperberte Grasmücke. S. 547.

Achtzehnte Tafel. Der schwarzbäuchige Sänger oder das Hausrothschwänzchen. S. 597.

Durch diese und die folgende Kupfertafel erklären sich die verschiedenen und vermischten Beschreibungen, die man von diesen beyden Vögeln in Büchern antrift.

Neunzehnte Tafel. Der schwarzkehlige Sänger oder das Gartenrothschwänzchen. S. 607.

Zwanzigste Tafel. Die graue Bachstelze. S. 459.

Ein und zwanzigste Tafel. Die gelbe Bachstelze. S. 466.

Diese und die vorhergehende Bachstelze sind in den verschiedenen ornithologischen Werken auch verwirrt beschrieben.

Zwey und zwanzigste Tafel. Der braunkehlige Steinschmätzer. S. 684.

Fig. 1. das Männchen.

Fig. 2. das Weibchen.

Drey und zwanzigste Tafel. Der schwarzkehlige Steinschmätzer. S. 694.

Vier und zwanzigste Tafel. Der gelbbäuchige Laubvogel oder die Bastardnachtigall. S. 553.

Fünf und zwanzigste Tafel. Der Teichlaubvogel mit der Schwanzbinde. S. 570.

Sechs und zwanzigste Tafel. Der Sumpfsänger. S. 639.

Dieser wird oft mit andern Vögeln verwechselt.

Sieben und zwanzigste Tafel. Der schwarzstirnige Laubvogel. S. 575.

Acht und zwanzigste Tafel. Der Fitis- oder Fitissänger. S. 643.

Neun und zwanzigste Tafel. Der Weidenzeisig oder Weidensänger. S. 649.

Dreißigste Tafel. Das Laubvögelchen oder der grüne Laubvogel. S. 561.

Diese drey letzten Vögel sind in der That als Arten verschieden, wie die Beschreibungen und Abbildungen nach der Natur ausweisen.

Ein und dreyßigste Tafel. Der Alpen-Flüevogel. S. 700.

Von diesem Vogel hat man vielleicht noch gar keine genaue Abbildung, wenigstens ist mir keine bekannt.

Zwey und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Der Fichten-Kreuzschnabel. Männchen. S. 4.

Fig. 2. Der Kiefern-Kreuzschnabel. Männchen. S. 20.

Fig. 3. — — — — Weibchen. S. 20.

Man hat bisher diese beyden Kreuzschnäbelarten noch nicht gehörig unterschieden gehabt; daher diese nach der Natur entworfenen Abbildungen den Ornithologen nicht unangenehm seyn werden.

Drey und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Der Girlitz-Hänfling. S. 156.

Fig. 2. Der Brandhänfling. S. 164.

Fig. 3. Der Citronenzeisig. S. 240.

Es sind alle drey keine gewöhnlichen deutschen Vögel. Der erste und dritte sind auch oft mit einander verwechselt oder

für

für einerley Art gehalten worden; deßwegen habe ich die Abbildungen nach der Natur verfertigen lassen.

Vier und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Der Europäische Seidenschwanz. Männchen. S. 410.

Fig. 2. Der schwarzgraue Fliegenfänger. S. 435.

Letzteres ist derjenige Vogel, den man in den naturhistorischen Werken als Feigenfresser (Motacilla Ficedula) beschrieben findet.

Fünf und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Der Sprosser. S. 507.

Fig. 2. Der Rohrsänger. S. 625.

Fig. 3. Der Schilfsänger. S. 633.

Alle drey Vögel sind gewöhnlich nicht gehörig von einander unterschieden gewesen.

Sechs und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Der Baumpieper. S. 706.

Fig. 2. Der Wiesenpieper. S. 732.

Fig. 3. Der Wasserpieper. S. 745.

Die Vögel dieser neuen Gattung Pieper (Anthus), die in Gestalt und Lebensart so sehr von den Lerchen abweichen, sind oft mit einander verwechselt oder gar verkannt worden; daher ich es für nöthig hielt, von allen eine Abbildung zu geben.

Sieben und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Der Wasserschwätzer. S. 808.

Fig. 2. Der gemeine Staar. S. 816.

Acht und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Die Lasur-Meise. S. 865.

Fig. 2. Die Beutelmeise. Weibchen. S. 893.

Neun und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Die Alpenschwalbe. S. 935

Fig. 2. Der Europäische Tagschläfer. S. 920.

Vierzigste Tafel. Der gemeine Pfau. Männchen. S. 1096.

Dieser und die folgenden Hausvögel der Taf. 41, 42 und 44 sind zwar bekannt, allein sie stehen wegen der vollständigen Angabe der Gattungs-Kennzeichen da.

Ein und vierzigste Tafel. Das gemeine Truthuhn. Männchen. S. 1112.

Zwey und vierzigste Tafel. Das gemeine Perlhuhn. S. 1142.

Drey und vierzigste Tafel. Fig. 1. Der Silberfasan. Männchen. S. 1207.

Fig. 2. Das Steinhuhn. S. 1393.

Vier und vierzigste Tafel. Fig. 1. Der Haushahn. S. 1212.

Fig. 2. Das Haselhuhn. Männchen. S. 1338.

Fünf und vierzigste Tafel. Der kleine Trappe. S. 1446.

Vögel Deutschlands.

Zweyter Band,

welcher die noch übrigen Ordnungen der Landvögel,

— als:

die sperlingsartigen Vögel, Singvögel, schwalbenartigen Vögel, die tauben- und hühnerartigen Vögel

enthält.

Erste Abtheilung.

Fünfte Ordnung.

Sperlingsartige Vögel. Passeres.

Es sind in Deutschland drey Gattungen und dreyßig Arten bekannt. Die Kennzeichen kann man oben in der Einleitung, Band II. (I.) Kap. 31. S. 242. nachlesen.

Funfzehnte Gattung.

Kernbeißer. Loxia.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist stark, oben und unten erhaben, an der Wurzel sehr dick, die untere Kinnlade am Seitenrande eingebogen.

Die Nasenlöcher liegen in der Schnabelwurzel, sind klein und eyrund.

Die Zunge ist ganz, und am Ende gleichsam abgeschnitten.

Sie nähren sich von allerhand Gewächssaamen, vorzüglich von Baumsämereyen, die sie schälen, und von andern Pflanzenstoffen, höchstselten oder gar nicht von Insecten.

Ich theile diese Gattung in drey Familien. Andere, wie z. B. Brisson *), wollen daraus drey Gattungen machen (Loxia, Coccothraustes et Pyrrhula), welches aber wegen des so ähnlichen Körperbaues und der so verwandten Lebensart nicht nöthig ist **).

Fünf thüringische und überhaupt sechs deutsche Arten sind bekannt.

Erste Familie.

Kreuzschnäbel (Loxiae proprie sic dictae).

Sie haben einen sich kreuzenden Schnabel.

(75) 1. Der Fichten-Kreuzschnabel ***).

(Taf. XXXII. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kleiner Kreuzschnabel, gemeiner Kreuzschnabel, Kreuzvogel, Krummschnabel, Krünitz, Grünitz, Grienitz, Grinitz, Grönitz, Tannenpapagay, Tannenvogel, Zapfen-

*) *Brisson* Aves III. p. 329. 219. 308.

**) Wenn mehrere Charaktere so treffend übereinstimmen, wie hier, und nur in einem eine weniger wesentliche Abweichung Statt findet, so glaube ich nicht, daß man ein Recht hat, deshalb eine ganze Gattung in mehrere zu zerspalten. Die Erlernung und Aufsuchung ornithologischer Gegenstände wird dadurch nicht erleichtert, sondern erschwert.

***) Der gemeine Kreuzschnabel; alte Ausgabe IV. S. 246. n. (189) 1.

Zapfenbeißer, Zapfennager, kreuzschnäbliger Kernbeißer, und in Thüringen Krinitz. Auch nach der Jahreszeit wird er benennt: Winter- Christ- Sommerkrinitz, und nach der Farbe: rother, gelber, grauer, bunter Krinitz, oder Kreuzschnabel.

Loxia curvirostra. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 843. n. 1.

Le Bec croisé. *Buffon* des Ois. III. p. 449. tab. 27. Fig. 2. Ed. de Deuxp. VI. 141. tab. 3. Fig. 3. Uebers. von Otto IX. 21. mit einer Figur.

The common Crossbill. *Latham* Synopsis II. 1. p. 106. n. 1. Meine Uebers. (II. 1.) (III.) 99. n. 1.

Wolfs Abbild. und Beschreib. der Vögel Frankens, Heft 2. Taf. 4. Männchen und Weibchen.

Naumanns Vögel I. 57. Taf. IX u. X. Fig. 21 u. 24. Männch. 22 u. 23. Weibch.

Goeze's europäische Fauna. V. 1. p. 174.

Mein ornithol. Taschenbuch S. 105. Getreue Abbildungen I. 77. Taf. 55. Fig. 1. 2. Männch. 3. Weibchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 338. n. 1.

Kennzeichen der Art.

Beyde Kinnladen sind etwas gestreckt, so lang als die mittlere Zehe, und an der dünnen, gekrümmten Spitze scheerenähnlich kreuzweise vor einander hingebogen, so daß die untere über den Rücken der obern hinreicht. Am

Männ-

Männchen ist die Farbe roth oder zeisiggrün, am Weibchen grau mit etwas Grün unrein vermischt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser und der folgende Kreuzschnabel sind sowohl wegen ihres Schnabels, als ihrer Farbe und übrigen Lebensart sehr ausgezeichnete und merkwürdige Vögel. Dieser hat ohngefähr die Größe des rothbrüstigen Gimpels, ist sieben Zoll, fünf Linien lang und zwölf Zoll breit *). Der Schwanz mißt zwey Zoll, sieben Linien, und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben. Das Gewicht ist anderthalb Unzen.

Durch den dicken Kopf, kurzen Hals, die breite Brust, den kleinen schmalen und etwas gespaltenen Schwanz bekommt er ein etwas plumpes und unproportionirtes Ansehen.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, dick, und hat das eigene, daß sich der spitzig zulaufende Oberkiefer nach unten herabwärts, und der zugespitzte Unterkiefer von unten hinaufwärts krümmt, so daß sie neben einander vorbeyschlagen und sich kreuzen, woher der Schnabel eine scheeren- oder kreuzförmige Gestalt, und der Vogel den Namen Kreuzschnabel erhält. Bald schlägt der Oberkiefer zur rechten Seite am untern vorbey, bald zur linken, je nachdem sie noch weich in der Jugend auf diese oder jene Seite gewöhnt wurden. Er ist allzeit länger, gestreckter, scharfrücki-

*) P. Ms. Länge 6 Zoll, 8 Linien, Breite 10½ Zoll.

rückiger, dünner und spitziger, als an der folgenden Art. Die Farbe desselben ist hornbraun, unten heller. Die runden Nasenlöcher unter der Stirn sind mit Federn bedeckt. Der Stern im Auge ist nußbraun. Die Füße sind stark, muskulös und hornbraun, die starken Nägel schwärzlich und scharf, die geschilderte Fußwurzel neun Linien hoch, die mittlere Zehe ein Zoll, eine Linie, und die hintere neun Linien lang.

Die verschiedene Farbenänderung, von welcher man fälschlich vorgiebt, daß sie bey einem Vogel wenigstens des Jahrs dreymal geschehe, ist überhaupt und kürzlich folgende: Das junge Männchen, welches oben graubraun und unten weißlich und schwärzlich gestrichelt, und an einigen Theilen, z. B. auf dem Steiß, gelblich ist, wird, wenn es zum erstenmal seine Federn verliert, über dem ganzen Leibe, die schwärzlichen Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, hellroth (röthelfarbig), oben dunkler, unten heller. Dieß geschieht gewöhnlich im April und May, und erst beym zweyten Mausern verwandelt sich diese Farbe in das bleibende grüngelb. Die rothen Kreuzschnäbel sind daher immer die jährigen Männchen, und die grüngelben die alten.

Die Weibchen sind immer entweder der Hauptfarbe nach durchgehends grau mit etwas Grün an dem Kopfe, der Brust und dem Steiße vermischt, oder mit diesen Farben unrein geschäckt. Der Oberleib ist gewöhnlich aschgrau oder olivengrau, schwarzgrau gefleckt; der Unterleib hellgrau, grünlich angelaufen, mit einzelnen dunkelbraunen Längsflecken; Backen und Seiten des Halses sind heller und

gelb-

gelbgrünlich überlaufen, eben so der Steiß; Schwung- und Schwanzfedern sind schwärzlich, mit grüngelblicher und weißlicher Einfassung.

Ein altes Männchen sieht nun, ohne sich je zu verändern, wie man diese Beobachtung auf dem Thüringerwalde immer machen kann, folgendergestalt aus *).

Die Hauptfarbe ist schmutzig zeisiggrün. Die Stirn, Backen und Augenbraunen sind grau, graugelb und weiß gefleckt, der Scheitel ist bis zum Nacken grüngelb, der Rücken und die Schulterfedern sind zeisiggrün, die kurzen Steißfedern goldgelb, der Unterleib grüngelb, die mittelmäßigen Afterfedern weiß und grau gefleckt, die Schenkelfedern grau. Allenthalben aber, wo die grünen und gelben Farben stehen, schimmert die dunkelgraue Grundfarbe der Federn hervor, und macht die Theile unrein und fleckig, besonders aber den Rücken; denn eigentlich sind die Federn alle grau, und nur die Spitzen sind gelb oder grün. Die Flügel sind schwärzlich, die kleinen Deckfedern zeisiggrün überlaufen, die zwey großen Reihen an den Spitzen weißgelb gesäumt, eben so die letzten Schwungfedern, alle Schwungfedern aber sind sehr fein grün gerändert; eben so die schwärzlichen Schwanzfedern.

Wenn man daher von grauen oder geschäckten Kreuzschnäbeln spricht, so sind es Junge; von hellrothen, so

sind

*) Es ist aber nöthig, daß man die Vögel beym Neste schießt, und nicht auf dem Strich, wo es freylich wahr ist, daß fast keiner die Farbe des andern hat, welches aber daher kommt, daß sie zu verschiedenen Zeiten erzogen und zu verschiedenen Zeiten gemausert sind, welches auf die Farbe der Vögel, wie bekannt, einen gar großen Einfluß hat.

sind es einjährige, die sich eben gemausert haben; von carminrothen, so sind es solche, die sich bald zum zweytenmal mausern wollen; von roth- und gelbgefleckten, so sind es zweyjährige, die so eben in der Mauser stehen. Alle diese Abänderungen trifft man alsdann an, wenn man sie nicht zur Heckzeit zu bekommen sucht; denn da sie nicht zu einerley Jahrszeit nisten, so mausern sie sich zu verschiedenen Zeiten, und erscheinen daher in so verschiedener Kleidung.

Aus dem allen sieht man, daß die Kreuzschnäbel fast einerley Farbenwechsel mit dem Hänfling haben, und daß es nur das rothe Kleid ist, das sie ein Jahr lang tragen, welches sie so sehr vor andern Vögeln auszeichnet.

Merkwürdig ist noch, daß die Jungen, deren in Thüringen viel aufgezogen werden, nie die rothe Farbe bekommen, sondern im zweyten Jahre entweder grau bleiben, oder sogleich die grüngelbe oder gelbgrüne Farbe des zweymal gemauserten Männchens erhalten *).

Varietäten.

1) Die Farbenvarietäten sind so eben angegeben worden. a) Junge: oben braungrau, unten weißgrau und schwärzlich gefleckt. b) Einjährige, nämlich nach dem ersten Mausern: hell- oder tiefroth, carmin- oder röthelfarben.

*) Nur in dem Falle, wenn die gefangenen Jungen (bey aus dem Neste aufgezogenen geschieht es nie) gleich und immer vor das Fenster gehangen werden, erhalten sie eine gemischte saffrangelbe Farbe, die aber auch nicht dauernd ist, sondern sich, sobald als die Vögel in die Stube kommen, wieder verliert. Ganz röthelfarben werden sie nie.

farben. c) Aite: Gelbgrün. d) Das Weibchen behält fast seine Jugendfarbe, und wird nur etwas mit grüngelber Farbe vermischt.

2) Der amerikanische Kreuzschnabel. Er unterscheidet sich nach Pennant*) von dem europäischen blos dadurch, daß er etwas kleiner ist, und zwey weiße Querstriche über die Flügel hat, wovon unser nur die Anlage zeigt.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein gesellschaftlicher, aber einfältiger Vogel, der sich vom Jäger und Vogelsteller sehr leicht hintergehen läßt. Seine Lockstimme ist ein helles hastiges Gip gip gip gip! und es scheint, als wenn auf ihren Streifereyen fast immer einer, vielleicht der älteste, das Kommando hätte, denn dieser sitzt immer oben auf dem Gipfel eines Baumes und ruft, wenn es ihm beliebt, sein lautes Gip! zum Aufbruch aus. Wenn sie sich recht wohl befinden, so bewegen sie den Leib, wie der Zeisig, hin und her, und singen darzu einige knirrende und kreischende Strophen, die aber wenig Melodie haben, z. B. hizärizäri ziis; Döng, döng, histhisthehi, gip, gip gip gip, Dihöija, dihöija! Gaga, ga! ꝛc. Doch übertrifft auch hierin ein Männchen das andere; denn diejenigen schätzt der Liebhaber vorzüglich, welche einen wie Reiz oder Kreuz klingenden Ton, welchen sie das Krähen des Kreuzschnabels nennen, oft wiederholen. Ihr Flug ist ziemlich schnell, und sie flattern dabey sehr geschwind, d. h.

schla-

*) Arktische Zoologie, übers. von Zimmermann II. S. 323. n. 124.

schlagen die Flügel oft und schnell auf und nieder. Man findet sie nicht eher auf der Erde, als wenn sie trinken oder ihre Nahrung, z. B. ausgefallenen Saamen daselbst suchen müssen, alsdann hüpfen sie. Zu ihrem Klettern an den Gipfeln und Zweigen der Bäume, das sie zur Erlangung ihrer Speise nöthig haben, kommt ihnen ihr krummer Schnabel gar sehr zu statten; mit demselben halten sie sich an, und helfen sich fort, wie die Papagayen. Diese Eigenschaft bemerkt man auch im Vogelbauer, wo sie beständig durch Hülfe des Schnabels an dem Drath herumklettern. Sie lassen sich leicht zähmen, dauern aber nicht über vier Jahre, da sie vielen Krankheiten ausgesetzt sind. Man steckt sie in drätherne Glockenbauer, denn in hölzernen würden sie alles zernagen. Man kann sie zwar auch in der Stube herumlaufen lassen, allein es sind unbehülfliche Vögel, die schlecht gehn und hüpfen, und alles, was sie habhaft werden können, Bücher, Schuhe u. s. w. benagen. Sie wollen mit ihren Schnäbeln immer etwas zu thun haben, daher man ihnen auch die Fichten- und Kieferzapfen gern ganz unausgeklängt vorwirft. Sie werden oft lästig durch ihr stätes Gip, gip! rufen. Wenn man aber zwey Vögel hat, so schnäbeln sie sich beständig, und wenn sie auch einerley Geschlechts sind; ja dieser lebt mit dem Kieferkreuzschnabel eben so vertraut, wie mit seines Gleichen, und beyde singen oft ihre verschiedenen Gesänge um die Wette, fressen und schlafen bey und neben einander. Sie werden so zahm, daß man sie auf dem Finger mit ins Freye nehmen kann, und lassen sich sogar da, wo jemand auf dem Lande am Felde oder an Gärten wohnt, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Zergliederung.

Der Magen dieses Vogels ist wie bey allen saamen- und körnerfressenden Vögeln mit starken Fibern versehen. Er verdaut außerordentlich schnell. Goeze hat alles verdaut gefunden, wenn er gleich erst eine Viertelstunde vorher gefressen hatte. Herr Professor Blumenbach hat auch einen besondern Bandwurm in seinem Magen entdeckt.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der Kreuzschnabel verbreitet sich über ganz Europa bis Drontheim hinauf, über das nördliche Asien und Amerika. In Deutschland bewohnt er allenthalben, wo man ihn kennt, die Fichten- und Tannenwälder; doch trifft man ihn nicht immer in einerley Gegend an, sondern nur da, wo es Fichten- und Tannensaamen giebt. Im Thüringerwalde ist er alle Jahre einzeln, aber alsdann in sehr großer Menge, wenn es vielen Fichtensaamen giebt, wie im Jahre 1788. 1795. Er gehört unter die Strichvögel; denn nur seine Nahrungsmittel machen, daß er im Sommer von einem Walde zum andern zieht. Und merkwürdig ist es, daß er in seinem Strich gerade das Gegentheil von andern Vögeln thut; denn wenn im Frühjahre diejenigen Vögel, die weggeflogen sind, wieder zu uns kommen, so streicht er familienweise gewöhnlich weg, und im Herbst (gewöhnlich zu Anfang des Novembers), wenn jene von uns wegreisen, kommt er wieder an. Doch thut er dieß nur in denjenigen Jahren, wo kein Ueberfluß von Fichtensaamen vorhanden ist; fehlt ihm aber dieser nicht,

so

so weicht er auch den Sommer über gar nicht von seinem Geburtsorte.

Nahrung.

Seine vorzüglichste Nahrung besteht in Fichtensaamen, welchen er mit seinem krummen Schnabel sehr geschickt zwischen den Schuppen der Zapfen hervorzuholen weiß. Er hackt aber die Zapfen nicht deßwegen von den Bäumen herab, wie man ihn gewöhnlich beschuldigt, um den Saamen auf der Erde herauszuklauben, sondern er stämmt sich auf den Bäumen mit seinen starken Beinen fest an dieselben an, häckelt sich mit seinen scharfen Krallen ein; und klettert so geschickt auf- und unterwärts an denselben, wie eine Spechtmeise, herum *). Nur alsdann, wenn er ausgeflogen ist, wird er genöthigt, ihn einzeln auf dem Boden aufzusuchen; ich habe es aber wohl auch gesehen, daß er aus Muthwillen die Zapfen am Stiel abgebissen und sie so herunter geworfen hat. Besonders thun dieß die jungen Vögel gern; weshalb man auch oft viele Zapfen unter einem Fichtenbaume findet, wenn die Jungen mit den Alten oben in den mit Früchten behangenen Gipfeln sitzen. Außerdem frißt er auch Tannen- und Erlensaamen, junge Knospen und Blüten von Fichten, Tannen und Kiefern, Vogelbeeren, und spaltet die Aepfel, um die Kerne herauszuholen. Im Zimmer frißt er auch Hanf, Hafergrütze, Rübsaamen, Fichtensaamen, Waizen und Wachholdern, auch

*) Er hält die Fichtenzapfen nicht in einer Klaue, wie der Papagay, wie man wohl vorgiebt, tritt aber wohl mit einem Fuße oder mit beyden darauf, wie fast alle Vögel thun, um sie fest zu halten.

auch gewöhnt er sich an Gerstengries und Semmeln in Milch geweicht. Daß er die in den Fichtenzapfen befindlichen und sich vor der Kälte verbergenden Wanzen *) als Winterfutter fresse, wie der selige Goeze mit Kölreutern **) behauptet hat, ist ungegründet, denn er rührt auch in der Gefangenschaft nicht leicht einen Mehlwurm, geschweige ein anderes Insect an ***).

Fortpflanzung.

In seiner Lebensart ist das Merkwürdigste dieses, daß er sich, wider die Gewohnheit anderer Vögel, sein Nest im Winter, in den Monaten December, Jänner ****), Februar und März, auch zuweilen noch im April, bauet, Eyer legt, und Junge aufzieht. Die äußere Anlage seines Nestes, das napfförmig und schön gebaut ist, besteht aus kleinen, dünnen Fichten- oder Tannenreisern, hierauf folgt eine dicke Lage Erdmoos, und die innere Ausfütterung machen

*) Cimex abietis, *Lin.*

**) Historia et commentationes Academ. elect. scient. et eleg. liter. Theodoro-Palatinae. Vol. III. p. 62.

***) Diese Fichtenwanzen sollen den Kreuzschnäbeln im Winter zur täglichen Nahrung dienen, und Kölreuter glaubt, daß sich die Vögel derselben als eines Aphrodisiacums oder Reizmittels zu ihrer bald darauf eintretenden Begattungszeit bedienten. Wer weiß, ob nicht bloß der Kreuzschnabel, den Kölreuter öffnete, gerade diese ihm aufstoßende Wanzen aus Leckerheit verzehrt hatte. Ich habe in dieser Absicht eine Menge Kreuzschnäbel gleich nach dem Schuß und Fang geöffnet, und nie eine solche Wanze, allzeit nur Fichtensaamen im Kropfe und Magen gefunden.

****) Im Jänner 1795. waren die meisten Gebecke im Thüringerwalde schon ausgeflogen; und da es viel Fichtensaamen gab, so wimmelte es von solchen jungen Vögeln in den Wäldern.

machen die frischen Zweige des weißlichen Corallen- und Haarmooses aus, das häufig an den alten Fichten und Tannen wächst. Daß er es zum Schutz vor der Kälte inwendig mit Harz verklebe und auspiche, ist eine Erdichtung. Es ist deßwegen nur selten, weil er erstlich in die obern Zweige der Nadelbäume, und zweytens um eine Zeit baut und brütet, wo sich fast jedermann scheut, die kalten, mit tiefem Schnee bedeckten Wälder zu besuchen. In verschiedenen Gegenden des Thüringerwaldes aber, wo die meisten Holzhauer auch Liebhaber der Vögel sind, werden nicht nur die Nester fast alle Jahre gefunden, sondern auch die Jungen ausgenommen, und — freylich oft nur zu einem abergläubischen Gebrauche — aufgezogen. Das Weibchen legt drey bis fünf stumpfe, einer Haselnuß große Eyer, die graulichweiß, und am stumpfen Ende mit einem Kranz von rothbraunen Fleckchen, Strichelchen und Pünktchen umgeben, übrigens aber fast ganz rein sind. Sie werden vierzehn Tage bebrütet, alsdann kriechen die Jungen aus*), die Anfangs, wie die andern Vögel ihrer Gattung, fast ganz nackt, und nur mit einzelnen gelben Härchen besetzt, in vier Wochen zum Ausfliegen flügge, und am Oberleibe graubraun, auf dem Kopfe weißlich gewölkt, und am Unterleibe schmuzig weiß, dicht mit schwärzlichen Längsflecken besetzt sind; Flügel und Schwanz sind grauschwarz, weiß-

*) Im December 1794 und Jänner 1795 war die Kälte so außerordentlich stark, daß das Thermometer etlichemal 29 bis 31 Grade unter dem Gefrierpunkt stand, und doch waren in der Mitte und zu Ende des Jänners die jungen Kreuzschnabel alle glücklich ausgekommen, so daß von dem Geschrey der Jungen die Thüringer Fichtenwälder widerhallten. Welch eine wundervolle Oekonomie der Natur!

weißlich gesäumt; bey männlichen Jungen schimmert am Steiß und an den Seiten des Halses etwas grünliche Farbe vor. Das warme Blut der Eltern, dessen Wärme noch durch die erhitzenden Nahrungsmittel vermehrt wird, schützt sie wahrscheinlich vor dem Erfrieren. Der Schöpfer wies ihnen den Winter zu ihrer Fortpflanzung an, weil sie sonst unmöglich im Stande wären, den Jungen hinlängliche Nahrung herbeyzuschaffen, wenn sie die einzelnen ausgeflogenen Fichtenkörner auf der Erde auffammeln sollten. Aber zu dieser Jahrszeit sind noch alle Zapfen gefüllt, und sie können in kurzer Zeit ihren Kropf voll machen, und davon ihren Jungen hinlänglich mittheilen. Sie machen des Jahrs nur Eine Brut, und warum sie es zuweilen früh, zuweilen aber erst zu Anfang des Aprils thun, ist mir unbekannt, nur so viel weiß ich, daß sie auch alsdann später bey uns ankommen, und daß es weniger Fichtensaamen giebt.

Man zieht die Jungen mit Semmel in Milch geweicht und mit Mohn vermischt auf.

Krankheiten.

Es wirken im Zimmer alle bösen Ausdünstungen auf den Kreuzschnabel, und er wird daher auch immer in Gesellschaft der Menschen krank, bekommt geschwollene und beulige Füße und böse Augen. Der Landmann, besonders in gebirgigen Gegenden, glaubt daher, wiewohl ohne Grund, daß er Krankheiten und Schmerzen an sich ziehe und benehme, und hält ihn daher gern in Stuben. Ja der gröbere Aberglaube setzt noch hinzu, daß derjenige,

dessen

dessen oberer Kiefer zur rechten Seite neben dem untern vorbeyschlage (ein rechter Kreuzschnabel genannt), die Flüsse und andere Krankheiten der Mannspersonen, und derjenige, dessen Oberkiefer zur linken Seite vorbeygehe (ein linker Kreuzschnabel), die Flüsse und Krankheiten der Weibspersonen an sich ziehe. In andern Gegenden hält man überhaupt diejenigen, deren Oberkiefer links hin gebogen ist, zu dieser Absicht am tauglichsten.

Ferner sind sie auch den Schlagflüssen und der fallenden Sucht unterworfen.

Feinde.

Im Winter stellen ihnen die Sperber und mehrere Raubvögel sehr nach. Baummarder nehmen auch die Nester aus.

Jagd und Fang.

Sie sind nicht schwer zu schießen, und wegen ihres unaufhörlichen Geschreyes leicht zu entdecken.

Eben so leicht sind sie auch im Herbst und Frühjahr zu fangen, wenn man einen oder etliche Lockvögel hat. Gewöhnlich geschieht es mit einer Klettenstange, welches weiter nichts, als eine hohe Stange ist, an welcher oben große Leimruthen angebracht sind. Diese steckt man im Walde an einen leeren Platz in die Erde, und setzt seinen Lockvogel dabey. Dieser lockt die vorüberfliegenden gewiß an sich.

In einigen Gegenden des Thüringerwaldes bestellt man den Gipfel eines Baumes mit Sprenkeln, und

hängt einen guten Lockvogel verborgen in die obersten Zweige. Sobald sich der erste aufsetzt, so kommen die andern alle nach, fangen sich und fallen herab. Man macht die Sprenkel lose, damit sie ihnen kein Bein zerschlagen. Auch auf dem Kloben, wenn man Fichtenzapfen daran hängt, lassen sie sich fangen, in Walddörfern sogar an Fenstern, wenn man einen guten Lockvogel hat. Außerdem gehen sie auch unter die Schlagwände und auf die Finkenheerde, die in oder nahe bey Schwarzwäldern sich befinden.

Nutzen.

Sein Fleisch ist eßbar, leicht verdaulich, und bekommt von seinen Nahrungsmitteln einen aromatischen Geschmack. Es wird am besten auf folgende Art benutzt und eine wahre Delikatesse. Man wirft sie nämlich gerupft und ausgenommen in siedendes Wasser, damit sie ein wenig anlaufen, trocknet sie wieder rein ab, spießt sie an hölzerne Spießchen, legt diese auf einen Rost über die Kohlen, bestreicht sie ein wenig mit Butter und läßt sie halb gahr braten. Hierauf nimmt man kleine Fäßchen, in der Größe der Senffäßchen, legt unten auf den Boden erst Lorbeerblätter, Citronenschaalen und ganze Würze, hierauf eine Schicht kalt gewordene Vögel, und dieß so lange wechselsweise, bis die Fäßchen voll sind. Alsdann schlägt man diese Fäßchen zu, bohrt oben Löcher hinein, läßt Essig sieden und wieder abkühlen, und gießt diesen zu den Löchern hinein, schlägt diese endlich fest zu, setzt die Fäßchen an einen kühlen Ort, und kehrt sie öfters um. Auf diese Art erhalten sie sich lange Zeit.

Man

Man hält sie auch an vielen Orten als Stubenvögel, nicht sowohl ihres Gesanges, als ihrer oben schon erwähnten heilenden Eigenschaften halber.

Außerdem rühmt man auch von ihnen, daß sie die Fichten durch Ausstreuung des Saamens fortpflanzten. Dieß geschieht ja aber ohnehin durch den Wind, und weit besser, als durch sie.

Schaden.

Sobald nur die Fichtenzapfen Körner angesetzt haben, so zernagen sie dieselben, um den Saamen zu verzehren. Es ist deshalb auch in denjenigen Gegenden, wo der Fichtensaamen zur Aussaat oder zum Verkauf gesammelt wird, auf sie ein Schießgeld, wie auf anderes Raubzeug gesetzt; denn sie werden so schädlich, wie die Eichhörner. Man sieht es gleich, welche Zapfen vom Kreuzschnabel, und welche vom Eichhorn zernagt sind; dort sind nämlich die Schuppen nicht ganz abgebissen, sondern nur zerrissen und zurückgesperrt, hier aber sind sie bis auf die Spindel abgenagt.

Daß sie in der Stube wegen ihres Nagens schädlich werden, ist oben erwähnt worden. Sie haben mir schon manchen Büchereinband zerschrotet. Der krumme Schnabel will immer beschäftigt seyn.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Nach Gesner sollen die Kreuzschnäbel Aas fressen.

2. Die Oberrechtschnäbel sollen die Männchen, und die Oberlinkschnäbel die Weibchen seyn.

3. Die rothen hält man für Männchen und die grünen für Weibchen.

4. Sie sollen jährlich ihre Farbe verändern. Wann und wie es geschieht, ist oben angegeben worden.

5. Eben so ist des Aberglaubens erwähnt, daß sie den Rothlauf und andere Entzündungs-Krankheiten an sich zögen. So viel ist gewiß, daß sie bey ansteckenden Krankheiten selbst mit krank werden, und in der verpesteten Luft des Krankenzimmers sterben *).

6. Das Wasser aus ihrem Saufgeschirr getrunken, soll Gicht und fallende Sucht curiren.

7. Da sie in manchen Gegenden, wo es keine an einander hängende Fichtenwälder giebt, eine seltene Erscheinung sind, so hat man sie zu Pest- und Kriegsprophe-ten gemacht.

8. Andere sehen ihre Erscheinung dagegen für beglückend an, und die abergläubischen Harzbewohner halten den Kreuzschnabel deshalb in der Stube, weil in solchen Häusern, in welchen sich einer befindet, kein Feuer aus-kommen könne.

(76) 2. Der Kiefern-Kreuzschnabel **).

(Taf. XXXII. Fig. 2. und 3.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Krummschnabel, großer Kreuzschnabel, Roßkrinitz, scheerenschnäbliger Kernbeißer, Tannenpapagay, Kiefern-papagay.

Loxia

*) Fauna boica. I. S. 170.

**) Alte Ausgabe IV. S. 257. Var. 2.

Loxia pytiopsittacus.

Loxia curvirostra major. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 843. n. 1. γ.

Der große Krummschnabel. Uebersetzung von Büffons Naturgeschichte durch Otto X. S. 48. m. e. Abbild.

?Frisch Vögel. Taf. 11. Fig. 2. Männch. u. Weibch. *)

Mein ornithol. Taschenbuch S. 106. n. 2.

Anmerkung. Pennant in seiner Brittischen Zoologie S. 120. und Hallen in seiner Vögelgeschichte S. 406. unterscheiden bey dem Fichten-Kreuzschnabel zwey Varietäten, 1) eine große, dicker als eine Rothdrossel, und 2) eine kleine, etwas größer als ein Sperling, und meynen unter ersterer unsere Art.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist sehr stark, kürzer als die Mittelzehe, an der Spitze kreuzweis vor einander hingebogen, doch so, daß die untere Kinnlade nicht über den Rücken der obern hinreicht. Männchen: die Hauptfarbe meanigroth oder schmutzig olivengrün. Weibchen: Grau, an der Brust und dem Steiß grüngelb.

Beschrei-

*) Wenn man die Abbildungen bey Frisch ansieht, so sind die abgebildeten Vögel wegen ihrer Größe und der Dicke der Schnäbel gewiß Kiefern-Kreuzschnäbel. Diese mußte auch der Verfasser in jenen Kiefernwaldungen leichter habhaft werden können, als die Fichten-Kreuzschnäbel. Liest man aber die Beschreibung dazu, so paßt diese hauptsächlich auf die Fichten-Kreuzschnäbel, und ist wahrscheinlich bloß aus mündlichen und schriftlichen Nachrichten entlehnt.

Beschreibung des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ehe ich den Vogel selbst sah, war ich immer noch ungewiß, ob er nicht etwa ein großer Fichten-Kreuzschnabel sey; denn wie bey allen Vögeln, also auch hier, giebt es größere und kleinere Exemplare. Auch vermuthete ich, er sey etwa Loxia Enucleator. Allein jetzt, da ich ihn in Menge gesehen, und mit jenem verglichen, auch beyde Arten lebendig in der Stube beysammen gehabt habe, so bin ich fest überzeugt, daß er eine besondere Art ausmacht. Herr Professor Otto hat ihn in Büffons Naturgeschichte schon so genau beschrieben, daß nicht viel mehr hinzuzufügen ist.

Er hat die Größe eines Seidenschwanzes oder gemeinen Kernbeißers. Der Schnabel ist sehr verschieden von andern, selbst von dem Schnabel des Fichten-Kreuzschnabels. Er ist fast noch einmal so dick, als dieser, in Verhältniß des Leibes kürzer, kürzer als die mittelste Zehe, die bey dem vorhergehenden gleiche Länge mit dem Schnabel hat. Die Spitze des Schnabels ist auch kürzer und stärker gebogen, als bey dem kleinen, und die untere steht nicht, wie bey diesem, über den Rücken der obern Kinnlade hervor, sondern, wenn man darüber hin sieht, fast mit demselben gleich. Der ganze Schnabel ist unten und oben mehr gewölbt, und hat deshalb vielmehr Aehnlichkeit mit den Papageyenschnäbeln, als des kleinen Kreuzschnabels seiner. Der Kopf ist sehr dick, der Scheitel gewölbt, und der Umriß viereckig, mit vorstehenden Augen, im Verhältniß des Körpers ungestaltet. Die Flügel und der Schwanz sind fast wie bey den gemeinen

Kreuz-

Kreuzschnäbeln beschaffen, nur letzterer etwas länger. Die Größe, der dickere kurze Schnabel, und bey den alten Männchen die mennigrothe Farbe unterscheidet schon den größern Kreuzschnabel hinlänglich von dem kleinern.

Die Länge der Männchen ist $8\frac{1}{4}$ Zoll, die Schwingen messen $13\frac{1}{2}$ Zoll, und die Flügel reichen in ruhiger Lage über die Deckfedern oder die Hälfte des Schwanzes *). Der Schwanz ist 2 Zoll, 9 Linien lang. Von denjenigen, die ich im December 1804 bey Dreyßigacker in der Kiefernwaldung schoß, wogen alle Männchen (ich habe deren 6 gewogen) 4 Loth, und die Weibchen ein Paar Drachmen weniger. Der Oberschnabel ist gekrümmt 1 Zoll, und der Unterschnabel 9 Linien lang, die obere gebogene Spitze zwey Zwölftel, und die untere aufgebogene ein Zwölftel lang, die Höhe des Schnabels sieben Linien, und der Umfang ein und einen halben Zoll, die Füße drey Viertel Zoll, die mittlere Zehe mit dem Nagel 1 Zoll, 3 Linien, und die hintere drey Viertel Zoll.

An dem dicken, doch an den Seiten des Oberkiefers zusammengedrückten Schnabel, ist der Rand der untern Kinnlade merklich eingekerbt, diese aber an der Wurzel sehr breit, und in der Mitte stark gewölbt, die Haaken sind kurz und breit geschärft, der untere steht fast senkrecht in die Höhe, gewöhnlich schlägt die obere Kinnlade rechts über die untere her, doch auch links (unter 5 Männchen, die ich vor mir habe, ist nur eins, wo der Oberschnabel links überschlägt); der Oberschnabel ist fast ganz dicht und unausgehöhlt; wegen der festen Kiefernzapfen muß der Schnabel so stark und kurz gespitzt

*) Par. Ms. Länge $6\frac{3}{4}$ Zoll; Breite 12 Zoll.

gespitzt seyn, der obere ist oft gerunzelt und gerieft; die Farbe ist hornschwärzlich, an den Kanten und Ecken, besonders des Unterkiefers, weißgraulich, auch wohl etwas olivengraulich angelaufen; die Nasenlöcher sind rund, liegen an der Wurzel des Schnabels, und sind mit weißgrauen steifen Federchen bedeckt; die Zunge ist fleischig, fleischroth, zugerundet, und an der Spitze etwas hornhäutig; die Augen sind groß, vorstehend, dunkelbraun, und die Augenlieder mit schwarzgrauen Federchen gerändert; die Füße und Zehen sind stark, stämmig, mit starken und scharfen Krallen bewaffnet, vorn etwas über den Knien sind sie befiedert, mit Schildern besetzt und fleischbraun (d. h. wie geräuchert Fleisch), die Nägel hornschwärzlich, wie der Schnabel.

Der Kopf und ganze Leib sind bald hoch, bald tief mennigroth, mit graubraunen Flecken auf dem Kopfe, Halse und Schultern, weil die graubraunen Federn nur rothe Ränder haben, daher diese Theile auch gewöhnlich dunkler oder schmutzig mennigroth erscheinen, da hingegen der Steiß reinfarbig mennigroth, wie der Hals unten und die Brust ist; die untern Deckfedern des Schwanzes sind grauweiß, mit dunkelgrauen dreyeckigen Flecken; sie bedecken drey Viertheile des Schwanzes, so wie die obern Deckfedern des Schwanzes, welche schwarzgrau sind mit röthlichen Säumen. Die Schwung- und Schwanzfedern sind unten einfärbig hellgrau, oben schwarzgrau mit feinen, theils olivengrünen, theils röthlichen äußern Rändern; die schwarzgrauen Deckfedern der Flügel haben feine, dunkel mennigrothe Ränder; die Schäfte der Flügel- und Schwanzfedern sind schwarz.

Das

Das alte Männchen ist ein wenig größer; die Hauptfarbe schmutzig olivengrün; an den Backen, der Kehle und den Seiten des Halses aschgrau, auf dem Kopf gelb gemischt und dunkelgrau gefleckt; der Rücken ebenfalls dunkelbraun gefleckt und olivengrün überlaufen; der Bauch einfarbig hellgrau; der After wie am Männchen; die Brust grüngelb, doch nicht so rein, als der Steiß; die Seiten olivenbraun, mit dunkelbraunen Längsstrichen; der Schwanz und die Flügel wie am Männchen, doch die olivengrünen Säumchen deutlicher. Im Ganzen ist die Farbe der des alten Fichten-Kreuzschnabels ähnlich, doch dunkler, mehr olivengrün, da sie bey jenem mehr zeisiggrün ist.

Das Weibchen ist dunkelgrau, auf dem Kopf hellgrau und dunkelgrau gewässert, auf dem Rücken olivengrün überlaufen: am Steiß zeisiggrün; auf der Brust olivengrau; an den Backen und den Seiten des Halses hellgrau; am Bauch und After weißlich.

Farbenvarietäten.

Ich glaube, die zweyjährigen Männchen sind immer roth, nur bald heller, bald dunkler, bald mennig-, bald zinnober-, ja gar carmoisinroth, so daß die hellen die kaum gemauserten, und die dunkeln die lange gemauserten sind. Denn an den hellern sieht man noch zuweilen um Schnabel, Kinn und Backen herum, auch auf dem Kopfe, die grüngelbe Farbe der Jugend, wenn sie sie erst in die rothe Farbe verwandeln; an den dunkeln aber ist fast alles roth, und der Rücken mit viel Graubraun düster gemacht. Es ist also alles wie bey dem gemeinen oder Fichten-Kreuzschnabel.

Ein

Ein anderes Männchen, sagt daher Herr Otto, war oberhalb noch sehr mit olivengrüner Farbe überzogen, und an der Brust gelblich roth.

Die Jungen sind aschgrau mit gelbem Steiße; die Kopfplatte hell und dunkelgrau gewellt, und so sehen beyde Geschlechter bis zur Mauser aus.

Merkwürdigkeiten.

Allenthalben in Deutschlands gebirgigen und ebenen Gegenden, wo es aneinanderhängende Kiefernwaldungen giebt, findet man den großen Kreuzschnabel, daher er in Pommern, Franken, am Rhein, und auch in Thüringen angetroffen wird. Seitdem ich ihn kenne, habe ich ihn auf seinem Striche im Winter alle Jahre in der Gegend von Meiningen in Menge gesehen. Sie fliegen in kleinen Gesellschaften von 12 bis 20 Stück von einem Districte zum andern, und wo ein Schwarm gute Nahrung findet, da bleibt er in einem Umfange von einer halben Stunde, so lange einerley Witterung dauert, und wenn man auch unter denselben geschossen hat, so darf man doch nur des andern Tages wieder in der Nähe suchen, und man wird sie auf den hohen Kiefern entdecken. Sie fressen fast den ganzen Tag, und man bemerkt ihre Gegenwart an den heruntergefallenen Kiefernzapfen, deren Schuppen aufgesperrt und ausgefressen sind. Wenn sie fressen, sitzen sie ganz still, und sie leeren einen Baum fast ganz ab, ehe sie auf einen andern gehen.

Wegen des Kletterns und Fressens hat man die kleinen Kreuzschnäbel Tannenpapageyen genannt; mit mehrerm Rechte

Rechte könnte man die größern wegen des gewölbten Schnabels und der gewellten Kopfplatte so nennen. Sie locken fast eben so, nur gröber und lauter: Göp, göp, göp! eine Sechste tiefer als jene, welches ich sehr genau beobachtet habe, da ich letzte Art in der Stube herumlaufen habe. Auch der Gesang hat Aehnlichkeit, doch klingt er weit tiefer und abgebrochner. Die Hauptstrophen, so wie sie ein alter olivengrüner Vogel so eben in meiner Stube singt, klingen: Gack, gack, häär! Göpp göpp görrgehih! Graih, göp garreih! Jäk j k gohr gohroh! ꝛc. ꝛc. Als so nahe in der Gestalt verwandt, sind sie sehr vertraut mit einander, locken sich unaufhörlich und schnäbeln sich oft, öfter noch als die Hänflinge und Canarienvögel zu thun pflegen. Sie sind aber viel weniger scheu und weit dümmer als jene; denn wenn man auf einen Baum unter sie schießt, und auch einen erlegt, so fliegen sie gar nicht weg, sondern lassen sich einer um den andern herunterdonnern, besonders geschieht dieß, wenn erst ihr Anführer getödtet ist, denn sie haben, wie mehrere Vögel, die in kleinen Heerden herumstreifen, einen Anführer. In der Stube lassen sie sich mit der Hand greifen.

Der große Kreuzschnabel baut, nach Herrn Otto, sein Nest auf der Halbinsel dem Dars auf die Gipfel der höchsten Kiefern, und es ist deshalb nicht leicht zu entdecken. Er brütet im May und hat gewöhnlich vier bis fünf Junge. Die kleinen Kreuzschnäbel nisten hier vielleicht nicht, wenigstens sieht man sie nicht mit jenen beysammen. Nichts als der Mangel an Nahrung vertreibt den größern Kreuzschnabel aus diesen Wäldern, wenn aber

der

der Kiefernsaamen in einigen Jahren nicht geräth, sieht man sie auch in Pommern fast gar nicht. Sie fressen aber auch Erlensaamen. Auf dem Dars sind keine Fichten (Pinus abies L.) wie auf dem Harze u. a. O., und vielleicht sind die Schnäbel des kleinen Kreuzschnabels nicht stark genug, die harten Kiefernzapfen aus einander zu brechen. An andern Orten von Pommern, als dem Dars, sind die großen Kreuzschnäbel selten, und auch die kleinen kommen hier seltener als die großen vor.

Herr Naumann hat diesen Vogel (wenigstens ist er es nach der Beschreibung) in seinem kleinen Buschwäldchen im Anhaltischen bey Zerbst im May brüten sehen. Das Nest stand in einem niedern Gesträuch, ohngefähr 4 Fuß hoch von der Erde, nahe an der Wand eines alten Vogelhäuschens, war von dürren Stängeln, wie ein Grasmückennest gebaut, und inwendig mit einzelnen Pferdehaaren ausgefüttert. Er fand darin 4 blutroth gesprenkelte Eyer, wie die vom rothrückigen Würger gestaltet, doch mehr zugespitzt und auch mehr hellroth gesprenkelt, als diese *).

3. Der Haaken-Kreuzschnabel oder Fichten-Kernbeißer **).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Fichtendickschnabel, Kernfresser, großer Kernfresser, Finnischer Dohmpfaffe, Fichtenhacker, Parisvogel, großer Kreuz-

*) s. Naumann a. a. O. S. 62.

**) Alte Ausgabe IV. S. 257 u. 289.

Kreuzschnabel, Krappenfresser, Talbit, Tallbitar, Hartschnabel, größter Dickschnabel, größter Europäischer Dickschnabel, großer pommeranzenfarbiger und rother Kernbeißer, Finnischer Papagey, großer Rothschwanz, Canadischer Kernbeißer, Nachtwache.

Loxia Enucleator. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 845. n. 3.

Le Gros-bec de Canada. *Buffon* des Ois. III. 457. Uebersetzt von Otto X. 59.

The Pine Grosbeak. *Latham* Synops. II. 1. p. 111. n. 5. Meine Uebersetzung II. 1. S. 106. n. 5.

Seeligmanns Vögel. V. Taf. 18 Männchen. Taf. 19 Weibchen.

Mein ornithologisches Taschenbuch. S. 107. n. 3. mit einer Figur.

Befeke Beyträge zur N. G. Curlands. S. 76. n. 164. Taf. 7. ein rother und gelber Vogel.

Fischers N. G. von Livland. 96. n. 145.

Donndorfs zool. Beytr. a. a. O. S. 346. n. 3.

Goeze, Europ. Fauna. V. 1. S. 206. n. 4.

Kennzeichen der Art.

Der Oberkiefer geht haakenförmig weit über den untern hin, doch ohne sich mit diesem zu kreuzen *); auf den

*) Die Spitzen der beyden Kinnladen durchkreuzen sich zwar nicht; allein seiner Gestalt und übrigen Eigenschaften halber gehört dieser Vogel doch mehr zu dieser, als der folgenden Familie. Er ist ein Bindeglied zwischen beyden.

den Flügeln steht eine doppelte weiße Binde; der Schwanz ist schwärzlich; am Männchen die Hauptfarbe roth oder grüngelb; am Weibchen oben dunkelbraun, unten aschgrau mit rosenroth überlaufen.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Es ist eine der größten Kernbeißerarten, ohngefähr von der Größe des Seidenschwanzes, aber nicht von gleichförmiger Dicke. Seine Länge beträgt neunthalb Zoll, und die Breite der Flügel dreyzehn und einen halben Zoll *). Der Schwanz ist vierthalb Zoll lang, und das Ende der zusammengelegten Flügel reicht etwas über die Mitte desselben. Er wiegt zwey Unzen.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, kurz und dick, wie beym Gimpel, der obere Theil desselben krumm gebogen, und geht etwas über den untern herab, aber nicht so stark, als an den Papageyen, ob ihn gleich Linne selbst den Schwedischen Papagey nennt, und ist dunkelbraun oder schwärzlich, der untere Theil aber an der Kehle röthlich fleischfarben, und seine Spitze schwärzlich, die geschilderte Fußwurzel einen Zoll hoch, die Füße sind braunschwärzlich, die mittlere Zehe zehn und die hintere acht Linien lang.

Der Kopf, Unterrücken und Steiß sind schön carmoisinroth ins Blaue schimmernd; von den Nasenlöchern, welche mit dunkeln Federn bedeckt sind, geht bis an die Augen

*) Par. Ms. Länge 7¾ Zoll, Breite 12 Zoll.

Augen auf jeder Seite eine schwärzliche Linie; der Hintertheil des Halses und der Rücken sind mit schwarzen Federn bedeckt, welche carmoisinroth eingefaßt sind, woraus eine vortreffliche Schattirung entsteht; die kleinern Deckfedern fallen ins Orangengelbe, die zwey Reihen größern sind schwärzlich mit weißen Spitzen, wodurch und durch die weißen Spitzen der hintern Schwungfedern zwey weiße Queerlinien über die Flügel laufen; die Schwungfedern sind schwärzlich, und die vordern haben eine röthliche Einfassung; die Flügel sind unten, so wie der Bauch, die Seiten und Schenkel hellaschfarben; der After weißlich; Kehle, Unterhals, Brust und Oberbauch hellcarmoisinroth; der Schwanz etwas gabelförmig, schwärzlich, unten aschfarben.

Das Weibchen hat oben einen dunkelbraunen, unten aber einen fleischfarbigen Schnabel, mit schwarzer Spitze. Die Nasenlöcher sind mit weißen Federn bedeckt; am Grunde des Unterschnabels und unter dem Auge sind auch einige weißliche Federn. Der Scheitel, Unterleib und die obern Deckfedern des Schwanzes sind orangenroth; an den Seiten und unten ist der Kopf lichtbräunlichgelb; der hintere Theil des Halses, der Rücken, die Flügel und der Schwanz sind dunkelbraun, etwas ins gelbblaue schillernd. Einige hintere Schwungfedern, so wie die zwey Reihen großer Deckfedern haben weiße Spitzen, auch der Flügelrand ist weiß. Die inwendigen Flügel und Seiten sind hellaschfarben. Der ganze Unterleib ist aschfarben, etwas ins Rosenrothe spielend.

Ob er im Freyen seine Farbe wie der Kreuzschnabel ändere, ist noch nicht ganz gewiß, doch vermuthet man es,

da man mehr gelbe als rothe antrifft *), daß er es aber in der Stube thue, weiß man zuversichtlich. Sie werden nicht nur nach dem ersten Mausern, sondern auch, ohne daß sie sich mausern, gelb. Diese Veränderung fängt sich beym Schnabel an, und geht den Rücken hinab und bis zur Brust fort, bis alles, was vorher roth war, gelb wird.

Die gelbe Farbe ist etwas dunkler als citronengelb, die Federn sind, wie auch bey den rothen, oben gelb, oder unten zunächst am Körper aschgrau. Das übrige bleibt wie gewöhnlich. Und es scheint sich dadurch der Satz, den Linné behauptet, zu bestätigen, daß in der Natur die Schwanz- und Flügelfedern allemal ihre Farbe behalten, was für Aenderungen die Farben der Vögel auch sonst leiden.

Merkwürdige Eigenschaften.

Er wird seines Gesangs und seiner Zahmheit halber im Käfig gehalten, wo er dem Menschen viel Vergnügen macht, da er besonders des Nachts singt. Im Freyen singt er nur im Frühjahr, alsdann aber wird er stumm.

Verbreitung und Aufenthalt.

Das Vaterland dieses Kernbeißers ist das nördliche Europa, Asien und Amerika. Im nördlichen Deutschland trifft man ihn nur selten an. Er macht von der Bemerkung eine Ausnahme, daß nur Vögel von schlichten Farben den kalten Norden bewohnten, denn er geht bis Lappland und höher hinauf.

Diese

*) Herr Befeke hat bey der Untersuchung gefunden, daß die rothen lauter junge Männchen waren.

Diese Vögel lieben die Gesellschaft ihres Gleichen, ziehen im Herbst und Winter von einem Orte zum andern, und gehören daher unter die Strichvögel. Zur Strichzeit sieht man sie vorzüglich in Deutschland, z. B. in Sachsen, Pommern und im Hannöverschen. Meistentheils kommen sie nach Deutschland vor Anfang des Winters, im November.

Ihren Aufenthalt schlagen sie im Sommer in Schwarzwäldern auf, im Herbst und Winter aber, wo sie Beeren finden. Sie streichen nicht eher als im November.

Nahrung.

Der Saamen der Fichten und Kiefern und die Kerne der Vogel-, Wachholder- und Elsbeeren machen ihre Nahrung aus, und sie fressen unaufhörlich fort, wenn sie auf einen Vogelbeerbaum kommen, bis er abgeleert ist. Sie fressen auch Weidenknospen. Im Zimmer giebt man ihnen Hanf, Rübsaat, Beeren und allerhand Futter.

Fortpflanzung.

Sie brüten im Norden der alten und neuen Welt. Ihr Nest steht nicht hoch von der Erde auf Bäumen, ist aus Reisern verfertigt und mit Federn ausgefüttert. Das Weibchen legt vier weiße Eyer hinein, und brütet sie im Julius aus *). Die Jungen, männlichen und weiblichen Geschlechts, sind bräunlich, mit gelben Anstrich. Auch in den ersten Jahren sind die Männchen noch heller roth, und werden erst in der Folge carmoisinroth.

Jagd

*) Fischer sagt, daß es zweymal im Jahre 4 bis 6 Eyer ausbrüte, weiß aber nicht, ob sie auch in Livland hecken.

Jagd und Fang.

Da sie sehr einfältig sind, so lassen sie sich leicht fangen und schießen. Man hat sogar den Versuch gemacht, und hat einen zugerundeten Messingdrath auf eine große Stange gestellt, darin einige Haarschlingen wie in den Dohnen aufgestellt, und sie den Kernfressern über den Kopf zusammen gezogen. Wenn sie auch berührt werden, fliegen sie doch nicht fort, sondern hüpfen nur weiter, und man kann diesen Fang auf einem Baum oft wiederholen *). Im Spätherbst fängt man sie auch im nördlichen Deutschland, wo sie durchziehen, in der Schneuß, wenn Vogelbeeren vorhängen.

Nutzen und Schaden.

Ihr Fleisch ist eßbar, und im Herbst werden sie in Haufen nach Petersburg aus dasiger Gegend zum Markt gebracht.

Wenn man ihnen die Sämereyen in Wäldern nicht anrechnet, die sie verzehren, so thun sie keinen Schaden.

Zweyte Familie.

Eigentliche Kernbeißer (Coccothraustes). Mit sehr starkem, oben und unten gewölbten, uneingeschnittenen Schnabel.

(77) 4.

*) Schwedische Abhandl. XIX. 135.

(77) 4. Der gemeine oder Kirsch-Kernbeißer *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kernbeißer, Kirschfink, Dickschnabel, brauner Kernbeißer, Kirschenschneller, Kirschknapper, Steinbeißer, brauner Steinbeißer, Klepper, Kirschleske, Kirschhacker, Kirschbeißer, Nußbeißer, Buchfink, Bollenbeißer, Bollenpick, Leske, Lysblicker, Finkenkönig, Kaarnbicker, Kernhacker, Fichtenhacker, in Thüringen Kernbeißer.

Loxia Coccothraustes. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 844. n. 2.

Le Gros-bec. *Buffon* des Ois. III. 444. t. 27. f. 1. Ed. de Deuxp. VI. 135. t. 3. f. 2. Uebers. von Otto X. 5. m. 2 Fig.

Le Haw-Finch. *Latham* Synops. II. 1. p. 109. n. 4. Meine Uebers. II. 1. (III.) p. 104. n. 4.

Frisch Vögel. Taf. 4. Fig. 2.

Goeze Europ. Fauna V. 1. S. 188. n. 2.

Deutsche Ornithologie. Heft 2. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Naumann a. a. O. I. S. 52. Taf. VII. Fig. 17. Männchen und Fig. 18. Weibchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 109. n. 4.

Donndorfs zool. Beyträge. II. 2. S. 343. n. 2.

Wolfs Vögel Frankens. Heft 1. Taf. 4. Männchen u. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Graulichkastanienbraun; auf den Flügeln ein weißer Queerfleck; die mittlern Schwungfedern an der Spitze stumpfeckig; die Kehle schwarz.

*) Alte Ausgabe IV. S. 260. n. (190) 2.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser Vogel wird besonders durch seinen dicken Schnabel, worin er, seiner Größe nach, alle unsere Landvögel übertrifft, merkwürdig; wozu ihm aber dieser vom weisen Schöpfer gegeben sey, werden wir aus seiner Nahrung sehen.

Seine Länge beträgt acht Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel, die zusammengelegt bis auf zwey Drittel des Schwanzes reichen, ein Fuß, ein und einen halben Zoll *). Das Gewicht ist zwey Unzen.

Der Schnabel ist zehn Linien lang, an der Wurzel neun Linien dick, rund, stumpf kegelförmig, beyde Kiefern gleich lang, zur Seite messerförmig scharf, der obere weit über den untern herschließend, im Sommer dunkelblau, unten aber zu beiden Seiten, und da, wo inwendig die kurze herzförmige Zunge liegt, weißlich, im Winter an der Spitze schwärzlich, übrigens fleischfarben; die kleinen bedeckten runden Nasenlöcher liegen tief in der Stirn, wovon der Schnabel in der Mitte dreyeckig ausläuft; der Augenstern ist hellgrau; die dünne Fußwurzel zehn Linien hoch geschildert, und mit den Zehen und Nägeln blaß fleischfarben, die mittlere Zehe ein Zoll lang, und die hintere zehn Linien.

Der Scheitel, die Wangen und die langen Deckfedern des Schwanzes sind hellkastanienbraun oder gelbbraun, nach der Stirn zu braungelblich auslaufend; der Hintertheil und die Seiten des Halses schön aschgrau; der Rücken

und

*) Var. Mit Länge 7 Zoll, Breite fast 12 Zoll.

und die Schultern dunkel kastanienbraun (Umbrabraun); um den ganzen Schnabel herum läuft eine schwarze Linie, die sich am Kinn in eine viereckige schwarze Kehle verwandelt, oder Zügel, Halfter und Kehle sind schwarz; der übrige Unterleib ist schmutzig fleischroth oder hellgraubraun (eine Farbe, die fast nicht zu beschreiben ist), an den mittelmäßigen Afterfedern ins Weiße übergehend; die kleinern Deckfedern der Flügel sind schwarz, nur auf dem Flügelrande hin schwarzbraun, die größern vorne nach den Flügeln zu weiß, nach hinten umbrabraun, daher der weiße Fleck auf den Flügeln; die Schwungfedern schwarz, alle Spitzen stahlblau; die der ersten Ordnung haben in der Mitte auf der innern Fahne einen großen weißen Fleck, und die der zweyten Ordnung sind an den Spitzen stumpfeckig, und mit den Schwanzfedern so stumpf, wie abgeschnitten, die drey letzten sind schwarzbraun, in der Mitte umbrabraun schattirt; der Schwanz ist kaum merklich getheilt, die Federn an der Wurzel und der schmalen Fahne schwarz, an der Spitze aber mit einem großen eyrunden weißen, aber nicht scharf gezeichneten Fleck versehen, die beyden mittlern allein haben außer der weißen Spitze die Farbe der Deckfedern des Schwanzes, so wie auch die beyden folgenden noch auf der Außenseite mit dieser Farbe schmal gerändet sind; die innern Deckfedern der Flügel sind weiß.

Die Farben des Weibchens sind weniger lebhaft, und es ist daher vom Männchen sehr leicht zu unterscheiden. Der Kopf, die Wangen und Deckfedern des Schwanzes sind rothgraubraun; an der Stirn und am Steiß am hellsten, fast rothgrau; die schwarze Farbe der Kehle, der

Flügel

Flügel und des Schwanzes sind mehr schwarzbraun, als schwarz; der weiße Flügelfleck mehr hell aschgrau oder silbergrau; und der Unterleib fleischrothgrau, am Bauche ins Weiße übergehend; der Rücken und die Schultern kastanienbraun.

Farbenvarietäten.

1. Der weiße Kirsch-Kernbeißer. L. Cocc. alba.

Er ist entweder ganz weiß, oder grauweiß, so daß die gewöhnliche Zeichnung etwas vorschimmert.

2 Der semmelgelbe Kirsch-Kernbeißer. L. Cocc. fulva.

Er ist am ganzen Leibe semmelgelb. Ich habe einen von dieser Varietät gesehen, welcher einen fast gänzlich weißen Scheitel hatte.

Zergliederung *).

1. Die Zunge ist sehr klein, fleischig und spitzig.

2. Der Magen ist stark und häutig, und vor demselben liegt der Kropf.

3. Der Darmkanal ist vom Schlunde bis zu dem Magen $3\frac{1}{2}$ Zoll, und von da bis zum After 12 Zoll lang. Der Blinddarm ist kaum zu bemerken.

4. Die Gallenblase liegt recht in der Fuge der Leberlappen, und ist so klein, daß sie leicht übersehen wird.

5. Eingeweidewürmer hat man noch nicht entdeckt.

Merk-

*) Büffon a. a. O. 17. Goeze a. a. O. S. 189.

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Flug dieses Vogels ist wegen seines dicken Kopfs und Schnabels, und wegen seines kurzen Schwanzes schwer, obgleich geschwind, und er muß die Flügel unaufhörlich und äußerst schnell bewegen. Seine Lockstimme besteht in einem hellen Geschrey Its, hiß! das er beständig ausstößt; im Fluge aber ruft er: Zick, zick! Das Männchen singt auch, wenn das Weibchen brütet; die Melodie seines Gesanges hat verschiedene artige Strophen, die aber mit einem unangenehmen leisen Geklirre und einigen halbdurchschreyenden, schnarrenden Tönen Irrrr! verbunden sind, daß man seinen Gesang nur leidlich finden kann, wenn man ihn unter mehrern Vögeln im Zimmer hört, z. B. unter Stieglitzen, Zeisigen, Hänflingen und Kanarienvögeln. In manchen Gegenden wird er aber doch seines Gesangs halber in Drathgitter und Vogelbauer gesetzt. Frey darf man ihn nicht herumlaufen lassen, denn es ist ein sehr beißiger und zänkischer Vogel, der nicht von der Krippe weggeht, und allen Vögeln, die auch fressen wollen, die Federn ausrupft, ja ihnen mit seinem überaus starken Schnabel Beine und Flügel zu Schanden beißt, wenn sie sich ihm widersetzen.

Er setzt sich im Freyen im Frühjahr gern auf die höchsten Bäume, bewegt da den ganzen Körper hin und her, und lockt so Kammeraden und Weibchen herbey. Im Winter aber kriecht er gern tief in Gebüschen und Hecken herum. Er ist im Freyen sehr scheu, wird aber im Käfig in kurzer Zeit zahm genug. Wenn er, auch in Gesellschaft, die Kirschgärten im Julius und August besucht (gewöhnlich sind

dann

dann bloß die Familien noch bey einander), so ist er so schlau, daß er keinen Laut eher von sich giebt, um sich nicht zu verrathen, als wenn er satt ist und wegfliegt, und er versteckt sich dann in den Blättern der Kirschbäume, daß er nur durch das Knacken der Kirschkerne hörbar und bemerklich wird.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Europaische Vogel bewohnt vorzüglich die gemäßigten Länder, und mehr die südlichen, als nördlichen, denn man trifft ihn nicht weiter als bis Schweden hinauf an, und nur in den südlichen und westlichen Theilen des Russischen Reiches. In Deutschland ist er in manchen gebirgigen und mit Laubholz bewachsenen Gegenden, z. B. im Hessischen, sehr gemein. Nicht so häufig sieht man ihn in Thüringen und Franken.

Man muß den gemeinen Kernbeißer mehr unter die Strich- als Zugvögel rechnen; denn ob er sich gleich schon im August in große und kleine Heerden zusammenzieht, so findet man ihn doch das ganze Jahr hindurch da, wo er ausgebrütet ist, wenigstens in Thüringen, und er verändert nur seinen Aufenthalt aus Mangel überflüssiger Nahrungsmittel; denn er frißt viel, und man sieht es ihm gleich an, wenn er Hunger leiden muß, denn er krüpft sich alsdann, und macht sich so dick und rund, wie eine Kugel, läßt sich so auch fast mit den Händen greifen, da er doch sonst so scheu ist, daß man kaum mit der Flinte an ihn kommen kann.

Wenn es in Thüringen z. B. viel Roth- und Weißbuchen-, Maßholder- und Ahornsaamen, Eschen-, Ebereschen-

eschen- und Weißdornkerne, Tannen- und Fichtensaamen u. d. gl. giebt, so bleibt er den ganzen Winter über bey uns; findet er aber diese nicht, so geht er weiter, und zwar dahin, wo er diese Nahrungsmittel im Ueberfluß hat. Im März aber ist er allezeit wieder in seiner Heimath, und zehrt alsdann noch von den Weißdornkernen, die er in den Hecken antrifft, wenn er keine bessere Speisen haben kann.

Er hält sich des Sommers über in den gebirgigen Gegenden da auf, wo lebendiges Holz, besonders Rothbuchen wachsen, oder in den Gärten der Walddörfer. Im Julius, wenn die Kirschen reif sind, sieht man diesen Vogel schon allenthalben familienweise in den Gärten herumstreifen; daher er auch gewöhnlich nur ein Gehecke macht.

Nahrung.

Außer den oben angegebenen Nahrungsmitteln geht er vorzüglich den Kirschen nach, deren Steine er mit der größten Leichtigkeit spaltet, die Kerne herausfrißt und das Fleisch davon liegen läßt. Zum Zerknacken dieser harten Steine dient ihm sein starker Schnabel, der auch inwendig dazu gehörig eingerichtet ist. Am Unterkiefer ist nämlich ein Ansatz befindlich, daß der runde Kern nicht weichen kann; der Oberkiefer aber ist mit vielen rauhen Erhöhungen und Vertiefungen, wie eine Feile versehen, womit der Kern durch Hülfe starker Muskeln leicht zerdrückt wird. Er setzt dabey die scharfe Kante des Oberkiefers in die Spalte des Steins, wo beyde Hälften zusammengefugt sind, und sprengt ihn auf diese Art aus einander. Auch die Schlehen und Heckenkirschen liebt er, und in Gärten

und

und Feldern sucht er den Leindotter, Sonnenblumen-, Hanf-, Rüb-, Rettig-, Kohl-, Kraut- und Salatsaamen. Die Walnüsse und Mandeln sind ihm nicht zu hart, um die Kerne herauszuholen; und im südlichen Rußland nährt er sich von den beerentragenden Birnbäumen (Pyrus baccata Lin.), einem diesem Lande eigenen Baume. Im Zimmer kann man ihn mit leichter Mühe mit Hanf- und Rübsaamen, oder mit Gerstenschrot, das mit Milch angemacht ist, erhalten *). Er badet sich gern.

Fortpflanzung.

In Buchenwäldern auf hohen Bäumen und Büschen, und in Gärten auf hohen und niedern Obstbäumen trifft man des Jahrs ein- oder zweymal sein Nest an. Es besteht auswendig aus kleinen Reisern, und inwendig aus zarten Wurzeln, ist gut gebaut und steht in der Gabel eines Astes. Das Weibchen legt drey bis fünf stumpfe, aschgraue, ins Grünliche spielende, braungefleckte und schwarzblau gestreifte Eyer, die es mit dem Männchen abwechselnd in vierzehn Tagen ausbrütet. Die Jungen fliegen bald aus, und machen in Lustgärten ein unleidliches Geschrey, indem sie immer hungrig sind, und die Eltern verfolgen. Wenn man sie aus dem Neste nimmt und aufzieht, so werden sie so zahm, daß sie ihrem Fütterer nachlaufen, und sich gegen Hunde und Katzen mit ihrem starken Schna-

*) Wider die Gewohnheit anderer Vögel dieser Gattung gewöhnt sich dieser nicht nur in der Stube an Insecten, sondern ich habe ihn auch im Walde nach den Maykäfern, die am Tage herumschwärmten, fliegen, und sie in der Luft fangen und auf der Spitze eines Baumes verzehren sehen.

Schnabel zur Wehre stellen. Die Jungen sehen, bis sie sich zum erstenmal gemausert haben, sehr verschieden aus, am ähnlichsten noch, wenigstens auf dem Oberleibe, dem Weibchen. Die Stirn und Wangen sind braungelb, grau gewölkt; Scheitel, Hinterkopf und Hinterhals grau, ersterer dunkler, letzterer heller braun gewölkt; der Rücken und die Schulterfedern kaffeebraun, umbrabraun gewölkt; der Steiß rothgrau; die schwarze Kehle fehlt und der ganze Unterleib ist schmutzig weiß, an der Brust umbrabraun gewölkt, an Bauch und den Seiten aber mit feinen dunkelbraunen Wellenlinien besetzt; Flügel und Schwanz sind wie beym Weibchen.

Krankheiten.

Diese hat er mit dem Hänfling gemein.

Feinde.

Die Sperber stellen ihm im Winter nach.

Fang.

Der Kirschfink geht sehr begierig nach der Lockstimme, und kann daher im Herbst sehr leicht auf dem Heerde, besonders wenn Buchsaamen, Hanf und Ebereschenbeeren gestreut sind, gefangen werden.

Im Julius kann man die Jungen auch mit Leimruthen auf einem Kirschbaum bekommen, wenn man einen Alten hat, der sie herbeylockt.

Im Spätherbst und Winter geht er in die Krammetsvögelschlingen und Dohnen, weil er die Kerne der Ebereschenbeeren gern frißt.

Nutzen.

Nutzen.

Sein Fleisch schmeckt kräftig und angenehm. Sie sind im Herbst sehr fett.

In der Medicin ist nichts mehr von ihm im Gebrauch.

Schaden.

Eine kleine Gesellschaft kann in kurzer Zeit, oft in einem Tage, einen Kirschbaum ableeren. Die Kirschen sind dem Raube zweyer Vögel vorzüglich ausgesetzt. Der Pirol frißt ihr Fleisch, und dieser ihren Kern. Auch in den Gärten, wo Sämereyen gezogen werden, sind sie schädlich. Man sucht sie durch Scheusale abzuhalten und zu verscheuchen.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Es ist keine Fabel, wie Hr. Grillo mit noch einem Ungenannten im Naturforscher *) behauptet, daß dieser Kernbeißer keine Kirschkerne, oder nur aus Hunger aufknacke, sondern eine Erfahrung, die man in der Natur jährlich machen kann.

2. Das flüchtige Oel, dessen er viel bey sich haben soll, wurde sonst als harntreibend empfohlen.

3. Das Wasser, worin er abgekocht ist, soll ein Mittel wider das böse Wesen seyn.

(78) 5.

*) Naturforscher XXII. S. 143.

(78) 5. Der grüne Kernbeißer oder Grünling *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Grünfink, Grünschwanz, Grönschwanz, Gründling, Gröbling, Zwuntsche, Schwunz, Schwanschel, wälscher Hänfling, Gelbhänfling, Schwunsche, grüngelber Dickschnabler, Hirsenfink, Grünvogel, Rapfink, Hirsvogel, Kutvogel, grüngelber Fink, grüner Dickschnabel, grüner Hänfling, Schwanzka, Schwaniß, Schwöneß, Grünzling, Tutter.

Loxia Chloris. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 853. n. 27.

Le Verdier. *Buffon* des Ois. IV. 171. t. 15. Ed. de Deuxp. VII. 188. t. 3. f. 1. Uebers. von Otto XI. 225. mit einer Figur.

The Green Grosbeak. *Latham* Syn. II. 1. p. 134. n. 36. Meine Uebers. II. 1. (III.) 127. n. 36.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 213. n. 5.

Frisch Vögel. Taf. 2. Fig. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 110. n. 5. und getreue Abbildungen. Taf. 67.

Naumann a. a. O. I. 44. Taf. IV. Fig. 8. Männchen, und Fig. 9. Weibchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 371. n. 37.

Kennzeichen der Art.

Die Hauptfarbe ist gelblichgrün, die äußern Schwung- und Schwanzfedern haben viel Gelbes; die Füße sind fleischfarben.

Gestalt

*) Alte Ausgabe IV. 282. n. (192) 4.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll; der Schwanz fast zwey und einen halben Zoll, und die ausgebreiteten Flügel messen eilf Zoll *). Letztere legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, hell fleischfarbig, oben dunkler, unten heller; die Augen sind dunkelbraun; die Fußwurzel neun Linien hoch, geschildert, mit den Füßen bräunlich fleischfarbig; die Klauen hornfarbig, die mittlere Zehe ein Zoll, und die hintere drey Viertel Zoll lang.

Der ganze Oberleib ist olivengrün, an der Stirn, dem Bürzel, und an den mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes ins rein Zeisiggrüne übergehend, die längsten Federn auch grün auslaufend; an den Backen und den Seiten des Halses aschgrau, und am Hinterkopfe und auf dem Rücken bräunlichgrau schattirt; der Unterleib schön grüngelb oder zeisiggrün, am Halse und der Brust ins Olivengrüne, und an den untern Deckfedern des Schwanzes ins Gelbe übergehend; die Weichen rothgrau; die Schenkelfedern hellgelb; die kleinen Deckfedern der Flügel zeisiggrün, die unterste Reihe, oder die größten dunkelaschfarben; die Flügeldecken hochgoldgelb; die Schwungfedern schwärzlich, nach der innern Seite weißlich eingefaßt, und an den Spitzen weißgrau gerändet; die Federn der ersten Ordnung an der äußern Fahne bis fast an die Spitze hellgelb, die

*) P. Ms. Länge 6 Zoll; Breite 10 Zoll.

die der zweyten nach unten aschgrau, und nach der Wurzel zeisiggrün, so wie die Afterflügelfedern eingefaßt; die untern Deckfedern der Flügel sehr hellgelb; der Schwanz gespalten, schwärzlich, die vier äußern Federn von der Hälfte an nach der Wurzel zu abnehmend hochgelb, die übrigen, so wie alle, an den Spitzen weißgrau gerändet.

Bey alten Männchen ist die grüngelbe Farbe schön und hoch, bey Jungen unbeutlicher und dunkler. Ich habe alte Männchen gesehen, die am Oberleibe überall dunkelzeisiggrün (nur am Kopfe etwas grau schattirt), und am Unterleibe hellzeisiggrün waren.

Das Weibchen ist kleiner, und unterscheidet sich dadurch gar merklich vom Männchen, daß der Oberleib mehr graubraun, und der Unterleib mehr aschgrau als grüngelb ist; an der Brust sind einzelne unordentlich gelbe Flecken, und der Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes mehr weiß als gelb.

Varietäten.

Die Jäger und Vogelsteller nehmen gewöhnlich dreyerley Sorten an; 1) den größten, welcher am ganzen Leibe sehr schön gelb, 2) den mittlern, der am Unterleibe besonders hochgelb, und 3) den kleinern, der mehr grünlich als gelb seyn soll; allein der Unterschied besteht in nichts, als dem Alter der Vögel, wornach der Leib stärker oder schwächer, und die Federn mehr oder weniger schön ausgezeichnet sind.

Noch

Noch sind folgende zwey Varietäten zu bemerken:

4) Der weiße Grünling. Lox. Chl. candida. Er ist ganz weiß oder gelblich weiß, an Flügeln und Schwanz die natürliche dunkle Farbe vorschimmernd.

5) Der Bastardgrünling. Lox. Chl. hybrida. Er entsteht von einem aufgezogenen Grünlingsmännchen und Canarienvogelweibchen, wird stark von Körper, grün und grau, und, mit einem gelben Canarienvogel gepaart, schön von Farbe, aber ein schlechter Sänger.

Endlich findet man auch noch

6) Den kreuzschnäbligen Grünling (Lox. Chl. curvirostra) im Freyen und in der Stube. Wie beym Kreuzschnabel sind oben die beyden Kinnladen spitzig und kreuzweise vor einander hingebogen. Wenn Vögel, besonders Stubenvögel, den Schnabel nicht fleißig abzuhen, so entstehen solche Monstrositäten.

Merkwürdige Eigenschaften.

Im Freyen ist der Grünling scheu und wild, im Zimmer aber still und zahm, zieht Wasser, und beträgt sich, wenn er immer vollauf zu fressen hat, sehr friedfertig gegen die andern Vögel, die mit ihm in einem Gitter wohnen, wenn aber dieß fehlt, so ist er so beißig, daß er keinen Vogel an die Freßkrippe läßt, sondern immer mit offenem Schnabel dabey steht, sie bewacht, und so um sich beißt, daß, wenn man nicht die andern Vögel wegthut, er sie endlich kahl rupft. Man thut ihn daher gern in einen drätherneu Glockenbauer. Er fliegt wegen seiner starken Brust und seines kurzen, schmalen Schwanzes schwer, und

schreyt

schreyt dabey immer fast wie ein Hänfling: Jäck, jäck! Im Sitzen ist seine Lockstimme: Schwoinz, welches auch sein Thüringischer Name ist. Sein Gesang ist nicht unangenehm, und das öftere schnarrende Durchschlagen eines Accordes zeichnet ihn besonders aus. Er singt im Zimmer und in der Gegend seines Nestes sehr fleißig und anhaltend, und schweigt nur vier bis fünf Monate.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Vogel ist im südlichen und mittlern Europa häufig, seltner in dem nördlichen, und erstreckt sich nur bis Drontheim hinauf. In Rußland ist er selten; doch hat man ihn in Kamtschatka angetroffen. In Thüringen und Franken gehört er zu den bekanntesten Vögeln.

Da der Grünling ein Strichvogel ist, so sieht man ihn das ganze Jahr hindurch in Deutschland. Im Sommer ist er in Vorhölzern und Feldhölzern, oder auch in ebenen Gegenden, wo viele Weidenbäume sind. Er ist lieber in Ebenen, wo er kleine Hölzer, Gebüsch und Bäume antrifft, um seiner Nahrung auf dem Felde nahe zu seyn, als in großen, hohen und tiefen Wäldern. Im September zieht er seiner Nahrung halber in kleinen Flügen ins Feld. Im October schlägt er sich in größern Heerden zusammen, und im December trifft man ihn oft in Thüringen in Eichwäldern, die einzeln liegen, zu Tausenden an. Wenn in Büchern von ihm steht, daß er sich so gern unter andere Vögel, unter die Wachholderdrosseln, gemeine Finken und Bergfinken mische, so ist dieß nicht von ihm wahr, sondern von den andern Vögeln, die seine

Gesellschaft suchen; denn er ist gern für sich allein, und besucht auch immer solche Oerter, welche die andern nicht gern besuchen; es müßte denn im Winter das Wachholdergebüsch seyn, wo mehrere Vögelarten beysammen kommen, aber immer, so viel als möglich, in eigenen Heerden sich halten. Er streicht von einem Orte zum andern, und zu Ende des Märzes kommt er wieder in seiner eigentlichen Heimath an. Wenn der Winter nicht gar zu kalt ist, so sieht man ihn in den meisten Gegenden Deutschlands immer, nur starke Kälte und hoher Schnee treiben ihn weiter südwärts.

Nahrung.

Er nährt sich von allerhand öligem Gesäme, Hanf, Leinsaamen, Leindotter, Rübsaamen, den Kernen aus den Wachholderbeeren, Kellerhalssaamen, Saamen von Rüben, Disteln, Salat, und von den verschiedenen Wolfsmilchsaamen, welche Kräuterarten die meisten Thiere verabscheuen. Seine Jungen füttert er gar gern mit Ulmensaamen, und diese lesen ihn auch ausgeflogen, familienweise auf der Erde unter den Bäumen im Junius auf. Im Winter, wenn er nicht auf die bloße Erde kommen kann, nährt er sich von Baumknospen der Sahl- und Palmweiden, und besonders der Eichen, daher man ihn alsdann auch vorzüglich in Eichwäldern antrifft. Im Zimmer und Vogelbauer frißt er Rübsaamen, Leinsaamen, Hanf, Hirsen, eingeweichte Gerste und Gerstenschrot mit Milch, und befindet sich viele Jahre wohl, wenn man ihm zuweilen etwas Grünes, als: Salat, Kohl, Brunnenkresse oder Hühnerdarm vorlegt. Wenn Büffon sagt, daß er auch Raupen, Ameisen, Heuschrecken u. d. gl. fresse, so ist

dieß

dieß wenigstens in der Freyheit und bey alten Vögeln nicht wahr; jung aufgezogen kann man ihn freylich an Insecten gewöhnen. Er frißt gern Salz, daher er auch nach den Salzkrippen der Schaafe flieget.

Fortpflanzung.

Er brütet zweymal des Jahrs vier bis sechs spitzige, hellsilberfarbene, mit einzelnen zimmetbraunen und hellvioletten Punktchen bezeichnete Eyer aus. Das Weibchen ist so emsig auf ihre Brut, daß es sich im Neste ergreifen läßt. Dieses besteht auswendig aus Wolle, Corallenmoos und andern Flechten (Lichen), inwendig aus kleinen Würzelchen und einzelnen Härchen, und ist ziemlich gut gebaut. Man findet es auf Bäumen und in Hecken und Gebüschen, vorzüglich in jungen dichten Schlägen von Schwarzholz auf den Bäumen, die etwas vorragen, nicht hoch, mehrentheils an dem Stamme auf das Ende eines Astes angebaut, auch in hohen Feldhölzern, in Alleen auf Linden, im freyen Felde in dichten Hecken, auf einzelnen Feldbäumen, und auf den alten Köpfen der Weidenbäume *).

*) In Italien nistet er häufig auf den Pomeranzenbäumen, und macht sein Nest aus trocknen Pflanzentheilen und Pferdehaaren. Wenn Büffon (Ueberf. von Otto Th. XI. S. 229.) sagt, daß er auch in die Spalten der Bäume baue, die er mit seinem Schnabel erweitere, und sich hier auch ein kleines Magazin von Lebensmitteln anlege, so stimmt dieß mit den sonstigen Beobachtungen und Erfahrungen über diesen Vogel gar nicht überein.

Eben so unrichtig sind folgende Bemerkungen, die man bey Büffon findet. Man sieht das Männchen oft um den

In großen Wäldern nistet er seltner, als in Ebenen. Die Brütezeit dauert dreyzehn Tage, Männchen und Weibchen wechseln, und die Jungen sehen vor dem ersten Mausern mehr grau als grün, fast wie die Weibchen aus; denn der Oberleib ist grünlich grau mit Braun gefleckt. Der Unterleib hell grünlichgelb, mit graubraunen Längsflecken, der Bauch einfarbig grünlichgelb; die Schwanzfedern schwarzgrau, die vordern zeisiggrün gerändet und mit weißlichen Spitzen; der Schwanz wie die vordern Schwungfedern; der Oberschnabel aschgrau, der Unterschnabel fleischfarbig; die Füße fleischroth; der Augenstern schwarzgrau. Die Männchen sind unter dem Schnabel etwas zeisiggrün. Die grünen Ränder an den Schwung- und Schwanzfedern sind breiter. Die Farbe ist überhaupt dunkler. Alte Vögel, die schon gepaart sind, machen bald im Frühjahre zur ersten Decke Anstalt, und ihre Jungen fliegen schon zu Ende des Mayes und Anfang des Junius aus.

Mit

den Baum, worauf das Nest steht, herumfliegen, viele Kreise im Fluge beschreiben, von welchen das Nest der Mittelpunkt ist, sich mit kleinen Sprüngen in die Höhe heben, und gleichsam von selbst wieder herabsinken, indem er mit den Flügeln klatscht und ängstliche Töne hören läßt (So macht es wohl die weiße Bachstelze, aber der Grünling nicht). Wenn dieser Vogel ankommt oder fortfliegt, so giebt er ein besonderes Geschrey von sich, das aus zwey Tönen besteht, und nach dem Klange dieser Worte hat man ihm in Deutschland verschiedene Namen gegeben, deren Grundworte so viel als eine Schelle oder Glöckchen bedeuten (Er heißt Schwoinz, welches der Ausdruck seines Lockens ist). Guys sagt: das Weibchen singe schöner, als das Männchen; ein Umstand, der unter den Vögeln sehr merkwürdig wäre (leider ist er aber nicht wahr).

Mit dem Canarienvogel erzeugt er große, schön gestaltete, aber schlecht singende Bastarde.

Feinde.

Er ist den Verfolgungen der Wieseln und Sperber ausgesetzt.

Fang.

Man fängt diese Strichvögel bis im December auf dem Vogelheerde, wenn man einige Lockvögel hat, und derselbe nicht so sehr im Dickigt ist. Sie fallen nicht plötzlich ein, sondern halten sich lange auf den Nebenbäumen auf, bleiben aber auch desto länger auf dem Heerde sitzen, besonders wenn er mit Wachholderbüschen besteckt ist.

Da sie auf die Hanfäcker sehr häufig fallen, so setzt man den Hanf so zusammen, daß sich in dem Haufen ein Vogelsteller verbergen kann. Dieser breitet ein Schlaggarn vor sich hin, umlegt es mit ausgezogenem Hanf, und kann zuweilen eine große Menge auf einmal rücken.

Im Frühjahr werden sie, wenn man einen Locker hat, auf den Lockbüschen gefangen.

Im Winter lassen sie sich auch in Gesellschaft der Goldammer zuweilen auf den Wegen und Meyerhöfen mit kleinen Schlaggarnen und Leimruthen berücken.

Nutzen.

Sie haben ein sehr schmackhaftes Fleisch. Die Männchen werden im Käfig als Singvögel gehalten, und sollen jung aufgezogen, auch Lieder nachpfeifen lernen. Ja sie lassen sich für den Liebhaber der Vögel nicht nur zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, sondern auch

sogar

sogar zum Nisten in eine Kammer, die nahe an einen Garten oder ein kleines Buschholz stößt, oder in einem Gartenhause. Um dieß zu bewirken, sind folgende Anstalten nöthig. Man nimmt nämlich die Jungen aus dem Neste, und setzt sie unter den Baum in ein gemachtes Loch, über welches man einen Faßbauer oder einen Meisenkasten stellt. Die Alten kommen gleich herzugeflogen, wollen die Jungen füttern, treten auf das Stellholz, und fangen sich. Man thut nun die Alten und Jungen zu Hause in ein großes Vogelgitter, und läßt diese so lange von jenen füttern, bis sie ganz flügge sind; dann sperrt man die Alten ein, und läßt den Jungen freyen Lauf, daß sie sowohl in der Stube, als auch bey offenen Fenstern in die Freyheit fliegen können. Der Hunger macht, daß sie bald wieder ihr Gitter suchen, um sich selbst entweder zu füttern, oder von den Alten füttern zu lassen. Sind sie einmal im Freyen gewesen, so werden sie das Fenster bald wieder suchen, und sollten sie einmal nicht gleich wieder kommen, so darf man nur die Alten ins Fenster in einen Käfig setzen, so werden sie sich von diesen bald wieder herbeylocken lassen. Giebt man sich aber sehr mit ihnen ab, so kommen sie auch auf den Ruf der Menschen, und fliegen nicht weg. Man kann sie auch bis zum Winter ganz inne behalten, und erst das Fenster öffnen, wenn es schneyt. Sie lassen sich dann durch ihres Gleichen, oder durch ein Weibchen, dem man die Flügel beschneidet, und das man ins Fenster setzt, wieder herbeylocken. Sie brüten sehr gern in den Kammern in Gesellschaft der Canarienvögel, und man legt ihnen, da sie gut ätzen, gern Canarienvögeleyer unter.

Sch a-

Schaden.

In Küchengarten und auf Hanfäckern thun sie viel Schaden, und man muß, wenn man zu große Schaaren in den Hanf fliegen sieht, ihn ausziehen und in Haufen setzen lassen.

Dritte Familie.

Gimpel (Pyrrhula). Mit starkgewölbtem, sehr stumpfen, und an der obern Kinnlade eingeschnittenen Schnabel.

(79) 6. Der rothbrüstige Gimpel *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gelehriger Kernbeißer, Dompfaffe, Thumpfaffe, Domherr, Thumherr, Dompaap, Blutfink, Rothfink, Rothgimpel, Gieker, Güger, Rothschläger, Rothschlegel, Schniel, Schniegel, Goldfink, Pfäffchen, Brommeiß, Bollenbeißer, Luh, Lohfink, Hahle, Hoyien, Rottvogel, Gumpf, Lüch, Lüff, Laubfink, Quiesch- und Quetschfink, und in Thüringen Liebich.

Loxia

*) Dieß Wort erklären einige von Gimpel, womit man unter dem Pöbel einen einfältigen Menschen bezeichnet; andere von Gimpel, welches in der alten deutschen Sprache einen Schleyer bedeutet, weil der schwarze Fleck auf dem Kopfe wie ein Schleyer aussieht. Alte Ausgabe IV. S. 682. n. (191) 3.

Loxia Pyrrhula. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 846. n. 4.

Le Bouvreuil. *Buffon* des Ois. IV. 372. t. 17. Ed. de Deuxp. VIII. 79. t. 2. fig. 1. Ueberſ. von Otto XIII. 6. m. 2 Fig.

The Bullfinch. *Latham* Synops. II. 1. p. 143. n. 51. Meine Ueberſetzung III. 135. n. 51.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 197. n. 3.

Mein ornitholog. Taſchenbuch. S. 111. n. 6.

Friſch Vögel. 2. Fig. 1. Männchen und Weibchen.

Deutſche Ornithologie. Heft V. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Wolfs Vögel Frankens. Heft 1. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Naumanna a. O. I. 53. Taf. VIII. Fig. 19. Männchen und Fig. 20. Weibchen.

Emberiza coccinea. Sander im Naturforſcher 13. S. 199. *Gmelin Lin.* l. c. p. 873. n. 42. ſ. unten Ammer von Karlsruh.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 349. n. 4.

Kennzeichen der Art.

Kopf, Flügel und Schwanz ſind ſchwarz; die Deckfedern des Schwanzes weiß; der Oberleib dunkelaſchgrau; das Männchen am Unterleibe roth, das Weibchen daſelbſt röthlichgrau.

Geſtalt

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sieben Zoll, und die Breite einen Fuß, sechs Linien *). Der Schwanz mißt drey Zoll, und die Flügel legen sich auf der Hälfte desselben zusammen. Das Gewicht ist eine Unze.

Der Schnabel ist sechs Linien lang und breit, also kurz und dick, erhaben kegelförmig, schwarz, die untere Kinnlade am Seitenrande eingebogen, die obere sehr zugespitzt und etwas übergehend; die Nasenlöcher sind rund und mit Federn bedeckt; die Augensterne kastanienbraun; die Füße schwach und schwarz, die Fußwurzel geschildert, neun Linien hoch, die mittlere Zehe neun Linien und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberkopf, eine Einfassung um den Schnabel und das Kinn mit dem Anfang der Kehle sind glänzend sammetschwarz; der Oberhals, Rücken und die Schultern dunkelaschgrau; der Bürzel schön weiß; der Vorderhals, die starke Brust und der Oberbauch sind schön carminroth, in der Jugend blässer, im Alter röther; der Unterbauch, die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes und der Flügel weiß; die Schwungfedern schwärzlich, desto dunkler, je näher sie dem Leibe sind, die der zweyten Ordnung am äußern Rande stahlblau, die letzte von allen auf der Außenseite roth; die großen Deckfedern der Flügel schön schillernd schwarz mit schönen silbergrauen Enden, die einen weißlichen Queerstreif auf den Flügeln bilden, die mittlern asch-

*) Par. Ms. Länge 6¾ Zoll; Breite 11 Zoll.

aschgrau, die kleinsten schwärzlichaschgrau mit röthlichen Säumen; der Schwanz etwas gespalten und stahlblau glänzend schwarz, eben so die mittelmäßigen untersten Steißfedern.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch gar sehr vom Männchen, daß es kleiner; alles Rothe röthlichgrau; die Füße heller und der Rücken bräunlichaschgrau ist.

Varietäten.

1. Der weiße Gimpel. Lox. Pyr. candida. Bouvreuil blanc. *Buff.* Er ist entweder aschgrauweiß, oder ganz weiß mit einigen dunkeln oder schwarzen Flecken auf dem Rücken.

2. Der schwarze Gimpel (Thumdechant). Lox. Pyrr. nigra. Bouvreuil noir. *Buff.* Vorzüglich werden die Weibchen schwarz, entweder in der Jugend, wenn man sie ganz der Sonne entzieht und an einen dunkeln Ort hinhängt, oder im Alter, wenn man sie zu stark mit Hanfsaamen füttert. Einige bekommen bey dem Mausern ihre ursprüngliche Farbe wieder, besonders wenn man sie aus einem engen Käfig thut, an die Luft hängt, oder gar frey in der Stube oder Kammer herumfliegen läßt; andere bleiben schwarz. Die schwarze Farbe selbst aber ist sehr verschieden. Einige sind überall glänzend kohlschwarz; andere nur rauchschwarz, am Bauche etwas heller; ferner einige mit glänzendschwarzem Kopfe und Hals, übrigens rauchschwarz; wieder andere schwarz, und nur an einigen Theilen des Unterleibes mit Roth gemischt; noch andere schwarz mit ganz rothem Bauche; endlich habe ich dieß Jahr noch einen gesehen, der vom Kopfe an bis zur

Brust

Brust am Ober- und Unterleibe schwarz, übrigens rauchfarben war, aber dabey weiße Flügel und Schwanz hatte. Es war ein sehr schönes Vögelchen, etwas größer als ein Rothkehlchen. Ein Weibchen.

3 Der bunte Gimpel. Lox. Pyr. varia. Sparrmann im Museo Carlsoniano, Taf. 17. beschreibt einen solchen, der im Linneischen System, und auch von Latham (s. Uebers. der allgem. Uebersicht der Vögel II. S. 152.) unter dem Namen Flamingo-Kernbeißer (Loxia Flamingo. *Lin.*) aufgeführt wird. Da ich diese Vögel alle Jahre zu hunderten beysammen sehe, so kann ich um desto dreister behaupten, daß dieß nichts anders als ein bunter Gimpel ist. Der Schnabel ist röthlich; die Füße sind blutroth; Stirn und Augenkreis weiß; der übrige Kopf oben schön rosenfarben; die Seiten des Kopfes und Halses eben so, aber dunkler; die Kehle, Gurgel, Brust und der Bauch hell rosenfarben; die dritte und vierte Schwanzfeder schwarz; die Spitzen der untern Ordnung der Deckfedern der Flügel dunkelbraun, welches einen so gefärbten Streif über die Flügeln bildet; am Steiße ein schwarzer Fleck; die obere Fläche des Schwanzes hell rußfarben; der übrige Körper, nämlich Rücken, Schenkel, untere Fläche des Schwanzes und das übrige der Flügel weiß.

Ich habe mehrere ähnlich gezeichnete Vögel gesehen. Gewöhnlich ist der Unterleib bey den Männchen roth gezeichnet, und nur der Oberleib ist weiß, schwarz und aschgrau gefleckt. Zuweilen hat ein Vogel auch wohl bloß einen weißen Schwanz oder weiße Flügel. Die Weibchen sind oft noch bunter, weil hier auch der Unterleib abändert.

4. Der

4. Der weißköpfige Gimpel. Lox. Pyr. leucocephala. Latham führt (s. Uebers. der allgem. Uebersicht der Vögel II. S. 137.) ein Männchen und Weibchen von dieser Varietät an, welche sich im Leverschen Museum befinden. Das Männchen ist auf dem Scheitel und an den Seiten des Kopfes weiß, blaßrosenroth angelaufen; die untern Theile sind reinweiß; Schwungfedern und Schwanz schwarz. Das Weibchen hat einen weißen Scheitel, dergleichen Deckfedern der Flügel, Steiß und After, und ist übrigens wie der gemeine Gimpel.

Man könnte diese beyden Vögel auch zur bunten Varietät rechnen.

5. Der Bastardgimpel. Lox. Pyr. hibrida. Er entsteht von einem jung aufgezogenen Gimpelweibchen und einem Canarienvogelmännchen, erhält verschiedene Gestalten und Farben, und singt ungemein anmuthig, obgleich nicht so laut, wie andere Canarienvögel. Es glückt aber selten, die Jungen von diesen Vögeln aufzubringen. Man muß daher ein hitziges und gut fütterndes Canarienmännchen zu dieser Bastarderzeugung aussuchen, und die Eyer einem andern Canarienvogelweibchen zum Ausbrüten unterlegen.

6. Die andern Abänderungen, welche man wohl gar zu verschiedenen Arten macht, als a) die größte Art, von der Größe einer Rothdrossel, b) die mittlere, gemeine, von der Größe eines Finken, und c) die kleinste, welche noch kleiner als ein Finke ist, sind entweder Grillen der Vogelsteller, und nur Verschiedenheiten der Größe, die man bey allen Thieren antrifft, oder diese

Aus-

Ausartung ist die Folge des Klima's, wie bey den Lerchen; denn so viel ist gewiß, daß man im Winter ganze Heerden solcher kleiner Gimpel antrifft, die wahrscheinlich aus einer kalten Gegend stammen.

Da ich Gelegenheit habe, jedes Jahr etliche hundert, nicht nur wilde, sondern auch zahme und unterrichtete beysammen zu sehen, so habe ich sie zuweilen so klein, wie ein Rothkehlchen, und so groß, wie ein gemeiner Kernbeißer aus einem Neste gesehen.

Zergliederung.

1. Die Luftröhre ist etwas weiter als bey andern Vögeln dieser Gattung; daher ihr tiefer flötender Ton, den man besonders hört, wenn sie durch Vorpfeifen von Menschen, und nicht durch eine kreischende Orgel unterrichtet worden sind.

2. Der Vormagen ist eine Erweiterung des Schlundes, und gränzt an den Magen.

3. Der Magen besteht aus harten Häuten.

4. Der Darmkanal ist 18 Zoll lang.

5. Die Zunge ist fleischig, rundlich, vorne gleichsam abgeflacht, und der Länge nach ausgehöhlt. Hierdurch wird die Modulation der Töne, wozu dieser Vogel vorzüglich geschickt ist, bewirkt.

6. Eingeweidewürmer hat man im Gimpel noch nicht entdeckt *).

Merk-

*) Goeze a. a. O. S. 200.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es sind unscheue und ungemein gelehrige Vögel, die, jung aufgezogen, wie es in Hessen und dem Fuldaischen sehr häufig geschieht, nicht nur sehr zahm werden, sondern auch allerhand Lieder, Arien und Melodien pfeifen lernen. Ein Vogel ist im Stande, drey verschiedene Stückchen zu lernen, und er pfeift wegen seiner Flötenstimme außerordentlich rein und sanft, besonders wenn ihm auf einer Flöte oder mit dem Munde gut vorgepfiffen wird, und macht dabey verschiedene sehr zärtliche Bewegungen mit dem Körper, bewegt denselben bald rechts, bald links, thut ein gleiches mit dem Schwanze, und faltet letztern auch mitunter wie einen Fächer aus einander. Wenn ein Gimpel recht vollkommen singen soll, so darf er nicht mehr als eine Melodie lernen, mit dem gewöhnlichen Trompeterstückchen, womit er seinen Gesang anfangen und schließen muß. Lernt er mehrere Lieder, so wirft er die Strophen (wenn er nicht ein außerordentliches Genie ist; denn auch unter den Vögeln giebt es Genies) unter einander. Der Besitzer eines solchen Vogels muß ohnehin auch die Melodie pfeifen lernen, damit er ihm wenigstens nach der ersten Mauser, wenn er etwas vergessen haben sollte, welches oft geschieht, nachhelfen kann. Schade ist es, daß der musicalische Geschmack noch nicht bis auf die Menschenklasse, die solche Vögel unterrichten, und welche gewöhnlich aus Leinwebern, Schustern und andern Handwerksleuten besteht, die beständig in der Stube handthieren, hat wirken können, sonst würden die Gimpel auch neuere und angenehmere Melodien pfeifen. So pfeifen sie aber noch immer theils alte Kirchenlieder-Melodien, theils

solche

solche Arien und Menuetten, wie sie sich seit Jahrhunderten in den Dorfschenken erhalten haben. Ein Vogel, der einen neuen Tanz oder eine Arie, von Reichard gesetzt, pfeift, ist eine große Seltenheit, gewöhnlich von einem Schulmeister unterrichtet und sehr theuer *). Auf einer kleinen Orgel, die immer einen kreischenden Ton hat, lernt der Gimpel auch kreischende Töne nachpfeifen. Beyde Geschlechter lernen es gleich gut, so wie auch beyde gleich vollkommen einen knirrenden, wie ein uneingeschmierter Schiebkarren klingenden natürlichen Gesang von sich geben, den man folgendergestalt bezeichnet: Si, üt, ut, üt, üt, si, re, üt, üt, üt, üt, üt, üt, si, re, üt, üt, la, ut, mi, ut, la, zwischen welchen die kreischenden und heisern Töne: Oretschei Aahi immer eingeschaltet werden. Ihre Lockstimme besteht in den flötenreinen, zärtlichen, wiederholten Sylben: Tui, tui, tui! Ihr Flug ist schnell und bogenförmig, ihr Gang aber schief und hüpfend. Auch die Alten lassen sich ohne Mühe leicht zähmen, und wenn man ein Pärchen im Zimmer hat, so betragen sie sich so zärtlich, und sind so vergnügt, als wenn sie in der Freyheit wären.

Da dieser Vogel wegen seines sanften und zärtlichen Naturells vorzüglich ein beliebter Vogel für Frauenzimmer ist, und diese ihn gern so zahm wie einen Stieglitz, Flachsfinken,

*) Die Vogelhändler Thiem zu Waltershausen im Gothaischen reisen nach Berlin, Wien, Breslau, Holland und England, und verkaufen das Stück für 5 bis 1 Carolin, je nachdem der Vogel gut pfeift. Ein Wildfang kostet aber nur 1 gr. oder 4 Kreuzer.

finken und Zeisig haben, daß er auf die Hand fliegt, sich streicheln und füttern läßt, aus dem Munde (wer Gefallen daran hat) Speichel trinkt u. s. w.; so will ich hier noch kürzlich die Methoden angeben, wie man den alten, in der Freyheit gefangenen Vogel bald so zahm machen kann, daß er sich ohne Scheu, wie man will, behandeln läßt. Man macht es gewöhnlich so. Man nimmt den neugefangenen Gimpel, giebt ihm nur einen Tag sein gehöriges Futter in den Käfig (denn sie fressen gleich, wenn man sie von der Leimruthe nimmt und in die Stube setzt), und macht ihm dann eine Sille, wie die Vogelsteller auf dem Heerde um den Leib oder die Flügel des Laufers zu thun pflegen, und bindet mit einem 12 Zoll langen Faden den Vogel irgendwo so an, daß er nicht herabfallen und sich todt flattern kann. Man nimmt hierauf ein leeres Beutelchen, an welchem unten eine kleine Schelle hängt, füllt es mit seinem gewöhnlichen Futter, und hält es ihm klingelnd des Tages mehrmalen vor, läßt ihn daraus essen, und thut ein Gleiches mit dem Trinkgeschirr. Anfangs wird der gefesselte Vogel weder fressen, noch saufen wollen. Man entfernt sich daher die ersten zwey Tage, wenn er nicht fressen will, und läßt ihn aus dem Beutelchen fressen und aus dem Trinkgeschirr saufen, tritt aber, wenn er frißt, immer näher bey. Den dritten Tag wird er gewiß, wenn ihn hungert, sobald man ihm den Beutel vorhält, herbey hüpfen und fressen. Thut er dieß, so klingelt man immer, und läßt ihn weiter hüpfen und fressen. Wenn er satt ist, so trägt man ihn, ob er gleich flattert, auf der Hand hin und her, auf welcher er dann auch, da er nicht loskommen kann, zu fressen anfangen wird. Den dritten oder vierten

Tag,

Tag, wenn er von selbst auf die Hand hüpft, in welcher man den Beutel hat, läßt man ihn los, tritt etwas zurück, und er wird gewiß auf die Hand geflogen kommen. Sollte er wegfliegen, so bindet man ihn wieder an, und läßt ihn noch einige Stunden hungern. Auf diese Art wird der Gimpel in 5 bis 8 Tagen allzeit dahin und auf die Hand fliegen, wo er klingeln hört. Zur vollkommenen Zähmung gehört noch, daß man es ihm dann und wann schwer macht, sein Futter aus dem Beutel zu holen, indem man ihn nicht ganz öffnet, oder bald auf, bald zu macht; auch dieß, daß man ihn zuweilen bloßen Rübsaamen in seinem Käfige fressen läßt, und den schmackhaftern Hanfsaamen in den Beutel thut. Aus dem Munde wird er auch leicht trinken lernen, wenn man ihm das Wasser einen halben Tag versagt.

Ein solcher Vogel läßt sich auch leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, nur darf man nicht nahe an einem Walde wohnen. Soll er desto eher wieder kommen, so setzt man sein Weibchen mit abgeschnittenen Flügeln in einen Käfig vor das Fenster, oder nur in das Zimmer, aus welchem er aus- und einfliegt. Aus Zärtlichkeit zu diesem wird er gewiß nie ausbleiben.

Im Zimmer erhalten sich diese Vögel höchstens sechs Jahre lang.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man trifft sie in Europa bis Sandmor hinauf und in ganz Rußland an. In Deutschland finden sie sich in den gebirgigen Laubwaldungen in Menge vor.

Sie bewohnen, wie gesagt, die gebirgigen Waldungen, vorzüglich die Buchen-, oder die gemischten Laub- und Schwarzholzwälder, und sind daher in Thüringen, Hessen und dem Fuldaischen sehr häufig. Männchen und Weibchen sind fast das ganze Jahr hindurch paarweise zusammen, nur wenn die Kälte im November eintritt, schlagen sich einige Familien zusammen, und streichen als Strichvögel die kältesten Monate hindurch von einem Walde, Feldholze und Garten zum andern, und man trifft sie besonders da in Menge an, wo Vogelbeerbäume stehen, die ihre Beeren noch haben, oder wo es Fichten- und Tannensaamen giebt. In den schönen Tagen des Märzes begeben sie sich wieder paarweise an ihren alten Standort.

Sobald im Winter ein schöner Tag einfällt und sie gesättigt sind, sieht man sie auf dem Gipfel eines Baums sitzen und einander mit ihren zärtlichen Locktönen zurufen. Dabey bewegen sie den ganzen Körper wohlbehaglich hin und her, fliegen nach einander, begrüßen sich, necken sich, und wissen nicht, wie sie ihre Freundschaft durch Spielereyen ꝛc. genug ausdrücken wollen.

Nahrung.

Ihre Nahrung ist der Saamen der Tannen, Fichten, Vogelbeeren, Kreuzdornbeeren, Hagebuten, Rainweiden, Schlingebaum-, Hartriegel-, Weißdornbeeren, Wachholderbeeren u. a. m., die Knospen des Ahorns, der Rothbuchen, Eichen und Birnbäume, Leindotter, Heidekorn, Hirsen, Rübsaamen, Nessel- und Grassaamen u. s. w. Sie kauen alle Beeren durch, werfen das Fleisch weg, und genießen nur den Saamenkern. Im Winter suchen sie erst

die

die Vogelbeeren, dann die Schlingbaumbeeren (Viburnum Opulus) ab, alsdann fliegen sie auf die Tannen und Fichten, und lesen den ausgeflogenen Saamen von den Zweigen, und wenn auch Schnee und Duft sie nicht zu diesen Bäumen läßt, so gehen sie nach den oben genannten Baumknospen; ist die Erde aber bloß, so suchen sie auch die Kräutersämereyen, die es noch giebt, auf; so hängen sie sich z. B an die Stängel der Reseda luteola et lutea, die häufig auf den Schlägen wächst, und fressen den Saamen aus. Der Saame der schlingbaumblättrigen Spierstaude (Spiraea opulifolia) ist ihnen ein wahrer Leckerbissen. In sehr harten Wintern, wie der Jänner 1795 war, gehen manche Vögel dieser Art darauf; da habe ich denn gefunden, daß es allzeit Junge sind, die noch nicht die gehörige Erfahrung in der Art sich zu nähren haben.

Daß sie auch Spinnen, Insecten und Würmer fräßen, ist ungegründet, ob man sie gleich im Zimmer, wenn sie ganz jung aus dem Neste genommen sind, zu allem, auch an Mehlwürmer, gewöhnen kann.

Im Zimmer ernährt man sie mit Hanf und Rübsaamen, und giebt ihnen zuweilen etwas eingeweichten Zwieback. Wenn man ihnen bloß Rübsaamen ohne Hanf giebt, so leben sie länger, weil letzterer zu hitzig ist, sie zuletzt blind macht, oder ihnen die Auszehrung verursacht. Hat man Wildfänge frey herum laufen, so gewöhnen sich diese auch an ein Universalfutter, das aus Semmel, Gerstengrütze und Milch besteht.

Fortpflanzung.

Es sind äußerst zärtliche Thierchen, die in der Freyheit so wenig als im Zimmer nur die kürzeste Zeit von einander getrennt seyn können, immer einander durch ihre zärtliche Lockstimme zurufen, und sich beständig schnäbeln. Das Weibchen legt oft, ohne daß es ein Männchen zum Gesellschafter hat, im Zimmer Eyer, und sie nisten auch wie die Canarienvögel, wenn man ihnen, wie denselben, ein Behältniß eingiebt, und dasselbe mit Tannenbäumchen und Moos versieht; bringen aber selten etwas auf. In der Freyheit brüten sie des Jahrs zweymal, und zwar in Schwarzholz und lebendigem Holz, doch in letzterem lieber, hoch und tief, vorzüglich gern an alten ungebaren Holzwegen auf erwachsenem Stammreisig. Das Nest ist schlecht gebaut, und besteht auswendig aus zarten Reisern, und inwendig aus Erdmoos. Das Weibchen legt drey bis sechs stumpfe Eyer, welche blaulichweiß und am obern Ende kranzförmig violet und bräunlich gefleckt sind. Beyde Gatten brüten sie gemeinschaftlich in funfzehn Tagen aus, und füttern die Jungen aus dem Kropfe. Derjenige, welcher ihnen Lieder pfeifen lernen will, nimmt sie aus dem Neste, sobald sie halb flügge sind, d. h. die Schwanzfedern etwas zum Vorschein kommen, und füttert sie zu Hause mit aufgequelltem Rübsaamen, der mit Semmel vermischt ist, oder mit in Milch eingeweichter Buchweizengrütze vollends auf. Sie sehen am Oberleibe schmuzig dunkelaschgrau aus mit Dunkelbraun überlaufen; am Unterleibe sind sie schmuzig rothgrau; Flügel und Schwanz schwärzlich; die Deckfedern der Flügel mit rostgelben Spitzen, welche dergleichen Binden bilden, und die Männchen erkennt man

sogleich

sogleich daran, daß die Brust ein wenig ins Röthliche schimmert. Ein Vogelkenner kann sie daher aus dem Neste auslesen, wenn er bloß männliche Vögel aufziehen will. Ehe sie selbst ihr Futter nehmen, pfeifen sie nicht; man muß ihnen aber doch, sobald man sie in die Stube bekommt, vorpfeifen; denn wenn man dieß thut, so lernen sie ihre Melodie desto leichter und geschwinder, indem sie sich gleichsam mit der Nahrung einprägt *). Fast drey Viertel Jahre muß ihnen vorgepfiffen werden, ehe man mit dem Vogelliebhaber sagen kann, daß sie fest wären; denn wenn man sie eher aus der Schule nimmt, so verstümmeln sie entweder ihr Lied, oder lernen noch mehrere und falsche Strophen dazu, und vergessen es gewöhnlich bey dem ersten Mausern. Ueberhaupt ist es gut, wenn man sie von der Gesellschaft anderer Vögel entfernt, und ihnen zuweilen, besonders nach der Mauserzeit, wieder etwas nachhilft; denn sonst ist man immer in Gefahr, Stümper zu erhalten.

Krankheiten.

Die Wildfänge (so nennt man diejenigen, welche keinen künstlichen Gesang gelernt haben, und alt in der Schneuß oder auf der Locke gefangen werden) bleiben lange im

*) Solche Handwerksleute, wie Schuster, Leinen- und Wollweber, die beständig in der Stube bleiben, unterrichten diese Vögel am besten. Sie hängen sie nahe neben sich, wodurch sie die Menschen gewohnt werden, sprechen immer mit ihnen, und lehren sie daher gewöhnlich pfeifen, wenn man es verlangt, und zwar mit einer ausgezeichneten Zärtlichkeit, an die sich nur diese an sich schon zärtlichen und fein organisirten Vögel gewöhnen lassen.

im Zimmer leben, und werden selten krank. Mehreren Krankheiten sind aber die aufgezogenen ausgesetzt, theils, weil sie jung aufgezogen schon unnatürliches Futter, theils auch als Lieblingsvögel allerhand köstliche und schädliche Bissen in vornehmen Häusern erhalten. Sie werden daher oft mit folgenden Krankheiten befallen: 1) Verstopfung. Man erkennt diese Krankheit daran, daß sie oft mit dem Steiß zucken, aber nichts von sich geben. Man nimmt einen glatten Stecknadelkopf, taucht ihn in Leinöl ein, und schiebt ihn sanft den Mastdarm hinein. Dieß hilft gewöhnlich. 2) Durchfall. Ein verrosteter eiserner Nagel, ins Trinkgeschirr gelegt, hilft gewöhnlich. 3) Epilepsie. Man taucht sie während der Convulsion etlichemal in eiskaltes Wasser. 4) Traurigkeit und Trübsinn. Man entzieht ihnen die Leckerbissen, und giebt ihnen bloß im Wasser eingeweichten Rübsaamen. 5) Mauserkrankheit. Gut Futter und Ameiseneyer, wenn sie in der Jugend daran gewöhnt sind und sie kennen. Alsdann muß auch beständig ein rostiger Nagel im Trinkgeschirre liegen. Am gesündesten bleiben sie, und am längsten leben sie, wenn sie weder Zucker, noch Kuchen, noch andere Leckerbissen bekommen, sondern immer Rübsaamen, zuweilen mit etwas Hanf vermischt. Auch etwas Grünes, z. B. Brunnenkresse, Aepfel ꝛc. kann ihnen nichts schaden.

Feinde.

Der Sperber, Thurm- und Baumfalke verfolgen sie.

Jagd und Fang.

Da sie nicht scheu sind, so kann man sie leicht mit Schießgewehren erlegen.

Man fängt sie mit dem Lockvogel auf Klettenstangen *), oder auch mit Leimruthen, die man auf kleine Bäume oder Büsche steckt, auf welche sie der Lockvogel lockt.

Im Winter fängt man sie in der Schneuß, wo sie nach den Beeren, z. B. Vogel- und Schlingbaumbeeren, gehen.

Im Frühjahr und Herbst fallen sie in Menge auf alle Herde ein, wenn sie nur Vogel- und andere Beeren finden.

Auch in der Meisenhütte können sie mit dem Kloben gefangen werden, wenn man einen Lockvogel hat, oder, wenn dieß nicht ist, einen ausgestopften Gimpel hinstellt, und mit dem Munde die sanfte Lockstimme desselben nachahmt. In Thüringen brauchen die ächten Vogelsteller auch keines von beyden, sondern locken nur mit dem Munde, verstecken sich dabey, und sind ihres Fangs gewiß. Es ist überhaupt fast kein Vogel zu finden, der leichter auf die Locke geht, als der Gimpel.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist wohlschmeckend und gesund, obgleich es zuweilen einen etwas bittern Geschmack hat. Im nördlichen Rußland und in ganz Sibirien werden sie häufig zum essen gefangen. Als Stubenvögel werden die Männchen

*) s. oben Fichten-Kreuzschnabel S. 17.

chen sowohl wegen ihrer Schönheit, als unterrichtet wegen ihres Gesanges geschätzt.

Schaden.

Sie fressen Birnbaumknospen, und ich habe sie im Winter auch ganze Ahornbäume von Knospen entblößen sehen *).

*) Der Hamburgische Gimpel (Hamburgischer Kernbeißer oder Baumläufer).

Loxia hamburgica. *Gmelin Lin.* l. c. p. 854. n. 68.

L'Hambouvreux. *Buffon* des Ois. IV. 398. Uebers. von Otto XIII. S. 50.

The Hamburg Grosbeak. *Latham* Synops. II. 1. p. 140. n. 46. Meine Uebers. III. S. 142. n. 64.

The Hamburg Tree-Creeper. *Albini* Aves III. pl. 24.

Es ist bis zur größten Wahrscheinlichkeit gewiß, daß weder eine Abart, noch eine eigene Art dieses Namens in den Mecklenburgischen Dorfschaften um Hamburg, ingleichen im Stifte Ratzeburg lebt, sondern daß aller Wahrscheinlichkeit nach ein Feldsperling oder Rohrammerweibchen, oder eine Varietät vom ersten darunter beschrieben wird. Durch eine mündliche unlautere Erzählung und unnatürliche Abbildung hat sich dieser Vogel wahrscheinlich in die Naturgeschichte eingeschlichen und darin erhalten. Er soll oben auf dem Kopfe und Halse röthlichbraun seyn, mit einem purpurfarbenen Anstrich; die Kehle braun; ein breiter Halskragen von gleicher Farbe auf weißem Grunde; die Brust braungelblich mit schwarzen, etwas länglichen Flecken bestreut; der Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes weiß; der Rücken, die Schultern und der ganze obere Theil des Leibes wie die Brust: auf jedem Flügel zwey weiße Flecken; die Schwungfedern hellbraun und gelblich; die Schwanzfedern oben dunkelbraun, unten weiß; der Stern braun und der Schnabel schwarz.

Er wird ein wenig größer als ein Haussperling angegeben; seine Länge (Par. Ms.) 5¾ Zoll, der Schnabel 6 Linien lang, und

und der Schwanz ein Zoll, 9 Linien; letzterer stufenförmig, und seiner ganzen Länge nach vor dem Flügelende vorstehend (daher wahrscheinlich ein ausgestopftes Exemplar). Er soll die Gewohnheit haben, längs den Baumästen, wie die Meisen, auf und nieder zu klettern und von Käfern und andern Insecten zu leben (dieß thun die Feldsperlinge).

Nach sichern Erkundigungen habe ich erfahren, daß kein Vogel der Art um Hamburg existirt. Auch Herr Latham behauptet dieß (Uebers. der allgem. Uebersicht der Vögel II. S. 142.). Er sagt: „Der Beobachtung zu Folge, die mir Hr Tunstall in Betreff dieses Vogels gegeben hat, habe ich gute Gründe, zu glauben, daß er nichts anders sey, als ein Feldsperling. Denn dieser, um zu erfahren, was es eigentlich für ein Vogel sey, bat einen Freund in Hamburg um ein Exemplar, wo er denn mit Erstaunen gewahr wurde, daß der überschickte Vogel nichts anders, als ein Feldsperling war. Er konnte auch nicht erfahren, daß irgend ein anderer Vogel, der mit dem beschriebenen Aehnlichkeit hätte, dort existire."

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sich der Hamburgische Kernbeißer durch mündliche und unlautere Erzählung und unnatürliche Abbildung in die Naturgeschichte eingeschlichen und darin erhalten. Ich habe ihn, und, wie mir deucht, aus guten Gründen, als eine besondere Art, weggestrichen.

Sechszehnte Gattung.

Fink. Fringilla.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist kegelförmig, gerade zugespitzt, nicht so dick und gestreckter als bey der vorhergehenden Gattung, mit gleich langen unausgeschnittenen Kinnladen.

Die Nasenlöcher sind eyrundlich und bedeckt.

Die Zunge ist fleischig, spießförmig, unten rundlich, an der Spitze hornhäutig und etwas geschlissen.

Der Leib ist gestreckt, proportionirlich, nicht so kurz und dick, auch die Gliedmaßen länger und schlanker, als an den Kernbeißer-Arten.

Einige nehmen bloß Sämereyen, andere aber auch dabey Insecten zur Nahrung zu sich; beyde schälen aber die Saamenkörner vorher, ehe sie sie verschlucken.

Man kann die in Deutschland befindlichen sechszehn Arten, wovon dreyzehn thüringisch sind, füglich in vier Familien eintheilen.

Erste Familie.

Eigentliche Finken. (Fringillae proprie sic dictae): Mit im Umfange rundem, gestreckten, scharf zugespitzten Schnabel.

Sie nähren sich von Insecten und öligen und mehligen Sämereyen zugleich, füttern aber ihre Jungen bloß mit erstern und aus dem Schnabel auf.

(80) 1. Der gemeine oder Buch-Fink *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gartenfink, Rothfink, Waldfink, Schildfink, Sprenfink, Feink, Wintsche, Dorp- und Dörpfink, Boot-, Bog- und Rottefink, eigentlicher und sechsspiegliger (wegen der weißen Flecken auf den drey ersten Schwanzfedern) Fink, Crainisch Schinkowitz, in Thüringen Finke.

Fringilla Coelebs. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 901. n. 3. Fauna Suec. ed. 2. n. 232. t. 2. f. 199. das Männch.

Fringilla Sylvia. Fauna suec. ed. 1. n. 200. das Weibchen.

Le Pinçon. *Buffon* des Ois. IV. 109. n. 4. Ed. de Deuxp. VII. p. 121. tab. 2. fig. 1. Uebers. von Otto XI. 83. mit einer Figur.

The Chaffinch. *Latham* Synops. II. 1. p. 257. n. 10. Meine Uebers. III. 250. n. 10.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. 274. n. 1.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 113. n. 1. Getreue Abbildungen 101. Taf. 68.

Naumann Feld- und Wasservögel. I. 41. Taf. 2. Fig. 4. u. 5. Männchen und Weibchen.

Frisch Vögel. Taf. 1. Fig. 1.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 477. n. 3.

Kennzeichen der Art.

Mit schwarzen Flügeln, die über den obern Theil hin zwey weiße Queerstreifen haben, und schwarzen Schwanzfedern,

*) Alte Ausgabe IV. 353. n. (203) 1.

federn, wovon die drey äußersten einen weißen Längsstreif zeigen, der an der dritten Feder aber klein ist; das Männchen am Unterleibe weichselbraun, das Weibchen aber röthlichgrau.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieß ist wegen seines angenehmen Gesangs der Liebling der meisten Personen, die Vögel zu ihrem Vergnügen im Zimmer halten.

An Größe gleicht er einem Haussperling. Seine Länge ist sieben und ein Viertel Zoll, die Breite eilf und ein Viertel Zoll *). Der etwas gespaltene Schwanz mißt drey Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, stark, egal kegelförmig zugespitzt, an den Rändern etwas eingebogen, im Winter weiß, im Frühjahr aber, wenn er zu singen anfängt und die Zeit der Paarung herannaht, dunkelblau. Man erkennt daher aus der Bläue des Schnabels, ob ein Fink schon gesungen habe. Die Regenbogen im Auge sind kastanienbraun; die Füße schwarzbraun, die geschilderte Fußwurzel zehn Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien, die hintere sechs Linien lang, die Nägel sehr scharf und spitzig, und wachsen im Käfig zu einer beträchtlichen Länge, müssen daher alle sechs Wochen abgeschnitten werden, wenn man nicht in Gefahr seyn will, daß sich der Vogel einmal daran aufhängt und stirbt.

Die

*) Par. Ms. 6¼ Zoll lang, und 10 Zoll breit.

Die Stirn ist schwarz; der Scheitel und Nacken sind graublau mit einigen in die Höhe stehenden Haarfedern; der Oberrücken und die Schulterfedern kastanienbraun, olivengrün überlaufen; der Unterrücken und die kurzen Steißfedern zeisiggrün; die Wangen, Kehle, Brust und Bauch fleischröthlichbraun (weichselbraun), nach dem After ins Weißliche auslaufend; die Schenkel grau; die Schwungfedern schwarz, auswendig mit grünlicher und inwendig mit weißer Einfassung, auch an der Wurzel weiß, die obern kleinen Deckfedern weiß, die untern großen schwarz mit weißen Spitzen, daher über den obern Theil der Flügel zwey weiße Streifen laufen; die Unterflügel weiß; die Schwanzfedern schwarz, die zwey mittelsten mit einem aschgrauen Anstriche, die beiden äußersten aber mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, wovon die dritte gewöhnlich nur noch ein kleines weißes Oval aufzuweisen hat *), alle kaum merklich grünlich gerändet.

Nach der Mauserzeit und im Vorwinter sind fast alle diese Farben heller; die Stirn nur dunkelbraun, der Scheitel und Nacken ins Braune und Olivenbraune schimmernd, und das Rothbraune an der Brust heller. Eben so sehen auch noch die jungen Finken das ganze zweyte Jahr aus. Daher die Vogelsteller im Frühjahr die jungen Männchen sehr gut von den alten zu unterscheiden wissen,

*) Schranks sechsspiegliger Fink (Fringilla nobilis) in seiner Fauna boica I, p. 176. n. 142. ist weiter nichts als ein altes Männchen. Er soll zum Unterschied von unsern Buchfinken einen weißen Fleck auf der dritten Schwanzfeder haben, den ja, wie eine kleine Aufmerksamkeit lehren kann, alle alte Buchfinken zeigen.

wissen; jene diesen vorziehen, weil sie, wenn man sie zeitig fängt, noch im Stande sind, einen guten Gesang von einem Stubenfinken zu lernen, da hingegen die alten entweder gar niemals, oder doch nur höchst selten, einen andern Gesang annehmen, als den sie schon im Freyen gesungen haben.

Das Weibchen ist gar kenntlich. Es ist kleiner; der Kopf, Hals und Oberrücken graubraun, olivenfarben überlaufen; der ganze Unterleib schmuzig weiß, an der Brust röthlichgrau; die übrigen Farben blässer; der Schnabel im Frühjahr graubraun, im Winter weißgrau.

Varietäten.

1. Der weiße Buchfink. Fringilla Coel. candida. Pinçon blanc. *Buff.* Er ist entweder ganz schneeweiß, oder gelblichweiß. Das Männchen singt, und bekommt auch im Frühjahr, doch nicht allzeit, einen blauen Schnabel. Ich habe einen gesehen, der vor Alter ganz weiß war und in einer Canarienhecke flog. Der Besitzer sagte, die Farbe müsse sich nach den Canarienvögeln gerichtet haben, und beschuldigte ihn, er habe sich versehen.

2. Der Ringelbuchfink. Fringilla Coel. torquata. Pinçon à collier. *Buff.* Der Scheitel und ein Band um den Hals sind weiß; übrigens hat er die gewöhnliche Farbe. Ein Männchen, das einen großen weißen Fleck auf dem Nacken hatte, der wie ein halber Ringel aussah, habe ich auch gehabt.

3. Der bunte Buchfink. Fringilla Coel. varia. Er ist an verschiedenen Theilen des Körpers weiß gefleckt.

So

So fiengen die Vogelsteller im Frühjahr 1792 bey Waltershausen ein Weibchen, welches an Schnabel und Füßen, Kopf und Hals weiß war, auf dem Scheitel einen braunen Fleck, sehr breite weiße Queerbinden auf den Flügeln, und auf der rechten Seite weiße vordere Schwungfedern hatte, übrigens aber von gewöhnlicher Farbe war. So habe ich auch ein Männchen besessen, das weiße Flügel und einen dergleichen Schwanz hatte; wieder ein anderes, das auf dem ganzen Oberleibe, auf dem Kopfe, Halse, Rücken und Deckfedern der Flügel schwarz gefleckt war. Eine ganz eigene Erscheinung! Latham erwähnt eines gemeinen Finken, bey dem die vordern Theile weiß und die hintern rostigroth waren, und eines andern mit gelblichem Rücken, sehr blassen untern Theilen, und mehr weiß an den Flügeln, als gewöhnlich.

4. Der blasse Buchfink. Le Pinçon à ailes et queue noires. *Buff.* Bey diesem sind Kopf und Hals aschfarben; die Wangen bräunlich; der Rücken und die Schulterfedern eben so, ins Aschfarbene spielend; der Steiß grünlich; die untern Theile bräunlich fleischfarben; die größern und kleinern Deckfedern der Flügel weiß, die mittlern, die Schwungfedern und der Schwanz schwarz; die zwey äußern Schwanzfedern an den äußern Rändern zur Hälfte weiß.

Brisson und Büffon beschreiben hier ein junges Männchen kurz nach der Mauser. Auch im Frühjahr fangt man noch welche, die diese Farbe haben, und aus dem letzten vorjährigen Gehecke sind.

5. Der

5. Der Unterschied unter Wald- und Gartenfinken ist ungegründet. Es ist ein und derselbe Vogel, der eben dieselben Eyer legt und alle Eigenschaften des gemeinen Finken hat. Nur so viel ist gewiß, daß die Jungen des Finken, welche in Gärten zu wohnen gewohnt sind, auch wieder Gärten zu ihrem Wohnplatz aufsuchen.

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Fink hat verschiedene Töne, womit er seine Begierden und Bedürfnisse zu erkennen giebt. Der Ton der Zärtlichkeit, womit er auch die Veränderung des Wetters im Sommer anzukündigen scheint, ist ein Trief! trief! *) die Lockstimme, deren er sich besonders auf seinen Reisen bedient, und, durch dieselbe gereizt, auch dem Vogelsteller in die Hände fällt, ein oft wiederholtes Jack, jack! Ein unwillkührlicher Laut scheint aber das Pink, pink! oder Fink, fink! zu seyn, das er so vielmal des Tags wiederholt, und welches ihm auch seinen Namen gegeben hat. Merkwürdiger als diese einzelne Töne ist sein heller, durchdringender Gesang. Er zeichnet sich in der That vor allen Vogelgesängen aus, nähert sich mehr dem Sprechen, und wird auch deshalb mit dem Namen eines Schlages belegt. Jeder Vogel hat eins, zwey, drey, oft sogar vier verschiedene Schläge, davon jeder ein Paar Secunden dauert und aus etlichen Strophen besteht. Da der Fink mit unter die angenehmsten Stubenvögel gezählt wird, so hat man nicht nur alle seine Gesänge bemerkt, sondern auch alle Sylben

*) Diesen Ton giebt er im Herbst und Winter nicht von sich. Man nennt diesen Ton schirken, und der Bauer sagt: der Fink schirkt, es wird anderes Wetter werden.

Sylben derselben gezählt, und seine natürlichen Gesänge durch die Kunst zu vervollkommnen gesucht. Da ich selbst ein großer Liebhaber dieses Gesangs bin, und daher immer eine ziemliche Anzahl solcher Vögel von den besten Gesängen im Käfige ernähre, so sollte es mir nicht schwer werden, etliche Bogen über die Musik des Finken anzufüllen. Allein ich kann vermuthen, daß es vielen Lesern überflüssig scheinen würde, und die Liebhaber es schon wissen; daher begnüge ich mich nur mit diesem wenigen *).

Man benennt jeden Gesang des Finken, da er sich wirklich den artikulirten Tönen der menschlichen Sprache nähert, meist nach den Endsylben der letzten Strophe, und in Thüringen schätzt man folgende Schläge, die ich nach der Rangordnung aufstellen will, vorzüglich: den Bräutigam **), weil seine letzte Sylbe wie Bräutigam klingt. Wenn dieser Gesang nach der Vogelstellersprache ächt seyn soll, so muß er aus folgenden Sylben bestehen, die man nachsprechen kann: Fink, Fink, Fink, Fink, hörst du, willst du mit dem Bräutigam zieren. Hierauf folgt der Reitzug oder Reitherzu ***); der Weingesang, wovon es einen guten, schlechten, Härzer, und scharfen giebt. Der Ruhler gute Weinge-

sang

*) Mehr hiervon siehe in meiner Naturgeschichte der Stubenthiere, B. I., welcher die Stubenvögel enthält. 2te Auflage, S. 234—244.

**) Einige Walddörfer in Thüringen ziehen den Härzer Doppelschlag und den Ruhler guten Weingesang diesem vor.

***) Dieser hat in Sachsen, vorzüglich im Erzgebirge und dem Vogtlande, den Vorzug.

sang klingt ausnehmend schön und besteht aus vier Strophen, die in einem Oboeähnlichen Tone gesungen werden müssen, wenn er ächt seyn soll*). Wenn der scharfe Weingesang recht gut seyn soll, so muß er klingen wie Fritz, Fritz, Fritz, willst du mit zum Wein gehn. Alsdann liebt man noch das Gutjahr, wovon es ein tolles, schlechtes und gutes giebt, und unter letzterm ist besonders das Härzer, welches aus drey Strophen besteht, das beste; das gute und schlechte Kienöl; den Doppelschlag, weil dieser Gesang aus wenigstens zwey sehr langen Strophen zusammengesetzt ist, die in der Mitte merklich absetzen, oder wirbeln, wie man spricht. Auch hievon giebt es einen gemeinen, den man wieder in den groben, klaren, langen und kurzen eintheilt, einen linken und verkehrten (die hoch anfangen und in der Mitte mit keinem deutlichen Wirbel absetzen), und den Härzer, welcher der längste aller Finkenschläge ist und aus vier langen Strophen besteht, wovon sich die letzte entweder mit Hestergieah oder Weingeh endigt. Daher er in letztrer Hinsicht eigentlich zu dem Weingesang sollte gerechnet werden; da er aber so lang ist, so zählt man ihn hierher. Kein Fink, der nicht jung in der Stube aufgezogen ist, lernt

*) Ruhl ist ein Fabrikdorf im Thüringerwalde, dessen Einwohner so große Liebhaber der Finken sind, daß man nicht nur Beyspiele weiß, daß sie von der Ruhl nach dem Harz gegangen sind und einen guten Finken gestochen, sondern auch für einen guten Schläger eine Kuh hingegeben haben. Daher das Sprichwort noch immer in unsern Walddörfern ist: der Fink ist eine Kuh werth. Noch immer kaufen arme Messerschmiede einen guten Vogel für einen bis vier Laubthaler, und arbeiten lieber 14 Tage umsonst bey trockenem Brode.

lernt diesen Schlag. Es ist dieß eine allgemeine Erfahrung. Er ist sehr schwer, und nur selten singt ihn einer gut. Daher auch ein solcher Vogel theuer ist. Unter einem bis zwey Laubthaler wird keiner in der Ruhl verkauft. Es ist auch dieser und der Ruhlerweingesang der Lieblingsschlag der Ruhler Vogelfreunde. Der gewöhnlichste besteht aus folgenden Sylben, die man nachsprechen kann: Finkferlinkfinkfink zißspeuzia; parverlalalala ziskutschia!

Alles dieß sind mehrentheils Stubengesänge, die man zwar auch im Freyen hört, aber nicht so vollkommen, und mit so starker und reiner Stimme. Die Kunst, oder vielmehr die Zähmung hat sie verbessert; denn der zahme Fink schreyt nicht nur seine Stimme mehr aus, sondern setzt auch mehrere Sylben und mehrere Modulationen in seinem Gesange zu. Wenn ein Vogel nur einen von diesen Gesängen singet, so singt er ihn desto langsamer, mehrsylbiger und tiefer; wird alsdann in Thüringen mit einem Laubthaler und mehr bezahlt und desto höher geschätzt, wenn er am Ende eines jeden Schlages noch Pink ruft, welches die Vogelsteller das Amen nennen. Die übrigen Gesänge, die man allenthalben im Thüringerwalde hört, die aber nicht geachtet werden, sind: das Hochzeitgebühr, Hochzeitbier, Waizenbier, Gerichtsgebühr, Würzgebier, Gickgaak, Werr, Davida, Quakia, und alle diejenigen, welche sich auf zia endigen, und die der Vogelsteller gewöhnlich Putzscheerenschläge nennt.

Es ist merkwürdig, daß nach den verschiedenen Gegenden, die diese Vögel bewohnen, auch ihre Gesänge abwech-

wechseln, so daß man andere Gesänge auf dem Thüringerwalde, und andere auf dem Harze hört *). Und darnach richtet sich dann auch die Liebhaberey, denn in Oesterreich hört man folgende gern: den Reitherzu, Goldschmidbus **), Ritscher, Wildsteuer, Sitzufthül, Großrollenden, Kleinrollenden, Musketierer, Malvasier, Kühdieb, Sparbarazier, Mitsoviel und Zitzigall. Im Anhaltischen bemerkt Herr Naumann den Reitzu, Schitzkebier, Deutschebier und Nutschkebier ***).

Der Fink ist so gelehrig, daß er jung aufgezogen nicht nur die Gesänge eines andern Finken, wenn er sie allein hört, annimmt, sondern auch, wenn er bey einer Nachtigall oder einem Kanarienvogel hängt, abgebrochene Strophen aus ihren Liedern, aber freylich nichts vollkommen, lernt, weil seine Gurgel nicht gebaut ist, anhaltend zu singen. Aber auch unter ihnen bemerkt man, so wie bey andern gezähmten Vögeln, daß einer mehr, der andere weniger Gedächtniß hat; denn einer hat zuweilen ein ganzes halbes Jahr nöthig, um einen einzigen Gesang zu stu-

diren,

*) Bey Gellenhausen hörte ich daher einmal auf einer Reise nach Frankfurt einen Vogelgesang, den ich noch nie gehört hatte; ich stieg vom Postwagen, und fand, daß es ein Fink war. Ich hätte es nicht errathen, ob ich gleich in vielen Gegenden von Deutschland Finken gehört habe, so wunderbar zischte er einige Töne her, die sich in ein grobes Zia endigten. Ich hörte alsdann um diesen Ort herum mehrere, die diesen Gesang hatten, aber auch bloß in dieser Gegend; nirgends habe ich ihn wieder gehört.

**) Blumauers Virgils Aeneis travestirt. B. 3. S. 5.

***) s. Naumann a. a. O. S. 42.

diren, da hingegen ein anderer denselben gleich beym erstenmal Hören gefaßt hat und nachsingen kann. Einer lernt mit Mühe einen, ein anderer, wenn man will, drey, ja vier Finkenschläge; einer faßt ihn unvollkommen, der andere vollkommen, setzt auch wohl noch einige Sylben hinzu, und verschönert ihn.

Etwas besonderes hat noch der Gesang dieser Vögel, daß sie ihn alle Jahre auf eine ganz eigene Art von neuem lernen müssen. Es geschieht dieß unter einem schnurrenden und zischenden Geräusche, das sie vier Wochen und länger machen, unter welches sie ganz leise erstlich einige, dann mehrere Sylben ihres Schlages mit einmischen. Man nennt es ihr Zirpen. Alle Vögel, die sich nur zu bestimmten Jahreszeiten hören lassen, singen anfangs ganz leise, aber keiner bringt so ganz eigene, zum eigentlichen Gesang gar nicht gehörige Töne hervor. Man sieht hieraus offenbar bey ein wenig Aufmerksamkeit, daß es nicht sowohl ein Lernen des Gesangs, als vielmehr eine Geschmeidigmachung, oder ein in Gang Bringen der Töne ist, die ein ganzes halbes Jahr der Kehle ungewohnt geworden sind.

Diejenigen, welche im Freyen sind, fangen bald nach ihrer Ankunft im Frühjahre an zu zirpen, die Stubenfinken noch früher, schon zu Anfang des Februars; diese probiren aber auch länger, zuweilen ganzer zwey Monate lang, ehe sie recht laut werden. Gewöhnlich dauert die Singzeit nur bis zu Ende des Junius; ich besitze aber zwey Stubenfinken, die bis Michaeli fortfahren.

Einige Vögelfreunde verschaffen sich durch eine Grausamkeit das Vergnügen, diese Vögel Tag und Nacht und

äußerst

äußerst scharf singen zu hören. Sie stellen nämlich den Käfig an einen dunkeln Ort, gewöhnen sie dadurch, ihre Nahrung blindlings zu finden, brennen ihnen alsdann durch einen spitzigen glühenden Drath entweder die Pupille ganz aus, oder nur die beiden Ränder der Augenlieder zusammen.

Uebrigens sind die Finken lebhafte Vögel, die immer in Bewegung sind, schnell fliegen, und einen schreitenden, nur zuweilen hüpfenden Gang haben, den Menschen nicht scheuen, sondern ihn nahe zu sich lassen, und lange leben. Man hat Beyspiele, daß sie, in der Stube jung aufgezogen, vier und zwanzig Jahre alt geworden sind.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Finken bewohnen ganz Europa, Madera und Afrika, und werden in Deutschland allenthalben gefunden, wo nur etwas Holzung ist.

Sie halten sich in Tannen-, Fichten-, Kiefern-, Buchen- und Eichenwäldern, in Feldhölzern und Gärten auf. In den Wäldern wohnen sie vorzüglich an solchen Orten, wo sie einen Bach in der Nähe haben, um nicht weit nach ihrem Trank und Bade fliegen zu dürfen. Es sind wahre Zugvögel, obgleich einige den Winter über bey uns bleiben. Ihr Strich dauert im Herbst vom Anfang des Octobers an, bis in die Mitte des Novembers, und im Frühjahr den ganzen März hindurch. Zuweilen kommen einige Heerden auch schon im Februar, wenn lange anhaltende gute Witterung, wie im Jahre 1791 und 1794 eintritt. Sie ziehen in großen Schaaren, welche sie schon in der Erndte formiren,

miren, lagern sich auf den Hafer- und Rübsaatäckern, und gehen dann, wenn das Wetter schlecht wird, in die Wälder, besonders wenn es Bucheckern giebt.

Man behauptet mit Unrecht, daß die weiblichen Finken nur allein in wärmere Himmelsstriche wanderten, und die männlichen zurückblieben: denn der Regel nach ziehen sie beyde, und zwar in getrennten Schaaren weg; allein so viel ist sicher, daß auch Finken im Winter da bleiben, und zwar gewöhnlich kleine Heerden Männchen; doch, wenn man aufmerksam genug seyn will, so wird man auch im Winter gemischte kleine Heerden von Männchen und Weibchen beysammen auf den Höfen, Straßen, und in den Gegenden, wo Vogelbeerbäume stehen, antreffen. Daß es gewöhnlich Männchen sind, die von den Zugvögeln zurückbleiben, ist eine Erfahrung, die sich auf mehrere Zugvögel erstreckt. Diejenigen Rothkehlchen, welche man des Winters über bey uns sieht, sind fast allzeit Männchen, eben so die weißen und grauen Bachstelzen. Dieß kommt daher, daß im Herbst die Weibchen zuerst wegziehen und die Männchen nachfolgen, einige von diesen also oft von Frost und Schnee übereilt werden, und eine Zeitlang oder ganz zurückbleiben. Im Frühjahr ist die Erscheinung bey den Finken bekannt, daß die Männchen in eigenen Schaaren vierzehn Tage eher wieder ankommen, als die Weibchen, und daß es eine Seltenheit ist, wenn man unter einer Schaar von etlichen Hunderten ein oder zwey Weibchen antrifft. Dieß wissen die Vogelsteller in unsern Gegenden am besten; die alsdann, wenn die Männchen nicht mehr ziehen, auch nicht mehr auf die Locke gehen. Die Weibchen kommen in eben solcher Menge allein nach, und

es

es ist alsdann etwas seltenes, ein Männchen zu fangen. Die ledigen Männchen suchen sich unterdessen einen bequemen Ort aus, wo sie nisten können, setzen sich auf die Gipfel der Bäume, locken und singen, und werben dadurch um eine vorüberfliegende Braut, welche sich auch gewöhnlich einfindet.

Auf seinen Wanderungen ist daher der Fink ein äußerst geselliger Vogel; zur Zeit seiner Fortpflanzung aber auch desto ungeselliger, so daß er in dem Distrikte (Stand), den er bewohnt, und welcher zwey bis drey hundert Schritte im Umfange hat, keinen andern Vogel seiner Art leidet, sondern denselben, wenn er sich zu nähern wagt, allemal und oft mit Lebensgefahr wegjagt; wenn daher einer dem andern zu nahe kommt, so verwunden sie sich einander oft so sehr durch ihre Bisse, daß sie sterben müssen. Sie sind oft so erbittert auf einander, daß sie in einander gebissen vom Baume herunter fallen, und mit den Händen gefangen werden.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Insecten, Fliegen, Räupchen, Schmetterlingen u. d. gl., und in mehligen und öligen Gesäme und Körnern. Im Walde lesen sie Fichten-, Kiefern- und Tannensaamen, Bucheckern, Birken- und Erlensaamen auf, auf dem Felde Lein, Rübsaamen, Leindotter, Hirsen, Canariensaamen, Hafer und Hanf, in Gärten Salat-, Kohl- und Senfsaamen. Sie spelzen von allen Sämereyen und Körnern die Hülsen vorhero ab, und nehmen sie nicht wie die Stieglitze und Zeisige von den Kräutern, Stauden und Bäumen selbst ab, sondern

lesen

lesen sie von der Erde auf. Ehe sie im Herbst in die Haferstoppeln fliegen können, und welches gerade ihre Mauserzeit ist, nähren sie sich auf den Brachäckern von dem ausgepflügten wilden Knoblauch (Allium vineale et sphaerocephalum). Sie riechen daher im August bey ihrer Oefnung wie Knoblauch, und haben einen piquanten angenehmen Geschmack. Im Winter fliegen sie auf die Bauerhöfe und lesen Gesäme auf, auf die Straßen und Fußsteige und lesen die unverdauten Haferkörner in dem Pferdekoth aus, und auf die Vogelbeerbäume und fressen Vogelbeeren.

Im Zimmer bekommen sie Rübsaamen *), der im Sommer mit etwas Hanf vermischt wird, Hirsen, Leindotter, wilden Hanf (Galeopsis cannabina), zuweilen etwas Salat, Kreuzwurz, oder ein Stückchen Apfel, etwas Semmel in Milch geweicht, und täglich frisches Wasser zum baden und trinken. Wenn sie aber auf dem Boden herum laufen, so kann man sie auch mit bloßem Gerstenschrot, in Milch geweicht, ernähren.

Fortpflanzung.

Die Finken bauen ihre Nester auf die Zweige der Bäume, und zwar gern in eine Gabel, bald hoch, bald tief, sehr künstlich, schön und fest. Es ist eine Halbkugel, oder vielmehr eine oben eingedrückte Kugel, rund, wie gedrechselt, unten mit Spinngeweben und Haaren fest auf die

*) Ich habe gefunden, daß sich meine Buchfinken, die ich in Käfigen halte, am besten bey eingequelltem Rübsaamen befunden haben. Ich weiche nämlich jeden Tag so viel Rübsaamen in Wasser ein, als ich den folgenden Tag verfüttern muß.

die Aeste geflochten, mit Moos und einzelnen Reischen künstlich durchflochten, inwendig mit Federn, Distelflocken und allerhand Thierhaaren gut ausgefüttert, und auswendig mit Flechtenmoos von dem Baume, auf dem es steht, oder von ähnlichen Bäumen vermittelst Spinngewebe so fest, wie angeleimt, völlig umlegt; vermuthlich das letztere deswegen, um das Nest vor ihren Feinden unsichtbar zu machen; wenigstens kostet es dem menschlichen Auge Mühe, es von der Rinde des Baums, auf welchem es steht, zu unterscheiden. Es ist eins der schönsten Vogelnester *). Man findet bey der ersten Brütung vier bis fünf, und bey der zweyten drey bis vier Eyer in demselben, die hellbläulichgrün und mit kaffeebraunen Pünktchen und Strichen bestreut sind. Männchen und Weibchen bauen das Nest, bebrüten die Eyer und füttern die Jungen mit vereinigten Kräften. Das Weibchen wird auch fast so häufig vom Männchen getreten, wie es bey den Haussperlingen gewöhnlich ist. Die Brütezeit dauert vierzehn Tage; und es ist eine allgemeine Erfahrung, daß sie bey der ersten Brut fast lauter Männchen, und bey der zweyten fast lauter Weibchen ausbringen. Die Vögelfreunde wissen die jungen Männchen, die sie zum Aufziehen aus dem Neste nehmen, schon von den Weibchen zu unterscheiden; denn sie sind auf den Deckfedern der Flügel dunkler schwarz und heller weiß, ob sie gleich sonst der Mutter und ihren Schwestern vollkommen gleich sehen. Sie werden, wenn der Schwanz gekielt hat, aus dem Neste genommen, um sicher zu seyn, daß

*) Zorn hat in seiner Petinotheologie I. S. 320. dieß schöne Nest sehr weitläuftig und richtig beschrieben.

daß sie noch nichts von einem schlechten Finkengesange gelernt haben; denn die jungen Finken fangen, sobald als ihnen der Schwanz und die Schwungfedern gewachsen sind, an, das Lied, das ihr Vater, oder ein anderer Fink in der Nachbarschaft singt, nachzuahmen. Die Jungen werden von den Alten mit bloßen Insecten, als Käfern, und besonders Nachtschmetterlingen, aus dem Schnabel gefüttert, und nicht, wie andere Vögel, die Körner fressen, durch den Kropf mit eingequellten Sämereyen. In der Stube aber füttert sie der Vogelsteller mit eingequelltem Rübsaamen und Semmeln auf. Gewöhnlich hat man nicht viel Mühe mit ihnen, sie bis zur Mauserzeit durchzubringen, aber während dem Mausern sterben sie auch desto öfterer. Man muß ihnen daher bey dieser Krankheit zuweilen Ameiseneyer und Mehlwürmer geben, die ihnen nicht nur sehr wohl bekommen, sondern sie auch oft vom Tode retten. Solche aufgezogene Finken werden gar ungemein zahm, und singen, wenn man es verlangt.

Man hat Beyspiele, daß Finken, in große Kanarienhecken geworfen, mit den Kanarienvögeln Bastarde gezeugt haben; eben so paart sich das Weibchen mit dem Grünlingsmännchen in der Stube, und legt Eyer; auch will man sie sogar mit den Goldammern zu paaren wissen.

Das, was Einige behaupten, daß die Gartenfinken von den Waldfinken unterschieden wären, und daß jene weißliche, und diese bläulichgraue Eyer legten, ist ungegründet; denn man findet zwar zuweilen Finkeneyer mit weißlichem Grunde, allein sowohl in Wäldern, als

Gär-

Gärten, auch verlieren sie alle, wenn sie acht Tage und drüber bebrütet sind, die grünliche Farbe und werden weißlicher.

Feinde.

Das Wiesel, der Waldmarder und die große Haselmaus stellen ihrer Brut nach; der Sperber, Baumfalke und große graue Würger aber den Alten, vorzüglich im Herbst und Frühjahr, wenn sie in Menge streichen. Den Krallen der Raubvögel soll er, nach Frisch Versicherung, dadurch entgehen, daß er den Kopf unter den Leib zieht, und den Bürzel und Schwanz in die Höhe stellt. Der Raubvogel soll alsdann ihn entweder nicht erkennen, oder doch nur in den Schwanz greifen, welchen er ihm leicht aus den Klauen ziehen kann. Wenn aber ein Raubvogel zugreift, so greift er gewöhnlich den ganzen Vogel, wenn er nicht größer ist, als ein Fink; daher mir diese Entwischung sehr unwahrscheinlich vorkommt.

Krankheiten.

Sie sind der Darre und dem Durchfall oft unterworfen; erstere heilt man wie an andern Vögeln, und für letztern hilft ein verrosteter eiserner Nagel, oder ein wenig Saffran in das Trinkgeschirr gethan.

Wenn ihnen die Schuppen an den Beinen zu stark werden, so löset man die obern mit einem Federmesser fein ab, sonst werden sie leicht lahm oder Podagristen.

Wie alle Stubenvögel, also müssen auch diese zur Mauserzeit gut gehalten werden. Man steckt also die in einem kleinen Käfige gewesenen zu dieser Zeit in ein

großes

großes Gitter (mehrere in ein Gitter) und füttert sie gut. Läßt sie auch so den ganzen Winter darin, und thut sie erst Lichtmeß wieder in die Finkenbauer. Dann fangen sie wieder an zu singen, und haben in dem großen Vogelgitter die Federn gut gehalten, nicht abgestoßen, oder sonst verdorben.

Jagd und Fang.

Im Herbst und Frühjahr kann man sie, wenn sie sich auf einen Feldbaum setzen, in Menge schießen, und sind auch wenig scheu. Außerdem fallen sie in Menge auf den oben beschriebenen Finkenheerd (s. Einleitung S. 155.), wenn man nur gute Lockvögel hat. Dieser Fang dauert im Frühjahr den ganzen März hindurch, und im Herbst von Michaeli bis Martini.

Im Winter werden sie mit der Schlagwand in Gärten und auf großen Höfen bey ausgestreutem Hafer gefangen.

In Holland verschaffen sie im October den Bewohnern der Landsitze großes Vergnügen, indem sie von ihnen bey dem Thee in ihren Gartenhäusern gefangen werden. Sie stellen nämlich Netze unter ihre Pflanzungen, und bestreuen zur Lockspeise den Boden mit Hanfsaamen. Die Finken setzen sich bey Tausenden in die Bäume, und springen alsdann hungrig und die Gefahr nicht sehend auf die Erde; die Netze werden alsdann von den Leuten in den Zelten durch ein Seil zugezogen, und auf diese Art wird eine große Menge gefangen.

In Thüringen setzt der Vogelsteller im Frühjahr auf einer Anhöhe kleine Eichen- oder Buchenbüsche, die noch

altes

altes Laub haben und Lockbüsche heißen, hin, und besteckt die obern Zweige mit Leimruthen; unter dieselben aber setzt er seine Lockfinken; diese rufen den vorüberstreichenden Jack, jack! und Fink, Fink zu, diese glauben hier Gatten zu bekommen, setzen sich auf die Leimruthen, bleiben kleben und fallen herab. Auf eben diese Art werden auch die Bergfinken, Hänflinge, Stieglitze, Zeisige, Flachsfinken, Goldammern, Gimpel, Grünlinge u. d. gl. gefangen.

Der Vogelsteller macht sich auch die Eifersucht des Finken zu Nutze, und fängt damit diejenigen, deren Gesang ihm angenehm ist. Dieser Fang heißt der Finkenstich. Sobald als er daher einen Finken hört, der einen guten Schlag hat, so nimmt er ein anderes Finkenmännchen, von welchem er weiß, daß es seinen natürlichen Laut Fink, fink hören läßt, bindet ihm die Flügel zusammen und auf den Schwanz ein sehr dünnes gabelförmiges Zweiglein von der Länge eines halben Fingers, das mit Vogelleim bestrichen ist, und läßt es in der Gegend, wo der bezielte Fink seinen Stand hat, und unter den Baum, wo er eben sitzt, los. Kaum ist es etliche Schritte unter dem Baume fortgehüpft, und hat seine Stimme hören lassen, so fährt jener aus Eifersucht grimmig auf dasselbe herab, packt es und bleibt an dem Vogelleime kleben. Man hat Beyspiele, daß der Standfink auf einen Stoß den Lockfinken getödtet hat. — Sicherer geschieht aber der Fang auf folgende Art. Man nimmt ein Männchen, umgürtet es über den Flügeln mit einem weichen ledernen Band, bindet an dasselbe einen Bindfaden, der ungefähr einen Fuß lang ist, und welchen man mit einem Pflöckchen in die

Erde

Erde (wie alle Läufer) befestigt, so daß der Vogel frey um das Pflöckchen herumlaufen kann. Man nennt diesen Vogel, welchen man gewöhnt hat, ohne zu flattern, an dem Bindfaden herumzulaufen, den Läufer. Um den Läufer steckt man rund herum in einem Kreise Leimruthen. In einen Busch darneben versteckt man einen aufgezogenen Finken in einen Vogelbauer, den man gewöhnt hat, bedeckt und im Freyen zu singen. Sobald dieser seinen Gesang anstimmt *), so stößt auch gleich der andere vom Baume wie ein Pfeil blindlings auf den Läufer, den er für den Sänger hält, in den Kreis herab, verwickelt sich in den Leimruthen und bleibt hängen. Ein solcher Fink heißt ein Stechfink, und singt noch dasselbe Jahr im Käfig, wenn man ihn vor Pfingsten fängt, nach Pfingsten aber singt er nicht nur nicht, sondern stirbt auch leicht aus Sehnsucht gegen sein Weibchen und Jungen. Unverständige Vogelsteller, die nur an diesem sonderbaren Fange ihr Vergnügen finden, ohne auf den Werth des Gesanges zu sehen, können in der Heckzeit in einer Stunde zehn bis zwölf Weibchen ihrer Männchen und mehrere Jungen ihrer Versorger berauben.

Wenn im Sommer die jungen Finken ausgeflogen sind, so bemerken sich unsre Vogelsteller die Plätze, wo sie des Mittags aus Wasser fliegen, um zu trinken. Dahin setzen sie Stöcke, an welche sie Leimruthen befesti-

gen.

*) Wohl zu merken ist, daß dieser einen Schlag haben muß, den man auch im Freyen hört, sonst wird der Stechfink aus Unbekanntschaft des Gesanges scheu werden, und nicht herunterkommen und sich fangen.

gen. Die Finken setzen sich darauf und bleiben hängen. Diese Finken haben den eigenen Namen Jopfsfinken oder Jacobifinken, weil ihr Fang um Jacobi geschieht. Der Fang geschieht auch mit einem kleinen runden Schlaggärnchen. Wenn ein solcher Fink ein gutes Gedächtniß hat, so lernt er gewöhnlich in der Stube noch einen guten Schlag, und er ist dann härter und dauernder, als ein jung aufgezogener. Die Vogelfreunde stecken viele solcher Finken ein, unter welchen doch einige wenigstens noch einen guten Gesang einstudiren.

Nutzen.

Das Fleisch der Finken ist schmackhaft, leicht verdaulich und gesund. In waldigen Gegenden hat es im Frühjahr einen angenehmen gewürzhaften und bittern Geschmack von den Tannen- und Fichtensaamen. Im Herbst ist es am fettesten. Wenn es saftig gebraten ist, so soll es schwindsüchtigen und mit der Epilepsie behafteten Personen heilsam seyn. Man pflegt es auch in Pasteten zu schlagen, oder mit Aepfeln oder Zwiebeln, gleich anderm Vögelfleisch zuzurichten.

Ihr angenehmer Gesang hat sie zu Stubenvögeln gemacht, die einen von den ersten Plätzen einnehmen.

Man sagt auch, daß sie durch ihr Trief rufen Sturm und Regenwetter ankündigten. Sie thun dieß aber vielmehr, wenn schon üble Witterung da ist; nur das Gewitter scheinen sie vorher zu verkündigen, aber auch nicht eher, als es der Mensch selbst am Horizonte sieht.

Man sagt auch von ihnen, sie fräßen, wie die Goldammern, die grünen Kohlraupen. In der Stube

thun

thun sie es nicht; ich zweifle daher auch, daß sie es im Freyen thun sollen. Gewiß ist aber, daß die Gartenfinken alle Räupchen im Frühjahr aus den Tragknospen fressen, und die schädlichen Nachtschmetterlinge, z. B. den Blütenwickler, wegfangen, deren Raupen dem Obste so nachtheilig sind.

Schaden.

Dem Hanf schaden sie auf dem Felde und den Sämereyen in den Gärten.

(81) 2. Der Bergfink *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Quäcker (von seiner Lockstimme), Tannenfink, Rothfink, Goldfink, Mistfink, Kothfink, Rowert, Schneefink, Winterfink, Quäckfink, Queck, Wäckert, Wickert, Jcawetz, Nikabitz, Nikawiß, Gägler, Gogler, Gegler, Gögler, Zetscher, Zehrling, Laubfink, Quietschfink, Quätschfink, Baumfink, Waldfink, Pienken, Angermannländischer Distelvogel, Bergnachtigall, Böhemmer, Crainisch: Pinosch und Thüringisch: Buchfink.

Fringilla Montifringilla. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 902. n. 4.

Le Pinçon d'Ardenne. *Buffon* des Ois. IV. 123. Ed. de Deuxp. 136. t. 2. f. 2. Uebers. von Otto XI. 115. 127.

The Brambling. *Latham* Synops. II. 1. p. 261. n. 13. Meine Uebersetzung III. 254. n. 13.

Deutsche

*) Alte Ausgabe IV. S. 373. n. (204) 2.

Deutsche Ornithologie. Heft VIII. Taf. 6. Männch. und Weibchen.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 323. n. 5.

Mein ornitholog. Taschenbuch. S. 115. n. 2. Getreue Abbildungen. 1tes Hundert. Taf. 37. Männch. und Weibchen.

Frisch Vögel. Taf. 3. Fig. 2.

Naumanna. a. O. I. 43. Taf. III. Fig. 6. Männchen und Fig. 7. Weibchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 482. n. 4.

Kennzeichen der Art.

Die innern Deckfedern der Flügel sind hochgelb; die Brust und Schultern orangengelb; am Männchen der Kopf schwarz mit rostgelber Einfassung der Federn, am Weibchen rothgrau.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Bergfink kommt zwar an Größe und Gestalt dem gemeinen Finken gleich, ist aber noch weit schöner gezeichnet.

Seine Länge beträgt sechs und einen halben Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel eilf Zoll; letztere legen sich fast auf der Mitte des Schwanzes zusammen*). Er wiegt eine Unze.

Der

*) Par. Ms. Länge 6¼ Zoll; Breite 10 Zoll.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, stark, im Winter gelb, an der Spitze braun, und im Sommer schwarzblau, wo dann die gelbe Farbe blau überzogen ist; der Augenstern braun; die geschilderte Fußwurzel zehn Linien hoch, und mit den Zehen dunkel fleischfarbig, die Krallen dunkelbraun, die mittlere Zehe neun Linien, und die hintere acht Linien lang.

Ueberhaupt und im Ganzen betrachtet sieht dieser Vogel gewöhnlich auf dem Scheitel schwarz aus, auf beyden Seiten des Oberhalses laufen zwey schwarze Streifen bis an die Schultern, und in der Mitte des Oberhalses und an beyden Seiten desselben zwey grise, d. h. schwarz und weißlich gemischte Streifen; die Backen sind dunkler schwärzlich und weißlich gemischt, und der Rücken sieht schwarz und weiß geschuppt aus; die kleinen Deckfedern der Flügel, Unterhals und Brust löwengelb; die Kehle rostgelblichweiß; der Bauch weiß; die Schwung- und Schwanzfedern schwarz. Einzeln betrachtet haben die Theile folgende Farben. Der ganze Kopf ist bis in Nacken und mit der Kehle glänzend schwarz, mit rostgelber Einfassung der Federn, die in der Jugend stärker, im Alter aber schwächer ist, so daß die ganz Alten einen völlig schwarzen Kopf haben; Genick und Backen sind durch die weißen Federränder wie weiß überpudert; auch wird man an beyden Seiten des Halses herab zwey schwarze Streifen gewahr, und in der Mitte des Oberhalses und an beyden Seiten desselben zwey grise, d. h. schwarz und weiß gemischte; beydes kommt von der kleinern und größern hellern Einfassung der Federn her; der Rücken ist gelb mit breiter rostgelber Einfassung der Federn; der Bürzel weiß, die längsten obern Deck-

federn des Schwanzes schwarz mit aschgrauen Wurzeln und Spitzen; die Schultern orangengelb; die Gurgel, Brust und die obern kleinen Deckfedern der Flügel löwengelb oder orangengelb; der Bauch und die mittelsten untern Deckfedern des Schwanzes weiß, letztere etwas orangengelb gefleckt; die Seiten schwarz, rothgelb eingefaßt; die großen Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungfedern sind schwarz, erstere mit orangengelben Spitzen, und letztere mit orangengelber äußern breiten Einfassung, die vordern Schwungfedern schwärzlich, fast dunkelbraun mit weißen Wurzeln, die einen kleinen weißen viereckigen Fleck bilden, und äußerlich grüngelb eingefaßt, welches ebenfalls einen hellen Fleck auf den Schwingen verursacht; die innern kleinen Deckfedern der Flügel hochgelb, die übrigen weiß; der schwache, etwas gabelförmige Schwanz ist schwarz, und die äußerste Feder hat nach der Wurzel zu eine merkliche weiße Einfassung auf der äußersten Seite, ist auch nach der Spitze zu so hell angelaufen, daß man sieht, es hat ein keilförmiger Fleck werden sollen, wie beym gemeinen Fink, die übrigen haben nur eine weniger merklich grüngelbe Randlinie nach der Spitze zu.

Das Weibchen zeigt eine merkliche Abweichung in der Farbe. Der ganze Oberkiefer ist schwarzblau; der Kopf rothgrau, schwarz gedüpfelt, an den Seiten ein schwarzer Streif; die Backen und der Oberhals sind aschgrau; der Rücken schwarzbraun, rothgrau eingefaßt; die Kehle und Brust heller rothgelb; die Schultern schwefelgelb; Flügel und Schwanz mehr dunkelbraun als schwarz *).

Varie-

*) Dieß ist Befeke's (Vögel Curlands. S. 79. No. 174.) Brandfink (Fringilla flammea).

Varietäten.

1. Der weiße oder weißgraue Bergfink. Fring. Mont. alba. Er ist entweder ganz weiß, oder weißgrau, zuweilen auch mit noch blasser Zeichnung der dunkeln Hauptfarben.

2. Der weißköpfige Bergfink. Fr. Mont. leucocephalus. Pinçon d'Ardennes à tête blanche. Er ist von hellerem Colorit als gewöhnlich, und hat einen weißen Kopf. Im Frühjahr 1792 schoß ich einen, der von der Stirn an bis zum halben Rücken herunter weiß war, und dadurch sehr schön aussah.

3. Der bunte Bergfink. Fr. Mont. varia. Er ist auf verschiedene Art bunt oder mit weißen Flecken gezeichnet. Ich habe dieses Jahr einen geschossen, welcher eine ganz weiße Brust, Steiß und einige weiße Schwungfedern im rechten Flügel hatte. Einen andern sahe ich mit großen irregulären weißen Flecken auf dem Rücken.

4. Der Japanische Bergfink. Fr. Mont. Japanica. Oben ist er eben so, wie der gemeine; über jedem Auge ist ein schwarzer Streif, der nach den Hinterkopf hingeht; über den hintern Theil des Kopfs geht ein anderer, der sich mit dem erstern vereinigt; an den Deckfedern der Flügel ist ein röthlichweißer Streif, und unter diesem ein rostigrother; Kehle und Brust sind lohgelb; Bauch und Steiß weiß.

Latham erwähnt dieses Vogels, der von der Küste von Japan kam. Ich habe schon mehrere Weibchen des gemeinen Bergfinken gesehen, die so aussahen, nur waren die schwarzen Streifen am Kopfe nicht ganz abgeschnitten deutlich.

Merk-

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Bergfink, der sich sehr leicht zähmen läßt, ist ein beißiger Vogel, der, wenn er in einem Zimmer frey herumläuft, mit allen Vögeln zackt, und sie mit seinem starken Schnabel oft tödtlich verwundet. Man hält ihn daher auch selten zum Vergnügen, besonders da er keinen anmuthigen Gesang hat. Sein Gesang ist nämlich weiter nichts, als ein leises Krächzen, wie es die gemeinen Finken machen, wenn sie auf ihren Gesang studiren, zwischen welches er zuweilen laut Rätsch schreyt; doch lernt er, wenn er etliche Jahre bey gemeinen Finken hängt, etwas von ihren Schlägen, das aber doch weiter von keinem Werthe ist. Seine Lockstimme ist Jack, jack, jack, jack Quääk! und da die erstern Töne dem Gelocke des gemeinen Finken ähnlich sind, so läßt er sich auch von diesem herbeylocken und fliegt in seiner Gesellschaft. Er ist weniger scheu als jener und lebt im Zimmer fünf und mehrere Jahre. Man hält ihn vorzüglich in Käfigen, um ihn als Lockvogel auf dem Vogelherd zu brauchen. Er soll auch eher als der gemeine Fink zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden können.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der Bergfink verbreitet sich über ganz Europa, wenigstens auf seinen Zügen, lebt aber eigentlich des Sommers in den nördlichen Gegenden, z. B. in den Wäldern von Norland und Drontheim, doch bleibt er auch zu dieser Jahrszeit, wiewohl höchst selten, auf dem Thüringerwalde und auf dem Harze. Auch ist er gemein in den Fichtenwäldern von Rußland und Sibirien, doch

soll

soll letzterer dunkler von Farbe und kleiner seyn, wie Pennant *) behauptet.

Wir sehen diese Vögel vorzüglich vom Anfange des Octobers bis zu Ende des Märzes in unsern Gegenden. Zu Anfange des Octobers kommen sie einzeln in Gesellschaft der gemeinen Finken und fliegen mit denselben in die Haferstoppeln; in der Mitte dieses Monats aber sieht man ganze Schaaren, welche die Buchwälder aufsuchen, und so lange in denselben bleiben, bis ein hoher Schnee ihnen dieses Nahrungsmittel bedeckt, wo sie alsdann unsere Gegenden verlassen und in südlichere ziehen, sobald sich aber der Schnee verliert, wieder bey uns eintreffen. Ungeachtet sie aber ihre Nahrung im Winter in Buchwäldern suchen, so übernachten sie doch nicht in denselben, sondern fliegen allzeit, wenigstens in Thüringen, in die Schwarzwälder, und wenn sie alle Tage einen Weg von vier Meilen machen sollten, schlafen hier geschützt dicht zusammen in den dichtesten Zweigen der Fichten und Tannen, kommen alle Abende mit der Nacht an und fliegen des Morgens mit der Dammerung wieder weg. Man findet den Boden an solchen Orten, wo sie ihr Nachtquartier halten, von ihrem Unrathe so weiß, wie mit Schnee bedeckt **). Einzeln sind

*) Arktische Zoologie, übers. von Zimmermann II. S. 353. C.

**) Im Jahre 1780 überwinterte auf solche Art eine Schaar, die etliche 10000 Stück stark war, am Fuße des Thüringerwaldes. Eben so im Winter 1804 und 1805. Es geschieht nur dann, wenn ein Mastjahr einfällt, d. h. wenn es viel Bucheckern giebt. Sie ziehen sich wahrscheinlich alle Winter nach solchen Gegenden, und sind also zu dieser Zeit bald da, bald dort in Deutschland anzutreffen.

sind sie unter den gemeinen Finken, Goldammern und Sperlingen den ganzen Winter auf den Höfen vor den Scheunen und Ställen anzutreffen. Im März ziehen sie wieder in die nordlichern Gegenden zurück, und nur einzelne Paare bleiben, wiewohl selten, bey uns auf dem Thüringerwalde und in andern gebirgigen und waldigen Gegenden Deutschlands. Bey den Vogelstellern ist die Regel, daß sie vierzehn Tage vor den gemeinen Finken ankommen und wieder wegziehen. Sie fliegen gewöhnlich auf ihrem Zuge höher als die gemeinen Finken. Man hört sie aber sehr deutlich wegen ihrer hellen und lauten Locktöne. Sie fliegen schwerlediger als diese, weil sie kürzer gebaut und am Kopfe stärker sind.

Nahrung.

Ihre Nahrung stimmt mit der der gemeinen Finken fast gänzlich überein. Sie fangen Insecten, fressen Hafer, Hanf, Rübsaamen, Leindotter, Tannen- und Fichtensaamen, Vogelwegtrittsaamen ꝛc., und vorzüglich gern Bucheckern, wornach jene nicht, wenigstens nur im Herbst, in ganzen Schaaren ziehen. Im Käfig nehmen sie mit bloßem Rübsaamen vorlieb, und wenn man sie im Zimmer herumlaufen läßt, so fressen sie alles, was auf den Tisch kommt, am liebsten aber Gersten- oder Haferschrot mit Milch angemacht.

Fortpflanzung.

Sie machen ihr Nest auf die dichtesten Fichten oder Tannen von dem Moose, das auf denselben wächst, füttern es mit Haaren aus, das Weibchen legt fünf gelblich gefleckte Eyer darein, und die Jungen werden mit Insecten auf-

aufgezogen. Man soll mit einem gemeinen Finkenmännchen schöne Bastarde von ihnen ziehen können, die aber nichts lernen, sondern bloß des schönen Kleides halber merkwürdig sind *).

Krankheiten.

Im Zimmer werden sie im Alter, besonders wenn sie Hanf bekommen, leicht blind, bekommen die Auszehrung, oder geschwollene Köpfe, an welchen sie sterben.

Feinde.

Die Sperber verfolgen sie im Winter gar sehr; auch dienen sie noch andern Raubvögeln zur Nahrung.

Fang.

Sie sind nach den gemeinen Finken die Hauptvögel auf dem Vogelherde, und fallen auch unter allen Vögeln am besten auf, so daß man auf einen Ruck oft einige Schocke fängt. Zum Locken wählt man solche, die gelbliche Beine und einen gesprenkelten Kopf haben, denn dieß sind junge Männchen. Die Alten taugen dazu gewöhnlich nicht. Sie müssen sich gleich nach etlichen Stunden, wenn man sie gefangen hat, hören lassen, wenn man was vorzügliches von ihnen erwarten soll. Zu Läufern nimmt man Weibchen, weil die Männchen zu sehr beißen, und daher diejenigen, die sich auf den Herd aufsetzen wollen,

fort-

*) Daß sich die Weibchen zuweilen auch mit den Männchen des gemeinen Finken bey uns in der Wildniß begatteten, gehört ohne Zweifel unter die Vogelstellersagen. Wenigstens habe ich noch kein Beyspiel davon erlebt.

fortjagen. Wenn der Schwarm nicht gar zu groß ist, so kann man bis auf den letzten warten, ehe man rucket; denn sie fliegen nicht leicht weg, besonders wenn sie ausgestreuten Hanf bemerken. Wenn der erste Schnee fällt, darf man auch nur ein Paar Lockvögel in einen Garten an einen Baum hängen, einen Platz reinigen und mit Hafer oder Hanf bestreuen; wenn diese Vögel die Gegend passiren, so stellt man den dritten oder vierten Tag ein Schlaggarn auf, und thut gewöhnlich einen guten Zug. Auf den Dörfern kann man sie in Meisenschlagen, in die man Hanf wirft, wenn man einen Lockvogel hat, sehr leicht fangen. Auch gehen sie unter das Sieb.

Im Weißenburgischen hat man eine ganz eigene Jagd. Man versammelt sich in einer kleinen Stadt Bergzabern, und wenn der Tag festgesetzt ist, schickt man Kundschafter aus, die Bäume zu bemerken, auf welchen sie sich des Abends zu setzen gewohnt sind. Hierauf zieht man bey der Nacht mit Fackeln und Blasröhren aus; die Fackeln dienen dazu, die Bergfinken zu blenden und den Jägern zu leuchten, und mit den Blasröhren tödtet man die Finken mit trocknen Thonkugeln. Man muß aber sehr gewiß schießen können, denn wenn man einen nicht tödlich verwundet, so reizet er die andern alle durch sein Geschrey zur Flucht.

In Thüringen fliegen sie im Frühjahr nach der Lockstimme des gemeinen Finken, und werden sehr häufig auf den Lockhüschen gefangen.

Nutzen.

Nutzen.

Sie ſind eine nicht unangenehme bittere Speiſe; doch werden die gemeinen Finken für wohlſchmeckender gehalten.

(82) 3. Der Hausfink oder Hausſperling *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Sperling, gemeiner Sperling, Sperk, Spatz, Dieb, Felddieb, Hausdieb, Gerſtendieb, Kornſperling, Läning, Speicherdieb, Kornwerfer, Hofſperling, Spar, Spaarling, Rauchſperling, Faulſperling, Hausſpatz, in Thüringen auch Leps; Crainiſch: Krabetz.

Fringilla domestica. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 925. n. 36.

Le Moineau franc. *Buffon* des Ois. III. 474. t. 29. fig. 1. Ed. de Deuxp. VI. 169. tab. 4. fig. 1. Ueberſ. von Otto X. 124. mit 2 Figuren.

The House-Sparrow. *Latham* Synops. II. 1. p. 248. n. 1. Meine Ueberſ. III. 242. n. 1.

Mein ornithol. Taſchenbuch. 116. n. 3.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 289. n. 2.

Friſch Vögel. Taf. 8. Fig. 1.

Wolfs Vögel Frankens. Heft 2. Taf. 6. Männch. und Weibch.

Naumann a. a. O. I. 38. Taf. I. Fig. 1. Männchen. Fig. 2. Weibchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 547. n. 36.

Es iſt der Troglodytes der Griechen.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. 381. n. (205) 3.

Kennzeichen der Art.

Der Scheitel ist grau, die Flügel und der Schwanz sind dunkelbraun, und über erstere läuft eine einfache weiße Binde. Das Männchen ist am Kopfe aschgrau, auf dem übrigen Oberleibe rothbraun und schwarz gefleckt, und an der Kehle schwarz; das Weibchen ist auf dem Kopfe rothgrau, auf dem Rücken rothgrau und schwarz gefleckt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll, und die Breite zehn Zoll. Der Schwanz ist etwas gespalten und mißt zwey und einen Viertel Zoll *), und die Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Er wiegt etwas über eine Unze.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel vier Linien dick, kegelförmig, scharf zugespißt, an den Seiten etwas eingedrückt, schwarzbraun, unten an der Wurzel weiß, im Winter hellbraungrau; die Nasenlöcher rund und bedeckt; der Augenstern graugelb; die Füße graubraun, die Nägel hornfarbenbraun, die geschilderte Fußwurzel zehn Linien hoch, die Mittelzehe neun Linien und die Hinterzehe sieben Linien lang.

Der Scheitel und die Wangen sind röthlich aschgrau; hinter den Augen ein rothbrauner Streif, der sich im Rücken und an den Seiten des Halses sehr erweitert; die Augen liegen in einem schwarzen Fleck; hinter den Augen ist ein röthlichweißer Punkt, diesen hält man von weitem für

*) M. Ms. Länge 5 Zoll, 10 Linien; Breite 8 Zoll, 9 Linien.

für das Auge, und es sieht dann aus, als wenn der Vogel stahrblind wäre; die Wurzel des Oberschnabels hat einige schwarze Bartfedern; der Hinterhals ist grau; der Oberrücken und die Schultern sind roth, braun und schwarz gefleckt, auch mit etwas Rothgrau vermischt; der Unterrücken und die mittelmäßigen Steißfedern röthlichgrau; Kehle, Hals und Oberbrust schwarz mit graulicher Einfassung der Federn, besonders an der Brust; von dem Winkel des untern Schnabels bis in die Mitte des Halses herab an der Seite ein schmuzigweißer Streif; Unterbrust und Seiten der Brust röthlichgrau; der Bauch schmuzigweiß; die Seiten röthlichgrau; die mittelmäßigen Afterfedern grau, schmuzigweiß gefleckt und schwarz geschäftet; die Schenkel grau; die kleinern Deckfedern der Flügel rothbraun, die vorletzte Reihe schwarz mit weißen Spitzen, welche eine weiße Binde über die Flügel bilden; die größten Deckfedern schwarz mit breiten rothbraunen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern mit schmaler röthlicher, die hintern aber mit breiter rostbrauner Einfassung; die Schwanzfedern dunkelbraun olivengrau gerändet.

Das Weibchen ist gar sehr verschieden. Der Kopf ist rothgrau; der Rücken rothgrau und schwarz gefleckt; über die Augen läuft eine gelblichweiße Linie, die hinter demselben etwas stärker wird, und eine dergleichen umgiebt die Wangen, wird aber wegen der grauen Hals- und Wangenfarbe nicht recht deutlich; die Binde über die Flügel ist röthlichweiß, alle Flügelfedern rostgelb gerändet; der ganze Unterleib schmuzig weißgrau.

Varie-

Varietäten.

1. Der weiße Haussperling. Fr. domestica alba. Er ist entweder an allen Theilen schneeweiß oder gelblichweiß, oder grauweiß mit fleischfarbenen Füßen und Schnabel: Eine Abart, die man fast alle Jahre in jedem Dorfe, wo es viele Sperlinge giebt, antrift. Hierher rechnet Latham in seiner Uebersicht der Vögel II. 1. (Uebers.) S. 244. auch noch folgende: Einer war oben braun und unten schmuzig; ein anderer wie gewöhnlich, aber blaß gezeichnet, mit einigen weißen Schwungfedern; an einem dritten waren die obern Theile sehr hell, fast weiß, und die untern wie gewöhnlich.

2. Der gelbe Haussperling. Fringilla domestica flava. Er ist gelb, und neigt sich am Oberleibe ins Rothbraune. Der Schnabel ist gelb; die Füße bräunlich. Hierher gehört auch La Peyrouse lohgelber Haussperling (Uebers. der neuen Schwedischen Abhl. III. S. 109.). Er ist am ganzen Leibe loh- oder semmelgelb.

3. Der schwarze Haussperling. Fringilla domestica nigra. Er ist entweder kohlschwarz, oder schwarzbraun, und man trift ihn sowohl im Zimmer, als im Freyen so an.

4. Der blaue Haussperling. Fringilla domestica nigro-cinerea. Er ist schwarzblau oder dunkelaschgrau, nur die Kehle und Augenflecken sind schwarz; der Scheitel fällt unmerklich ins Braunrothe, und beym äußern Augenwinkel ist ein ganz kleines weißes Fleckchen einer Linse groß.

5. Der

5. Der bunte Haussperling. Fringilla domestica varia. Er ist weiß und mit seinen ordentlichen Farben gefleckt. Ich habe einen gesehen, der einen weißen Kopf und Schwanz und einige weiße Schwungfedern hatte, sonst aber wie ein gewöhnlicher Haussperling gezeichnet war.

Latham erwähnt eines, der rein weiß war, mit einem Flecke auf dem Scheitel und braunen Hinterhals und Rücken.

6. Der aschgraue Haussperling. Fringilla domestica cinerea. Er hat auf aschgrauem Grunde dunkelbraune Flecken, die die Zeichnung wie bey dem gemeinen haben.

7. Der Bastardhaussperling. Fringilla domestica hybrida. Er entsteht aus der Vermischung mit einem Canarienvogelweibchen, und hat von beyden Aeltern die Farbe gemein.

8. Der Bastardsperling. Man hat ihn in der Stube mit einem Haussperlingsmännchen und Feldsperlingsweibchen erzogen, von welchen beyden er auch die Farbe gemischt hat.

Merkwürdige Eigenschaften.

Ungeachtet der Haussperling so nahe um die Menschen lebt, so scheut er sie doch so sehr, daß er ihnen so bald zu entfliehen sucht, als er sieht, daß ihre Augen auf ihn gerichtet sind, und wird durch wiederholte Verfolgungen so schlau und listig, daß er den meisten Fallstricken glücklich zu entgehen weiß. Nur lange anhaltender Genuß der Ruhe kann ihn etwas vertrauter mit den Menschen machen; er scheint es bald zu bemerken, wo er sicher ist, und

zieht

zieht sich, besonders im Winter, in Heerden nach solchen stillen Wohnungen. Weder seine Gestalt und Stellung, noch sein Gesang machen ihn als Haus- oder Stubenvogel sonderlich angenehm. Er hat ein niedriges trauriges Ansehen, trägt die Beine so flach, daß der Bauch fast auf der Erde zu ruhen scheint, geht nicht schrittweise, sondern hüpft ungeschickt. Sein Flug ist schnell. Der Gesang besteht aus einigen abgebrochenen lauten Tönen, die er in Gesellschaft von mehrern in den ersten warmen Frühlingstagen bey hellem Sonnenscheine hören läßt, und es sind die Töne Dieb, dack, zack, Zitschischi! die oft, aber ohne alle Melodie, wiederholt werden. Auch in Kämpfen um ein Weibchen oder Nest stößt er sie aus. Sein vorzüglicher Lockton unter noch einigen andern, die man zur Paarungszeit hört, ist Schilk und Dieb! daher er auch bey uns von den Kindern den Namen Dieb erhält. Er hat ein zähes Leben, läßt sich daher leicht zähmen. Im Freyen sowohl, als im Zimmer hält er sich acht und mehrere Jahre, und der Kopf wird im Alter mehr blau und die Brust mehr schwarz.

Verbreitung und Aufenthalt.

In Deutschland ist der Haussperling gemein. Ueberhaupt bewohnt er ganz Europa bis Drontheim hinauf, Asien von Persien bis Sibirien, so weit es mit Getreide bebaut ist, Syrien und um Aleppo herum, Egypten und die Gegenden des Flusses Senegal.

Allenthalben, wo Wohnungen der Menschen und bebaute Felder sind, trift man auch Sperlinge an. Ja, so wie sich die Cultur des Erdbodens durch Menschenhände erwei-

erweitert, so verfolgen sie dieselbe, und man weiß gewiß, daß sie in dem größten Theil Sibiriens noch unbekannt waren, ehe die Russen sie durch Anbau des Getreides herbeylockten. Die einzelnen Oerter mitten in Wäldern, die keinen Feldbau haben, fliehen sie, desto lieber und häufiger aber sind sie in Städten und Dörfern, die in ebenen und flurreichen Gegenden liegen. Im Sommer und Winter sind sie immer in Städten, Dörfern und Gärten, im Herbste aber schlagen sie sich in größere Schaaren zusammen und beziehen die nahen Hecken und Gebüsche an den Erndtefeldern. Nur während der Zeit ihrer Fortpflanzung leben sie einzeln, sonst immer familien- und heerdenweise.

Nahrung.

Durch ihre Nahrungsmittel werden sie zugleich wohlthätig und schädlich. Sie fressen Insecten und Getraide. Im Frühjahre suchen sie alle Obstbäume durch, lesen die Raupen von den Blüten und Blättern ab, und tödten eine außerordentliche Menge Maykäfer, womit sie besonders ihre Jungen füttern, wenn sie ihnen vorher die harten Flügeldecken abgelöst haben. Im Sommer gehen sie nach dem Salat-, Kohl-, Spinat- und dergleichen Saamen, nach den unreifen Zuckererbsen, nach den Kirschen, Wein- und andern Beeren u. s. f. Sobald aber das Getraide zu reifen anfängt, so ziehen sie zu Felde, lagern sich in die Feldbäume und Büsche, und fressen eine große Menge reifenden und reifen Getraides, als Waizen, Hirsen, Gersten und Hafer. Nach der Gerste fliegen sie, sobald nur die Körner angesetzt sind, wenn sie gleich noch in der Milch steht. Im Winter leben sie von nichts als Körnern, suchen zum

Hafer auf die Böden und in die Scheunen zu kommen, lesen die unverdauten Haferkörner aus dem Pferdemiste, suchen den ausgeflogenen Erlensaamen auf, und fressen überhaupt alsdann alles, was nur Sämerey heißt. Sie baden sich im Wasser und im Sande.

Fortpflanzung.

Die alten Haussperlinge nisten dreymal des Jahrs, und machen schon im März ihr Nest zurecht; die jüngern aber nur zweymal und bleiben daher bis in die Mitte des Aprils in Heerden, ehe sie sich zur Paarung trennen. Man hat noch keinen Vogel entdeckt, der in der Liebe so brünstig gewesen wäre, wie der Haussperling, denn er wiederholt seine Begattung wohl zwanzigmal hintereinander, und man kann daher mit Gewißheit behaupten, daß er sein Weibchen des Tages vierhundertmal tritt. Sein Nest legt er unter den Dachsparren, in den Löchern der Mauern, in den Dachrinnen, unter den Ziegeln und in jeder Höhlung, die er an einem Gebäude findet, an, in den Taubenhöhlen und in den Nestern der Hausschwalben. Man entdeckt es sehr leicht, denn er trägt zur Unterlage eine Menge Heu und Stroh zusammen, davon lange Halmen vor dem Eingange hängen; das Innere füttert er alsdann mit einer tiefen Lage Federn und Haaren aus. Er kann sein Nest in einem Tage fertig bringen, wenn es ihm zerstört worden und das Weibchen die Eyer nicht länger mehr zurückhalten kann. Die Schwalben beißt er zuweilen aus ihren Nestern, um sie für sich zuzurichten; es ist aber eine Fabel, daß die Schwalben sich bemüheten, ihn mit Koth einzumauern. Sie wehren sich vielmehr etliche Tage, rufen

auch

auch andere Schwalben zu Hülfe und suchen ihn zu vertreiben, verlieren aber mehrentheils und sehen sich genöthigt, ein neues Nest zu bauen. Er liebt diese Schwalbenwohnung so sehr, daß er sie allen andern vorzieht; man entdeckt sie auch leicht durch die langen Halme, die aus der Oefnung hängen. Aber nicht allein in Höhlen an den Häusern sucht er seine Wohnung aufzuschlagen, sondern auch oft auf den Bäumen. Man trift sie daher nicht selten in den Höhlen der Linden und Obstbäume und zwischen ihren dichten Aesten an. Es ist im letzten Fall ein großer Klumpen Heu, Werg und Stroh, unordentlich dichte zusammengelegt, auch wohl zuweilen überwölbt, wenn die Zweige nicht genug Sicherheit vor dem Regen verschaffen, und inwendig mit großen und kleinen Federn ausgefüttert. Sie legen gewöhnlich fünf bis sechs, manchmal auch sieben, ja wohl gar acht Eyer. Diese sind oben rund, unten spitzig, im Grunde grünlichweiß mit vielen dunkelaschgrauen und braunen Punkten bestreut, doch findet man auch oft in demselben Neste einige, welche im Grunde weiß und mit viel weniger braunen Punkten bestreut sind. Man will bemerkt haben, daß diese letztern unbefruchtet wären; allein es ist ungegründet. Beyde Gatten bebrüten sie wechselsweise vierzehn Tage, und füttern die Jungen mehrentheils mit Raupen, Heuschrecken und Maykäfern auf, die sie ihnen im Schnabel beytragen. Diese schreyen dabey sehr und fliegen bald aus, lassen sich aber alsdann noch acht bis vierzehn Tage lang von den Alten füttern und verfolgen sie daher beständig. Bey uns fliegt gewöhnlich die erste Brut in der Mitte des Mayes aus; die zweyte in der Mitte des Julius, und die dritte zu Ende des Augusts.

Wenn eins von den Nestern zerstört wird, so legt das Weibchen auch wohl viermal des Jahrs, und es ist sonderbar, daß der sonst so schlaue Sperling fast allemal sein Nest wieder an die nämliche Stelle setzt, wo es ihm kurz vorher zerstört worden war. Die Jungen sehen bis zum Mausern der Mutter vollkommen gleich, und nur ein sehr geübtes Auge kann die männlichen von den weiblichen durch die etwas dunklere Rückenfarbe unterscheiden. Erst im nächsten Winter fängt den Männchen die schwarze Kehle an durchzuschimmern und der rothbraune Streif an der Seite des Kopfes zum Vorschein zu kommen. Man hat vorgegeben, daß man den jungen Sperlingen Melodien lernen könne; allein die darüber angestellten genauen Versuche verneinen diese Behauptung; der Sperling ist ganz ungelehrig, giebt nichts als seine einfachen abgebrochenen Töne von sich, und macht, wenn man ihn im Zimmer bey andern jungen Vögeln hat, daß diese seinen unangenehmen Gesang lernen und verdorben werden *).

Krankheiten.

Im Zimmer ist er zuweilen, wie der Stieglitz, der fallenden Sucht unterworfen; ob er es auch im Freyen sey, wie man behauptet, habe ich niemals beobachtet.

Außerdem wird er in der Gefangenschaft auch leicht lahm, oder bekommt das Podagra; weil er einer von den Vögeln ist, auf welche die schädlichen Stubendünste wirken.

Feinde.

*) Ich glaube es kaum, wenn Barrington (Philos. Transact. 63. p. 249.) behauptet, daß jung aufgezogene den Gesang derjenigen Stubenvögel, als Zeisige und Stieglitze, lernten, zwischen welchen sie hängen.

Feinde.

Der Sperber, Baumfalke und Thurmfalke verfolgen ihn bis unter das Dach, und die Brut suchen das große und kleine Wiesel, der Steinmarder und die Katzen auf.

Jagd und Fang.

Im Herbst und Winter, wenn sie in Haufen fliegen, kann man ihrer viel auf einen Schuß erlegen, wenn die Flinte, die man mit klarem Hagel ladet, von einem ziemlich großen Caliber ist. Im Felde jagt man sie auf, wo sie sich gewöhnlich dicht zusammen auf einen Baum setzen. Bey den Häusern aber streut man an einen schicklichen Ort, z. B. im Garten, eine lange Reihe Spreu und darüber einzelne Haferkörner. Diese Reihe kann zehn bis eilf Schritte lang seyn, und zwanzig bis dreyßig Schritte von der Thüre oder Oefnung, aus welcher man schießen will, anfangen, je nachdem das Gewehr den Hagel streut. Am vordern Ende muß sie einen halben Fuß, in der Mitte einen und einen halben Fuß, und am fernsten Ende einen Fuß breit seyn. Wenn es im Winter einen Schnee gelegt hat, der alle Miststätten im ganzen Dorfe bedeckt, veranstaltet man, daß einen Tag kein Stall gereinigt wird. Die Sperlinge fallen alsdann auf einen solchen Platz haufenweise ein, man kann etliche Schüsse thun, und erlegt auf einen vierzig bis funfzig Sperlinge. Alle drey Tage kann man dieß wiederholen.

Auch wenn man neben einen solchen, mit Spreu und Hafer bestreuten Platz eine Schlagwand stellt, so kann man

man ihrer in Gesellschaft der Finken und Goldammern eine Menge fangen.

In Scheunen und auf den Böden fängt man sie in Netzen, die man vor die Oefnungen hängt, durch welche sie zu fliegen gewohnt sind, wenn sie aufgescheucht werden.

Bey finsterer Nacht fängt man sie in Viehställen, Schuppen und andern verbauten Orten, wo sie schlafen, auf folgende Art. Eine Person stellt sich in einen Winkel mit einem Lichte, das aber so bedeckt ist, daß nur eine kleine Stelle davon hell wird; eine zweyte treibt sie mit einer Stange auf, und die dritte ergreift sie, indem sie nach dem Lichte fliegen.

Die Leimruthen scheuen sie so sehr, daß sie sich auch durch die köstlichste Lockspeise nicht darauf bringen lassen; eher gehen sie noch unter ein Sieb, das man mit einem Hölzchen aufstellt, an welches eine Leine befestigt ist, mit welcher man es umwerfen und sie auf diese Art bedecken kann.

In einigen Thüringischen Dörfern befestigen die Landleute ein Fischhamengarn an einen Reif; diesen machen sie beweglich an einer langen hölzernen Gabel; mit dieser fahren sie des Abends in die Kirschbäume, die an den Häusern stehen und in welchen die Sperlinge gewöhnlich schlafen. Der Hamen schlägt über sich; sie streichen alsdann mit demselben an der Wand herab, und nehmen den Sperling heraus, der sich im Garn verwickelt hat. Es ist dieß eine angenehme Beschäftigung für die Knaben, und ich weiß, daß sie sie dadurch in diesen Dörfern fast gänzlich vertilgt haben.

Sie

Sie können auch mit einem abgerichteten Habicht gefangen, und die Jungen, die, wenn sie kaum ausgeflogen, noch einfältig sind, mit dem Blasrohr erschossen werden.

Man fängt sie auch bequem und häufig in Körben. In ein viereckiges oder rundes Bret, welches etwa drittehalb Fuß breit ist, bohrt man rund herum, drey Zoll vor dem Rande, Löcher so dichte, daß sich ein Sperling zwischen denselben nicht durchzwingen kann. In alle diese Löcher werden glatte dünne Weidenruthen fest eingesteckt; fünf Zoll hoch vom Brete wird ein Geflecht von vier ganz dünnen Weiden rund herum, desgleichen eins noch besser hinauf, und zwey Fuß hoch oben auch ein solches Geflechte gemacht, damit die Weiden ordentlich zusammengehalten werden. Ueber dem obersten Geflechte werden die Weiden etwas eingeknickt und nach der Mitte zu hingebogen, so daß davon eine Decke über dem Korbe entsteht. In diese Decke wird auch eine Thüre angebracht, durch welche man die gefangenen Sperlinge herausholen kann. Auf allen vier Seiten dieses Korbes schneidet man über dem untersten Geflechte etwas von den Weiden heraus, und macht von Weiden Einkehlen, wie in einer Fischreuse, die auswendig weit und inwendig enge sind, so daß die Sperlinge wohl hinein, aber nicht wieder heraus kriechen können. Die Weiden müssen auch an den Einkehlen spitzig geschnitten werden. Auswendig vor den Einkehlen werden Auftrittbreter einer Hand breit vorgemacht. In den Korb wird Getraide und andere Sämereyen, auch frischer Käse gestreut, und so derselbe auf den Hof oder in den Garten gesetzt. Die Sperlinge kriechen gern nach dem Futter hinein,

ein, können aber wegen der Spitzen an den Einkehlen nicht wieder heraus. Mit solchen Körben kann man Sommer und Winter Sperlinge fangen, und oft in einem Tage zwanzig bis dreyßig.

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt eben so gut und ist eben so gesund, wie das Finkenfleisch; besonders sind die Jungen eine angenehme Speise, und es ist daher ein bloßes Vorurtheil, wenn einige Personen sie für übelschmeckend und ekel ausgeben.

Die Federn lassen sich da, wo man die Sperlinge in Menge fängt, sehr gut zur Ausstopfung der Kissen brauchen.

Ihr Koth ist scharf und laugenartig, und man soll ihn daher wie Seife gebrauchen können, und ein wenig davon soll den Stuhlgang erregen. Vielleicht thut in letzterer Hinsicht, wie bey dem Genuß der Mäuse, der Ekel das meiste.

Den größten Nutzen leisten sie durch die Vertilgung unzähliger schädlicher Insecten, der Maykäfer, Erbsenwürmer, Raupen, besonders der grünen Wickelraupen und Heuschrecken, womit sie sich und ihre Jungen das ganze Jahr hindurch ernähren; sie sind gewiß nicht die schädlichen Thiere, wofür man sie ausschreyt, leisten im Ganzen gewiß mehr Nutzen als Schaden, ob es gleich gewiß ist, daß sie oft einzelnen Personen, deren Aecker nahe an den Dörfern und Städten liegen, große Verwüstungen in ihrem Getraide anrichten. Ich kenne Landgüter, die einzeln liegen und wo man sie ihrer Schädlichkeit halber

gänzlich austilgte; was geschah? die Eigenthümer bekamen niemals Obst und wenn die Bäume in ihrer Nachbarschaft noch so reichlich trugen. Die Ursache war, daß die Raupen nicht von den Sperlingen ausgerottet wurden. Durch Schaden wurde man klug, und setzte sogar die Sperlinge wieder an.

Schaden und Mittel dagegen.

Sie thun in Gärten und in Feldern, die nahe an den Häusern liegen, großen Schaden, indem sie in jenen zuweilen die Sämereyen und die aufgehenden Küchengewächse, als Zuckererbsen, Kirschen und Weintrauben abfressen, in diesen aber den reifenden und reifen Weizen, Hirsen, Gerste und Hafer verzehren. Auch gehen sie im Winter in den Scheunen und auf den Kornböden dem Getraide nach. Den weißen Käse lieben sie, und suchen daher in weiten Vergitterungen demselben beyzukommen. Die Bienen, die sich im Winter bey warmen Tagen vor die Fluglöcher wagen, fangen sie auch weg *).

Man will berechnet haben, daß ein jeder Sperling im Durchschnitt des Jahrs für einen Gulden Getraide und Feldfrüchte verzehre, und daß in einem Lande von drey-

hun-

*) Man sagt auch, daß sie in der Noth in den Taubenschlägen den jungen Tauben die Kröpfe aufbackten, um sich von den darin befindlichen Körnern zu sättigen; ich wüßte aber weder, wenn sie in solche Noth kommen sollten, noch wie sie es veranstalten wollten; denn sind die Tauben noch ganz klein, so sitzen die Alten über ihnen und wehren sich gegen sie, und sind sie schon erwachsen, so thun sie es selbst.

hundert Dörfern sechs Millionen Sperlinge befindlich wären, also diese Menge jährlich für sechs Millionen Gulden Schaden thäte *). Daß diese Rechnung falsch sey, sieht jeder nur oberflächliche Beobachter ohne mein Erinnern; denn es ist doch, um nur ein Beyspiel anzuführen, gewiß, daß ich im Zimmer sechs Sperlinge, die das ganze Jahr nichts als Getraide fressen, für einen Gulden ernähren will. Und wie in aller Welt sollen nur in dreyhundert Dörfer sechs Millionen Sperlinge kommen? das müßte ja das Land der Sperlinge seyn **). Es mag aber nun diese Beobachtung auch noch so unrichtig seyn, so ist es doch gewiß nöthig, daß man der gar zu großen Vermehrung der Sperlinge Einhalt zu thun suche. Es ist daher auch in vielen Ländern ein Landesgesetz da, daß jeder Einwohner jährlich zwey Sperlingsköpfe liefern muß.

Man hat vielerley Mittel vorgeschlagen, um ihrer gar zu großen Vermehrung vorzubeugen. Einige sind theils oben angegeben; von den übrigen sind die besten noch folgende.

*) Büffons N. G. Ueberf. a. a. O. S. 133.

**) Aber auch folgende Berechnung ihrer Nützlichkeit ist übertrieben. Es hat nämlich jemand beobachtet (*Reaumur* mem. II. 2. 203.), daß jeder Sperling, der Junge hat, mit einer Käferlarve oder Raupe im Schnabel 20mal in einer Stunde in sein Nest fliegt; dieß thun aber beyde Geschlechter (thun sie denn dieß beständig fort?); sie tilgen also in einer Stunde 40 Insectenlarven, in einem Tage von 12 Stunden 480, und in 2 Wochen, so lange ungefähr diese ältetliche Ernährung dauern möchte, 6720. Daraus folgt, daß in einem Lande von 300 Dörfern von sechs Millionen Sperlingen in einer einzigen Brutzeit 6720 Millionen Raupen verzehrt würden. Sie brüten aber öfter im Jahre (fressen sie denn lauter schädliche Insecten?).

gende. Um zu verhindern, daß sie nicht an die Weintrauben, die an den Häusern und in Gärten stehen, kommen (denn im Felde fliegen sie nicht leicht darnach), hat man kein besseres Mittel gefunden, als daß man dieselben gegen die Zeit der Reife in papierne Beutel steckt, die an den Latten befestigt werden.

Um sie von den Kirschen abzuhalten, muß man, wenn die Bäume zerstreut stehen, über jeden Baum ein Netz werfen (eben dieß thut man bey einzelnen Weinstöcken, die an Häuser gepflanzt sind). Stehen die Bäume aber beysammen, so überzieht man den ganzen Platz mit einem Netze, das von Latten getragen wird, die auf hin und wieder angebrachten Stützen ruhen, und macht an den Enden Thüren, um bequem ein- und ausgehen zu können. Wenn die Kirscherndte vorbey ist, so nimmt man die Netze weg und hebt sie fürs folgende Jahr auf.

Auch von den besäeten Beeten in Gärten kann man sie durch ausgespannte Netze und Schnüre abhalten, oder auch durch einen aufgehangenen todten Krebs.

Das beste Mittel, ihrer allzustarken Vermehrung vorzubeugen, ist, daß man die Nester aufsucht, die Jungen herausnimmt und verzehrt.

Durch allerhand auf dem Felde aufgestellte Schreckbilder und Scheusale sind sie wohl einige Tage abzuhalten; aber wenn sie sie länger auf dem nämlichen Platze bemerken, so sehen sie den Betrug ein und nähern sich ihnen ohne Scheu.

Irr-

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Sie sollen bloß schädlich seyn und gar nichts nutzen, weder im Leben, noch im Tode (s. Breidensteins N. G. des Sperlings S. 62.).

2. Büffon sagt, es wären mehr Sperlinge in den Städten, als auf den Dörfern, und sie entfernten sich nie von den Häusern, liebten weder Gehölz, noch geräumige Felder.

3. Sonst brauchte man von diesen verrufenen Vögeln Fleisch, Eyer, Blut, Mist und Knochen in der Medicin. Die Perser verordnen einen in Essig gekochten Sperling wider die unnatürliche Gesichtsfarbe. Gebraten fleißig gegessen, glauben sie, daß sich die natürliche Gesichtsfarbe nicht leicht verändere.

4. Wider die Sommersprossen soll der Sperlingskoth ein bewährtes Mittel seyn. Mit Oel aufgewärmt soll er die Zahnschmerzen lindern, wenn er hinter das Ohr der schmerzhaften Seite gelegt wird.

5. Sonst wurden auch sehr thörigte und abergläubische Vertilgungsmittel vorgeschlagen (s. Breidenstein a. a. O. S. 85.).

(83) 4. Der Feldfink oder Feldsperling *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Baumfink, Baumsperling, Rothsperling, Holzsperling, Bergsperling, Muschelsperling, Rohrsperling, Rohrleps,

*) Alte Ausgabe IV. n. (206) 4.

leps, Ringelsperling, Braunsperling, Gerstendieb, Feld-dieb, Waldsperling, Weidensperling, Holzmuschel, wilder Sperling, Nußsperling, Sperling mit dem Halsband, Gebirgsperling, Feld- und Boomspaarling, Feldspark, Zätschker.

Fringilla montana, *Gmelin Lin.* I. 2. p. 925. n. 27.

Le Friquet. *Buffon* des Ois. III. 489. t. 29. fig. 2. Ed. de Deuxp. VI. 186. tab. 4. fig. 2. Uebers. von Otto X. 163.

The Tree-Sparrow. *Latham* Synops. II. 1. p. 252. n. 2. Meine Uebers. III. 345. n. 2.

Mein ornitholog. Taschenbuch. S. 118. n. 4.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. 313.

Frisch Vögel. Taf. 7. Fig. 2.

Naumann a. a. O. I. 40. Taf. 1. Fig. 3.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 553. n. 37.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist schön rothbraun, Flügel und Schwanz sind dunkelbraun, der Rücken schwarz und rostfarben gefleckt, und über die Flügel laufen zwey weiße Streifen.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Feldsperling ist kleiner als der Haussperling, etwa so groß wie der Hänfling, sechs und einen Viertel Zoll lang und neun Zoll breit *). Der Schwanz mißt zwey und einen halben Zoll, und die Flügel bedecken nur ein Drittheil desselben.

Der

*) Par. Ms. 5½ Zoll lang und 8 Zoll breit.

Der Schnabel ist fünf Linien lang und ganz dem Sperlingsschnabel ähnlich, schwarzbraun und an der Wurzel, besonders der untern Kinnlade, gelb; an der Wurzel der obern Kinnlade stehen einige niedergedrückte schwarze Barthaare: die Regenbogen im Auge sind kastanienbraun; die Füße bräunlichfleischfarben, die Zehen unterhalb gelb, die Klauen spitzig und graubraun, die geschilderte Fußwurzel acht Linien hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberkopf ist bis zum Nacken schön rothbraun (hellkastanienbraun); die Wangen sind weiß mit einem schwarzen Fleck; den Nacken umgiebt ein weißer Ring, der besonders bey den alten Männchen sehr merklich ist und sich im Nacken verliert; der Oberrücken und die Schulterfedern sind rostfarben, schwarz gefleckt, auch mit etwas Rothgrau vermischt; der Unterrücken und die mittelmäßigen Steißfedern rothgrau; die Kehle und ein dergleichen breiter, bis zur Brust fortlaufender Streif schwarz, zur Seite der Hals weiß; die Brust silbergrau; der Bauch und After schmuzigweiß; die Seiten rothgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern mit rostgelben, die hintern mit rostfarbenen Rändern und etwas ausgeschnitten; die beyden untern Reihen der Deckfedern schwarz, rostfarbig gerändet und mit weißen Spitzen, wodurch zwey weiße geperlte Querstreifen entstehen, die obern kleinern rostfarbig; die Schwanzfedern dunkelbraun mit gelbgrauer Einfassung.

Das Weibchen ist etwas heller auf dem Kopfe, die schwarze Kehle und der schwarze Wangenfleck kleiner, und der Ring um den Hals weniger merklich.

Varie-

Varietäten.

1. Der weiße Feldsperling. Fringilla montana candida. Er ist entweder reinweiß oder gelblichweiß mit gelblichen Schnabel und Füßen.

2. Der bunte Feldsperling. Fringilla montana varia. Ich habe einen im Zimmer herumlaufen, der etwas kleiner als gewöhnlich ist, einen halbweißen Kopf, weiße Schwungfedern, Schwanzfedern und Füße, und sonst seine Sperlingsfarben hat. Auch giebt es solche, die an den Stellen weißgelb sind, wo gewöhnlich die rothbraune und rostfarbene Zeichnung ist.

3. Der semmelgelbe Feldsperling. Fringilla montana fulva. Entweder ist der ganze Oberleib mit Flügel und Schwanz semmelgelb, und das übrige wie gewöhnlich, oder der Kopf ist achatfarben oder dunkelsemmelgelb und eben so die Flecken des Rückens; der Unterleib wie gewöhnlich; Flügel und Schwanz weißlich.

4. Der Bastardfeldsperling. Fringilla montana hybrida. Er soll aus der Vermischung mit Canarienvögeln entstehen.

5. Der gehaubte Feldsperling. Fringilla montana cristata. Ganz die Gestalt und Farbe des gemeinen Feldsperlings, aber mit einer Holle auf dem Kopfe, die, wie bey den Mönchstauben, den hintern Scheitel begränzt. Die Kopffedern variiren bey den Vögeln am ersten, welches man an den zahmen sieht, die, sobald sie der Wildheit entrissen sind, mit Kopfsträußen, Hauben, Hollen, Kuppen ꝛc. geziert werden. Ich habe so eben ein Paar Trom-

mel-

meltauben von unverfälschter Race mit zwey Kuppen, welche mir zwey Junge gebracht haben, die ganz glattköpfig und sonst den Alten ganz vollkommen ähnlich sind: Ein Fall, der mir noch niemals vorgekommen ist *).

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Feldsperling ist nicht so scheu und schlau, als der Haussperling, aber weit muthiger, munterer und unruhiger. Er läßt seinen Körper keinen Augenblick ohne Bewegung, und schwenkt ihn bald auf diese, bald auf jene Seite; auch der Schwanz wackelt beständig. Sein Flug ist schnell und niedrig, sein Gang aber wegen seiner niedrigen Beine schlecht und hüpfend. Er ruft fast wie der Haussperling, doch heller: Tzieb, tzieb, tzieb! und singt auch wie derselbe einige unangenehme Sylben, wie tzieb, zarr, zarr, zwohr! Mit diesem Geschrey kündigt er den Frühling an und unterhält sein Weibchen. Er wird so leicht, wie der Haussperling, zahm, sucht sich unter dem Ofen einen Winkel aus; in demselben liegt er den

*) Hierher gehört auch 1) der oben angegebene Hamburgische Gimpel (Loxia hamburgica *Gmelin Lin.* l. c. p. 854.). Er ist nur seiner Geschichte nach erdichtet.

2) Der Baumsperling (Fringilla campestris, von *Paula Schrank* Fauna boica I. p. 181.). Es wird zu Kennzeichen angegeben: „der Scheitel muschelbraun; die Kehle (des Männchens) tief schwarz; die Schläfe weißlich; der Körper oben muschelbräunlich und schwarzbunt, unten aschgrau. Größer als der Haussperling. — Bey Steppberg, nächst Neuburg. In der Sammlung des Freyherrn von Stader." Es ist dieß wahrscheinlich ein bloß durchs Ausstopfen vergrößertes Exemplar des Feldfinken.

den ganzen Tag, unterhält seinen Besitzer mit seinem unangenehmen Gesang, und bewegt sich dabey so schwerfällig, daß man deutlich sieht, wie sauer es ihm wird, sich hören zu lassen. Er lebt acht und mehrere Jahre, und scheint von dauerhafterer Natur als der Haussperling zu seyn.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der Feldsperling bewohnt Europa bis Schweden hinauf, das östliche Sibirien und nördliche Amerika. In Deutschland ist er in einigen Gegenden, z. B. in Thüringen, fast so häufig, wie der Haussperling.

Diese Sperlinge lieben die Gesellschaft ihres Gleichen so sehr, daß sie, ihre Fortpflanzungszeit ausgenommen, in Heerden beysammen leben. Sie halten sich gewöhnlich im Felde, wo Hecken, Bäume und Gärten in der Nähe sind, oder in gebirgigen und waldigen Gegenden, die mit Aeckern abwechseln, auf; nur in denjenigen Dörfern, die mit Bäumen bepflanzt sind, trift man sie auch im Sommer an; im Winter aber verfügen sie sich gern unter die Haussperlinge und besuchen die Miststätten und Bauernhöfe *). In Städten aber sieht man sie fast gar nicht. Sie schlafen in den dichtesten Hecken oder Weidenbäumen, auch im Schilf der Teiche, im Winter auch wohl in hohlen Bäumen, wo in eine Höhle oft sechs und mehrere zusammenkriechen.

Die Amerikanischen Feldsperlinge sollen Zugvögel seyn, welche in Norden wohnen, im Herbst aber nach Süden gehen.

Nah-

*) Herr Prof. Otto sagt bey Büffon a. a. O., daß diese Vögel im Winter nicht so häufig als im Sommer wären, und zum Theil fortzuziehen schienen.

Nahrung.

Die Sommernahrung dieses Vogels besteht aus schädlichen Insecten, Raupen, Heuschrecken, Maykäfern u. d. gl., im Herbst aber geht er in Menge auf die reifenden Waizen-, Gersten- und Hirsenfelder, und verzehrt auch sonst allerhand Getraide und Sämereyen, als Hafer, Hanf, Rübsaamen, Distelsaamen u. s. f.

Im Winter hält er sich entweder an Landstraßen auf, wo er im Pferdemist und in dem Saamen des Vogelwegtritts seine Nahrung findet, oder er geht auf die Bauernhöfe vor die Scheunen. Im Frühjahr begiebt er sich unter die Erlenbäume und liest den ausgeflogenen Erlensaamen in Gesellschaft der Zeisige auf. Es muß dieß ein sehr angenehmes Futter für ihn seyn, da er diese Erndte nie versäumt. Sein Bad ist Wasser und Sand.

Fortpflanzung.

Zu Anfang des Aprils trennen sich die Schaaren und jedes Paar sucht sich eine bequeme Höhle in einem Weiden- oder Obstbaume zu Anlegung eines Nestes aus. Sie sehen es gern, wenn die Höhlung nicht höher als ungefähr acht bis zehn Fuß hoch ist, weil sie weder gern hoch fliegen, noch hoch sitzen; allemal ist es aber höher als Mannshöhe angelegt, und das Loch so enge, daß nur eine kleine Knabenhand hineingreifen kann. Das Nest ist eine unordentliche Unterlage aus Heu, Stroh, Moos, Federn und Haaren, das Weibchen legt zweymal des Jahrs fünf bis sieben, im Grunde weißgrau mit röthlich- und dunkelaschgrauem Marmor überzogen, unten spitzige und oben sehr stumpf gedrückte Eyer in dasselbe, und wird vorher eben so oft betreten,

treten, als das Haussperlingsweibchen. Beyde Gatten brüten und füttern gemeinschaftlich ihre Jungen auf. Die Brütezeit dauert vierzehn Tage und die Jungen erhalten zu ihrer Nahrung fast lauter schädliche Blüten- und Obstraupen und Schmetterlinge. Sie haben, wenn sie ausgeflogen sind, einen hellbraunen Scheitel, die Rostfarbe ist blässer und die schwarze Kehle kaum merklich. Ein aufmerksamer Beobachter kann an der etwas dunklern Farbe auch dann schon die Männchen erkennen.

Feinde.

Dieß sind vorzüglich die Sperber und der Baumfalke. Nach den Nestern aber gehen die großen und kleinen Wieseln.

Jagd und Fang.

Da sie nicht so scheu wie die Haussperlinge sind, so kann man im Herbst und Winter, wenn sie sich in großen Schaaren versammelt haben, eine Menge mit einer Flinte, die mit Vogeldunst geladen ist, erlegen. Auch kann man sie mit Leimspindeln fangen, die man auf das Gesträuch steckt, in welches sie sich allzeit, wenn sie aufgejagt werden, zu setzen pflegen.

Uebrigens können alle Arten des Fanges bey ihnen angewendet werden, die bey dem Haussperling angegeben worden sind.

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt noch angenehmer, als das der Haussperlinge. Wo sich ein Paar in einem Obstgarten aufhält, darf man es ja nicht verjagen, wegen des unge-

mein großen Nutzens, den es, besonders wenn es Junge hat, stiftet. Beyde Gatten fliegen täglich von Baum zu Baum, und lesen im Frühjahr aus den Knospen und Blüten, und im Sommer von den Blättern der Obstbäume die schädlichen Räupchen und Insecten ab.

Schaden.

Da sie sich mehrentheils in solchen Gegenden aufhalten, wo Obstbäume sind, so überwiegt, wie gesagt, der Nutzen, den sie stiften, ihren Schaden weit. Es ist freylich wahr, daß sie sich gern in die reifenden Gersten-, Waizen- und Hirsenäcker lagern; allein dieser Schade trift immer nur einzelne Personen, deren Aecker nahe an einer Hecke liegen, und die also auf Verscheuchungsmittel bedacht seyn müssen; so wie es denn auch in den Gegenden, wo man Hirsen baut, üblich ist, daß beständig jemand an den Aeckern auf und ab gehet, um sie und ihre Verwandten, die Haussperlinge, zu verscheuchen.

Irrthümer.

1. Man verwechselt diesen Vogel häufig mit dem Rohrammer (Emberiza Schoeniclus), welchen man auch Rohrsperling nennt.

2. Eben so wird er mit dem Graufink (Fringilla petronia, *Lin.*) vermengt, den man auch Baumfink und Bergsperling heißt.

3. Ist es unrichtig, wenn Büffon behauptet, daß dieser Vogel nicht in Schweden zu Hause sey.

(84) 5. Der Graufink oder Ringsperling *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Wald- und Baumfink, Weiden-, Berg-, Baum- und Nußsperling, wilder Sperling, Sperling mit dem Halsbande, graubrauner Fink, grauer Hänfling.

Fringilla petronia. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 919. n. 30.

La Soulcie. *Buffon* des Ois. III. 498. t. 30. fig. 1. Ueberf. von Otto X. 181.

The Ring-Sparrow. *Latham* Synops. II. 1. p. 254. n. 4. Meine Ueberf. III. 248. n. 4.

Frisch Vögel. Taf. 3. Fig. 1.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 198.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. p. 318. n. 4.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. p. 535. n. 30.

Kennzeichen der Art.

Er ist grau und braunbunt, hat einen weißen Streif über den Augen, einen gelben Fleck an der Gurgel, und einen weißen Fleck inwendig an der Spitze der Seiten-Schwanzfedern.

Verbreitung und Gestalt.

Man trift ihn in Europa in den Wäldern an, in Deutschland hin und wieder, auch einzeln in Thüringen. Eben so sieht man ihn auch in Italien, und ein ihm sehr ähnlicher Vogel wurde von den letzten Weltumseglern in Norton-Sund gesehen. In Sardinien ist er häufig

*) Alte Ausgabe IV. 407. n. (208) 6.

häufig und eben so in Lothringen gemein. Man sollte ihn, wenn man den Schnabel nicht sähe, für das Weibchen eines Goldammers halten, so ähnlich ist er diesem an Größe und Farbe *).

Er ist etwas größer als ein Haussperling, sechs und drey Viertel Zoll lang und zwölf Zoll breit **). Der Schwanz mißt zwey und einen Viertel Zoll, ist ~~etwas~~ gespalten, und die gefalteten Flügel bedecken drey Viertheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel dick und nach der Spitze allmählig spitzig zu laufend, die Schärfe etwas eingekantet, oben graubraun, unten weißlich ***); die geschilderten Füße sind graubraun, die Fußwurzel zehn Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien und die hintern sechs Linien lang, die Nägel hornbraun.

Der Kopf ist bis zum Nacken röthlich aschgrau, dunkelbraun gefleckt; rund um den Kopf läuft von den Augen an ein schmuzigweißer Ring, neben welchem sich ein schwärzlicher befindet; der Rücken ist braun mit röthlichgrauen Rändern, wodurch er graugefleckt wird; der Steiß und die

*) Günthers (s. Bemerkungen über die Naturgesch. von D. Scopoli, übers. von D. Günther. Leipz. 1770. S. 183.) Varietät vom Haussperling kann nichts anders, als der Graufink seyn. Alles stimmt mit demselben überein.

**) V. Ms. Länge 5¾ Zoll; Breite 8 Zoll, 10 Linien.

***) Klein (Historie der Vögel. 96.) beschreibt den Unterschnabel gelb und den Oberschnabel blau. Wahrscheinlich variirt die Farbe nach der Jahreszeit, wie bey mehrern Finkenarten, oder doch nach dem Geschlechte.

die Seiten sind graubraun; der Unterleib röthlichgrau und weiß gemischt; die Gurgel gelb, an den Seiten aschgrau eingefaßt; die Flügel graubraun, die großen Deckfedern mit weißen Spitzen, die vordern Schwungfedern inwendig weiß; die Schwanzfedern graubraun, heller eingefaßt; an den Spitzen der äußern Fahne mit weißen Spitzen, die letzte auswendig weiß gerändet.

Das Weibchen ist mehr grau auf dem Oberleibe und hat einen kleinern blaßgelbern Fleck am Vorderhalse.

Merkwürdigkeiten.

Diejenigen, die diese Vögel lebendig gehabt haben, sagen, daß sie keinen Gesang von sich hören lassen. Da sie aber gesellschaftlich sind, so locken sie desto mehr, wenn sie sich getrennt haben, oder eine gute Mahlzeit entdecken, die sie gern in Gemeinschaft verzehren.

In kältern Gegenden wandern sie, in wärmern aber nicht. Zu Ende des Julius sammeln sie sich in Heerden und bleiben so bis ins Frühjahr. Der Graufink ist zärtlich, und man hat ihn daher schon in hohlen Bäumen erfroren gefunden. In diese nistet er auch und brütet vier bis fünf Eyer aus. Er frißt Körner, Sämereyen und Insecten, liebt die Gesellschaft seines Gleichen, und es ruft, wie gesagt, einer dem andern zu, wenn sie Nahrungsmittel im Ueberfluß antreffen. Da sie in manchen Gegenden stets in großen Haufen fliegen, so hält man sie auf frisch besäeten Feldern für schädlich. Es ist auch schwer, sie zu verjagen und auszurotten, da sie so mißtrauisch wie die Sperlinge sind. Doch werden sie in Sardinien

häufig

häufig mit Leimruthen und Schlaggarnen gefangen. Sie sind gut zu essen.

(85) 6. Der Schneefink *).

(Taf. XI.)

Fringilla nivalis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 911. n. 21.

Le Pinçon de neige ou Niverolle. *Buffon* des Ois. IV. p. 136. Uebers. von Otto XI. 142.

The Snow-Finch. *Latham* Synops. II. 1. p. 264. n. 15. Meine Uebers. III. 259. n. 15.

Hablizl: in S. G. Gmelins Reisen IV. S. 168. und in Pallas neuen nordischen Beyträgen IV. S. 46. das Weibchen. Die Weibchen sind schwarz gestreift.

Mein ornithol. Taschenbuch S. 120. n. 6.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 508. n. 21.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist aschgrau; der Rücken graubraun; die hintern Schwungfedern, die Deckfedern der Flügel und die äußern Schwanzfedern sind weiß.

Beschreibung.

Der Name dieses Finken kann theils von seiner weißen Farbe, theils von seinem Aufenthalte auf den höchsten Gebirgen, theils von der Aehnlichkeit herkommen, die er mit dem Schneeammer hat.

Der

*) Alte Ausgabe IV. 404. n. (207) 5.

Der Schneefink bewohnt in Europa die hohen südlichen Gebirge Tyrols, Salzburgs, der Schweiz und Frankreichs, z. B. in Dauphiné, und kommt auch zuweilen zu uns nach Thüringen. Weiter findet man ihn auf den schneeigen Spitzen des Gebirges Caucasus und auf den Persischen hohen Gebirgen. Nur im Winter geht er in die Ebenen herab. In Thüringen habe ich ihn zweymal im Herbst und einmal im Frühjahr gesehen, und zwar unter kleinen Heerden Bergfinken.

Er ist von der Größe einer Feldlerche. Seine Länge ist acht Zoll, zwey Linien, und die Breite der ausgespannten Flügel vierzehn Zoll *). Der Schwanz ist drey Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen bis einen halben Zoll vor das Ende desselben.

Der Schnabel ist glänzend schwarz, sieben Linien lang, an der Wurzel dick, läuft sehr spitzig zu und ist am Rande der Kinnladen etwas eingebogen; die Regenbogenhaut der Augen nußbraun; die Augenlieder weiß eingefaßt; die geschilderten Füße sind glänzend dunkelkastanienbraun, an den Zehen schwärzlich auslaufend, die Fußwurzel einen Zoll hoch, die mittlere Zehe eilf Linien und die hintere zehn Linien lang; die Nägel glänzend schwarz, der hintere lang und mondförmig gekrümmt, alle sehr scharf.

Seine Farben gewähren einen angenehmen Anblick. Scheitel, Wangen und Schläfe, Genick, Nacken und Seiten des Halses sind dunkelaschgrau; die Halfter des Oberkiefers schwarzbraun; die Zügel grau und weiß gefleckt; der Rücken und die Schultern graubraun, dunkel

und

*) Par. Ms. Länge 7¾ Zoll; Breite 12⅝ Zoll.

und hell gewässert; die mittelmäßigen Steißfedern schwarz mit untermischten weißen Federn, die ihn weißbunt machen; die Kehle schön schwarz und weiß gefleckt; die Gurgel und Oberbrust weißgrau; der übrige Unterleib weiß, nur die äußersten langen Afterfedern mit einer graubraunen Spitze und die Kniefedern aschgrau; die vordern Schwungfedern schwarz mit schmaler feiner rothgrauer Einfassung von außen und breiter an der Spitze, die übrigen Schwungfedern schön weiß bis auf die vier letzten, welche, so wie ihre Deckfedern, graubraun sind mit blässern Rändern; die Deckfedern der Flügel schön weiß; die Afterschwingen schwarz und die Deckfedern der ersten Ordnung Schwungfedern mit schwarzen Spitzen; die Deckfedern der Unterflügel weiß; der Schwanz gerade, die zwey äußern Federn ganz weiß, die übrigen, bis auf die zwey schwarzen mittlern, weiß mit schwarzen Endspitzen und dergleichen Flecken an der Wurzel und die beyden mittlern an den Seiten weiß gerändet.

Das Weibchen unterscheidet sich wenig vom Männchen, nur ist der aschgraue Kopf röthlich überlaufen und der ganze Unterleib schneeweiß, an der Brust wie mit Schmuz überzogen und an den Seiten etwas schwarz gefleckt.

Merkwürdigkeiten.

Es ist ein munterer Vogel, der, wenn man ihn im Käfig hat, sich sehr wild und keck beträgt. Man kann ihn mit Rübsaamen und Hanf nähren; doch scheint er Fichtensaamen und den sogenannten wilden Hanf *) am liebsten

zu

*) Galeopsis cannabina. *Lin.*

zu fressen. Da er auch Insecten, z. B. Mehlwürmer, die man ihm in den Käfig giebt, frißt, so gehört er zu denjenigen Finken, die ihre Jungen mit Insecten aus dem Schnabel füttern. Er lockt laut und hell Kip! kip! singt auch fleißig, aber so unangenehm, wie der Bergfink, mit welchem er überhaupt in seinem ganzen Betragen sehr viel Aehnlichkeit hat.

7. Der Arktische Fink *).

Namen und Schriften.

Er heißt gewöhnlich gelbschnäbliger Fink, welchen Namen ich aber um deswillen nicht gewählt habe, weil die Schnabelfarbe nach den Jahrszeiten so sehr abändert, und mehrere Vögel dieser Gattung, z. B. der Bergfink, einen gelben Schnabel haben. Man nennt ihn auch Gelbschnabel, braunen Riset.

Fringilla flavirostris. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 915. n. 27.

Le Pinçon brun. *Buffon* des Ois. IV. p. 121. Uebers. von Otto XI. S. 108.

Arctic Finch. *Latham* Synops. II. 1. p. 260. n. 12.

Meine Uebers. III. 254. n. 12.

Pallas Reisen II. S. 710. n. 21.

Fringilla fusca. *Brisson* av. III. p. 154. β.

Borkhausen im Rheinischen Magazin I. S. 158. n. 2.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 523. n. 27.

Mein ornithol. Taschenbuch S. 125. n. 9.

Beschrei-

*) Alte Ausgabe IV. S. 482. n. 13.

Beschreibung.

Er hat die Größe des gemeinen Finken, von welchem er durch Brisson für eine Varietät ausgegeben wird, welches er aber nach Pallas Zeugniß nicht ist.

Der Schnabel ist wachsgelb und hat eine braune Spitze. Der Leib des Männchens ist ganz dunkel rußbraun, unten am hellsten; die Spitzen der Federn oft veränderlich carmoisinroth glänzend; alle Schwungfedern und ihre Deckfedern sind schwärzlich, äußerlich weißlichgrau, als wenn sie mit einem Reif überzogen wären; der Schwanz etwas gespalten und so wie die Füße schwarz.

Das Weibchen ist graubraun, außerdem dem Männchen gleich.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel ist in Schweden, Norwegen und dem nordöstlichen Theil von Sibirien zu Hause. Im Winter zieht er nach Süden, hält sich an den Scheunen und in Dörfern auf, und ist so dumm wie der Schneeammer.

Im strengsten Winter ist er häufig um den Jenisey und zieht früher nach Norden als der Schneeammer. In Rußland sieht man ihn nicht. Nach Deutschland kommt er nur in den kältesten Wintern, wie 1784 und 1789. In Thüringen habe ich ihn auch noch nicht angetroffen; in Oberhessen ist er aber im Winter gesehen worden, wie dieß Hr. Borkhausen im Rheinischen Magazine anführt. Auch in Schlesien und in der Gegend um Wien hat man ihn im Winter gefangen.

Zweyte Familie.

Hänflinge (Linaria): Mit im Umfange rundem, kurzen und kurzzugespitzten Schnabel.

Die Nahrung besteht in öligen Sämereyen, die sie eine Zeitlang im Kropfe einweichen. Sie füttern auch ihre Jungen aus dem Kropfe und speyen denselben daher die heraufgewürgte Aetzung in den aufgesperrten Schnabel.

(86) 8. Der gemeine oder Blut-Hänfling *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeiner Hänfling, grauer Hänfling, brauner Hänfling, Braunhänfling, Weißhänfling, Mehlhänfling, Leinfink, Flachsfink, Hanffink, Saatfink, Haneferl, Hemperling, Krauthänfling, Artsche; — Bluthänfling, rother Hänfling, Rothhänfling, rothbrüstiger Hänfling, blutrother Brüstling, Canarienhänfling, Rothbrüster, Rothböster, Rubin, Schößling, Stockhänfling, größerer Rothkopf, großer Hänfling; — Steinhänfling, Berghänfling, Gelbhänfling, gelbbrüstiger Hänfling.

Fringilla Linota. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 916. n. 67. Jung und Alt.

Fringilla cannabina. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 916. n. 28. Alt.

La Linotte. *Buffon* des Ois. IV. 58. t. 1. Ed. de Deuxp. VII. 67. t. 1. fig. 2. Uebers. von Otto XI. 13. mit einer Figur (Linne's Fringilla Linota).

La

*) Alte Ausgabe IV. S. 431, n. (211) 9.

La grande Linotte des Vignes. *Buffon* l. c. 58. Ed. de Deuxp. l. c. p. 73. Ueberſ. von Otto XI. 5. mit einer Figur (Linne's Fringilla cannabina).

The *Linnet*. *Latham* Synops. II. 1. p. 302. n. 73. Meine Ueberſ. III. S. 291. n. 73. (Linne's Fr. Linota).

The greater Redpole. *Latham* l. c. p. 304. n. 74. Meine Ueberſ. III. S. 294. n. 74.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 355.

Friſch Vögel. Taf. 9. Fig. 1. 2. Taf. 10. Fig. 1.

Mein ornithol. Taſchenbuch. S. 121. n. 7.

Naumann Feld- und Waſſervögel. I. 45. Taf. V. Fig. 10. das Männchen, Fig. 11. das Weibchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. p. 524. n. 28. u. 64.

Kennzeichen der Art.

Die vordern Schwungfedern und die Schwanzfedern ſind ſchwarz, an beyden Rändern weiß; am alten Männchen die Bruſt blutroth, am Weibchen röthlich weiß, graubraun gefleckt.

Geſtalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geſchlechts.

Seine Länge iſt ſechs Zoll, des Schwanzes zwey und einen halben Zoll und die Breite der Flügel zehn und einen halben Zoll *), zuſammengelegt bedecken letztere drey Viertel des Schwanzes.

Der Schnabel iſt einen halben Zoll lang, an der Wurzel dick, vorne ſpitzig, beyde Kinnladen gleich lang, am Rande

*) P. M. Länge etwas über fünf Zoll; Breite 9 Zoll.

Rande eingefugt, im Sommer schmuzigblau, im Winter weißgrau mit einer braunen Spitze; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die geschilderte Fußwurzel drey Viertel Zoll hoch, mit den Zehen schwarzbraun, die Nägel schwarz, die mittlere Zehe acht Linien und die hintere sieben Linien lang.

Man findet eine sehr auffallende Verschiedenheit in der Farbe der Hänflingsmännchen, die man beym Weibchen nicht bemerkt, und die bloß im Alter und in der Jahrszeit ihren Grund hat *).

Ein altes, wenigstens dreyjähriges Männchen hat im Frühjahr folgende Zeichnung und ist unter dem Namen des Bluthänflings (Fringilla cannabina, *Lin.*) bekannt. Die Stirn ist blutroth, der übrige Kopf röthlich aschgrau, auf dem Scheitel mit einigen schwärzlichen Flecken, an den Wangen, an den Seiten des Halses, um die Augen herum ein röthlichweißer Fleck; der Oberrücken rostbraun und die Schulterfedern sind mit hellern Federrändern; der Unterrücken weiß und grau gemischt; die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes schwarz und röthlichweiß eingefaßt, bey sehr alten auch wohl blutroth bespritzt; die Kehle und der Unterhals gelblichweiß mit einzelnen röthlichgrauen Längsflecken; die Seiten der

Brust

*) Diese Verschiedenheit hat zu großen Verwirrungen in den naturhistorischen Büchern Anlaß gegeben, ist aber nichts weniger als wesentlich, und ich hoffe alles in dieser Beschreibung nach vielen und genauen Beobachtungen richtig aus einander gesetzt zu haben. Man vergleiche auch, der Synonymen halber, meine Uebers. von Lathams allgem. Uebersicht der Vögel II. 1. S. 291 bis 295.

Brust blutroth mit röthlichweißer Einfassung der Federn; die Weibchen hellrostfarben, etwas graubraun gemischt; der übrige Unterleib röthlichweiß; die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern schwarz mit röthlichweißer Einfassung; die übrigen rostbraun mit hellern Kanten; die Schwungfedern schwarz mit schmuzigweißen Spitzen, die erste Ordnung auf beyden Seiten fast bis zu den Spitzen weiß gerändet, von der weißen Einfassung der schmalen Fahne bildet sich mit den Schwungfedern parallel ein weißer Streif; der Schwanz gabelförmig, schwarz, die vier äußersten Federn auf beyden Seiten stark weiß eingefaßt, die beyden mittlern schmäler und röthlichweiß.

Nach dem Mausern im Herbste sieht man die blutrothe Stirn fast gar nicht, indem sich die Federn nur von Grund herauf roth färben, und die Brust glänzt auch nicht so schön roth, weil die röthlichweißen Kanten noch zu breit sind; der Winter mahlt erst alle diese Farben gehörig aus.

Die einjährigen Männchen haben auf dem Kopfe gar nichts rothes, mehr schwärzliche Flecken, die Brust ist hellrostfarben, hell und dunkel gewässert, der innere Theil der Brustfedern, welcher sonst roth ist, hat nämlich entweder eine röthlichgraubraune, oder eine röthlichgrünbraune glänzende Farbe, welche bald mehr, bald weniger vorsticht, die Ränder derselben sind aber allemal röthlichweiß. Der rostfarbene Rücken hat einzelne dunkelbraune und röthlichweiße Flecken. Dieß sind die sogenannten grauen Hänflinge (Weißhänflinge, Mehlhänflinge; in der Gegend um Nürnberg Lerchengeschoß; Fringilla Linota, *Lin.* zum Theil).

Nach

Nach dem zweyten Mausern spürt man an der Stirn, wenn man die röthlichaschgrauen Federn aufhebt, blutrothe Pünktchen, und die rothe Brust wird nur noch durch die großen gelblichweißen Federränder verdeckt. Dieß sind die gelben Hänflinge oder Steinhänflinge (Fringilla Linota, *Lin.* zum Theil), wie man sie in Thüringen nennt.

Ich habe aber auch Hänflinge gefangen, die statt des Roth an der Brust und auf der Stirn daselbst glänzendröthlichgelb waren, eine gelbliche Sandfarbe hatten, oder gar orangegelb waren, wie zuweilen die rothe Farbe in der Stube abschießt. Auch diese nennt der Vogelsteller Gelbhänflinge. Es sind dieß Ausartungen des Rothen, vielleicht auch Krankheiten in der Mauser.

Zwischen diesen drey Hauptunterschieden der Farbenzeichnung des Hänflingsmännchens giebt es nun noch verschiedene Abstufungen, die das höhere Alter, der Herbst und Frühling verursachen. Je älter sie z. B. werden, desto mehr Roth bekommen sie auf dem Kopfe, im Herbst ist aber nach dem Mausern die blutrothe Stirn fast nicht sichtbar und die rothe Brust unter den röthlichweißen Federkanten verborgen; denn der Winter mahlt erst die Farben gehörig aus. Ich habe die ganze Stufenfolge in meinem Kabinette.

Diejenigen, die man jung ins Zimmer bringt, bekommen niemals die schöne rothe Farbe an Kopf und Brust und bleiben immer wie die einjährigen gefärbt, oder wie gemeine graue Hänflinge; die alten rothen aber verlieren bey dem ersten Mausern im Zimmer ihre

schönen Federn und werden gleichsam, in Absicht der Farbe, wieder einjährige oder graue Hänflinge, auch zuweilen, ehe sie dieß werden, sogenannte Gelb- oder Steinhänflinge von der letzten Art, wo nämlich die rothe Farbe in Gelb abgeschossen ist.

An dem Weibchen bemerkt man keinen Farbenwechsel. Es ist etwas kleiner als das Männchen; der ganze Oberleib grau, schwarzbraun und gelblichweiß gefleckt; am Unterrücken und Steiß röthlichweiß und schwarzbraun; der Unterleib röthlichweiß mit graubraunen Längsflecken, auf der Brust am stärksten gefleckt; die Deckfedern der Flügel schmuzig rostbraun. Es zeichnet sich schon im Neste durch seine mehr graue als braune Rückenfarbe und durch seine stark gesprenkte Brust, die fast wie eine Lerchenbrust aussieht, vor dem Männchen aus; daher auch die Vogelsteller gewöhnlich nur die Männchen aus dem Neste nehmen und die Weibchen liegen lassen.

Varietäten.

Man unterscheidet

1. Den grauen Hänfling (Berghänfling, Fringilla montium, *Gmelin Lin.* l. c. p. 917. n. 68. La Linotte de montagne, *Buffon* des Ois. IV. p. 74. Uebers. von Otto XI. 33. The mountain Linnet, *Latham* l. c. p. 305. n. 76. Meine Uebers. a. a. O. S. 297. n. 76.), den man auch Steinhänfling nennt (s. oben S. 145.). Es ist dieß ein und dieselbe Art mit dem rothbrüstigen Hänflinge; denn er nistet mit ihm an ein und eben demselben Orte, hat ein gleich gefärbtes Weibchen, macht

macht daſſelbe Neſt, legt dieſelben Eyer, ſowohl nach Anzahl, als Geſtalt, bekommt dieſelben Jungen, hat daſſelbe Gelocke, fliegt mit ihm in einerley Heerden, begiebt ſich mit ihm weg und kommt wieder mit ihm zurück.

Daß er etwas Rothes auf dem Bürzel habe, iſt ſehr ſelten, und daß er beſſer als die andern ſänge, bloße Einbildung.

Latham beſchreibt dieſen Vogel in der oben citirten Stelle ſo: Er hat die Größe des gemeinen Hänflings und ſeine Länge iſt ſiebentehalb Zoll. Sein Schnabel iſt blaß; der Augenſtern nußbraun; die Federn an den obern Theilen des Körpers dunkelbraun, die am Kopfe haben aſchfarbene, die andern braunrothe Ränder; der Steiß iſt hellcarmoiſinroth; die untern Theile des Körpers ſind blaß, Kehle und Bruſt ſchwärzlich mit hellern Rändern; Flügel und Schwanz dunkelbraun; die Spitzen der größern Deckfedern und die Schwungfedern weißlich; die Füße hellbraun.

Dieſe Beſchreibung paßt auf ein junges Weibchen des Flachsfinken, noch mehr aber auf den Steinhänfling.

Als eine Varietät des Berghänflings giebt er unter dem Namen Twit (Petite Linotte *Buff.*) folgenden Vogel an. Die Länge iſt fünftehalb Zoll. Der Schnabel iſt gelblich mit einer braunen Spitze; Scheitel und Steiß ſind beyde roth; über den Augen iſt ein gelbrother Streif; die obern Theile ſind ſchwarz mit gelbrothen Rändern; die untern gelbroth mit ſchwärzlichen Flecken an der Kehle; der Bauch weiß; die Füße braun oder ſchwarz; die Klauen lang, beſonders die hintere; zwiſchen Schnabel und Augen ein ſchwarzbrauner Fleck, und am Kinn ein zweyter.

Man sieht hieraus deutlich, daß die Ornithologen selbst nicht wissen, was sie aus dem Berghänfling machen sollen, und daß sie den gemeinen Hänfling und Flachsfink deshalb mit einander verwirren. Dieser letztere ist doch natürlich nichts anders als ein Flachsfink. Die Farben sind nur entweder von Natur, oder von den Schriftstellern etwas zu stark aufgetragen.

2. Den gelben Hänfling. Fringilla montium, *Lin.* Linotte de montagne, *Buff.* The mountain Linnet, *Lath.* In Thüringen Steinhänfling (s. oben 145.). Hierunter gehört die Spielart

a) mit orangegelber Brust. Ich habe mehrere Vögel der Art im Freyen gesehen, die an der Brust und auf dem Kopfe seidenartig glänzend röthlichgelb waren. Es ist dieß die abgeschossene rothe Farbe. In der Stube werden die rothen auch zuweilen das erste Jahr so, und bey den Flachsfinken ist es gewöhnlich, daß sich die schöne rothe Farbe in Glänzendgelb verwandelt.

3. Den Straßburgischen Hänfling oder Gyntel. (Fringilla argentoratensis. *Gmelin Lin.* l. c. p. 918. n. 69. Le Gyntel de Strasbourg. *Buffon* des Ois. IV. p. 73. Uebers. von Otto XI. S. 32. *Latham* Synops. II. 1. p. 308. n. 77. Meine Uebers. III. 298. n. 77.). Dieß ist nichts anders, als Nr. 2., oder gar nur ein Hänflingsweibchen. Denn wegen der röthlichen Füße scheint mir die Beschreibung von einem Stubenexemplar gemacht zu seyn. Er wird so beschrieben: Die Größe des gemeinen Hänflings; der Kopf und die obern Theile bis an den Steiß sind braun; die untern bis an den

Ober-

Oberbauch und die Seiten gelbroth mit braunen Flecken; Bauch und After weißlich; Schwungfedern und Schwanz braun; die Füße röthlich.

Ich habe ein Hänflingsmännchen in der Stube herumlaufen, das gerade so aussieht, und Büffon selbst sagt: Man weiß wenig von diesem Vogel, jedoch zeigt das Wenige, was von ihm bekannt ist, ähnliche Züge mit unserm Hänfling. Er hat den nämlichen Wuchs, frißt dasselbe, zieht wie dieser in zahlreichen Heerden, und auch seine Eyer sind eben so gefärbt.

4. Den weißen Hänfling. Fring. cann. candida. Ein Naturspiel, wie bey mehrern Vögeln.

Latham erwähnt eines Exemplars, das weiß war, mit schwarzen Schwungfedern und Schwanz, die nur weiße Ränder, wie gewöhnlich, hatten.

5. Den weißköpfigen Hänfling. Fr. can. leucocephalus. Er ist grau und hat einen weißen Kopf. Es war ein Weibchen, das ich gesehen habe.

6. Den schwarzen Hänfling. Fringilla cann. nigra. Er ist schwarzgrau und ein Naturspiel, das, besonders bey Jungen, die in der Stube erzogen sind, öfterer angetroffen wird. Es ist eine ähnliche Varietät, wie der schwarze Gimpel.

7. Den Bastardhänfling (Fringilla cannabina hybrida) vom Hänfling und Canarienvogel, der außer einer gelblich durchschimmernden Farbe dem Vater sehr nahe kommt und ein guter Sänger wird.

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Hänfling hat einen sehr angenehmen, lauten und flötenartigen Gesang, der aus vielen aneinanderhängenden Strophen besteht, und desto schöner ist, je öfterer einige hellrauschende Töne, die man sein Krähen nennt, vorkommen, weil sie mit dem Hahnengeschrey Aehnlichkeit haben. Er singt Sommer und Winter — die Mauserzeit ausgenommen — im Fluge und auf den Bäumen sitzend. Diese vorzügliche Eigenschaft hat ihn auch zu einem Stubenvogel gemacht, und er befindet sich in Gesellschaft der Menschen sehr wohl, ob er gleich, wenn man ihn erwachsen gezähmt, nicht so kirre, wie andere Vögel wird. Wenn man ihn aus dem Neste nimmt und mit eingeweichtem Rübsaamen und Semmel auffüttert, so lernt er nicht nur den Gesang aller Vögel, die er im Zimmer hört, z. B. der Nachtigallen, Lerchen, Finken ꝛc., sondern ahmt auch, wenn er allein hängt, Melodien von Arien und Tänzen, die man ihm vorpfeift, nach, ja lernt sogar Worte nachsprechen. Unter allen Vögeln pfeift er, wegen seiner natürlichen Flötenstimme, die Melodien am reinsten und schönsten nach, und steht deshalb im vorzüglichen Werth *).

Die Weibchen singen nicht, lernen es auch gewöhnlich nicht **), und können nur die verschiedenen gemeinschaftlichen

*) So eben singt einer in einem Vogelbauer neben mir alle Strophen der Nachtigall so schön, ja ich möchte sagen schöner, als die Nachtigall selbst. Und dieß thut er das ganze Jahr hindurch.

**) Ein Beyspiel weiß ich, daß auch ein Hänflingsweibchen eine kleine Arie pfeifen lernte. Sie trotzte drey Viertel Jahr,

lichen Locktöne, worunter die vorzüglichsten: Gäcker, gäcker, gäcker! sind, hervorbringen.

Ihr Gang ist hüpfend und wegen der starken Brust schwerledig; ihr Flug sehr schnell und in einer Linie gerade fort, ohne sich wechselsweise zu heben oder zu senken. Im Zimmer kann man sie acht Jahre, ja wohl sechszehn Jahre am Leben erhalten.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man findet sie in ganz Europa bis Drontheim hinauf, im südlichen und westlichen Rußland, in den nördlichen Theilen von Nordamerika, in Deutschland und in den vordern Gebirgen des Thüringerwaldes in Menge.

Wenn zu Ende des Augusts die Jungen erzogen und die Federn ausgemausert sind, so fliegen die Hänflinge in großen Schaaren aus den Vorhölzern, wo sie sich vorzüglich gern im Sommer aufhalten, nach den Feldern, und lagern sich am Tage in die Stoppeläcker, des Nachts aber auf die Feldbäume.

Sie sind nur Strichvögel; denn so lange kein hoher Schnee liegt, findet man sie allenthalben in den Stoppel- und Brachäckern; sobald aber ein solcher Schnee fällt, daß die Erde völlig bedeckt ist und keine bloßen Plätze mehr sind, so verschwinden sie wie in einem Augenblicke; sind aber auch eben so geschwind wieder da, wenn der Schnee schmilzt. Wahrscheinlich begeben sich diese schnell-

flie-

Jahr, ehe sie anfieng, endlich aber bequemte sie sich dazu und lernte sie in Gesellschaft von vier Canarienvögeln, denen ebenfalls vorgepfiffen wurde.

fliegenden Vögel, denen 12 — 24 Meilen in kurzer Zeit zu machen ein Leichtes ist, unterdessen in Gegenden, wo sie die Erde noch entblößt finden. Sie lieben die Gesellschaft ihres Gleichen so sehr, daß man sie alsdann fast nie allein antrift; sie setzen sich alle auf einmal nieder und fliegen alle auf einmal wieder auf, singen, wenn sie sitzen, gemeinschaftlich, und locken, wenn sie fliegen, ebenfalls alle zusammen. Des Nachts schlafen sie im Winter in Feldhölzern, in den dicken, noch mit trockenem Laube versehenen Eichen- und Buchenbüschen.

Im Zimmer setzt man sie entweder in Glockenbauer oder in viereckige kleine Finkenbauer; in letztern singen sie noch besser. An der Erde läßt man sie nicht herumlaufen, weil sie zu phlegmatisch sind, immer auf einem Flecke sitzen und leicht ertreten werden können.

Nahrung.

Ihr Futter besteht aus öligen Sämereyen, die sie aushülsen und im Kropfe weichen, ehe sie in den Magen gelangen. Im Sommer holen sie allerhand Gras- und Kräutergesäme, z. B. vom Habichtskraut, Wegbreit, Vogelwegtritt, Löwenzahn ꝛc., fliegen auf die Rübsaamen-, Hanf-, Flachs- und Canariensaamenäcker, fressen Rüben-, Kohl-, Mohn-, Leindottersaamen, und im Herbst besuchen sie vorzüglich die Rübsaamen-, Flachs- und Hanfäcker, können aber den Hanf nur, wenn er noch eine weiche Schale hat, genießen. Im Winter suchen sie in den Stoppel- und Brachäckern ihren Unterhalt, beißen aber auch die Eichen- und Pappelknospen an. Im Vogelbauer bedürfen sie weiter nichts, als Sommerrübsaamen;

men; der Hanf schadet ihnen und sie berühren ihn auch nicht, wenn sie einmal an die einfache Rübsaatkost gewöhnt sind. Man darf sie im Käfig nicht zu stark füttern, sonst werden sie bey ihrer wenigen Bewegung, die sie sich machen, gar zu fett und ersticken. Salz lieben sie vorzüglich; daher finden sie sich immer bey den Krippen ein, worin die Schäfer auf dem Felde die Schafe Salz lecken lassen (sälzen), und bey den Salzlecken im Walde, die für das Rothwild angelegt sind. Im Zimmer ist es ihnen ein gutes Präservativ vor verschiedenen Krankheiten. Sie baden sich in Sand und Wasser, wie die Sperlinge. Ins Wasser aber stecken sie bloß den Schnabel und besprengen den Körper damit.

Fortpflanzung.

Sie brüten zweymal des Jahrs vier bis sechs recht ovale bläulichweiße, mit klaren fleischfarbenen Punkten und Strichelchen überall bestreute Eyer aus, und legen im April zum ersten Mal. Selten findet man ganz bläulichweiße Eyer. In den Vordergebirgen des Thüringerwaldes findet man oft Tannen- und Fichtengehege, in welchen in einem Umkreise von 3 — 400 Schritten 100 Nester in den kleinen dichtstehenden Tannen und Fichten stehen. In ebenen Gegenden bauen sie in die Hecken, besonders in die der Hasel-, Schwarz- und Weißdornbüsche und Taxbäume. In andern Ländern sollen sie in anderes Buschholz, in die Johannisbeer-, Stachel- und Wachholderbüsche, in junge Kiefern, in Weinstöcke ꝛc., ja sogar in die Strohdächer, die an Gärten stoßen *), nisten. Die Nester sind gut gebaut,

*) Naumann a. a. O. 46.

baut, bestehen auswendig aus zarten Wurzeln, Grashalmen und Moos, oder, wenn es seyn kann, aus lauter dürren Stengeln von Katzenpfötchen (Gnaphalium dioicum, *Lin.*) und sind inwendig mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Die Eyer werden vierzehn Tage von Männchen und Weibchen wechselsweise bebrütet. Die Alten füttern die Jungen aus dem Kropfe mit eingeweichten Sämereyen, vorzüglich mit Löwenzahn (Leontodon taraxacum), und ätzen sie auch dann noch, wenn man sie mit Leimruthen auf dem Neste fängt und mit sammt den Jungen in einen Vogelbauer steckt. Die Jungen, die man einen fremden Gesang lehren will, werden aus dem Neste genommen, sobald sie nur Kiele haben, damit sie nichts von dem Gesange der Eltern mit sich bringen. Bey einem guten Frühjahr sind die aus dem ersten Gehecke schon zu Anfang des Mayes flügge. Man kennt die Männchen in ihrer frühesten Jugend schon an der braunern Rücken- und Flügelfarbe und dem mehrern Weiß in Schwanz und Flügeln, nimmt diese nur aus dem Neste und läßt die Weibchen liegen. Sie nehmen gleich in Milch eingeweichte Semmel mit Mohn vermischt aus einem ausgeschnittenen Federkiel und lernen bald selbst eingequellten Rübsaamen fressen; sind überhaupt gleich zahm. Sie lassen sich auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Mit den Canarienvögeln zeugen sie Bastarde; auch die alt gefangenen, welche nicht jung aufgezogen sind.

Krankheiten.

Sie sind im Käfig der Verstopfung, Engbrüstigkeit, fallenden Sucht und Darre unterworfen

und

und werden alsdann wie die Canarienvögel behandelt. Damit sie nicht im Fette ersticken, giebt man ihnen bloß Rübsaamen zu fressen.

Feinde.

Das Sperbermännchen verfolgt sie vorzüglich im Winter, im Sommer aber sucht das große Wiesel ihre Brut auf.

Fang.

Es sind scheue Vögel, die sich schwer fangen lassen, und also auf dem Herde, ob man gleich Läufer und Lockvögel (Locker) hat, nur einzeln zu bekommen sind.

Im Frühjahr fängt man sie, ehe sie sich begatten, auf den Lockbüschen, die mit Leimruthen besteckt sind, wenn man einen guten Locker im Käfig hat. Wenn man im Herbste bemerkt, daß sie sich gern auf die reif gewordenen Salatstauden setzen, so darf man sie nur mit Sprenkeln behängen oder mit Leimruthen besteken. Die Schäfer stellen die Salzkrippen für die Schaafe, unter welche sie laufen, so auf, daß sie leicht zufallen. Mit einem Stellhölzchen, das an einen Bindfaden gebunden ist, stellen sie die Krippe auf, und wenn die Vögel darunter sind, ziehen sie es weg, daß es umfällt. An einem Ende ist ein Loch in der Krippe, nach dieser Helluñg laufen die bedeckten Vögel und werden dort in einem vorgehängten Garnsäckchen gefangen. Sie fangen sie auf diese Art den ganzen Sommer hindurch.

Größere Anstalten zu ihrem Fange zu machen, verlohnt sich der Mühe nicht.

Nutzen

Nutzen

schaffen sie durch ihren angenehmen Gesang, ihr leicht verdauliches, gesundes Fleisch, und durch Verzehrung manches schädlichen Unkraut-Saamens; aber der

Schaden,

den sie zuweilen in Schaaren in den Küchengärten an den Kraut-, Kohl-, Rüben-, Lattigsaamen u. d. gl. thun, ist oft auch beträchtlich.

Irrthümer.

Sie sind naturhistorischen Inhalts, sind oben bey den Farbenvarietäten angegeben worden, und bestehen darin, daß man die Alters- und Farbenwechsel nicht sorgfältig genug beobachtet und daraus neue und verschiedene Arten gebildet hat.

(87) 9. Der Girlitz oder Girlitz-Hänfling *).

(Taf. 33. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Girlitz, Grünfink, eigentlicher Grünfink, Grünfinkchen, Hirngrill, Hirngrille, Hirngrillerl, Grilitsch, Serinus, Cini, Cinit, Canarienzeischen, Italiänischer Canarienvogel, gelbgrüner Dickschnabel, Fädemlein, Schwäderlein.

Fringilla Serinus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 908. n. 17.

Loxia

*) Alte Ausgabe IV. S. 294. n. (193) 6.

Loxia Serinus. *Scopoli* Ann. I. p. 205. Uebers. von Günther I. *)

Citronenfink. Mein ornithol. Taschenbuch. S. 123. n. 8. Fig. 1. und 2. Männchen und Weibchen **).

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 502. n. 17.

Le Cini ou Serin. *Buffon* pl. enl. n. 658. fig. 1. Uebers. von Otto X. 199.

Le Serin-Finch. *Latham* Synops. II. 1. p. 296. n. 63. Meine Uebers. III. S. 287. n. 63.

Kennzeichen der Art.

Grüngelb, der Oberleib schwärzlich und rothgrau gefleckt, über die Flügel eine gelbgrüne und röthlichgelbe Binde; das Männchen am Unterleibe hochgrüngelb; das Weibchen blässer und dunkelbraun gefleckt.

Gestalt

*) Scopoli setzt ihn unter die Kernbeißer (Loxia). Ich habe dieß in der vorigen Ausgabe auch gethan, allein ich finde doch, daß er besser unter den Finken, und zwar unter der Familie der Hänflinge steht. Dahin weiset ihn Gestalt und Naturell, obgleich der Schnabel eigentlich ein Mittelding zwischen einem Kernbeißer- und Finkenschnabel ist; denn zu einem Kernbeißerschnabel ist er nicht stark und zu einem Finkenschnabel nicht dünn und lang genug.

**) Da ich den Girlitz-Hänfling nun selbst gesehen und mit dem Citronenzeisig verglichen habe, so weiß ich nun sicher, daß sie beyde verschiedener Art sind, und trenne sie wieder, da ich sie vorher vereinigt hatte, und zwar in verschiedenen Familien, weil dieß ihre Gestalt und Lebensart so erheischt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ein kleines niedliches Vögelchen, ungefähr so groß als ein Erlenzeisig, dem es auch in der Farbe sehr gleichet, und an Gestalt und Lebensart dem Canarienvogel ähnlich *). Die Länge beträgt fast fünf Zoll und die Breite neun Zoll. Der Schwanz mißt zwey Zoll und die zusammengelegten Flügel bedecken die Hälfte desselben **).

Der Schnabel ist vier Linien lang und an der Wurzel drey Linien breit, unten und oben rund gewölbt, stumpf zugespitzt, an den Seiten etwas gedrückt und überklaffend, der Unterkiefer größer als der Oberkiefer, von Gestalt wie der Canarienvogelschnabel, nur etwas kleiner und kürzer, im Sommer von Farbe grauschwarz, im Winter oben graubraun, unten weißlich. Die Nasenlöcher sind rund und mit röthlichgrauen Halfterfedern bedeckt; die Augen klein und der Stern dunkelkastanienbraun; die Füße bräunlich fleischfarben, die Nägel scharf und horngrau, die Fußwurzel dünn und sechs Linien hoch, die mittlere Zehe sechs und die hintere vier Linien lang.

Der Girlitz hat fast das Gefieder des Erlenzeisigs oder des Canarienvogels, welcher der grüne heißt. Der Vorderkopf, der Augenkreis, die Wangen, ein Streif über den Augen bis zum Nacken sind grüngelb, doch nicht rein, sondern etwas olivengrün und graulich gemischt; die Schläfe olivengrün

*) Wenn es keinen ursprünglichen Canarienvogel gäbe, so könnte man diesen dafür aufstellen.

**) Par. Ms. Länge 4½ Zoll, Breite 8 Zoll.

olivengrün; vom Schnabelwinkel an den Seiten des Halses herab ein olivengrüner breiter, nicht deutlich abgeschnittener Streif, der aschgrau angeflogen ist; der Hinterkopf dunkelolivengrün, schwärzlich gemischt; der Hinterhals olivengrün, aschgraulich angeflogen; der Rücken und die Schulterfedern bey einer rothgrauen und zeisiggrünen in einander gemischten Grundfarbe mit schwärzlichen Längsflecken besetzt; der Unterrücken und Steiß hoch grüngelb, nur einige der letzten großen Steißfedern olivengrün, schwärzlich schattirt; Kehle, Gurgel, Brust und Oberbauch sind grüngelb oder zeisiggrün, an Unterbrust und Oberbauch am hellsten, an den übrigen Theilen am dunkelsten, an der Gurgel sogar aschgraulich überlaufen, an den Seiten der Brust und des Bauchs mit schwärzlichen Längsflecken besetzt, auch an den Seiten des Bauchs rothgrau vermischt; Unterbauch und After schmuzig weiß, am letztern einzeln schwärzlich gestrichelt; die kleinen Deckfedern der Flügel schwarz mit zeisiggrünen Federkanten; von den zwey großen Reihen, die ebenfalls einen schwarzen Grund haben, die oberste mit großen gelben oder zeisiggrünen, und die unterste mit röthlichgelben Federspitzen, die zwey deutliche Flügelstreifen bilden; die Schwungfedern schwärzlich oder dunkelbraun; alle vordern feinen Säume zeisiggrün und die Spitzen weißlich, nur die drey hintersten äußerlich und an den Spitzen stark rothgrau kantirt; die vordern Federn spitzig und die mittlern an der Spitze breit, wie abgeschnitten; der Schwanz ist etwas gabelförmig, hat oben die Farbe der Flügel, ist nämlich schwärzlich, an den Seiten mit einer feinen zeisiggrünen und an der Spitze mit einer weißlichen Kante; der Unterschwanz ist schwarzgrau, eben so

die

die Unterflügel, welche nur eine zeisiggrüne Kante am Bug hin haben.

Das Weibchen kann man nur in der Nähe von einem Zeisigweibchen unterscheiden *). Der Kopf und übrige Oberleib sind rostgrau, grünlich und dunkelbraun gestrichelt, doch hat die erstere Farbe die Oberhand und der Kopf ist am feinsten gefleckt. Der Augenkreis, ein Strich oben hinter den Augen bis zur Mitte des Halses und einer vom Unterkiefer bis zur Mitte des Halses grüngelb; Wangen und Schläfe graubraun; die kurzen Steißfedern grüngelb; Kehle, Unterhals und Brust grüngelb mit schwärzlicher Farbe strichförmig gefleckt; Bauch und Schenkel schmuzigweiß; Seiten und After weiß, erstere schwärzlich und rostgrau, letzterer aber blaßschwärzlich der Länge nach gestreift; die kleinen Deckfedern der Flügel zeisiggrün, die zwey großen Reihen schwarz mit großen röthlichgelblichen Spitzen, welche zwey helle Streifen auf den Flügeln bilden, an den Seiten grünlich gerändet; die Schwungfedern schwärzlich, die vordern äußerlich blaßzeisiggrün gerändet, die hintern rothgrau, alle sanft weiß an den Spitzen gesäumt; die Unterflügel, so wie ihre Deckfedern, hellgrau; der Schwanz schwärzlich, die äußern Federn grünlich gesäumt, die vier mittlern aber rothgrau.

Merkwürdige Eigenschaften.

Nicht nur die kleine niedliche Stellung und Lebhaftigkeit, sondern auch der ziemlich starke, melodische und uner-

*) Wer weiß wie viel dieser Vögel für Erlenzeisige bey uns sind gefangen und verkauft worden. Denn in der That habe ich sie alle Jahre in Thüringen angetroffen.

unermüdete Gesang machen ihn zu einem angenehmen Stubenvogel. Das Weibchen ruft nur kurz und abgebrochen die Locktöne des Männchens, die wie Hitzriki und Girlitz, und wie auf der Zitter gespielt, oder wie sie der Canarienvogel hören läßt, klingen. Das Männchen sitzt gewöhnlich auf der Spitze oder den äußern Zweigen eines Baumes, wenn es seinen angenehmen Gesang hören läßt, fliegt auch wie ein Waldhieper dazu in die Höhe und setzt sich dann auf die Stelle wieder nieder, von der es ausgeflogen war, auch singend von einem Baume zum andern. Sein Gesang hat, wie sein ganzes Betragen, die größte Aehnlichkeit mit dem des Canarienvogels, nur mischt er einige Lerchenstrophen mit ein.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt vorzüglich das südliche Europa, Spanien, Italien, die südlichen Provinzen Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz. In das mittlere Deutschland kommt er vorzüglich im Herbst und Frühjahr auf seinen Wanderungen, doch habe ich ihn auch schon im Julius und August in Thüringen bemerkt, vielleicht daß er also auch hier nistet, und in der Gegend von Offenbach bis Frankfurt ist er, wie mir Herr Hofrath Dr. Meyer schreibt, alle Sommer ziemlich gemein.

Er kommt alle Jahre im März in großer Menge an und wandert zu Ende des Octobers wieder weg; doch bleiben auch einige des Winters über in der Gegend um Frankfurt.

Im Frühjahr läßt er häufig sein girrendes Geschrey in Obstgärten und in Waldungen, die hohe Buchen und Eichen haben, hören, wohnt aber auch an Bächen und Flüssen, die mit Weiden und Erlen besetzt sind. Wenn ihm eine große Breme zu nahe kommt, so steigt er furchtsam und schreyend gerade in die Luft, und läßt sich dann, wenn die vermeinte Gefahr vorbey ist, mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Baume nieder, von welchem er aufgestiegen ist.

Nahrung.

Er nährt sich von kleinen Sämereyen, die er auf dem Felde, in Kohlgärten und auf und unter den Erlen aufsucht, liebt vorzüglich den Saamen der Kreuzwurz, des Wegrichs und Meirichs, lebt lange im Käfig, frißt daselbst Hanf, geschälten Hafer, Rübsaamen und Mohn, ist sehr zärtlich und schnäbelt sich, wenn man ihn frey im Zimmer herumlaufen läßt, mit dem Canarienvogel, Stieglitz, Zeisig, Flachsfink ꝛc., liebt vorzüglich die Gesellschaft des Canarienvogels und Stieglitzes, ahmt des letztern Töne nach und verschönert dadurch seinen natürlichen Gesang.

Fortpflanzung.

Sein Nest baut er meist auf die niedern Aeste der Birn- und Aepfelbäume, auch der Buchen und zuweilen der Eichen und Erlen, und, wie Büffon sagt, auch auf die an den Flüssen stehenden Weiden. Es ist kunstmäßig gewebt. Auswendig besteht es aus feinen Wurzelfasern, aus Moos und Flechten (vorzüglich Lobaria farinacea), und inwendig ist es mit Federn, Kuhhaaren, einzelnen Pferdehaaren und Schweinsborsten ausgefüttert. Das

Weib-

Weibchen legt 3 und 4, höchst selten 5 Eyer, welche den Canarienvögeleyern gleichen, nur etwas kleiner und dabey weiß sind, und besonders am stumpfen Ende einen Kranz von glänzend rothbraunen Flecken und Punkten haben. Das Männchen füttert das Weibchen während des 13 bis 14tägigen Brütegeschäftes aus dem Kropfe. Die Jungen sehen bis nach der ersten Mauser gerade aus, wie die Grauhänflinge. Sie lassen sich mit eingequelltem Rübsaamen sehr leicht auffüttern; noch besser aber thut man, wenn man die Alten beym Neste fängt und sie ihre Jungen in der Stube in einem großen Käfig vollends groß ziehen läßt. Sie bekommen aber nie die lebhafte Farbe, welche sie im Freyen haben; denn auch die Alten werden von Jahr zu Jahr blässer und zuletzt am Unterleibe fast ganz gelblichweiß. Mit einem Canarienvogelweibchen pflanzt sich das Männchen leicht fort. Eben dieß thut es auch mit Erlen- und Bergzeisigen und Stieglitzen.

Fang.

In Thüringen fliegt dieser Vogel im Frühjahr und Herbst nach der Lockstimme des Zeisigs und wird daher auf dem Herde und mit Lockbüschen gefangen. Wenn man ein Büschel Wegrich zusammenbindet und Leimruthen daneben steckt, so kann man ihn auch leicht bekommen.

Krankheiten.

Er wird mit den Krankheiten des Canarienvogels befallen, und bekommt vorzüglich gern die Darre.

Nutzen.

Sein Fleisch hat einen vorzüglich guten Geschmack; schade, daß nicht viel an ihm ist.

Durch seinen Gesang vermehrt er die Vergnügungen der Gärten.

10. Der Brandhänfling *).

(Taf. 33. Fig. 2.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Brandfink, feuerfarbiger und rothhäubiger Fink (schwarzer Zeisig oder Hänfling).

Fringilla flammea. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 915. n. 26.

The crimson - crowned Finch. *Latham* Synops. II. 1. p. 259. n. 11. tab. 47. Meine Uebers. III. S. 253. Taf. 58. Fig. 1.

Borkhausens Rheinisches Magazin I. S. 158. n. 20.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 130. n. 13.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 522. n. 26.

Beschreibung.

Er hat die Größe des Hänflings, ist vier und drey Viertel Zoll lang **). Die Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, an den Seiten gedrückt, zugespitzt und blaßbraun. Die Füße sind blaß-

braun,

*) Der rothhäubige Fink. Alte Ausgabe IV. 483. n. 14.

**) Par. Ms. 4 Zoll.

braun, geschildert, sieben Linien hoch, die mittlere Zehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Der ganze Scheitel ist von einer tief carmoisinrothen Feuerfarbe, die Federn sind etwas länger als die übrigen, so daß sie einen kleinen Federbusch bilden; der Obertheil des Körpers und die Flügel sind braun; die untern Theile hell carmoisinroth oder rosenfarben, fast wie beym Fichtenkernbeißer, aber weit heller.

Merkwürdigkeiten.

Er bewohnt Norland in Schweden und vielleicht noch andere nördliche Gegenden. In Oberhessen ist er im Winter auch bemerkt worden, wie Herr Borkhausen im Rheinischen Magazin sagt, und vom Herrn von Minkwitz weiß ich, daß er auch in Schlesien zuweilen auf seinen Wanderungen angetroffen wird. Von einem Vogel aus seinem zahlreichen Cabinette ist das abgebildete Männchen.

In Befekens Beyträgen zur N. G. der Vögel Curlands wird S. 79. Nr. 174. unter dem Namen Brandfink (Fringilla flammea) ein Vogel beschrieben, der mit diesem wenig Aehnlichkeit hat, es müßte denn ein so sehr verschiedenes Weibchen seyn. Kopf und Hals sind aschgrau, bey ältern fast schwarz; vom Scheitel über den Ohren weg laufen zwey breite schwarze Streifen im aschgrauen Grunde nach der Brust zu in eine Krümmung herab; von der Kehle ab ist die Brust braun; Rücken und Afterflügel sind muschlich braun und schwarz; die Deckfedern der Flügel bilden mit ihren weißen Spitzen zwey weiße Binden; die Schwungfedern sind schwarz, und zwar die großen mit

einer

einer feinen gelben Einfassung, die kleinen aber mit brauner Einfassung; die Schwanzfedern sind schwarz mit blaulichen Rändern; der Schnabel ist gelb mit einer schwarzen Spitze, auch die Füße sind gelb, die Schienbeine schwärzlich; die Nägel schwarz; die Stirnfedern pflegt er im Hüpfen und Schreyen wie einen Busch in die Höhe zu tragen, im Stillsitzen aber niederzulegen. Er hat ein kreischendes Geschrey.

Mir deucht, ich lase hier die Beschreibung des Weibchens vom Bergfinken.

(88) 11. Der Canarienhänfling oder Canarienvogel *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Canarischer Sperling, Canariensperling, Canarienfink, Zuckervögelchen.

Fringilla canaria. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 913. n. 23.

Serin des Canaries. *Buffon* des Ois. IV. p. 1. Pl. enl. n. 202. fig. 1. Ed. de Deuxp. Uebers. von Otto X. 195.

The Canary-Finch. *Latham* Synops. II. 1. p. 293. n. 62. Meine Uebersetzung III. S. 287. n. 62.

Frisch Vögel. Taf. 12. Fig. 1—4.

Unterricht von den verschiedenen Arten Canarienvögeln und Nachtigallen, von ihrer Paarung, Krankheiten u. d. gl., mit Kupfern. Altona 1789.

Goeze.

*) Alte Ausgabe IV. S. 450. n. (213) 11.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 365. n. 15.

Meine Naturgeschichte der Stubenthiere. I. S. 289. Taf. III. Fig. 1—3.

J. P. Friedrich Erfahrungen für Liebhaber der Canarienvögel. Schwerin und Wismar 1790.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 511. n. 23.

Beschreibung.

Das eigentliche Vaterland dieser Vögel, die jetzt fast in ganz Europa, selbst in Rußland und Sibirien wegen ihrer schönen Farbe, niedlichen Bildung, auszeichnenden Gelehrigkeit, und besonders wegen ihres vortreflichen Gesangs, in Häusern gehalten und erzogen werden, sind die Canarischen Inseln, wo sie sich an den Ufern kleiner Flüsse und Gräben fortpflanzen. Schon seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts kennt man sie in Europa *), und ihre ursprüngliche graue Farbe, die am

*) Man erzählt (*Bomare* Dictionnaire d'histoire naturelle) folgende Veranlassung zur Erziehung dieser Ausländer in Europa: Ein Schiff, welches nebst andern Waaren eine Menge Canarienvögel nach Livorno bringen sollte, verunglückte neben Italien, und die Vögel, welche dadurch in Freyheit gesetzt wurden, flogen nach dem nächsten Lande, nach der Insel Elba, wo sie ein so günstiges Klima antrafen, daß sie sich daselbst ohne menschliche Aufsicht vermehrten, und vielleicht einheimisch geworden wären, wenn man ihnen nicht so sehr nachgestellt hätte; denn nun scheinen sie dort längst ausgestorben zu seyn. Wir finden daher die ersten zahmen Canarienvögel in Italien, und sie werden noch jetzt daselbst in Menge erzogen. Anfänglich hatte ihre Erziehung viel Schwierigkeit, theils weil man die Wartung dieser Weichlinge nicht recht kannte,

am Unterleibe ins Grüne fällt und der Hänflings-farbe fast gleich kommt, hat sich durch Zähmung, Klima und Vermischung mit andern Vögeln, die durch Gestalt

und

kannte, theils aber und vornämlich, weil man meistens nur Männchen und keine Weibchen nach Europa brachte.

Ich will nun noch die Stelle von Cetti in seiner N. G. von Sardinien Bd. II. S. 203. (Uebers.) hierher setzen, wo er bey Gelegenheit des weißen Stieglitzes folgendes von Italiänischen wilden Canarienvögeln sagt: „Anfangs glaubte ich, daß die vermeintlichen weißen Stieglitze vielleicht wilde Canarienvögel seyn könnten, da ich eines Theils gehört hatte, daß sich dergleichen Canarienvögel in Sardinien aufhalten sollten; andern Theils schien mir dieß auch einigermaßen wahrscheinlich, da wirklich auf der in der Nähe gelegenen Insel Elba wilde Canarienvögel befindlich sind, welche leicht nach Sardinien hätten herüber kommen können. Bomare ist derjenige, welcher der Canarienvögel auf Elba gedenkt. Diese Vögel sollen bey Gelegenheit eines Schiffbruches an der Küste der Insel dahin gekommen seyn, wobey mit dem Schiffe zugleich ein Käfig mit Canarienvögeln berstete, welche ans Land flogen und sich daselbst fortpflanzten. Ich glaubte hiervon sichere Nachrichten ausforschen zu müssen, da Sardinien die Insel Elba so nahe hat. Ich wandte mich daher an einige Personen in Toskana, welche nach Elba Verkehr haben und der Sprache kundig sind, um über diesen Punkt etwas Gewisses zu erfahren. Man versicherte mich, daß es wirklich auf Elba wilde Canarienvögel gebe und daß sie in einem hohen Preise stünden; man fügte aber hinzu, dieselben wären von der grünen Abänderung.

Auch erfuhr ich nachher, daß die in Sardinien sogenannten wilden Canarienvögel weiter nichts sind, als Pirole, von denen ich schon oben geredet habe. Da ich nun für die Vermuthung, die vermeintlichen weißen Stieglitze seyen Canarienvögel, weiter keine Gründe fand, so bleibt es allerdings dabey, daß es hier weiße Stieglitze gebe, wiewohl ich dieselben niemals erhalten konnte."

und Lebensart mit ihm verwandt sind *), auf so mannigfaltige Weise, wie bey allem zahmen Geflügel, abgeändert, daß man jetzt Canarienvögel fast von allen Farben hat. Doch bleiben Grau, Gelb, Weiß, Semmelgelb, Schwärzlich und Rothbraun immer die Hauptfarben, welche aber einzeln in verschiedenen Graden der Schattirung oder zusammengesetzt unzählige Verschiedenheiten geben.

Diejenigen, welche am Oberleibe schwarzgrau oder graubraun, wie ein Hänfling, und am Unterleibe grüngelb, wie ein Grünling, aussehen, sind die gewöhnlichsten, dauerhaftesten, kommen der ursprünglichen Farbe ihrer Stammältern am nächsten und haben dunkelbraune Augen. Die gelben und weißen haben mehrentheils rothe Augen und sind schwächlicher. Die rothbraunen sind die seltensten, haben graubraune Augen und stehen in Absicht der Dauerhaftigkeit und Stärke zwischen jenen beyden mitten inne. Da aber die Zeichnung der meisten Canarienvögel aus einer Mischung dieser

*) In Italien mit dem Citronenzeisig Fringilla Citrinella L. Le Cini B. und Girlitzhänfling Fringilla Serinus L. Le Venturon B., bey uns mit dem Hänfling, Grünling und Zeisig. Wenn es keine zuverlässige Beobachtung wäre — woran ich doch kaum zweifeln will — daß die ursprünglichen Canarienvögel auf den Canarischen Inseln wohnten, so könnte man die Entstehung derselben auch vom Girlitz und Erlenzeisig, oder vom Hänfling, Grünling oder Citronenfink ableiten. Ich habe einen Vogel von erstern beyden gesehen, der gerade wie ein Canarienvogel aussah, den man den grünen nennt. Auch habe ich Bastarde von grauen Canarienvogelweibchen und einem Zeisig gesehen, denen niemand ihre Abstammung ansah.

dieser Hauptfarben besteht; so ist jeder Vogel um desto kostbarer, je regelmäßiger die Zusammensetzung dieser verschiedenen Farben ist, die er aufzuweisen hat. Derjenige, der gelb oder weiß am Körper ist, und isabellfarbene Flügel, Kopf (besonders wenn dieser gekrönt ist) und Schwanz hat, wird jetzt für den allerschönsten gehalten. Nächst diesen folgt der goldgelbe mit schwarzem, blauem oder schwärzgrauem Kopfe (mit oder ohne Holle, Flügeln und Schwanz *); alsdann giebts noch schwärzliche oder graue mit gelbem Kopfe oder Halsbande, gelbe mit schwarzem oder grüngelb gehaubtem Kopfe, weiße mit rothbraunen und schwarzen Schildern, aschgraue, fast schwarze mit gelber Brust und weißem Kopf und Schwanz, ganz schwarze, semmelfarbige mit gelber Kuppe und Schwanz u. s. w., welche im vorzüglichen Werthe sind.

Die übrigen unregelmäßig gefleckten, bunten oder geschäckten werden weniger geachtet, und ihr Werth hält mit den einfarbigen schwarzgrauen oder graubraunen fast das Gleichgewicht **).

Die

*) Zuweilen hat auch der Schwanz die Farbe des Leibes; auch sind wohl die vordern Schwungfedern von der Farbe des Leibes, und Kopf, Deckfedern und hintere Schwungfedern der Flügel (Schildvögel) haben nur die dunkle Abzeichnung, und doch werden solche Vögel für schön und selten gehalten.

**) Wenn man behauptet, daß die Verschiedenheit der Farben beym Canarienvogel in den mancherley Arten der Nahrungsmittel liege, so irrt man sich wohl; denn die Vögel in der freyen Natur nähren sich noch von mehrerley Futterarten,

als

Die Bastarde, die aus der Vermischung verwandter Vögel entstehen, haben eine gemischte Zeichnung von den Farben ihrer Aeltern. So findet man welche, die den ganzen Kopf, Flügel und Schwanz des Stieglitzes und den übrigen gelben Leib des Canarienvogels haben.

Das Weibchen ist vom Männchen kaum zu unterscheiden; doch sind die Farben des letztern immer lebhafter, als bey ersterm; der Kopf ist etwas dicker, gestreckter und heller; der Körper schlanker gebauet; der Hals länger; die Beine sind höher und gerade; unter dem Schnabel befindet sich eine Feder, wie eine Bohne gestaltet, die niedriger sitzt, und vorzüglich sind die Schläfe und das Feld um die Augen immer hochgelber, als die übrige Kopffarbe.

Ihre Länge beträgt fünf und einen halben Zoll, der etwas gespaltene Schwanz zwey und einen halben Zoll, und die Ausdehnung der Flügel fast neun Zoll *). Die Schwingen legen sich gefaltet über die Hälfte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, stark, weißlich, die Fußwurzel neun Linien hoch und mit den Klauen hellfleischfarben; die mittlere Zehe ist neun Linien und die hintere acht Linien lang.

Merk-

als die Hausvögel, und doch findet man diese Ausartung nicht. Aufenthalt, Mangel der Bewegung und des natürlichen Futters sind vielleicht zusammengenommen Ursache. Meine Vögel bekommen sehr einfaches Futter, und doch variiren sie in den Farben. Obiges behauptet Hr. Friedrich in den Erfahrungen für Liebhaber der Canarienvögel.

*) Par. Ms. Länge 5 Zoll; Breite 8 Zoll.

Merkwürdige Eigenschaften.

An diesen Vögeln kann man besonders die Verschiedenheit im Character und Temperament, die sich über die Vögel eben so, wie über die vierfüßigen Thiere, erstreckt, sehr genau bemerken. Es giebt traurige und lustige, zänkische und friedfertige, gelehrige und ungelehrige ꝛc. Canarienvögel.

Ihre einfach schreyende Lockstimme, womit sie ihre verschiedenen Leidenschaften und Begierden ausdrücken, ist jedermann bekannt; beym Männchen klingt sie stärker und schärfer, beym Weibchen schwächer und zärtlicher. Vorzüglich haben sie sich durch ihren anmuthigen, starken und abwechselnden Gesang (Schlag), der fast das ganze Jahr hindurch (bey manchen die Mauserzeit nicht ausgenommen) dauert, beliebt gemacht, und man schätzt diejenigen vorzüglich, die des Nachts bey Licht singen, welches aber die wenigsten thun *). Man behauptet zwar, die ursprünglichen Canarischen Vögel, die Stammältern unserer gezähmten, hätten gar keinen, oder doch einen sehr schlechten Gesang; allein dann kann ich mir nicht erklären, wie sie ihre so wenig schimmernde natürliche Farbe ohne eine ausgezeichnete Empfehlung ihres Gesangs zu Stubenvögeln machen konnte. Man müßte denn einen außerordentlichen Hang zur Stubenpaarung an ihnen entdeckt haben.

Die-

*) Manche thun das von selbst; andere aber müssen von Jugend auf dazu gewöhnt werden, indem man den Käfig des Abends bey das Licht setzt und ihnen am Tage auf einige Zeit durch eine Decke das Licht raubt, daß sie hungrig werden und des Abends nach dem Futter gehen müssen.

Diejenigen werden für die besten Sänger gehalten, die mehrere Strophen des Nachtigallschlages in ihre Melodien mischen; man nennt sie Tyrolersänger, weil sie aus Tyrol, wo viele Vögel dieser Art erzogen werden, abstammen sollen; nach ihnen kommen die Englischen, die den Gesang der Baumlerche (Alauda arborea) nachahmen.

In Thüringen singen diejenigen am anmuthigsten, die wenig schmetternde Strophen hören lassen, aber dafür die einzelnen Töne einer Octave hell silbertönend herablullen und dazwischen zuweilen trompetenmäßig: Terteng! rufen. In der Heckzeit schreyen sie zuweilen so anhaltend und stark, daß sie sich die zarten Adern der Lunge zersprengen und plötzlich mitten im Gesange vom Springholze herabfallen und todt sind.

Das Weibchen singt auch im Frühjahre, wenn sein Trieb zur Fortpflanzung durch den eifrigen Zuruf des Männchens gereizt ist, gewöhnlich einzelne abgebrochene, unharmonische Strophen, oder wenn es so alt ist, daß es zur Fortpflanzung nichts mehr taugt, das ganze Jahr hindurch. Doch habe ich auch einige besessen, die fast so stark und anhaltend, wie die Männchen sangen, und besitze jetzt noch ein solches, das frey in der Stube herumläuft und dessen ungeachtet so laut und ausdauernd singt, daß es von vielen für ein Männchen gehalten wird.

Diese Vögel zeichnen sich auch noch besonders durch ihr gutes Gehör, durch die vorzügliche Geschicklichkeit, die Töne aller Art nachzuahmen, und durch ihr treffliches Gedächtniß aus. Sie ahmen nicht nur alle Vogelgesänge, die

sie

sie in ihrer Jugend hören *), nach, und vermischen sie mit dem ihrigen, woher eben die außerordentliche Mannigfaltigkeit ihres Gesangs, der sich familienweise fortpflanzet; sondern lernen auch zwey bis drey mit dem Munde vorgepfiffene, oder durch eine Flöte oder kleine Orgel in ihrer Jugend vorgespielte Lieder und Arien im natürlichen Tone und tactmäßig nachsingen, und selbst verschiedene kurze Worte deutlich aussprechen. Sogar die Weibchen können zuweilen gelehrt werden, vorgespielte Arien nachzupfeifen.

Von der außerordentlichen Gelehrigkeit dieses Vogels führt Hr. von Zimmermann in Smellie's Philosophie der Naturgeschichte ein Beyspiel an, das für einen Vogel fast unglaublich scheint. Ein alter Franzose hatte einen Canarienvogel abgerichtet, Worte, Namen und Farben zusammenzusuchen. Er befahl ihm, die Farben der Kleidung an dieser oder jener Person in der Gesellschaft anzuzeigen. Der Vogel sah zuerst die ihm angezeigte Person vom Kopf bis zum Fuß genau an, suchte sofort einzeln alle die Haupt- und Nebenfarben aus einer Schachtel, worin sich Proben von seidenen Zeugen von allen Farben befanden, hervor, und legte sie dann auf den Tisch der bestimmten Person gegenüber. — Aus einem Kästchen voll Buchstaben, die einzeln auf Papier geschrieben waren, setzte er jeden ihm vorgelegten Namen zusammen. Gab man ihm ein sehr langes Wort auf, worin ein und derselbe Buchstabe öfterer

*) Besonders angenehm ist es, wenn sie den Nachtigallengesang lernen. Ich liebe diesen Canarienvogelgesang sehr und habe daher immer etliche solcher Vögel, die ihn singen.

öfterer vorkam, als er sich in seinem Alphabete befand; so nahm er aus dem ersten Theile des Wortes diesen dort hingelegten Buchstaben heraus, und legte ihn nun da gegen das Ende hin, wo er und der Zuschauer ihn beym weitern Lesen brauchten. Auf diese Art rückte er zwey Mal ein n aus seiner ersten Stelle nach hinten hin, da ihm der übermäßig lange Name Constantinopolitanus vorgelegt wurde.

Daß ihn die Taschenspieler allerhand Künste lehren, z. B. sich todt zu stellen, sich verkehrt an einen Galgen zu hängen, Pistolen abzuschießen u. s. w. ist eine bekannte Sache. Er wird, wenn man sich mit ihm abgiebt, sehr zahm, frißt einem aus dem Munde, pfeift auf dem Finger sitzend u. s. w. Büffon rühmt mit Recht an ihm, daß er uns die trüben Stunden erheitere, unsere Zufriedenheit befördere, die Unannehmlichkeiten des Klosters versüße, die Seelen der Unschuldigen und Gefangenen ermuntere, die Jugend und Einsamkeit vergnüge, und durch seine kleinen Tändeleyen, die man vorzüglich in angelegten Hecken beobachten kann, geheiligte Herzen sehr oft an die zärtliche Liebe erinnere.

Das Alter dieser Vögel erstreckt sich, wenn sie in der Hecke gebraucht werden, selten über sieben bis zehn, sonst aber bey guter Wartung wohl bis auf zwanzig Jahre.

Aufenthalt.

Außer der Heckzeit hält man die Männchen in kleinen Vogelbauern, die mehr lang als breit von Drath geflochten sind und zwey bis drey übers Kreuz gelegte Springhölzer haben; die Weibchen aber läßt man entweder mit einem beschnit-

schnittenen Flügel im Zimmer herumlaufen, oder steckt sie in ein großes Vogelgitter, wo sie viel Raum haben, um ihre Gliedmaßen stets in Bewegung und dadurch immer ihre gehörige Stärke und Gesundheit zu erhalten. An den Glokkenbauern, in deren jedem — wie sich von selbst versteht — nur ein Singvogel sitzt, bringt man sowohl die Freß-, als Saufgefäße außerhalb vor dem untern Springholz an, nimmt dazu gläserne, und versieht das zum Fressen äußerlich mit einer Haube, damit die Vögel das Futter nicht verschleudern können; eben deshalb durchzieht man auch die hölzerne Freßkrippe, die man in das große Vogelgitter schiebt, mit dünnem Drath.

Die Reinlichkeit verhindert bey diesen zärtlichen Vögeln die meisten Krankheiten; eben daher versieht man die Böden ihrer Wohnungen mit Schiebern, die man wenigstens alle Woche einmal herausnehmen, reinigen und mit grobem Wassersand bestreuen kann. Da es Vögel aus einem wärmern Himmelsstriche sind und ihre weichlichere Natur auch durch ihren beständigen Aufenthalt im Zimmer nicht abgehärtet, sondern dadurch gleichsam in ihrem väterlichen Klima beständig unterhalten worden, so darf man sie im Winter nie in ungeheizten Zimmern lassen oder der kalten Luft aussetzen (so zuträglich ihnen auch im Sommer die frische Luft ist), denn sie würden sonst leicht krank werden, ja gar erfrieren. Sie müssen auch im Käfig hängend, wenn sie gut singen sollen, immer helles Tageslicht haben, und, wo möglich, der Sonnenwärme ausgesetzt seyn, welche ihnen, besonders beym Baden, gar sehr ersprießlich ist.

Nahrung.

Auf die Fütterung kommt das meiste an. Je ungekünstelter, der Natur getreuer, und daher einfacher diese ist, desto besser befinden sich auch die Vögel dabey; da hingegen eine allzugesuchte, unnatürliche und zusammengesetzte diese Geschöpfe schwach und kränklich macht *). Das vorzüglichste Futter ist daher Sommerrübsaamen (Brassica Napus. *Lin.*) zum Unterschiede vom Winterrübsaamen, der im Herbst gesäet wird, größer und schwärzer, da hingegen jener, im Frühjahr ausgestreut, kleiner und bräuner ist. Bey diesem Futter allein befinden sie sich schon, wie die Hänflinge, sehr wohl; man vermischt es ihnen aber doch zuweilen, des Wohlgeschmacks halber, mit etwas zerquetschtem Hanfsaamen, Canariensaamen (Phalaris canariensis. *Lin.*) und Mohn, besonders im Frühjahr, wenn man sie zur Fortpflanzung brauchen will. Will man sie beständig etwas besser füttern, so giebt man ihnen ein Gemisch von Sommerrübsaamen, ganz

*) Man muß, wie in allen Dingen, auch hierin der Natur nachahmen. Ich habe bey der einfachen Behandlungsart, die ich in dieser und den folgenden Rubriken angeben werde, sehr viele Canarienvögel erzogen und lange Jahre gesund erhalten; da hingegen andere, die die ihrigen mit der größten und künstlichsten Sorgfalt warteten und pflegten, immer über allerhand verdrießliche und unglückliche Zufälle klagten. Man hat außer einer großen Menge von kürzern Abhandlungen über die Behandlung der Canarienvögel auch ganze Bücher angefüllt; diese enthalten eine große Menge künstlicher Verhaltungsregeln, die aber alle nicht mehr, oder noch weniger bewirken, als die wenigen einfachen, die ich hier angeben werde.

ganzen Haferkörnern oder Hafergrütze mit Hirse oder etwas Canariensaamen vermengt.

Dem Weibchen reicht man eben diese Fütterung, sie nehmen aber auch im Winter mit Semmeln oder bloßem Gerstenschrot, mit Milch angefeuchtet, vorlieb, wenn man es ihnen nur alle Tage frisch giebt, daß es nicht sauer wird. Außerdem giebt man Weibchen und Männchen im Sommer zuweilen noch etwas grünen Kohl, Salat, Rübsaat, gemeine Kreuzwurz (Senecio vulgaris. *Lin.*), Brunnenkresse, wenn man diese Kräuter vorher durch Waschen von schädlichen Thauen gereinigt hat, und im Winter Stückchen von süßen Aepfeln und Kopfkraut *). Zu ihrem Tranke und Bade fordern sie täglich frisches Wasser, und in der Mauserzeit legt man zuweilen einen rost-

*) Gewöhnlich giebt man ihnen ein Gemisch von allerhand Dingen, Rübsaamen, Hirsen, Hanf, Canariensaamen, Hafer, Hafergrütze, Mohn, Salatsaamen, Leindottersaamen, Wegerichsaamen, Gänserichsaamen, Nelkensaamen, türkischen Waizen, Zucker, Kuchen, harten Zwieback, Butterbretzel; allein zu geschweigen, daß sie sich durch den harten Zucker und Zwieback die Schnäbel beschädigen, so werden sie auch durch diese vermischte Kost lecker, fangen an zu urzen, werden bald schwächlich, zur Fortpflanzung untüchtig, kränklich, und erleben selten das fünfte Mausern. — Ich kenne verschiedene arme Leute, die eine große Menge Canarienvögel erziehen, und verschiedene dieser hochgepriesenen Nahrungsmittel, z. B. den Zwieback, gar nicht dem Namen nach kennen, und schöne, gesunde, muntere und kecke Vögel erhalten. Man kann sie freylich gewöhnen, alles zu genießen, und zwar gern zu genießen, was nur in der Küche bereitet wird, aber mit dieser Gewöhnung bereitet man sie auch zugleich langsam zu ihrem baldigen Tode zu.

rostigen Nagel in ihr Trinkgefäß *). Wenn man zuweilen den Boden ihrer Wohnung mit Wasserſand beſtreut, ſo leſen ſie die kleinen weißen Quarzkörnchen aus, welche ihnen zur Verdauung gar ſehr beförderlich ſind.

Dieß ſind die Nahrungsmittel der erwachſenen Canarienvögel; ganz andere erfordern freylich die Jungen, wenn ſie noch der Pflege ihrer Aeltern bedürfen.

Fortpflanzung.

Die Erziehung dieſer Vögel iſt nun das wichtigſte Kapitel in ihrer Geſchichte. Sie iſt allerdings mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die man aber durch die unzähligen Künſteleyen, die man dabey gewöhnlich anbringt, noch ſchwieriger gemacht hat.

Zu Zuchtvögeln erwählt man Männchen vom zweyten bis zum ſechsten und Weibchen vom erſten bis zum fünften Jahre, und wenn man ältern Weibchen junge Männchen zugeſtellet, ſo entſcheidet die Erfahrung, daß man auch mehr junge Hähnchen als Siechen erhält. Die Alten erkennt man an den hervorſtehenden ſchwärzlichen Schuppen der Beine, die man in Thüringen Stolpen nennt, und an den ſtarken langen Klauen.

Gute Heckvögel ſind ſelten und koſtbar; denn es giebt phlegmatiſche Männchen, die immer traurig ſind, wenig ſingen, dem Weibchen nicht gefallen, und alſo in die Hecke untauglich ſind; andere ſind zu choleriſch, beißen und jagen die Weibchen beſtändig, ja tödten ſie und ihre Jungen oft;

*) Süßholz und Saffran darein zu legen, iſt immer mehr ſchädlich als nützlich.

wieder andere sind zu sanguinisch, verfolgen das Weibchen, wenn es brütet, zerreißen das Nest, werfen die Eyer heraus, oder reizen das Weibchen so lange zur Paarung, bis es die Eyer oder Jungen verläßt.

Auch die Weibchen haben ihre Fehler. Einige legen bloß und verlassen sogleich die Eyer, wenn sie sie gelegt haben, um sich aufs neue zu begatten; andere füttern die Jungen schlecht, beißen sie, oder rupfen ihnen alle Federn nach und nach aus, daß sie oft elend sterben müssen; noch andere legen mit vieler Anstrengung und Mühe, und sind alsdann, wenn sie brüten sollen, krank, oder legen zu spät hinter einander weg.

Wider alle diese Mängel des Charakters und Temperaments bey beyderley Geschlechtern giebt man nun Gegen- und Besserungsmittel an; allein sie sind fast alle trüglich und der Liebhaber ist auch bey der strengsten Beobachtung derselben immer vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt *). Am besten ist es, man entfernt sogleich solche fehlerhafte Vögel und läßt nur diejenigen zur Begattung, die keine von diesen nachtheiligen Eigenschaften haben.

Um in Rücksicht der Farbe schöne junge Vögel zu bekommen, so paart man gern rein und gleich gezeichnete zusammen. Dieß geht vorzüglich in Käfighecken an; bunte und schäckige fallen in großen Hecken, wo sich die dunkeln und hellen Vögel von selbst zusammen paaren, ohnehin von selbst aus. Grünliche und Bräunliche, mit hochgelben gepaart,

*) Ich rede aus vieljähriger Erfahrung.

gepaart, erzeugen gern schöne Semmel- oder Kameelfarbige *).

Eine besondere Vorsichtigkeitsregel besteht noch darin, daß man nur hollige und glattköpfige zusammensteckt; denn paaret man zwey kuppige Vögel zusammen, so bekommt man gewöhnlich kahlköpfige, oder gar solche, die einen Fehler am Scheitel, z. B. ein Geschwür, haben.

Die Mitte des Aprils ist die beste Zeit, sie in die Hecken zu werfen. Man hat deren vorzüglich zweyerley: Erstlich einen bloßen großen mit Drath eingefaßten Vogelbauer, worein man ein Männchen und ein Weibchen, oder ein Männchen und zwey Weibchen thut; oder zweytens eine ganze Stube oder Kammer. Beyderley Hecken müssen die Sonnenwärme genießen, mit hölzernen ausgedrechselten Nestern (Halbkugeln) oder Weidenkörbchen behängt seyn (für jedes Paar zwey), denn die strohernen Körbchen zerfressen sie gar zu leicht, und letztere müssen noch außerdem mit kleinen Tannenbäumen (Pinus abies, *du Roi.* Pinus Picea, *Lin.*), die im Februar abgehauen sind und also die Nadeln nicht leicht fallen lassen, besetzt werden. Kann man in der Kammer in einem Fenster einen halbvorstehenden Drathbauer anlegen, daß sie nicht nur frische Luft haben, sondern sich auch sonnen können, so wird man desto gesündere und kraftvollere Junge erhalten.

Die-

*) Man sagt, wenn man den Vögeln in der Heckzeit Leinsaamen, Klettensaamen und Sonnenblumenkerne zu fressen gäbe, so fielen besonders schöne Jungen aus. Ich habe noch keine Erfahrung darüber gemacht; werde es aber versuchen.

Diejenigen Pärchen, deren man sich zum ersten Mal zur Fortpflanzung bedienen will, gewöhnt man sechs bis acht Tage in einem kleinen Käfig zu einander. Will man in einem Drathgitter mit zwey Weibchen und einem Männchen Junge ziehen, so gewöhnt man die Weibchen vorher in einem kleinen Käfig zur Eintracht, und theilt das Gitter mit einem Brettchen, das ein Fallthürchen hat, in der Mitte in zwey gleiche Theile. Alsdann setzt man in die eine Hälfte ein munteres Männchen mit einem Weibchen. Wenn dieses Eyer gelegt hat, so zieht man das Fallthürchen auf und läßt das Männchen zu dem andern Weibchen; haben sie erst beyde einmal Eyer gehabt, so kann man das Fallthürchen offen lassen, der Hahn wird beyde Sieen wechselsweise besuchen und diese werden sich auch nicht beunruhigen, anstatt daß sie sonst ohne diese Vorsicht aus Eifersucht einander die Nester zerreißen und die Eyer herumwerfen. In weitläuftigen Zimmern giebt man immer einem Männchen zwey, auch wohl drey Weibchen. An eins davon paart man das Männchen auf die oben beschriebene Art, dieses wird alsdann vorzüglich von ihm geliebt werden; wenn es aber Eyer hat, so werden ihn die andern schon von selbst zur Begattung reizen, und er wird sie befruchten, ohne sich nachher viel um dieselben und ihre Jungen zu bekümmern; und von diesen letztern zieht man gewöhnlich die mehresten und besten Vögel.

Wenn man ein solches Zimmer mit feinem Erdmoos ausgelegt hat, so hat man nicht viel andere Materialien zur Ausfütterung ihres Nestes hinzuwerfen nöthig. Sonst kann man ihnen noch ungebrauchte Kuh-, Reh- und Hirschhaare, Schweinsborsten, [illegible]ckenes und zartes Heu, einen

Finger

Finger lang geschnittene wollene und Leinwands-Fasern und Papierspäne vom Buchbinder geben. Das gröbere Zeug tragen sie zum äußerlichen Anbau und das klärere zur inwendigen Ausfütterung ein. Auf den Bäumen zeigen sie auch noch zuweilen Spuren ihres angebohrnen Kunsttriebes, indem sie ohne hölzerne oder stroherne Unterlage ein selbstständiges Nest hinsetzen, das aber freylich meist eine unförmliche Figur, wenigstens von außen, bekommt.

Das Weibchen ist, wie bey den meisten Vögeln, gewöhnlich der Baumeister, und das Männchen wählt nur den Platz zum Neste und trägt die Baumaterialien herbey. In dem Neste selbst, worin sich das Weibchen unaufhörlich herum bewegt, theils um dasselbe auszurunden, theils seinen Begattungstrieb durch das Reiben noch mehr zu reizen, geschieht auch gewöhnlich die befruchtende Begattung, das Weibchen lockt das Männchen mit einer anhaltenden piependen Stimme dazu, und sie wird desto öfterer wiederholt, je näher die Zeit zum Eyerlegen kommt. Von der ersten Begattung bis zur Legung des ersten Eyes verstreichen gewöhnlich sechs bis acht Tage. Jeden Tag wird alsdann, meistentheils in einerley Stunde, ein Ey gelegt, deren Anzahl von zwey bis sechs steigt, und die Begattung dauert auch die ersten Tage der Brütezeit noch fort.

Wenn man gute Heckvögel hat, so hat man auch jetzt nicht nöthig, der Natur durch Künsteleyen zu Hülfe zu kommen, sondern man überläßt sie in diesem Zeitpunkte ganz sich selbst. Sonst nimmt man ihnen gewöhnlich das erste Ey weg und legt ein elfenbeinernes an dessen Stelle, steckt dieses einstweilen in eine Schachtel in klaren trockenen

Wasser-

Wassersand und fährt mit Wegnehmen so lange fort, bis sie das letzte gelegt haben, alsdann giebt man sie ihnen alle wieder zum Ausbrüten. Sie legen drey bis vier Mal des Jahrs, vom April bis zum September, und einige sind so emsig, sich so zahlreich als möglich in ihrer Nachkommenschaft zu sehen, daß sie sich auch durchs Mausern nicht stören lassen. Die Eyer sind meergrün mit mehr oder weniger rothbraunen und violetten Flecken und Strichelchen an dem stumpfen oder spitzigen Ende.

Die Brütezeit dauert dreyzehn Tage; und vermuthet man, wegen Kränklichkeit des Männchens oder Weibchens, oder aus andern Umständen, daß wohl nicht alle Eyer gut oder befruchtet seyn möchten, so nimmt man, wenn das Weibchen sechs bis acht Tage gesessen hat, die Eyer aus dem Neste, hält sie, zwischen zwey Finger gefaßt, gegen den Tag oder ein brennendes Licht, die guten erscheinen alsdann mit Blutadern angefüllt, die schlechten (Windeyer) aber ganz hell und klar, sind faul und werden weggeworfen. Selten löst das Männchen sein Weibchen des Tages etliche Stunden im Brüten ab; und dieses läßt es auch nicht gern geschehen, sondern fliegt gleich, wenn es gefressen, wieder auf seine Eyer, und der Gemahl macht auch mehrentheils sogleich gutwillig wieder Platz, will er aber nicht, so wird er auch wohl mit Gewalt durch Stöße und Bisse zum Weichen gebracht, vermuthlich weil es weiß, daß er zum Brüten zu wenig Geschicklichkeit besitze, und entweder die Eyer zu heiß oder zu kalt halte, zu oft oder zu sparsam umwende.

Nur zu nahe Schüsse, starkes Zuschlagen der Thüren, Pochen und anderes schreckendes Geräusch können zuweilen

äußere

äußere Ursachen seyn, warum die Jungen in den Eyern sterben; sonst ist es nur eine schlechte Mutter.

Sobald die Jungen ausgekrochen sind, setzt man den Alten neben ihr gewöhnliches Futter noch ein irdenes Gefäßchen mit einem Viertheil von einem hartgekochten Ey, sowohl Gelbes, als Weißes, klar gehackt und mit einem Stück Semmel, das in Wasser geweicht und wieder ausgepreßt ist, hin, und in einem andern etwas Rübsaamen, welcher zwey Stunden vorher einmal aufgekocht und im frischen Wasser wieder abgewaschen ist, um ihm alle Schärfe zu benehmen. Statt der Semmeln nehmen auch Einige Zwieback, allein es ist nicht nöthig. Hierbey ist nun vorzüglich zu beobachten, daß diese weichen Speisen nicht sauer werden, denn sonst sterben die Jungen und man weiß oft nicht warum *).

Jetzt tritt das Hauptgeschäft des Männchens bey der Erziehung der Jungen ein, und es versieht auch wirklich das Geschäft der Fütterung fast ganz allein, um sich das Weibchen vom Brüten zur folgenden Begattung erholen zu lassen.

Muß man im Nothfall die Jungen selbst auffüttern, so nimmt man auf einem Reibeisen klar gemachte Semmel, oder pülvert trockenen Zwieback, vermischt ihn mit klein zerstoßenem Rübsaamen und hebt diese Fütterung in einer Schach-

*) Einige nehmen auch bloß ihr gewöhnliches Futter und vermischen es mit etwas klar geriebenem Zwieback und mit hart gekochtem Ey. Ich habe aber obiges Futter immer zuträglicher gefunden, wenigstens zu der Zeit, ehe die Jungen Federn haben.

Schachtel auf. So oft man füttern will, feuchtet man etwas davon mit ein Wenig Eyergelb und Wasser an und giebt es ihnen auf einem ausgeschnittenen Federkiel. Es geschieht dieß des Tages zehn bis zwölf Mal und die Portion beträgt gewöhnlich für jeden Vogel vier Federkiele voll.

Bis zum zwölften Tage sind die Jungen noch fast ganz nackt und müssen von dem Weibchen bedeckt werden; nach dem dreyßigsten aber fressen sie schon völlig allein, und wenn sie vier Wochen alt sind, kann man sie schon aus der Hecke nehmen, in eigene Käfige, die aber noch weit seyn müssen, thun, und ihnen neben dem Futter der Alten noch etliche Wochen, auf die oben beschriebene Art, eingeweichten Rübsaamen geben; denn wenn man ihnen zu plötzlich das weiche Futter entzieht, so sterben sie mehrentheils im Mausern *).

Wenn die Jungen zwölf bis vierzehn Tage alt sind, so macht die Mutter schon zum zweyten Gehecke Anstalt, baut sich ein neues Nest, und hat gewöhnlich, ehe jene Jungen ausgeflogen sind, schon wiederum Eyer.

Man kann auch die Canarienvögel mit andern Vögeln, die ihrer Natur nach mit ihnen verwandt sind, paaren und fruchtbare Bastarde erzeugen. Hierzu sind vorzüglich die Girlitze, Citronenzeisige, Hänflinge, Bergzeisige, Stieglitze und Erlenzeisige, wie wir schon oben gesehen

*) Man behauptet nicht ohne Grund, daß diejenigen Canarienvögel, die in einem Gartenhause ausgebrütet werden, wo sie in einem mit Drath überzogenen Distrikte frey herumfliegen können, viel dauerhafter und stärker würden, als wenn sie in der Stube ausgebrütet sind.

gesehen haben, am tauglichsten. Doch hat man auch mit den Grünlingen und Gimpeln glückliche Versuche gemacht *). Man zieht dazu diese fremden Vögel entweder auf, indem man sie jung aus dem Neste nimmt, mit einem Federkiele aufsatzet, und alsdann macht der Unterschied des Geschlechts in Ansehung der Paarung nichts aus, oder man

*) Daß man auch Sperlinge, Finken, Goldammer ꝛc. mit ihnen will gepaart haben, ist bekannt genug, es ist aber wegen der zu merklichen Verschiedenheit theils der Größe, theils der Nahrungsmittel eine sehr schwierige Sache; und ich habe wenigstens niemals bemerkt, daß z. B. ein Canarienmännchen große Lust gegen ein Goldammerweibchen bezeigt hätte, oder umgekehrt ein Goldammermännchen gegen ein Canarienweibchen, die man doch in Absicht der Farbe sonst so wählen kann, daß kein großer Unterschied unter ihnen bemerkbar ist. Daß ein geiler Gimpel und ein geiles Canarienvogelweibchen sich begattet, Eyer und kleine Junge gebracht haben, davon habe ich selbst Erfahrungen; aber höchst selten sind, auch bey der größten Aufsicht und Wartung, die Jungen aufgekommen. Doch schreibt mir Herr Dr. Jasoy aus Frankfurt am Main, daß er Bastarde mit Gimpelmännchen und Canarienvogelweibchen erzeugt hätte, die aber von andern Canarienvögeln ausgebrütet und aufgefüttert wurden, und daß in Böhmen viele gezogen würden. Man hat hier den Grundsatz, kein Weibchen mit Kuppe zu nehmen, weil diesen Bastarden, welche dicke Köpfe haben, solche Hauben äußerst häßlich stehen. Mein Gimpel, sagt er, ist so gesellig, daß er, sobald ich ihn aus der Gesellschaft der Canarienweibchen nehme, unaufhörlich schreyt und sich schlechterdings mit keinem andern Vogel vertragen will.

Ich besitze auch ein Nachtigallmännchen, das mit einem Canarienweibchen in einem Bauer schon lange Zeit verträglich lebt und singt, welches diesen Frühling so hi[illegible] war, daß es sich in meinem Beyseyn mit dem Weibchen begattete, das aber leere Eyer legte. Ich werde dieß Frühjahr die Eyer andern Vögeln unterlegen.

man stellet einem gezähmten alten Männchen dieser Vögel ein Canarienweibchen bey, weil sich die alten fremden Weibchen, wenn sie sich auch sonst zur Begattung willig finden, doch nicht zur Bauung eines so zwangvoll und übel angelegten Nestes verstehen wollen. Die Jungen von dieser Vermischung bekommen die zusammengesetzten Farben ihrer Aeltern, lernen als Hänflings- und Stieglitzbastarden gut, als Zeisig- und Flachsfinkenbastarden aber schlecht singen, nehmen in ihrer Jugend mit dem Futter der jungen Canarienvögel vorlieb, so wie die alten mit dem der alten.

Auch diese Bastarden (vom Stieglitz und Zeisig ist es gewiß) zeugen wieder unter einander Junge. Doch bemerkt man den Unterschied, daß sie im ersten Jahre ganz kleine erbsengroße Eyer legen und schwächliche Junge bekommen, im folgenden Jahre aber immer größere und auch stärkere Junge ausbringen.

Sobald die jungen Canarienvögel vierzehn Tage allein fressen können (ja sie thun es zuweilen schon im Neste), so fangen sie an, einige zwitschernde Töne von sich zu geben, die Männchen anhaltend, die Weibchen abgebrochen, und dieß ist das untrüglichste Kennzeichen, woran man in der Jugend Männchen und Weibchen von einander unterscheiden kann. Will man einen jungen Vogel zum Pfeifen abrichten, so wählt man die jetzige Zeit dazu, entfernt ihn von seinen Kameraden und auch von andern Vögeln, setzt ihn in einen kleinen drathernen Vogelbauer, den man, wenn man will, anfangs mit Leinewand und nach und nach mit dichterm wollenen Tuche überziehen kann, pfeift ihm mit dem Munde oder spielt ihm

mit

mit der Flöte oder einer kleinen Orgel eine kurze Arie oder ein anderes musikalisches Stückchen des Tags fünf bis sechs Mal, besonders des Abends und Morgens, jedesmal vier bis acht Mal wiederholt, vor, und er wird das, was ihm vorgespielt oder vorgepfiffen wurde, in zwey bis sechs Monaten, je nachdem er ein gutes oder schlechtes Gedächtniß hat, ohne Anstoß nachpfeifen. Wartet man aber länger als vierzehn Tage, ehe man ihn in die Schule nimmt, so hat er schon einige Strophen des Vatergesangs gelernt, die er alsdann immer unter den künstlichen mit einmischt und dadurch ein unleidlicher Stümper wird *).

Man sagt auch, daß sich die Canarienvögel leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen ließen **). Man macht

*) Daß die Grauen am besten abzurichten wären und daß sich der Ton C am besten für diese Vögel schicke, ist beydes ungegründet. Denn die Grauen haben meines Wissens keinen andern Vorzug, als daß sie von stärkerer körperlicher Constitution sind, als die anders gezeichneten; sie können aber dabey sehr ungelehrig seyn und das schlechteste Gedächtniß haben, wie auch die Erfahrung bezeugt; und der Ton C hat auch vor D und A keinen Vorzug, als daß er leichter zu spielen ist; und ich glaube bemerkt zu haben, daß sie aus D und A noch lieber nachsingen, als aus C.

**) Mir ist es nie gelungen, ungeachtet ich alle Vorschriften treulich befolgt habe, und es ist mir auch von den sachverständigsten Männern in dieser Sache versichert worden, daß es nur unter folgenden Cautelen angehe: 1. Die Alten müßten Junge haben, 2. müßte kein Haus in der Gegend seyn, 3. vielweniger andere Canarienvögel, weil sie sonst abgelockt würden.

Es scheint mir überhaupt mit dem Aus- und Einfliegen der Vögel eine gar bedenkliche Sache, und einen Schluß von einigen

macht dazu an ihre Käfige Thürchen, die sie hineinwärts aufstoßen können und die hinter ihnen zufallen. Wenn nun Männchen und Weibchen im Frühjahr auf die oben beschriebene Art gepaart sind; so läßt man erst das Männchen in die freye Luft, wo Bäume sind, hinausfliegen, und hängt das Weibchen vor das Fenster, welches dann das Männchen bald wieder in den Bauer hineinlocken wird. Man fährt mit dieser Gewöhnung des Männchens fünf bis sechs Tage fort, und läßt es, nachdem es sich gefangen, immer wieder fortfliegen, jedoch ohne es in die Hand zu nehmen, damit es nicht scheu werde. Nachher läßt man auch das Weibchen hinaus und das Thürchen offen stehn, damit sie beständig aus dem Vogelhause, auch, wenn man will, aus dem Zimmer aus- und einfliegen können. Sie nisten dann gewöhnlich draußen auf hohen, dichten Bäumen, und man muß im Herbste, ehe der Vogelstrich angeht, sowohl alt als jung einfangen, damit sie sich nicht mit den Hänflingen, denen sie sich allzeit, wenn sie auch unversehens ins Freye kommen, zugesellen, verlieren.

Feinde.

Von einer gewissen Art Milben, Canarienvogellause oder Mieken genannt, werden sie, wenn sie kränklich sind oder

einigen auf alle (a minori ad majus) zum Grunde zu haben. Denn nur von sehr wenigen gezähmten Vögeln ist es gewiß, wie ich auch unter den Geschichten derselben angezeigt habe, von den meisten aber scheint es Vermuthung zu seyn, die man für Wahrheit ausgiebt. Von solchen Unwahrscheinlichkeiten strotzt das bekannte Buch: Gründliche Anweisung, alle Arten Vögel zu fangen ꝛc. Nürnberg 1768. Ich habe es verändert und verbessert von neuem herausgegeben.

oder nicht reinlich gehalten werden, sehr geplagt. Sie lausen sich alsdann beständig. Oefteres Baden, Reinlichkeit im Käfig und beständig trockener Sand auf dem Boden desselben dienet wider diese Feinde. Außerdem wechselt man die Springstöcke mit Stangen von trockenem Schilf oder ausgehöhlten Hollunderzweigen mit eingeschnittenen Spalten; diese Insecten verkriechen sich dann in diese Höhlungen und können täglich herausgestoßen werden.

Die jungen Vögel werden besonders damit geplagt, wenn die alten wieder in das Nest hecken. An den Augen zeigen sie sich am häufigsten, öfters starren sie davon. Alte reinigt man dadurch am sichersten, wenn man in eine Untertasse zehn bis zwölf Tropfen Spieköl tröpfelt, den Vogel ganz damit befeuchtet und nach etlichen Minuten wieder mit Wein abwischt. Junge Vögel, ehe sie allein fressen, halten aber diese Cur nicht aus. Man versetzt sie daher am liebsten in ein anderes reines Nest.

Außerdem werden diejenigen, die aus- und einfliegen, von Wieseln und verschiedenen Arten von Raubvögeln verfolgt.

Krankheiten.

Sie sind als Stubenvögel, die der frischen Luft gar selten und der gehörigen Bewegung gar nicht genießen, sehr vielen Krankheiten unterworfen. Eine nothwendige und periodische ist das Mausern oder die Federkrankheit. Sie verlieren dabey die Federn, sind aufgeschwollen und melancholisch. Man giebt ihnen zu dieser Zeit des Tags etliche Mal frisches Wasser zum Baden, ihr zusammengesetztes

Futter

Futter reichlich, damit sie ausleſen können, und in ihren Trank thut man einen unverroſteten neuen eiſernen Nagel.

Unter der Darre verſteht man die verhärtete oder geſchworene Fettdrüſe auf dem Steiß. Man öffnet ſie mit einer Nadel und beſtreicht die Wunde mit ein wenig ungeſalzener friſcher Butter oder Urin.

Mit der Darrſucht iſt öfters die Nierenfäulniß verbunden. Ein ſolcher Vogel ſitzt ganz traurig, die Federn aufgeblaſen, und, welches das Hauptkennzeichen iſt, ſchont eins von beyden Beinen, ohne daß man etwas daran ſieht, beym Athemholen ſchlägt er mit dem Schwanz, und wenn es nach dem Tode zugeht, ſo wird der Athem härter, auch wird der Unterleib dick. Aufgeſchnitten findet man die Nieren entſetzlich aufgeſchwollen, beynahe wie Eyter, ſo daß ſie die Größe der Leber und des gefüllten Magens weit übertreffen und ſämmtliche Eingeweide des Unterleibes gegen die Bruſthöhle hinauf getrieben haben. Wenn dieſe Krankheit bey Canarienvögeln und überhaupt bey Körner freſſenden Vögeln noch nicht zu ſehr überhand genommen hat, ſo kann der Vogel manchmal noch gerettet werden. Man ſieht vorher nach der Fettdrüſe, und wenn dieſe verſtopft iſt, ſo öfnet man ſie, entzieht alsdann dem Vogel alles Körnerfutter, und giebt ihm nichts als grünes, beſonders halbreifes Täſchelkraut (Thlaspi arvense), Kreuzwurz, auch Wegbreitſaamen, und in das Saufen ungefähr alle Tage einen halben Gran Salpeter. Dieſe Krankheit entſteht aller Wahrſcheinlichkeit nach von Rübſaamen, Hanf ꝛc., der naß geweſen und verſtockt iſt, wenigſtens wird die Krankheit in naſſen Jahren, wenn der Saamen

auf-

auf dem Felde oder in der Scheune in Gährung gegangen ist, epidemisch. Einem Freunde von mir starben im Jahre 1784 in sechs Wochen von solchem Saamen vier und dreyßig Canarienvögel aus einer Hecke von zwey und vierzig Stücken.

Die Insectenfressenden Vögel werden seltner damit befallen; Lerchen aber so leicht als Canarienvögel, Stieglitze, Hänflinge ꝛc.

Der Bruch ist eine gewöhnliche Krankheit, besonders der jungen Vögel, und eine Art von Unverdaulichkeit. Ein Zeichen dieser Krankheit ist ein magerer, durchsichtiger, aufgeblasener Leib voll kleiner, rother Adern, wobey sich alle Gedärme bis an das Ende des Körpers heruntergelassen zu haben und schwarz und verwickelt scheinen. Allzu gutes, nahrhaftes, lockeres Futter verursacht dieses Uebel. Alle Mittel scheinen gegen diese Krankheit unwirksam zu seyn, nur sparsame, einfache Fütterung, und etwas Alaun, Salz oder altes Eisen ins Getränk gethan, hilft zuweilen.

Die gelbe Krätze an dem Kopfe und den Augen wird durch anfrischendes Futter curirt; ist aber schon ein Geschwür wie ein Hanfkorn vorhanden, so schneidet man es auf und behandelt es wie die Darre.

Die Jungen werden vorzüglich schäbig und krätzig an den Köpfen, wenn sie in einem alten, nicht erneuerten Neste liegen.

Der Pips ist ein krebsartiges Schwämmchen in dem Schnabel oder auf der Zunge. Er vergeht gewöhnlich von selbst wieder. Erfrischendes Futter und im Getränke aufgelöster Zuckercand sind nicht undienlich.

Wider den Durchfall (Kalkscheißen), wo sie immer den Schwanz herabwärts bewegen, dient das Ausrupfen der Schwanz- und Afterfedern, das Bestreichen des Hintern mit frischer Butter, und unter das Futter etwas hartes gelbes Ey.

Wenn man bemerkt, daß das Weibchen, welches auf den Eyern oder Jungen sitzt, die Schweißsucht habe, welche die Brut verdirbt und dadurch bemerklich wird, daß die Federn am Unterleibe ganz naß sind, so löst man Salz in Wasser auf, wäscht damit den Leib des Vogels, spület das Salzwasser nach einigen Minuten wieder mit frischem Brunnenwasser ab und trocknet ihn schnell an der Sonne. Dieß wiederholt man täglich ein bis zwey Mal; da aber dieß Uebel oft wieder kommt, so thut man wohl, wenn man ein solches Weibchen nicht wieder in die Hecke bringt.

Die gewöhnlichste Krankheit, welcher auch die Stieglitze vorzüglich unterliegen, ist die fallende Sucht (Epilepsie, schwere Noth). Selten daß die Vögel, wenn sie einmal damit befallen werden, noch lange leben. Mit Vortheil steckt man sie in kaltes Wasser und beschneidet ihnen die Klauen, daß sie ein wenig bluten. Sie bekommen sie theils aus Vollblütigkeit, auch oft aus Bosheit, ja wohl gar aus Zärtlichkeit.

Wider den schweren Athem von verderbtem Magen giebt man eingequellten Wegerich- und Rübsaamen.

Entsteht von verstopften Nasenlöchern Keichen und Niesen, so zieht man ein sehr kleines Federchen durch dieselben.

Ver-

Verliert das Männchen nach dem Mausern die Stimme, so giebt man ihnen das gelinde Futter, das man den Jungen giebt. Auch Salatsaamen kurirt sie. Einige geben ihnen auch ein Stückchen Speck zum Nagen.

Wider die Verstopfung dienen die oben angegebenen grünen Kräuter, besonders Brunnenkresse und Salat.

Die langen Auswüchse an den Zehen und Schnäbeln werden mit einer scharfen Scheere weggenommen. Man muß sich aber hüten, daß man die Krallen nicht zu weit abschneide, sonst verlieren die Vögel zu viel Blut und werden leicht lahm. Das Ende des rothen Strahls oder der Ader zeigt einem, wenn man Schnabel und Nägel gegen das Licht hält, deutlich an, wie weit man schneiden darf. Erstere müssen auch in der Hecke den Weibchen zuweilen abgeschnitten werden, damit sie nicht mit denselben im Neste hängen bleiben. Die langen Nägel machen die Vögel oft so traurig, daß sie nicht fressen wollen, weil sie fürchten, hängen zu bleiben.

Nutzen.

Durch ihren angenehmen, mannigfaltigen Gesang machen sie vielen Personen großes Vergnügen, und eben deßwegen sind sie für viele Menschen in Deutschland, z. B. in der Gegend des Schwarzwaldes, für die Schweizer, und besonders für die Tyroler, ein wichtiger Handelsartikel geworden. Letztere treiben einen sehr einträglichen, starken Handel damit nach Constantinopel und in andere Gegenden, und erstere nach England und Rußland. Man muß aber nicht glauben, daß alle Canarienvögel, welche die

Tyroler Vogelhändler haben, wirklich aus Tyrol stammten; denn diese kaufen eine Menge in Oberschwaben und in der Gegend um Nürnberg zusammen, und erlangen dazu von der Obrigkeit ordentliche Pässe *).

Varietäten oder Bastardarten.

1. Der Canarienvogel- und Stieglitz-Bastard (Canarien-Stieglitz, Fringilla carduelis hybrida).

Von einem Canarienvogelweibchen und Stieglitzmännchen. Gewöhnlich hat er folgende Farben, wenn nämlich das Canarienvogelweibchen grün ist. Der Kopf und Hals sind dunkelaschgrau, der Scheitel schwärzlich überlaufen, eine schöne orangenrothe Einfassung des Schnabels; die Backen hellgrau; der Rücken graubraun, schwärzlich gefleckt; der Steiß grüngelb; der Unterleib röthlichweiß, die Brust grüngelb überlaufen, die Seiten graubraun; Deck- und Schwungfedern schwarz, zeisiggrün eingefaßt; die Schwanzfedern schwarz, grünlich gerändet, und die äußerste mit einem weißen Spiegel, welches das Zeichen des männlichen Geschlechts bey diesen Bastarden ist.

Der schönste, welchen ich je gehabt und gesehen habe, war folgender: Die struppige Holle war aschgrau, der übrige Kopf und Oberhals silberweiß, um den Schnabel herum eine orangenrothe Einfassung; um den Hals ein schneeweißer Ring; der Rücken graubraun, schwarz gestrichelt; der Steiß weiß; der Unterleib schneeweiß, der After-

*) Die vorzüglichsten Singvögel Deutschlands. Heft 2. S. 21.

Afterflügel und die ersten Schwungfedern weiß, die übrigen so wie die Deckfedern schwarz, gelb gesäumt und mit einem goldgelben Spiegel in der Mitte der Flügel; der Schwanz weiß mit einer schwarzen Seitenfeder; der Schnabel weiß mit schwarzer Spitze, die Füße weiß. Hier war das Canarienvogelweibchen weiß mit grüngrauer Kuppe.

Man braucht zu dieser Begattung nicht immer einen jung aufgezogenen Stieglitz, auch Alte thun es.

Wenn man einen Stieglitz wieder mit einem Bastardvogel paart, so sieht man, daß die Bastarderzeugung fruchtbar ist. Seltner glückt es, wenn Männchen und Weibchen Bastarde sind.

2. Der Canarienvogel- und Zeisigbastard (Canarien-Zeisig: Fringilla Spinus hybridus).

Von einem Zeisigmännchen und Canarienvogelweibchen. Er sieht dem Zeisigweibchen vollkommen gleich, wenn seine Mutter grün war, nur ist er so groß wie ein Canarienvogel. Ist diese aber weiß oder gelb, so wird er etwas heller, behält aber gewöhnlich Farbe und Gestalt des Zeisigs. Doch habe ich von einem gelben Canarienvogel einmal einen Bastard gesehen, der reinglänzend hochgrün war; eine außerordentliche Schönheit und Seltenheit. Er bekommt auch eine Kuppe, wenn der Canarienvogel eine Kuppe hatte. Diese Verpaarung heckt sehr fleißig und ein Zeisigmännchen nimmt drey Canarienvogelweibchen an.

3. Der Canarienvogel- und Bergzeisigbastard (Canarien-Bergzeisig: Fringilla Linaria hybrida).

Ein

Ein Bergmann in Camsdorf bey Saalfeld hat von einem Bergzeisigmännchen und Canarienvogelweibchen im Jahre 1789 zwey Bruten Bastarde dieser Art erzogen, worunter zwey schöne grau- und röthlichgefleckte waren. Es kamen acht Junge aus.

4. Der Grünling- und Canarienvogelbastard (Canariengrünling: Loxia Chloris hybrida).

Wenn das Canarienvogelweibchen ein grüner oder grauer Vogel ist, so werden die jungen Bastarde garstige, dickköpfige, graue, an manchen Theilen, besonders am Steiß und Schwanz, ins Grüne schimmernde Geschöpfe; ist es aber ein gelber Vogel, so sind sie wohl schöner gezeichnet, aber nicht besser gestaltet. Auch beißt der Grünling zuweilen das Canarienvogelweibchen todt und kahl (s. oben grüner Kernbeißer S. 48.).

5. Der Canarienvogel- und Hänflingsbastard (Canarienvogelhänfling: Fringilla Linota hybrida).

Er sieht, von einem grauen oder grünen Canarienvogel abstammend, eben so wie ein Canarienvogel aus, nur mit etwas kürzerm Schwanze; wird aber auch bunt oder geschäckt, wenn jener gelb oder weiß ist.

6. Der Canarienvogel- und Girlitzbastard (Canariengirlitz: Fringilla Serinus hybridus).

Nur durch die geringere Größe und den etwas stärkern und kürzern Schnabel unterscheidet sich dieser Bastardvogel von dem gemeinen grauen oder grünen Canarienvogel, weil er von keinem gelben oder weißen Canarienvogelweibchen abstammt.

7. Der

7. Der Canarienvogel- und Citronenzeisigbastard (Fringilla Citrinella hybrida).

Bey diesem erkennt man fast kein Merkmal der Bastarderzeugung, nur die Spitze des Schnabels ist etwas spitziger und zusammengedrückter. Ich höre, daß sie in Frankreich schon lange gewöhnlich seyn sollen; woher es wahrscheinlich auch kommen mag, daß Büffon beyde Vögel so genau mit einander vereinigt.

8. Der Gimpel- und Canarienvogelbastard (Canarien-Gimpel: Loxia Pyrrhula hybrida).

Er entsteht vom Gimpelmännchen und Canarienvogelweibchen und hat eine schöne Zeichnung von beyden. Die Paarung glückt aber nur selten; denn das Gimpelmännchen zeigt sich ganz ungeberdig beym Füttern. Sonst wird auch das alte, nicht jung aufgezogene Gimpelmännchen leicht so zahm, daß es das Canarienvogelweibchen leidet. Allein es ist nur ein seltener Fall, wenn die Paarung geräth (s. oben rothbrüstiger Gimpel S. 60.).

Man kann noch mehrere Bastarde ziehen, z. B. mit Sperlingen, Finken. Allein theils sind sie schon an ihrem Orte angegeben, theils glückt auch ihre Fortpflanzung nur selten oder verlohnt sich der Mühe nicht.

Dritte Familie.

Zeisige (Acanthis): Mit einem dünnern, an den Seiten etwas zusammengedrückten und scharf und lang zugespitzten Schnabel.

Die

Die Nahrung besteht aus öligen Sämereyen und sie füttern auch ihre Jungen damit aus dem Kropfe.

(89) 12. Der Distelzeisig oder Stieglitz *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Distelfink, gemeiner Stieglitz, Stichlitz, Stechlitz, Stachlick, Fistelfink, Goldfink, Jupitersfink, Rothvogel, Rothvögelein, Distelvogel, Kletter, Trun.

Fringilla Carduelis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 903. n. 7.
Chardonneret. *Buffon* des Ois. IV. 187. t. 10. Ed. de Deuxp. VII. 206. t. 3. fig. 2. Uebersetzung von Otto XI. 260. 264. mit einer Figur.
Goldfinch, *Latham* Synops. II. 1. p. 281. n. 51. Meine Uebers. III. 274. n. 51.
Frisch Vögel. Taf. 1. Fig. 2.
Goeze Fauna. V. 1. S. 331.
Mein ornithol. Taschenbuch. S. 125. n. 10.
Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 487. n. 7.
Naumann a. a. O. I. 48. Taf. V. Fig. 12. Männch.

Kennzeichen der Art.

Um den Schnabel herum hochroth; die Schwungfedern vorwärts gelb; die zwey äußersten Schwanzfedern in der Mitte, die übrigen an der Spitze weiß.

Gestalt

*) Alte Ausgabe IV. 409. n. (209) 7.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Einer der vortreflichsten Vögel sowohl in Ansehung seines Gefieders, als seines Gesanges und der Fähigkeit, ihn so zu zähmen, daß man Bastarde mit ihm und dem Canarienvogel zeugen kann.

Er hat ungefähr die Größe des Hänflings, doch ist er schlanker. Seine Länge ist sechs und die Breite zehn Zoll *). Der Schwanz ist zwey und einen Viertel Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen bis über die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, scharf zugespitzt, nach der Spitze etwas gebogen und an den Seiten gedrückt, weißlich mit einer hornfarbigen Spitze, die bey den Alten in Sommer sich ganz verliert, bey den Jungen und dem Weibchen aber bis in die Mitte des Schnabels geht. Der Augenstern kastanienbraun. Die geschilderten Füße sind klein, schwach, aber zum Anhalten mit scharfen spitzigen hornbraunen Nägeln bewaffnet, bräunlich, die Fußwurzel sieben Linien hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Die Hauptfarben sind kastanienbraun, sammetschwarz, scharlachroth, goldgelb und weiß, nicht in einander vertrieben, sondern meist scharf abgeschnitten. Einzeln betrachtet ist der Vorderkopf hoch scharlachroth und eine gleichfarbige breite Einfassung umgiebt die Wurzel des Schnabels; Halfter und Zügel sind schwarz; der Scheitel schwarz, in einen Streif sich verlierend, der sich zu beyden Seiten über

*) Par. Ms. Länge 5½ Zoll, Breite 9 Zoll.

über das Hintertheil des Kopfs nach dem Hals hinab zieht; hinter diesem schwarzen Genick ein weißlicher Fleck; die Wangen in Verbindung mit dem Vorderhals weiß; der Hinterhals, Rücken und die Schultern schön hellkastanienbraun; die mittelmäßigen Steißfedern weißlich mit bräunlichem Anstriche, die beyden längsten und letzten Federn desselben schwarz mit breiten weißlichen Säumen; die beyden Seiten der Brust und die Weichen sind hellkastanienbraun, heller als der Rücken; die Mitte der Brust, der Bauch und die mittelmäßigen Afterfedern weißlich, manche der letztern mit einem bräunlichen Anstriche; die Schenkel graulich; die Schwungfedern sammetschwarz mit weißen Endpunkten, die bey den Alten klein, bey den jüngern aber groß sind und zuweilen an den beyden ersten Federn fehlen, die Mitte an der äußern Fahne mit einer goldgelben zolllangen Kante, welche in Vereinigung mit den goldgelben Spitzen der hintern großen Deckfedern einen schönen Spiegel bildet; die Deckfedern übrigens schwarz; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz, die zwey, auch zuweilen drey ersten Schwanzfedern in der Mitte der innern Fahne mit einem weißen Fleck, die übrigen mit weißen Spitzen, zuweilen ist auch wohl die dritte an den Seiten ganz schwarz.

Das Weibchen ist etwas kleiner, nicht so breit und schön roth um den Schnabel herum; die Halfter bräunlich; die Wangen mit Hellbraun vermischt; die kleinen Deckfedern der Flügel braun (und dieß ist das Hauptkennzeichen, worauf der Liebhaber der Stubenvögel zu sehen, um kein Weibchen zu kaufen); der Rücken dunkelbrauner und das Schwarze und Gelbe an den Flügeln nicht so lebhaft.

Uebrigens geben die Größe oder der Mangel einiger weißen Endpunkte an den Schwungfedern kein Unterscheidungsmerkmal für Männchen und Weibchen ab, wie manche Vogelsteller behaupten. Eben so wenig darf man mit ihnen verschiedene Varietäten annehmen, die sich auf ihre Größe und auf die Anzahl der Punkte, die sich an den Flügelspitzen befinden, gründen; denn dieß sind keine wesentliche, sondern bloß zufällige Unterschiede, die von dem Wohlbefinden und dem Alter des Vogels abhängen *). Die Vogelsteller glauben aber, daß wenigstens die erstern Racen verschieden wären. Sie nennen daher in Thüringen die größern, welche fast die Größe des Hänflings haben, Tannenstieglitze, und sagen, sie würden in Schwarzwäldern ausgebrütet, und die kleinern, die wie ein Rothkehlchen groß sind, Gartenstieglitze. Diese sollen in Gärten ausgeheckt seyn. Allein dieser Unterschied ist ohne Grund, und man trift große Gartenstieglitze so wie kleine Tannenstieglitze überall beysammen an. Die zuerst ausgebrüteten Vögel werden gewöhnlich größer als die letzten, weil jene diesen immer das Futter wegnehmen, wenn die Alten

*) Die Jungen haben mehrere, die Alten wenigere und kleinere. Dieß vermuthete schon Büffon, daß die weißen Flecken an den Flügel- und Schwanzfedern vom Alter herrühren; denn er sagt: „Diejenigen Stieglitze, deren 6 mittelste Schwanzfedern mit weißen Flecken versehen sind, heißen im Französischen Sizains; die 8 solcher Federn haben, werden Huitains, und an denen man nur 4 bemerkt, Quatrins genannt. Die Sizains sollen die besten Sänger seyn. Dieß ist aber ohne Grund, weil ein Stieglitz, der zur Sommerszeit 6 dergleichen Flecken hat, nach der Zeit nur 4 bekommt, und doch eben so gut als vorher singt.

Alten kommen und füttern. Dieß ist der gewöhnliche Grund der Größenverschiedenheit bey den Vögeln und also auch hier. Doch ist nicht zu läugnen, daß es Gegenden giebt, wo alle Stieglitze, sie mögen in Nadelwäldern oder Gärten gezogen werden, etwas größer sind, als in andern; wahrscheinlich weil ihnen die Temperatur der Luft gedeihlicher und das Futter häufiger und nährender ist. So finde ich, daß die Stieglitze im Werragrund bey Meiningen größer sind, als vor dem Thüringerwalde im Gothaischen.

Außerdem kennt man beym Stieglitz noch folgende Farbenvarietäten:

1. Der gelbbrüstige Stieglitz. Chardonneret à poitrine jaune, *Buff.* Die Seiten der Brust sind gelb und der Umkreis um den Schnabel und die Schwungfedern weniger dunkelschwarz. Er soll besser als die andern singen.

2. Der weißköpfige Stieglitz. Fr. Carduelis leucocephalus. Chardonneret à tête blanche, *Buff.* Entweder ist die rothe Farbe, die den Schnabel umgiebt, oder die schwarze Farbe, welche auf dem Scheitel und in dem Nacken sich befindet, weiß.

3. Der Stieglitz mit gestreiftem Kopfe. Fr. Carduelis capite striato. Chardonneret à tête rayée, *Buff.* Der Kopf ist roth und gelb gestreift. — Ist wohl ein Junger in der Mauser, denn bey diesem sticht zuweilen aus dem Rothen etwas Gelbes hervor.

4. Der schwarzköpfige Stieglitz. Fr. Carduelis melanocephalus. Chardonneret à tête noire, *Buff.* Kopf, Kehle und Hals sind schwarz; doch ist das

Schwarz

Schwarz um den Schnabel herum mit etwas Roth vermischt; oben gelblichbraun; unten weiß; Schwanz und Flügel wie bey dem gemeinen Stieglitz.

5. Der weißliche Stieglitz. Fr. Carduelis albida. Chardonneret blanchâtre, *Buff.* Vorderkopf, Wangen und Kehle sind roth, die übrigen Theile des Körpers weißlich; Flügel und Schwanz aschgraubraun, eine mattgelbe Binde läuft über erstere. — So sehen zuweilen die Bastarde vom Stieglitz und Canarienvogel aus.

6. Der weiße Stieglitz. Fr. Carduelis candida. Chardonneret blanc. a) Völlig weiß. b) Das gewöhnliche Roth am Kopf, etwas gelb auf den Flügeln und übrigens weiß. c) Die obern Deckfedern der Flügel etwas gelb, einige von den mittlern Schwungfedern halb schwarz und an den Spitzen weiß. d) Kehle und Stirn von blaßrother Farbe, der übrige Theil des Kopfs schwärzlich, der Unterleib weiß, ins Aschgraue spielend; an den Flügeln das gewöhnliche Gelb; die obern Deckfedern der Flügel olivenfarben; einige von den hintern Schwungfedern aschgraulich; der Schnabel rosenfarbenweiß; die Füße fleischfarben. Man könnte diese letzte Varietät den

7. bunten Stieglitz (Carduelis varia) nennen.

8. Der schwarze Stieglitz. Fr. Carduelis nigra. Chardonneret noir, *Buff.* Sie sind entweder über und über schwarz, welches sie im Käfig vom Hanf und im Alter werden, oder haben noch die gelben Spiegel auf den Flügeln. Auch dieß geschieht im Käfig *). Der

Herr

*) Ich weiß aber auch ein Beyspiel, daß ein schwarzer Stieglitz auf der Locke ist gefangen worden.

Herr Menagerieverwalter Schildbach in Cassel zog ein Nest voll Stieglitze auf, entzog ihnen alles Sonnenlicht und verdunkelte sogar ihren Käfig, den er in einen Winkel stellte und mit Tuch überzog. Diese Vögel wurden kohlschwarz mit gelben Spiegeln, änderten aber die Farbe nach dem Mausern. Diejenigen Stieglitze, die vor Alter schwarz werden, behalten ihre Farbe auch nach dem Mausern, leben aber nicht lange mehr.

9. Der gelbstirnige Stieglitz. Fr. Carduelis fronte luteo. Eine ausnehmend schöne Varietät, die gewöhnlich im Käfig so wird; denn die hochrothe Farbe verwandelt sich bey den Vögeln, wie man an dem Bergzeisig sieht, in glänzend Gelb. Die schönste Varietät, die ich sah; er war jung aufgezogen. Die Stirn und die Einfassung des Schnabels, welche an dem gemeinen scharlachroth sind, war hell schwefelgelb; der Rücken dunkler braun und die Brust ganz braun.

10. Der Bastardstieglitz. Fr. Carduelis hybrida. S. Serinus hybridus. Chardonneret Metis, *Buff.* Er entsteht vom Stieglitz und Canarienvogel und ähnelt in der Farbe bald dem Vater, bald der Mutter mehr. Wenn man den Stieglitz als Weibchen wählt, so giebt es schönere Vögel, als wenn dieser das Männchen ist. s. oben Canarienvogel S. 196.

Pennant und Cetti gedenken noch zweyer Varietäten.

11. Pennant Britt. Thiergeschichte (Uebersetzung) S. 122. Die Londoner Vogelfänger nennen diese Varietät, die nur etwa alle zwey Jahre einmal vorkommt, Rehlein,

lein, wegen der Art, wie sie hüpfet. Sie wird sehr theuer verkauft und unterscheidet sich vom gemeinen Stieglitz durch zwey weiße Striche und bisweilen durch drey weiße Flecken unter der Kehle.

12. Cetti Naturgeschichte von Sardinien (Uebers. B. II. S. 203.) Die Sarden unterscheiden den gemeinen Stieglitz von einem andern, den sie Imperiale nennen. Der Imperiale ist etwas größer als der gemeine Stieglitz und hat einen schwarzen Ring um den Hals. Aber er kommt sehr selten vor.

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Stieglitz ist immer munter, geschäftig, mit seinem Körper in steter Bewegung, dreht sich bald rechts, bald links, und lockt immer Ziflit oder Stichlik, welches letztere auch sein Böhmischer Name ist und woher auch der gewöhnliche deutsche Name Stieglitz kommt. Er läßt sich leicht zähmen, zieht sein Futter und seinen Trank in kleinen Eimerchen in die Höhe, wenn man ihm hierzu einen besondern Anzug verfertigt und auf ein Stengelchen setzt. Der Anzug besteht aus einer zwey Linien breiten Binde von weichem Leder, in welchem vier Löcher sind, durch welche man seine Füße und Flügel steckt und dessen Enden unter dem Bauch durch einen Ring verbindet, daran man ein Kettchen befestiget, an welchem die Gefäßchen mit dem Essen und Trinken hängen. Er zieht alsdann die Kette mit dem Schnabel in die Höhe, hält die heraufgezogenen Gelenke mit den Füßen und bringt so bald das Eß-, bald das Trinkgeschirr zu sich. Man kann ihn auch bloß an jenes Kettchen fest an das Stängelchen anbinden, auf welchem

welchem er sitzt, und das Eß- und Trinkgeschirr in einem Röllchen laufen lassen, so daß, wenn er dieß heraufzieht, jenes sinkt, und wenn er jenes steigen läßt, dieses fällt *).

Sein

*) Da dieß derjenige Vogel ist, der sich unter allen Vögeln am leichtesten und in kurzer Zeit so zahm machen läßt, daß er nicht bloß auf der Hand sitzt, von einem Finger zum andern hüpft, sondern auch aus dem Munde frißt, auf dem Finger singt, ausfliegt und wieder auf die Hand fliegt, überhaupt dem Liebhaber gezähmter Vögel die größte Genugthuung verschafft; so will ich hier von den mancherley Methoden, die mir bekannt geworden sind, diejenige angeben, die am sichersten zum Zwecke führt, um alle Vögel zum willkührlichen Behandeln zahm zu machen.

1) Um das Wegfliegen zu verhindern, nimmt man eine gute Scheere und schneidet nach der Wildheit des Vogels mehr oder weniger von allen innern Fahnen der Flügelfedern ab, wodurch der Flügel seine ordentliche Gestalt behält, und, wenn man diese Art der Zähmung als ein Geheimniß behandelt, es ohne die genaueste Untersuchung der Zuschauer nicht merkt, daß die Flügel verstümmelt sind. Dann nimmt man

2) Bergamottöl (es kann auch jedes andere unschädliche spirituöse Oel dazu gebraucht werden) und bestreicht dem Vogel damit die Gegend der Nasenlöcher, also den hintern Theil des Schnabels. Er wird dadurch eine Zeitlang betäubt und dahin gebracht, daß er

3) Die Dressur, welche hauptsächlich im ruhigen Sitzen auf dem Finger und von einem zum andern Gehen und Hüpfen besteht, erhalten kann. Ehe er ruhig sitzt, wird er zwar einige Mal wegfliegen, allein es dauert dieß nicht lange, besonders wenn man ihn sanft angreift und streichelt. Um ihm das Gehen und Hüpfen von einem Finger zum andern zu lernen, setzt man ihn auf den Zeigefinger der einen Hand und hält den der andern vor. Er wird anfangs nicht fortschreiten und immer davon fliegen wollen, allein wenn man mit den Zeigefin-

gern

Sein Gesang ist hochklingend und angenehm und dauert zu allen Jahrszeiten, die Mauserzeit ausgenommen, fort.

Er

gern wechselsweise ihm unter das erste Gelenke der Zehen greift, ihm immer freundlich zuspricht, so wird er sich bald daran gewöhnen, daß er selbst auf den vorgehaltenen Finger geht oder hüpft. Man muß aber bey der Dressur den Vogel zum ersten Mal nicht eher von den Fingern lassen, bis er dieß thut, und wenn er sich noch so unbändig stellen und mehrmalen von der Hand fliegen sollte. Die Stieglitze gewöhnen sich unter allen Vögeln am leichtesten zum ruhigen Fingersitzen und Hüpfen; diese sind also oft in ¼ oder ½ Stunde schon dressirt; dann folgen die Hänflinge, Zeisige und Finken; allein mit den sonst so friedlichen und an sich zahmen Gimpeln und Nachtigallen hat man mehr Mühe. Dieß ist die Hauptsache bey der ganzen Zähmung, denn wenn der Vogel erst ruhig auf dem Finger sitzt und von einem zum andern geht, so kann man ihn dann bald zu allen möglichen Kunststücken gewöhnen. Um ihn

4) an das Fressen aus dem Munde zu gewöhnen, läßt man ihn hungern und hält ihm von Zeit zu Zeit auf dem Finger sitzend das Futter auf der ausgestreckten Zunge vor. Der Hunger ist hier der beste Lehrmeister und er wird auch bald anbeißen. Um zu verhüten, daß sich

5) die betäubten Vögel bey der Dressur, wenn sie oft von der Hand abfliegen, die Federn nicht abstoßen oder sonst Schaden thun, oder wenn die wildern ihrer Art (denn hier zeigt sich das Temperament der verschiedenen Vögel von einerley Art am meisten) bald zahm werden sollen, so geht man im Anfang der Zähmung mit denselben hinter ein Bett, das mit Vorhängen umgeben ist. Hier ist es dunkel und sie werden dadurch nicht so leicht gereizt, davon zu fliegen, und wenn sie auch von der Hand fliegen, so stoßen sie sich doch nur gegen den Vorhang und nehmen keinen Schaden. Sind sie erst im Dunkeln gewohnt, auf den Fingern zu sitzen und von einem zum andern zu hüpfen, dann thun sie es im Hellen ohne große Schwierigkeit.

Er enthält außer vielen krausen und zwitschernden Tönen etliche Accorde, die harpirt werden, und erhält dadurch seinen größern oder geringern Werth, je öfterer oder seltener die Sylbe: Fink! wiederholt wird; denn einige stoßen diesen Ton nur ein oder zwey Mal, andere aber vier und fünf

Wenn man Geduld und Ausdauer genug hat, so kann man fast mit Gewißheit behaupten, daß der wildeste Vogel in 2 Stunden, in einem fort dressirt, alle seine Wildheit abgelegt hat und so vertraut mit dem Menschen ist, als wenn er unter seinen Augen ausgeheckt worden wäre. Denn wenn die erste Betäubung vorüber ist und der Vogel bemerkt, daß ihm von seinem Zähmer nichts zu Leid geschieht, sondern daß er sein Futter in der Nähe findet, so läßt er es sich gar gern auf dem Finger gefallen und er macht auch beym Hinaustragen ins Freye keine Miene, davon zu fliegen, sondern kommt nach und nach, immer mehr an seinen Gebieter gewöhnt, auch aus dem Freyen wieder auf die Hand geflogen. Sie singen auch

6) bald auf der Hand, wenn man ihnen dabey kleine Schmeicheleyen macht. Hier ist nöthig, daß man es dem Vogel ablernt, durch welche Schmeicheleyen er sich zum Singen bewegen läßt. Beym Finken ist das Jack, jack! pfeifen und ihn dabey freundlich anreden, schon genug. Bey dem Gimpel, der sich rechts und links zu bewegen und zu verbeugen gewohnt ist, wenn er zärtlich wird, muß man mit dem Kopfe diese Bewegung nachahmen und ihm dabey freundlich zusprechen.

Einen auf diese Art dressirten Vogel kann man nachher alle Kunststücke, auch die lehren, mit welchen herumziehende Gaukler die Zuschauer so oft in Erstaunen setzen, z. B. Pistolen abschießen u. s. w. So zog einmal ein Jude, wie schon Goeze erzählt, mit einem Stieglitze herum, welcher wie ein Grenadier gekleidet war, und so lange Schildwache bey einer kleinen Kanone stand, als es sein Herr verlangte. War er abgelöst, so feuerte er die Kanone ab, fiel nieder und stellte sich todt. Er mußte sich auch an einen Galgen mit einem oder beyden Füßen verkehrt aufhängen und sich todt stellen, und was dergleichen Künste mehr waren.

fünf Mal hinter einander in ihrem Gesange aus. Sie lernen auch Liedermelodien und andere Vögelgesänge, aber mit Mühe, nachpfeifen; und sind also nicht so gelehrig, wie der Hänfling und Canarienvogel. Sie singen auch fliegend. Ihr Flug ist schnell und ruckweise und ihr Gang lahm und hüpfend; desto geschickter aber können sie an den Zweigen der Bäume und an den Stengeln der Pflanzen herumklettern. Sie haben auch die Gewohnheit, gerne hoch zu sitzen, und wenn man im Zimmer einen Tannenbaum hat, so suchen sie immer den obersten Gipfel zu erreichen und hier zu schlafen und zu singen. Ungeachtet sie im Käfig oft kränkeln, so hat man doch Beyspiele, daß sie sechszehn, ja vier und zwanzig Jahre alt geworden sind.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man trift den Stieglitz in ganz Europa bis Sandmor hinauf an und in dem größten Theile von Sibirien. Auch auf Madera und um Aleppo herum hat er sich vorgefunden. In Deutschland ist er gemein genug und ein bekannter Stubenvogel.

Sie halten sich den Sommer über in Gärten, Vorhölzern und in solchen gebirgigen Gegenden auf, wo Aecker mit Waldungen abwechseln und Laub- und Nadelholz wächst. Als Standvögel bleiben sie den ganzen Winter über bey uns, versammeln sich nur im Herbst familienweise, aufs höchste zu Heerden von funfzehn bis zwanzig, fliegen in denjenigen Gegenden herum, wo viele Disteln wachsen, verändern nur ihre einmal bewohnte Gegend im Winter, wenn gar zu hoher Schnee fällt, und vertauschen sie

mit einer solchen, wo er minder hoch ist und sie also zu ihren Nahrungsmitteln kommen können.

Nahrung.

Dieß sind allerhand ölige Sämereyen von Disteln, Wegbreit, Habichtskraut, Kletten, Salat, Kohl, Rüben, Cichorien, Lein und Dotter u. a. m. Im Winter geht er nach dem Erlen- und Distelsaamen, und wenn dieser verflogen ist, so fliegt er nach den länger dauernden Klettenköpfen, und im Frühjahr habe ich ihn auch an Blumenkätzchen, besonders der Fichten, picken und sie ausfressen sehen. So lange die Sämereyen noch an den Gewächsen hängen, klettert er an denselben herum und pickt sie aus, und gewöhnlich nur im Frühjahr, wenn dieselben ausgefallen sind, sucht er sie von der Erde auf.

Im Käfig, wozu man lieber einen Finken- als einen Glockenbauer wählt, weil sie nicht gern über sich hüpfen und in letzterm auch leicht drehend werden, giebt man ihnen Mohn und Hanf. Sie nehmen aber auch mit in Milch geweichtem Gerstenschrot vorlieb, wenn man sie frey herumlaufen läßt; ja ich besitze einen, der dadurch auch gewöhnt ist, alles Gemüse, was auf den Tisch kommt, sogar Fleisch, zu genießen, ob ihm gleich im Freyen vor jedem Insecte, geschweige denn vor dem Fleische, ekelt. Man giebt ihnen zuweilen etwas Grünes, als Salat, Kohl Kreuzwurz und Brunnenkresse, welches sie auch in der Freyheit, sogar Pflaumen- und Zwetschchenblätter fressen*).

Ob

*) Im Julius und August führen die Alten die Jungen gern auf Zwetschchenbäume, wo diese die Blätter benagen und fressen.

Ob sie sich gleich wenig baden, so wollen sie doch alle Tage frisches Wasser zu ihrem Tranke haben. Sie fressen sehr stark, sitzen daher immer auf der Krippe und verjagen mit einem gräßlichen Aeägeschrey alle Vögel, die sich derselben nähern, füttern aber dagegen alsdann auch alle diejenigen Vögel, welche mit ihnen einige Aehnlichkeit, wenigstens in Rücksicht des Magens, haben, als Canarienvögel, Zeisige, und besonders die Bergzeisige, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn. Sie lieben das Salz, daher sie nach den Salzlecken der Schaafe fliegen und hier die übrigen Körnchen auflesen.

Fortpflanzung.

Sie lieben die Baumgärten gar sehr und nisten in denselben am liebsten in die Aepfel- und Birnbäume, auch in die Lindenbäume und im Walde auf hohe Buchen und Fichten, und zwar in die zweigige Krone. Ihr Nest folgt in Ansehung der Künstlichkeit nach dem Buchfinkennester, ist auswendig aus zartem Moos, Leberkraut, Flechten sowohl des Baums selbst, worauf es steht, als der nahen Bäume, zarten Fasern, Wurzeln, Weidenwolle, Distelflocken und Spinngewebe mit Ordnung und Festigkeit zusammengeflochten und gefilzt, und inwendig mit Wolle und Haaren dicht belegt und so fest wie geleimt in eine Gabel gesetzt. Es bildet eine Halbkugel. Sie brüten selten zweymal des Jahrs (doch thun dieß die alten Vögel, die sich nicht erst zu paaren brauchen und im Frühjahr bald nisten) und das Weib-

fressen. Diese Beobachtung hat vielleicht zu dem Irrthum Anlaß gegeben, daß sie Insecten und vorzüglich Blattläuse fräßen.

Weibchen legt vier bis sechs kurze, stumpfe Eyer, welche auf blaßmeergrünem Grunde einzeln blaßrothe, zuweilen auch leberfarbene Flecken und Punkte haben, zwischen welchen am stumpfen Ende länglich schwarzrothe Streifen sich befinden, die oft das Ey kranzförmig umschließen. Während dem Brüten füttert das Männchen sein Weibchen auf dem Neste und hilft alsdann die Jungen auch treulich mit füttern, und zwar aus dem Kropfe. Diese sind vor dem ersten Mausern auf dem ganzen Kopfe dunkelgrau, etwas weißlich melirt, und heißen daher bey den Vogelstellern Grauköpfe. Der Unterleib ist schmuzig weiß, rundlich schwärzlich gefleckt; der Rücken bräunlich, ebenfalls mit rundlichen schwärzlichen Flecken; das übrige wie bey den Alten, nur die gelbe Farbe, besonders auf den großen Deckfedern, etwas schwächer und blässer. Wenn man bloß die männlichen Jungen aus dem Neste nehmen und aufziehen will, so muß man diejenigen liegen lassen, welche einen schmalen weißlichen Ring um die Wurzel des Schnabels und bräunliche kleine Deckfedern der Flügel haben; denn es sind Weibchen. Sie werden mit Mohn und Semmeln, in Milch oder Wasser eingeweicht, aufgezogen. Unter allen Vogelgesängen lernen sie den des Canarienvogels am leichtesten und vollkommensten nachahmen.

Mit diesem Vogel bringen sie auch fruchtbare Bastarde. Man paart nämlich ein Stieglitzmännchen an ein oder zwey Canarienvögelweibchen, welches besser gelingt, als wenn man die Stieglitzweibchen mit einem Canarienvogelmännchen zusammenpaaren will. Der Stieglitz bequemt sich leicht zur Begattung, besonders wenn er jung aufgezogen ist; denn er ist ein sehr hitziger Vogel. Die Vögel, welche

aus

aus dieser Vermischung entstehen, haben nicht nur eine sehr schöne Farbe, indem zuweilen ganz gelbe Vögel mit dem Stieglitzkopfe, Flügeln und Schwanze ausfallen, sondern lernen auch ausnehmend gut singen.

Wenn man befürchten muß, daß ein Paar Canarienvögel ihre Eyer nicht gut ausbrüten, oder die Jungen sterben lassen, so darf man sie nur in ein Stieglitznest tragen; diese brüten nicht nur die Eyer aus, sondern füttern auch die Jungen, die man, wenn sie bald ausfliegen wollen, in einen Käfig stecken und an den Baum hängen kann, so lange, bis sie selbst fressen können, und man hat also keine weitere Mühe mit ihrer Erziehung.

Krankheiten.

Sie sind im Käfig oft 1) der **fallenden Sucht** unterworfen. Ich habe sie dadurch geheilt, daß ich sie plötzlich etliche Mal in kaltes Wasser tauchte und einen Nagel der einen Vorderzehe so beschnitt, daß Blut herauströpfelte.

2) Die **bösen Augen** und **geschwollenen Beine** bestreicht man ihnen mit ungesalzener Butter.

3) Die **Dummheit** und den **Schwindel**, welchen sie von vielem Hanfsaamen bekommen, benimmt man ihnen dadurch, daß man ihnen statt desselben eingequellten Salat- und Distelsaamen vorlegt. Es trägt überhaupt zu ihrer Gesundheit viel bey, wenn sie zuweilen einen Distelkopf ausklauben dürfen.

4) Im Alter werden sie gern **blind** und verlieren den schönen rothen und gelben Glanz ihrer Kopf- und Flügelfedern.

Feinde.

Feinde.

Im Sommer sind sie gewöhnlich vor Nachstellungen sicher; desto mehrerer Gefahr sind sie aber im Winter ausgesetzt, wo der Sperber oft nach ihnen stößt, und dieß ist die wahre Ursache, weshalb sie immer selten bleiben, ungeachtet man sie nicht zum Verspeisen, sondern bloß zum Vergnügen in der Stube fängt.

Jagd und Fang.

Mit der Flinte lassen sie sich sehr nahe kommen und auch mit dem Blasrohre; allein man tödtet diese Vögel nicht leicht zur Speise, sondern nur etwa fürs Naturalienkabinet.

Man fängt sie im Frühjahr wie die Finken auf den Lockbüschen mit einem Lockvogel.

Sie gehen auch auf den Finkenherd nach dem Lockvogel und wenn Distelbüsche aufgesteckt sind.

Im Winter bindet man einige Büsche Disteln zusammen und stellt Sprenkel darauf, in welchen sie sich fangen; im Herbst und Frühjahr nimmt man dazu Leimruthen. Besser geht dieser Fang noch von statten, wenn man ein Bündel Disteln auf einen Baum bindet und sie mit Leimruthen, oder noch sicherer mit Schweinsborsten, die mit Vogelleim bestrichen sind, bestecket.

Nutzen.

Obgleich das Fleisch des Stieglitzes schmackhaft, leicht verdaulich und gesund ist, so wird er doch zu diesem Gebrauch, weil er zu selten, zu klein und zu schön ist, weder

ge-

geschossen, noch gefangen. Vielmehr hält man das Männchen wegen seines angenehmen Gesangs, den er Jahr aus Jahr ein fortsetzt, wegen seiner Schönheit und Gelehrigkeit, da er sogar kleine Kanonen losschießen und sich todt stellen lernt, in der Stube. Nur die Weibchen verspeist der Vogelfänger, wenn er nicht gefühlvoll genug ist, sie wieder loszulassen.

Er hilft auch die Disteln, Kletten und anderes Unkraut vermindern, indem er dessen Saamen verzehrt.

Will man, daß dieser Vogel aus einem Zimmer oder aus einem vor dem Fenster hängenden Vogelhause aus- und einfliegen und doch wieder zu bekommen seyn soll, so verfährt man folgendergestalt. Man setzt im Winter einen Stieglitz, welcher der warmen Stube nicht zu sehr gewohnt ist, in seinem Vogelhause alle Tage vor das Fenster auf den Fensterstein, oder auf ein Bretchen, wo keine Mäuse hinkommen, streut neben dem Vogelhause Hanf hin, steckt auch daneben ein Büschelchen Distelköpfe. Es wird nicht lange dauern (es versteht sich von selbst, daß man auf dem Lande neben Büschen oder Gärten wohnen muß, und nicht in einer Stadt), so wird durch das Locken des im Vogelbauer sitzenden Stieglitzes ein Kammerad oder mehrere herbeygeflogen kommen und sich die ausgestreute Lockspeise wohl schmecken lassen. Bemerkt man dieß, so nimmt man den Lockvogel herein und hängt ihn inwendig an das Fenster, setzt aber auswendig ein Spring- oder Fallhäuschen hin, nicht um den fremden Stieglitz sogleich damit zu fangen, sondern die Sperlinge zu verscheuchen, damit sie das Futter nicht immer aufzehren. Dieß Spring-

häus-

häuschen richtet man vermittelst eines Fadens, der durch ein Löchelchen im Fensterrahmen in der Stube angeknüpft ist, so ein, daß es nicht eher fallen kann, als so oft man will. Wenn daher die gekörnten Stieglitze anfangs hineingehen, so thut man ihnen nichts, sondern läßt sie ruhig, bis der Schnee bald abgehen will und man fürchten muß, daß sie wegstreichen würden. Alsdann fängt man sie, läßt sie in einem Vogelhause zahm werden und gewöhnt sie hernach, daß sie auch in der Stube, welches gar leicht ist, aus ihrem Vogelhause aus- und eingehen. Es wird der Käfig nämlich so zugerichtet (wozu ein jeder selbst eine Form erdenken kann), daß er, so lange man will, offen bleibe, und doch, wenn man will, hinter dem Vogel, der ein gewisses Hölzchen berührt, jedoch ohne Geräusch, nicht wie ein Springhäuschen, zufalle, und ihn also unvermerkt, ohne daß er scheu werde, wieder fange. Man kann den Stieglitz auch gewöhnen, daß er ein gewisses Thürchen, das hinein-, aber nicht hinauswärts, sich öfnet, selbst aufstoße und hinter sich zuwerfe. Einen Vogel, der hierzu gewöhnt ist, kann man zur Zeit, da er sich mausert, im August, sicher fliegen lassen, da er zwar sich verlieren, aber im December, wenn Schnee fällt, allzeit ganz verjüngt wieder kommen und weit besser singen wird, als ein anderer, der in steter Gefangenschaft gehalten wurde. Sobald man ihn ausläßt, hängt man sein Vogelhaus vor das Fenster und streut Futter hinein, damit, wenn er etwa von ungefähr wieder komme, er immer Nahrung finde. Vor dem Winter meldet er sich aber selten an, und wenn man ihn alsdann wieder haben will, so stellt man den Käfig so auf, daß er von selbst hinter ihm zufällt. Am sichersten

geschieht

geschieht der Einfang, wenn man wieder einen Lockstieglitz dazu hinausstellt. Auch ist es, wenn man ihn zum zweyten Mal gefangen hat, nicht mehr nöthig, daß man ihn in der Stube erst oft wieder herauslasse, sondern man kann ihn stets eingesperrt halten, bis man ihn wieder auf einige Monate in Freyheit setzen will.

Schaden.

An den Gartensämereyen thut er Schaden, zerpflückt auch wohl die Blüten und Knospen der Obstbäume; allein dieser Schade ist von wenig Bedeutung.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Sie sollen ihre Jungen mit Insecten erziehen *).

2. Eben so unrichtig ist, daß sie Blattläuse und sogar Raupen vertilgten. Sie berühren im Freyen kein Insect.

3. Sie sollen in hohlen Bäumen nisten, welches sie nie thun.

4. Die viele weiße Flecken an den Schwung- und Schwanzfedern haben, sollen besser singen, als die mit wenigern. Es ist zwar gegründet, daß ein Stieglitz sich vor dem andern im Gesange auszeichnet; allein dieß kommt nicht auf die weißen Flügel- und Schwungfedern an, sondern ist ihm angebohren.

5. Scopoli **) ordnet sie mit Unrecht zu den Ammern (Emberiza Carduelis).

6. Frisch

*) Naumann a. a. O. S. 49.

**) *Scopoli* Ann. I. 144. n. 211.

6. Frisch behauptet, daß die fallende Sucht, womit diese Vögel so oft heimgesucht werden, von einem langen Wurme herrühre, der zwischen Haut und Fleisch in den Schenkeln stecke, und den der Vogel, wenn er ihn fassen könne, herauszöge. Dieß müßte ein Fadenwurm (Gordius) seyn, den aber noch kein Zergliederer bemerkt hat.

7. Man gab auch sonst vor, daß die Alten, die die ihnen genommenen Jungen noch im Käfig füttern, wenn sie gewahr würden, daß sie solche nicht aus der Sclaverey retten könnten, dieselben selbst aus Mitleid mit einem gewissen Kraute vergifteten. — Hiervon ist nur so viel wahr, daß die Alten, wie dieß fast alle Vögel thun, wenn sie die Jungen so lange im Bauer gefüttert, daß sie glauben, sie können sich nun selbst nähren, sie nach und nach verlassen, und diese also Hungers sterben.

8. Eben so ungegründet ist das Vorgeben, daß das Fleisch dieser Vögel besondere Arzneykräfte besitze.

(90) 13. Der Erlenzeisig *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Zeisig, gemeiner Zeisig, Zeißchen, Zeislein, Zischen, Ziesle, Zieſel, Zieslein, Zeisel, Ziſing, Erlenfink, Zeisigfink, Engelchen, grüner Hänfling, grüner schwarzplattiger Hanfling, Gelbvogel, Sischen, grüngelbes Zeislein, Ziesk, Zeiserl, Zeiske, Zensle, Gael.

Fringilla Spinus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 914. n. 25.

Tarin.

*) Der gemeine Zeisig. Alte Ausgabe IV. 422. n. (210) 8.

Tarin. *Buffon* des Ois. IV. 221. Ed. de Deuxp. VII. 241. Ueberſ. von Otto XI. 321. mit einer Fig.

Siskin. *Latham* Synops. II. 1. p. 289. n. 58. Meine Ueberſ. III. 281. n. 58.

Goeze's Fauna V. 1. S. 422.

Friſch Vögel. Taf. 11. Fig. 1.

Naumann a. a. O. I. 49. Taf. VI. Fig. 13. Männchen, Fig. 14. Weibchen.

Mein ornithol. Taſchenbuch. S. 128. n. 11. Getreue Abbildungen III. Taf. 54. Fig. 1. u. 2. Männchen und Weibchen.

Donndorf a. a. O. II. 2. S. 515. n. 25.

Kennzeichen der Art.

Die Hauptfarbe iſt zeiſiggrün; die ſchwarzen Schwungfedern ſind in der Mitte und die Schwanzfedern an der Wurzel gelb; beym Männchen Scheitel und Kehle ſchwarz.

Geſtalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geſchlechts.

Er hat mit dem Stieglitze in Anſehung ſeines Schnabels, ſeines ganzen Körperbaues und äußern Betragens viel Aehnlichkeit, nur iſt er in Abſicht der Größe, Farbe, des Geſangs u. d. gl. gar ſehr von ihm verſchieden. Er iſt fünf Zoll lang, davon der Schwanz zwey Zoll mißt; die Flügelbreite iſt acht Zoll *) und die gefalteten Schwingen reichen bis über die Hälfte deſſelben.

Der

*) Par. Ms. Länge 4¾ Zoll; Breite 7¾ Zoll.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, gegen die scharfe Spitze zu schmal, an der Spitze braun, das übrige aber hellaschgrau, im Winter weiß; der Augenstern dunkel kastanienbraun; die geschilderten Füße schwarzbraun, die Fußwurzel acht Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien und die hintere sieben Linien lang.

Der Scheitel und die Kehle sind schwarz, beyde zuweilen grünlich angeflogen: der Hals, die Backen, die Schulterfedern und der Rücken grün, beyde letztern mit schwärzlichen Flecken besprengt; die mittelmäßigen Steißfedern so wie ein Strich durch die Augen, der sich hinter den Ohren erweitert, die Gurgel und die Brust grünlichgelb; der Bauch, die langen Afterfedern und Weichen weißgelblich, die beyden letztern mit schwarzen Flecken; die Schwungfedern schwarz, äußerlich gelbgrün und innerlich weißgelb kantirt, von der vierten Feder an ist die äußere Fahne an der Wurzel gelb, und dieser gelbe Theil vergrößert sich nach und nach so, daß von der zehnten Feder an fast die untere ganze Hälfte jeder Feder gelb und die obere nur schwarz ist; auf der untern Seite sind die Schwingen weißgelb; die kleinen Deckfedern der Flügel sind grün; die unterste Reihe schwarz mit gelber Spitzenkante, wodurch ein gelber Queerstreif über die Flügel läuft, die folgende ebenfalls schwarz mit olivenfarbiger Kante, die einen ähnlichen Streif verursacht; der Schwanz gabelförmig, über die Hälfte nach der Wurzel zu gelb; die Spitzen mit den zwey mittlern Federn, die nur grünlich gerändet sind, schwarz.

Das Weibchen ist blässer; der Kopf und Rücken mehr grau und schwärzlich gefleckt; die Kehle und die Seiten

ten weißlich; die Brust und der Hals weiß, grünlich und schwärzlich gefleckt; die Füße graubraun.

Dem Männchen fehlt auch gewöhnlich vor dem zweyten Jahre die schwarze Kehle; und im Alter wird es immer heller gelb und grün, und also schöner.

Farbenvarietäten.

1. Der schwarzbrüstige Erlenzeisig. Fringilla spinus pectore nigro. Ich schoß ihn im Winter 1792 vor meiner Thür unter einer Menge anderer Zeisige, die abgefallenen Erlensaamen auflasen. Er war mehr gelbgrün als alle andern und die schwarze Kehle hatte sich auf die ganze Brust hin verbreitet, welches dem Vogel ein ganz eignes schönes Ansehen gab. Es war vermuthlich ein sehr altes Männchen.

2. Der weiße Erlenzeisig. Fringilla spinus candidus. Er ist entweder ganz weiß, oder gelblichweiß mit weißem Schnabel und Füßen und sieht alsdann fast wie ein kleiner Canarienvogel aus.

3. Der bunte Erlenzeisig. Fringilla spinus varius. Er hat zuweilen nur weiße Flügel und Schwanz, zuweilen ist er aber auch überall weiß gefleckt.

4. Der schwarze Erlenzeisig. Fringilla spinus ater. Le Tarin noir, *Buff.* Er ist schwarz mit einem gelblichen Scheitel und wird in Schlesien angetroffen. — Ich habe auch ganz und fast schwarze gesehen, an welchen letztern die grünen Federränder noch merklich durchschimmerten.

Büffon

Büffon giebt noch zwey fremde Vögel an, die er für Spielarten der Zeisige hält. Ich führe sie der Vollständigkeit halber hier an.

5. Der Zeisig aus Neuyork. Le Tarin de la Nouvelle York, *Buff.* Er ist etwas größer als unsere Art. Sein Schnabel ist kürzer; der Scheitel schwarz; die Kehle, der Hals rings herum und die Brust gelb; der Steiß auch gelb, an den obern Deckfedern des Schwanzes ins Weiße spielend; der Rücken olivenbraun; die Ränder der Federn am hellsten; Flügel und Schwanz schwarz, größtentheils weiß gerändet; Bauch und After weißlich; die Füße blaß. Das Weibchen hat ein weniger lebhaftes Colorit, auch fehlt ihm die schwarze Kopffarbe. — In Neuyork.

Es ist der Amerikanische Stieglitz (Fringilla tristis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 907. n. 12. American Goldfinch. *Latham* Synops. II. 1. p. 288. n. 57.), der hier von Büffon beschrieben wird.

6. Der olivenfarbige Zeisig. L'Olivarez, *Buff.* Er ist fünf Zoll lang. Der Schnabel ist aschgrau; der Augenstern blaulich; die obern Theile der Körpers hell olivenfarbig; die untern gelb; der Kopf schwarz; die Schwungfedern schwärzlich, mehr oder weniger gelb gerändet und ein Streif von der nämlichen Farbe ist auf den Flügeln; die Schwungfedern sind etwas gabelförmig; die Füße aschgrau. — Beym Weibchen ist der Scheitel graubraun; Wangen und Kehle hellgelb.

Diese Vögel werden in Wäldern um Buenos Ayres und in der Magellanischen Straße angetroffen.

Sie

Sie sollen schöner singen, als irgend ein Vogel in Südamerika.)

7. Der Bastardzeisig. Fringilla spinus hybridus. Seine Aeltern sind der Zeisig und Canarienvogel. Er ist klein und grünlichgelb, auch wohl schwärzlich gemischt. Er sieht gewöhnlich wie ein grüner Canarienvogel aus, nur hat er das Gelbe im Schwanz vom Zeisig. Es ist ein unruhiger Vogel und fleißiger Sänger.

Büffon beschreibt noch einen im Freyen gefangenen Vogel, den er hieher rechnet. Die obern Theile sind grau, braun und gelblich olivenfarben melirt; letzteres herrscht vorzüglich am Halse, an der Brust, am Steiße und an den Schenkeln; die Schwungfedern, der Schwanz und fast alle Deckfedern der Flügel sind schwärzlich, mit gelblich olivenfarbenen Rändern.

Merkwürdige Eigenschaften.

Er ist ein kirrer, zahmer, lebhafter, gelehriger, aber auch boshafter Vogel. Wenn man ihn in einen Käfig steckt, so dauert es nicht über einen Tag, daß er seiner Gefangenschaft schon gewohnt ist, und, wenn man sich ihm nähert, fast nicht mehr flattert. Ja er läßt sich sehr leicht an gewisse Töne gewöhnen, und fliegt, wenn man ihm einen Leckerbissen, z. B. Zucker oder Hanf, vorhält, herzu, und frißt aus der Hand. Da er aber auch, seiner Kleinheit ungeachtet, ein großer Fresser ist, so zankt und beißt er beständig, wenn er mit andern Vögeln eine gemeinschaftliche Wohnung hat, um sich, und verläßt die Krippe fast den ganzen Tag nicht. Er hat in seinen kurzen

Beinen eine so große Kletterkraft, wie die Meisen, und kann sich daher auch eben so, wie dieselben, an die Spitzen der Zweige hängen. Er lernt so geschickt, wie der Stieglitz, Wasser ziehen und andere kleine Kunststücke machen *). Seine Lockstimme ist sehr stark und er läßt sie beständig hören. Sie klingt: Dillah!

In seinem zwitschernden, nicht unangenehmen Gesange, hat er eine ganz eigene Strophe, die viel Aehnlichkeit mit dem Tone hat, den der Stuhl des Strumpfwebers von sich giebt, wenn er eine Reihe Maschen zuwebt; daher in manchen Gegenden die Strumpfweber diesen Vogel besonders lieben. Er lernt auch andere Vogelgesänge, der Meisen, Finken, Lerchen nachahmen; eine Arie mag ihn aber wohl schwer zu lehren seyn. Er singt im Freyen und im Zimmer unaufhörlich, die kurze Mauserzeit ausgenommen, und reizt in der Stube durch sein beständiges Zwitschern die andern Vögel zum Singen an.

Gezähmt erreicht er ein Alter von acht bis zwölf Jahren.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man findet ihn in Europa bis Schweden, vielleicht bis Norwegen hinauf, auch im westlichen und südlichen Theile von Rußland in großer Menge.

In Deutschland sind die Zeisige Strichvögel. Vom April bis in den September bewohnen sie paarweise die Schwarz-

*) Nach Barrington (in den Philos. Transact. 63. p. 249.) soll sogar einer, jung aufgezogen, die Wörter: Pretty boy deutlich ausgesprochen haben.

Schwarzwälder, besonders in bergigen Gegenden, in der Mitte des Septembers aber rottiren sie sich in kleine Haufen zusammen und besuchen die Hopfenberge und die Plätze, wo viele Disteln wachsen. Im October entstehen aus diesen kleinen Heerden große Schaaren, die von einem Erlenbusche und Erlenbaume zum andern ziehen, sich wo möglich alle auf einen Baum setzen, daß oft so viel Zeisige sich auf einem Baume befinden, als kleine Zweige daran sind, und so findet man sie wenigstens in Thüringen im Winter immer schaarenweise in denjenigen Gegenden, wo es gerade vielen Erlensaamen giebt. Ein solcher Schwarm fliegt bogenförmig und schnell und macht ein unaufhörliches Geschrey *).

Daß er im Winter auch die Scheunen besuche und Gerstenkörner fresse, und daher an einigen Orten Gerstenvogel heiße, kann ich kaum glauben. In Thüringen sind diese Vögel in und neben Dörfern, wo Erlenbäume stehen, in ungeheurer Menge, allein es ist mir noch kein Fall bekannt worden, daß ein einziger vor eine Scheune gefallen wäre und hätte da Futter gesucht. Sie gehen auch in der Stube die Gerstenkörner nicht an.

Nahrung.

Seine Nahrung kann man schon aus seinem Aufenthalte vermuthen. Im Sommer frißt der Zeisig Ulmen-, Birken-, Fichten- und Kiefernsaamen, auch wohl die

*) Auch in Franken streichen die Zeisige auf diese Art den Winter über herum. Am Harze soll man sie, nach Goeze's Versicherung, im Winter nicht finden.

jungen Knospen der Fichten; im Herbste Hopfen-, Kletten- und Distelsaamen, und im Winter vorzüglich Erlensaamen. Wenn Schnee liegt, liest er letztern von den Bäumen ab und, wenn die Erde leer ist, von der Erde, wo er sehr häufig ausgeschüttet ist. Man findet auch Quarzkörner und Grünes in seinem Magen. Im Käfig füttert man ihn mit Mohn, unter welchen man zuweilen ein wenig gequetschten Hanf mischt. Er nimmt aber auch, wenn man ihn frey herumlaufen läßt, mit bloßem Gerstenschrot, in Milch geweicht, vorlieb. Leindotter ist ihm nicht so gesund, als Mohn. Er ist außerordentlich gefräßig, und frißt, so klein er ist, mehr als ein Fink; ein eben so großer Säufer ist er aber auch und verlangt daher alle Tage frisches Wasser. Er badet sich wenig, steckt dabey nur den Schnabel ins Wasser und bespritzt seine Federn; desto öfterer aber kämmt er sich; seine Federn liegen daher immer schmucker am Leibe an.

Fortpflanzung.

Die Zeisige nisten in Schwarzwäldern, besonders in Fichtenwäldern, auf den äußersten Spitzen der hohen Zweige, seltner auf Erlenbäumen, die an den Waldbächen und in bergigen Gegenden stehen. Im Thüringerwalde pflanzen sie sich sehr häufig fort und ihre Nester sind gar nicht selten. Sie sind mit Spinngewebe, Puppenhülsen und haarigen Corallenmoos an den Zweig befestigt. Auswendig sind einige Reischen und Würzelchen mit diesem Haarmoos, Distelborsten und Pflanzenwolle verwebt und die inwendige Fütterung besteht aus ganz kleinen Würzelchen. Es ist ein sehr gut gebautes, halbkugelförmiges Nest mit etwas ein-

gebo-

gebogenem Rande. Die Eyer, deren immer an der Zahl fünf bis sechs sind, sind grauweiß, dicht mit röthlichpurpurbraunen kleinen Flecken als Punkten, besonders am obern Ende, besetzt, ein länglichtes ordentliches Oval. Sie legen bey uns des Jahrs zweymal, brüten dreyzehn Tage und äßen ihre Jungen aus dem Kropfe mit allerhand geschälten und eingeweichten kleinen Sämereyen. Die jungen Männchen verschönern sich bis zur vierten Mauserung. Man kann sie zuweilen in Häusern zur Begattung bringen, besonders wenn man ein zahmes gepaartes Pärchen mit in eine große Canarienhecke wirft. Mit ihnen und den Canarienvögeln zieht man auch Bastarde.

Krankheiten.

Sie bekommen im Käfig oft die Darre und den Durchfall, welche Krankheiten wie bey dem Canarienvogel curirt werden. Ist der Durchfall so arg, daß ihnen die Unreinigkeiten den After zukleben, so nimmt man eine Stecknadelkuppe, taucht sie in Leinöl und sucht sie so in den After zu bringen und damit ein wenig in den Mastdarm zu fahren; alsdann bestreicht man auch zuweilen den After mit ein Bißchen Oel. Dieß hilft gewöhnlich. Es ist eine Art Klystier.

Sie werden auch mit der Epilepsie befallen, die sie aber mehrentheils tödtet.

Feinde.

Dem Sperber sind sie im Winter vorzüglich zu seiner Nahrung angewiesen; es verfolgen sie aber auch andere Raubvögel, z. B. der gemeine Würger.

Fang.

Fang.

Sie sind gar nicht scheu. Wenn man im Herbste oder Winter einen oder zwey Lockzeisige in Käfigen auf dem Herde hat, so fallen sie oft so häufig ein, daß man mehr als ein Schock auf einmal fängt. Man muß aber, sobald sich keine mehr aufsetzen und die übrigen sich verfliegen, zurücken, sonst fliegen diejenigen, die sich aufgesetzt haben, oft auch in einem Huy weg. Die übrigen begeben sich gewöhnlich auch nicht weit weg, kommen zurück, suchen ihre Kammeraden und werden auch gefangen.

Im Frühjahr werden sie auf den Lockbüschen mit Leimruthen hintergangen.

Wenn man den Ort weiß (besonders in Erlenbüschen), wo sie gewöhnlich hin ans Wasser fliegen, um sich zu tränken, so darf man nur Zweige mit Leimruthen über das Wasser legen und man wird sie in Menge fangen.

Auf ihren Zügen kann man ihrer auf einen Schuß mit Vogeldunst sehr viel erlegen.

Nutzen.

Sie werden im Herbst sehr fett und wohlschmekkend. Ihr Fett ist gelb.

Durch ihren Gesang und allerhand Künste vergnügen sie den Liebhaber.

Sie fressen auch den schädlichen Distelsaamen.

Schaden.

In Hopfenbergen thun sie zuweilen Schaden.

Irr-

Irrthümer und Vorurtheile.

1. In einigen Gegenden Deutschlands hat der Pöbel den Aberglauben, daß ihr Nest deswegen unsichtbar sey, weil sie einen unsichtbaren Stein darin hätten. Es spiegle sich daher, bis die Jungen flügge wären, nur im Wasser; alsdann aber nähmen die Aeltern den Stein heraus und es sey sichtbar. Wer so glücklich sey, einen solchen Stein zu bekommen, der könne sich selbst unsichtbar machen.

2. Bock sagt in seiner Naturgeschichte von Preußen IV. 428., daß der Zeisig sein Nest auf die Erde baue und es so sorgfältig verberge, daß man es selten finde. Allein dieß ist falsch. In den Gründen des Thüringerwaldes nisten viele Zeisige, allein allzeit auf hohen Fichten.

3. Dem Vorgeben Büffons, daß der Zeisig keinen Distelsaamen, des Stieglitzes liebste Nahrung, möge, widerspricht die Erfahrung.

(91) 14. Der Bergzeisig *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Flachsfink, Karminhänfling, kleiner Karminhänfling, Leinfink, kleiner Rothkopf, kleiner rothplättiger Hänfling, Meerzeisig, Flachszeisig, Meer-, Nessel- und Birkenzeislein (Citrinchen, Ziserinchen, Stockhänfling, Bluthänfling, Rothhänfling,), Zwitscherling, Tschezke, Tschettchen, Krauthänfling, Steinschößling, Zizcherlein, Zittscherling, Tschütscherlein, Tschätschke, Schwarzbärtchen, Schätt-

*) Der Flachsfink. Alte Ausgabe IV. S. 444. n. (212) 10.

Schättchen, Schittscherling, Zötscherlein, Tschötscherl, Grasel, Schösserle, Lodenvogel (Hirngrille, Grillchen,), Mausevogel.

Fringilla Linaria. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 917. n. 29.

Sizerin ou petite Linotte des Vignes. *Buffon* des Ois. IV. 216. Ed. de Deuxp. VII. 236. t. 3. fig. 4. Uebers. von Otto XI. 310. mit einer Figur.

Lesser Redpole. *Latham* Synops. II. 1. p. 305. n. 75. Meine Uebers. III. 295. n. 75.

Frisch Vögel. Taf. 10. Fig. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 128. n. 12. Getreue Abbildungen I. Taf. 69. Männchen und Weibchen.

Goeze Fauna. V. 1. S. 350. n. 13.

Donndorfa. a. O. S. 529. n. 29.

Naumanns Land- und Wasservögel I. S. 51.

Kennzeichen der Art.

Die Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun, über die Flügel laufen zwey weiße Queerstreifen; die Kehle ist schwarz; der Scheitel roth, und am Männchen auch die Brust.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Farbe gleicht er fast dem rothbrüstigen Hänfling, an Größe und Lebensart aber mehr dem Erlenzeisig; doch ist er zum Unterschied von beyden schlanker und schöner gebaut. Er ist sechs Zoll lang und neun Zoll breit *).

Der

*) P. Ms. Länge 5¾ Zoll; Breite 8 Zoll.

Der Schwanz ist merklich gespalten und zwey und einen halben Zoll lang und die Flügelspitzen reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, sehr scharf zugespitzt, an den Seiten sehr zusammengedrückt, gelb, oben der Länge nach mit einem dunkelbraunen Streif bezeichnet; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße sind schwarz, die Klauen lang und scharf, die Fußwurzel acht Linien hoch, die mittlere und hintere Zehe sieben Linien lang; von letzterer nimmt der starke, nur etwas gekrümmte Nagel vier Linien weg.

Die Halfter ist dunkelbraun; der Scheitel glänzend karmoisinroth; Wangen, Hinterkopf, Hinterhals, Schultern und Rücken dunkelbraun, alle Federn mit rostgelblicher Einfassung, ausgenommen am Hinterkopfe und Unterrücken mit weißlicher, wodurch der Oberleib ein dunkelbraunes, rostgelbliches und weißlich gflecktes Ansehen erhält; der Steiß oben rosenroth, die mittelmäßigen langen untern Federn aber dunkelbraun mit großer weißer Einfassung; die Kehle schwarz; der Unterhals und Brust hochrosenroth, weiß eingefaßt; der Bauch, die mittelmäßigen Afterfedern und die Seiten weiß, die beyden letztern dunkelbraun gestreift; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die zwey Reihen der großen Federn mit röthlichweißen Spitzen, wodurch zwey weiße Queerstreifen gebildet werden, die kleinen rostgelb gerändet; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern mit schmalen, die hintern aber mit breitern röthlichweißen Rändern; die Schwanzfedern dunkelbraun mit grauweißer schmaler Einfassung.

Das

Das Weibchen ist etwas kleiner und im Ganzen genommen heller; die rothe Brust fehlt und nur die sehr alten haben einen röthlichen Schimmer auf derselben und auf dem Steiße; der Oberleib ist über und über weiß und dunkelbraun gefleckt, und die Brust weiß dunkelbraun gesprenkelt, durch letzteres Merkmal unterscheiden sie sich von den jungen und einjährigen Männchen, denen auch die rothe Brust fehlt und an denen man nur bey aufgehobenen Brustfedern im Frühjahr die blaß rosenrothe Farbe der Federn bemerkt, die aber die rostgelbe und also dunklere Rückenfarbe haben. Zuweilen fehlt dem Weibchen auch der rothe Scheitel, oder der rothe Fleck ist doch kleiner und fällt im Winter sogar statt ins Carmoisinrothe, ins Feuerrothe oder Orangenfarbene.

Farbenvarietäten.

1. Nach der Mauser ist am Männchen die rosenrothe Brust unsichtbar und bildet sich erst im Winter aus. Wenn man daher im Winter Männchen fängt, so sieht man bey alten nur eine schwache rothgelbe Brust, und bey jungen muß man die Federn aufheben, um den Anflug der rothen Farbe zu entdecken und sie nicht für Weibchen anzusprechen. Auch die rothe Scheitelfarbe vergrößert und verschönert sich beym Männchen nur nach und nach und die Weibchen haben im Februar nur einen kleinen rothen Fleck über der Stirn, auch oft gar nichts Rothes auf dem Kopfe, vermuthlich wenn sie aus dem zweyten, oder doch aus einem späten Gehecke sind. In der Stube verlöscht nicht bloß die rothe Brustfarbe, sondern die rothe Scheitelfarbe verwandelt sich auch in glänzend gold- oder grüngelb.

2. Der

2. Der Bastard-Bergzeisig (Fr. Lin. hybrida) entsteht aus der Paarung eines Flachsfinkenmännchen und Canarienvogelweibchen, und ist gewöhnlich grau-, grün- und gelbbunt, doch auch zuweilen roth und graubunt.

Merkwürdige Eigenschaften.

Im Zimmer verliert sich an diesem Vogel die rothe Farbe an der Brust gleich beym ersten Mausern und beym zweyten auch gewöhnlich die rothe Scheitelfarbe *), welche grünlich wird, und ich besitze so eben ein Männchen, welches bey dem dritten Mausern einen goldgelben Scheitel bekommen und ihn bis jetzt, also schon sechs Jahre lang, behalten hat. Er ist leicht zu zähmen, wird sehr kirre und wird bey uns von den Vogelstellern im Frühjahr und Herbst in großer Menge gefangen. Er ist so einfältig, daß er oft auf die Leimruthen und Netze fällt, wenn man dabey steht und seine gefangenen Kammeraden ausnimmt, wird durch seines Gleichen herbeygelockt, fängt sich aber auch auf den Ruf der Zeisige. Auf seinem Zuge und im Fliegen schreyt er immer Pivit, seine Lockstimme aber ist Kreck, kreck, Hoid! und sein Gesang kein sonderlich angenehmes leises Geklirre. Er läßt sich noch leichter, wie der Stieglitz, zum Futterziehen an einem Kettchen gewöhnen und lernt noch allerhand ähnliche Künste. Wenn man Männchen und Weibchen zusammen im Zimmer hält, so sind sie so zärtlich gegen einander, daß sie sich unaufhörlich schnäbeln, auch

*) Wenn man ihn nicht im Käfig am Fenster hängen, sondern in der Stube herumlaufen hat, auch beym ersten schon.

auch thun sie dieß mit dem Hänfling, Stieglitz, Canarienvogel und Zeisig.

Ihr Flug ist schnell, ihr Gang aber lahm und hüpfend; desto besser aber können sie an den Zweigen der Bäume mittelst ihrer scharfen und großen Klauen herumklettern.

Im Zimmer leben sie acht und mehrere Jahre, im Freyen müssen sie also noch älter werden können.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der Bergzeisig bewohnt Europa, von Italien an bis zu dem nördlichsten Rußland, das nördliche Asien bis Kamtschatka und in Amerika Grönland, die Hudsonsbay und andere Gegenden. In den mehresten Gegenden Deutschlands ist er auf seinen Zügen, in Thüringen aber auch im Sommer bekannt genug.

Seine eigentliche Heimath sind die nördlichsten Länder, z. B. Schweden, Lappland, Grönland. Hier hält er sich des Sommers über in sumpfigen Gegenden im Gesträuche auf. Bey uns bleibt er aber auch, wiewohl nur einzeln, hält sich in Fichtenwäldern auf, und zwar auch da, wo Sümpfe, Bäche und Teiche sind.

Als Zugvogel kommt er in der letzten Hälfte des Octobers und Novembers in großen Schaaren zu uns, hält sich vorzüglich alsdann an denjenigen Oertern auf, wo es vielen Erlensaamen giebt, fliegt mit lautem Geschrey bald da-, bald dorthin, entweder für sich allein, oder in Gesellschaft der Zeisige, und der größte Theil verläßt uns im

März

März wieder. Vor dem Thüringerwalde bemerkt man sie im Frühjahr 14 Tage, ja 3 Wochen lang in großen Schaaren auf ihrem Heimzuge gen Norden; in andern Gegenden sieht man sie nur auf dem Her- und nicht auf dem Hinzuge, wie, nach Naumanns Beobachtung, im Anhaltischen *).

Nahrung.

Er nährt sich von Fichten-, Hanf-, Flachs- und Canariensaamen, Leindotter, Distelsaamen, Rübsaamen, und im Winter fast einzig und allein von Erlensaamen und ihren Blütenknospen, an welchen er auch wie eine Meise herumklettert. Er ist, wie sein Kammerad, der Erlenzeisig, fast unersättlich, daher er auch den ganzen Tag an den Erlen herumfliegt und frißt, und sich doch immer so dick macht, als wenn er hungern müßte. Im Zimmer frißt er Mohn, Hanf und sonst allerhand Speisen, Brod, Semmeln, Gerstenschrot mit Milch u. d. gl. und verlangt auch immer Sand und etwas Grünes, als Kreuzwurz, Salat oder Brunnenkresse. Sand und Erde muß er immer zur Verdauung haben, denn diejenigen, welche man in der freyen Stube herumlaufen hat, stehen beständig und hacken an den Flecken der Wände, wo der Lehm bloß liegt, oder fressen von hingestellten Stiefeln oder Schuhen die Erde ab.

In Norden soll er des Sommers über von allerhand kleinen Sämereyen, besonders von Cochlearia, Montia und Alsine leben, und sich von da mit den Schneeammern entfernen.

Fort-

*) Naumann a. a. O. S. 51.

Fortpflanzung.

In England pflanzt er sich auf Erlenbüschen zwey bis drey Fuß hoch vom Boden fort und baut sein Nest aus dürren Halmen und allerhand Kräutern, mit Wolle untermengt und mit Haaren und Federn ausgelegt. Bey uns nistet er zuweilen auf kleinen Fichten- und Erlenbäumen, macht ein schönes Nest von Heu und Moos und füttert es inwendig mit Graswolle und Puppenhülsen aus. Das Weibchen legt vier bis sechs weiß- oder bläulichgrüne, am stumpfen Ende dicht röthlichgefleckte Eyer, beyde Gatten brüten sie gemeinschaftlich aus und füttern die Jungen aus dem Kropfe. Die Jungen haben vor dem ersten Mausern kein rothes Fleckchen auf der Stirn und sehen also ganz graubunt aus.

In Norden bauen diese Vögel ihr Nest zwischen den Zweigen der Stauden und es besteht vornämlich aus drey Lagen; die äußerste ist von trockenem, steifen Grase mit untermischten Holzreischen, die mittelste vorne von Federn und Flechten gemischt und die innerste besteht aus bloßem Wollgrase (Eriophorus vaginatus, *Lin.*) und ist hinlänglich damit ausgefüllt *).

Krankheiten.

Sie werden im Zimmer mit allen Krankheiten der Erlenzeisige und Stieglitze behaftet; besonders aber bekommen sie leicht böse Füße, wobey ihnen eine Zehe nach der andern abschwärt, ob sie gleich ungemein reinlich sind und keinen

*) *Fabricius* Faun. groenl. p. 121. n. 83.

keinen Schmuz oder Haare an den Füßen leiden, wie andere Stubenvögel.

Feinde.

Die Sperbermännchen und der gemeine Würger verfolgen sie im Winter und fangen ihrer viele weg.

Jagd und Fang.

Sie sind mit der Flinte und dem Blasrohre leicht zu erlegen, da sie gar nicht scheu sind und sehr nahe an sich kommen lassen.

Im Herbst und Frühjahr fallen sie haufenweise auf den Herd, wenn man Lockvögel, oder auch nur Zeisige hat; auch gehen sie diesem Ruf nach auf die Lockbüsche.

Man kann sie sogar mit einer Stange, an welche man eine Leimruthe bindet, von den Erlenbäumen wegnehmen (wegkikeln).

Nuzen.

Ihr Fleisch schmeckt nicht unangenehm, nur bitter, wenn sie Erlen- oder Fichtensaamen gefressen haben.

Auch in der Stube hat sie der Liebhaber wegen ihrer Zärtlichkeit, Zutraulichkeit und Zahmheit gern, ob sie gleich eben nicht zum schönsten singen.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Büffon läugnet, daß sie Rübsaamen fräßen. Ob sie es in der Freyheit thun, weiß ich nicht, allein in der Stube genießen sie ihn, wie ich täglich sehe.

2. Sonst

2. Sonst hält man ihre Erscheinung in großen Haufen (wie alle ungewöhnliche Erscheinungen), wahrscheinlich in solchen Gegenden, wo man sie selten sah, für eine Verkündigung der Pest.

3. Die Landleute, die ihn nicht nisten und doch in so großer Menge sahen, glaubten, er sey im Winter ein Vogel und im Sommer eine Maus; daher der Name Mausevogel.

15. Der Citronenzeisig *).

Fringilla brumalis, *mihi.*

(Taf. 33. Fig. 3.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Zitronenfink, Citrinelle, Zitrinchen, Citrinlein, Zyprinchen, Citril, citrongelber Fink, Italiänischer Canarienvogel, Venturon, grüner Hänfling, Grünling, Herbstfink, Schneevögeli, Herbst- und Winterammer.

Fringilla Citrinella. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 908. n. 16.

Emberiza brumalis. *Scopoli* Ann. I. p. 145. n. 213.

— — *Gmelin Lin.* I. p. 873. n. 41. **)

Aldrovandi ornith. Ed. Francof. lib. 18. cap. 19. p. 371. tab. 15. n. 19.

Der

*) Der Citronenfink. Alte Ausgabe IV. S. 480. n. 12. Der Winterammer. Alte Ausgabe IV. S. 349 c.

**) unter den Ammern steht er mit Unrecht; bloß der etwas eingezogene Unterkiefer hat ihn dahin gebracht.

Der Zitronenfink. Naturgeschichte der Vögel Deutschlands in getreuen Abbildungen und Beschreibungen von Dr. Joh. Wolf und Dr. Bernh. Meyer. Nürnberg. Heft X. Taf. 5. Männch. u. Weibch. *).

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 501. n. 16.

Le Venturon de Provence. *Buffon* pl. enl. n. 658. fig. 2. Ueberf. von Otto X. 199.

The Citril Finch. *Latham* Synops. II. 1. 287. n. 64.

The Brumal - Bunting. *Latham* Synops. II. 1. 199. n. 42. Meine Ueberf. III. 195. n. 42. und 288. n. 64.

Kennzeichen der Art.

Die Hauptfarbe ist gelbgrün, an der Brust ungefleckt; Hinterkopf, Hinter- und Seitenhals sind aschgrau.

Verbreitung, Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Citronenzeisig, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, der Citronenfink, ist in den südlichen Ländern Europens einheimisch, in ganz Italien, Griechenland, der Türkey, Provence, Languedoc, Catalonien, auch in Oestreich und Aleppo, auf den Alpen der Schweiz und Tyrols, und wahrscheinlich in allen den Gegenden, welche mit den jetzt genannten einerley Luftbeschaffenheit haben. Auch in Franken und im

*) Dieß ist der neue Titel und Fortsetzung des bekannten schönen Werks, das die Fränkischen Vögel enthält und vorher von Herrn Dr. Wolf zu Nürnberg allein herausgegeben wurde.

im Voigtlande ist er bemerkt worden. Gestalt und Farbe hat er fast mit dem Canarienvogel gemein, nur ist er etwas kleiner *).

Er ist fünf und ein Viertel Zoll lang, der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll, und die Flügel klaftern fast acht Zoll **).

Der Schnabel ist gegen die Spitze hin an den Seiten etwas zusammengedrückt, spitzig, am Unterkiefer etwas eingezogen, oben bräunlich, unten etwas heller, $5\frac{1}{2}$ Linien lang; die Nasenlöcher sind klein, rund und von vorwärts stehenden Federchen bedeckt; der Augenstern braun; die Füße blaß fleischfarbig; die Nägel schwärzlich, die Fußwurzel 8 Linien hoch, die mittlere Zehe 7 und die hintere 6 Linien lang.

Das Gefieder ist im Ganzen grüngelb, aschgrau und schwarzbraun, dem Grünlingsmännchen ähnlich, doch heller. Stirn,

*) In der ersten Ausgabe meiner Naturgeschichte Deutschlands am angezogenen Orte habe ich zwar diesen Vogel getrennt beschrieben; allein in meinem ornithologischen Taschenbuche S. 123. glaubte ich ihn mit dem Girlitz-Hänfling (Fringilla Serinus) vereinigen zu müssen. Erst im Sommer 1803 sahe ich in der Sammlung meines Freundes, des Hrn. Dr. Wolfs zu Nürnberg den Citronenzeisig zum ersten Mal, und fand sogleich, daß es *Scopoli* Emberiza brumalis und sehr auffallend vom Girlitz-Hänfling verschieden war. Herr Dr. Wolf, der sogar diesen Vogel lebendig besessen hat, theilte mir hierauf seine Beschreibung mit, wie sie der zehnte Heft seiner trefflichen Ornithologie enthält, und ich bin dadurch in den Stand gesetzt, eine vollkommnere Beschreibung von diesem Vogel zu liefern.

**) Par. Ms. Länge $4\frac{2}{3}$ Zoll, Breite 7 Zoll.

Stirn, Rücken und Steiß sind gelbgrün; die gelbgrüne Stirnfarbe geht am Hinterkopf in Grau über; Hinterkopf, Nacken und Seiten des Halses bis an die Kehle sind hellaschgrau; Gesicht, Kinn, Kehle, Brust und Bauch schön grüngelb; der After grünlichgelb; die kleinen Deckfedern der Flügel grüngelb, die größern braunschwarz mit breiten gelblichgrünen Rändern; die Schwungfedern dunkelbraun oder braunschwarz, die vordern mit schmalen weißgelben und die hintern mit breiten gelbgrünen Rändern; der etwas gabelförmige Schwanz schwarzbraun, auf der schmalen Fahne grüngelb, auf der breiten weißlich fein gerändelt.

Das Weibchen hat ein minder erhöhetes Gefieder. Es ist weniger und schmuziger gelb am Vorderkopf, dem Kinn und ganzen Unterleibe; die graue Farbe des Hinterkopfs und Nackens erstreckt sich rings um die Kehle mit einigen grüngelben Federn auf der letztern. Auf dem Oberrücken sind einige olivenbraune Längsstriche. Ueberhaupt ist die gelbgrüne Farbe viel dunkler, als beym Männchen.

Merkwürdige Eigenschaften.

In den mittlern Gegenden Deutschlands hält sich dieser Vogel auf seinem Strich in Waldungen, vorzüglich in Schlägen auf, die einzelne Saamenbäume haben. Hier setzt er sich auf die Gipfel der Zweige und lockt gü, gü und Tschätschä! wie ein Bergzeisig. Sein Gesang hat viel Aehnlichkeit mit dem Gesange des Canarienvogels, nur ist er nicht so schmetternd, sondern flötender. Er scheint das Mittelding zwischen dem Canarienvogel- und Baumpiepergesang zu seyn. Das Weibchen singt auch, aber schlechter als das Männchen. In der Natur ist der Vogel lebhaft

und scheu, so daß ihn der Jäger zum Schuß hinterschleichen muß; allein im Käfig wird er gleich zahm, vertraulich und singt beständig.

Aufenthalt.

So viel man mit Sicherheit von dem Aufenthalte dieses Vogels weiß, so bewohnt er die Gebirge, und zwar die höchsten, wo nur struppige Tannen und Fichten wachsen und die Holzvegetation fast aufhört. Es ist ein Zugvogel, der heerdenweise im Herbst die Gebirge verläßt und sich in südlichere Gegenden bis zum Frühjahr begiebt. Er folgt zwar gern dem Gebirgsstrich, wenn er wandert, doch kommt er dann auch in die Ebenen und verirrt sich zuweilen in die höhern Gegenden Deutschlands. In der Gegend um Nürnberg sind, nach Hrn. Dr. Wolfs Versicherung, in neun Jahren etwa drey Stück auf dem Herde im October gefangen worden.

Nahrung.

Sämereyen der Alpengewächse, vorzüglich Fichten- und Tannensaamen, machen seine Nahrung aus. In der Gefangenschaft nährt man ihn wie den Zeisig.

Wenn behauptet wird, daß er auch Insecten und Insectenlarven verzehre, so scheint mir dieß gegen seine Organisation zu streiten und er müßte dann den eigentlichen Finken ähnlicher seyn, als den Stieglitzen und Zeisigen.

Fortpflanzung.

Nicht nur in die dicken struppigen Tannen, sondern auch in die bewohnten oder verlassenen Sennhütten der hohen Alpen baut der Citronenzeisig sein halbkugelförmiges

Nest,

Nest, welches aus einer Unterlage von Moos und Flechten und aus einer Inlage von Thierhaaren besteht und 3 — 5 weiße, grünliche und roth besprengte Eyer enthält.

Feinde.

Der Thurmfalke und Wanderfalke stellen ihm nach. Wahrscheinlich noch mehrere Raubvögel.

Fang.

Er wird im Herbst und Frühling auf seinen Wanderungen auf Leimruthen und dem Finkenherde gefangen, wie alle verirrte Vögel, die Gattungsverwandte herbeylocken. Der Liebhaber der Stubenvögel kauft ihn ziemlich theuer.

Nutzen.

In Deutschland interessirt er bloß den Liebhaber der Stubenvögel wegen seines angenehmen Gesangs, seiner Munterkeit und Seltenheit.

Irrthümer.

Die alten Ornithologen, z. B. Aldrovand, kannten diesen Vogel besser, als die neuern. Denn von diesen ist er 1) mit Fringilla Serinus verwechselt worden, und 2) Scopoli setzt ihn gar unter die Ammer-Arten.

Vierte Familie.

Sporner (Calcarius): Mit einem an den Kinnladenrändern merklich eingezogenen, scharf zugespitzten Schnabel, der dem Ammerschnabel etwas gleicht, und

mit

mit einem langen geraden Nagel (Lerchensporn) an der Hinterzehe.

Die Nahrung ist wie bey der ersten Familie, Insecten, ölige und mehlige Sämereyen.

(92) 16. Der graue Sporner oder Lerchenfink *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Spornfink, gespornter Fink, Lappländischer Fink, Lappländer, großer Bergfink, Lappländischer Distelfink, schwarzköpfiger Goldammer.

Fringilla lapponica. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 900. n. 1.

Fringilla calcarata. Pallas Reise II. 710. n. 20. Taf. E.

Le grand-Montain. *Buffon* des Ois. IV. p. 134. Uebersetzung von Otto XI. 136—139.

Fabricii Faun. groenl. p. 119. n. 82.

Goeze Fauna V. 1. S. 328. n. 6.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 130. n. 14.

Donndorf a. a. O. S. 475. n. 1.

Kennzeichen der Art.

Der Rücken ist braun mit Rostfarbe untermischt (lerchengrau); über den Augen ein weißer Strich; an den beyden äußern Schwanzfedern ein weißer keilförmiger Fleck; das Männchen mit einem schwarzen Scheitel.

Gestalt

*) Alte Ausgabe IV. S. 485. n. (214) 15.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ich habe ihn in Thüringen nur ein einziges Mal lebendig gesehen, und zwar das Weibchen, das der junge Herr Hans von Studnitz zu Gotha besitzt und das im Herbst (im October) im Lerchengarn, in Gesellschaft der Lerchen, gefangen wurde *). Ich gebe ihm den schicklichen Namen grauer Sporner und Lerchenfink, weil er nicht nur in der Farbe, sondern auch durch den großen Sporn der Feldlerche so sehr gleicht, daß ihn viele beym ersten Anblick für eine Lerche halten. Wegen seines Betragens, und besonders der Gestalt des Schnabels, rückt er auch den Ammern etwas näher, als die andern Finken. Wer ihn daher lebendig sieht, der wird ihn sogleich für das natürlichste Bindeglied der Finken mit den Lerchen und Ammern halten müssen.

An Größe gleicht er einem Goldammer, ist sieben und ein Viertel Zoll lang, neun Zoll breit **) und drey Viertel Unzen schwer. Der Schwanz ist zwey Zoll lang und gabelförmig, und die Flügel bedecken zwey Drittel desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel stark, und läuft allmählig spitzig zu, oben am Gaumen bemerkt man die Spuren eines (kleinen undeutlichen) Zahns, wie

*) Verschiedene Jäger haben mir gesagt, daß sie mehrere dieser Vögel im Lerchengarn gefangen und sie für Lerchen gehalten hätten. Auch sollen sie unter den Heerden Schneeammern im Winter, und zwar zuweilen häufig angetroffen werden.

**) Par. Ms. Länge 6½ Zoll; Breite 8¾ Zoll.

wie bey den Ammern, die Farbe ist gelb, an der Spitze dunkelbraun; die Nasenlöcher sind klein, eyförmig, halb offen; der Stern im Auge nußbraun, die Füße dunkelbraun, die Fußwurzel einen Zoll hoch, die Mittelzehe neun Linien lang und die hintere mit dem geraden Nagel eilf Linien.

Der Scheitel ist von dichten Federn aufgeschwollen und schwarz; von der Wurzel des Schnabels geht ein weißer Strich über jedes Auge die Seiten des Halses herunter und beugt sich gegen die Brust; der Hintertheil des Halses, die Schultern und der Rücken braun mit Rostfarbe untermischt; die Kehle und der Vordertheil der Brust schwarz; die Seiten derselben, der Bauch und After weiß; die Flügel dunkelbraun, rostfarbig eingefaßt, die ersten Schwungfedern mit einem weißen Rande und die großen Deckfedern der Flügel außer den rostfarbenen Strichen noch mit weißen Spitzen, die obern Deckfedern keine rostfarbene, sondern weiße Ränder, wodurch auf den zusammengeschlagenen Flügeln zwey weiße Streifen entstehen; der Schwanz dunkelbraun, rostfarben eingefaßt, die zwey äußern Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck.

Genauer kann ich das Weibchen beschreiben. Der Scheitel, Oberhals, die Schultern, der Rücken und Steiß sind grau und rostfarben mit schwarzen Flecken, die am Oberhalse klein sind. Die Rostfarbe zeigt sich am stärksten am Oberhals und auf dem Steiß. Die Wangen sind schwärzlich, in der Mitte braun, und werden von einer rostfarben weißen Linie, die vom Schnabel über die Augen weggeht und sich bogenförmig mit der weißen Kehle vereinigt, eingeschlossen, sonst wie an der Lerche; an dem

untern

untern Schnabelwinkel läuft eine weiße Linie unterwärts, vereinigt sich mit der rostfarben weißen und schließt mit derselben die Wangen gänzlich ein; die Kehle ist weiß, an jeder Seite mit einer unterwärts laufenden braunen Linie begränzt; die Federn an der Gurgel und dem obern Theile der Brust am Grunde schwarz, an der Spitze aber weißgrau, daher diese Gegend von Federn grau und schwarz gefleckt aussieht; der untere Theil der Brust, der Bauch und After weiß; die Seiten des Leibes röthlichweiß mit langen dunkelbraunen Strichen; die erste Schwungfeder schwärzlich, an der äußern schmalen Fahne weißlich, die folgenden ebenfalls schwärzlich mit graubraunen Rändern, die letzten an der äußern Fahne rostfarben, an der innern schwarz, alle Schwungfedern an der Spitze weißlich und die mittelsten ausgeschnitten, wie an der Feldlerche; die kleinen Deckfedern schwärzlich mit weißen Spitzen, die großen noch überdieß mit rostfarbenen Rändern; die Deckfedern der Unterflügel weiß; der Schwanz gerade wie an der Feldlerche gefärbt, an jeder Seite mit zwey weißen keilförmigen Flecken.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel bewohnt eigentlich den Norden von Europa, Asien und Amerika, und kommt nur im Herbst, Winter und Frühjahr auf seinen Wanderungen, die er in großen Heerden in die südlichen Länder thut, nach Deutschland. In der Hudsons-Bay wohnt er aber auch den Winter hindurch. In Grönland, Lappland, den Feroeinseln, den nördlichen Theilen von Sibirien und an dem Uralischen Gebirge wird er nur im Sommer angetroffen. Er erscheint hier, als auf seinen

Brüte-

Brüteplätzen, sobald die Hungerblümchen (Draba verna) auf den Feldern anfangen zu blühen, und zwar in großer Menge.

Er hat gerade die Stellung der Feldlerche, läuft auch gern und so geschwind wie diese auf der Erde hin, setzt sich aber doch auch, und, wie man im Käfige sieht, gern auf die Bäume, und hüpft auf den Aesten, so wie im Käfig auf den Springhölzern, herum. Er gleicht also auch durch Vereinigung dieser beyden Eigenschaften den Ammern. Seine Lockstimme ist ein starker gerader Pfiff: Füt! das Männchen singt fast wie ein Hänfling und flattert dabey wie die Lerche in die Höhe; das Weibchen singt auch, aber selten, und nur so knirrend, wie ein Gimpel.

In der Freyheit frißt er allerhand Sämereyen, z. B. von der Sand-, Myrthen- und krautartigen Weide (Salix arenaria, myrtillus et herbacea) und im Zimmer füttert man ihn mit Hafer, Hanf, Mohn und Rübsaamen. Er frißt aber auch Insecten und wird daher vielleicht auch in der Freyheit sich, im Sommer vorzüglich, von Insecten nähren. Am leichtesten kann man ihn mit Gerstenschrot und Semmeln in Milch geweicht erhalten.

Er macht im Felde auf sumpfige Hügel ein Nest ohne alle Kunst aus Moos und Gras und füttert es inwendig mit Federn aus. Das Weibchen legt im Junius fünf bis sechs lehmgelbe, etwas braun gewölkte Eyer und zieht bald mit den Jungen weg; daher sie bey uns mit den Lerchen gefangen werden können.

Siebenzehnte Gattung.

Ammer. Emberiza.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist beynahe kegelförmig und gerade; die obere unausgeschnittne Kinnlade an der Spitze ungleich und ein wenig zusammengedrückt, die untere an den Seiten eingebogen oder verengert, und die obere schmäler als die untere; beyde an der Wurzel unterwärts etwas von einander abstehend. Am Gaumen befindet sich eine harte Erhöhung, die einen knochigen Zahn oder Warze vorstellt und zum Ausspelzen der Körner dient.

Die rundlichen Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels.

Die Zunge ist gespalten.

Die Füße haben vorne drey getrennte und hinten eine Zehe, an welcher letztern meist eine kurze gekrümmte, selten eine lange gerade Kralle sich befindet.

Die Ammern nähren sich von Saamen der Pflanzen, vorzüglich von mehligen, und von Insecten, wohnen in Wäldern und Gärten, nisten im Gebüsche und sind einander sehr ähnlich. Neun Arten.

a) Mit

a) Mit kurzer gekrümmter Kralle der Hinterzehe.

(93) 1. Der Goldammer *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Goldhammer, Emmerling, gemeiner und gelber Emmerling, Emmering, Embritz, Ammer, Ammering, Gaalammer, Gohlammer, Gelbling, Geelgerst, Geelfink, Gehling, Gilbling, Gilbscherschen, Gorse, Gurse, Geelgöschchen, Gaulammer, Golmer, Grünschling, Grünfink, Hämmerling, Sternardt, Gröning, Gelbgans, Goldgänschen, Kornvogel.

Emberiza Citrinella. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 870. n. 5.

Bruant (de France). *Buffon* des Ois. IX. 340. t. 8. Ed. de Deuxp. VIII. 46. t. 1. fig. 4. Uebers. von Otto XII. 206. mit einer Figur.

Yellow Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 170. n. 7. Meine Uebers. III. 167. n. 7.

Frisch Vögel. Taf. 5. Fig. 1. Taf. 6. Fig. 2. a) bunte Varietät.

Goeze Fauna V. 1. S. 227. n. 1.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 132. n. 1.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 412. n. 5.

Kennzeichen der Art.

Er ist am Vorderleibe ganz oder zum Theil goldgelb und hat schwärzliche Schwanzfedern, deren zwey äußere an der innern Seite einen weißen keilförmigen Fleck haben.

Das

*) Alte Ausgabe IV. 298 n. (194) 1.

Das Männchen am Kopfe fast ganz goldgelb, das Weibchen aber mit Braun und Olivenbraun gemischt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Goldammer ist sieben und einen halben Zoll lang, der Schwanz mißt drey und ein Viertel Zoll, die Flügel ausgebreitet zwölf Zoll *) und zusammengelegt bedecken sie fast die Hälfte des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, im Frühling und Sommer schmuzig dunkelblau, im Herbst und Winter aschfarbig; der Augenstern dunkelbraun; die Zunge in dünne Fasern zertheilt und so wie der Rachen roth; die geschilderte Fußwurzel fast zehn Linien hoch, mit den Zehen hellbraun, ins Fleischfarbene fallend, die Nägel schwarz, die mittlere Zehe zehn und die hintere neun Linien lang.

Der Kopf läuft nach dem Schnabel spitzig und platt zu, ohne die geringste Erhöhung an der Stirn, ist bey den Alten über und über, so wie der Hals, schön licht- oder goldgelb, gewöhnlich aber mit einigen dunkelolivenfarbigen Flecken an den Backen, auf dem Scheitel und einem dergleichen Streif über die Augen bezeichnet, welche die Spitzen der Federn bilden und die deßhalb von den Vogelstellern abgeschnitten werden, damit der Vogel vollkommen goldgelb an den obern Theilen aussehen möge; um den Schnabel herum stehen kurze schwarze Barthaare; der Nakken ist olivengrün; der Rücken und die Schultern schwarz und grauröthlich in Längsflecken gemischt; der Unterrücken und

*) P. Ms. Länge 6½ Zoll; Breite 10¾ Zoll.

und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes orangenroth, oder vielmehr hell lohgelb; die Kehle, der Unterhals, der Bauch und die untern Deckfedern der Flügel schön licht- oder goldgelb; an der obern Brust zieht sich die Olivenfarbe des Nackens hervor; die Brust besonders an beyden Seiten und die langen untern Deckfedern des Schwanzes sind hell orangenroth und gelb gefleckt; die kleinern Deckfedern der Flügel olivenfarbig, die größern Deckfedern und die letztern Schwungfedern schwarz, rostfarbig gemischt, die vordern Schwungfedern schwärzlich, äußerlich grüngelb gesäumt; die Unterschwingen weißgrau; die einen etwas gabelförmigen Schwanz bildenden Schwanzfedern schwärzlich, die zwey äußersten auf der inwendigen Fahne mit einem keilförmigen weißen Fleck bezeichnet, die folgenden gelblich gerändet und die beyden mittelsten stark rostfarben eingefaßt.

Das Weibchen unterscheidet sich gar sehr vom Männchen. Es ist kleiner; das Gelbe am Kopfe, Kehle und Halse ist kaum merklich, so sehr ist der Kopf und die Backen mit braunen und der Hals mit olivenfarbigen Flecken vermischt; die Brust ist nur rostfarben gefleckt und die Deckfedern der Flügel nur röthlichweiß bezeichnet. Von weitem sieht es also mehr grau als gelb aus.

Varietäten.

Daß die Männchen nach ihrem Alter in der Verbreitung und Höhe der gelben Farbe verschieden sind, ist schon bemerkt worden. Ein aufmerksamer Beobachter kann darnach im Frühjahr genau unterscheiden, was ein-, zwey-, drey-

drey- und vierjährige Goldammermännchen sind. Weiter ist bekannt:

1. Der weiße Goldammer. Ember. Citrinella candida. Er ist sehr selten und gewöhnlich gelblichweiß oder orangengelbweiß, so daß er wie ein Canarienvogel der Farbe nach aussieht; doch habe ich auch einen ganz weißen gesehen.

2. Der gefleckte Goldammer. Emb. Citrinella naevia. Er hat weiße Flecken an verschiedenen Theilen des Körpers; auch zuweilen nur weiße Schwung- und Schwanzfedern. Frisch hat Taf. VI. Fig. 2. a. ein Goldammermännchen abgebildet, das hieher gehört.

3. In den Jahren 1801 und 1802 habe ich einen struppigen Goldammer in der Stube gehabt, an welchem die Federn des Oberleibes wie beym Strupphuhn alle zurück gekrümmt waren, sogar die Schwung- und Schwanzfedern. Dieser hatte auch

4. einen scheerenförmigen Schnabel wie der Fichten-Kreuzschnabel.

Zergliederung.

1. Die Därme sind $7\frac{1}{2}$ Zoll lang; man sieht zwar einen Ansatz von Blinddarm, allein er ist kaum merklich.

2. Der Schlund ist $2\frac{1}{2}$ Zoll lang und wird nahe am Magen weiter.

3. Der Magen besteht aus starken Häuten.

4. Die Gallenblase ist sehr klein.

5. Eingeweidewürmer findet man nicht *).

Merk-

*) Goeze a. a. O. S. 229.

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Goldammer hat einen sehr schnellen Flug und verbirgt sich gern in den belaubtesten Stellen. Sein Gesang, den er vom Februar bis im August auf der Spitze eines Baums oder Zweigs, frey sitzend, hören läßt, ist nicht unangenehm und besteht gewöhnlich aus diesen sieben bis neun hellklingenden Tönen: Ti, ti, ti, ti, ti, ti, tüüi! wovon die ersten Sylben alle eintönig lauten, die letzte aber dehnend bis zu einer Tertie herabfällt. In Thüringen sprechen ihm die Kinder diesen Gesang durch folgende Worte nach: Wenn ich eine Sichel hätt', wollt ich mit schniet (schneiden). Seine Lockstimme, die er sitzend von sich giebt und damit den Affect der Liebe und des Zorns ausdrückt, ist: Zip, zap! das er langsam wiederholt; im Fluge aber schreyt er: Ziap, ziap, zörre! So schnell und gewandt er im Freyen ist (er bewegt nämlich immer den ganzen Körper mit einem gewissen Wohlbehagen nach beyden Seiten hin, neckt, jagt und beißt sich beständig), so ungeschickt bezeigt er sich im Zimmer und Vogelbauer, hüpft und bewegt sich sehr schwerledig und ist so unreinlich, daß ihm beständig die Füße geputzt werden müssen. Mit allen Haaren, die in die Stube fallen, umstrickt er sich die Füße und kann sie nie wieder losbringen. Diese schneiden ein und dadurch schwären ihm die Zehen und oft sogar die Füße ab.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Vögel sind in ganz Europa von Schweden bis nach Italien, in dem nördlichen Asien ausgebreitet

und

und in Deutschland, besonders in Thüringen, sehr gemein.

Es sind keine Zugvögel, sondern bloß Strichvögel, die außer der Heckzeit in Heerden von einem Orte zum andern fliegen, aber ihr Vaterland, wenigstens in Deutschland, nicht verlassen. Sie wohnen im Sommer in Feld- und Vorhölzern, sie mögen aus Nadelholz oder lebendigem Holze bestehen. Vorzüglich lieben sie die Hecken, Gebüsche und Gärten, die einzeln vor den Wäldern und Gebirgen liegen. Zu Ende des Augusts begeben sie sich in Schaaren in die Nähe der Haferfelder, mausern sich daselbst und bleiben so lange in den Stoppeläckern, als es der Schnee nicht hindert. Im Winter liegen sie in Gesellschaft der Sperlinge und Finken auf den Straßen, auf den Miststätten und vor den Scheunen und Ställen auf den Dörfern und in Städten.

Nahrung.

Sie nähren sich den Sommer über vorzüglich von Insecten, Mücken, Fliegen, Käfern, besonders Maykäfern, Nachtfaltern und grünen Kohl- und andern Raupen, und füttern auch ihre Jungen (aus dem Schnabel) mit diesen lebendigen Nahrungsmitteln, im Herbst und Winter aber von Sämereyen und Getraidekörnern, die sie vermittelst des innern Gaumenhöckers ausspelzen, als: von Mohn, Lein, Hanf, Rübsaamen, Wegbreit, Vogelwegtritt, Spelt, Hirsen, Canariensaamen, Heidekorn, Gerste und besonders Hafer. Letzterer ist ihr Haupt- und Lieblingsfutter. Wenn sie im Zimmer etliche Jahre dauern sollen, so muß man sie mit abwechselndem Futter, mit Hafer,

Semmelkrumen, Brod, Fleisch, Mohn, Gerstenschrot, zerquetschtem Hanf und mit Semmelkrumen und Gerstenschrot in Milch geweicht unterhalten. Vielleicht um die Verdauung zu befördern, fressen sie oft frische schwarze Erde. Denn man bemerkt in der Stube, daß, so oft etwas Erde von den Schuhen abfällt, sie es gleich auffressen, ja es sogar von den Schuhen oder Stiefeln picken. Sie baden sich im Wasser.

Fortpflanzung.

Sie begatten sich schon im März und Anfang des Aprils, wenn anhaltende warme Witterung einfällt, das erste Mal, und im Junius zum zweyten Mal. Das Nest findet man in Hecken oder niedrigen Gebüschen, auch auf der Erde im Moos oder zwischen Steinen und es besteht äußerlich aus künstlich verwebten Grashalmen und inwendig aus Pferde- und Kuhhaaren. Das Weibchen legt drey bis fünf schmuzigweiße blaß- und hellbraun bespritzte und geaderte Eyer, brütet sie in Gesellschaft des Männchens, das alle Tage wenigstens vier Stunden sitzt, in dreyzehn Tagen aus, und, wenn die Jungen etwas erwachsen sind, so verrathen sie das Nest oft durch das starke Geschrey, welches sie machen, wenn die Aeltern sich ihnen mit ihrer Speise nähern. Sie sehen, Männchen und Weibchen, bis zum ersten Mausern, wie ihre Mutter aus, nur noch heller und gesprenkter, fast lerchengrau. Die Männchen lernen jung aufgezogen die Finkenschläge und auch kurze Strophen aus andern Vogelgesängen nachahmen. Die gelbe Farbe der Männchen, die man in der Stube hält, wird von Jahr zu Jahr blässer, zuletzt schwefelgelb.

Krank-

Krankheiten.

Sie sterben gewöhnlich in der Stube an der Auszehrung. Um sie lange zu erhalten, muß man sie daher, wie schon gesagt, mit abwechselndem Futter unterhalten. Ich habe auch gefunden, daß sie im Freyen nicht nur Gichtknoten an den Füßen hatten, wo an einige Zehen abgeschworen waren, sondern auch die Augen von gichterischen Knötchen ganz aufgetrieben waren und einen eigenen dicken fleischigen Kranz um die Augen bildeten. Das Mausern ist bey den Goldammern in der Stube auch gewöhnlich mit mehr Gefahr verbunden, als bey andern Vögeln; denn sie kränkeln fast allzeit eine Zeitlang und sterben oft gar. Wenn man ihnen, wie den Finken, in der Mauser frische Ameiseneyer giebt, so wird nicht nur das Federn dadurch erleichtert, sondern sie bleiben auch gesund.

Feinde.

Die Füchse, Katzen, Marder, Iltisse und Wieseln suchen im Sommer ihre Nester auf, und im Winter verfolgen sie die Sperber bis vor die Scheunen. Auch die gemeinen Würger, so wie Baum- und Thurmfalken, stoßen auf sie.

Fang.

In einem Garten, der neben einem geräumigen Hofe liegt, wo sie sich des Winters aufhalten, kann man viele auf einen Schuß schießen, wenn man auf den entblößten Erdboden Spreu in einer Linie hinstreut und Strohbündel zur Anlockung daneben legt; hier fängt man sie auch in einem Schlagnetze. Vor der Scheune und auf der Mist-

stätte gehen sie auch, da sie weniger scheu als die Sperlinge sind, unter ein Sieb, unter welches man Hafer streut und welches man mit einem Stäbchen, an welchem ein Bindfaden gebunden ist, aufstellet, und an diesem zieht, wenn die Vögel darunter sind. Sie werden auch auf dem Herde einzeln gefangen, wenn man einen Läufer oder Locker ihres Geschlechts dabey hat. Sie fallen aber sehr schwer auf, daher man selten mehr als drey bis vier Stück wegrücken kann; denn es sind gar unverträgliche Vögel, beißen sich immer, also auch, wenn sie auf den Herd fallen, und fliehen daher oft in den Strauchherd. Im Frühjahr fängt man sie auch einzeln, wie die Finken, auf den Lockbüschen, wenn man einen Lockvogel in einem Vogelbauer hinstellt.

Mit dem Sperber fängt man sie im Herbst und Winter auf folgende Art. Man stellt vor ein Feldholz oder Dickig in einem alten Wege ein Lerchengarn und versteckt sich mit dem Sperber in die Nähe desselben. Wenn die Vögel in den Büschen vor den Treibern hergeflogen kommen und nahe an dem Garne sind, so fährt man mit der Hand, worauf der zahme Sperber sitzt, in die Höhe, daß er von derselben abfliegt und flattert. Sobald ihn die Goldammern gewahr werden, fürchten sie sich in die Höhe zu fliegen, nehmen das Garn nicht in Acht, stürzen sich in dasselbe und fangen sich.

Goeze will im Winter in mancher Stunde ein Schock Goldammern auf folgende Art gefangen haben. Er legte ein Bund Stroh auf ein flaches Dach, nahm einen Ziegel heraus und steckte einen messingenen Drath, der oben einen

Haken

Haken wie ein Oehr gebogen hatte, durch das Stroh. Dieß legte er dem Vogel um den Fuß, die Zehen setzten sich vor, und so zog er einen um den andern herein.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist fett, und im Herbste, wenn sie sich von Gerste und Hafer genährt haben, außerordentlich schmackhaft, schmackhafter als das Lerchenfleisch; das Fett ist sehr gelb. Werden sie mit Hafer und Hirsen, oder auch mit Semmeln und Milch, in welche man etwas Gewürz thut, wie die Ortolane genährt, so schmecken sie eben so gut, wie diese.

Auch durch die Vertilgung verschiedener schädlicher Insecten, als der Maykäfer und Kohlraupen, werden sie nützlich.

Sie sind Verkündiger des Frühjahrs durch ihren angenehmen Gesang, den sie, sobald im Februar Wärme und schöne Tage eintreten, auf den Gipfeln der Bäume hören lassen.

Schaden und Irrthümer.

Nicht sowohl durch ihre Nahrung von verschiedenen nützlichen Sämereyen und von verschiedenen Getraidearten werden sie schädlich, als vielmehr durch den Aberglauben, der noch an manchen Orten herrscht, daß man ihr gelbes Fleisch als ein Mittel gegen die Gelbsucht anpreiset und sogar behauptet, man brauche zur Heilung dieser Krankheit bloß den Vogel anzusehen, dieser werde davon gelb und sterbe *).

Wenn

*) *Schwenkfeld* Av. Siles. p. 228.

Wenn Goeze gegen Büffon behauptet, daß sie bloß Getraide und Körner, aber keine Insecten fräßen, so irrt er sich und hat die Natur der Ammern gar nicht gekannt. Denn des Sommers über suchen sie fast nichts als Insecten zu ihrer Nahrung auf. Nur Regenwürmer berühren sie nicht.

(94) 2. Der Grauammer *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gerstenammer, Gerstammer, Gerstthammer, gemeiner und grauer Ammer, Wiesenammer, Hirsenammer, großer grauer Ammer, Gerstling, Gerstvogel, Gergvogel, Welscher Goldammer, weißer Emmeritz, grauer Emmeritz, Braßler, großer Ammer, großer lerchenfarbener Ammer, Kornlerche, Baumlerche, Knipper, Knustknipper, Ortolan, Winterortolan, grauer Ortolan, Strumpfweber, weil sein Gesang so klingt, als wenn ein Strumpfweber auf seinem Stuhle arbeitet, doppelter Grünschling.

Emberiza miliaria. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 868. n. 3.

Le Proyer. *Buffon* des Ois. IV. 353. Ed. de Deuxp. VIII. 61. t. 1. fig. 5. Uebers. von Otto XII. 237. mit einer Figur.

Common Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 171. n. 8. Meine Uebers. III. 169. n. 8.

Frisch Vögel. Taf. 6. Fig. 2. b.

Goeze Fauna V. 1. S. 235. n. 2.

Mein

*) Gerstenammer. Alte Ausgabe IV. S. 306. n. (195) 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 133. n. 2.
Naumann a. a. O. I. 65. Taf. X. Fig. 25. Männch.
Donndorf a. a. O. S. 405. n. 3.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist stark; die Farbe lerchengraun, unten braunschwarz gefleckt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist der größte deutsche Ammer. Seine Länge beträgt acht Zoll, der Schwanz viertehalb Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel über einen Fuß *). Die gefalteten Flügel legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, kurz, sehr stark, der untere Kiefer in der Mitte sehr stumpfwinklich eingebogen, der obere mit einem großen Zahn am Gaumen versehen, im Sommer der Oberkiefer dunkelbraun, der untere gelblich, nur an der Spitze dunkel, im Winter zuweilen der ganze Schnabel graubraun, nur an dem Unterkiefer in der Mitte heller; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße fleischfarben grau, in den Gelenken ins Graubraune übergehend **); die Fußwurzel dreyzehn Linien hoch, die mittlere Zehe zwölf und die hintere zehn Linien lang.

Wegen

*) W. Ms. Länge 7½ Zoll; Breite 11 Zoll.

**) Wunderbar ist es, daß beym Sterben dieses Vogels die Füße zuweilen blutroth werden.

Wegen seiner Farbe wird er zuweilen für eine Lerche gehalten; doch ist er etwas gefleckter. Der Kopf und Obertheil des Körpers ist röthlichgrau, ins Olivengrüne spielend, am Kopfe und den Backen etwas dunkler; der Untertheil schmuzig gelblichweiß; alle Theile, die kleinen Deckfedern der Flügel, die obern mittelmäßigen des Schwanzes und der Bauch ausgenommen, mit braunschwarzen Längsflecken, die oben gröber und unten klärer sind, und besonders am Oberleibe etwas röthlichbraun auslaufen, besetzt; am Oberleibe sind auch noch überdieß die Federn an beyden Seiten nach der Spitze zu undeutlich weißgrau gesäumt; um die Kehle und Wangen herum bemerkt man einen nicht ganz deutlichen röthlichweißen Ring; die braunschwarzen Flecken sind an Kehle, Gurgel und halber Brust fast dreyeckig; am übrigen Unterleibe bemerkt man aber nur sehr einzelne dergleichen feine Längsstriche; die Seiten sind olivengrau mit braunschwarzen Längsstrichen; die großen Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungfedern dunkelbraun oder schwärzlich mit rothgrauen, bald mehr, bald weniger hellen Säumen und röthlichweißen großen Spitzenflecken, die vordern Schwungfedern dunkelbraun oder schwärzlich, fein grünlichweiß kantirt; die Deckfedern der Unterflügel schmuzigweiß mit einzelnen feinen dunkelbraunen Strichelchen; die obern und untern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig und wie der daran stoßende Ober- und Unterleib gefärbt; der Schwanz etwas gabelförmig, dunkelbraun, die äußerste Feder außen mit einem verloschenen weißlichen keilförmigen Fleck, die übrigen röthlichweiß eingefaßt, besonders stark an den Spitzen.

Das

Das Weibchen ist ein wenig kleiner, auf dem Bürzel und den obern Deckfedern des Schwanzes rothgelbgrau, an letztern Federn mit weißlicher Einfassung; und die Schwung- und Schwanzfedern sind heller gesäumt.

Varietäten.

1. Der weiße Grauammer. Emb. mil. alba (*Lapeirouse* Nov. Acta. Stockh. III. Uebers. S. 108.). Er ist entweder schmuzigweiß oder ganz weiß.

Man trift ihn oft auf den Pyrenäen, auch um Toulouse herum an.

2. Der bunte Grauammer. Emb. miliar. varia. Ich habe einen mit weißen Flügeln und Halse in der Stube herumlaufen. Aufmerksame Jäger haben mir auch versichert, daß sie mehr als ein Mal mit unordentlichen grauen und weißen Flecken besetzte gesehen hätten.

Merkwürdige Eigenschaften.

In Ansehung seines Fluges beträgt er sich im Sommer ganz anders, als zu den übrigen Jahrszeiten. Im Sommer läßt er nämlich, wenn er von einem Orte zum andern fliegt, seine Füße wie der gemeine Würger hängen und schwingt auch eben so seine Flügel hurtig und unregelmäßig gerade, wie wenn ein Raubvogel auf etwas stoßen will. Er lockt beständig kreischend: Tirjitz! und sein Gesang, womit er sein Weibchen in der Gegend des Nestes vom März bis August unterhält, ist kürzer, lebhafter und rauher, als der des Goldammers, und drückt sich durch folgende

gende Sylben aus: Toi, toi, toi, tiritz! *). Wenn er auffliegt, so knarrt er mit dem Schnabel.

Bey der Oefnung findet man, daß er keine Galleublase hat.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der Gerstenammer ist durch ganz Europa und durch das nördliche Asien wenigstens als Zugvogel verbreitet. In Thüringen kennt man ihn nur im Frühjahr als Zugvogel, in andern Gegenden Deutschlands, besonders im Brandenburgischen, nistet er aber auch.

In Thüringen erscheint er im März in Gesellschaft der Lerchen auf den Haferstoppeln und der grünen Saat **); in andern Gegenden Deutschlands ist er Stand- und Zugvogel zugleich, nämlich einige von ihnen ziehen im September weg, andere bleiben mit den Goldammern da, sogar in den nördlichsten Gegenden von Deutschland, z. B. in Pommern ***). Des Sommers über sieht man sie in den Ebenen, an den Wiesen, Landwegen, auf der Spitze einer Weide, eines Zaunpfahls, auf einem Busche, einer Distel-

*) Das Weibchen singt nicht, sondern schreyt nur sein Tirjitz!

**) Doch habe ich ihn auch seit einigen Jahren einzeln im November und Jänner im Felde, in der Nähe von Weidenbäumen, angetroffen.

***) Mir däucht, hier ist es wie bey mehrern Zugvögeln, nämlich die weiter aus Norden kommenden überwintern dort als Zugvögel und die dort einheimischen gehen weiter nach Süden. Einzelne können wohl da bleiben, wie von mehreren Saamenfressenden Vögeln, z. B. gemeinen Finken, Bergfinken ꝛc. Diese gehen dann oft mit den Goldammern in die Dörfer.

stelstaude, einem Gränzstein, an einem Graben, auf einer Erdscholle, und zwar, als einen trägen Vogel, oft ganze Stunden lang auf einem Flecke sitzen. Zu Ende der Erndte vereinigen sie sich in ganze Flüge und bleiben alsdann da, wo der Winter für sie erträglich ist, wie in England, den ganzen Winter hindurch.

In Sardinien sind sie ungemein zahlreich. Cetti sagt *): wo man reitet, wird man in jeder Jahrszeit von ihnen umgeben. Jeder Baum scheint geschwätzig zu seyn und von jedem Zweige ruft ein Ammer sein Tirjitz!

Nahrung.

Sie nähren sich, wie die Goldammer, von Sämereyen, Getraide und Insecten, und mit letztern füttern sie auch ihre Jungen. Im Zimmer füttert man sie mit Hafer und Hirsen und allerhand Futter, das andere zahme Vögel fressen.

Fortpflanzung.

Sie bauen ihr Nest gewöhnlich im hohen Grase unter einen Busch, auch ins Getraide und in die Wiesen, doch niemals ganz auf die Erde. Es besteht aus dürren Grashalmen und ist mit Haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs stumpfe, aschgraue; mit rothbraunen Flecken und Punkten und schwarzen Zügen und Strichen bezeichnete Eyer. Die Jungen verlassen das Nest, ehe sie recht fliegen können, um ihren Feinden zu entgehen. Sie laufen daher zerstreut im Grase herum und lassen sich, bis sie sich selbst ernähren können, von ihren Aeltern füttern,

*) N. G. von Sardinien. II. 185.

tern, die sie durch ein helles: Tirter! wenn sie hungern, zu sich locken. Sie sehen den Alten ähnlich, nur sind sie am Oberleibe heller und mehr weiß gefleckt.

Feinde.

Sie haben eben die Feinde, welche der Goldammer hat, und noch mehrere, denn die Raben und Krähen nehmen ihre Nester sehr gern aus.

Fang.

Im Winter fängt und schießt man sie wie die Goldammern, da sie in deren Gesellschaft sind. In Thüringen werden sie im Frühjahr, Herbst und Winter, wie die Lerchen, unter dem Namen Ortolane erlegt. Wenn sie im Herbste stark ziehen, so verlohnt es sich wohl der Mühe, einen Herd auf die Stoppeläcker nahe ans Gebüsch zu machen. Sie fliegen nach den Locktönen ihres Gleichen und auch des Goldammers; daher sie die Vogelsteller im Frühjahr auch zuweilen auf den Lockbüschen mit Leimruthen fangen.

In Pommern fängt man sie auf den Höfen und auf dem Schnee mit Deckgarnen und schießt sie mit Vogeldunst von den Bäumen in der Nähe der Höfe.

Nutzen.

Sie sind groß, fett und sehr wohlschmeckend.

Sie vertilgen schädliche Insecten, z. B. Maulwurfsgrillen.

Irrthümer.

Man hat ihn mit Unrecht Miliaria genennt und ihn für den wahren Ortolan oder den Gartenammer der Alten,

Alten gehalten. Bomare trägt in seinem Dict. T. IX. p. 336. diese irrige Meinung vor. Allein der Alten ihr Miliaria ist unser Emberiza hortulana, der den Hirsen so gern frißt.

(95) 3. Der Rohrammer *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Moosemmerling, Schilfvogel, Schilfschmätzer, Wasserspering, Meerspatz, Rohrammering, Rohrspar, Rohrspatz, Rohrspatzlin, Rohrleps, Schiebichen, Schiebchen, Rohrdrossel, Rohrspaorling, Reitmeise, Riedmeise, rother Ammer, und in Thüringen: Rohrsperling.

Emberiza Schoeniclus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 881. n. 17.

Ortolan de roseaux. *Buffon* des Ois. IV. 315. Pl. enl. n. 247. Fig. 2. Männch. und 497. Fig. 1. Weibchen. Ed. de Deuxp. VIII. 16. Uebers. von Otto XII. 149. mit 2 Fig.

The Reed-Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 173. n. 9. Meine Uebers. III. 170. n. 9.

Goeze Fauna. V. 1. 247. n. 4.

Frisch Vögel. Taf. 7. Fig. 1.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 139. n. 8. Getreue Abbild. I. Taf. 76. Männchen und Weibchen.

Naumann a. a. O. I. 67. Taf. XII. Fig. 28. Männchen und Fig. 29. Weibchen.

Donndorf a. a. O. S. 435. n. 17.

Kenn

*) Alte Ausgabe IV. S. 311. n. (196) 3.

Kennzeichen der Art.

Am Oberleibe schwarz, rostfarben und weiß gemischt; der schwärzliche Schwanz an den beyden äußern Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck; der Kopf und die Kehle des Männchens schwarz, des Weibchens rostbraun mit schwarzen Flecken.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sechs und ein Viertel Zoll, der Schwanz mißt dritthalb Zoll und die Breite der Flügel beträgt zehn Zoll *). Zusammengelegt bedecken die Schwingen den halben Schwanz.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, der Oberkiefer schwarz, der Unterkiefer weniger winklich eingedrückt, als bey andern Ammern, und schmuzig weißlich; der Augenstern schwärzlich; die Fußwurzel fast zehn Linien hoch, dunkel fleischfarbig, die geschilderten Zehen und die Krallen schwarzbraun, die mittlere Zehe neun und die hintere acht Linien lang.

Der Kopf ist schwarz, hin und wieder röthlich bespritzt; vom Unterkiefer an läuft um die Wangen und den Hinterkopf herum eine weiße Binde, die unter den Wangen am breitesten, im Nacken am schmälsten und an den Seiten der Kehle am hellsten weiß ist; der Hinterhals ist aschgrau, röthlich überlaufen; der Oberrücken und die Schulterfedern schwarz, rostfarbig und weiß gefleckt; der Unterrücken und die

*) Par. Ms. Länge 5½ Zoll, Breite 9 Zoll.

die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes abwechselnd grau und gelbröthlich; die Kehle und der Unterhals schwarz mit Weiß bespritzt; der übrige Unterleib schmuzigweiß, an der Brust und den Seiten einzeln hellbraun, der Länge nach gefleckt; das Kinn braungrau eingefaßt; die kleinen Deckfedern der Flügel schön hoch rostbraun, die größern schwarz mit rostfarbigen und äußerlich weißlichen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun mit hellrostfarbigen Kanten; die Unterflügel schmuzigweiß; der Schwanz gabelförmig, schwärzlich, die zwey äußersten Federn mit einem großen, keilförmigen weißen Fleck am Ende, die mittelsten gelbgrau eingefaßt. — Im Zimmer verliert das Männchen die schwarze Farbe des Kopfs nach dem Mausern, diese wird schmuzig rostbraun *) und erhält nie die Schwärze wieder, wie in der Freyheit.

Das Weibchen ist sehr verschieden vom Männchen. Er hat einen rostbraunen Kopf mit schwarzen Flecken; dunkel-

*) Der sogenannte Kappenammer aus Sibirien beym Büffon (Uebers. a. a. O. S. 158.) scheint nichts anders, als ein altes Männchen zu seyn. Er beschreibt ihn so: Eine Art Kappe von schöner schwarzer Farbe bedeckt den Kopf, die Kehle und den Hals dieses Vogels, von wo ab alles spitz bis auf die Brust herunter geht, beynahe wie bey dem Rohrammer. Dieses Schwarz ist nur durch einen kleinen weißen Fleck, der an jeder Seite sehr nahe an der Oefnung des Schnabels ist, erhoben; der übrige Theil des Unterleibes ist weißlich, aber die Seiten sind schwarz gefleckt. Die Kappe ist hinterwärts mit Weiß umfaßt; der übrige Oberleib ist abwechselnd rothgelb und schwärzlich; die Ruderfedern sind auch von letzterer Farbe, aber die beyden mittlern sind rothgelblich gesäumt; die beyden äußersten haben einen großen schrägen weißen Fleck und die drey andern sind ungefleckt.

kelbraune mit Rostfarbe gemischte Wangen; über die Augen läuft ein röthlichweißer Strich, der sich mit einem andern, welcher vom untern Schnabelwinkel um die Wangen geht, verbindet; an der Kehle geht auf jeder Seite ein schwarzbrauner Streif herab; Kehle und Unterleib sind röthlichweiß, an der Brust mit vielen schwarzbraunen, rostroth auslaufenden schmalen Längsstrichen; die Rückenfarbe ist heller und unreiner.

Die Farbenähnlichkeit mit dem Sperlinge hat ihm in den meisten Gegenden Deutschlands den Namen Rohrsperling verschaft.

Varietäten.

Man muß keine Abänderung daraus machen, wenn man im Herbste Rohrammern sieht, die am Scheitel rostfarben und grau gesprenkelt und an der Kehle schwarz und grau gefleckt sind. Es sind junge Männchen. Auch die alten Männchen bekommen nach der Mauser erst braune Köpfe, wie die Weibchen, nur etwas dunkler, und färben dieselben erst im Winter wieder ganz schwarz aus.

Latham erwähnt in seiner Uebersicht der Vögel (Uebers.) II. S. 172. folgende Varietät vom Vorgebirge der guten Hofnung. Der Schnabel ist orangenbraun; Kopf und Hals sind dunkelschwarz; die obern Theile des Körpers braun; die Deckfedern der Flügel spielen ins Aschfarbene; die großen Schwungfedern sind dunkelgrau mit aschgrauen Rändern; die kürzern dunkelbraun mit braunen äußern Fahnen; die sechs mittlern Schwanzfedern dunkelbraun, die nächsten zu beyden Seiten eben so, aber von der Wurzel an bis fast ans Ende der innern Fahne weiß, die

zwey

zwey äußersten ganz weiß, die Spitze der äußersten ausgenommen, welche dunkelbraun gesäumt sind; die untern Theile sind blaß; die Füße orangebraun. — Man kann den Vogel nicht gehörig beurtheilen; sonst hielt ich ihn für eine besondere Species.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein sehr lebhafter und unruhiger Vogel, der Schwanz- und Flügelfedern immer in Bewegung hat und sie an einander streichet. Sein Flug ist außerordentlich schnell, sein Gang aber langsam, hüpfend oder schnell forttrippelnd, wobey er den Kopf mit steifem Nacken immer gerade ausstreckt. Er lockt beständig leise: Iß, iß! und schreyt zuweilen sehr laut die einzelne Sylbe: Reitsch ah! dazwischen, welches er auch des Nachts thut. Sein Gesang ist wenig abwechselnd, aber anhaltend, leise, obgleich anstrengend, und die einfachen Töne: Ti, ti, tu, ti, und auch zuweilen ein kreischendes: Reitsch! zeichnen ihn vor allen Vogelgesängen aus. Er singt den ganzen Sommer durch, im Freyen mehr als in der Gefangenschaft, des Nachts. Im Zimmer wird er unter allen Ammern am zahmsten und ist ein besonderer Freund der Musik, der er sich ohne Scheu so nahe als möglich nähert und mit einem gewissen Wohlbehagen die Flügel- und Schwanzfedern wie einen Fächer so stark und oft bewegt, daß sich die Fahnen nach und nach abreiben *).

Ver-

*) Diese Bemerkung habe ich nicht an einem, sondern an vielen gemacht.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man trift ihn von Italien bis Schweden hinauf an, und auch im südlichen Rußland und Sibirien ist er sehr gemein. In Thüringen kennt man ihn nur als Zugvogel, in andern Gegenden Deutschlands, besonders in den nördlichen, nistet er aber auch. Er pflanzt sich auch in Franken fort.

Zu Anfange des Octobers sieht man die Rohrammern paarweise und zu dreyen in den Hecken, besonders in der Nähe der Teiche, Seen und Flüsse; in der Mitte bilden sie kleine Gesellschaften und so ziehen sie auch am Ende dieses Monats weg, kommen aber in der ersten Hälfte des Märzes in großen Schaaren wieder. Da Männchen und Weibchen, so wie bey vielen Vögeln, für sich wegziehen, so hat man fälschlich geglaubt, die Männchen wären nur allein Zugvögel und die Weibchen blieben in ihrem Vaterlande. Im Winter trift man sie auch zuweilen einzeln an Rainen, Flußufern, wo sie sich von Distel- und Grassaamen nähren, auch in Dörfern vor den Scheunen und auf den Miststätten unter den Goldammern an.

Sie halten sich in sumpfigen und wasserreichen Gegenden, an und in Flüssen, Seen und Teichen, im Schilf, Rohr und Binsen auf, klettern an deren Halmen auf und ab; laufen auch in den Hecken und unter den Gebüschen herum und halten sich überhaupt lieber an der Erde herum auf, als daß sie sich auf die Bäume setzen sollten.

Nahrung.

Der Rohrammer nährt sich von Rohr-, Binsen- und Grassaamen, fliegt im August ins Getraide und im September auf die Stoppel- und Krautäcker und frißt Hirsen, Hanf,

Hanf, Distel-, Mohn- und Wegtrittsaamen. So wie er die Insecten, die sich im Rohr, bey Sümpfen und in Kohläckern aufhalten, selbst gerne genießt, so füttert er auch seine Jungen damit. Im Zimmer frißt er am liebsten Mohn, Semmeln und Gerstenschrot in Milch geweicht, und bleibt bey diesem Futter viele Jahre leben.

Fortpflanzung.

Dieser Vogel baut sein Nest, das ohne alle Kunst und Ausfütterung aus dürrem Gras zusammengewebt und ziemlich hoch ist, ans Wasser, aber auf das Trockne in die Wurzeln eines Weidenbusches, auch ins Gras, selten auf niedrige Zweige nahe an die Erde. Es ist so zwischen dürrem und frischem Grase verborgen, daß man es nie anders findet, als wenn man die Alten auffliegen sieht. Gewöhnlich liegen vier bis fünf Eyer in demselben. Sie finden sich von dreyerley Hauptspielarten, die nie unter einander vermischt in einem und demselben Neste entdeckt werden, sondern jede Sorte ist von einem andern Vogel und aus einem andern Neste. Bey der ersten Hauptverschiedenheit ist der Grund weißlichgrau mit verloschenen hellgrauen und deutlichen schwärzlichen Flecken und Strichen. Bey der zweyten ist er hellaschgraulich, röthlich überlaufen, vorzüglich in der Nähe der Zeichnungen, die aus verloschenen graulichvioletten und deutlichen bräunlichschwarzen Flecken und sehr langen Schnirkeln bestehen. Die dritte Hauptspielart ist röthlichgrau, hellröthlichbraun überlaufen, mit dunkelbraunen starken und schwachen Flecken und Schnirkeln *).

*) Herr Naumann sagt a. a. O., die Eyer wären schmuzigbräunlich mit schwarzen Flecken marmorirt.

In der Mitte des Mayes sind oft schon flügge Junge im Neste. Die Alten sind sehr zärtlich und besorgt gegen ihre Brut. Wenn man sich dem Neste nähert, so flattert das Weibchen wie ohnmächtig von demselben über der Erde hin, ruft ängstlich das Männchen, und wenn sie dann ihre Brut nicht wieder finden, so wird ihr Geschrey noch ängstlicher und sie fliegen flatternd vom einem Busche zum andern. Die Jungen sehen im ersten Jahre alle wie die Weibchen aus.

Feinde.

Die Wieseln und Krähen stellen seiner Brut nach; die Sperber den Alten im Frühjahr und Winter.

Fang.

Im Herbst bekommt man ihn gewöhnlich auf dem Finkenherd. Im Frühjahr fällt er, beym Schneewetter, mit den Goldammern vor die Scheunen, Miststätten und auf vom Schnee entblößte Orte auf dem Felde und an den Hecken und kann mit Garnen und Leimruthen sehr leicht gefangen werden.

Nutzen.

Sein Fleisch schmeckt nicht unangenehm und er vermindert die Schnaken, Mücken und andere schädliche Insecten.

Irrthümer.

1. Es giebt nicht zwey Arten dieses Vogels, eine größere und eine kleinere. Letztere ist wahrscheinlich der so ähnliche Sperlingsammer.

2. Klein rechnet ihn mit Unrecht, wegen seines Schnabels und seiner Füße, zu den Neuntödtern (Würgern:

gern: Lanius) und nennt ihn den singenden Rohrwrangel.

3. Im 1ten St. des Naturforschers S. 70. wird behauptet, daß Linne in seinem Systeme den Rohrammer nicht habe. Erxleben in seiner phys. Bibl. I. 272. widerlegt es.

4. Wenn man die Eyer des Rohrammers weißgrün, grüngelb gedüpfelt und aschgrau gefleckt angiebt, so sind es die Eyer des Teichsängers (Sylvia arundinacea, *Latham*) der auch Rohrsperling heißt und sein Nest ins Schilf und Rohr baut.

(96) 4. Der Sperlingsammer.

Schriften und Abbildungen.

Emberiza passerina. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 871. n. 27.

Uebersetzung von Büffons Vögeln durch Otto XII. 278. Zusatz aus Pallas Reise durch das Russische Reich. Petersburg 1771. 4to. I. S. 456. n. 10.

Passerine Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 136. n. 35. Meine Uebers. III. S. 190. n. 35.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 141. n. 9. Getreue Abbildungen I. S. 43. Taf. 28. Männchen und Weibchen.

Naumann a. a. O. I. 69. Taf. XIII. Fig. 30. Männchen und Fig. 31. Weibchen.

Donndorf a. a. O. S. 416. n. 27.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist grau, rostfarben und schwarz gefleckt, die Deckfedern der Flügel, besonders die kleinen, sind schön rostroth; die Schwanzfedern schwarz, die zwey äußern halb schwarz und halb weiß schief getheilt; das Männchen zu beyden Seiten der Kehle und Gurgel mit einem breiten schwarzen Streif versehen, der am Weibchen schwarzbraun und rostroth gemischt ist; über die Augen und an den Seiten des Halses läuft ein röthlichweißer Streif hin.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist etwas kleiner und schlanker als der Rohrammer, gleicht aber im Ganzen dem Weibchen desselben an Gestalt und Farbe. Seine Länge ist fünf und drey Viertel Zoll und die Flügel klaftern zehn Zoll *). Der Schwanz ist zwey Zoll, zehn Linien lang und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist klein, nur vier Linien lang, an den Seiten sehr gedrückt, scharf zugespitzt, oben schwarz, unten hellbraun, an der Spitze hornbraun auslaufend; die Nasenlöcher sind rund; der Stern im Auge dunkelkastanienbraun; die geschilderten Füße zehn Linien hoch, die Mittelzehe neun und die hintere sieben Linien lang, die Farbe der Füße schmuzig fleischfarben, in den Gelenken der Zehenschuppen schwarz die spitzigen großen Nägel hornbraun.

Der

*) P. M. Länge 5 Zoll; Breite 8 Zoll, 10 Linien.

Der Oberkopf des Männchens ist über den Augen rostroth, in der Mitte des Scheitels hin olivengrau und allenthalben streifenweise schwarz gefleckt, welches durch die schwarze Grundfarbe der Federn und die rostrothen und olivengrauen Säume derselben verursacht wird; von den Nasenlöchern läuft über und auch etwas durch die Augen weg ein röthlichweißer Streif, der sich hinter den Augen erweitert; die Schläfe sind kastanienbraun mit durchschimmerndem Schwarz; vom untern Schnabelwinkel läuft auf beyden Seiten ein gelblichweißer Streif hin, umgiebt die Schläfe und vereinigt sich, aber verlohrnerweise, mit dem schmuzig röthlichweißen Augenstreif hinter den Schläfen; von der Schnabelwurzel läuft an den Seiten der schmuzig weißen Kehle ein schwarzer Streif herab, der sich an den Seiten der Gurgel erweitert; die Gurgel ist röthlichweiß, rostbraun gestrichelt; Brust und Oberbauch sind graulichweiß, erstere, besonders an den Seiten derselben, olivengrau überlaufen, und der Länge nach, so wie an den Weichen, dunkelkastanienbraun gefleckt; der Hinterbauch und die mittelmäßigen Afterfedern sind rein weiß; die Kniee olivengrau; Ober- und Seitenhals olivengrau und schwarz gewässert; der Rücken rostroth, olivengrau und schwarz gefleckt; die mittelmäßigen Steißfedern olivengrau, bräunlich gewässert; die kleinern Deckfedern der Flügel schön rostroth; die größern und großen schwarz mit breiten rostrothen Rändern; die Schwungfedern schwärzlich, die vordern mit olivengrauen schmalen äußern Rändern und weißgrauen Spitzenrändern, die mittlern ausgeschnitten mit schmalen rostbraunen und die hintersten mit breiten rostbraunen Rändern; die Schwanzfedern alle schief zugespitzt und

schwarz,

schwarz, die zwey mittlern Federn rostigroth gerändet, die zwey äußern nach einer schiefen Richtung schwarz und weiß, das nach der Länge getheilt ist, die äußern fast bis an die Wurzel und die letzte an einer Seite nur bis zur Mitte, die Schäfte aber an beyden schwarz und gegen die Spitze hin erweitert.

Das Weibchen sieht im Ganzen heller aus. Der Schnabel ist hornbraun, unten etwas heller: der Kopf wie beym Männchen, nur sieht auf dem Scheitel wenig und über den Augen fast kein Schwarz hervor; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streif, so wie an den Seiten des Halses von der untern Kinnlade herab; vom Kinn geht an jeder Seite bis über die Mitte des Halses ein braunschwarzer, etwas rostroth gemischter Streif: Kehle und Gurgel sind schmuzig röthlichweiß, letztere mit schwarzbraunen, rostroth gerändeten Längsflecken; der übrige Unterleib hat eben die Farbe, wird aber nach dem After zu heller und ist an der Brust und an den Seiten schwarzbraun gestrichelt; das Genick, der Nacken und Steiß olivengrau, etwas schwarzbraun gewässert; das übrige wie beym Männchen.

Im Zimmer verliert sich die schwärzliche Kopffarbe des Männchens und wird wie beym Weibchen, auch der Unterhals wird weißgrau, in die Länge schwarzbraun gefleckt.

Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Vögel lieben das Gesträuch und Rohr, welches sie immer in der Tiefe durchkriechen oder auf der Erde herumhüpfen. Sie haben einen leisen, nicht unangenehmen Gesang, der sehr viel Aehnlichkeit mit dem des Rohrammers

mers hat. Ihre Lockstimme ist ein helles Si, si! wodurch sich Männchen und Weibchen, die immer mit einander gepaart leben, zusammenlocken, wenn sie sich zu weit entfernt zu haben glauben. Man kann sie daher auch sehr leicht auf einen Schuß erlegen; denn gewöhnlich setzen sich beyde, wo nicht nahe beysammen auf einen Zweig, doch in einen Busch, wodurch sie der Jäger in eine Linie vor seine Vogelflinte bringen kann, wie ich dieß mehrmalen gethan habe. Sie hüpfen wie die Goldammern und bewegen dabey wohlbehaglich Schwanz und Flügel. Ihr Flug ist äußerst schnell, welches ihr schlanker Körperbau macht. Sie sind nicht nur im Freyen nicht scheu, sondern werden auch in der Stube sehr zahm.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diesen Vogel hat Pallas zuerst in Rußland bemerkt, wo er im Herbst längs dem Jaik sich aufhält und paarweise in südlichere Gegenden zieht. Ich habe ihn schon lange als einen Thüringischen Vogel gekannt, der nicht nur im Herbst, im October und November, auf seinem Zuge, sondern auch im Sommer in den lebendigen Vorhölzern des Thüringerwaldes, vorzüglich aber an den mit Rohr und Gesträuch bewachsenen Sümpfen, Teichen und Wiesen angetroffen wird.

Auf dem Zuge sind dichte, buschreiche Laubhölzer in gebirgigen waldigen Gegenden, auch die Feldhölzer, die nahe an Waldungen gränzen, ihr liebster Aufenthalt. In Thüringen sind sie Zugvögel, die zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils bey uns eintreffen und im October

und

und November uns wieder verlassen. Sie verlassen uns nur nach und nach, denn man sieht sie alsdann paarweise in den Feldhölzern, die an große leere Riede gränzen, unter den Goldammern. Im Frühjahr kommen sie auch paarweise wieder und dann sind sie in der Nahe der Teiche und Sümpfe im Gebüsch zu finden. Sie nisten in Thüringen, Franken und Schwaben, gehören aber immer daselbst unter die einzelnen Vögel.

Nahrung.

Im Sommer machen Insecten, vorzüglich Wasserinsecten, ihre Nahrung aus; im Herbst aber lesen sie unter dem Gebüsch und auf den Feldrainen und Rieden allerhand kleine Grassämereyen auf. In der Stube nehmen sie mit allem vorlieb, was man ihnen hinwirft, mit Brod, Fleisch, Mohn, Canariensaamen und mit dem Gerstenschrotfutter.

Fortpflanzung.

Ihr Nest machen sie in einen dichten Busch bey schilfreichen Flüssen, Seen und Teichen, nahe an die Erde hin, oder in einen hohen Grasbusch, auch auf die Erde selbst. Es besteht aus Grashalmen, ist mit Puppengespinnst von Schmetterlingen durchflochten und mit Pferde- und Kuh- oder Rothwildhaaren ausgefüttert. Die Eyer sind weißgrau, purpurbraun gefleckt. Man findet ihrer meist fünf im Neste. Die Jungen schlüpfen in vierzehn Tagen aus und sehen vor dem ersten Mausern zwar wie ihre Aeltern gezeichnet, aber nur statt rostroth, rostgelb gefleckt aus.

Jagd und Fang.

Mit Vogeldunst kann man sie an den Ufern der Teiche und Seen, wo sie oft auf den Weidenbäumen sitzen oder im Gebüsch herumhüpfen, leicht erlegen.

Nutzen.

Das Fleisch hat einen vortreflichen Geschmack.

Namen.

Von den Vogelstellern wird der Sperlingsammer mit dem Namen: Eine Art Rohrsperlinge, belegt. Hr. Naumann nennt ihn Sommerammer, Ortolan, Fettammer, und sagt, daß dieß der wahre Ortolan sey, den die Vogelsteller in seinen Gegenden in die fürstliche Küche verkauften und für das Stück 6 — 8 gr. erhielten. Daß es aber der wahre Ortolan nicht ist, weiß man jetzt hinlänglich, daß er aber, wie alle Ammern, vortreflich schmeckt, ist auch bekannt.

(97) 5. Der Gartenammer oder Ortolan *).

(Taf. VI.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Hortolan, Fett- und Goldammer, Kornfink, Grünzling, Ammerling, Brachamsel, Trossel, Windsche, Hetzengrünling, Jutvogel, Gärtner, Ortulahn.

Emberiza hortulana. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 869. n. 4.

Orto-

*) Alte Ausgabe IV. 317. n. (197) 4.

Ortolan. *Buffon* des Ois. IV. 395. t. 14. Ed. de Deuxp. VIII. 5. t. 1. fig. 1. 2. Ueberſ. von Otto XI. 128. mit einer Figur.

Ortolan Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 167. n. 5. Meine Ueberſ. III. 164. n. 5.

Friſch Vögel. Taf. 5. Fig. 2.

Mein ornithol. Taſchenbuch. S. 134. n. 3.

Goeze Fauna. V. 1. S. 240. n. 3.

Donndorf a. a. O. S. 408. n. 4.

Emberiza Maelbyensis. Mus. Carlson. tab. 21. Wahrſcheinlich nichts weiter, als das junge, zum erſten Mal gemauſerte Männchen.

Anmerkung. Dieß iſt der Κεγχραμος und avis *miliaria* der Alten. ſ. *Aristotelis* hist. animal. lib. VIII. p. XII. *Plinii* hist. nat. lib. X. cap. XXIII. *Varro*, de re rustica. Lib. III. cap. V.

Kennzeichen der Art.

Die Schwanzfedern ſind ſchwärzlich und die beyden weißen Seitenfedern nur nach außen ſchwarz; Kopf, Ober- und Unterhals ſind graulich olivenfarben; die Kehle hochgelb; der Schnabel fleiſchfarben.

Geſtalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geſchlechts.

Er hat faſt die Größe eines Goldammers, iſt aber ſtärker von Bruſt und Schnabel. Seine Länge iſt ſieben Zoll, der Schwanz drey Zoll und die ausgeſpannten Flügel meſſen

messen eilf Zoll *); zusammengelegt bedecken sie ein Drittel des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel stark, an dem Unterkiefer nicht sehr eingedrückt, gelblich fleischfarben; der Augenstern dunkelbraun; die Augenlieder sind hochgelb eingefaßt; die geschilderten Füße eilf Linien hoch, mit den Füßen fleischfarbig, die Nägel braun, die mittlere Zehe zehn und die hintere neun Linien lang.

Der Kopf, Ober- und Unterhals ist graulich olivenfarben; die Kehle und ein Streif vom untern Schnabelwinkel nach dem Hals herab hochgelb oder schwefelgelb; der Rücken und die Schultern rothbraun, schwarz gefleckt; die mittelmäßigen Steißfedern schmuzig graubraun; die Brust, der Bauch und die untern langen Afterfedern rothgelb, mit Hellbraun gewässert, nach dem Steiß zu heller, mit einem Worte: Carmolett; die Flügel schwärzlich; die Schwungfedern der ersten Ordnung äußerlich grau, die der zweyten und die Deckfedern stark rothbraun gesäumt, so daß die Flügel zusammengelegt rothbraun und schwarz gefleckt sind; die untern Deckfedern der Flügel schwefelgelb; die Schwanzfedern schwarzlich, die beyden äußersten am innern Ende mit einem weißen keilförmigen Fleck, bis in die Mitte reichend, die übrigen rothgelb gesäumt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Hals und Kopf hat die aschgraue Farbe mehr die Oberhand, mit kleinen schwärzlichen Linien längs dem Schaft jeder Feder herab bezeichnet und die Brust ist weniger braun. — Die

Jun-

*) Par. Ms. 6½ Zoll lang und 10 Zoll breit.

Jungen haben vor dem ersten Mausern eine undeutliche gelbe Kehle mit grauer Mischung, und Brust und Bauch sind rothgelb, mit Grau besprenkelt *).

Farbenvarietäten.

1. Der weiße Gartenammer Emb. Hortulana candida. Ortolan blanc, *Buff.* Ein nicht seltenes Naturspiel. Er ist entweder ganz weiß oder gelblichweiß, oder auf dem Rücken und an den Flügeln und Schwanze mit seiner natürlichen Farbe etwas vermischt.

2. Der gelbe Gartenammer. Emb. hortulana fulva. Ortolan jaune. Er ist über und über strohgelb, den Rand der Flügel und die Schwungfedern ausgenommen, die weiß sind; Schnabel und Füße sind röthlich **).

3. Der weißschwänzige Gartenammer. Emb. hortulana albicilla. Ortolan à queue blanche, *Buff.* Er hat einen weißen Schwanz, übrigens seine natürliche Farbe. Wenn man einem gezähmten außer der Mauserzeit etliche Mal den Schwanz ausrupft, so wird er weiß.

4. Der schwarze Gartenammer. Emb. hortulana nigra. Ortolan noirâtre, *Buff.* Er wird auch im Zimmer schwarz, entweder am ganzen Körper, oder bleibt an

*) Es giebt unter den Ortolanen in Absicht der Farbe nicht mehr und nicht weniger Abänderungen, als unter den andern Ammern; und die anders gefärbten sind entweder dem Geschlecht nach verschieden, oder ganz andere Vögel, oder solche Varietäten, welche man vielmehr Naturspiele nennen könnte; z. B. Ortolane mit weißem Schwanze.

**) *Aldrov.* tom. II. p. 179.

an einigen Theilen, wie z. B. am Kopfe oder Halse, grünlich.

5. Der Mälbyensische Ammer. Ember. maelbyensis. *Gmelin Lin. Sparrmann* mus. Carl. t. 21. Schnabel und Füße sind blaßröthlich; ein Streif über den Augen, Augenkreis, Kehle, Seiten des Halses, After und Unterschwanz weißlich; Kopf, Hinterhals und Oberbrust bleygrau; Unterbrust und Bauch rostfarben; Rücken, Schultern und Steiß mit spitzigen schwarzen Flecken und rostfarben gemischt, wie am Grauammer; die obern Deckfedern der Flügel schwarz, am äußern Rande rostfarben, die untern schwefelgelb; die Schwungfedern schwärzlich, am Rande blaß rostfarben; die zwey äußern Schwanzfedern von der Spitze bis zur Mitte weiß, am äußern Rande schwarz, die übrigen schwarz.

In Schweden auf dem Landgute Maelby.

Die Beschreibung, noch mehr aber die Ansicht der Figur im Mus. Carls. beweist, daß hier bloß ein junges Männchen des Gartenammers, dessen gelbe Farbe sich nicht ganz ausgemahlt hat und daher variirt, angegeben sey.

Die übrigen Varietäten, die man in Büchern findet, gehören nicht hieher und schreiben sich von den Zeiten her, wo man jeden fremden Vogel, der ins Ammergeschlecht gehörte, Ortolan nannte.

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Ortolan ist ein unruhiger Vogel, dem Tag und Nacht gleich ist. Er läßt daher sowohl seine Lockstimme Göy göy! P:ckpeck, peck peck peck! Tzwit, tzwit!

Gye,

Gye, gye! als auch seinen Gesang, der mit des Goldammers seinem viel Aehnlichkeit hat, außer daß die Stimme runder und reiner ist und die letzten Töne mehr in die Tiefe steigen, anstatt daß sie beym Goldammer höher werden, des Nachts hören. Die Locktöne Zwit, zwit! und Gye, gye! läßt er auf seinen Wanderungen hören; Peck, peck! jedes Mal wenn er auffliegt und mit Göh, göh! drückt er seine Leidenschaften aus.

Sein Flug ist der starken Brust wegen nicht leicht, doch fliegt er in einem weg weitere Strecken, als der Goldammer.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man trift den Gartenammer des Sommers über nur einzeln in Thüringen in den Feld- und Vorhölzern an; in dem südlichen Europa, Rußland und Sibirien ist er gemein und erstreckt sich einzeln bis Schweden hinauf.

Er ist ein Zugvogel, der schon im September häufig an der untern Wolga in Gesellschaft der Bergfinken und Grauammern ankommt. In Deutschland und besonders in Thüringen sieht man ihn in der letzten Hälfte des Aprils oder den ersten Tagen des Mays ankommen, er begiebt sich aber im August schon in die Felder und verläßt uns mit der Hafererndte im September familienweise zu drey bis sechs wieder. Er liebt das Gebüsch und die Hecken und hält sich daher in Weinbergen, Gärten, die ans Gehölze stoßen, in Wiesen, die mit Hecken und Bäumen umgeben sind, in Feldhölzern und lebendigen Vorhölzern

auf

auf *). Wenn er einzeln auf seinen Wanderungen ist, so sieht man ihn immer auf der Spitze hoher Bäume sitzen und aus Leibeskräften locken, vielleicht um einen Kameraden zu bekommen.

Nahrung.

Er frißt den Hirsen gern, daher man ihn in solchen Gegenden, wo diese Frucht sehr angebaut wird, am häufigsten findet; sonst nährt er sich auch von Buchwaizen, Haferkörnern und von allerhand Insecten, und füttert mit letztern auch seine Jungen.

Im Vogelbauer, wo er sich sehr leicht hält, füttert man ihn mit Hirsen, Mohn und Hafer, und im Zimmer herumlaufend nimmt er auch mit bloßem Gerstenschrot, mit süßer Milch angemacht, vorlieb. Da manche Leckermäuler den schmackhaften Bissen, den er giebt, mehr als seinen Gesang lieben, so wird er in ein mit Laternen erleuchtetes Zimmer gesetzt, damit er den Unterschied zwischen Tag und Nacht nicht bemerkt, und mit Hafer, Hirsen, Milchsemmeln, worunter auch gutes Gewürze gethan wird, gemästet, wovon er in kurzer Zeit so fett wird, daß man ihn zur rechten Zeit schlachten muß, wenn er nicht in seinem Fette ersticken soll **). Er soll oft so fett werden, daß er drey Unzen wiegt.

Fortp.

*) Nach Frisch nistet er auch im Brandenburgischen, und nach Kramern (Elench. p. 371. n. 4.) in Niederöstreich. Hier hält er sich in Feldern auf und sitzt auf den Bäumen, die mitten in den Wiesen stehen.

**) Die Römer mästeten ihn, wie die Italiäner noch thun, in ihren äußerst prächtig und zweckmäßig gebauten Vogelgärten (Ornithones). *Varro* l. c.

Fortpflanzung.

Er macht ein nachlässiges, aus Grashalmen geflochtenes Nest in die Gebüsche und Hecken, in welches er vier bis fünf grauliche, auch grauröthliche mit braunen Strichelchen bespritzte Eyer legt. In Thüringen nistet er nur ein Mal des Jahrs, an andern Orten aber soll er es zwey Mal thun.

In andern Ländern, z. B. in Lothringen, soll er sein Nest auf die Erde und vorzüglich ins Getraide bauen*).

Feinde.

Er hat alle Feinde mit dem Goldammer gemein.

Fang.

Im Frühjahr fängt man ihn einzeln auf den Lockbüschen, wo ihn zuweilen ein Goldammerweibchen, das in einem Vogelbauer steckt, herbey lockt.

Im August legt man im Felde auf einem grünen Platze in der Nähe von Gebüschen einen kleinen Herd, wie einen Finkenherd, an, umgiebt ihn mit einem niedrigen Zaun und steckt allenthalben Haferbüschelchen hin. Neben den Herd setzt man einige Lockvögel von seiner Art und läufert auch, wo möglich, einige an. Er läßt sich sehr leicht herbeylocken; nur Schade! daß er nicht in Menge zieht **).

Nutzen.

Er ist im Herbste ein wahrer Fettklumpen vom ausgesuchtesten Geschmack, sättigt aber bald. So fett wird er vom Hafer und Hirsen.

In

*) *Buffon* l. c.

**) Döbels Jägerprakt. II. 228.

In Italien und Frankreich werden sie da, wo sie häufig sind, gerupft, in Schachteln gepackt und mit Mehl oder Hirsen bestreut, verschickt. Die mehresten aber werden bey dem Dorfe St. Stoppa auf Cypern gefangen und ohne Kopf und Füße im heißen Wasser aufgewallt, mit Gewürze in Essig gelegt und in Fäßchen nach den großen Städten von Europa geschickt *).

In Deutschland bezahlen große Herren für einen Ortolan vier bis sechszehn Groschen Fanggeld und in Schweden wird er, seines herrlichen Geschmacks wegen, bisweilen mit einem Dukaten bezahlt.

Durch seinen Gesang vergnügt er.

Schaden.

Er lagert sich gern in die Hirsenfelder.

Irrthümer.

1. Er wird oft mit dem Grauammer und andern Vögeln dieser Gattung in Schriften und von den Jägern verwechselt.

2. Er kann keine Kirschkerne mit seinem schwachen Schnabel zerbrechen, wie Einige behaupten.

3. Es kann unmöglich richtig seyn, was Bock in seiner N. G. Preußens IV. 424. behauptet, daß er in Preußen den Winter über bleibe. Denn schon im mittlern Deutschland kommt dieser Vogel spät an und zieht bald wieder weg, und selbst im südlichen Frankreich gehen die Jungen schon im August weg und die Alten im September.

*) Gothaischer Hofkalender. 1780. S. 149.

(98) 6. Der Zaunammer *).

Emberiza Elaeathorax **).

(Taf. VII.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Cirlus, Zizi, gefleckter Ammer, Mooßbürz, Zaunemmeritze, Heckenammer, Zirlammer, Fettammer, braunfalber und weißfleckiger Ammer, Pfeifammer, Steinemmerling, graukopfiger Wiesenammering, Ammer mit olivengrüner Brust.

Emberiza Cirlus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 879. n. 12. (femina).

Le Zizi ou Bruant de haye. *Buffon* des Ois. IV. p. 347. Pl. enl. n. 653. fig. 1. 2. Ueberf. von Otto XII. 223. mit 2 Fig. (Weibchen).

Cirl Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 190. n. 26. Meine Ueberf. III. 184. n. 26. Taf. 45.

Donndorfa. a. O. S. 431. n. 12.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 135. n. 4.

? Emberiza chlorocephala. *Gmelin Lin.* l. c. p. 887. n. 71. Donndorfa. a. O. S. 447. n. 71.

? Emberiza badensis. *Gmelin Lin.* l. c. p. 813. n. 43.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. S. 323. n. (198) 5.

**) Linne' und Büffon beschreiben nur das Weibchen, ersterer unter dem Namen E. Cirlus, letzterer unter dem Namen Le Zizi ou Bruant de haie. Es ist aber ein großer Unterschied unter Männchen und Weibchen, wie die Beschreibung beweiset; deswegen habe ich ihm auch den ausgezeichnetern Namen E. Elaeathorax, Ammer mit olivengrüner Brust, gegeben.

Kennzeichen der Art.

Die Brust ist olivengrün. Die Kehle beym Männchen schwarz, beym Weibchen bräunlich, zuweilen schwärzlich gefleckt; die Gurgel bey jenem goldgelb, bey diesem hellgelb; der Schwanz schwarz, die zwey äußern Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ein seltener Thüringischer, in gewisser Rücksicht noch unbeschriebener Vogel. Er hat ungefähr die Größe des Goldammers. Seine Länge beträgt sechs Zoll, davon der Schwanz dritthalb Zoll hält; die Füße sind zehn Linien hoch, die Mittelzehe ebenfalls neun und die hintere Zehe acht Linien lang. Die ausgespannten Flügel messen neun und ein Viertel Zoll und endigen sich zusammengelegt auf dem Drittel des Schwanzes. Er wiegt anderthalb Loth. Er ist also um ein merkliches kleiner und leichter, als der Goldammer.

Der Schnabel ist klein, fünf Linien lang, sehr gedrückt spitzig; die Nasenlöcher sind rund; der Oberkiefer bräunlichblau, der Unterkiefer hellblau; der Augenstern dunkelblau; die geschilderten Füße fleischfarben, die Nägel bläulich hornfarben.

Der Oberkopf und Oberhals sind olivengrün mit kleinen schwarzen Strichen; von den Nasenlöchern läuft über die Augen bis in die Mitte des Seitenhalses herab ein goldgelber Streif, ein anderer vom untern Schnabelwinkel unter denselben weg und quer durch dieselben ein

schwar-

schwarzer, der sich hinter den untern gelben Augenstreif nach unten zu neiget und mit der schwarzen Kehle vereinigt; der Rücken und die Schulterfedern sind schön hellrothbraun (zimmetbraun), auf dem Rücken mit Schwarz und Grüngelb untermischt, an den Schulterfedern aber nur grüngelb gerändet; die mittelmäßigen Steißfedern olivengrün mit verloschenen dunkelbraunen Längsstrichen; die kleinen Deckfedern an den Flügelecken olivengrün, die folgende Reihe schwärzlich mit bräunlichgelben Rändern, die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern schwarzgrau, erstere so wie die hintern Schwungfedern rothbräunlich eingefaßt und die vordern Schwungfedern fein grüngelb äußerlich gerändet; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz, die zwey äußern Federn mit einem weißen keilförmigen Fleck, alle mit grüngelben schmalen Kanten. Die Gurgel ist goldgelb; die Brust schön olivengrün, an den Seiten nach dem Bauche zu hellkastanienbraun; der übrige Unterleib goldgelb, nach den kurzen Afterfedern zu heller auslaufend und an den Seiten graubraun melirt; die untern Deckfedern der Flügel hellgrüngelb.

Das Weibchen unterscheidet sich durch die weit hellern Farben gar merklich vom Männchen. Kopf und Oberhals sind olivengrün und mehr schwarz gestrichelt; der Rücken und die Schultern sind heller rothbraun, mehr schwarz gefleckt; der Steiß mehr schwarz gestrichelt; der Schwanz mehr schwarzgrau, als schwarz; über den Augen ein hellgelber und unter denselben ein gleichfarbiger Streif; durch die Augen eine schwärzliche Linie, die sich mit einer schwärzlichen Einfassung der Wangen verbindet; die Kehle bräunlich, auch zuweilen schwärzlich gefleckt; am Unterhals

ein

ein hellgelber Fleck; die Brust hellolivenfarbig mit einzelnen schwarzen Strichelchen und rothbräunlichen Seitenflecken; der übrige Unterleib hellgelb *).

Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am Oberleibe hellbraun und schwarz gemischt und am Unterleibe hellgelb und schwarz gestrichelt **), an der Brust, je älter sie werden, je mehr ins Olivengrüne schimmernd.

Merkwürdigkeiten.

Die Lockstimme dieses Ammers drückt sich durch die Töne: Zi, zi, zä, zirr! aus, und sein Gesang, der einige Aehnlichkeit mit dem des Goldammers hat, aber weniger melodisch ist, durch die Sylben Zis, zis, zis! Gör, gör, gör! Durch diese Töne bin ich auf ihn aufmerksam geworden, da ich ihn sonst immer für einen Goldammer angesehen und nicht geachtet hatte. Er läßt sich leicht zähmen.

Ver-

*) Wahrscheinlich gehört hieher: Emberiza chlorocephala, *Gmelin Lin.* l. c. Greenheaded Bunting. *Brown* Illustr. p. 74. t. 30. *Latham* Synops. l. c. n. 61. Meine Uebers. III. S. 207. n. 61. Der Schnabel ist braun, Kopf und Hals sind bis an die Brust matt olivengrün; Rücken und Deckfedern der Flügel braun mit Schwarz untermischt, am hellsten am Steiße; das übrige der Flügel, Brust und Bauch braun; der Schwanz dunkelbraun und gabelförmig; die Füße gelblich. — Dieser Ammer wurde in England gefangen.

**) Die Beschreibung des Weibchens ist das Männchen nach der Beschreibung des Cirlus oder Zizi und die der Jungen das Weibchen nach jener Beschreibung. So sagt z. B. Büffon: Das Weibchen ist nicht so gelb und hat keine braune Kehle, noch einen braunen Fleck auf der Brust.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man hat diesen Vogel bisher nur in den wärmern Gegenden von Italien und Frankreich angetroffen, und ich bin wohl der erste, der seiner als eines deutschen Vogels erwähnt *). Es sind Zugvögel, die im Winter ihrer Nahrung halber auswandern, im November sich aus Thüringen wegbegeben und im April wieder zurückkommen. Er hält sich vorzüglich gern in den kleinen Hölzern der Vorberge auf, wo er dem Felde nahe ist; auch wohl in Gärten. Es ist ein Vogel, der, wenn er ankommt, immer auf die Spitze eines Baums sich setzt, da seine Locktöne und seinen Gesang hören läßt und dabey den Goldammer neckt und beißt. Wenn er sich gepaart hat, dann begiebt er sich in die Tiefe herab ins Dickig und man sieht ihn dann selten mehr hoch sitzen. Er läuft viel und gern auf der Erde herum, daher man ihn auch leicht mit der Flinte und dem Blasrohre hintergehen kann. Denn wenn man weiß, wo er auf der Erde sitzt, so darf man nur nahe gehen, so setzt er sich niedrig ins nächste Gebüsch und man kann ihm dann beykommen.

Büffon sagt, sein Zizi finde sich nicht in den nördlichen Ländern, sondern im Gegentheil häufiger in den südlichen; und sie wären in den meisten französischen Provinzen selten. Man sähe sie zuweilen mit den Finken vereinigt, mit welchen sie zahlreiche Schaaren, besonders in regnichten Tagen, bildeten.

Nah-

*) Nach der Zeit hat man sie auch in den mittlern Rheingegenden, in Hessen und Franken bemerkt.

Nahrung.

Sie nähren sich im Sommer vorzüglich von Kohlraupen, kleinen schwarzen Erdkäfern, reifenden Waizen- und Gerstenkörnern und von reifem Hafer, Hirsen und Rübsaamen, und ihren Magen findet man immer voll kleiner Quarzkörnerchen und klar zermalmter Ziegelsteine. Sie sind daher dem frisch geackerten und gegrabenen Lande gern nahe. Im Zimmer fressen sie das Futter des Goldammers.

Fortpflanzung.

Sie nisten in den Gärten und Vorhölzern des Thüringerwaldes in Hecken und Gesträuchen an den Wegen und legen in ein Nest, das aus Grashalmen gebaut und mit Thierhaaren ausgefüttert ist, drey bis vier grauliche, mit blutbraunen Flecken und Punkten überstreute Eyer. Da sie sich nur ein Mal des Jahrs fortpflanzen, so werden sie nur selten angetroffen. Man findet sie schon zu Ende des Julius mit ihren Jungen im Felde, besonders in Kohlfeldern, wo Weidenbäume in der Nähe sind.

Fang.

Wenn man im Frühjahr einen guten lockenden Goldammer hat, so fliegen sie ihm, ehe sie sich gepaart haben, nach, und können daher auf den Lockbüschen gefangen werden. Freylich muß man es ihnen bequem machen und die Locke so nahe als möglich an ihrem Standort anbringen. In Frankreich soll er gern in die Schlingen und auf die Leimruthen gehen.

Nutzen.

Nutzen.

Ihr Fleisch hat einen bessern Geschmack, als das der Goldammer und sie werden im Herbste sehr fett. Ihr Fleisch wird dem Ortolanfleisch gleich geschätzt.

Irrthümer.

1. Es ist ein Irrthum, wenn Aldrovand *) und mit ihm Büffon den Zaunammer so sehr veränderlich in der Farbe angeben; so viel ich bemerkt habe, liegt der Unterschied bloß im Alter und Geschlecht.

2. Klein (ord. avium. p. 91.) giebt ihn mit Unrecht für Frischens Fettammer oder Ortolan aus.

3. Mit Unrecht wird von mehreren Schriftstellern hier auch Emberiza brumalis. *Scopoli* hist. nat. p. 145. n. 213. angeführt; denn dieß ist der Citronenzeisig (Fringilla Citrinella, *Lin.*).

(99) 7. Der Zipammer **).

(Taf. VIII.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Wiesenammer, Wiesenemmeritz, Wiesenmerz (er hält sich aber nicht gern in Wiesen auf), Steinemmerling, graukopfiger Wiesenammering, Knipper, Geelgöschen, Bartammer, Ziepammer, und in Thüringen: aschgrauer Goldammer, dummer Zirl, Ceppa, Narr.

Embe-

*) *Aldrov.* orn. II. p. 855.

**) Alte Ausgabe IV. S. 328. n. (199) 6.

Emberiza Cia. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 878. n. 11.

Bruant fou ou des prés. *Buffon* des Ois. IV. 351. Pl. enl. n. 30. fig. 2. Ueberſ. von Otto XII. S. 230. mit einer Figur.

Foolish Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 191. n. 27. Meine Ueberſ. III. S. 186. n. 27.

Emberiza lotharingica. *Gmelin Lin.* l. c. p. 882. n. 62. Ortolan de Lorraine. *Buffon* pl. enl. n. 511. fig. 1. Dieß iſt das Weibchen unſers Vogels. *Lorrain* Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 176. n. 12.

Emberiza provincialis. *Gmelin Lin.* l. c. p. 881. n. 59. Gavoue de Provence. *Buffon* l. c. p. 321. Pl. enl. n. 656. fig. 1. Mustachoe Bunting. *Latham* l. c. p. 175. n. 10.

Goeze Fauna. V. 1. S. 259. n. 6.

Emberiza barbata. *Scopoli* Ann. I. p. 143. n. 210. Ueberſ. von Günther. S. 173. *Kramer* Elench. p. 371.

Mein ornithol. Taſchenbuch. S. 136. n. 5.

Donndorf a. a. O. S. 430. n. 11.

Kennzeichen der Art.

Durch die Augen geht ein ſchwarzer Streif und ein gleicher umgiebt die Wangen; die Schwanzfedern ſind ſchwarz und die zwey erſten bis zur Hälfte weiß; die Bruſt iſt aſchfarben, beym Weibchen aſchgraulich, ſchwarz geſtrichelt.

Geſtalt

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist etwas kleiner, als ein Goldammer. Seine Länge ist sechs und drey Viertel Zoll, die Länge des Schwanzes drey Zoll, die ausgespannten Flügel klaftern eilf Zoll *) und legen sich gefaltet über die Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, scharf zugespitzt, oben schwärzlich, unten aschgrau; die Nasenlöcher sind rundlich, mit einer aufgeblasenen Haut oberhalb bedeckt; der Augenstern schwarzbraun; die Ränder der Augenlieder rothgelblich weiß; die geschilderten Füße bräunlich fleischfarbig; die Krallen braun; die Fußwurzel zehn Linien hoch, die mittlere und die hintere Zehe neun Linien lang.

Der Kopf ist aschfarbig, rostroth bespritzt, zur Seite mit einem undeutlichen schwarzen Striche der Länge nach und in der Mitte mit schwarzen Strichelchen bezeichnet; die Wangen sind hellaschgrau, rostfarben gewölkt; von den rundlichen Nasenlöchern läuft über die Augen weg ein schmuzigweißer Streif, durch die Augen geht ein schwarzer, der sich mit einem andern, der am untern Schnabelwinkel anfängt, verbindet und die Backen einschließt; der Rücken und die Schultern sind rothbraun schwarz, der Länge nach gefleckt; der Unterrücken und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes hellbraunroth; die Kehle hellaschfarbig **); der Unterhals bis zur Hälfte der Brust aschfarben

*) P. Ms. Länge 6 Zoll; Breite 9¼ Zoll.

**) Die Kehle ist an keinem Exemplare, die ich gesehen habe, schwarz, wie Scopoli und Kramer sagen. Der Zaunammer

farben (an ein- und zweyjährigen Männchen etwas rostfarben gewölkt); der übrige Unterleib rostbraun, am Bauche und an den mittelmäßigen Afterfedern heller; die kleinern Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau, dunkelbraun gewölbt; die übrigen Flügelfedern schwarz, die Schwungfedern der ersten Ordnung röthlichweiß gerändet, die übrigen mit der ersten großen Reihe Deckfedern stark rostfarbig eingefaßt, die zweyte Reihe Deckfedern mit röthlichweißen Spitzen, die eine weiße Linie auf den Flügeln verursachen; die Schwanzfedern etwas gabelförmig, schwarz, die beyden ersten mit einem weißen keilförmigen Fleck auf der innern Fahne, die mittelste dunkel rostfarben gespitzt und gerändet.

Das Weibchen ist nicht gar merklich verschieden; der Kopf ist aschgrau, röthlich überlaufen, schwarz gesprenkt und hat alle die Streifen des Männchens, aber undeutlicher, schmuzig weiß und dunkelbraun; die aschgrauliche Kehle und Gurgel sind ebenfalls schwarz gestrichelt und röthlich überlaufen; und der Unterleib ist heller, als beym Männchen.

Synonymen.

1. Daß Büffons Lothringischer Ortolan (Uebersetzung von Otto XII. S. 164. Pl. enl. n. 521. fig. 1.) hierher gehöre und das Weibchen sey, leidet gar keinen Zweifel. Hier ist die Beschreibung: Kehle, Vorderhals und Brust sind hell aschgrau lich schwarz gefleckt; das übrige des Unterleibes ist rothgelb; der Oberkopf und Oberleib ist rothgelb, schwarz gefleckt; der Raum

ammer hat eine schwarze Kehle, ist aber übrigens von ganz anderer Farbe, kann also auch nicht gemeint seyn.

Raum um die Augen von hellerer Farbe; über den Augen ein schwarzer Strich; die kleinen Deckfedern der Flügel hellaschgrau, ungefleckt; die andern halb getheilt rothgelb und schwarz; die ersten Schwungfedern schwarz, hellaschgrau gesäumt, die folgenden rothgelb; die beyden mittelsten Schwanzfedern rothbraun, grau eingefaßt, die andern die Hälfte schwarz und weiß, aber die äußersten immer mehr weiß; der Schnabel braunrothgelb und die Füße etwas dunkler.

Diesem Vogel, welcher nach Büffon ein Männchen seyn soll, giebt er ein ganz verschiedenes Weibchen (Pl. enl. n. 521. fig. 2.). Denn dieß gehört zu meinem Bergammer. s. unten.

2. Der Gavotte aus der Provence (Uebers. von Otto XII. p. 160. Planch. enl. n. 656. fig. 1.). Dieser Vogel, sagt Büffon, ist merkwürdig durch einen schwarzen Fleck, welcher die Gegend des Ohrs bedeckt, durch einen Strich von derselben Farbe, der auf jeder Seite wie ein Bart heruntergeht (daher der Name: bärtiger Chik) und durch die aschgraue Farbe, welche am untern Theil des Leibes herrscht. Der obere Theil des Kopfs und Leibes ist abwechselnd rothgelb und schwärzlich; Schwanz- und Schwungfedern sind auf die Hälfte von derselben Farbe, indem das Rothgelbe auswärts zu sehen ist und das Schwärzliche inwendig und verdeckt. Er hat um die Augen herum und auf den großen Deckfedern der Flügel ein wenig Weißliches. — Er nährt sich von Körnern, singt gern und sein Gesang ist im April sehr angenehm.

Es ist zu bewundern, wie Büffon diese Vögel als verschieden vom Zipammer hat angeben können. So geht

es

es aber den Naturforschern, die die Natur bloß auf dem Zimmer und im todten Kabinette studiren.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es sind lustige, unruhige Vögel, lassen sogar des Nachts ihr unaufhörliches hellklingendes: Zi, zi, zi! hören und singen fast wie die Goldammern, nur kürzer und reiner, vom Frühjahr bis in den Herbst: Zi, zi, zi, zirr, zirr! Sie lassen sich sehr leicht zähmen, leben viele Jahre im Zimmer *), sind immer lustig und bewegen stets Kopf- und Schwanzfedern. Mit den Goldammern, als ihren Anverwandten, leben sie sehr vertraut, wo einer hingeht, folgt ihm der andere auch und was einer frißt, das liest der andere auch auf.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der Zipammer ist im südlichen Sibirien und den warmen Ländern von Europa zu Hause; nistet vorzüglich im südlichen Deutschland, kommt nur auf seinen Zügen in das nördliche, wird aber in Thüringen fast alle Frühjahr von den Vogelstellern gefangen und nistet aller Wahrscheinlichkeit nach auch in demselben.

Sie lieben die Einsamkeit und bewohnen daher mehr die gebirgigen als ebenen Gegenden im südlichen Frankreich, in Italien und im Oestreichischen. Nicht alle Jahre bleiben sie den Winter über in ihrem Vaterlande, sondern ziehen

*) Ich habe selbst ein Pärchen sieben Jahre lang in der Stube herumlaufen gehabt.

hen auch zuweilen strichweise weg; daher fängt man sie im mittlern Deutschland im März und April einzeln in denjenigen Gegenden, die an Feld- und Vorhölzer gränzen *). Ich habe sie auch in der letzten Hälfte des Octobers und in der ersten des Novembers einzeln über den Thüringerwald nach Abend zu ziehen sehen. Wohin? ist mir bis jetzt noch, wie bey allen Zugvögeln, die nach Abend zu streichen, ein Räthsel.

Nahrung.

Im Zimmer fressen sie Mohn, zerquetschten Hanf, Brod- und Semmelkrumen, und besonders gern Gerstenschrot, das in Milch eingeweicht ist; in der Freyheit allerley Insecten und Gesäme, Hanf, Hirsen, Hafer ꝛc.

Fang.

Sie lassen sich sehr leicht von den Goldammern auf die Herde und Lockbüsche locken; und eben daher haben sie den Italiänischen und Französischen Namen Narren bekommen, weil diese Sorglosigkeit für sich selbst der größte Beweis der Thorheit bey den Thieren ist.

Nutzen.

Im Vogelbauer erquicken sie die Menschen durch ihren Gesang und auf dem Tische mit ihrem wohlschmeckenden Fleisch.

b) Mit

*) In der letzten Hälfte des Märzes 1789 wurden ihrer im Gothaischen viele gefangen.

b) Mit langer gerader Kralle der Hinterzehe oder einem Lerchensporn.

(100) 8. Der Schneeammer *).

(Taf. IX.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Schneesperling, Winter- und Schneevogel, Schneeortolan, Wintersperling, Winterling, Neuvogel, Meerstieglitz (in Oestreich), Strietvogel, Schneeemmerling, geschäckter Emmerling, Seelerche, nordische Lerchenammer, in Thüringen Schneelerche, weil er einen Sporn wie eine Lerche hat, und Schneefink, weil er dem Finken in seinem Betragen ähnlich ist.

Emberiza nivalis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 866. n. 1.

Ortolan de neige. *Buffon* des Ois. IV. 329. Pl. enl. n. 497. fig. 1. Uebers. von Otto XII. S. 173. mit einer Figur.

Snow-Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 161. n. 1. Meine Uebers. III. S. 159. n. 1.

Alauda remigibus albis. Abhandlungen der Schwed. Acad. II. B. S. 134. Taf. 1. Fig. 9—11.

Frisch Vögel. Taf. 6. Fig. 1.

Goeze Fauna V. 1 S. 252. n. 5.

Deutsche Ornithologie. Heft III. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 137. n. 6.

Naumann a. a. O. II. S. 43. Taf. VII. Fig. 9. Männch.

Donndorf a. a. O. S. 309. n. 1.

Kenn.

*) Alte Ausgabe IV. S. 332. n. (209) 7.

Kennzeichen der Art.

Die Schwungfedern sind weiß, die vordern nach der Spitze zu schwarz; die Schwanzfedern schwarz, die drey äußersten weiß; an der Hinterzehe eine Lerchenkralle.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sieben Zoll; der Schwanz drey Zoll; die ausgebreiteten Flügel zwölf Zoll *). Die gefalteten Schwingen legen sich auf der Hälfte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, oben schmal, unten stark eingekerbt, im Winter von Farbe ganz gelb oder mit schwarzer Spitze; im Sommer, so lange die Singzeit dauert, ganz schwarz, bloß die Ecken gelb; der Augenstern graubraun; die geschilderten Füße einen Zoll lang und mit dem Rücken und langen Klauen kohlschwarz, der hintere Nagel einen halben Zoll lang, ein wahrer Lerchensporn **), die mittlere Zehe zehn Linien lang und die hintere mit dem Nagel vierzehn Linien.

Die Naturforscher geben das Sommer- und Winterkleid dieses Vogels als gar merklich verschieden an. Ich lasse die Wahrheit dieser Behauptung dahin gestellt seyn. Da wir ihn in Deutschland im Freyen nur im Winter sehen, so begnüge ich mich, ihn vorzüglich genau nach seinen Winterfarben zu beschreiben.

Der

*) P. Ms. Länge 6½ Zoll; Breite 10 Zoll.

**) Daher ihn auch Naumann unter die Lerchen zählt und Schneelerche nennt.

Der Kopf, Hals und ganze Unterleib ist weiß; der Kopf zuweilen mit etwas gelbbrauner Farbe bespritzt; die Knie und Schenkel schwarz und weiß gemischt; der Ober- und Unterrücken, die Schultern und die obern Deckfedern des Schwanzes sind schwarz, die Rückenfedern schmal oder stark weiß, die Schulterfedern und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes aber roth- oder leberbräunlich eingefaßt, so daß die schwarze Rücken- und Schulterfarbe auf jeder Feder dreyeckig erscheint *); die erste Ordnung Schwungfedern die Hälfte weiß, nach der Spitze zu schwarz, alle folgenden weiß, die erste und zweyte mit einem kleinen schwarzen Strich an der Spitze und die drey letzten schwarz mit rothbräunlicher Einfassung; die Deckfedern der ersten Ordnung schwarz, die übrigen weiß, bis an diejenigen, welche über den drey schwarzen Schwungfedern liegen, die ebenfalls schwarz und rothbräunlich eingefaßt sind; der

*) Latham sagt (s. meine Uebers. der allgemeinen Uebersicht der Vögel II. 1. S. 160.): Ich glaube, je weiter nordwärts diese Vögel wohnen, desto weißer wird ihr Gefieder, und sie wechseln dasselbe ungefähr wie die Schneehühner, die im Sommer und Winter eine ganz verschiedene Farbe haben (ich glaube dieß nicht, sondern meine Beobachtungen zeigen, daß die Alten mehr weiß, und überhaupt im Sommer mehr weiß werden, so wie die Goldammermännchen im Alter und im Sommer mehr gelb sind). Ich besitze einen Schneeammer aus Hudsonsbay und habe andere gesehen, bey denen der Hals, Steiß und die untern Theile weiß waren; der Rücken schwarz und weiß gesäumt; Flügel und Schwanz schwarz und weiß gemischt (so sieht gerade mein Männchen jetzt im Sommer aus, der weiße Steiß ausgenommen); da hingegen diejenigen, welche man in Schottland antrift, eine schwärzliche Zeichnung um den Kopf und Hals herum haben. (Sind junge und einjährige Vögel).

Schwanz ist gabelförmig, die drey äußern Federn desselben weiß mit einem schwarzen Spitzenstrich an der äußern Fahne, die folgende vierte schwarz, nur an der Wurzel weiß und die zwey mittelsten ganz schwarz, graulich oder röthlichweiß, besonders an der Spitze, eingefaßt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Kopf und Oberhals weiß mit Gelbbraun (Zimmtbraun) gemischt und über die weiße Brust laufen eben dergleichen Flecken, wie ein abgebrochenes Band.

Die Sommerfarbe wird folgendergestalt angegeben: Der Scheitel ist gelblich; der Hals von eben der Farbe; Brust und Bauch dunkelgelb, gegen den After ins Weiße fallend; der Rücken und die Schultern schwarz mit röthlichbrauner Einfassung; die Deckfedern des Schwanzes an dem untern Theile weiß, an dem obern gelblich *).

Varietäten.

Folgende führt man bey diesem Vogel an.

1. Der gefleckte Schneeammer. L'Ortolan de neige tacheté. Frisch Taf. 6. Fig. 2. a.

Dieser unterscheidet sich dadurch, daß alle weißen Theile einen gelben Anstrich haben; die Kehle und der vordere

*) Im Zimmer bemerkt man diese große Farbenveränderung der Sommer- und Winterkleidung nicht. Ich habe seit verschiedenen Jahren Männchen und Weibchen im Zimmer und bemerke nur, daß nach dem ersten Mausern das Männchen allezeit am Kopfe, besonders am Hinterkopfe, mehr rothbraun oder viel mehr leberbraun gesprenkt oder überlaufen wird, auch die Backen, der Hinter- und Seitenhals und die Oberbrust sind roth- oder leberbraun überlaufen, letztere oft fast in Halbmondsgestalt.

vordere Theil des Halses sind mit sehr kleinen braunen Flecken bezeichnet (wenn die Beschreibung bloß nach Frisch gemacht ist, wie es scheint, so ist es ein Goldammermännchen, das weiße Flügel und auf dem Unterrücken viele weiße Flecken hat).

2. Der schwarzbrüstige Schneeammer. L'Ortolan de neige à poitrine noire.

Bey diesem Vogel ist fast der ganze Kopf, der obere Theil des Halses, der Rücken, Steiß, die obern Deckfedern des Schwanzes, die Schulterfedern und die Deckfedern der Flügel gelblich weiß; die Stelle um den Schnabel herum und alle untern Theile sind schwärzlich; Flügel und Schwanz schwarz und weiß melirt. (Dieß ist eine schäckige Varietät, wie es deren mehrere, z. B. unter Lerchen und Finken, giebt).

3. Der bunte Ammer. L'Ortolan de neige à collier. Pied Bunting, *Latham.*

Sein Schnabel ist röthlich mit einem bläulichen, nach der Länge hinlaufenden Streif; die Augenlieder sind schwarz: der Augenstern weiß; Kopf, Kehle und Hals weiß; am untern Theile des Halses sind drey Zirkel, der obere bleyfarbig blau, der nächste weiß und der unterste blau; das übrige des Körpers ist röthlich braun, mit grünlich Gelb untermischt; an der Brust ist ein gezähneltes blaues Zeichen, das sich gegen den Bauch hinzieht; die Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern sind weiß, an einigen Stellen von einiger Mischung mit Grünlichgelbem, an andern von Schwarzem; die acht mittlern Schwanzfedern und

die

die äußerste sind weiß, die äußerste an einer Seite schwarz; Füße und Klauen röthlich, fleischfarben.

Diese Spielart hat man in der Provinz Essex angetroffen.

(Schon Herr Prof. Otto zweifelt in der Uebersetzung von Büffons Vögel XII. S. 195. ob dieser Vogel hierher gehöre. Ich muß ihm beystimmen. Er ist aus Albin genommen, wo er auf einem Baume sitzt. Es scheint entweder ein besonderer Vogel, oder eine Varietät von einem andern Vogel zu seyn; die Farben sind gar zu abweichend.)

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein unruhiger Vogel, der, wenn man ihn im Zimmer hat, auch des Nachts herumhüpfet und läuft. Er fliegt auf eben die Art, aber schneller, wie unser Goldammer, und läuft auf der Erde schnell, wie die Lerchen, immer nach einerley Richtung fort. In seiner eigentlichen Heimath soll er sich gar nicht auf die Büsche setzen, sondern nur auf der Erde und dem Steingrase herumhüpfen, welches auch ganz natürlich ist, da es fast keine Bäume und Büsche in jenen Gegenden giebt; bey uns aber fliegt er nicht allein, wenn man ihn aufjagt, auf die Bäume und Büsche, sondern schläft auch wohl des Nachts auf denselben. Er hat einen artigen, obgleich kurzen Gesang, den er in seiner Heimath neben seinem Neste und im Zimmer das ganze Frühjahr und den Sommer hindurch hören läßt. Dieser Gesang scheint, wenn er ihn noch studirt, aus einzelnen Bruchstücken des Feldlerchengesangs zu bestehen. Kann er ihn aber vollkommen, so pfeift er mehrere hohe,

ſtarke und ſcharfklingende Strophen, die dem Trompeterſtückchen ähnlich klingen und hängt dann gewöhnlich ein kreiſchendes und ziehendes, ins piano übergehendes unabgeſetztes Geſchrey hinten daran.

Seine Lockſtimme iſt ſehr hell und laut, wie eine pfeifende Mannsſtimme, und klingt: Fid! Fid! und Girraha Gäck!

Verbreitung und Aufenthalt.

Ein nordiſcher Vogel, der die Länder innerhalb des ganzen arktiſchen Kreiſes im Sommer zu bewohnen ſcheint. Er kommt nur im Winter nach Deutſchland und Thüringen, wenn ihn die Kälte und der hohe Schnee aus ſeinem nördlichen Aufenthalte vertreibt. Es iſt ein Zugvogel. In Europa bewohnt er im Sommer die nackten Lappländiſchen Alpen, kommt im October nach Schweden und Norwegen in großer Menge herab und füllt die Landſtraßen und Felder an. Auch in Deutſchland trift man ihn faſt alle Winter, ſogar bis nach Oeſtreich hinein, an, und je härter und ſchneereicher der Winter iſt, deſto häufiger findet man ihn alsdann daſelbſt, beſonders in den nördlichen Gegenden *). Im April kehrt er wieder in ſein eigentliches Vaterland zurück und zieht alsdann in großen Schaaren durch das nördliche Deutſchland.

Nah-

*) Im harten Winter 1786 waren die Schneeammern in Thüringen und Heſſen im März in großen Zügen auf den Straßen. — Am erſten und häufigſten findet man ſie in harten Wintern dann in den gebirgigen Waldungen, auf den Straßen und in den Dörfern.

Nahrung.

Er nährt sich in Norden von allerhand Pflanzensaamen, z. B. der kleinen Otterwurzel (Polygonum viviparum), der Zwergbirke (Betula nana), und es ist zu bewundern, daß er im Winter in den südlichen Ländern sich bey ganz andern Nahrungsmitteln, als Hafer, den er auf den Stoppeläckern und in den Wegen in dem Pferdemist aufsucht, bey Vogelwegtritt- und Wegbreitsaamen ꝛc., und im Zimmer bey Mohn, Hanf, Hirsen, Hafer, Leindotter, Leinsaamen, Gerstenschrot in Milch geweicht, so wohl befindet. Da er gezähmt verschiedene Insecten, als Mehlwürmer, Fliegen u. d. gl., die man ihm vorwirft, mit Begierde wegnimmt, so ist zu vermuthen, daß er auch in den nördlichsten Gegenden dortige Insecten genießt, und damit, wie die andern Ammern, seine Jungen füttert.

Wenn man ihn im Zimmer einige Jahre erhalten will, so muß man seinen Käfig so weit als möglich vom Ofen entfernen, weil er die starke Wärme nicht gut ertragen kann. Er badet sich gern im Wasser.

Fortpflanzung.

Im May macht er sein Nest auf den Bergen in den Spalten der Felsen; die Außenseite besteht aus Gras, das mittlere aus Federn und die Fütterung aus den Haaren des arktischen Fuchses (Canis Lagopus). Das Weibchen legt fünf weiße, besonders am obern Ende stark braun gefleckte, stumpfe Eyer. Die jungen Männchen haben im ersten Jahre gleiche Farbe mit dem oben beschriebenen Weibchen und einen fast dunkelbraunen Schnabel; sind auch

zuwei-

zuweilen etwas mehr schwarz und braunroth gefleckt, besonders um den Kopf herum.

Feinde.

Auf seinen Zügen hat er besonders von Sperbern viel auszustehen.

Fang.

Wenn er im Winter in unsere Gegenden kommt, so kann man ihn, da er auf den Wegen sehr dicht in einander immer gerade fortläuft, auf einen Schuß mit Vogeldunst in Menge erlegen. Man kann ihn auch auf dem Pferdemist, den man mit einem Garn überdeckt, auf den Landstraßen fangen.

Die Lappländer fangen ihn in großer Menge in Haarschlingen, die an sein Futter angebracht werden, für den Tisch.

Nutzen.

Sein Fleisch schmeckt sehr gut und ist allenthalben, auch in den nördlichen Ländern, ein leckeres Gericht, wo es zum Theil getrocknet genossen wird.

In Oesterreich wurden sie sonst im Winter gefangen, mit Hirse gemästet und den Leckermäulern als ein guter Bissen, wie der Ortolan, zubereitet. Auch in Preußen wurden sie ehedem als eine große Delikatesse nach Berlin und an andere Höfe versandt *).

Der

*) Bocks N. G. von Preußen IV. 403. n. 182.

Irrthümer.

1. Leem (von den Lappen S. 256.) behauptet von den Schneeammern, daß sie in Finnmark mit der Fluth fett und mit der Ebbe mager würden.

2. Sie gehören nicht unter die Lerchen, ob sie gleich den Sporn haben; dieser ist ihnen bloß gegeben, weil sie so viel auf der Erde herumlaufen; ihr Schnabel und ganzer Habitus aber setzt sie unter die Ammern.

3. Ortolan heißen sie nur wie alle seltene Ammern und weil sie gut schmecken. Eigentlich Ortolane sind sie nicht.

4. Sie sind nicht einerley mit dem Schneefinken (Fringilla nivalis).

(101) 9. Der Bergammer *).

(Taf. X.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Winter-, Schnee- und Neuvogel, schäckiger Emmerling, Eisammer, lohgelber Ammer.

Emberiza montana. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 867. n. 25. **).

Embe-

*) Alte Ausgabe IV. S. 340. n. (201) 8.

**) Emberiza mustelina, *Lin.* ist ein sehr altes Männchen des Emberiza montana. Jenen nennt Latham und Pennant Lohgelben Ammer und diesen Bergammer, und von diesen kommt der Unterschied der Arten, die Linné sonst unter die Schneeammern zählte. Ich habe diesen Vogel seit vielen Jahren beobachtet, und bin also im Stande, eine etwas genauere Beschreibung von ihm zu geben.

Emberiza mustelina. *Gmelin Lin.* l. c. p. 867. n. 7.

Ortolan de passage. *Buffon* pl. enl. n. 511. fig. 2. Ueberf. von Otto XII. S. 165. das Weibchen des Lothringischen Ammers.

Tawny Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 164. n. 2. Meine Ueberf. III. S. 161. n. 2.

Mountain Bunting. *Latham* l. c. p. 165. n. 3. Meine Ueberf. S. 162. n. 3.

Meine getreuen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. II. Taf. 8. Männchen und Weibchen. Ornithol. Taschenbuch. S. 138. n. 7.

Donndorf a. a. O. S. 404. n. 7. und 25.

Kennzeichen der Art.

Der fast viereckige Kopf ist auf dem Scheitel kastanienbraun; der Rücken und die Schultern schwärzlich, gelblich und weiß gefleckt; der Steiß kastanienbraun; der Schwanz schwarzgrau, die zwey äußern Federn fast ganz weiß; an der Hinterzehe eine Lerchenkralle.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Man vermengt und vereinigt gewöhnlich diesen Vogel mit dem Schneeammer, mit welchem er nichts als das Vaterland gemein hat. Seine ganze Länge beträgt sieben Zoll, der Schwanz zwey und drey Viertel Zoll, die ausgebreiteten Flügel zwölf und ein halb Zoll *). Die Flügel legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der

*) Par. Ms. Länge 6¾ Zoll; Breite 11 Zoll.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, pomeranzengelb, nicht so dünn wie beym Goldammer, mehr finkenartig, doch mit allen Kennzeichen des Ammers, einem eingekerbten Unterkiefer und einer Erhöhung in dem innern Oberkiefer, die in den untern Einschnitt paßt, versehen; der Augenstern braun; die geschilderten Beine einen Zoll hoch und mit den Zehen schwarz, die Hinterkralle lerchenartig, einen halben Zoll lang, die Mittelzehe einen Zoll und die Hinterzehe vierzehn Linien lang.

Der Kopf ist nicht, wie beym Goldammer, länglich, sondern, wie beym Hänfling, rund, fast eckig, oben hell kastanienbraun, nach der Stirn dunkler, fast ins Schwarzbraune übergehend. Ueber die Augen läuft ein schmuzig weißer Streif; die Backen sind kastanienbraun; die Kehle schmuzig weiß; über die röthlichweiße Brust geht ein braunröthliches Band, das an den Seiten derselben breiter wird, aber nirgends scharf abgeschnitten ist, sondern sich nach außen verläuft; der Bauch und die kurzen untern Deckfedern des Schwanzes sind weiß; das Knie grau eingefaßt; der Hinterhals ist rothgrau; der Rücken und die Schultern sind schwärzlich mit breiter gelblicher und weißer Einfassung der Federn, wodurch er das Ansehen des Rückens von einem Goldammerweibchen bekommt; die mittelmäßigen Steißfedern hell kastanienbraun (doch haben sie in der Mitte schwarze Flecken, die aber äußerlich unsichtbar werden); die Federn des ersten Flügelgelenkes mit ihren Deckfedern sind grauschwarz mit einer weißen Einfassung an der schmalen Fahne, die übrigen weiß mit grauen Spitzen, die an den hintern Federn immer kleiner werden, die erste Reihe Deckfedern ist schwarzgrau mit einer weißen Einfassung,

die

die folgenden Reihen sind weiß, daher eine weiße Binde über die Flügel zu laufen scheint; die Unterflügel weiß; der Schwanz ist etwas gabelförmig, seine zwey äußersten Federn fast ganz weiß mit zwey schmalen schwarzen Streifchen nach der Wurzel zu, die übrigen werden nach und nach immer mehr schwarzgrau und haben eine gelblichweiße Einfassung.

Das Weibchen ist am Kopfe abwechselnd schwarz, rothgelb und weiß, am Hinterhals rothgelblichgrau, und der Bauch ist rothgelblichweiß *).

Merk.

*) Dieß ist, wie eine kleine Vergleichung zeigt, Pennant's Bergammer. Emberiza montana. The Mountain Bunting Britt. Zool. I. n. 123. Auch scheint aus dieser Beschreibung zu erhellen, daß Scopoli's, Klein's und Albin's schwarzköpfiger Ammer (Emberiza melanocephala; Grand Pinçon de Montagne; Greater Brambling) hieher gehöre (s. Büffon's N. G. der Vögel. Uebers. von Otto. 12. B. S. 199.), da sie mit demselben so ziemlich bis auf einige Kleinigkeiten, z. B. den hornfarbigen Schnabel, der sich vielleicht mit der Zeit im Kabinette verfärbt hat, oder von einem Jungen ist, übereinstimmt.

Das Weibchen ist nichts anders, als Büffons Ortolan de Lorraine ou Ortolan de Passage (Emberiza Lotharingica Lin. s. Büffon a. a. O. S. 165), das aber von ihm ein falsches Männchen bekommen hat. Da ich schon verschiedene Paare von diesen Vögeln zusammen gefangen und im Zimmer unterhalten habe, so kann ich dieß um so gewisser behaupten (s. oben Zipammer n. (99) 7.). Die Beschreibung bey Büffon ist folgende: Der Vogel hat ein Art Halsband, welches rothgelb und weiß gemischt ist und dessen Ursprung man in der angeführten Abbildung sehen kann; das übrige des Unterleibes ist rothgelblich weiß; oben auf dem Kopfe ist abwechselnd schwarz, rothgelb und weiß, aber das Schwarze verschwindet hinter dem Kopfe und das Rothgelbe wird schwächer,

Merkwürdigkeiten.

Man trift diesen schön gezeichneten Vogel fast alle Jahre in Thüringen auf seinem Rückzuge im März, wenn eben stürmische Witterung und großer anhaltender Schnee einfällt, auf den Straßen und Fahrwegen, wo er den Pferdeexkrementen und den Wegbreitsaamen nachgeht, paarweise an. Auch in England und Italien hat er sich vorgefunden.

Er hat eine helle Stimme, lockt: Zörr, zörr! singt hell abgebrochen, wie fast alle Ammern, nicht unangenehm, und läßt sich im Zimmer an der Erde oder in einem weiten Vogelbauer durch Hafer, Mohn, Brod, Hirsen, Hanf u. s. w. sehr leicht unterhalten.

Die Jungen, die man zuweilen unter einer Familie antrift, sind auf dem Oberleibe rothgrau, auf dem Kopfe gelblich und auf dem Rücken dunkelbraun gefleckt.

Er hat viele kleine Läuse mit braunen Köpfen.

Man fängt ihn mit Leimruthen oder kleinen Netzen, die man auf Pferdeexkremente, die mit Hafer bestreut werden, steckt.

Sein Fleisch schmeckt angenehm.

Ich

cher, so daß aus allen diesen beynahe ein einfaches rothgelblich Grau entsteht; die Augenbraunen sind weiß; die Backen haben einen rothgelben Grund; der Schnabel ist an der Wurzel pommeranzengelb, an der Spitze schwarz; die Zunge ist gespalten und die Füße sind schwarz.

Ich lasse hier noch einige Deutsche Ammerarten folgen, die ich aber deswegen nicht in der Ordnung fortnumerire, weil ich sie theils für keine wahren Ammer, theils für schon beschriebene halte.

a) Der Badensche Ammer *).

Emberiza Badensis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 813. n. 43.

Beschreibung.

Der obere Theil des Schnabels ist schwarz, die untere Hälfte blaßgelb; die Füße gelblich; die Nägel schwarz.

Der Kopf, Hals, Rücken, die Flügel und der Schwanz haben die völlige Olivenfarbe mit kleinen schwärzlichen länglichen Streifen. Unten ist der Vogel weißlicher, die Kehle ist pommeranzenfarbig und auf der Brust ist eben alls der schwärzliche Streif. Unter den weißlichen Federn am Bauche sitzen schwarze Pflaumfedern, aber die Deckfedern an den Flügeln haben die Olivenfarbe.

Der Vogel ist von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes eine kleine Spanne lang, aber die Breite beträgt etwas mehr.

Er wurde im Winter gefangen und sein Gewicht war ein halb Viertel Pfund, weil er sehr fett war.

b) Der

*) Dieser und der folgende Ammer sind im Badenschen beobachtet und von dem verstorbenen Professor Sander zu Carlsruh im Naturforscher St. XIII. p. 197. und 199. beschrieben worden. Dieser ist der größten Wahrscheinlichkeit nach entweder ein junger Ortolan, oder doch ein Weibchen von dem Zaunammer (Nr. 6.). Ich kann es deswegen nicht bestimmen, da die Beschreibung zu unbestimmt und kurz ist.

b) Der Ammer von Carlsruh.

Emberiza coccinea. *Gmelin Lin.* l. c. p. 873. n. 42.

Beschreibung.

Der Vorderkopf, Hinterkopf, Schnabel, die Augen und noch ein schmaler Streif unter dem Schnabel ist schwarz; doch scheint der Hinterkopf, je nachdem das Licht darauf fällt, schwarzblau. Der Rücken bis auf die Hälfte der Flügel ist silbergrau. Die Flügelfedern sind schwarz, die hintersten fallen auch mehr ins Blaue. Wenn die Flügel am Körper anliegen, so erreichen sie sich nicht; man sieht dazwischen einen Finger breiten weißen Fleck von den Deckfedern des Vogels. Der Schwanz hat ebenfalls die schwarzblaue Indigfarbe. Der Hals, die Brust, der Unterleib haben eine dunkelrothe Farbe bis an die Stelle, wo die Flügel sitzen. Der Bürzel ist weiß. — Diese verschiedene Farbenmischung ergötzt das Auge ungemein. — In Absicht der Größe kommt er mit dem vorigen überein *).

Er ist in den Wäldern um Karlsruh gefangen worden, ist noch jung, nährt sich vom Hanfsaamen und ist in der Tonkunst noch ein Anfänger.

c) Der Winterammer **).

Emberiza brumalis. *Gmelin Lin.* l. c. p. 873. n. 41.

The brumal Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 199. n. 42.

Der

*) Wer nur das A B C von Ornithologie versteht, der wird hier das Gimpelmännchen finden. Sandern darf man in den ornithologischen Beschreibungen gar nicht trauen.

**) Des Scopoli. s. seine Bemerkungen aus der Naturgeschichte, erstes Jahr, übers. von Günther. S. 175. n. 213.

der sich in Tyrol aufhält, ist aller Wahrscheinlichkeit nach nichts als der Citronenzeisig (Fringilla Citrinella L.) (s. oben n. 15. S. 240.). Denn 1) vermischt Scopoli die Finken- und Ammergattung; 2) findet man diesen Vogel nicht unter seinen Finken, da er doch in jenen Gegenden anzutreffen ist, und 3) trift auch die Beschreibung der Farben mit demselben überein. Er sagt von ihm: Der Unterleib, die Stirn und Gegend um die Augen ist gelb; der Hintertheil des Kopfs und Halses ist grau; der Rücken braungelb; der Steiß gelb; die Dickbeine weißlich; die Schwungfedern braun, von außen gelb gerändet. Die Einwohner der Grafschaft Tyrol nennen ihn Citrinelle, nähren denselben im Käfig mit Hanfsaamen und fangen ihn im November auf Leimruthen.

d) Der Trauerammer *).

Emberiza luctuosa. *Gmelin Lin.* l. c. p. 874. n. 46.
Wreathed Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 200. n. 45.

Dieser Vogel ist der schwarzrückige Fliegenfänger (s. unten Beschreibung desselben). Da die ganze Beschreibung Wort für Wort auf diesen Vogel paßt, so wundert mich, daß Scopoli den Schnabel hat übersehen können, der doch so sehr verschieden ist. Ich glaube daher wirklich, ein Naturalienhändler hat diesen Vogel mit einem Ammerschnabel versehen, um ihn desto theurer zu verkaufen. Wer die Ornithologie mehr als oberflächlich studirt hat, der wird mir zugeben müssen, daß wir Arten, besonders

*) Scopoli. Erstes Jahr. S. 177. n. 215.

ders von ausländischen Vögeln nicht der Natur, sondern den Naturalienhändlern zu verdanken haben. Bald setzen sie Beine, bald Flügel, bald auch kleine Federn ein, um nur recht seltene Vögel zu haben. Reiche Liebhaber nehmen, ohne Betrug zu ahnden, solche Seltenheiten gern auf, und dann kommen sie durch Kabinetsbeschreibungen ins System und wuchern wie Unkraut um sich. Ich will hier nur noch einige Beyspiele anführen.

1. Der Italiänische Kourier. Corrira italica. *Gmelin Lin.* l. c. p. 653. n. 1.

Diesen Vogel hat nach Aldrovand, der der einzige ist, der ihn beschrieben hat, niemand wieder gesehen. Er muß also seitdem gänzlich ausgestorben seyn, oder man muß hier eine künstliche Zusammensetzung annehmen. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß es ein Steinwälzer (Charadrius Oedicnemus, *Lin.*) ist, dem man Beine vom gemeinen Wasserfäbler (Recurvirostra Avocetta, *Lin.*) angesetzt hat. Denn der Kourier stimmt in Rücksicht der Größe, Gestalt des Schnabels, und sogar in der Farbe (die beyden mittelsten Schwanzfedern ausgenommen) außerordentlich mit dem Steinwälzer überein und seine Füße haben völlig die Gestalt der Füße des Wasserfäblers, wie ein jeder, der die Aldrovandische Abbildung gesehen hat, gestehen muß. Ueberdieß soll der Kourier schnell laufen, was wieder ganz auf den Steinwälzer paßt, und sowohl der Steinwälzer, als der Wasserfäbler finden sich in Italien. Man sehe, was Hr. D. Meyer nach meiner Veranlassung sehr sorgfältig und weitläuftig darüber gesagt hat in seinen vortref-

treflichen Zoologischen Annalen für das Jahr 1794. B. I. S. 344.

2. Der Madenfresser mit Gangfüßen. Crotophaga ambulatoria, *Lin.*

Niemand als Linné hat diesen Vogel gesehen; denn alle Schriftsteller, die seiner gedenken, haben ihn bloß von Linné entlehnt. Schon dieß macht seine Existenz zweifelhaft. Aber Linné sagt von ihm, er sey dem Madenfresser mit Kletterfüßen (Crotophaga ani, L.) in allen Stücken gleich, habe auch, wie er, nur zehn Schwanzfedern und unterscheide sich bloß durch die Gangfüße. Beyde Vögel haben auch einerley Vaterland. Ist es daher nicht höchst wahrscheinlich, ja gewiß, daß Linné seine Beschreibung nach einem Exemplar verfertigte, dem irgend jemand aus Noth oder Vorsatz Füße von einem Raben oder irgend einem andern Vogel mit Gangfüßen angesetzt hatte? — Im Aldrovand befinden sich eine Menge Paradiesvögel, die ganz aus Papagey- und andern Federn zusammengesetzt sind, wie schon Linné bemerkt hat. — Wenn Vosmär dem Felsenhahn (Pipra rupicola Lin.) niedrige starke Füße zuschreibt, da seine Füße doch schwach und mittelmäßig hoch sind, so hatte er auch ein Exemplar vor sich, dem man Füße von einem Eisvogel oder sonst von einem ähnlichen Vogel angesetzt hatte (s. Naturforscher XI. 8.).

Sechste Ordnung.

Singvögel. Oscines.

Es werden in Deutschland zehn Gattungen und acht und sechszig Arten gefunden. Die Kennzeichen, wodurch sich die Vögel dieser Ordnung von denen der andern unterscheiden, können oben in der Einleitung Band II. (I) Kap. 31. S. 214. nachgelesen werden.

4. Mit ausgeschnittenem Schnabel.

Achtzehnte Gattung.

Drossel*). Turdus.

Kennzeichen.

Der Schnabel gerade, rund, etwas messerförmig, die obere Kinnlade an der Spitze niedergebogen und ausgeschnitten.

Die

*) Man nimmt auch zum Gattungsnamen: Krammetsvogel an, weil sie fast alle gern Wachholderbeeren, welche auch Krammetsbeeren heißen, fressen.

Die Nasenlöcher sind bloß, oben mit einer dünnen Haut halb bedeckt und eyrund.

Die Zunge ist faserig ausgeschnitten.

Die Kehle ist mit kleinen steifen Haaren besetzt.

Die mittlere Zehe ist bis ans erste Gelenk mit der äußern verbunden.

Die hierher gehörigen Arten, deren man in Deutschland zehn und in Thüringen acht zählet, nähren sich von allerhand Insecten, Würmern und Beeren, sind von mittlerer Größe, haben eine gewölbte Brust, fast alle einen angenehmen Gesang, ein wohlschmeckendes Fleisch, fast wie die Ammern alle ein Gelocke, wodurch sie sich auf den Zügen als Verwandte herbeyrufen, einen hüpfenden Gang, und die inländischen sind fast alle Zugvögel. Der Schnabel macht sie im System mit den krähenartigen Vögeln verwandt.

102 (1) Die Misteldrossel *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Schnarre, Schnarrdrossel, Schnaar, Schnerre, Scharre, Zarizer, Zarer, Zerrer, Zeher, Zehrer, Mistler, Mistelfink, Mistelziemer, Schnerrer, Zeumer oder doppelter Schneekader, Ziering, Brachvogel, Brackvogel, Schnaarrziemer, großer Krammtsvogel, große Drossel, bleyfarbene Drossel (gemeiner Krammetsvogel), und in Thüringen: Ziemer.

Tur-

*) Alte Ausgabe IV. S. 181. n. (181) 1. S. 865.

Turdus viscivorus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 806. n. 1.

La Draine. *Buffon* des Ois. III. 295. tab. 19. fig. 1. Ed. de Deuxp. V. 330. t. 7. fig. 5. Uebers. von Otto VIII. 261. m. e. Fig.

The Missel Trush. *Latham* Synops. II. 1. p. 16. 1. Meine Uebers. III. 13. n. 1.

Goeze Fauna V. 1. S. 77. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 25.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 143. n. 1.

Naumann a. a. O. I. 140. Taf. XXX. Fig. 62. Männchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 249. n. 1.

Kennzeichen der Art.

Der Rücken ist olivenbraun; die Unterflügel sind weiß; die drey äußern Schwanzfedern an der Spitze weiß; die Gurgel mit dreyeckigen und der Bauch mit fast halbmondförmigen schwärzlichen Flecken; die großen Deckfedern der Flügel mit weißen Spitzen.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie ist der größte Vogel dieser Gattung in Deutschland. Ihre Länge beträgt zwölf und einen halben Zoll, der Schwanz vier Zoll und die Flügelbreite einen Fuß und achthalb Zoll *). Sie wiegt fast fünf Unzen. Die Flügel bedecken zusammengelegt zwey Drittel des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, hornfarbig braun, an der Spitze schwarz und an der Wurzel gelb. Der Rachen

*) Par. Ms. Länge 11 Zoll, Breite 17 Zoll.

Rachen und die Zunge sind gelb; der Augenstern dunkel kastanienbraun; die geschilderte Fußwurzel einen Zoll, vier Linien hoch und so wie die Zehen schmuzig hellgelb, oder vielmehr wie blaß geräuchertes Fleisch; die Fußsohlen blaßgelb; die Mittelzehe einen Zoll lang, die hintere neun Linien; die Nägel dunkelbraun und an der Hinterzehe, wie bey allen Drosseln, stark.

Der Kopf, Oberhals, Rücken, die Schulterfedern, die obern Deckfedern des Schwanzes und die kleinern der Flügel olivenbraun, am Kopfe ins Aschgraue, auf dem Steiß ins Goldgelbe schimmernd; die Backen und Seiten des Halses gelblichweiß, schwarzgrau gefleckt; von den Nasenlöchern durch die Wangen ein weißlicher Streif; die Augenlieder weiß eingefaßt; um die Augen herum ein Ansatz von weißer Einfassung; der Unterleib weißlich gelb (bey sehr Alten auch hellrostgelb), an der Kehle und am After am schwächsten, an der Brust und an den Seiten aber am stärksten gelb; von der Kehle bis zur Brust mit dreyeckigen, von da an mit fast halbmondförmigen, gleichförmig zerstreuten schwärzlichen Flecken geziert, die an der Kehle und am Bauche am kleinsten, an der Brust und an den Seiten aber am größten sind; die mittelmäßigen Afterfedern haben große eyrunde graue Flecken; die mittelmäßigen Steißfedern sind grau mit weißlichen Spitzen; die Schenkel gelblichweiß; die Schwungfedern dunkelbraun mit olivengrauen schmalen äußern Kanten und die vier letztern mit weißen Spitzen, und von der vierten an die innere Fahne an der Wurzelhälfte weiß; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die kleinern mit olivengrauen Kanten und die zwey großen Reihen mit röthlich weißen Kanten

und

und weißen Spitzen; der Schwanz ist fast gerade, dunkelgrau, die Federn schief zugespitzt, die drey äußern etwas heller und mit weißen Spitzen, die übrigen schmal olivengrau gesäumt und alle mit einem perlgrauen Seidenglanze überzogen; die untern Deckfedern der Flügel hellweiß, welches den Vogel mit den hellweißen innern Fahnen der Schwungfedern im Fluge vor andern Drosselarten sehr auszeichnet.

Das Weibchen ist dadurch vom Männchen verschieden, daß die Schnabelwurzel nicht so gelb und der Unterleib heller, statt weißlichgelb, gelblichweiß ist.

Die Vogelsteller sagen, das Männchen kennt man daran, daß es unter den Achseln drey graue Flecken oder Federn hat. Allein die hell rostgelbe Grundfarbe des Unterleibes ist ein sicherers Kennzeichen. Schon im Neste kann man daran die jungen Männchen von den Weibchen unterscheiden.

Farbenvarietäten.

1. Die weiße Misteldrossel. Turdus visc. candidus. Sie ist entweder ganz weiß, oder hat braune Flecken an den untern Theilen.

2. Die graue Misteldrossel. Turd. visc. cinereus. Sie ist entweder aschgrau mit bräunlich gefleckter Brust und weißlichen Flügeln und Schwanz, oder röthlich graublau, unten am hellsten, am Bauch weiß mit einigen lichtbläulichen Flecken.

3. Die bunte Misteldrossel. Turd. visc. varius. Sie ist entweder am Kopf und andern Theilen mit

mit weißen Flecken geschäckt, oder hat nur weiße Flügel und Schwanz.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein friedfertiger, schwerfälliger, obgleich scheuer Vogel. Niemals sieht man ihn mit seinen Kammeraden streiten, aber dagegen den Jäger und jeden vermeinten Feind von weiten fliehen. Sein Flug ist, wie der Flug aller Drosseln, mittelmäßig geschwind, ungleich, schief, hüpfend oder bogenförmig; dabey schlägt er, wie alle seine Gattungsverwandten, die Flügel so weit in die Höhe, daß man bey jeder Schwingung bis tief unter die Achsel sehen kann. Er hat einen sehr lauten, aus fünf bis sechs abgebrochenen Strophen bestehenden melancholischen Gesang, den er, sobald der Schnee schmilzt oder einige sonnige Tage einfallen, im März, ja oft im Februar schon, auf dem obersten Gipfel einer Fichte oder eines andern Baums, besonders des Abends und Morgens, hören läßt. Er singt aber nicht länger als acht bis zehn Wochen im Frühjahr; doch wird er dadurch um desto schätzbarer, weil er einer der ersten Vögel ist, die durch ihre Stimme den kommenden Frühling verkündigen. Seine Lockstimme, wodurch sich beyde Geschlechter einander ihre Bedürfnisse zu erkennen geben und wodurch sie auch den Affect des Zorns und der Furcht ausdrücken, ist ein zischendschnarrendes Jis — Rrr! Im Vogelbauer lebt er zehn bis zwölf Jahre und ersetzt dem Liebhaber und Jäger durch seinen angenehmen Gesang im Frühjahr und als Lockvogel auf dem Herde den übeln Geruch und die Unreinlichkeiten, die durch seine Exkremente entstehen, wenn sein Behältniß nicht alle zwey

Tage

Tage gereinigt wird, reichlich. Neu gefangen ist sie sehr trotzig und wild, geht auch schwer an das Fressen, so daß viele verhungen, nachher aber wird sie desto zahmer. Sie zerstößt sich im Käfig die Federn sehr.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Drossel bewohnt Europa, die nördlichen Gegenden, bis in die Mitte von Norwegen hinauf, häufiger, als die südlichen. In Deutschland ist er sehr gemein und im Thüringerwalde in großer Menge.

Die Misteldrosseln sind Strich- und Zugvögel, je nachdem die Witterung ausfällt. In England bleiben sie das ganze Jahr hindurch. In Deutschland aber nur, wenn wir gelinde Witterung haben, wo sie alsdann in kleinen Flügen ihrer Nahrung halber bald hier bald dorthin schwärmen. Als Zugvögel verlassen sie spät ihr Vaterland (wenigstens Thüringen) und kommen auch sehr früh wieder an. Gewöhnlich sind sie in der letzten Hälfte des Novembers und zu Anfange des Decembers, wenn keine anhaltende Kälte und hoher Schnee einfällt, noch da, und wenn das Wetter im Februar aufbricht und schöne Tage eintreten, erfreuen sie uns auch schon wieder mit ihrem Gesange. Wenn sie von uns aus den Wachholderbüschen wegziehen, so nehmen gewöhnlich die Wachholderdrosseln ihre Stelle ein. Nur einzelne bleiben auch in harten Wintern (wie im Winter 1795 und 1805.) in ihrer Heimath und fliegen und nähren sich mit den Wachholderdrosseln *). Sie lieben die

*) Dieß geschieht in dem grund- und thalreichen Franken noch mehr als in Thüringen; denn dort prallt die Sonne mehr

die Gesellschaft ihres Gleichen so sehr, daß man nur selten einen oder ein Pärchen einzeln antrift, ob man sie gleich nicht in großen Zügen, wie die andern Drosseln, ziehen sieht, weil ihre Wanderungen des Nachts geschehen. Diese Gesellschaftlichkeit ist ihnen so eigen, daß man im Thüringerwalde im Sommer auf den Wiesen beständig große Heerden antrift, daß sie sich zuweilen schon im Julius, wenn kalte Witterung einfällt, in großen Schwärmen zusammen rotten, nach den Gärten ziehen und die Kirschbäume ableeren, vom September an bis zu ihrer Abreise auf der Sommerseite derjenigen Berge in Menge liegen, wo Wachholderstauden wachsen, und sich im Frühjahr, wenn sie nach ihrer Rückkehr anhaltende Kälte und Schnee in den Geschäften ihrer Fortpflanzung hindert, wieder in Heerden zusammenschlagen. Sie bewohnen die gebirgigen mit Holz bewachsenen Gegenden, am liebsten die Schwarzwälder, und werden in Thüringen da, wo Wiesen sind, durch welche sich Bäche schlängeln, in großer Menge angetroffen.

Nahrung.

Ihre Hauptnahrung besteht in Regenwürmern, die sie eben in den feuchten Bergwiesen, wenn sie aus der Erde kriechen, um entweder ihren Unrath von sich zu geben, oder sich zu begatten, wegfangen; sonst fressen sie auch Schnekken, Raupen, Heuschrecken, Maykäfer und andere Insecten, und im Herbst Vogelbeeren, Wachholder-, Taxus-, Kreuz-

mehr gegen die nach Mittag zu liegenden Berge und schmilzt den Schnee, daher sie hier außer den Larven auch häufig die ihnen die liebste Nahrung gewährenden Regenwürmer und Erdinsecten finden.

Kreuzdorn-, Stechpalm-, Epheu-, Heidel- und Mistelbeeren *). Von letztern und dem Gewürme, das an warmen Quellen zu finden ist, nähren sich auch diejenigen einzelnen, die sich bey ihrer Auswanderung verspäten und den Winter über bey uns bleiben.

Wenn im Winter oder Frühjahr der Schnee aufthaut, so sieht man sie, so wie die Wachholderdrosseln, sogleich auf die Wiesen fallen. Hier finden sie eine Menge Regenwürmer, die sich entweder aus Furcht vor den verfolgenden Maulwürfen, oder von selbst aus der unter dem Schnee ungefrornen Erde heraus begeben haben und alsdann in dem Schnee erstarrt liegen geblieben sind. Dieß ist auch die Hauptnahrung der meisten Vögel aus dieser Gattung, wenn sie auf ihren Rückzügen sind, daher trift man im März oft ganze Schaaren Wachholder-, Sing- und Rothdrosseln auf den Wiesen und Haiden an.

Die gezähmten Misteldrosseln werden mit Gerstenschrot oder bloßer Waizenkleye, das beydes mit Milch oder Wasser angefeuchtet wird, erhalten, fressen aber auch Semmel, Brod, Fleisch und manche andere Kost, die der Mensch genießet. Sie baden sich im Wasser.

Fortpflanzung.

Schon im März findet man ihr Nest mehr auf Tannen, Kiefern und Fichten, als auf Eichen, Buchen und Aespen,

*) Da aus den Misteln der beste Vogelleim gemacht wird und sie diese Pflanze durch die unverdauten Körner, die sich in ihren Exkrementen befinden, fortpflanzen, so hat man das lateinische Sprüchwort: Turdus sibi ipse malum cacat.

Aespen. Sie setzen es bald hoch, bald tief auf einen Zweig *) und seine Unterlage ist grobes Baummoos, die äußere Lage dürre Reiser mit kleinerm Baummoos umwunden, die mittlere Erdmoos mit sammt der Erde, die Oefnung mit einem Ringe von dünnen Wurzeln oder Zweigen von Heidelbeersträuchern umgeben und die inwendige Aushöhlung mit klaren dürren Grashalmen ausgefüttert; alles gut und fest in einander gewürkt. Sie legen zwey Mal des Jahrs drey bis fünf recht ovalrunde Eyer, die im Grunde grünlichweiß und mit einzelnen großen violetten und rothbraunen Punkten, die am stumpfen Ende zu größern Flecken werden, bezeichnet sind. Beyde Geschlechter brüten wechselsweise funfzehn Tage. Die Jungen werden mit Insecten und Regenwürmern gefüttert, sehen in der Jugend am Oberleibe grau und am Unterleibe sehr schmuzig gelbweiß, rein weiß und dunkelbraun gesprenkt aus und lassen sich gern zahm machen, sind aber ungelehrig und lernen außer ihrem natürlichen Gesange selten mehr als einzelne Töne, die sie beständig von andern Vögeln hören, oder ihnen vorgepfiffen werden, nachpfeifen. Sie sind erstaunlich beißig, sogar gegen ihren Herrn.

Krankheiten.

Diese haben sie mit allen Drosselarten gemein und die gewöhnlichsten sind Verstopfung der Fettdrüsen, der Eingeweide und die Dürrsucht oder Auszehrung. Sie werden wie bey andern Vögeln behandelt.

S. Krank-

*) In England, sagt Latham, bauen sie in Büsche und niedrige Bäume.

S. Krankheiten der Feldlerche. Sie leben zehn bis vierzehn Jahre in der Stube.

Feinde.

Die wilden Katzen, Baummarder und Haselmäuse reiben ihre Brut auf und die Falken und Sperber verfolgen die Alten.

Jagd und Fang.

Diese scheuen Vögel gehören zur niedern Jagd.

Wenn man im Herbste und Winter an solchen Orten, wo sie sich aufhalten, Sprenkel, Dohnen oder Schlingen mit Vogelbeeren aufstellt, so fängt man ihrer viel und sie fallen auch einzeln auf die Herde, die nahe am Walde liegen und mit ihrem Gelocke, besonders mit singenden Lockvögeln, versehen sind. Wenn man die Misteldrosseln das zweyte Jahr als Läufer auf den Vogelherd bringt, so sieht es artig aus, daß sie sich vom vorigen Jahre noch alles erinnern. Wenn Vögel einfallen und ein solcher Läufer glaubt, daß ihrer nun genug auf dem Busche sitzen, so drückt er sich nieder, weil er das Ueberfallen des Garns gewärtig ist, und wenn man ihn abbinden will, so braucht man nur sein Gehäus vorzuhalten, doch thun es nicht alle.

Im Dezember bis Februar kann man sie unter Bäumen, auf welchen Mistel wächst, mit Läufern stechen und fast alle 8 Tage wieder kommen.

Wer ihre schnarrende Stimme mit dem Munde oder einer Pfeife nachahmen kann, kann sie im Herbst und Früh-

Frühjahr sehr leicht an sich locken und aus einem Hinterhalte mit Schießgewehr erlegen.

Sie gehen nach Sonnenuntergang auch auf den Tränkherd und als sehr dumm in die Laufschlingen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist schmackhaft und wenn von andern Vögeln ihrer Gattung vier zu einem Club gerechnet werden (Ganzvögel werden daher diese Art Schneußvögel genannt und clubweise gekauft), so rechnen die Vogelsteller von diesen größern Vögeln nur zwey dazu und halten sie also am Werthe vier andern gleich.

Durch ihren Gesang vergnügen sie den Menschen und verkündigen das Ende des Winters, und durch ihren lebendigen Fraß verhüten sie ihm manchen Schaden.

Schaden.

Doch pflanzen sie auch durch ihren Unrath eine Schmarotzerpflanze, die Mistelstaude (Viscum album) fort, fressen Kirschen und sollen auch nach den Kornelkirschen, Weinbeeren und Oliven fliegen. Wenn im Winter diese Vögel Mistelbeeren gefressen haben und gerade Frost einfällt, so sieht man diese zähen Exkremente wie Fäden in Menge an den Bäumen herabhängen, wo also die unverdauten Körner, die auch noch Fleisch an sich haben, sich leicht in den Winkeln und selbst an den glatten Aesten der Obstbäume ansetzen und dadurch fortpflanzen können. Wenn daher ein schlechter Wirth erst einen Busch dieser Schmarotzerpflanze auf einem Obstbaum hat, so wird man

bald

bald durch diese Art der Fortpflanzung alle Bäume damit angefüllt sehen, wie ich davon viele Beyspiele erlebt habe.

(103) 2. Die Wachholderdrossel *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Krammetsvogel **), gemeiner und eigentlicher Krammetsvogel, Krannabet, Krannabeter, Kranwetsvogel, Kranvitvogel, Krannabetvogel, Krammetsdrossel, Zimmer, Ziemer, Zeumer, Blauziemer, großer Blauziemer, Großziemer, Blawziemer, Reckholdervogel, Schomerling, Schacker, Crainisch: Brinauka, in Thüringen Krammsvogel.

Turdus pilaris. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 807. n. 2.

La Litorne ou Tourdelle. *Buffon* des Ois. III. 301. t. 19. Ed. de Deuxp. V. 237. tab. 7. fig. 3. Uebers. von Otto VIII. 276. m. c. Fig.

The Fieldfare. *Latham* Synops. II. 1. p. 24. n. 11. Meine Uebers. III. 21. n. 11.

Frisch Vögel. Taf. 26.

Goeze Fauna V. 1. S. 84. n. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 145. n. 3.

Naumann a. a. O. I. 132. Taf. XXIX. Figur 59. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 252. n. 2.

Meyers Abbild. der Thiere. II. Taf. 65. Vogel. b. das Gerippe.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. 190. n. (182) 2.

**) Von Krammetsbeeren, wie auch die Wachholderbeeren genannt werden.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf und Steiß sind aschgrau; der Rücken kastanienbraun, weißgrau gewölkt; die Unterflügel weißlich; der Unterleib verkehrt herzförmig gefleckt; die Schwanzfedern schwarz, die äußern am innern Rande an der Spitze weißlich.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe hält die Wachholderdrossel die Mitte zwischen der Mistel- und Singdrossel. Ihre Länge ist ein und ein Viertel Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel einen Fuß, sechs und einen halben Zoll *). Der gerade Schwanz mißt fünfthalb Zoll und die zusammengelegten Flügel reichen bis in dessen Mitte. Das Gewicht ist vier Unzen.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, oben etwas überhängend, gelb, im Sommer orangefarben, an der Spitze schwärzlich; der Rachen und die Zunge gelb; die Nasenlöcher offen und eyrund; der Augenstern dunkelbraun; die Augenlieder gelb gerändet; die Füße schwarzbraun, die geschilderten Füße ein und einen halben Zoll hoch, die Mittelzehe funfzehn Linien, die hintere zehn Linien lang, die Nägel scharf und spitzig.

Der Oberkopf, Oberhals, Unterrücken und die kurzen Steißfedern sind aschgrau, letztere etwas heller, auf dem Scheitel einige schwärzliche Längsflecken; über die Augen ein

*) V. Ms. Länge 10 Zoll; Breite 16 Zoll.

ein schmuzig röthlich weißer Strich; die Zügel schwarz, so wie die Barthaare um den Oberschnabel herum; die Wangen aschgrau und wie bey allen Drosselarten aus zerschlissenen sperrigen Federn bestehend; der Rücken und die Schultern rostbraun, oder vielmehr kastanienbraun, rostfarben und weißgrau gewölkt, manchmal sehr merklich, zuweilen auch fast unmerklich; die Kehle bis zur halben Brust rostgelb, an der Kehle und Gurgel mit schmalen dreyeckigen, an der Brust aber mit breiten herzförmigen schwarzbraunen Flecken; die Seiten der Brust stellenweis rostgelb und schwarzbraun geschuppt, weil jede Feder in der Mitte schwarzbraun, dann fein rostgelb eingefaßt und zuletzt breit silberweiß gerändet ist; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten mit herzförmigen, an den mittelmäßigen Afterfedern aber mit länglichen schwarzbraunen Flecken; die Deckfedern der Flügel schmuzig rostbraun, die größten auf der äußern Fahne aschgrau überlaufen und mit schmalen weißen Spitzen; die After-, Flügel- und Schwungfedern schwarzgrau, aschgraulich weiß gesäumt, die mittlern am Ende breiter mit schmalen weißen Spitzen, die letzten schmuzig aschgrau mit rostbraunen Kanten und weißlichen Spitzenrändern; die untern Deckfedern der Flügel weißlich; der Schwanz gerade, die Federn desselben schwärzlich, die drey äußersten auswendig, besonders auf der innern Seite fein weißlich gesäumt und an der Spitze auch weißlich, die äußere hat eine helle, gleichsam abgeschossenere Farbe, als die andern.

Am Weibchen ist der Oberkiefer mehr graubraun als gelb, der Kopf und Steiß mehr fahlgrau, ersterer auch

mehr

mehr gefleckt, die Kehle weißlich, der Rücken ſchmuzig roſtfarben, die Füße dunkelbraun.

Abänderungen.

1. Die weiße Wachholderdroſſel. Turdus pilaris albus. Sie iſt entweder überall gelblichweiß, oder mit einzelnen ſchwärzlichen Flecken beſtreut. Ich habe auch eine ganz röthlichweiße mit röthlich gelblichem Schnabel und Füßen geſehen. Es iſt mir auch ein Vogel dieſer Art bekannt geworden, der ſchneeweiß war, mit einem großen herzförmigen ziegelfarbigen Fleck auf der Bruſt.

2. Die gelbröthliche Wachholderdroſſel. Turdus pil. fulvus. Sie iſt überall ſchmuzig gelbroth oder lohfarbig.

3. Die gefleckte Wachholderdroſſel. Turdus pil. naevius. Friſch Vögel. Supplement S. 33. Flügel und Schwanz haben ihre gewöhnliche Farbe, am übrigen Körper hat, außer an der Bruſt, die weiße Farbe die Oberhand, mit großen Flecken von der natürlichen Farbe des Körpers.

Man hat ſie auch von folgender Art geſehen: a) Kopf und Hals waren weiß mit ſchwarzen Flecken; der Schwanz ganz ſchwarz, übrigens herrſchten auf dem Oberleibe dunkle Farben mit weißen Flecken, am Unterleibe hingegen war der Vogel ganz weiß mit kleinen ſchwarzen Flecken, welche meiſt die Geſtalt kleiner Kreuze hatten. b) Kopf und Hals waren weiß, der Körper weiß und dunkelbraun gefleckt. c) Kopf und Hals waren weiß, erſter ſchwarz, letzterer bleyfarben gefleckt; Kehle und Bruſt gelbroth und

schwarz gefleckt; der Rücken braun; der Steiß aschgrau; die untern Theile sind weiß mit schwarzen Flecken.

4. Die weißköpfige Wachholderdrossel. Turd. pil. leucocephalus. Kopf, auch wohl ein Theil des Halses sind weiß; die übrige Farbe ist wie gewöhnlich. Es ist die gemeinste Varietät.

5. Die verkehrte Wachholderdrossel. Turd. pil. reversus. Sie sah auf dem ganzen Leibe wie die gewöhnliche auf der Brust aus.

6. Die kleine Wachholderdrossel. Turdus pil. minor. Wie unter sehr vielen Vögeln, also auch unter diesen, trift man zuweilen merklich kleinere an. Es ist gewöhnlich ein Erziehungsfehler daran Schuld. Ein Nestkiekchen.

Man darf diese Varietät nicht mit der zweydeutigen Drossel (Nr. 9.) verwechseln.

Merkwürdige Eigenschaften.

Die Wachholderdrosseln sind scheue Vögel, die die Menschen von ferne fliehen. Dieß hat vorzüglich in ihrer allgemeinen Verfolgung seinen Grund. Ihr Gesang ist ein heiseres unangenehmes Zwitschern, ohne alle Kunst und Bedeutung; ihre Lockstimme aber ein lautes Schaschaschack! Quiqui! Wegen ihres Gesanges würden sie also keine Stelle unter den Stubenvögeln bekommen. Wegen ihrer Lockstimme aber erhalten sie sie beym Jäger und Vogelsteller, der sie auf dem Vogelherde braucht, wo auf diese Vögel vorzüglich gestellt wird. Sie suchen sich von denselben vorzüglich solche aus, die, wenn sie locken, nicht viel

schakern, sondern mehr griken *), weil diese mehr anlocken, als jene, und das nähere Zusammenrücken einer Gesellschaft ankündigen, da das öftere Schakern mehrentheils das Zeichen zum Aufbruch ist und also durch einen solchen Lockvogel die Wachholderdrosseln vielmehr vom Herde weggejagt, als herbeygelockt werden würden. Sie leben sechs bis acht Jahre, müssen aber zur Mauserzeit, wo sie am meisten leiden, gut gehalten und besonders mit frischem Wasser alle Tage versehen werden, das sie nicht nur häufig genießen, sondern sich auch oft und gern darin baden. Ihr Flug ist mittelmäßig und schwankend und bey demselben kann man sie durch die weißlichen Deckfedern der Unterflügel und dem dunkeln Schwanze leicht von den andern Drosselarten unterscheiden.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man trift diesen Vogel, der unter dem Namen Krammetsvogel allenthalben in Deutschland den Jägern und Vogelstellern bekannt ist, in ganz Europa, dem nördlichen Asien, auch in Syrien an. In Schweden, Norwegen, Polen und Rußland, Sibirien, Kamtschatka nistet er auch; in den andern Gegenden erscheint er aber bloß als Zugvogel den Winter über.

Der Sommeraufenthalt der Wachholderdrosseln sind die nördlichern Gegenden, wo sie in den Schwarzwäldern auf den höchsten Bäumen brüten. Die Wälder in ihrer Heimath müssen so mit ihnen überhäuft seyn, daß jährlich ganze

*) Schakern von den Locktönen Schaschaschack und griken von Quiqui.

ganze Schaaren wegziehen und gefangen werden können, ohne daß man doch eine merkliche Verminderung gewahr wird. Wenn der Schnee in jenen Gegenden so hoch wird, daß es ihnen an Nahrung gebricht, so wandern sie in großen Gesellschaften in südlichere und kommen aus Norwegen und Schweden nach England und Holland, aus Liefland nach Preußen, von da sie an der Ostsee hinab nach Deutschland und bis nach Frankreich und Italien gehen *). Aus dem nördlichen Asien reisen sie bis nach Syrien herab. In der Mitte des Novembers, auch zuweilen in Gesellschaft der Ringdrosseln einzeln schon im October, kommen sie aus Nordost in Thüringen an, wo sie zuweilen in ungeheuern Schaaren, wenn es Vogel- und Wachholderbeeren giebt, in den Vorbergen des Thüringerwaldes überwintern. Im März und April, je nachdem die Witterung bald oder spät gelinde wird, gehen sie wieder in ihre Heimath zurück. Man sieht aber zuweilen auch noch in Thüringen zu Anfange des Mayes Heerden vorbeyziehen, die sich auf den Angern und Haiden von Regenwürmern nähren und vielleicht aus südlichern Provinzen kommen. Diejenigen, die sich vor dem Thüringerwalde aufhalten, werden allezeit in der Mitte des Aprils gewiß unsichtbar. Sie machen ihre Rückreise langsam und zwar von Strecke zu Strecke, daher man von der letzten Hälfte des Märzes an bis zu Anfang des Mayes in Thüringen viele vorbeyziehen sieht. Sie wandern bey gutem

*) Sardinien scheint nach Cetti (N. G. von Sardinien II. 153.) Bericht vom November bis zum März ein wahrer Krammetsvogelbehälter zu seyn. Sie sind in unzähliger Menge den ganzen Winter hindurch daselbst anzutreffen.

gutem Wetter, wo ſie nicht ſtill liegen müſſen (denn ſie liegen allezeit ſtill, wenn ſchlechte Witterung einfällt und von ihnen mögen wohl in ihrem nördlichen Vaterlande weniger zu Grunde gehen, als von andern Vögeln, die dieſe Vorſicht nicht brauchen), des Morgens von drey bis acht Uhr, hierauf fallen ſie auf eine Wieſe und freſſen ſich ſatt, ſetzen ſich alsdann auf einzelne hohe Bäume und führen ein gemeinſchaftliches Concert auf. Dieß dauert bis zwölf Uhr, alsdann reiſen ſie weiter bis gegen halb ſieben Uhr des Abends, wo ſie wieder Halt machen, ihre Abendmahlzeit zu ſich nehmen und ſich alsdann ſtille in großen Geſellſchaften, wo zuweilen auf einem Baum hundert und mehrere ſitzen, zur Ruhe begeben. Es ſcheint, als wenn eine Wachholderdroſſel das Commando hätte, denn ſobald als ein einfaches Schaſchaſchak des Morgens ertönt, ſo ſtimmt augenblicklich das ganze Chor ein, alle putzen ſich die Flügel aus und ſetzen dann ihre Reiſe weiter fort.

Ungeachtet ſie ihr Neſt, wie man vorgiebt, auf die höchſten Bäume bauen, ſo ſchlafen ſie doch auch gern des Nachts auf der Erde; daher man ſie in manchen Gegenden beym Lerchenſtriche mit in den Stoppeln fängt.

Nahrung.

In ihrer Heimath nähren ſie ſich des Sommers über von Würmern und Inſecten, wie die Miſteldroſſel, welches man daraus abnehmen kann, daß ſie, ſobald die Erde entblößt iſt, auf die Wieſen, Aecker und Haiden fallen und die erſtarrten Regenwürmer und Inſecten aufleſen. Im Herbſt und Winter nähren ſie ſich in der Fremde von den Beeren der Alpenbeertrauben, der Sandbeere, des Erdbeer-

beerbaums, der schwarzen Affenbeere *), des Vogelbeerbaums, des Mastixbaums, des Kreuz- und Weißdorns, und vorzüglich der Wachholderstaude **). Es ist zu bewundern, daß sie im Frühling, sobald die Erde entblößt ist und sie Regenwürmer und Erdmaden finden können, die Beeren, und wenn sie auch frisch gemacht sind, nicht gern anrühren, und wenn man einen solchen Vogel in die Stube bringt, er lieber den größten Hunger leidet, ehe er die Beeren anbeißt.

In der Stube füttert man sie in großen Käfigen, die aber dem Ofen nicht zu nahe seyn dürfen und unten ebenfalls Sprossen zum Durchfallen des Unraths haben, mit Gerstenschrot oder Waizenkleye mit Milch vermischt, oder besser mit Schrot, Semmeln und geriebenen Mohrrüben.

Fortpflanzung.

Da die Wachholderdrosseln im hohen Norden nisten ***), so wissen wir hiervon wenig oder gar nichts. Nach

*) Arbutus alpina, Uva Ursi, Unedo und Empetrum nigrum. *Lin.*

**) In Thüringen fressen sie die Winternahrung in dieser Ordnung, wornach man auch einigermaßen ihren Geschmack beurtheilen kann. So lange es Vogelbeeren giebt, fressen sie Vogelbeeren, alsdann fliegen sie zu den Wachholderbüschen, hernach zu den Mistelbeeren, und zuletzt, oder wenn die Wachholdern vom Schnee bedeckt sind, gehen sie erst die Weiß- und Kreuzdornfrüchte an. Von den Weißdornfrüchten geben sie Exkremente wie zerhacktes mageres Fleisch von sich. — In Italien und Sardinien nähren sie sich von den Beeren des Mastix- und Lorbeerbaums und von Oliven. Cetti a. a. O.

***) Man hat mir versichern wollen, daß sie im nördl. Deutschland, sogar in der Gegend um Wittenberg, einzeln nisten, allein dieß scheint eine ungegründete Beobachtung.

Nach Einigen soll ihr Nest auf hohen Bäumen, nach Andern auf niedrigen Tannen stehen. Schon in Polen und Preußen sollen sie sich fortpflanzen, ein Nest von dürrem Schilf und Gras bauen und zu Anfang des Mayes ihre Eyer legen. Sie müssen in ihrer Heimath in Menge ausgebrütet werden, da ihrer jährlich eine so große Anzahl bey uns gefangen werden und man doch keine auffallende Verminderung gewahr wird. Doch will man am Harze bemerkt haben, daß, seitdem in Rußland und andern nördlichen Ländern viele Wälder ausgerottet und urbar gemacht worden sind, der Krammetsvogelfang sich daselbst vermindert habe.

Feinde.

Bey uns verfolgen sie im Winter der Sperber und andere Raubvögel, und sie erheben bey Erblickung derselben ein entsetzliches Geschrey.

In ihren Eingeweiden hauset der cylindrische Bandwurm *).

Jagd und Fang.

Sie sind wegen ihrer Scheuheit schwer zu schießen, und nur alsdann, wenn sich der Jäger eine grüne Hütte unter einen Vogelbeerbaum, der noch Beeren enthält, bauet, ist er im Stande, sie aus derselben ungesehen zu erlegen. Außerdem sind sie vorzüglich diejenigen Vögel, weshalb der Vogelsteller im Herbst und Winter die Schneuß und den Vogelherd **) besucht.

In

*) Blochs N. G. der Eingeweidewürmer. S. 14. Taf. 3. Fig. 5. und 6.

**) S. oben B. II. (I) S. 151 fg.

In der ersten Hälfte des Novembers sind sie auf ihrer Reise und streichen allenthalben vorbey. Der Vogelsteller muß also zu dieser Zeit auf seinem Herde seyn. Wenn im Jänner ein hoher Schnee fällt, so streifen sie abermals. Der Vogelsteller muß alsdann, sobald ein frischer Schnee kommt, aufmerksam seyn, ob sich Wachholderdrosseln hören lassen und sowohl auf dem Herde die Garne, als auch die Schlingen in der Schneuß aufstellen. Auf dem Herde, der mit Wachholdern und Vogelbeeren belegt ist, hat er vier gute Lockvögel nöthig, davon er einen zum Ruhrvogel brauchen kann. Bey dem Fange muß er sehr behutsam seyn; denn es sind die scheuesten Herdvögel. Sie kommen oft zu großen Schaaren an. Sobald also die Lockvögel zu schackern anfangen, muß man nach der Ruhr greifen und den Ruhrvogel bewegen. Fangen die Lockvögel an zu quicken, so ist es ein Zeichen, daß sie nahe sind und bald auffliegen (anbuschen) werden, alsdann läßt man die Ruhr stille liegen. Gewöhnlich fallen sie nicht alle auf, sondern einige bleiben als Wächter auf den Baumen sitzen. Geben diese ihr Schackergeschrey von sich, so erhebt sich die ganze Schaar wieder und fliegt davon. Man muß also beym Decken das erste Aufsitzen wohl in Acht nehmen; denn dieß giebt allezeit den besten Fang. Im Herbst, wenn es nasse und warme Witterung ist, fallen sie nicht gut auf; am besten im Winter, weil sie alsdann keine Gewürme und Insecten (Erdmast) finden. Wenn man den Herd da anbringt, wo Wachholderbüsche sind und wo sich gewöhnlich Wachholderdrosseln aufhalten, so ist man bey tiefem Schnee seines Fangs um desto gewisser; ob man gleich, wenn die Erde bloß ist, auf wenig Vögel rechnen darf.

In den Wachholderbüſchen ſtellt man in diejenigen Gänge, durch welche ſie immer gehen und wo die mehreſten Beeren hängen, Laufſchlingen. Man ſticht nämlich ein Stäbchen ſchief in die Erde hinein und befeſtigt in daſſelbe zwey Schlingen. Beym Durchkriechen bleiben ſie in denſelben hängen. Es giebt Gegenden in Thüringen, beſonders in den kahlen Kalchgebirgen an der Saale hin, wo ſie des Winters zuweilen zu hundert Schocken gefangen werden. Ein guter Freund von mir hat im Winter 1787 einmal in dem Umkreis von zweytauſend Schritten auf dieſe Art in vierzehn Tagen vierzig Schock Vögel gefangen.

Sie gehören zur niedern Jagd.

Nutzen.

Das Fleiſch derſelben iſt ſehr ſchmackhaft, leicht verdaulich und geſund und das nahrhafteſte unter allen Droſſelarten. Der Genuß der Wachholderbeeren giebt ihm eine gewürzhafte Bitterkeit. Die Jungen ſind die beſten und man erkennt ſie daran, daß ihre Bruſt heller, der Kopf geſprenkelter und der Schnabel nur gelbgrau iſt. Die ganz Alten haben überdieß auf dem Rücken dunkelzimmtfarbne Flecken. Es ſind Ganzvögel, deren zwey Stück zu einem Clubb gehören und in Thüringen koſtet im Winter das Stück einen Groſchen, in Franken einen Batzen.

Die Römer gaben ſich, ihres vortreflichen Fleiſches halber *), die Mühe, ſie in Geſellſchaft der Ortolane, Wachteln, Amſeln u. a. m. in ihren Vogelhäuſern fett zu

*) Nil melius *Turdo* etc. *Horatius.*

zu machen *). Ein solches Vogelhaus enthielt viele tausend solcher Vögel. Man hatte dieser Vogelhäuser eine so große Anzahl um Rom, und vorzüglich im Sabinerlande, daß man sich des Mists bediente, die Aecker zu düngen und sogar die Ochsen und Schweine damit zu mästen **). Diese Drosselhäuser waren gewölbt, inwendig mit Stangen und mit grünen Büschen versehen und hatten wenig Fenster. Man fütterte die Vögel mit Hirse, mit einer Art aus zerstoßenen Feigen und Mehl gemachtem Teige, mit Beeren von Mastix, Myrthen und Epheu, also mit lauter Dingen, die das Fleisch saftig und schmackhaft machen konnten. Zwanzig Tage, ehe man sie essen wollte, vermehrte und verbesserte man ihr Futter.

In was für einer erstaunenden Menge diese Vögel an manchen Orten im Herbst gefangen werden, kann man auch aus folgendem zuverlässigen Beyspiele sehen. Im Herbste 1746 wurden in Danzig nur allein 30000 Paar (Clubb) Wachholderdrosseln beym Zoll angegeben und wohl eben so viel sind außer der Stadt in den Gärten und auf den Landgütern um Danzig verspeiset worden. In Ostpreußen schätzt

*) Andere sagen, dieß sey die Misteldrossel (Turdus musicus). Gesner und Linne' behaupten es aber von unserm Krammetsvogel (Turdus pilaris). Daß unter Turdus unser Vogel verstanden werde, sieht man aus *Varro* (de re rustica. Lib. III. cap. 5.): *Turdi* quotannis in Italiam trans mare advolant circiter aequinoctium autumnale, et eodem revolant ad aequinoctium vernum. — Wollte man auf die Güte und den Wohlgeschmack des Fleisches sehen, so müßte Turdus iliacus darunter verstanden werden.

**) *Varro* l. c. Lib. I. cap. 38.

ſchätzt man die jährlich eingebrachten und verzehrten auf 600000 Paar oder Clubb.

Auch die Federn kann man zu Müſſen und Ausſtopfung weicher Kiſſen brauchen.

Noch beſonders nutzbar werden ſie in den tiefen gebirgigen Walddörfern, wo es eine ſolche Menge großer Spinnen von allerhand Art giebt, daß faſt alle Bäume im Walde und in Gärten und die Gebäude damit wie überdeckt ſind, daß man in dichten Gegenden kaum zwey Schritte vor Spinnen und Spinnengeweben ſicher gehen kann. Sobald ſie nämlich im November ankommen (ſo iſt es wenigſtens in den tiefen Thüringiſchen Wäldern), ſo iſt das ihr erſtes Geſchäft, daß ſie die Spinnen verzehren und um dieſer köſtlichen Speiſe willen, ſo ſcheu ſie ſonſt ſind, früh, ehe jemand erwacht, ſogar an die Häuſer fliegen und dieſe unangenehmen Gäſte wegfangen. Sie werden dann auch außerordentlich fett und wohlſchmeckend.

Schaden.

In Italien und Sardinien gehen die Wachholderdroſſeln im Spatherbſt und Winter in die Olivengärten und nähren ſich von Oliven.

(104) 3. Die Singdroſſel *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Sangdroſſel, Geſangdroſſel, Pfeifdroſſel, Zippe, Zippdroſſel, Ziepdroſſel, Droſtel, Droſſel, Droſthel, Sommer-

*) In den naturhiſtoriſchen Büchern werden gewöhnlich dieſe und die Rothdroſſel mit einander verwechſelt, wenigſtens ihre

merdrossel, Winter-, Berg-, Zier-, Roth- und Weißdrossel, Wiendrossel, Weindrossel, Graagdrossel, Drôschel, Drossig, Drosch, Wein-, Weiß- und Sommerdroschl, kleine Misteldrossel, graue und weinrothe Drossel, Durstel, Sangdruschel, Weißdrostel, eigentlich sogenannte Droschel, Crainisch: Drossig und Drosch.

Turdus musicus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 809. n. 4.

Grive. *Buffon* des Ois. III. 280. Ed. de Deuxp. V. 312. t. 7. fig. 1. Uebersetzung von Otto VIII. 227. mit einer Figur.

Trostle. *Latham* Synops. II. 1. p. 18. n. 2. Meine Uebers. III. S. 15. n. 2.

Goeze Fauna. V. 1. S. 103. n. 3.

Frisch Vögel. Taf. 27. Fig. 1. Taf. 33.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 144. n. 2.

Naumann a. a. O. I. 137. Taf. XXX. Figur 61. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 363. n. 4.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist olivengrau; die Deckfedern der Flügel haben rostgelbe Spitzen; die Unterflügel sind blaßgelb; die Gurgel und Brust mit verkehrt herzförmigen und der Bauch mit eyrunden dunkelbraunen Flecken.

Gestalt

ihre Eigenschaften unter einander gemischt. Hier sind beyde nach der Natur genau charakterisirt. — Alte Ausgabe IV. S. 201. n. (183) 3.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Man könnte sie die kleine Misteldrossel nennen, so sehr ähnelt sie ihr in Gestalt, Farbe, Aufenthalt, Gesang, und überhaupt in ihrer ganzen Lebensart.

In Rücksicht der Größe ist sie kleiner als die Wachholderdrossel, aber größer als die Rothdrossel.

Ihre Länge ist neun und ein halber Zoll und die Breite ein Fuß, drey Zoll *). Der Schwanz ist drey und einen halben Zoll lang und die Flügelspitzen reichen ein wenig über die Mitte desselben. Das Gewicht ist drey Unzen.

Der Schnabel ist neun Linien lang, hornbraun, unten von der Mitte an nach der Wurzel zu gelblich, inwendig gelb; die Nasenlöcher sind eyrund; die Regenbogen nußbraun; die Ränder der Augenlieder gelbweiß; die geschilderten Beine blaß bleyfarben, die Zehen weißgelb **), die Nägel hornbraun; die Beine funfzehn Linien hoch, die mittlere Zehe dreyzehn und die hintere neun Linien lang.

Kopf, Hals, Rücken, Schulterfedern, mittelmäßigen Steißfedern und Deckfedern der Flügel dunkeloliv engrau, am Steiße etwas heller, überall seidenartig glänzend, auch zuweil

*) W. Ms. Länge 8½ Zoll; Breite 13 Zoll.

**) An den Vögeln, die in Norden erzogen werden, sind die Fußsohlen orangegelb; daher man im Herbst die eigentlichen einheimischen sehr gut von jenen nordischen, die auf dem Zuge durchgehen und in der Schneuß gefangen werden, unterscheiden kann. Vorher fängt man nämlich lauter einzelne Singdrosseln mit weißgelben Fußsohlen, alsdann aber, wenn die Zugvögel kommen, lauter solche mit orangegelben Fußsohlen.

zuweilen wie gewässert; von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein gelblichweißer Strich; die Wangen rostgelblich, schwärzlich und olivenbraun gefleckt; an der Wurzel des Oberkiefers sehr viel schwarze Barthaare; die Kehle gelblichweiß, an derselben läuft von den beyden Ecken des Unterkiefers neun Linien lang herab ein schwarzer Streif; Seiten des Halses und Brust hellröthlich gelb mit vielen verkehrt (d. h. aufrechtstehenden) herzförmigen dunkelbraunen Flecken, die an den Seiten des Halses am dichtesten stehen; der Bauch weiß mit eyrunden dunkelbraunen Flekken; die mittelmäßigen Afterfedern weiß, einige Federn olivenbraun gerändet; die beyden Reihen der großen Deckfedern der Flügel haben an den Spitzen dreyeckige rostgelbe Flecken, welches die Jäger Spiegel nennen; die inwendigen Deckfedern sind hellorangengelb; die Schwungfedern graubraun, olivenbraun kantirt, die hintern an den Spitzen schmal gelblichweiß gerändet und alle inwendig an der Wurzel hell orangengelb; die Schwanzfedern fast gerade, spitzig dreyeckig zugeschnitten (wodurch der Schwanz etwas gespalten scheint), graubraun, die äußerste an der äußern Seite, die übrigen an den Spitzen kaum merklich weiß gesäumt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, die zwey schwarzen Linien an der Kehle sind in kleine Striche verwandelt; die Brust ist heller weißgelb und die röthlich gelben Spitzen der untersten Reihe der großen Flügeldeckfedern sind kleiner.

Abänderungen.

Die Singdrosseln variiren als gemeine Vögel sehr.

1. Die weiße Singdrossel. Turdus musicus albus. Sie ist auf dem Thüringerwalde bekannt genug. Sie ist

ent-

entweder ganz weiß oder gelblichweiß, oder oben röthlichweiß, unten hellweiß mit blassen bräunlichen Flecken an der Brust. Wenn man eine Singdrossel etliche Jahre im Zimmer hat, so wird sie (gewöhnlich nach dem vierten) weißgrau.

2. Die weißköpfige Singdrossel. Turdus musicus leucocephalus. Der Kopf ist weiß, das übrige Gefieder wie gewöhnlich. Auch hat man eine dieser Art mit einem blaßweißen Scheitel bemerkt.

3. Die Singdrossel mit dem Halsringe. Turdus musicus torquatus. Sie hat einen weißen Ring um den Hals. Frisch Taf. 27. Fig. 2.

4. Die bunte Singdrossel. Turdus musicus varius. Sie ist weiß gefleckt, bald mehr, bald weniger regulär, z. B. mit weißem Schwanze und Schwingen oder großen weißen Flecken auf dem Rücken u. s. w.

5. Die graue Singdrossel. Turdus musicus cinereus. Sie ist entweder blaß aschgrau mit weißlichem Schnabel und Füßen, oder rauchfahl.

6. Die blasse Singdrossel. Turdus musicus pallidus. Sie ist weit blässer als gewöhnlich. Frisch Vögel Taf. 33. Fig. 2.

7. Die kuppige Singdrossel. Turdus musicus cristatus *). Größe und Gefieder war wie gewöhnlich, nur auf dem Kopfe stand eine weiße Haube, wie bey einer Haubenlerche. Sie wurde 1599 im Fürstenthum Liegnitz im Walde gefangen. Büffon bemerkt schon, daß die

*) *Schwenkfeld* Aviarium Silesiae. p. 362.

die Vögel beym Trockenwerden bisweilen durch ein gewisses Zusammenziehen der Hautmuskeln am Kopfe eine Art von Kuppe bekommen. Vielleicht daß es hier auch so war. Dann gehörte diese Varietät zu Var. 2.

Merkwürdige Eigenschaften.

Die Singdrossel ist einer von denjenigen Vögeln, welche durch ihren Gesang die Wälder beleben und angenehm machen. Sie verkündigt auf den Gipfeln der höchsten Bäume sitzend durch ihren lauten abwechselnden, der Nachtigall ähnlichen Gesang die Ankunft des Frühlings, singt den ganzen Sommer hindurch und besonders in der Abend- und Morgendämmerung bey schönen Tagen. In Thüringen findet man folgende Worte in ihrem Gesange und in der That klingt er denselben nicht unähnlich: David, David! drey Nösel für eine Kanne — Prosit, prosit! Kottenhans, Kuhdieb, Kuhdieb! Wenn sie Kuhdieb sagt, so wird sie für einen vorzüglich schönen Vogel ausgegeben.

Ihres Gesanges halber wird sie in großen Käfigen gehalten, wo sie, besonders des Abends und Nachts, schon im Februar durch ihre laute, schöne Melodie eine ganze Straße vergnügen kann, wenn man sie inwendig ans Fenster hängt und dieses nur ein wenig öfnet. Ihre Lockstimme ist Zipp! zipp! daher sie auch in Thüringen Zippdrossel heißt; in der Angst und bey Gefahr stößt sie noch ein tiefes Jack, jack, jack heraus, woran sie alsdann ihr Zipp, zipp hängt. Uebrigens ist sie sehr scheu, fliegt mittelmäßig geschwind, hat einen hüpfenden Gang und lebt gern in Gesellschaft ihres Gleichen. Wenn man des Sommers

über

über im Thüringerwalde über eine Wieſe geht, ſo wird man ſie zu Hunderten auf derſelben ihrer Nahrung halber herumhüpfen ſehen und durch ihren gemeinſchaftlichen Geſang ertönt im Frühjahr zur Zeit der Paarung, und, wenn das Weibchen brütet, der ganze Wald.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Singdroſſel bewohnt ganz Europa bis Sandmor hinauf; in Rußland, wo Wachholderſträuche wachſen, am häufigſten um den Kamaſtrom; in Sibirien aber nicht. Im Thüringerwalde iſt ſie außerordentlich zahlreich.

In großen Waldungen, beſonders in gebirgigen, wohnen ſie am liebſten und unter dieſen ziehen ſie wieder die Schwarzwälder den Laubwäldern vor; im Thüringerwalde halten ſie ſich daher in Menge auf *). Sie ſuchen immer die Plätze auf, wo Waldwieſen und Bäche in der Nähe ſind. Im September, wenn ſtarke Nebel kommen, verſammeln ſie ſich in kleinen Heerden und ziehen meiſt des Nachts beym Mondenſchein, wo man hoch in der Luft ihr Zipp tönen hört, in wärmere Gegenden. Es verfolgt dann täglich drey Wochen lang ein Zug den andern und ſie werden daher ſtark in der Schneuß und auf dem Herde gefangen.

Sie machen den zweyten Strich von Schneußvögeln aus; die erſten ſind gewöhnlich die Ringdroſſeln. Vierzehn

*) Dieſe Droſſel trift man auch in einzeln liegenden Feldhölzern niſtend an; da hingegen die Miſteldroſſel nie da niſtet, ſondern nur einzeln, beſonders im Frühjahr, auf dem Widerſtrich in denſelben angetroffen wird.

Tage vor und vierzehn Tage nach Michaelis ist die Zeit, da sie wegziehen; alsdann sieht man nur noch einzelne, wovon zuweilen auch eine den Winter über da bleibt und von dem Hunger und der Kälte sehr viel auszustehen hat. In der Mitte des Märzes, auch wohl früher, wenn die Witterung gut ist, sind sie wieder da, und jeder alte Vogel, welcher der Schlinge und dem Garn des Vogelstellers entgangen ist, setzt sich wieder auf den Baum, wo er das vorige Jahr gesessen hat und singt sein Frühlingslied *).

Nahrung.

Den Sommer über nähren sie sich von Insecten, Heuschrecken, nackten Schnecken, und besonders von Regenwürmern, die sie auf den Waldwiesen, wenn sie hervorkriechen, aufsuchen, von Kirschen, und vorzüglich von Heidelbeeren, im Herbste von Vogelbeeren, Elsbeeren, Weißdornbeeren, Kreuzdornbeeren, Faulbaumbeeren, Schlingbaumbeeren **), Wachholderbeeren und Weinbeeren. Wenn im Frühjahr noch Schnee einfällt, so begeben sie sich an die offenen Quellen, suchen hier Insecten und Gewürme, werden aber, da sie sie nur sehr sparsam finden, bald äußerst mager.

Fort-

*) Nicht in allen Ländern ist er ein Zugvogel, wie in Deutschland und andern kältern Gegenden; denn Latham sagt: (Allg. Uebersicht II. 1. Uebers. S. 16.) „In England ist es ein einsamer Vogel, der sich bey uns nie in ganze Flüge vereinigt, wie die Roth- und Wachholderdrossel; doch soll er in Frankreich ein Zugvogel seyn."

**) Viburnum Opulus. L.

Fortpflanzung.

Am liebſten bauen ſie ihr Neſt auf niedere Tannen, Fichten und Kiefernbäume; doch wo ſie dieſe nicht haben können, auf die untern dichten Aeſte der Buchen, Eichen, Eſpen, Birn- und Aepfelbäume u. d. gl., am ſeltenſten in niedriges Gebüſch und auf alte Baumſtrünke. Es iſt groß und eine vollkommene Halbkugel. Es beſteht auswendig aus Erdmoos und inwendig aus Sumpfmoos, das mit Erde, Lehm, Thon oder Kuhmiſt oder am häufigſten mit vielleicht bloß durch Speichel feucht gemachtem faulen Holze *) vermiſcht iſt. Das Weibchen legt drey bis ſechs blaugrüne (grünſpanfarbige) mit großen und kleinen ſchwarzbraunen Punkten beſetzte, beſonders am ſtumpfen Ende rundliche Eyer und brütet ſie mit dem Männchen gemeinſchaftlich in ſechszehn Tagen aus. Die erſte Brut iſt ſchon in der Mitte oder am Ende des Aprils flügge. Es macht des Jahrs zwey Hecken. Die Jungen ſehen am Oberleibe weiß gedüpfelt aus, und lernen, wenn man ſie aus dem Neſte nimmt und mit Milch und Semmel auffüttert, Lieder pfeifen. Sie erhalten alsdann erwachſen, ſo wie die Alten, welche man in der Schneuß fängt und im Käfig halt, Gerſtenſchrot und Milch, oder auch nur Waizenkleye und Milch zu ihrer Nahrung, und befinden ſich immer wohl, wenn ſie dabey alle Morgen friſches Waſſer zum Baden und Trinken bekommen. Friſch gefangen gehen ſie nach der Miſteldroſſel am ſchwerſten an das Futter und ſind

ſo

*) Das Neſt ſoll daher von dem faulen Holze des Nachts leuchten. Vielleicht gehört hierher die Erzählung der Alten: de Ave hercynia, noctu lucente (von einem Harzer Vogel, der des Nachts leuchtet).

so unruhig, daß sie das Gefieder leicht abstoßen. Sie leben so acht bis zwölf Jahre.

Krankheiten.

Wie bey der Misteldrossel.

Feinde.

Die Brut vertilgen oft die Wieseln, Baummarder und große Haselmäuse. Die Alten aber werden von mehrern Falkenarten, Sperbern und andern Raubvögeln im Herbst verfolgt, wovon einige ihnen und den übrigen Zugvögeln nachziehen, um immer hinlängliche Beute zu haben.

In den Därmen wohnt der Drosselrundwurm und der wellenförmige Bandwurm *).

Jagd und Fang.

Im Herbst sind sie schwer zu schießen; im Frühjahr aber kann man sie, wenn man grausam genug seyn will, gar leicht von der Spitze des Baums herab erlegen, auf welchem sie singen.

Es ist einer der gewöhnlichsten Schneußvögel, den man auf seinem Zuge häufig in den Sprenkeln und Dohnen fängt.

Auf dem Herde wird er deßwegen nicht so häufig wie andere Zugvögel gefangen, weil die Gesellschaft, die ankommt, sich gern zerstreut und nicht auf ein Mal auffliegt. Man hat drey Locker und einen Ruhrvogel nöthig. Man kann

*) Goeze Eingeweidewürmer. S. 77. Taf. 2. Fig. 1—4. und S. 391. Taf. 31. A. Fig. 7—9. B. Fig. 12. 13.

kann jeden, es mag Männchen oder Weibchen ſeyn, gleich den dritten Tag zum Lockvogel brauchen. Man giebt ihm, um ihn gleich zu gewöhnen, oft Vogelbeeren unter ſein Futter.

Sie fliegen auch nach dem Kautz und man kann ſie daher auch auf der Heher- oder Meiſenhütte mit Leimruthen fangen.

Im September und October kann man ſie auch vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang häufig auf dem Trankherde fangen. Sie gehen aber ſelten eher auf den Herd, als bis ſie ſehen, daß ein Rothkehlchen oder anderer Vogel ſich ſchon badet. Man muß daher des guten Beyſpiels halber einen Finken anläufern. Man erhält oft 8 bis 10 Stück auf einen Zug. Sie kommen oft ſo ſpät, daß man ſie nicht mehr erkennen kann, ſondern nach dem Gehör gehen muß. Wenn ſie ins Waſſer gehen, muß man ihnen Zeit laſſen, weil ſie ſich geſellſchaftlich baden. Sie haben einen ganz eigenen Lockton zum Baden. Die erſte, welche Waſſer findet (oder wenn ſie es ſchon weiß und darnach fliegen will), ſchreyt erſtaunlich laut Sick, ſick, ſick, ſick, ſiki, Tſak, tſchak! und ſogleich antworten alle in der Gegend und machen ſich herbey. Iſt erſt eine ins Bad gegangen, ſo folgen die andern, wenn ſie Platz finden können (ſonſt giebt es Krieg), alle nach.

Nutzen.

Ihr Fleiſch ſchmeckt angenehm und ſie ſind im Herbſte, wenn es kalte neblichte Tage giebt, ſehr fett. Diejenigen, die in Weinbergen gefangen werden, ſchätzt man wegen ihres vortreflichen Geſchmacks vorzüglich. Es

gehen

gehen vier Stück auf ein Clubb und sie heißen daher Halbvögel.

Ihr Gesang sowohl im Freyen, als im Zimmer, macht sie für den Liebhaber auch wichtig. Sie verpflanzen durch die nicht ganz verdauten Beerkerne die Wachholder- und Vogelbeerbäume; daher sieht man auf Mauern, und sogar auf Weidenbäumen, oft Vogelbeerbäumchen aufschießen.

Für den Jäger sind sie Verkündiger der Waldschnepfen (Scolopax Rusticola); denn sie kommen mit denselben, und wenn sie sich im Frühjahr hören lassen, so nimmt der Schnepfenstrich und hiermit die Schnepfenjagd ihren Anfang.

Schaden.

In Weinbergen sollen sie Schaden thun.

Irrthümer.

Man vermengt in den naturhistorischen Schriften diese Drossel oft und gewöhnlich mit der Rothdrossel; daher es auch kommt, daß man der letztern einen angenehmen Gesang zuschreibt, den doch nur die Singdrossel hat.

(105) 4. Die Rothdrossel *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Winterdrossel, Blut- und Buntdrossel, Heidedrossel, Sing- und Pfeifdrossel, Bergdrossel, Walddrossel, Waldbröscherl, Heideziemer, Behemle, Bäuerling, Weingartvogel,

*) Alte Ausgabe IV. S. 209. n. (184) 4. u. S. 868.

vogel, Weiſel, Weizel, Weinziepe, Winſel, Winze, Beemerziemer, rothfittiger Krammetsvogel, Kleinziemer, Sippdroſſel, Zippe, Droſſel, Weißdroſſel, Berg- und Weintroſſl, Roth- und Winterdroſchl, Bitter, Geverle, Gixerle, und in Thüringen Weindroſſel.

Turdus iliacus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 808. n. 3. *).

Mauvis. *Buffon* des Ois. III. p. 309. Ed. de Deuxp. V. 346. t. 7. fig. 4. Ueberſ. von Otto VIII. 296. mit einer Figur.

Redwing. *Latham* Synops. II. 1. p. 22. n. 7. Meine Ueberſ. III. 19. n. 7.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 112. n. 4.

Mein ornithol. Taſchenbuch. S. 146. n. 4.

Friſch Vögel. Taf. 28.

Naumann a. a. O. I. 135. Taf. XXIX. Figur 60. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 258. n. 3.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib olivenbraun; die Unterflügel braunroth; an den Seiten des Halſes ein dunkelgelber Fleck; die Bruſt mit dreyeckigen dunkelbraunen und die Seiten mit olivenbraunen länglichen Flecken.

Geſtalt

*) Schon Ariſtoteles nennt ſie Turdus *Iliacus* und dieſer Name ſcheint anzuzeigen, daß ſie von den aſiatiſchen Küſten, wo Troja (Ilium) lag, nach Griechenland (wahrſcheinlich auf dem Rückzuge in Norden) kam.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie ist kleiner als die Singdrossel, neun Zoll lang und einen Fuß, vier Zoll breit *). Der Schwanz mißt vierthalb Zoll und die Flügelspitzen liegen auf zwey Drittheile in den Schwanz hinein. Das Gewicht ist zwey und ein Viertel Unze.

Der Schnabel ist acht Linien lang, schwärzlich und nur die Wurzel des Unterkiefers und die Ecken sind hellgelb; die Nasenlöcher eyrund; der Augenstern nußbraun; die Augenlieder gelblich; die Beine blaßgrau, die Zehen hellgelb, die Nagel hornbraun, die geschilderte Fußwurzel einen Zoll, zwey Linien hoch, die mittlere Zehe einen Zoll, zwey Linien und die hintere zehn Linien lang.

Kopf, Oberhals, Rücken, Schulterfedern, mittelmäßige Steißfedern, kleinere Deckfedern der Flügel sind olivenbraun, die Steißfedern ins Olivengrüne übergehend; von den Nasenlöchern an läuft bis weit hinter die Augen ein weißlichgelber Streif; die graubraunen, fein gelblich gestrichelten Wangen umgiebt ein ähnlicher, welcher an der Seite des Halses zu einem dunkelgelben Fleck wird; Kehle, Hals und Brust sind weißlich rostgelb, mit vielen länglichen, dreyeckigen, mit der Spitze aufwärts gekehrten dunkelbraunen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten weg und an den mittelmäßigen Afterfedern olivenbraun gefleckt; die Seiten und untern Deckfedern der Flügel sind hochbraunroth (orangeroth); die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern dunkelbraun, erstere

schwach,

*) Par. Ms. Länge 8 Zoll; Breite 14¾ Zoll.

ſchwach und letztere ſtark röthlichgrau geſäumt, erſtere mit röthlichgelben Spitzen und von den letztern die zwey hinterſten mit weißen Spitzen; die mittlern Schwungfedern an der Spitze breit und mit einem Federzäckchen geſpitzt; die Unterſchwingen rothbraun angeflogen, gleichſam wie wenn die untern Deckfedern der Flügel und die Seitenfedern abgefarbt hätten; der Schwanz durch die zugeſpitzten Federn ein wenig ſcharf geſpalten, graubraun, unten aſchgrau, an den Seiten olivengrau und an den Spitzen kaum merklich weißgrau eingefaßt.

Das Weibchen iſt am ganzen Leibe heller; der Strich über den Augen iſt faſt weiß; der Fleck an den Seiten des Halſes hellgelber; die Grundfarbe des ganzen Unterleibes weiß, an dem Halſe bloß ins Gelbliche ſpielend; die Flecken an der Bruſt graubraun, der After ungefleckt und die Farbe der Unterflügel nicht ſo hoch. Doch muß derjenige, der nicht geübt iſt, wie bey allen Droſſelarten, Männchen und Weibchen beyſammen ſehen, wenn er den Unterſchied gewahr werden will.

Abänderungen.

1. Die bunte Rothdroſſel. Turdus iliacus varius. Die Farbe iſt heller, übrigens iſt ſie an verſchiedenen Theilen des Leibes, beſonders auf dem Rücken, weiß gefleckt. Friſch Vögel. Taf. 28. Fig. 2.

2. Die weiße oder weißliche Rothdroſſel. Turdus iliacus albus et albidus. Sie iſt am Oberleibe weißgrau und unten bläſſer gefleckt als gewöhnlich, auch wohl ganz weiß, grauweiß oder weißgrau.

3. Die

3. Die Rothdrossel mit der weißen Schwanzbinde. Hr. Professor Otto erwähnt ihrer (in Uebersetz. von Büffons Vögeln, B. VIII. S. 305.). Sie hatte eine weiße Binde über die Schwanzfedern und in der Mitte der drey ersten Schwungfedern einen weißen Fleck.

Merkwürdige Eigenschaften.

Sie ist so scheu, wie die Singdrossel, lockt auf dem Strich einzeln Gack, gack! öfterer und gewöhnlicher aber leise und langsam ein zischendes St, St! und hat daher den Namen Zippdrossel, der ihr so oft beygelegt wird, mit Unrecht, weil sie nie einen zippenden Ton von sich giebt. Dieser Name, so wie die Benennung Weißdrossel, kommen nur der Singdrossel zu, eben so wie der angenehme Gesang, den man ihr zuschreibt; denn sie stimmt nur im Frühjahr einige leise lispelnde Strophen an, die, so wie der Gesang der Wachholderdrossel, ob sie gleich etwas mannigfaltiger und stärker sind, gar nichts melodisches enthalten. Freylich entsteht zuweilen ein außerordentlich starkes Gezwitscher, wenn eine ganze Schaar auf den Erlenbaumen, und in Gras- und Baumgärten, wo sie sich auf ihrem Rückzuge gewöhnlich einander ermuntern und sich freuen, ihr Lied anstimmt, allein man hört doch nicht einen einzigen reinen ausgezeichneten Ton *). In der Angst schäkkert

*) Herr von Schauroth hat mir folgende hierher gehörige Bemerkungen über die Rothdrossel mitgetheilt. „Sie ist ein zahmer, geduldiger, artiger Vogel, der sich augenblicklich in alle Umstände zu fügen weiß und gleich zahm wird. Er ist weniger dumm, als unvorsichtig, sehr gewandt in allen seinen Bewegungen. Der Gesang bedeutet wenig und doch besitze ich seit 5 Jahren eine, die das ganze Jahr (drey Wochen in der Mauser

kert sie kreischend fast wie die Wachholderdrossel. Sie leben gesellschaftlicher als die Singdrossel, daher man sie immer in größern Schaaren und auch vereinter zusammen antrift. Wegen ihres Gesanges hält man sie nicht im Zimmer; der Vogelsteller muß aber immer einige haben, um sie als Lockvögel auf dem Herde zu brauchen. Sie sind zärtlicher als die Wachholderdrosseln, können aber auch nicht viel Wärme aushalten und verlangen immer frisches Wasser zum baden. Man kann keine über drey Jahre erhalten.

Verbreitung und Aufenthalt.

Sie wohnen in Europa bis Sandmor und selbst bis Island hinauf. Nach Deutschland kommen sie nur als Zugvögel.

Im Sommer halten sie sich in kältern Gegenden, als Deutschland ist, auf, z. B. in Schweden, wo sie auch, wie Linne' versichert, der sie aber vermuthlich mit den Singdrosseln verwechselt, des Jahrs zwey Mal im Gebüsche und in den Hecken nisten und drey bis sechs bläulichgrüne schwarzgefleckte Eyer legen sollen. Nach Andern sollen sie

Mauser ausgenommen) unaufhörlich, ungefähr wie eine schlechte Singdrossel singt, hingegen im Herbst auf dem Herde übertrift sie beym Anblick der Drosseln den lautesten Gesang der Singdrossel in einer flötenartigen Melodie, die schön steigt und wahre Nachtigallstrophen hat; außerdem läßt sie diesen Laut nicht hören. Sie lockt aber fast gar nicht. Ich fieng sie mit andern und steckte sie zur Locke ein, wo sie schon 8 Tage darauf mit ihrem Lockgesange anfieng. Sie bekommt das Universalfutter der Nachtigall. Unter 40 bis 50 Stücken ist dieß die einzige, die so einschlug.

sie, wie die Singdrosseln, auf den Bäumen nisten *). In der Mitte oder zu Ende des Octobers kommen sie aus Norden und Ost-Nord nach Deutschland in kleinen und großen Schaaren, wovon vierzehn Tage bis drey Wochen eine die andere verfolgt, lagern sich vorzüglich in Laubhölzern, gehen als weichlichere Vögel, wie die Wachholderdrosseln, in wärmere Gegenden, und nur einige wenige bleiben in Thüringen in Hecken und nähren sich im Winter kümmerlich von Weißdorn-, Hartriegel- und Kreuzdornbeeren. Zu Ende des Märzes und den ganzen April durch ziehen die zurückkommenden Schaaren wieder durch Deutschland in nördlichere Gegenden, um da ihre Brut zu verrichten.

Nahrung.

Ihre Sommernahrung besteht in Insecten und Regenwürmern, im Herbst aber fressen sie Vogel-, Kreuzdorn- und andere Beeren und werden sehr fett. Aufs freye Feld fliegen sie nicht so gern wie die Wachholderdrosseln, sondern gehen wenigstens auf dem Rückzug lieber in Gärten und Erlenbüsche, wo sie auf die Erde fallen und Regenwürmer, glatte Schnecken und Insecten unter dem Laube aufsuchen. Sie fliegen, wie die meisten ihrer Gattungsver-

*) Im Sommer sieht man wohl auch im Thüringerwalde je zuweilen einzelne Junge; allein diese kommen aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Gebecke von Rothdrosseln, welche die Vogelsteller im Frühjahr, wenn die Lockzeit vorbey ist, fliegen lassen. Daß dieß nur selten geschehen muß, erhellt daher, weil die Vogelsteller selten Weibchen als Lockvögel mit einstecken.

verwandten, den fliegenden Inſecten nicht nach, ſondern ſuchen faſt alle lebendige Nahrung von dem Boden auf *).

Fortpflanzung.

Hiervon iſt noch wenig bekannt; denn man verwechſelt ſie in dieſer Hinſicht häufig mit der Singdroſſel. In Polen und Preußen ſoll ſie ſich häufig vermehren, ein künſtliches Neſt von Reiſig und andern Materialien zuſammenſetzen und von innen und außen mit einer Art Mörtel und Lehm abglätten und zwey Mal im Jahre vier bis ſechs dunkelgrüne, ſchwarzgefleckte Eyer legen **).

Feinde.

Die Raubvögel, welche die Singdroſſeln auf ihren Reiſen verfolgen, ſtellen auch dieſen nach.

Jagd und Fang.

Sie ſind ſo ſchwer zu ſchießen, als die Singdroſſeln; fangen ſich aber auf dem Herde und in der Schneuß leichter und häufiger, als jene. Auf dem Herd hat man nur einige Lockvögel nöthig, denn ſie fliegen auch auf den Ruf der Singdroſſel auf; vielleicht deßwegen, weil ſie

*) Ich ſtimme mit Herrn Naumann darin ein, daß ſie den Namen Weindroſſel daher haben, weil ſie im Weinmonat in Deutſchland erſcheinen, in den Weinbergen gern liegen, nicht aber um der Weinbeeren willen, die ſie höchſt ungern genießen und dagegen die bittern Vogelbeeren weit lieber freſſen, ſondern um der Würmer und Inſecten willen, die ſie hier häufig finden. Naumann a. a. O. S. 137.

**) Herr von Schauroth ſchreibt mir, daß er einſt auf dem ſüdlichen Thüringerwalde fünf Junge abgewürgt zum Kauf erhalten habe.

sie sich zuweilen zu diesen auf ihren Wanderungen gesellen und vielleicht einerley Winteraufenthalt mit ihnen haben. Sie machen den dritten Strich der Schneußvögel aus und fangen sich gewöhnlich des Abends vor Sonnenuntergang, wo sie hungrig auf ihren Wanderungen in die Schneuß einfallen. Sie sind oft so heißhungrig, daß in einer Dohne zwey Vögel neben einander hangen. Trübes und kaltes Wetter ist diesem Fange am zuträglichsten.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend, leicht verdaulich und gesund. Mit der Ringdrossel ist dieß der delikateste Schneußvogel. Es ist in waldigen Gegenden im Herbst ein gewöhnliches Vogelwildpret. Es sind Halbvögel, von denen vier auf ein Clubb gehören. An den Küsten der Ostsee sieht man sie in ungeheuern Schaaren und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man annimmt, daß jährlich in Ostpreußen mehr als 300000 Paar gefangen werden *).

Schaden.

In Frankreich sollen sie an den Weintrauben großen Schaden thun. Ich zweifle aber, daß sie schon vor der Weinlese da seyn sollten. Es ist vielleicht hier die Singdrossel gemeint.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Sie wird häufig mit der Singdrossel verwechselt. Das vere egregie cantans beym Linné gehört z. B. nicht der Rothdrossel, sondern der Singdrossel zu.

2. In

*) Naturforscher XVII. S. 81.

2. In der Angabe ihrer Fortpflanzungsart kommen noch mancherley Unrichtigkeiten vor.

3. Wenn Friſch behauptet, daß ſie nicht leicht in Schlingen von ſchwarzen und weißen Pferdehaaren geflochten giengen, ſo iſt allerdings ſo viel gegründet, daß ein Vogelſteller ſolche Zuſammenſetzungen vermeiden muß; denn wenn die Vögel nicht recht hungrig ſind, ſo mögen ſie allerdings ſolche bunte Schlingen ſcheuen. Goeze hat alſo nicht ganz recht, dieß für ein Vorurtheil auszugeben.

4. Wer behauptet, daß die Rothdroſſeln zippten, der weiß noch nicht Sing- und Weindroſſeln, wenigſtens in der freyen Natur, gehörig zu unterſcheiden.

(106) 5. Die Ringdroſſel *).

(Taf. IV.).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Ringamſel, Dianenamſel, Kureramſel, Wald- und Bergamſel, Ringmerle, Krammetsmerle, Officierkragen, Schildamſel, Erd- und Strauchamſel, Seeamſel, Stab- oder Stockziemer, Schild-, Roß- und Schneedroſſel, Ringtroſt, und in Thüringen Stockamſel oder Meeramſel.

Turdus torquatus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 832. n. 23.

Merle à plastron blanc. *Buffon* des Ois. III. 340. t. 31. Ed. de Deuxp. VI. 16. t. 1. f. 4. Ueberſ. von Otto IX. 36. mit einer Figur.

Nau-

*) Alte Ausgabe IV. S. 214. n. (185) 5.

Ring - Ouzel. *Latham* Synops. II. 1. 46. n. 49. Meine Uebers. III. 43. n. 49.

Frisch Vögel. Taf. 30. Männchen und Weibchen.

Naumann a. a. O. I. 146. Taf. XXXII. Figur 65, Männchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 148. n. 6.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 131. n. 6.

Donndorf a. a. O. S. 832. n. 23.

Meyers Abbild. der Thiere. II. Taf. 69. Vogel. b) das Gerippe.

Kennzeichen der Art.

Sie ist schwärzlich durch die graulichte und weißliche Federeinfassung, geschuppt und mit einem weißlichen halben Monde um die Oberbrust versehen.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe gleicht sie der Wachholderdrossel, ist zwölf Zoll lang und achtzehn Zoll breit *). Der Schwanz mißt vier und ein Viertel Zoll und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Das Gewicht ist viertehalb Unzen.

Der Schnabel ist eilf Linien lang, hornschwarz, unten von der Wurzel bis in die Mitte schmuziggelb, in den Winkeln, an den Rändern und inwendig gelb; bey sehr alten Männchen sieht auch auf der Mitte des Oberkiefers die gelbe Farbe durch; beym Weibchen ist die gelbe Schnabelfarbe nur weißgelb; der Augenstern kastanienbraun und die Augenlieder weißgelb gerändet; Füße und Klauen dunkelbraun, die geschilderte Fußwurzel ein und ein Viertel Zoll

*) Par. Ms. Länge 10½ Zoll, Breite 16 Zoll.

Zoll hoch, die mittlere Zehe einen Zoll, vier Linien, und die hintere eilf Linien lang.

Der Vogelſteller nennt die ſchwarzen Droſſelarten Amſeln, daher auch unſere dieſen Beynamen führt; denn der Oberleib iſt ſchwarz, doch nicht kohlſchwarz, die Federn auf dem Rücken, an den Schultern und den kurzen Steißfedern unmerklich weißgrau, auf dem Kopfe aber eben ſo unmerklich roſtgrau eingefaßt; der Unterleib ſchwarz, die Federn am Bauche und die Deckfedern der Flügel weiß eingefaßt, daher das geſchuppte Anſehen; die Kehle bey ſehr Alten faſt ohne alle Einfaſſung, bey jüngern aber ebenfalls mit weißer Federeinfaſſung, daher das Kinn oft ein grießes Anſehen hat; die Schwungfedern mehr dunkelbraun, als ſchwarz, die vordern fein rothgrau und die mittlern breiten ſtärker weißgrau geſäumt; die Schwanzfedern ſind etwas ſtumpf, dreyeckig zugeſpitzt, die äußerſte iſt an den Seiten kaum merklich weißgrau geſäumt und die übrigen haben ein dergleichen ſehr ſchmales Spitzenrändchen; oben über der Bruſt läuft um die Gurgel bis zum Nacken eine weiße, ins Röthliche ſpielende, fingerbreite Queerbinde, welche dem Vogel den Namen gegeben hat.

Bey dem Weibchen iſt die Farbe ſchmuziger, d. i. heller oder braunſchwarz, am Oberleibe jede Feder ſtark hellgrau und am Unterleibe weiß eingefaßt und die Queerbinde an der Oberbruſt iſt ſchmäler, undeutlicher, röthlich aſchgrau, und braun gewölkt.

Diejenigen, welche bey der Farbe des Weibchens eine röthlichweiße Queerbinde auf der Bruſt haben, ſind junge Männchen, und diejenigen, an denen ſie kaum merklich wird, junge Weibchen.

Zergliederung *).

1. Die Gallenblase ist länglich und sehr klein, ob sie gleich von Einigen für groß ausgegeben wird.

2. Der Magen ist klein und wie gewöhnlich musculös, und die innere Haut runzlich.

3. Der Darmkanal ist 18 Zoll lang und ob der Blinddarm gleich kaum zu finden ist, so ist er doch doppelt. Man findet keine Eingeweidewürmer.

Varietäten.

1. Die weiße Ringdrossel. Turd. torq. candidus. Sie ist ganz weiß.

2. Die bunte Ringdrossel. Turd. torq. varius. Sie hat hie und da am Körper weiße Flecken, bald größere, bald kleinere, bald regelmäßig, bald unregelmäßig gestellt.

3. Die große Ringdrossel oder große Bergamsel. Turdus torq. magnus. Sie ist größer als die Misteldrossel, weiß gefleckt und der halbe Mond fehlt ihr an der Brust (Otto's Uebers. von Büffon's Vögeln, IX. 51.). Sie soll zu Ende des Herbstes sehr fett nach Lothringen kommen. Sie lebt von Schnecken und weiß die Gehäuse derselben sehr geschickt an Steinen aufzubrechen, um zum Innern zu gelangen. In Ermangelung derselben frißt sie Epheubeeren. Sie hat eine äußerst widrige und traurige Stimme. Man hält sie für eine sehr gute Speise. — Nach allem diesen scheint mir diese dritte Abänderung noch zweifelhafter Art zu seyn, oder Lottinger, der Büffon diese Bemerkung mittheilte, hat nicht

*) Büffon a. a. O.

nicht genau genug beobachtet, hat den Vogel beym ersten Anblicke für größer als eine Mistelbrossel gehalten und nur eine junge weibliche Ringdrossel, wie wir sie auf ihrem Zuge allenthalben bemerken, gesehen.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es sind stille und einsame Vögel, die im Herbste in Büschen versteckt liegen, alle Bewegungen und Stellungen der Schwarzdrosseln machen, den Schwanz und die Flügel auf und nieder, aus einander und zusammenschlagen, Tack! und in der Hitze Tacktacktack rufen, und im Frühjahr, im Zimmer aber das ganze Jahr hindurch, einen melodienreichen Gesang anstimmen, der sich nur deswegen nicht auszeichnet, weil ihre Stimme zu heiser, hohl und gering ist *). Sie halten sechs und mehrere Jahre im Zimmer aus und nehmen mit dem Futter der andern Drosselarten vorlieb.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Ringdrossel bewohnt Europa bis zur Lappmark hinauf und wird auch um den Caucasus und in Persien gefunden. Sie liebt die hohen Gebirge und wird daher auf den Alpen der Schweiz und in einigen gebirgigen Gegenden Deutschlands, auch des Sommers überangetroffen **).

In

*) Ich habe eine Ringdrossel schon lange im Zimmer und ihr Gesang vergnügt mich immer, wenn sie allein singt, aber ein Rothkehlchen ist im Stande, sie zu überschreyen.

**) So weiß ich z. B. von sicherer Hand, daß einmal am Harz in einem alten Haselstrauche ein Nest von ihr gefunden worden ist. Vielleicht aber war dieß Paar von Vogelstellern ausgelassen

In Thüringen sind sie die ersten Zugvögel, die, sobald als im September Nebel und kalte Nächte kommen, in der Schneuß gefangen werden. Sie kommen aber nur in kleinen Gesellschaften, vielleicht nur familienweise an; denn man sieht und fängt sie nur einzeln. Sie lieben auch auf ihren Zügen nur die hohen Gebirge, streifen von Berg zu Berg und werden auf diese Art in Thüringen vorzüglich nur im Thüringerwalde, höchst selten aber in den platten Feldhölzern angetroffen. Acht Tage nach Ankunft des ersten Truppes bemerkt man keine mehr. Zu Ende des Märzes und den ganzen April durch, je nachdem der Schnee auf den Gebirgen bald oder spät schmilzt, trift man sie auf ihrer Rückreise an.

Nahrung.

Sie nähren sich von Insecten und Beeren, wie die andern Drosselarten, und sollen vorzüglich die Weinbeeren gern fressen. Auf ihrem Zuge fliegen sie in den Wäldern nach den Wachholderbeeren und lesen die noch übrigen Heidelbeeren ab.

Fort-

gelassen und hatte da genistet. Doch habe ich im Frühjahr 1800, den 3. und 4. April ein Pärchen, das sehr vertraut war, zwey Tage hinter einander am Burgberge hinter meinem Hause gesehen. In der Folge habe ich es aber nirgends in der nahen Gegend des Thüringerwaldes wieder bemerkt. Es kann also doch hernach noch in den hohen Norden geflogen seyn; denn wenn der Schnee weit im März hinein bey uns liegen bleibt, so paaren sich die Saatgänse auch fast alle bey uns, reihen sogar, wie ich gesehen habe, allein es bleibt doch kein Paar da, sondern sie ziehen alle in ihre nördliche Heimath.

Fortpflanzung.

Man ſagt, dieſe Droſſel niſte auf die Erde unter einen Buſch und habe gleiches Neſt und gleiche Eyer mit der Schwarzdroſſel. Nach den Erfahrungen aber, die man in dieſer Hinſicht in Deutſchland von ihr hat, ſo niſtet ſie ins Gebüſch. Noch Andere ſagen, ſie baue an die Ufer der Flüſſe und mache ein heftiges Geſchrey, wenn ſie beunruhigt werde. Hier verwechſelt man ſie aber wohl mit dem Waſſerſchwätzer, der beydes thut.

Die noch ungemauſerten Jungen, wie man ſie auf dem Thüringerwalde nicht ſelten fängt, ſehen weit heller aus, als die Alten. Die Hauptfarbe des ganzen Oberleibes iſt dunkelbraun mit olivengrauer Einfaſſung, welche auf dem Kopfe und Halſe ſo breit iſt, daß dieſe Theile ſchmuzig olivengrün und ſchwarz gewölkt ausſehen; die Schwungfedern und großen Deckfedern der Flügel haben eine grauweiße breite Einfaſſung; der Unterleib iſt wie gewöhnlich, außer daß man bey den weiblichen Jungen faſt gar keinen Anſatz des weißen Halsrings bemerkt.

Fang.

Sie fängt ſich in der Schneuß ſehr leicht und fällt auch auf den Herd, wenn auch gleich nur eine Wachholderholder- oder Singdroſſel locket. Sie iſt dabey nicht ſcheu und es läßt ſich daher vermuthen, daß ſie in tiefen Gebirgen niſten müſſe, wo wenig Menſchen ſie beunruhigen.

Nutzen.

Ihr Fleiſch iſt eine ſehr angenehme Speiſe und weil es große, ſehr wohlſchmeckende, fette und ſeltene Vögel

ſind,

sind, so rechnen auch die Vogelsteller nur zwey Stück zu einem Clubb, da sonst von den Sing- und Rothdrosseln vier dazu gerechnet werden. Nebst den Rothdrosseln sind sie die delikatesten, aber auch die seltensten Schneußvögel.

Schaden.

Sie sollen in Weinbergen Schaden thun.

(107) 6. Die Schwarzdrossel *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Amsel, gemeine, schwarze und gemeinschwarze Amsel, Merle, Schwarzamsel, Kohlamsel, Merlaer, Merel, Lyster, Amselmerle, Amazl. Das Weibchen und junge Männchen: Graue Amsel, Graudrossel, Braunmerle, Stockamsel, Bergamsel.

Turdus Merula. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 831. n. 22.

Le Merle (noir). *Buffon* des Ois. III. 330. tab. 20. Ed. de Deuxp. VI. 5. t. I. fig. 1. Uebersetzung von Otto IX. 5. mit 2 Fig.

The Black-Bird. *Latham* Synops. II. 1. p. 43. n. 46. Meine Uebers. III. S. 39. n. 46.

Frisch Vögel. Taf. 29. Männchen und Weibchen.

Goeze Fauna. V. 1. S. 119. n. 5.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 149. n. 7.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 307. n. 23.

Naumann a. a. O. I. 143. Taf. XXXI. Figur 63. Männchen. Fig. 64. das junge Männchen.

Meyers Abbild. der Thiere. II. Taf. 68. a) Männchen. b) Gerippe.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. S. 219. n. (186) 6.

Kennzeichen der Art.

Das Männchen ist schwarz; Schnabel und Augenrand goldgelb; das Weibchen schwarzbraun, nur der innere Schnabel gelb.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge der Schwarzdrossel ist eilf Zoll, der gerade Schwanz vier und ein halber Zoll und die Breite der Flügel ein Fuß, vier und ein halb Zoll *). Letztere legen sich über den Schwanz hinter der Mitte zusammen.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, inwendig und auswendig goldgelb; der Augenstern dunkelbraun; die Ränder der Augenlieder goldgelb; die geschilderten Füße ein und einen halben Zoll hoch und mit den starken Zehen und Krallen schwarz, die Mittelzehe vierzehn und die hintere eilf Linien lang.

Das Männchen ist am ganzen Leibe tief schwarz. Das Weibchen aber schwarzbraun, die Brust rostfarben und der Bauch aschgrau überlaufen; nur der innere Schnabel gelb, der äußere so wie die Füße schwarzbraun; und die Kehle hell und dunkelbraun gefleckt. Es scheint auch immer etwas größer und schwerer als das Männchen zu seyn. Daher manche Jäger und Naturforscher unter dem Namen Bergamsel eine besondere Art aus demselben haben machen wollen.

Far-

*) P. Ms. Länge 9½ Zoll; Breite 14 Zoll.

Farbenvarietäten.

1. Die weiße Schwarzdrossel. T. Mer. candida. Sie ist weiß mit gelbem oder gelblichem Schnabel und Füßen.

2. Die perlgraue Schwarzdrossel. T. M. cinerea. Sie ist hellgrau mit dunkelgrauen oder weißen Füßen und weißgelbem oder weißem Schnabel, auch mit röthlichem Augenstern.

3. Die bunte Schwarzdrossel. T. M. varia. Sie ist entweder schwarz und weiß gefleckt, oder hat nur weiße Flügel und Schwanz.

4. Die weißköpfige Schwarzdrossel. T. M. leucocephala. Schnabel, Füße und Augenstern sind gelb; der Kopf weiß; das Gefieder schwarz, ein Theil der Flügel und einige weiße Flecken hinter den Augen ausgenommen.

Merkwürdige Eigenschaften.

Die Schwarzdrosseln sind sehr lebhafte, kluge, mißtrauische und scheue Vögel. Sie fliegen niedrig, aber sehr schnell, nicht über große freye Flächen, sondern nur von einem Gebüsche zum andern, schlagen im Sitzen stets den Schwanz in die Höhe und bewegen die Flügel leicht dazu, halten sich immer verborgen, sind in steter Aufmerksamkeit, um jeder Gefahr ausweichen zu können, ja sogar des Nachts, fliehen nicht nur jeden vermeinten Feind von weiten, sondern reizen auch durch ihr starkes, anhaltendes Geschrey: Zizirr! Tack, tack! welches ihre Locktöne und wovon besonders die letztern ihre Warnungstöne sind, wenn sie oft und schnell wiederholt werden, die ganze Vögelwelt, auf ihrer Hut zu seyn.

Der

Der Gesang des Männchens ist melodienreich, hat einige tiefe starke Nachtigallenstrophen, die aber leider mit ein Paar hohen kreischenden abwechseln. Ehe es seinen Gesang anfängt, ruft es allezeit erst etliche Mal laut: David, Hans David! Es belebt damit die stillen Abende vom März bis Julius. Im Zimmer singt es das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit allein ausgenommen. Sein Gedächtniß ist so gut, daß es mehrere Lieder und Arien ohne Anstoß und wegen seiner hellen Stimme sehr gut singen lernt, sie auch lebenslang behält, auch sogar Worte nachzusprechen vermögend ist. Allein aller dieser guten Eigenschaften ungeachtet wird es doch niemals so kirre, wie ein anderer Vogel, und tödtet sogar, wenn es frey herumläuft, seine kleinern Gesellschafter aus Muthwillen oder Nahrungsneid. Gezähmt wird es zwölf bis sechszehn Jahre alt.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Schwarzdrossel bewohnt vorzüglich die gemäßigten Theile von Europa. Im südlichen Rußland ist sie häufig. Auch zu Aleppo hat man sie angetroffen; sonst weiß man nicht, daß sie sich in einem andern Theile von Asien oder Afrika noch aufhält. In Deutschland ist sie allenthalben, wo waldige Gegenden zu finden sind und in Thüringen nicht selten.

Dieß sind die einzigen Vögel dieser Gattung, die ihren Wohnort, wenigstens in Deutschland, nicht ändern, ob sie gleich in andern Ländern für Zugvögel ausgegeben werden. Im Sommer verbergen sie sich und ihre Brut in den Dickigen der Laub- und Schwarzhölzer und man trift

sie

sie mehr in gebirgigen waldigen Gegenden, als in ebenen Feldhölzern, mehr in den jungen Schlagen des Schwarzholzes, als im jungen lebendigen Holze an, ob sie sich gleich auch zuweilen in den weitläuftigen düstern Erlenbrüchen finden lassen. Vorzüglich häufig trift man sie in solchen gebirgigen Waldgegenden an, die dicht mit Wachholderbüschen besetzt sind. Im Winter leben die Jungen einzeln, die Alten aber bleiben paarweise, suchen entweder im tiefen Walde die Oerter auf, wo warme Quellen sind, oder ziehen sich nach den Wachholderdickigen, Feldhölzern und Gärten, wo Beeren für sie hängen und kommen oft den Häusern sehr nahe *).

Nahrung.

Beeren sind auch im Winter ihre vorzüglichste Nahrung und sie suchen daher die Wachholderbüsche, Vogelbeerbaume, Kreuzdornstauden und den Weißdorn auf, dessen Früchte ihre vorzügliche Winternahrung ausmachen. An den warmen Quellen lauern sie den Insecten auf. Im Sommer füttern sie sich und ihre Jungen mit verschiedenen Insecten und mit Regenwürmern. Diejenigen, welche man in einem großen hölzernen Käfig, der unten statt des bretternen einen aus Sprossen versehenen Boden hat, hält, nehmen mit Semmeln und Gerstenschrot in Milch geweicht vorlieb.

*) Daß nur die Männchen blieben, die Weibchen aber wegzögen, ist ungegründet. Zu dieser Bemerkung hat vielleicht der Umstand Anlaß gegeben, daß die jungen Männchen auch im Winter nicht so kohlschwarz wie die alten Männchen sind, auch noch den Schnabel des Weibchens haben, der sich erst im Frühjahr zur Zeit der Paarung gelb färbet.

vorlieb, fressen aber auch Brod, Fleisch und allerhand Speisen, die auf den Tisch kommen. Die Jungen füttert man mit Semmeln und Milch auf. Sie baden sich gern im Wasser.

Fortpflanzung.

Schon zu Ende des Märzes, wenn er gelinde ist, findet man vier bis sechs Junge in ihren Nestern und sie gehören also mit unter diejenigen Vögel, die sich am frühesten vermehren. Das Nest besteht äußerlich aus Erdmoos, zarten Aesten, und inwendig aus fetter Erde, Thon oder Lehm, der, so lange die Brütezeit dauert, immer feucht ist. Es steht in dem dicksten Gebüsche oder in einem Reisighaufen, fast immer nur etliche Ellen hoch. Die Eyer sind länglich, im Grunde graugrün mit hellbraunen oder leberfarbenen Flecken und Streifen über und über bezeichnet. Sie nisten des Jahrs zwey Mal und das Männchen löset das Weibchen im Brüten ab.

Die jungen Männchen sehen vor dem Mausern der Mutter mehr ähnlich, als dem Vater, der gelbe Schnabel kommt erst im Frühjahr zum Vorschein, der Oberleib ist schmuzig schwarzbraun mit rostgelben röthlichen Flecken; der Kopf und Unterleib bis zur Brust schmuzig rostgelb, undeutlich wellenförmig schwärzlich gefleckt, der Bauch schmuzig weißgrau. Zum Aufziehen nimmt man sie aus dem Neste, wenn kaum die Kielen aufgesprungen und die Augen geöfnet sind. Zuweilen behalten die Jungen in der Stube diese Farbe und bekommen dazu eine weißliche Kehle. Dieß sind dann eigentlich die sogenannten Stock- oder Bergamseln (Wirsings Vögel. Taf. 23.). Auch bekommen,

kommen, wie schon erwähnt, die jungen Männchen vor der ersten Paarung nie den gelben Schnabel. Wenn man also im Herbst und Winter schwarze Junge mit schwarzem Schnabel fängt, so sind dieß junge, zum ersten Mal gemauserte, aber noch ungepaarte Männchen.

Noch neuerlich aber behaupteten mir einige Vogelsteller, die ich sonst als gute Beobachter kenne, mit Gewißheit, sie wären verschieden, ja einer hatte sogar ein Nest vor zwey Jahren ausgenommen, die alle einerley Farbe behalten und auch sonst verschiedene Eigenschaften aufzuweisen hatten. Eine davon habe ich gesehen. Sie sah, wie gesagt, dem Weibchen der Schwarzdrossel ähnlich und die ganze Beschreibung ist folgende: Der Vogel, der zwey Jahre alt war, übertraf die gewöhnliche Schwarzdrossel um ein merkliches an Größe. Der Oberleib war rauchschwarz, der Unterleib aschgrau schwarz, am Bauche am hellsten, an der Brust rostbraun überlaufen und die Kehle mit weißgrauen und schwarzen Längsstreifen besetzt, welches einen angenehmen Anblick gewährte; der Schnabel war orangeroth, an der Wurzel aber braun; der Rand der Augenlieder weißgelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße schwarzbraun.

Dieser Vogel war unterrichtet worden und sang seine Stückchen vortreflich. Er lockte zuweilen Gry, wie eine Wachtel, wenn sie auffliegt.

Ich weiß zwar sehr wohl, daß die aufgefütterten jungen Vögel gewöhnlich etwas größer werden, als die im Freyen wohnen, weiß auch, daß sie oft die Farben der Weibchen, die weniger schön ist, beybehalten. Allein ich bin doch zweifelhaft geworden, ob dieß nicht eine be-

ständ-

ständige Varietät der Schwarzdrossel ist, wenn auch keine eigene Art, da die Vogelsteller doch allgemein davon sprechen.

Ich will hier noch mittheilen, was mir Herr von Schauroth über diese Sache geschrieben hat. Er sagt: Hier machen die Vogelsteller einen großen Unterschied zwischen Schwarzamsel und Stockamsel; von diesen letztern habe ich ein altes lahmes Männchen und ein junges gehabt. Sie haben nur einen hellgelben Schnabel, die Augenlieder nicht hochgelb, sondern fast weiß und das Gefieder mattschwarz, welches daher rührt, daß alle Federn eine unmerkliche graue oder braune Einfassung haben, dieses wird auf den Flügeln am deutlichsten und die Schultern sind wie bestäubt graulich eingefaßt. Die Jungen verhalten sich wie bey der Schwarzamsel, bekommen aber auch die Einfassung der Federn und lernen schön singen. Sie sollen viel stärker pfeifen, fast auf Pirolenart und ihre Nester auf die Erde an oder auf Stöcke setzen. Die alte verstümmelte (die mir ein Vogelsteller schickte, der sie gewiß kennen wollte), lebte nicht lange, die junge aber, die ich hatte, sang, wie andere, recht angenehm. Es ist wahr, ich habe im Gehölze welche sehr laut und abgerundet singen hören, kann aber nicht bestimmen, ob es gerade diese waren. Es wird hier viel Wesens daraus gemacht und sie soll sich sehr selten fangen lassen; aus Nestern soll sie eher genommen werden.

Feinde.

Ihre Brut zerstören die Baummarder, wilden Katzen und Wieseln; den Alten aber haben weder die Raubthiere, noch Raubvögel etwas an.

Krank-

Krankheiten.

Unter allen Stubenvögeln sind sie den wenigsten Krankheiten ausgesetzt. Werden sie ja mit der Darre (Verstopfung der Fettdrüse) befallen, so wird sie ihnen leicht auf die gewöhnliche Art geheilet.

Fang.

Sie sind als scheue Vögel sehr schwer zu schießen, fallen auch nur einzeln auf die Herde, am leichtesten aber fangen sie sich in der Schneuß im Herbst und im Winter in Dohnen und Sprenkeln, wenn man Vogelbeeren vorhängt. Doch sind auch dieß gewöhnlich junge Vögel, denn die listigen und scheuen Alten schnellen lieber die Beeren ab und fressen sie von der Erde auf, ehe sie sich in einen Biegel setzen. Daher man denn, um sie zu hintergehen, auch eine Schlinge unten zwischen die Beeren befestigt, damit sie hängen bleiben, wenn sie die Beeren mit dem Schnabel abstoßen wollen.

Sie gehen gern auf den Tränkherd, kommen aber erst im Dunkeln an.

Im Winter gehen sie auch in Hungersnoth in große Meisenschläge, die mit Vogelbeeren bestreut sind, und fangen sich in den Leimruthen, die man auf einen vom Schnee entblößten Fleck, der mit eben diesen Beeren belegt ist, steckt.

Nutzen und Schaden.

Ihr Fleisch schmeckt sehr angenehm und eben deshalb werden auch zu einem Clubb nur zwey Vögel gerechnet.

Im

Im alten Rom wurden sie mit in den großen Vogelhäusern gemästet.

Ihr natürlicher und künstlicher Gesang verschaft dem Liebhaber Freude.

Auch durch ihre Insectennahrung werden sie nützlich. Dem Jäger verrathen sie oft des Abends durch ihr ängstliches Geschrey Füchse, Haasen, Rehe und anderes Wildpret, auch Eulen und andere Raubvögel, verrathen ihn aber auch zuweilen den zu birschenden Thieren und werden daher oft auf Birschgängen nachtheilig.

Den Schaden, den sie im Zimmer durch Tödtung kleinerer Singvögel thun, kann man verhüten; im Freyen würgen sie nichts.

Irrthümer.

1. Man giebt die Weibchen und die in der Stube aufgezogenen Männchen, die sich nie ganz schwarz färben, für eine besondere Art aus. Wenn Einige sagen, diese Stock- oder Bergamseln sängen auch besser, so kommt dieß daher, daß in der Stube sich der Gesang veredelt hat.

2. Wenn Einige behaupten, sie mauserten sich nicht, so ist dieß unrichtig.

3. Sie brüten nicht vier Mal des Jahrs, wie Müller im Linne'ischen Natursystem II. 537 sagt.

4. Vorurtheil ist es, wenn behauptet wird, daß das Fleisch schwermüthig mache und die Ruhr und andere Krankheiten heile.

(108) 7. Die Steindrossel *).

(Taf. V. a.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Steinamsel, Steinröthel, Steinmerle, blauköpfige rothe Amsel, großer Rothwüstlich, großes Rothschwänzchen, Steinreitling, blaue Drossel, Slegur, Blauziemer, Blauvogel, Hogamsel, Gebirgamsel, Unglücksvogel, kleiner Unglücksvogel.

Turdus saxatilis. *Linné* Syst. nat. Ed. 12. I. p. 294. n. 14. das Männchen.

Turdus saxatilis. *Gmelin Lin.* Ed. 13. I. 2. p. 833. n. 114. das Weibchen.

Lanius infaustus. *Gmelin Lin.* l. c. p. 310. n. 25. Weibchen und Var. β) Männchen.

Frisch Vögel. Taf. 32. Fig. 2. Männchen.

Uebersetzung von Büffons N. G. der Vögel von Otto IX. 71.

The Rock - Trush. *Latham* Synops. II. 1. p. 54. n. 57. Uebers. I. S. 158. und Anhang. S. 694. II. S. 50—52.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 141. n. 8.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 150. n. 8.

Donndorf a. a. O. S. 310. n. 114.

Kennzeichen der Art.

Männchen: Kopf und Hals aschblau; Oberrücken dunkelbraun, Unterrücken weiß; Unterleib orangeroth; Schwanz gelbroth.

Weib-

*) Alte Ausgabe IV. S. 225. n. (187) 7.

Weibchen: Oberleib dunkelbraun mit graulichweißen Federrändern; Unterleib rostroth mit braunen und weißen Wellenlinien; der Schwanz röthlichgelb.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie hat die Größe einer Rothdrossel, doch ist sie etwas stärker, acht und ein Viertel Zoll lang, wovon der Schwanz drey Zoll einnimmt, und funfzehn Zoll breit*). Die Schwingen bedecken zusammengelegt die Hälfte des Schwanzes. — Dem ganzen Ansehen nach gleicht sie mehr einem Staar (auch in Geberden und Stellungen, die außerordentlich abwechselnd und komisch sind), als einer Drossel, obgleich alle Hauptcharaktere der Drosselgattung an ihr zu finden sind.

Der Schnabel ist zehn Linien lang, stark, vorne mehr als sonst bey den Drosseln gebogen, auch länger und an der Wurzel mit zurückgeschlagenen Federn bekleidet und schwarz; der Augenstern kaffeebraun; die starken schwarzen geschilderten Füße anderthalb Zoll hoch, die mittlere Zehe einen Zoll lang, die hintere zehn Linien.

Kopf und Hals sind graulichblau oder bläulichaschgrau, bey alten Vögeln heller, bey jüngern dunkler, bey letztern auch oft mit rothgelben Punkten bezeichnet; der Oberrücken dunkel- oder schwarzbraun, der Mittelrücken schön weiß und der Steiß dunkelbraun mit weißlichen Federrändern; bey jüngern Vögeln ist der Oberrücken und Steiß schwärzlich, aschbläulich und rothgelb melirt und der Mittelrücken

*) P. Ms. Länge 7½ Zoll; Breite 13½ Zoll.

weiß und aschfarben, bey noch jüngern oder solchen, die sich zum ersten Mal gemausert haben, ist der Oberrücken dunkelbraun, der Unterrücken viel heller, ins Aschgraue spielend, besonders nach den mittelmäßigen Steißfedern zu, Brust und Bauch sind dunkelorangeroth, letzterer unmerklich weiß gefleckt und gewellt; bey jüngern sind diese Theile mit kleinen weißen und braunen Flecken bezeichnet; man findet auch welche, deren Unterleib ganz orangeroth ist ohne Flecken und dieß sind die ältesten; die mittelmäßigen Afterfedern sind blaß rothgelb; die Schenkel gelbroth; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißlichen Spitzen; die Schwungfedern sehr dunkelbraun oder schwärzlich mit hellen Rändern, die hintern etwas heller, an den Spitzen weißlich und an der vordern Seite schmal weiß eingefaßt; der zugerundete Schwanz dunkel gelbroth, die beyden mittlern Federn graubraun.

Das Weibchen und die Jungen haben außerordentlich viel Aehnlichkeit mit dem jungen gemeinen Gartenrothschwänzchen, so daß man beyde oberflächlich betrachtet keinen Unterschied, als den der Größe, findet.

Das Weibchen ist sehr merklich kleiner. Der Schnabel ist hellbraun; die Füße sind dunkel fleischfarben; die obern Theile des Gefieders sind dunkelbraun, die meisten Federn graulichweiß gerändet; der Steiß rostfarben, mit eben solchen Rändern; das Kinn weiß; die Kehle an dem obern Theile aber viel heller; der Vorderhals und alle untern Theile schmuzig rostroth, mit braunen und weißen Wellenlinien; der After und die Schenkel weißlich; die zwey mittlern Schwanzfedern braun mit rostfarbenen Rändern, die übrigen röthlichgelb.

Die

Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern, und zwar ohne Unterschied des Geschlechts, folgendergestalt aus: der Oberleib ist braungrau, etwas dunkler gewässert, und der Unterrücken und Steiß aschgrau überlaufen; Wangen, Kehle, Gurgel und Seiten des Halses sind schmuzig weiß, dunkelbraun in die Länge gestreift; Brust, Bauch und Seiten röthlichweiß, schwarzbraun gewellt; die Flügel sind dunkelbraun und Schwanz und After gelbroth *).

Merkwürdige Eigenschaften.

Wie ich schon oben erinnert habe, so gleicht dieser Vogel in seinen Geberden dem Staare mehr, als einer Drossel. Er macht allerhand Stellungen, bewegt den Schwanz oft, singt sehr angenehm, fast wie ein Mönch, besonders des Nachts bey Licht, lernt Lieder pfeifen, ja sogar Worte nachsprechen. Er wird deßhalb auch allenthalben als Singvogel geschäzt. Ja man schaft ihn deshalb aus den südlichern

*) Von diesem Vogel wird gewöhnlich das jüngere Männchen unter dem Namen Unglücksvogel (Lanius infaustus Lin. 13te Ausgabe) beschrieben und das Weibchen nur hier unter dem Namen Steinamsel. Ja in eben dieser 13ten Ausgabe ist unter dem Namen Lanius saxatilis das Weibchen noch ein Mal beschrieben. Nach der 12ten Ausgabe von Linne's Natursystem I. p. 138. n. 25. ist Lanius infaustus eine ganz besondere Art, welche Corvus infaustus heißen sollte, wozu die Abbildung in Museo Carlsoneano Fasc. IV. N. 76. gehört und vielleicht das Weibchen ist, wozu aller Wahrscheinlichkeit nach Corvus sibiricus *Gmelin Lin.* p. 373. n. 36. als das Männchen gesellt werden muß.

Wer mehr von diesem Vogel wissen will, den verweise ich auf das, was ich in meiner Uebersetzung von Lathams Allgemeiner Uebersicht der Vögel Bd. I. S. 158. und Anhang S. 694. Bd. II. S. 50—52. gesagt habe.

lichern Gegenden in die nördlichern, und selbst in Gotha hatte der Herr Leibarzt Sulzer vor etlichen Jahren ein Pärchen im Käfig. Sie singen sogar während der Mauser. Es sind scheue Vögel, die den Jäger selten zum Schuß lassen. Merkwürdig ist, daß sie sich nie baden, sich nicht einmal mit dem Schnabel bespritzen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Sie bewohnen das südliche Europa, Ungarn, Italien, die Türkey, auch im südlichen Deutschland, Oestreich, Tyrol, und sind auf den Pyrenäen und Alpen allgemein bekannte Vögel. Sie kommen selten so weit nach Norden, als Obersachsen liegt.

Als Zugvögel, die im Anfang des Mayes ankommen und in der Mitte des Septembers schon wieder südlicher fliegen, kommen sie zuweilen in unsere Gegenden, und zwar einzeln *) und familienweise. Einzeln besuchen sie alsdann die alten Schlösser, Kirchen und Thürme, in Gesellschaft aber die warmen und kahlen Gebirge, wo sie an den Steinen Käfer und andere Insecten, wie der schwarzbäuchige Sänger (Sylvia Tythis), wegfangen. In ihrem eigentlichen Vaterlande besuchen sie die Felsenspitzen, besonders auf den Alpen und andern gebirgigen Gegenden, so wie in ebenen die Steinhaufen. Hier sitzen sie oben auf den Spitzen der Steine, sonnen sich, suchen

*) Das letzte Weibchen, von welchem ich Nachricht habe, wurde bey Gotha auf einem Ried hinter einem Weidenbaume, wo es mit Aufsuchung seiner Nahrung beschäftigt war, zu Anfang des Julius 1800 geschossen.

suchen ihre Nahrung und fliegen muthwillig und sich einander neckend von einem zum andern.

Nahrung.

Die Nahrung dieser Vögel sind Insecten, und, wie man an gezähmten sieht, auch allerhand Beeren. Im Herbst, ehe sie fortziehen, fliegen sie in den Dörfern an die Scheunen und Ställe und suchen da Insecten auf. Im Käfig, wozu man einen vergrößerten Nachtigallenbauer wahlt, füttert man sie mit Nachtigallenfutter.

Fortpflanzung.

Die Steindrosseln nisten in Felsen und andern Steinritzen. Das Weibchen legt fünf Eyer. Da oft die Jungen in den höchsten Felsenklippen liegen, so werden sie, um sie aufzuziehen und Lieder pfeifen zu lernen, oft mit großer Gefahr ausgenommen.

In Sachsen, wo dieser Vogel höchst selten ist, soll er in den höchsten Häusern in den Rüststangenlöchern nisten. Mir deucht aber, hier verwechselt man diesen rothschwänzigen Vogel mit einem andern ihm sehr ähnlichen, dem schwarzbäuchigen Sänger oder Hausrothschwänzchen, welcher sich auf den Häusern aufhält und an solchen Orten nistet.

Fang.

Sie gehen aufs Käuzchen und können auch da, wo man sie oft sitzen sieht, mit Leimruthen, die man mit Mehlwürmern behängt, gefangen werden.

In der Gegend um Coburg sind vor einigen zwanzig Jahren, nach einer allgemeinen Sage der

Vogelsteller, eine Menge Steindrosseln in Laufschlingen gefangen worden. Sie wollten aber kaum Beeren fressen.

Nutzen.

Bis jetzt weiß man noch keinen vorzüglichen Nutzen von ihnen. Vielleicht daß sie manches schädliche Insect verzehren. Sie sind zu einzeln, als daß man durch den Schuß und Fang ihr Fleisch zu einem besondern Nutzartikel machen könnte.

Großes Vergnügen gewähren sie den Liebhabern als Stubenvögel durch ihren sehr anmuthigen, natürlichen und künstlichen Gesang.

Varietäten.

Diejenigen Vögel dieser Art, die man zu Varietäten machen möchte, sind bloß dem Alter und Geschlecht nach verschieden und oben ihrer Farbe nach in der Beschreibung gehörig angegeben worden. Gewöhnlich färbt sich das Männchen des Jahrs zwey Mal; erst ist Brust und Bauch gewellt und zuletzt werden diese Theile ganz orangeroth.

Der Unterschied, welchen man unter großen und kleinen Steindrosseln oder großen und kleinen Unglücksvögeln macht, ist nicht merkwürdiger, als bey andern Vögeln, und liegt vielleicht bloß in ausgestopften Exemplaren, die die Naturforscher bey der Beschreibung vor sich hatten; denn der kleinere ist nach den gewöhnlichen Beschreibungen das wahre alte Männchen und der größere ein jüngeres.

Irr-

Irrthümer.

1. Wie er in den naturhistorischen Werken mit andern Vögeln verwechselt wird, ist oben angegeben worden. Hier ist

2. noch anzuführen, daß er in Krünitz ökonomischer Encyklopädie I. 714. auch mit der gelben Racke (Coracias Galbula. Oriolus Galbula. *Lin.*) vermengt worden ist und hier sogar Pirol, Bierhold u. s. w. heißt.

8. Die rosenfarbige Drossel *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Acker- und haarzopfige Drossel, rosenrother Krammetsvogel, Heuschreckenvogel, rosenfarbige Amsel, Seestaar, rosenfarbige Bruchweidendrossel, fleischfarbige Amsel, rosenfarbene Ackerdrossel.

Turdus roseus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 819. n. 15. (mas).

Turdus Seleucis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 837. n. 126. (femina).

Merle couleur de rose. *Buffon* des Ois. III. 348. t. 22. Pl. enl. n. 251. Uebers. von Otto IX. S. 55.

Rose-coloured Thrush. *Latham* Synops. II. 1. p. 50. n. 52. Meine Uebers. III. S. 46. n. 52.

Sturnus roseus. *Scopoli* Ann. I. p. 133. n. 191. Uebers. von Günther. S. 156. n. 191.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 145. n. 8.

Deutsche

*) Alte Ausgabe IV. S. 237. n. 9.

Deutsche Ornithol. Heft I. Taf. 6.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 152. n. 9.

Donndorf a. a. O. S. 282. n. 15. S. 319. n. 126.

Kennzeichen der Art.

Sie hat einen Federbusch; die Hauptfarbe ist rosenroth; Kopf, Flügel und Schwanz sind schwarz mit blau und grün schillerndem Glanze.

Beschreibung.

Der schönste Vogel dieser Gattung.

An Größe ist er dem Staare gleich, seine Länge neun Zoll, wovon der Schwanz drey und einen halben einnimmt, und die Breite dreyzehn und einen halben Zoll. Die Schwingen endigen sich vor der Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, dick, unterwärts etwas gekrümmt, am Ende spitzig, an der Spitze dunkel oder schwärzlich, gegen die Wurzel zu fleischröthlich weiß oder gelbröthlich, er verändert sich wahrscheinlich nach der Jahreszeit, weil man ihn auch aschgrau und bleyfarben antrift; der Augenstern blaßbraun; die Nasenlöcher eyrund; die geschilderten Füße sind schmuzig orangefarbig, vierzehn Linien hoch, die Klauen krumm und schwarz, die mittlere Zehe vierzehn und die hintere sechszehn Linien lang.

Der Kopf, die Kehle, Gurgel, die großen Deckfedern der Flügel und der Schwanz sind schwarz mit einem purpurfarbnen, schön blau und grün schillernden Glanze, der sich nach Beschaffenheit des darauf fallenden Lichts ändert; der Kopf ist mit einem prächtigen, in den Nacken herabfallenden

den Federbusch geziert; der Hals braungrau mit schwarzen Federrändern; die Brust, der Bauch, Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel sind, nach Verschiedenheit des Alters (beym Männchen), bald rosenroth, bald fleischroth, bald blutroth, mit einer dunklern und hellern Mischung, hin und wieder finden sich auch einige schwarze Flecken; die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun und die hintern an der vordern Seite glänzend; die Schenkel und der After sind dunkelschwarz; der Steiß weißlich rosenfarben.

Das Weibchen ist blässer oder heller, und besonders Hals, Schwung- und Schwanzfedern nicht schwarz, sondern vielmehr schwärzlich oder dunkelbraun.

Er wird in verschiedenen Ländern von Europa und Asien angetroffen und ist ein Zugvogel. In der Gegend von Aleppo kommt er im Julius und August in großer Menge an und verfolgt auf eine wohlthätige Weise die großen Heerden einfallender Heuschrecken. Man sieht ihn auch in großen Flügen im südlichen Rußland am Donstrom und in Sibirien um den Irtisch; denn hier findet er nicht nur hinlängliches Futter, sondern auch bequeme Stellen, um sich fortzupflanzen. An den Ufern des Caspischen Meeres, um Astrachan, und von hier durchaus längs der Wolgau in den Steppen, die mit Büschen und Bäumen besetzte Gräben haben, ist er sehr gemein. Er verbreitet sich bis Indien, so daß der Ritter Banks in England ein Exemplar besitzt, das von Bombay gebracht wurde. Man hat ihn auch in der Schweiz, Schweden und Lappland angetroffen, so wie in mehreren südlichen Ländern von Europa, in Italien, England,

land, Frankreich, Schweiz, Burgund, Oesterreich, Schwaben, am Rhein, im Herzogthum Altenburg und in mehreren Gegenden Deutschlands, wo er aber freylich nur selten, und wahrscheinlich nur als Zugvogel, vorkommt.

Er nährt sich von Heuschrecken und andern Insecten, die er auf den Aeckern und im Miste aufsucht und brütet zwischen den Felsen *). Die jungen Männchen haben ein blässeres Roth, das sich ganz ins Fleischfarbene zieht.

Bey den Türken ist er heilig, weil er so große Niederlagen unter den Heuschrecken macht.

Er wird sehr fett und Kenner rühmen auch sein Fleisch als eine vorzüglich schmackhafte Speise.

? (109) 9. Die zweydeutige Drossel **).

Turdus dubius, *mihi.*

(Taf. V. b.)

Meine getreuen Abbildungen I. Taf. 95. Ornithologisches Taschenbuch. S. 147. n. 5.

Kenn-

*) Im Jahre 1784 wurden in einem nahe bey Ronneburg (im Herzogthum Altenburg) gelegenen Holze, der Forst genannt, drey junge rosenfarbige Drosseln, die sich unter den Staaren, welche in dortiger Gegend sehr häufig sind, aufhielten, geschossen. Ob man gleich die Aeltern nicht bemerkt hatte, so mußten sie doch dort ausgebrütet seyn, denn sie waren kaum flügge. Auch der Thüringische Jäger hat daher Ursache, auf solche Vögel sein Augenmerk zu richten, da sie gewiß auch zuweilen in unsere Gegenden kommen werden. Ich verdanke diese Nachricht dem auch um die Naturgeschichte verdienten Herrn Rath D. Sulzer zu Ronneburg.

**) Alte Ausgabe IV. S. 240. n. (10).

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist olivenbraun, die Brust weißgrau und schwarzbraun gewölkt und unter den Flügeln sind die großen Deckfedern hell orangefarbig.

Beschreibung.

Dieser Vogel steht in Ansehung seiner Größe zwischen der Wachholderdrossel und Rothdrossel in der Mitte, ist also fast so groß, als die Singdrossel, neun und drey Viertel Zoll lang und einen Fuß, fünf Zoll breit *). Der Schwanz ist drey und drey Viertel Zoll lang und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf seine Mitte, das Gewicht ist drey und eine halbe Unze.

Der Schnabel ist drey Viertel Zoll lang, stark, wie der Wachholderdrosselschnabel gestaltet, hornbraun, von der Mitte an beyden Kiefern bis in die Ecken gelb gerändet; der Rachen gelb; die Nasenlöcher eyrund; der Oberkiefer an der Wurzel vorwärts mit sechs schwarzen Bartborsten besetzt; der Augenstern dunkel kastanienbraun; die Augenlieder hell orangefarbig eingefaßt; die Füße fleischbraun, fast dunkelbraun; die Nägel dunkelbraun; die geschilderten Beine funfzehn Linien hoch, die Mittelzehe von gleicher Länge, die hintere starke mit einem großen Nagel und drey Viertel Zoll lang.

Der ganze Oberleib vom Kopfe bis zu den mittelmäßigen Steißfedern ist schön olivenbraun, gegen das Licht gehalten am Rücken dunkelbraun gewölkt, und am Steiß, wo die Farbe etwas heller ausläuft, graulich gewässert; von

*) Par. Ms. 8½ Zoll lang und 1 Fuß, 2¾ Zoll breit.

von den Nasenlöchern läuft bis hinter die Augen ein wenig bemerklicher schmuzig rostgelber Streif; Kehle, Gurgel, ein Stück von den Wangen und die Brust sind blaß lohgelb, an der Mitte der Gurgel ein Fleck wie ein Groschenstück, ohne Flecken, an der Kehle und an den Seiten des Halses herab aber stehen schwarzbraune Striche und an der Brust dergleichen stumpfe dreyeckige Flecken, die aber durch die großen weißgrauen Kanten sehr verdeckt werden, daher die Brust deutlich und dicht weißgrau und schwarzbraun gewölkt erscheint, wie die Wachholderdrossel an den Seiten der Brust; der übrige Unterleib ist weißgrau, an den Seiten weg mit schmalen dunkelbraunen Längsstreifen, die sich unten dreyeckig ins Weißgraue verlieren; die mittelmäßigen Afterfedern lohgelb, die längsten dunkelbraun eingefaßt; die Deckfedern der Flügel und ihre Schwungfedern dunkler als der Rücken, fast dunkelbraun, ganz schmal rostgrau kantirt, die großen Deckfedern der Unterflügel hell orangefarben, die kleinern rothgrau und die vordern untern Schwungfedern an der Wurzel schwach rothbraun angeflogen; der Schwanz gerade und schwärzlich, die mittelsten Federn olivenbraun angelaufen und die drey Seitenfedern wie die Schwungfedern sehr schmal weißgrau eingefaßt.

Dieser Vogel wurde mir kurz vor dem Abdruck dieses Werkes von einem selbst beobachtenden Naturforscher, dem Meiningischen Lieutenant, Herrn von Schauroth, geschickt. Er wurde zu Ende des Octobers in der Nähe von Coburg auf der Südseite des Thüringerwaldes gefangen und war in einer Gesellschaft von vierzehn Stücken, wovon noch einer von einem andern Vogelsteller gefangen wurde.

Herr

Herr von Schauroth hat ihn bis zum 18ten Jänner lebendig in der Stube gehabt. Wenn man den Vogel ansieht, so ist er ein Mittelding zwischen der Wachholder- und Rothdrossel; denn seiner ganzen Gestalt nach ist er eine Wachholderdrossel, wohin auch die Farbe des Unterleibes und die der Beine gehören; die übrigen Farben aber gehören mehrentheils der Rothdrossel. In der Größe steht er, wie ich oben schon bemerkt habe, zwischen der Wachholder- und Weindrossel mitten inne. Wenn man daher nicht wüßte, daß die Drosselarten sich alle unter einander so sehr ähnlich wären, so würde man ihn für eine Bastardart von einer Wachholder- und Rothdrossel halten; denn eine bloße Varietät von einem von beyden Vögeln kann es um deßwillen nicht seyn, weil vierzehn Stück von dieser Sorte in einem Fluge beysammen waren. Ich halte sie daher für eine besondere Art, die auch mit der braunen Drossel (Turdus fuscus) nicht einerley seyn kann, da diese in Neuyork lebt und auch am Unterleibe etwas verschieden beschrieben wird, ob man gleich durch die gegebene kurze Beschreibung den Vogel noch nicht genau genug bestimmen und von andern absondern kann.

Ich will hier die Beobachtungen noch mittheilen, die Hr. von Schauroth an diesem Vogel in der Stube gemacht hat. Er schreibt mir: „Als ich den Vogel bekam, war er noch jung, welches ich vorzüglich an den gelben Schnabelecken bemerken konnte. Damals glich er vollkommen einer jungen, eben abgeflogenen Schwarzdrossel, doch hatte er das charakteristische Zeichen der Rothdrossel, die gelben Augenbraunen, welche aber nach der Mauser im Spatherbst verblichen. Das Naturell war ganz von der

Roth-

Roth- und Wachholderdrossel verschieden. Er war Anfangs sehr trotzig und wild und hat wenigstens in sechs Tagen gar nichts gefressen. Endlich wurde er etwas thätiger, blieb aber immer einsam in einem dunkeln Winkel sitzen und verschmähte alle Gesellschaft der übrigen Drosselarten, gegen welche er sich sehr futterneidisch bezeigte. Er wurde auch nie so zahm und gelassen, als die ihm zugegebene Rothdrossel und die zugleich mit ihm eingesperrte Wachholderdrossel, konnte auch viel mehr den menschlichen Anblick ertragen; kurz, er glich in seinen Sitten vollkommen der Ringdrossel, deren Lockstimme er auch ohne den geringsten Unterschied sehr fleißig hören ließ; auch machte er das Zirren und Gackseln der Rothdrossel vollkommen nach, wurde er aber erschreckt, so hatte er einen ganz eigenen quikenden und gellenden Laut, wie die Schwarzdrossel. Ich bedaure nur, daß ich ihn nicht habe singen hören, denn in den letzten Tagen fieng er erst an zu dichten, welches fast wie von einer jungen Schwarzdrossel klang. Der einzige Fall wäre möglich, daß diese vierzehn Stücke aus einer jährigen Brut von der Wachholder- und Rothdrossel herrührten; denn im Frühjahr lassen die Vogelsteller die ausgebrüteten Lockvögel mit zerbrochenen Schwungfedern hinaus, welche entweder umkommen oder auf dem Thüringerwalde bleiben müssen (wie ich selbst schon einmal junge Rothdrosseln im Walde bekommen habe); der Begattungstrieb könnte also hier, so wie es im Zimmer geschieht, eine ungleichartige Ehe gestiftet haben *). Die Nahrung dieser

*) Diese Vermuthung scheint mir nicht Wahrscheinlichkeit genug zu haben. Denn wenn die Vogelsteller Lockvögel auslassen,

dieser Vögel ist, wie bey den andern Drosselarten, Beeren, Würmer, Insecten, und in der Stube das bekannte Drosselfutter."

Ich habe den Vogel mehreren hiesigen Jägern und Vogelstellern gezeigt, welche mir betheuerten, daß sie mehrere solcher Vögel gesehen und gefangen hätten und daß dieß die kleinen Krammetsvögel wären. So nennten sie diese Art. Sie kämen in Gesellschaft der Ringdrosseln.

(110) 10.

lassen, so sind diese durch die halbjährige Gefangenschaft so in ihrer Lebensart verwöhnt, daß sie an nichts weniger als an die Paarung denken, sondern es werden gewöhnlich Herumschwärmer, die ein aufmerksamer Beobachter nicht selten auf dem Thüringerwalde bald da, bald dort antrift. Wenn auch je zuweilen ein Paar Vögel so gut gehalten worden wären, daß sie sich gern paarten, so würden sie erstlich leicht ihres Gleichen finden, zweytens aber gewiß keine Brut von vierzehn Stück in einem Jahre machen; denn wenn man auch annehmen wollte, daß sie zwey Mal heckten, so wären dieß doch nur etwa zehn junge Vogel. Muß man nun gar hier eine Bastardpaarung gelten lassen, so wird es noch unwahrscheinlicher, daß ein Paar vierzehn junge Vögel in einem Jahre gezogen hätte und zwey solche vermischte Paarungen anzunehmen, wäre an sich schon ein halbes Wunder, welches noch dadurch vergrößert würde, daß gerade diese Brütung beysammen gewohnt, sich im Herbst in eine Heerde zusammen gezogen und einerley Gestalt und Kleidung bekommen hätte, welches letztere bey allen Bastardvögeln der Fall nicht ist, denn da sieht der eine Vogel bald dem Vater, bald der Mutter vollkommen gleich und der andere diesem oder jenem mehr ähnlich, welches bey unserer zweydeutigen Drossel nicht Statt hat. Dieß letztere ist auch ein sehr wahrscheinlicher Grund, daß diese vermischte Verpaarung nicht in einer andern Gegend vorgegangen und daß also dieser Vogel weder Varietät, noch Bastardart ist. B.

(110) 10. Die Rohrdrossel *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Bruch-, Schilf- und Weidendrossel, Sumpfnachtigall, großer Rohrschirf, Rohrschliefer, Wassernachtigall, Wasserweißkehle, Wasserdornreich, großer Rohrsperling, Groote Ruhrspaarling, singende Rohrdrossel, Rohrvogel, Flußnachtigall.

Turdus arundinaceus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 834. n. 25.

Büffons Naturgesch. der Vögel, von Otto übersetzt. VIII. S. 254.

The Reed-Thrush. *Latham* Synops. II. 1. p. 32. n. 28. Meine Uebers. III. S. 28. n. 28.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 138. n. 7.

Naumann a. a. O. I. 224. Taf. XLVI. Figur 103. Männchen.

Meine getreuen Abbildungen naturhist. Gegenstände. I. Taf. 16. Weibchen.

Donndorf a. a. O. S. 314. n. 25.

Kennzeichen der Art.

Die Stirn und Schnabelwurzel sind breit gedrückt; der Oberleib ist dunkel rostgrau; über die Augen läuft ein rostgelblichweißer Streif; der Unterleib ist roströthlichweiß; der Schwanz zugerundet; die Kehle am Männchen aschgraulich, am Weibchen weiß.

Gestalt

*) Alte Ausgabe IV. S. 231. n. (188) 8.

Geſtalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geſchlechts.

Dieſer Vogel hat eine ſolche zweydeutige Aehnlichkeit mit den Sängern, welche man Laubvögel nennt, und mit den Droſſelarten, daß man beym erſten Anblick nicht weiß, wohin man ihn rechnen ſoll. Er macht daher einen natürlichen Uebergang von dieſer zu der Gattung der Sänger (Sylvia), gehört aber mit mehrerm Recht deßwegen noch unter die Droſſeln, weil Schnabel, Füße, und überhaupt die ganze Haltung mit denſelben am meiſten übereinkommt.

An Größe übertrift die Rohrdroſſel die Feldlerche noch um etwas. Sie iſt neun Zoll lang und die Breite der verhältnißmäßig kleinen und kurzen Flügel iſt zwölf Zoll *). Dieſe endigen ſich zuſammengelegt auf der Mitte des Schwanzes, welcher drey Zoll, acht Linien lang iſt.

Der Schnabel iſt eilf Linien lang, ſtark, gerade, oben abgerundet, an der Spitze etwas übergebogen und flach ausgeſchnitten, an der Wurzel von den Naſenlöchern an flach gedrückt, die Stirn auch flach, daher der Kopf ein ſpitziges und gerade das Anſehen erhält, wie an der Baſtardnachtigall (Motacilla Hippolais *Lin.*), die Farbe iſt oben dunkel hornbraun, unten an der Spitze desgleichen, in der Mitte aber hellbläulich, an der Wurzel gelblich und in den Ecken orangegelb; der Rachen pfirſchenroth; die Naſenlöcher klein, eyrund und faſt die Hälfte mit kurzen Federn bedeckt, am obern Kiefer ſtehen nach der Wurzel zu

*) Par. Ms. Länge 8 Zoll; Breite 10½ Zoll.

vier lange vorwärts gerichtete schwarze Borsten, am untern so wie am Kinne einige kürzere und feinere; der Augenstern ist dunkel kastanienbraun; die Füße sind stark, horngrau, an den Beinen ins Fleischfarbene spielend und an den Fußsohlen gelbgrün, die Nägel groß, an den Seiten sehr scharf gerändet, die geschilderten Beine funfzehn Linien hoch, die mittlere Zehe ein Zoll lang, und die hintere, welche mit ihrem Nagel fast doppelt so dick ist, als die vordern, um sich desto besser anstemmen zu können, ebenfalls ein Zoll lang.

In Rücksicht der Farbe würde sie der Nachtigall am ähnlichsten sehen, wenn sie einen rothen Schwanz hätte. Der Oberkopf *) und Hals sind dunkelgrau, etwas olivenfarben überlaufen; über der flachen Stirn sind einige dreyeckige Federn größer als die andern, daher auch diese Vögel, wie die Lerchen, eine Holle sträuben können; von den Nasenlöchern bis mitten über die Augen läuft ein schmuzig gelblichweißer Streif; die Augenlieder sind weißlich eingefaßt; die Wangen sind graubraun und bestehen aus spitzigen einzeln gefaserten Federn; der Ober- und Mittelrücken, die Schultern und die Deckfedern der Flügel sind dunkel rostgrau, die Farbe läuft aber nach dem Unterrücken und den kurzen Steißfedern zu immer heller aus, so daß sie an den letztern Theilen rostgelb wird; Kinn und Kehle sind aschgraulich oder weißlich aschgrau; die Brust und der Bauch

*) Man bemerkt keine Art von Haube auf dem Kopfe, wie Büffon angiebt. Doch zieht der Vogel die Kopffedern zuweilen wie der Buchfink in die Höhe und dieß stellt dann einigermaßen eine Holle vor.

Bauch gelblich weiß, an den Seiten der erstern tritt ein dunkelgrauer Fleck vom Oberhals herein; die Seiten, Schenkel, langen Afterfedern und untern Deckfedern der Flügel sind weiß, stark rostfarben überlaufen, daher der ganze Unterleib ein rostgelbliches Ansehen erhält; die Schwungfedern dunkelbraun, fein rostgelb an der äußern Seite und deutlicher weißgrau an den Spitzen und an der innern Seite gera t, die hintersten sind sehr kurz und zugespitzt, die mittlern aber breit abgeschnitten und die vordern mit stumpfen Spitzen, die erstere ist die längste; die Schwanzfedern sind rothgrau, die beyden mittlern dunkelbraun und nur so wie die obern mit hellern Rändern und Spitzen, die Schäfte sind, wie an den Flügeln, oben rothbraun, unten weiß; der Schwanz selbst ist keilförmig abgerundet.

Ich habe Exemplare gesehen, wo alle Federn, wenn man sie nach dem Lichte hielt, mit vielen dunkeln Queerstreifen gewässert waren *).

Das

*) Die röthlichen Binden an den Flügeln, die Linne' zum Unterscheidungsmerkmale mit annimmt, habe ich, so wie Herr Professor Otto, an keinem Exemplare, deren ich doch eine Menge unter den Händen gehabt habe, angetroffen. Ich vermuthe daher, er hatte einen jungen Vogel vor sich, an welchem die Enden der mittlern und hintersten Schwungfedern sehr stark rothgrau kantirt sind, und da diese sich sehr schnell verkürzen, so erscheinen diese stufenweisen Kanten wie rothgraue Binden auf den hintern Schwungfedern; wahrscheinlicher aber enthält die Stelle einen Druckfehler und statt remigibus fasciis apice rufescentibus muß es heißen: remigibus fuscis apice rufescentibus (mit dunkelbraunen Schwungfedern, die an den Spitzen gelbröthlich sind).

Das Weibchen unterscheidet sich fast gar nicht vom Männchen, außer daß es etwas kleiner, auf dem Rücken dunkler, hingegen am Unterleibe heller ist, auch fehlt das Bläuliche an der Kehle und dieser Theil ist rein weiß und der Oberkopf ist rostgelb überlaufen.

Besondere Eigenschaften.

Auch in den Sitten und dem Betragen dieses Vogels sieht man, daß er eine Mittelart zwischen den Sängern und Drosseln ausmacht. Er hat eine ausnehmend laute und schöne Stimme. Sein Locken klingt hoch und laut wie Füth Thsa! und in seinen Leidenschaften giebt er auch einige mauende und schnurrende Töne von sich. Sein Gesang ist laut und schreyend, aber abwechselnder und schöner als der der Singdrossel, aber noch lange nicht so schön, als der der Nachtigall, wie man ihn wohl zu vergleichen pflegt. Er hat viele Strophen vom gelbbäuchigen Laubvogel (Sylvia Hippolais), nur ist er, wie es bey den Drosseln gewöhnlich ist, abgebrochener. Er singt besonders viel und schön des Abends und Morgens und bewegt dabey nicht nur die Kehle sehr stark, sondern auch den ganzen Körper, Flügel und Schwanz, zittert über den ganzen Leib mit einer besondern Behaglichkeit. Sein Flug ist kurz und abgebrochen, welches auch die Gestalt seiner Flügel zu erkennen giebt, er fliegt daher selten weit und hoch, sondern kriecht so zu sagen nur immer im Gebüsche herum. Wegen seiner starken und scharfen Krallen läuft er, wie ein Specht, sehr geschickt und schief an den Rohrstängeln, Weiden und Erlenzweigen hinauf.

Verbreitung und Aufenthalt.

Er gehört unter die Zugvögel, welche in der ersten Hälfte des Septembers wegziehen und zu Ende des Aprils und Anfang des Mayes wieder ankommen. Sein Aufenthalt sind die mit Gesträuch und Schilf bewachsenen Ufer der Seen und Flüsse, auch weitläuftig bewachsene Sümpfe und Moräste. Er wird auch deßhalb die Fluß- und Sumpfnachtigall genannt. Er bleibt immer gern nahe an der Erde und besliegt daher die Bäume selten oder gar nicht.

Man trift ihn fast in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen, im südlichen Rußland, in Polen, auf der kleinen Insel Vistula und auf den Philippinischen Inseln an. In Deutschland ist er in vielen Gegenden, die keine Seen haben, selten; er war aber sonst in Thüringen an den Ufern des Schwanensees bey Erfurt häufig.

Nahrung.

Diese Vögel sind bestimmt, die große Menge der Wasserinsecten zu vermindern, welche auch ihre vorzügliche Nahrung ausmachen, doch fressen sie auch Hollunderbeeren.

Wenn man sie ihres angenehmen Gesangs halber im Zimmer halten will, so müssen sie durchaus das Futter der Nachtigallen bekommen, sonst sind sie einer eigenen Krankheit, die auch verschiedene Grasmückenarten im Zimmer befällt, ausgesetzt, daß ihnen nämlich die Federn nach und nach alle ausfallen, nicht wieder wachsen und sie höchstens nach einem halben Jahre an der Auszehrung sterben.

Fortpflanzung.

Sie nisten, wie Einige sagen *), auf Mooshügeln, so viel ich aber gesehen habe, vorzüglich zwischen einigen Schilf- und Rohrhalmen oder in den an den Ufern nahe an der Erde sich durchkreuzenden Zweigen der Weiden und Erlen. Wenn sich etliche Rohrhalme so schief gegen einander gelegt haben, daß sie da, wo sie einander durchkreuzen, ein Nest zur Grundlage bauen können, so ziehen sie eine solche Stelle allen andern vor, weil sie dadurch mehr vor den Nachstellungen der Wieseln, die ihrer Brut so schädlich werden, sicher sind. Man weiß aber auch, daß sie sich solche Rohrhalme selbst zusammenziehen und mit Wolle und Grashalmen das Nest befestigen. Dieß besteht äußerlich aus Moos und starken Grashalmen, inwendig aber aus feinen Häimchen, Haaren und Rohrblütenbüscheln. Ihre schmuzigweißen, olivenfarben gesprenkelten und mit einigen schwarzbraunen Strichen am stumpfen Ende versehenen Eyer, deren sie drey bis fünf legen, werden in funfzehn Tagen ausgebrütet und die Jungen sehen vor der ersten Mauserung gerade so aus, wie die graue Grasmücke und haben an der Brust einige dunkle Flecken. Sie schreyen wie die Bergfinken **).

Fang.

Man kann sie, wie die Nachtigallen, mit Leimruthen fangen, wenn man an der Stelle, wo sie sich immer aufhalten, die Erde etwas wund macht und einige Mehlwürmer hinlegt. Sie lassen sich leicht schießen.

Nutzen.

*) Ordnung der Vögel. S. 120.

**) Naumann a. a. O. S. 226.

Nutzen.

Sie werden nicht nur durch ihr Fleisch, welches eine angenehme Speise ist, sondern auch durch Vertilgung verschiedener schädlicher Insectenarten nützlich. Auch belebt und verschönert ihr Gesang diejenigen Gegenden, die sonst eben ihrer Lage nach nicht angenehm zu nennen sind.

Varietäten.

Die Varietäten, welche man bey dieser Vogelart anführt, sind theils junge, wenn sie gefleckt sind, theils Sänger, die sich an den Ufern der Flüsse, Seen und Teiche aufhalten.

Folgende scheint mir eine ganz eigene Art Vögel zu seyn, die man bey Gibraltar antrift. Sie hat die Größe einer Nachtigall und ist sieben Zoll lang. Der Schnabel ist blaßbraun; der Oberleib blaß ziegelroth; der Unterleib schmuzig weiß; über den Augen ein dergleichen Streif; die Schwungfedern dunkelbraun, mit der Rückenfarbe gerändet; der Steiß und Schwanz gelbroth, alle Federn, die beyden mittlern ausgenommen, mit einer schwarzen Queerbinde nahe an der Spitze, welches am weitesten vom Ende ist, an der äußern Feder von der Queerbinde bis an die Spitze sind die drey äußern Federn weiß, die meisten nur auf der innern Fahne weiß; die Beine sind blaßbraun.

Dieser Vogel hat sehr viel Aehnlichkeit mit der Varietät vom Teichlaubvogel (Sylvia arundinacea), die ich unten unter den Sängern beschreiben werde.

Neunzehnte Gattung.

Seidenschwanz. Ampelis.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist gerade, kurz, erhaben, die längere obere Kinnlade etwas eingekrümmt und an beyden Seiten ausgeschnitten.

Die Nasenlöcher sind mit Borsten bedeckt.

Die Zunge ist spitzig, knorplich und gespalten.

Die mittlere Zehe ist an ihrer Wurzel mit der äußersten vereinigt.

Die hierher gehörigen Vögel haben vermischte Eigenschaften von der Fliegenfänger- und Drosselgattung.

Eine Art.

(111) 1. Der Europäische Seidenschwanz *).

(Taf. VI.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Seidenschwanz, gemeiner Seidenschwanz, Seidenschwänzchen, Seidenschweif, Seidenschweifl, Böhmer, Böhmerl, Bohemiein, Pfeffervogel, Pfeffervögelchen, Sterbe-, Pest-, Kreuz- und Schneevogel, Haubendrossel, Böh-

*) Der gemeine Seidenschwanz. Alte Ausgabe IV. S. 173. n. (180) 1.

Böhmische Haubendrossel, Zuserl, Zinzivelle, Ziecerelle, Winterdrossel, Wipsterz, Schwätzer, Goldhahnl, Schnee-Leschke.

Ampelis Garrulus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 838. n. 1.

Jaseur de Bohême. *Buffon* des Ois. III. 429. t. 26. Ed. de Deuxp. VI. 118. t. 3. f. 1. Uebers. von Otto IX. 221. mit einer Figur.

The Waxen-Chatterer *Latham* Synops. II. 1. p. 91. n. 1. Meine Uebers. III. 86. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 32. Männchen.

Deutsche Ornithologie. Heft IX. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 159.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 323. n. 1.

Naumann a. a. O. I. 148. Taf. XXXII. Figur 66. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Auf dem Scheitel ein kleiner zurückgelegter Federbusch und die hintern Schwungfedern haben eine pergamentartige hochrothe Spitze.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe gleicht er fast der Rothdrossel, ist neun Zoll lang und einen Fuß, fünf Zoll breit *). Der Schwanz mißt drey Zoll und die Flügelspitzen reichen bis über die Hälfte desselben. Das Gewicht ist zwey Unzen.

Der

*) P. Ms. Länge 8 Zoll; Breite 14½ Zoll.

Der Schnabel ist schwarz, dick, kurz, oben gewölbt, und an der Wurzel, wie bey den Fliegenfängern, breit, so daß der Rachen weit aufgeht; die Nasenlöcher sind eyrund; der Augenstern rothbraun; die Füße und Nägel schwarz, die geschilderte Fußwurzel einen Zoll hoch und unter den Knien etwas befiedert, die Mittelzehe einen Zoll und die hintere sieben Linien lang.

Der ganze Vogel hat ein zartes, seidenartiges Gefieder; die Stirn und die langen Afterfedern sind schön hell kastanienbraun oder vielmehr dunkel rothbraun; die Nasenlöcher bedecken kleine schwarze Federchen, die sich am obern Mundwinkel in einen schwarzen Streif verwandeln, der über die Augen weg bis zu den Ohren läuft, am untern Mundwinkel ist ein weißlicher, mit Rothbraun umgebener Strich, welcher den schwarzen Streif von der schwarzen Kehle trennt. Die übrige Farbe des Leibes besteht aus einer sanften Mischung des Braunen mit dem Aschgrauen, doch in verschiedenen Schattirungen. Scheitel, Federbusch, Hals und Brust sind rostbraun grau; Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel dunkelbraun grau; Unterrücken und mittelmäßigen Steißfedern sanft hell aschgrau; der Bauch und die Seiten röthlich silbergrau, also heller als die Brust; die Deckfedern der ersten Ordnung sind so wie die Schwungfedern schwarz, haben aber weiße Spitzen; die erste Schwungfeder ist ganz schwarz, die zweyte bis zur fünften hat an der Spitze der äußern Fahne der Länge nach einen länglicheyrunden weißen Fleck, die vier folgenden haben daselbst einen dergleichen hellgelben Fleck, die hintern Schwungfedern sind an der äußern Fahne viel kürzer, als an der innern, haben auf jener weiße Spitzen und der

Feder-

Federschaft verlängert sich in einen scharlach- oder zinnoberrothen, eyrunden hornartigen Fortsatz, deren Zahl von fünfen bis zu neunen verschieden ist. Durch beydes, sowohl die Gestalt der Federspitzen, als die rothen Fortsätze unterscheidet sich der Vogel von andern *) gar auffallend **). Der Schwanz ist fast gerade, kaum merklich getheilt,

*) Doch sagt Sonnerat (Reise nach Indien II. p. 153. 160. Taf. 94. 95.), daß die Indier wilde Hähne fiengen, wovon er mit vieler Wahrscheinlichkeit unsere zahmen als Nachkommen ausgiebt, welche sie zähmten und bey ihren Hahnengefechten brauchten. Diese hätten den eigenthümlichen Character, daß die langen Halsfedern mit häutigen, knorplichen, röthlichgelben Fortsätzen versehen wären, die man bisher nur an den Spitzen einiger Schwungfedern des Seidenschwanzes bemerkt hätte. Auch die Taube von der Insel Frankreich (Columba Franciae. *Lin.* Sonnerats Reise. II. 175. t. 101.) hat am Kopfe, Hals und Brust solche pergamentartige, wie polirt glänzende Federspitzen.

**) Goeze hat a. a. O. diese Ansätze genau untersucht, ob er gleich keine Absicht derselben angeben kann, wenn man sie nicht für bloße Zierrathen halten will.

1) Sie sind beym Männchen länger, breiter und brennend röther, als beym Weibchen.

2) Haben sie eine ganz besondere Lage. Mit der Spitze sitzen sie unten am Ende der Schwungfedern fest und gehen in einem schmalen Oval bis zum Ende fort, wo der Umfang breiter wird und sich mit einer sanften Rundung schließt.

3) Sie sind ferner oben convex und unten etwas concav, mit einem kleinen, nach dieser Seite zu umgebogenen Rande, fast sehen sie wie kleine Pudermesser aus.

4) Sie sind keine Fortsätze der Federn, sondern bloß angehängte Spitzen. Die Materie ist bröcklig wie Lack und sie bestehen auf der Oberfläche aus lauter kleinen erhabenen rothen Drüsen.

theilt, schwarz, und alle Federn haben einen halben Zoll lange schwefelgelbe Spitzen; auch sind die beyden mittlern Federn bis zur Mitte aschgrau überlaufen und an sehr Alten sind auch einige Federn mit kleinen schmalen, hornartig zinnoberrothen Fortsätzen versehen. Die untern Deckfedern der Flügel sind silberweiß.

Das Weibchen hat eine kleinere schwarze Kehle, eine schmälere und hellgelbere Schwanzspitze, nur gelblichweiße Flügelspitzen, höchstens fünf kleine schmale zinnoberrothe Fortsätze an den Schwungfedern, zuweilen auch gar keine, und die Schwungfedern sind nicht so schwarz, sondern fahler.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein dummer, träger Vogel, der den Jäger so nahe kommen läßt, daß er ihn fast mit einem Stocke erschlagen kann. Wenn man ihn im Zimmer hält, wo er viele Jahre bey der schlechtesten und mannigfaltigsten Kost aushält *), so thut er nichts, als daß er frißt und ruhig auf seiner Stange sitzt. Wenn ihn ja zuweilen der Hunger treibt, einen Spaziergang durch das Zimmer zu machen, so hüpft er schief und so unbehülflich, daß es unangenehm ist, ihm zuzusehen. Er läßt auch weiter keinen Gesang, als einige leise lispelnde Töne, fast wie die Rohrdrossel, aber leiser, hören, kauert sich dabey so zusammen, daß man kaum die Gurgel in Bewegung sieht und schlägt den Federbusch auf und nieder; singt aber Winter und Sommer. Denn sobald im Winter die Sonne etwas freundlich blickt, so setzen sich diese Vögel auf Obstbäume, Eichen oder

*) Ich habe ein Pärchen bereits sieben und ein halbes Jahr.

oder andere sperrige Bäume in Gesellschaft zusammen und knirren ihre Lieder so eifrig, wie wenn sie was recht wichtiges vorhätten. Wenn man ihnen zusieht, so glaubt man wirklich, es müßte ihnen recht sauer werden, diese unangenehme Musik zu machen. Seine Lockstimme ist ein oft wiederholtes: Rhiß, rhiß, rhiß! und wenn er böse ist, so schnappt er mit dem Schnabel laut zusammen. Im Fluge, der ziemlich schnell von Statten geht, gleicht er dem Staare. Er läßt sich, wie oben schon erwähnt worden, ohne alle Mühe zähmen, macht aber dem Besitzer durch weiter nichts als durch seine Farbe Vergnügen, vielmehr durch seine Unsläthereyn Mißvergnügen. Er ist gewiß unter allen Vögeln der größte Fresser, frißt fast täglich so viel, als er selbst schwer ist, giebt es gleich und nur halb verdaut wieder von sich und verschluckt diesen Unrath in Haufen wieder, wenn er nicht immer vollauf frisches Futter vor sich hat. Man ist daher genöthigt, fast alle Tage auszumisten, wenn man nicht den unerträglichen Gestank ausstehen will. Er trinkt in der Stube außerordentlich oft und viel auf ein Mal.

Verbreitung und Aufenthalt.

Sein Sommeraufenthalt ist der Arktische Kreis. Von da kommt er im Winter heerdenweise nach Deutschland, Rußland, Frankreich, England und Italien. Er ist auch in Nordamerika, wird aber da einen Zoll kleiner und das Hellgelbe an den Flügeln hat er zur Entschädigung am Bauche.

Er lebt sehr gesellig und man trift daher immer große Heerden beysammen an. Sie überwintern fast alle Jahre

in

in Thüringen in den Vorbergen des Thüringerwaldes, es müßte denn der Winter allzugelinde oder allzuhart seyn, wo sie alsdann entweder nicht so weit nach Süden kommen oder weit südlicher gehen, oder es müßte gar keine Vogelbeeren geben, wonach sie mehr als nach den überall zu habenden Wachholderbeeren streichen. Fast alle Jahre aber durchstreichen sie Thüringen und bleiben gern da, wenn sie Ueberfluß an Nahrungsmitteln finden *). Sie kommen schon zu Anfang des Novembers und gehen in der ersten Hälfte des Aprils wieder in ihre Heimath zurück. Andere Gegenden von Deutschland besucht er nicht so häufig und wird daselbst Sterbevogel genannt, vermuthlich deswegen, weil man von seltenen Vögeln immer allerhand unglückliche Vorbedeutungen zu machen pflegt. Wirklich glaubte man auch sonst, seine Ankunft bedeute Pest oder Krieg. Böhmlein heißt er, weil man sonst glaubte, daß er aus Böhmen zu uns komme; er ist aber in Böhmen so gut wie an andern Orten in Deutschland nur ein fremder Gast.

Nahrung.

Im Frühling und vermuthlich auch im Sommer nährt er sich (wie die Drosselarten) von Insecten, vorzüglich Schwebefliegen und Bremsen und füttert also auch damit seine

*) Auch dieß geschieht in dem angränzenden Franken. So waren sie z. B. im December 1803, da es sehr viele Vogelbeeren gab, in der Allee bey dem Dreyßigacker-Schloß und blieben so lange da, als sie in Gesellschaft der Wachholderdrosseln noch Vogelbeeren fanden. Es scheint also, als wenn sie die in Menge vorhandenen Vogelbeeren in bergigen Gegenden, wenn sie durch Deutschland ziehen, anhielten, und sie diese vorzüglich zu ihrem Winterfutter aufsuchten.

seine Jungen. Er setzt sich dabey auf den Gipfel eines Baums, fliegt, sobald als er ein solches Insect in der Luft gewahr wird, wie ein Fliegenfänger darnach in die Höhe, schnappt es weg und setzt sich wieder auf seine vorige Stelle nieder *). Außerdem frißt er Beeren von allerhand Art, Hartriegelbeeren, Mistelbeeren, Kreuzdornbeeren, Schlingbaumbeeren, Wachholderbeeren, hauptsächlich Vogelbeeren, und im Nothfall auch Knospen von Buchen, Ahorn- und Obstbäumen. Im Käfig nimmt er mit Gerstenschrot in Milch geweicht, auch mit bloßer Kleye in Wasser geweicht, vorlieb. Er verschlingt alles in großen Stücken und frißt die Semmeln außerordentlich gern. Ueberdieß ist er kein Kostverächter und würgt alles, was man ihm nur Genießbares vorwirft, Gemüse, Kartoffeln, Kohl, auch rohen Salat, sogar alle Arten von reifem Obste, hinein. Nur darf man ihn nicht nahe an den Ofen bringen, weil er ganz und gar keine Wärme vertragen kann. Sobald als nur ein wenig eingeheizt wird, so sperrt er den Schnabel weit auf und keucht. Eben deßhalb trinkt er auch so außerordentlich stark. Es ist dieß ein Beweis, daß er ein sehr kaltes Klima zu seinem Vaterlande haben muß, wie ich dieß an mehreren nordischen Vögeln bemerkt habe. Er badet sich gern, macht sich aber nicht so naß, wie andere Vögel.

Fortpflanzung.

Er soll in Steinklippen in gebirgigen und waldigen Gegenden nisten. Die jungen Weibchen haben immer keine

*) Ich habe dieß auf seinem Rückzuge sehr oft bemerkt.

keine hornartigen Fortsätze an den Schwungfedern; überhaupt sind die Jungen in allen Farben heller; allein die jungen Männchen, die bey uns überwintern, haben wenigstens schon sieben rothe Federanhängsel. Es gehört daher ein geübtes Auge dazu, die jungen Männchen von den alten Weibchen zu unterscheiden.

Feinde.

Im Winter werden viele Seidenschwänze von den Sperbern und andern Winterraubvögeln gefangen.

Fang.

Da er so dumm ist und immer in großen Gesellschaften beysammen sitzt, so kann man auf einen Schuß oft zwanzig und mehrere erlegen.

In der Schneuß und auf dem Herde fängt er sich eben so leicht. Er scheint gar keine Gefahr zu kennen und fliegt daher ins Garn oder in die Schlinge, wenn gleich sein Kammerad neben ihm gefangen ist und ängstlich schreyt. Dieß hat vielleicht zum Grunde, weil er sich des Sommers in Gegenden befindet, wo er fast gar keinen Nachstellungen von Menschen ausgesetzt ist, ja vielleicht keine sieht. Nur oft wiederholte Schüsse scheinen ihn ein wenig scheu und behutsam zu machen. Auf dem Herde fällt er in der Frühe in der ganzen Schaar ein, alsdann muß man gleich rücken; denn läßt man sie satt fressen, so setzen sie sich, nach Herrn Naumanns Beobachtungen, auf einen nahen Baum, und alsdann geht nur einer nach dem andern herab, so wie ihn wieder hungert, und sie können alsdann nur einzeln gefangen werden.

Nutzen.

Nutzen.

Das Fleisch ist gesund und da es zart und so lieblich, wie gewürzt, schmeckt, so nennt ihn der gemeine Mann an manchen Orten das Pfeffervögelchen.

Aus den schön gefärbten Federn wußten die Federschmücker sonst allerhand Sträuße zu binden, worin die gelben, weißen und schwarzen Spitzen, und vornämlich die zinnoberrothen häutigen Fortsätze, angenehm in die Augen fielen.

Er frißt auch schädliche Insecten.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Böhmen soll das Vaterland dieses Vogels seyn.

2. Einige Schriftsteller halten ihn mit Unrecht für den Merops des Aristoteles, Andere für den Avis incendiaria (oder verdorben: incineraria) der Alten, oder für den Hercynischen Waldvogel des Plinius. Vermuthlich ist es eine Anspielung auf seine brennendrothen Federspitzen; denn er wirft des Nachts kein Feuer von sich. S. Singdrossel.

3. Es war Vorurtheil und Aberglauben, wenn man sonst diesen fremden Vogel für ominös und Unglückbringend hielt.

4. Mit Unrecht hält man sein Fleisch für ungesund. Es schmeckt etwas bitter.

5. Ohne Gründe und Erfahrung schreibt man ihm auch Schaden an Weinbeeren zu; denn er wohnt im Sommer nicht, wo es Weinbeeren giebt, und kommt im Herbst an, wenn sie schon eingeerndtet sind.

Zwanzigste Gattung.

Fliegenfänger. Muscicapa.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist dünn, fast dreyeckig, an der Wurzel breit, an der Spitze der obern Kinnlade gekrümmt, ausgeschnitten, um den hintern Rand herum mit steifen, nach der Kehle zu gekehrten Haaren versehen.

Die Nasenlöcher sind rundlich und mit steifen Haaren besetzt.

Die Zehen (meist) bis an ihren Ursprung getrennt und die hintern stark.

Es sind Zugvögel, die spät bey uns ankommen und bald wieder wegziehen, nur ein Mal nisten, sich hauptsächlich von Fliegen und andern Insecten *) nähren und diese im Fluge zu fangen große Geschicklichkeit besitzen. Da sie meist bloß von Insecten leben und diese in der Luft wegfangen, so findet man auch die mehresten Vögel dieser Gattung in fremden Ländern **). Sie hüpfen nie auf der Erde,

*) Vorzüglich aus der 5ten und 6ten Ordnung der Linne'schen Classifikation.

**) Dieß sind die zerstörenden Wesen, sagt Sonnerat in seiner Reise nach Neu-Guinea S. 56, die die Natur in warmen Ländern, und besonders in solchen, die zugleich feucht sind, der zu großen Fruchtbarkeit der Insecten entgegengesetzt hat.

Erde, sondern heben höchstens auf ihren Wanderungen ein Insect von derselben auf.

In Deutschland und Thüringen giebt es fünf Arten.

(112) 1. Der gefleckte Fliegenfänger *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Fliegenfänger, großer, grauer, graugestreifter, gestreifter Europäischer und graubrauner Fliegenfänger, graugestreifter und großer Fliegenschnäpper, Hausschmätzer, Fliegenschnäpfer, Koth- und Nesselfink, Pips-, Todten- und Pestilenzvogel, grauer Hütick, graag Hüting, Spießfink.

Muscicapa grisola. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 949. n. 20.

Gobe-mouche. *Buffon* des Ois. IV. 517. tab. 25. fig. 2. Pl. enl. n. 565. fig. 1. Ed. de Deuxp. Uebersetzung von Otto XIV. S. 10.

Spotted Fly-catcher. *Latham* Synops. II. 1. p. 322. n. 1. Meine Uebers. III. S. 314. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 22. Fig. 2. b.

Naumann a. a. O. I. 198. Taf. 92. Männchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 156. n. 1. Getreue Abbildungen I. Taf. 17. Fig. 1.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 599. n. 20.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. S. 490. n. (215) 1.

Kennzeichen der Art.

Am Oberleibe dunkelgrau; am Unterleibe weißlich mit röthlichgrauen Längsflecken.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist der größte unter den inländischen Arten. Er hat, wie alle seine Gattungsverwandten, einen starken, wenigstens stärkern Kopf, als die Sängerarten. Seine Länge ist siebenthalb Zoll, der Schwanz drittehalb Zoll und die Flügelbreite beträgt zehn und drey Viertel Zoll *). Zusammengelegt reichen die Flügel über zwey Drittheile des Schwanzes hinaus.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang und schwarz, Schnabelwinkel, Rachen und Zunge gelb; der Augenstern blaßbraun; die geschilderten Füße einen halben Zoll hoch und mit Zehen und Klauen schwarz; die mittlere Zehe acht und die hintere sieben Linien lang.

Der Vorderkopf ist grau und aschgrau gesprenkelt, indem jede Feder am Rande etwas heller ist; der übrige Oberleib dunkelgrau, nach den Deckfedern des Schwanzes zu ins Röthlichgraue fallend; der Unterleib weißlich; Kehle, Hals, Brust und Seiten röthlichgrau gestreift; die Flügel graubraun, doch die letztern Schwungfedern und die großen Deckfedern röthlichweiß gesäumt; der Schwanz graubraun, die äußern Federn etwas heller als die innern, alle an den Spitzen fast unmerklich röthlichweiß eingefaßt; die Deckfedern

*) P. M. Länge 6 Zoll; Breite über 9 Zoll.

federn der Unterflügel weiß mit Rothbraun überlaufen; die Kniefedern röthlich grau.

Das Weibchen ist kaum vom Männchen zu unterscheiden, doch sind die einzelnen Streifen an der Brust mehr grau, als röthlichgrau.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist, wie fast alle Vögel seiner Gattung, ein trauriger, stiller, mit wenig Fähigkeiten begabter Vogel. Er singt nicht, sondern ruft, wenn er auffliegt, immer heiser: St! St! und sein Angstgeschrey ist Tschih-rek, kek, kek! In Wäldern liebt er die höchsten Baumgipfel und fliegt schnell, aber nicht weit, seiner Nahrung halber in der Luft und setzt sich dann wieder auf seinen alten Platz oder einen andern nahen Gipfel. Man findet ihn nie auf der Erde sitzen. Er trägt, wie alle Fliegenfänger, die Flügel vom Leibe etwas ab, nicht auf, sondern neben dem Schwanze, und bewegt sie beständig, welches vielleicht die stäte Uebung aufzufliegen, oder die Nothwendigkeit, immer nach seiner Nahrung abzufliegen, verursacht. Er läßt sich nicht zähmen *). Doch thun ihn die Landleute in die Stuben, um die Fliegen wegzufangen. Wenn ich zu diesem Endzwecke einen solchen Vogel haben will, sagt Herr Naumann, so suche ich seinen Aufenthalt, setze daselbst etliche

*) Es ist nöthig, daß ich hier eine kleine kritische Bemerkung einschalte. Wenn Cetti in seiner N. G. von Sardinien Bd. 2. S. 217. von seinem Vogel Zi zi redet, so übersetzt ihn sein Uebersetzer Zirlammer und giebt ihn für Emberiza Cirlus, L. aus. Allein alles, was Cetti von diesem Vogel sagt, paßt nicht auf Emberiza Cirlus, wohl aber auf Muscicapa grisola.

etliche hohe Stöcke in die Erde und hänge einen Sprenkel darauf, worauf er sich bald setzt, um sich nach Insecten umsehen zu können und also bald gefangen wird. Nun lasse ich ihn in die Stube fliegen und gebe Acht, wo er am liebsten sitzt. Dieß geschieht gemeiniglich neben der Stubenthüre, wo die Fliegen hereinkommen. Da setze ich alsdann ein Kästchen mit Sand gefüllt hin und in diesen stecke ich einen zwey Ellen hohen Stock, oben mit einem Queerholz. Hierauf gewöhnt er sich beständig zu sitzen und auf die herumschwärmenden Fliegen zu lauern, läßt seine Excremente in das Kästchen fallen und ich verhüte dadurch, daß er die Meubles nicht verunreinigt. Er fängt die Fliegen zuweilen so rein weg, daß er Hunger leiden muß. Wenn er seine Dienste gethan hat, so schenke ich ihm seine vorige Freyheit wieder.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Europäische Vogel, der bis Schweden hinauf geht, ist in Thüringen sehr gemein und im südlichen Rußland häufig.

Er kommt in der ersten Hälfte des Mayes, seltner noch im April, von seiner Winterreise *), die er allemal in der Mitte des Septembers antritt, und liebt bey seinen Zügen die Gesellschaft. Er hat seinen Aufenthalt gern in den

*) Jeder Grad von Kälte, der die ihm zur Nahrung bestimmten fliegenden Insecten niederschlägt, wird für ihn tödtlich. Herr Lottinger bemerkt daher bey Büffon a. a. O., daß sie im April 1767 und 1772 in dem Schnee, der in Lothringen fiel, fast alle umkamen und daß man sie mit der Hand greifen konnte.

den vordern Schwarzwäldern, doch trift man ihn auch in Laubwäldern, und sogar nahe an Städten und Dörfern in den Gärten an, ja selbst auf den Häusern, die an Bäumen und Gebüsch stehen.

Nahrung.

Seine Nahrungsmittel sind Fliegen, Bienen, Wespen, Bremsen, Schnaken, Mücken, Viehbremen und dergleichen Insecten. Sie zu fangen sitzt er in Wäldern beständig auf den höchsten Baumgipfeln, in Gärten auf freyen Aesten, Pfählen, Stangen oder dergleichen Orten, und sieht sich um. Sobald er eins in der Luft gewahr wird, fliegt er darnach, fängt es und setzt sich gewöhnlich wieder an seine vorige Stelle. Er nimmt die Insecten auch von den Wänden weg, besonders wenn es kalt ist oder regnet. Im August zieht er, besonders wenn kalte Witterung einfällt, familienweise nach den Teichen und paßt daselbst den Mücken auf. Er geht auch nach den Kirschen und muß im Nothfall auch Beeren fressen, denn man fängt ihn in Schneußen, wo Ebereschen vorhängen.

Fortpflanzung.

Nicht früher als in den letzten Tagen des Mayes oder n ersten des Junius baut er bey uns in Thüringen sein Nest. Vorher findet man ihn noch immer in Gesellschaft und sieht ihn nichts thun, als Insecten fangen. Vielleicht findet er alsdann erst so viel Futter, daß er sich und seine Jungen ohne ängstliche Mühe ernähren kann. Er nistet, weil er so spät ankommt und so bald wieder weggeht, nur ein Mal des Jahrs, und baut in Fichtenwäldern sein kunstloses

loses Nest auf dicke Aeste am Stamme an, sonst auf hervorstehenden Balkenenden unter die Dächer, auf ausgehölte dicke Aeste der Obstbäume, in Mauerlöcher ꝛc.

Er scheut die Menschen so wenig, daß er es gewöhnlich da hinstellt, wo sie immer vorbeygehen; deßwegen es in Wäldern immer an Wegen steht. Es ist auswendig aus Erdmoos, Corallenmoos, Heide oder anderm Geniste schlecht zusammengewebt und inwendig mit einigen Klümpchen Wolle weich gemacht. Die vier bis fünf Eyer, die das Weibchen legt, sind bläulich weiß, am stumpfen Ende rothbraun marmorirt, nach der Spitze zu blässer gefleckt, und Männchen und Weibchen bebrüten sie vierzehn Tage wechselsweise. Sie müssen auch zuweilen einen jungen Kukuck erziehen. Die Jungen sehen bis zum Mausern am ganzen Oberleibe und der Brust gelblichweiß, und gelblich grau gesprenkt, am Bauche schmuzigweiß und am Schnabel und Beinen hellblau aus.

Feinde.

Ihm stellen verschiedene Raubvögel und seiner Brut der Baummarder, das große Wiesel und die Katze nach.

Fang.

Mit der Flinte und dem Blasrohre kann man ihn als einen einfältigen Vogel leicht erlegen.

Er fängt sich auch in Sprenkeln, wenn man sie dahin hängt, wo er sich oft hinsetzt.

Nutzen.

Sein Fleisch ist eßbar, und viele schädliche, Menschen und Thiere plagende Insecten, die sich zu stark ver-

vermehren, werden von ihm und den Vögeln seiner Gattung getödtet. Er soll mit seinen Gattungsverwandten das Gleichgewicht in der 5ten und 6ten Ordnung der Linné'ischen Insecten erhalten und deren zu große schädliche Vermehrung einschränken.

Schaden.

Er fängt zuweilen Bienen weg. Vielleicht sind dieß bloß Drohnen.

?(113) 2. Der Fliegenfänger mit dem Halsbande *).

Muscicapa collaris, *mihi.*

Muscicapa atricapilla. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 935. n. 9. b.

Le Gobe-mouche noir à collier. *Buffon* des Ois. IV. p. 520. t. 25. fig. 1. Planch. enl. n. 565. f. 2. 3.

Meine getreuen Abbildungen naturhist. Gegenstände I. Taf. 38. Fig. 3.

Ornithol. Taschenbuch. S. 158. n. ? 3.

Kennzeichen der Art.

Er ist oben schwarz, um den Hals geht ein weißer Kragen und die äußere Schwanzfeder hat einen weißen Streif.

Beschreibung.

Man hält diesen Vogel gewöhnlich für eine Varietät des folgenden oder des schwarzrückigen Fliegenfängers und deßhalb habe ich auch das Fragezeichen vorgesetzt. Ich kann

*) Alte Ausgabe IV. S. 495. n. (216) 2.

kann mich aber nach meinen Erfahrungen noch nicht entschließen, ihn als eine eigene Art auszustreichen.

Er ist fünf und drey Viertel Zoll lang, der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll und die Breite der Flügel neun Zoll *).

Der Schnabel ist fünf Linien lang und so wie die zehn Linien hohen geschilderten Beine mit Zehen und Klauen glänzend schwarz, die mittlere Zehe neun und die hintere sieben Linien lang.

Ein schönes Schwarz und Weiß sind seine Hauptfarben, doch sind diese so vortheilhaft vertheilt, daß er besonders im Fluge ein vortreffliches geschäcktes Ansehen erhält. An der Stirn ist ein großer weißer Fleck; Kopf und Backen sind schwarz; hinter dem Genicke ist ein breiter weißer Halskragen; der Rücken ist schwarz, die Schultern und die kurzen Steißfedern und nur der Unterrücken oder Bürzel weiß überlaufen, so daß hier ein verlohren gezeichnetes weißes Queerband queer über den Rücken zu gehen scheint; der ganze Unterleib weiß; die Flügel dunkelbraun; von der dritten Schwungfeder an bekommt der Flügel einen weißen Fleck, weil die Federn an der Wurzel nach dem Ende der Flügel zu einen sich vergrößernden weißen Fleck bekommen, die drey letzten Federn sind halb weiß und die hintern großen Deckfedern nach der Spitze zu desgleichen; der Schwanz ist zugerundet, stark und schwarz, und nur die äußerste Feder ist auf der schmalen äußern Kante weiß.

Das

*) Par. Ms. länge fast 5 Zoll; Breite über 8 Zoll.

Das Weibchen ist eben so gezeichnet, nur ist das Halsband undeutlicher, graulichweiß, und die schwarze Farbe nicht so glänzend schön; auch fehlt die weiße Bürzelfarbe.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man findet ihn nur einzeln in Europa und Deutschland; in den tiefen Gebirgen des Thüringerwaldes noch am häufigsten. In Süden muß eigentlich seine Heimath seyn, da man ihn auch mehrentheils auf dem Vorgebirge der guten Hofnung antrift *) und unter den Chinesischen Gemälden bemerkt. Nordwärts geht er bis Schweden und in Rußland hat man ihn zwischen den Flüssen Kaira und Sawara bemerkt.

Unter den Vögeln seiner Gattung kommt er zuerst in Thüringen an, fliegt einzeln bis zur Mitte des Märzes in den Gärten am Fuße des Thüringerwaldes herum und begiebt sich alsdann tief in den Wald in die Buchenwälder. Zu Ende des Augusts verläßt er unsere Gegenden schon wieder.

Nah-

*) Er ist ganz gewiß einerley Vogel mit dem Capschen Fliegenfänger (Muscicapa torquata, *Gmelin L.* l. c. p. 945. n. 17. Gobe-mouche à Collier du Cap de bonne Esperance. *Buffon* l. c. Cape Flycatcher, *Latham*), den das Klima nur mit einem röthlichbraunen Fleck auf der Brust bezeichnet hat. Bey uns verändert er die Farbe nicht so, wie man im Büffon liest, sondern hat im Frühjahr, Sommer und Herbst den weißen Ring um den Hals, und Nro. 2, 3 und 4 sind also auch gewiß in Rücksicht der Farbe als Arten, so wie ungefähr die zwey Arten gelber Bachstelzen, verschieden, da ich sie im Frühjahr und Sommer immer auf einerley Art gefärbt angetroffen habe.

Nahrung.

Mücken, Fliegen und andere fliegende Insecten sucht er im Fluge, immer auf den mittlern Aesten der Bäume lauernd, zu fangen.

Fortpflanzung.

Sein Nest legt er ein Mal des Jahrs in hohlen Eichen und Buchen an, oder wenn keine Löcher da sind, auf niedere Buchenäste, und die Materialien dazu sind bloß Moos mit einigen Thierhaaren vermischt. Aus vier bis sechs blaulichgrünen, braungefleckten Eyern schlüpfen in vierzehn Tagen die anfangs schmuzig schwarz und weißen Jungen aus, an deren Stirne man statt der weißen Farbe nur eine schmuzigbräunliche bemerkt. Die Jungen sehen im Neste etwas bläßer aus, wie die jungen Schwalben, werden aber noch vor dem Mausern schwarz, wie die Alten.

Feinde.

Verschiedene Raubvögel, die Wieseln und Haselmäuse vermindern seine ohnehin schwache Vermehrung.

Fang.

Nur im Frühjahr und Sommer kann man diesen scheuen Vogel mit Schießgewehren in seiner Heimath erlegen; im Herbste verliert er sich unversehens.

Nutzen.

Er scheint zur Vertilgung mancher schädlichen Insecten da zu seyn.

(114) 3. Der schwarzrückige Fliegenfänger *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeiner, kleiner, schwarzer-brauner, bunter und schäckiger Fliegenfänger, Fliegenschnäpper, kleiner Fliegenschnäpper, gemeiner, schwarzer, schwarzblattiger und Lothringischer Fliegenschnapper, schwarze Grasmücke mit bunten Flügeln, schwarz- und weißschäckiger schmätzender Fliegenvogel, Waldschäck, Meerschwarzplättchen, Meerschwarzblatt, Baumschwalbl, schwarzer Fliegenstecher, Todtenköpfchen, Mohrenköpfchen, Trauervogel, Loch- oder Dornfink.

Motacilla atricapilla. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 935. n. 9.

Le Gobe-mouche de Lorraine. *Buffon* des Ois. IV. p. 520. Ueberf. von Otto XIV. S. 17.

The pied Flycatcher. *Latham* Synops. II. 1. p. 324. n. 2. Meine Ueberf. III. S. 316. n. 2.

Naumann a. a. O. I. 201. Taf. XXXXI. Fig. 93. Männchen und Fig. 94. Weibchen.

Frisch Vögel. Taf. 24. Fig. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 156. n. 2. Getreue Abbildungen I. Taf. 38. Fig. 3.

Donndorf a. a. O. S. 573. n. 9.

Emberiza luctuosa. *Scopoli* Ann. I. n. 215. *Gmelin Lin.* l. c. p. 874. n. 46. **).

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. S. 499. n. (217) 3.

**) Der Trauervogel des Scopoli (Emberiza luctuosa) ist nichts anders, als dieser Vogel, da die ganze Beschreibung wörtlich auf ihn paßt. Es heißt von ihm: Er hat die Größe des

Kennzeichen der Art.

Er ist oben schwarz, unten und an der Stirn weiß und die zwey äußersten Schwanzfedern haben einen weißen Längsstreif.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist etwas größer, als der vorhergehende. Seine Länge beträgt sechs Zoll, der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll, und die Breite der Flügel eilf Zoll *). Die Flügel reichen zusammengelegt über die Mitte des Schwanzes hinaus.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, etwas mehr als bey andern umgebogen und glänzend schwarz; der Augenstern braun; die geschilderten Beine neun Zoll hoch und überall schwarz, die mittlere Zehe sieben und die hintere acht Linien lang.

Der ganze Oberleib ist schwarz, am Steiß ins Bräunliche fallend und die Stirn weiß; der Unterleib schön weiß; die Deckfedern der Flügel graubraun; die Schwungfedern dunkelbraun und haben an der Wurzel gelblichweiße Flecken, die mit den letzten, fast gänzlich weißen Schwungfedern und den hintersten großen Deckfedern der ersten Reihe ein weißes Schild bilden; der Schwanz ist schwarz, die zwey äußer-

der Kohlmeise; einen schwarzen Schnabel; Barthaare; ist schwarz; an der Stirn und am ganzen Unterleib weiß; auf der Mitte der Flügel ein weißer Fleck; von der Stirn eine weiße Linie bis an den Nacken.

*) W. Ms. Länge 5¼ Zoll; Breite fast 10 Zoll.

äußersten Federn sind heller und haben an der schmalen Fahne einen weißen Streif.

Das Weibchen hat eine gelblichweiße Stirn und ist am Kopfe mit Graubraun überlaufen, wie gewässert.

Eine artige Abänderung von diesem Vogel bemerkt man zuweilen: Ganz schwarz mit zwey runden weißen Flecken auf der Stirn.

Merkwürdige Eigenschaften.

Er ist der dümmste Vogel unter seinen Verwandten, indem er sich fast mit Steinen todt werfen läßt. Sonst hat er fast alle Sitten mit ihnen gemein. Seine Lockstimme ist: Kri! nach welcher ein schmatzender Ton folgt. Er singt eine sehr helle und schön klingende Strophe auf dem dürren Zweige einer hohen Eiche oder Buche sitzend.

Verbreitung und Aufenthalt.

Obgleich dieser Fliegenfänger in Schweden angetroffen wird, so ist er doch in den südlichern Gegenden mehr einheimisch.

In Thüringen und Franken kommt er in der letzten Hälfte des Aprils oder der ersten Hälfte des Mayes etliche Tage nach der vorhergehenden Art in Gesellschaft von zwölf bis zwanzig an und hält sich sechs bis zehn Tage in den Feldhölzern auf, alsdann vertheilt er sich paarweise in die Wälder, die mit lebendigem Holze bewachsen sind und alte Eichen und andere hohle Bäume haben. Im Anfang des Septembers verschwindet er unvermerkt.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht aus ähnlichen Insecten, die die erste Art genießt. Im Sommer hält er sich in dieser Absicht immer auf den höchsten Bäumen auf, sitzt auf einem dürren Zweig und paßt den fliegenden Insecten auf, im Herbst aber und im Frühjahr auf seinem Zuge sitzt er auf den Aesten der niedern Bäume und der Sträucher.

Fortpflanzung.

Sein Nest macht er in hohle Eichen, Rothbuchen, Hornbäume, und besonders in Zitterpappeln. Doch trift man es auch auf den dichtesten und verworrensten Aesten auf hohen Bäumen frey an. Es besteht nur aus einer Unterlage von Moos, Federn, Wolle und Haaren, und die vier bis sechs Eyer welche darin liegen, sind bläulichgrün. Er hat eben dieselben

Feinde,

und läßt sich noch leichter mit Schießgewehren erlegen, als die erste Art. Sein

Nutzen

besteht in schädlicher Insectenvertilgung.

Herr Naumann hat ihn auch in der Stube, um die Fliegen hinwegzufangen, gehalten, und sagt sogar, daß er ihn an ein Universalfutter gewöhnt und im Winter erhalten habe.

(115) 4. Der schwarzgraue Fliegenfänger *).

Muscicapa muscipeta *mihi.*

Namen, Schriften und Abbildungen.

Brauner Fliegenschnäpper, Feigenfresser, gemeiner Feigenfresser, Feigenesser, Distelfink, Todtenvogel, Beccafige, Beckfige, Braunellchen, brauner Fliegenschnäpper mit einem weißen Flügelfleck, Gartenschäck, kleine Grasmücke, Wüstling, Rothauge, Weißling, braune Curruke mit weißem Flügelfleck, kleiner Holzfink, Lochfink.

Motacilla atricapilla. *Gmelin Lin.* l. c. p. 935. n. 9. das hier beschriebene Weibchen ist unser Vogel.

Motacilla Ficedula. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 956. n. 10.

Becfigue. *Buffon* des Ois. V. p. 187. Pl. enl. No. 668. fig. 1. Uebers. von Otto XV. 196.

Epicurean Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 432. n. 23. Meine Uebers. IV. S. 433. n. 23.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 95. n. 16.

Frisch Vögel. Taf. 22. Fig. 2. a.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 158. n. 4. Getreue Abbild. I. Taf. 38. Fig. 1.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 630. n. 10.

Kennzeichen der Art.

Das Männchen ist am Oberleibe graubraun; das Weibchen braungrau; die drey äußersten Schwanzfedern mit einem weißen Längsfleck.

*) Alte Ausgabe IV. S. 503. n. (218) 4. Desgleichen der Feigenfresser. IV. 577. n. 9.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser Fliegenfänger ist theils für das Weibchen des vorhergehenden Vogels ausgegeben, theils unter die Sänger gezählt worden. Jenes hat seine Farbe, und dieß der etwas dünnere und mit nicht so langen Bartborsten besetzte Schnabel und die etwas von den Fliegenfängern verschiedene Lebensart verursacht. Es ist ein geschicktes Bindeglied von den Fliegenfängern zu den Sängern (Sylvia Motacilla, *Lin.*).

Seine Länge ist sechstehalb Zoll, der Schwanz zwey Zoll und die Ausdehnung der Flügel zehn Zoll *). Letztere reichen bis auf die Mitte, wenn sie gefaltet sind.

Der Schnabel ist vier Linien lang, am Oberkiefer unmerklich übergekrümmt und schwarz; der Augenstern dunkelbraun; die geschilderten Füße acht Linien hoch und mit Füßen und Nägeln schwarz; die Mittelzehe acht und die hintere sieben Linien lang.

Kopf, Rücken, Schultern und Steiß sind graubraun; die Backen dunkelbraun; an der Stirn und nach den Augen zu hellröthlich grau; der Unterleib nicht so rein weiß, wie an den vorhergehenden Arten; die Flügel schwärzlich, doch die größern Deckfedern und die letzten Schwungfedern weißlich gesäumt und die Wurzeln der zweyten Ordnung der Schwungfedern weißlich, wodurch über die Flügel ein schmales weißliches Band zu laufen scheint; der kaum gespaltene, starke Schwanz ist schwärzlich, die drey äußern Federn schwarzbraun mit einem weißen Längsfleck, der nach der

*) Par. Ms. Länge 4¼ Zoll; Breite über 9 Zoll.

der Wurzel zu breiter wird, und mit weißen Schäften, da die andern rothgraue Schäfte haben.

Das Weibchen ist heller, auf dem Rücken dunkel rothgrau, an der schmuzig weißen Brust mit bräunlicher Farbe überlaufen; Flügel und Schwanz mehr dunkelbraun, als schwarz.

Dieser Vogel variirt etwas nach Alter und Geschlecht; denn das Weibchen ist, wie gesagt, nicht allein am Oberleibe heller, sondern auch am Unterleibe schmuziger, und die Jungen sehen dem Weibchen ähnlich und sind am Unterleibe rothgrau *).

Merk-

*) Ehe ich diesen Vogel genau genug kannte, habe ich ihn auch, wie andere Naturforscher, vom Feigenfresser (Motacilla Ficedula, *Lin.*) verschieden gehalten und in der alten Ausgabe eine besondere Beschreibung von ihm geliefert. Damit man sehe, daß er mit der Motacilla oder Sylvia Ficedula einerley ist, will ich seine gewöhnliche Beschreibung hier beyfügen.

Der Feigenfresser.

Motacilla Ficedula. *Lin.*

Le Bec-figue. *Buffon.*

The Fig-eater. *Pennant.*

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist bräunlich, der Unterleib weiß, mit einem braunen Anstriche auf der Brust, und auf den Flügeln ist ein weißer Fleck.

Beschreibung.

Der Feigenfresser, der eigentlich die südlichen Provinzen von Europa bewohnt, kommt doch im Sommer einzeln bis Schweden hinauf. In Deutschland muß er selten seyn.

Seine

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist der scheueste und flüchtigste Fliegenfänger, hat Flügel und Schwanz immer in Bewegung und schlägt sie bey

Seine Länge beträgt fünf und die Breite acht Zoll. Die gefalteten Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, dünne und schwärzlich; der Oberkiefer auf beyden Seiten gerändet und mit langen Borsten besetzt; die Füße beym Männchen kastanienbraun, beym Weibchen schwarz; die mittlere Zehe ist sechs und die hintere fünf Linien lang.

Der Kopf, Obertheil des Körpers und die Flügel sind graubraun; der Augenstern röthlichweiß, die Kehle weißlich; der Unterleib graulichweiß mit einem braunen Anstriche auf der Brust; der Bauch weiß; die kleinen Deckfedern der Flügel graubraun; die größern aschgrau braun, weiß gespitzt; die Schwungfedern schwarzbraun, graubraun gerändet, die drey letzten aber mit einem weißen Rande an der Außenseite, wodurch ein weißer Flügelfleck entsteht; die erste Schwanzfeder an der äußern Seite, die andern nur bis auf zwey Drittheile der nämlichen Seite weiß.

Beym Weibchen sind alle Farben blässer, und der Schwanz fällt ins Kastanienbraune.

Er singt nicht unangenehm auf den Spitzen der Bäume und sein leidenschaftliches Geschrey soll Bzi, bzi! seyn. Sein Flug geschieht stoßweise und sein Gang ist hurtig.

Er bewohnt die Gärten und bebauten Plätze, zieht zu Ende des Augusts in großer Menge und kommt im April wieder an.

Seine Nahrung sind Insecten und Gewürme, Weintrauben, und in den südlichen Gegenden von Europa Feigen, wodurch eben das Fleisch die vorzügliche Delikatesse erhalten soll. Auch soll er den Saamen vom Bingelkraut (Mercurialis) fressen.

Er soll im Holze und in Schweden im Hanf nisten. Latham sagt, man findet keine Beschreibung von seinem Neste, weil es so schwer zu finden seyn soll.

Man

bey dem jedesmaligen Niedersetzen so schnell auf und nieder, wie wenn er sich im höchsten Grade freute. Er schmatzt Tzack! tzack! und lockt Pitt, pitt und Wett, wett! Sein Gesang ist angenehm, laut und stark; er läßt ihn von Frühmorgens bis auf den Abend hören.

Da er die Gesellschaft seines Gleichen gar nicht liebt, so sieht man ihn immer einsam herumfliegen.

Man kann diesen Vogel auch in der Stube halten, wie ich dieß bey den Herrn von Truchseß zu Wetzhausen gesehen habe. Dieser hatte einen 3 Jahre lang in der Stube und fütterte ihn mit dem Nachtigallfutter. Er war in einem Sprenkel gefangen. Er belustigt nicht allein durch seinen angenehmen Gesang, sondern auch durch sein artiges Gefieder und munteres Betragen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Er ist in gebirgigen Gegenden von Deutschland, besonders in Hessen, nicht selten. Sonst wohnt er in Frankreich, Italien, Griechenland, Polen, und geht auch bis Schweden hinauf.

Er

Man will ihn in Dohnen fangen.

Er ist in dem südlichen Deutschland als ein sehr schmackhafter Vogel berühmt, der sonst von der Insel Cypern, da sie noch den Venetianern gehörte, in Töpfen, mit Weinessig und wohlriechenden Kräutern eingemacht, nach Venedig zu tausend bis zwölf hundert Töpfen alle Jahre versendet wurde. Noch jetzt sollen die Italiäner diesen Vogel ausnehmend gern verspeisen.

In manchen Gegenden soll er auch von den Landleuten häufig in der Stube gehalten werden, um die Fliegen, Spinnen und andere Insecten wegzufangen.

Er kommt als Zugvogel in der ersten Hälfte des Mayes etliche Tage nach der vorhergehenden Art an. Man trift ihn dann einzeln auf den Feldbäumen, in Alleen und Gärten, und in gebirgigen Gegenden, in Laub-, seltner in Nadelwaldungen, an. Er setzt sich nicht so frey, wie die mit ihm verwandten Arten, sondern versteckt sich gern in den belaubten Aesten und hüpft schnell von einem Zweige zum andern. Nach seiner Heckzeit und auf seinen Wanderungen sieht man ihn am häufigsten in Lindenalleen. In der Mitte des Octobers verläßt er uns wieder, da hingegen die andern schon weit früher wegziehen. Auf seinem Wegzuge kommt er auch den Häusern, da wo Gärten liegen, nahe, und fängt auf den Häusern die Fliegen und andere Insecten weg.

Nahrung.

Alle Insecten, die unter dem Schatten der Bäume Zuflucht suchen, werden ihm zur Beute. Er fängt sie nicht nur, wie die andern Fliegenfänger, in der Luft weg, sondern liest sie auch von den Blättern und Zweigen der Bäume ab, indem er mit der größten Schnelligkeit auf sie zufliegt. In Weinbergen liest er sie auch von der Erde weg. Fliegen und Schnaken machen seine Hauptnahrung aus. Er frißt auch rothe Holunderbeeren, daher man ihn im September einzeln in Sprenkeln fängt, an welchen diese Beeren hängen. In Frankreich soll er auch Feigen und Weintrauben genießen.

Fortpflanzung.

Er nistet in den Höhlen der Rothbuchen, des Hornbaums, der Eichen, Linden ꝛc., und verklebt sein Nest

nach

nach Art des gemeinen Kleibers mit Erde, so daß nur eine so kleine Oefnung bleibt, daß er mit Noth aus- und einkriechen kann. Doch habe ich es auch auf einem Stumpen einer Fichte nahe am Stamme gefunden. Er ist außerordentlich zärtlich gegen sein Weibchen und man sieht der Paarung mit Vergnügen zu.

Sein Nest besteht auswendig aus Moos, zarten Wurzeln, und ist inwendig mit Haaren, Wolle und Federn ausgefüttert. Er hat unter allen Fliegenfängern noch den meisten Kunsttrieb. Er arbeitet das Nest so in die Runde und bedeckt die Eyer so sehr nach allen Seiten zu, daß ich gewöhnlich nach dem Brüten die Brust ganz grauschwarz gesehen, so waren alle Federränder bis auf den Grund abgestoßen, und es sah aus, wie wenn es am Unterleibe von Motten zerfressen wäre. Die Eyer, deren fünf bis sechs sind, haben eine grüne Farbe. Die Jungen sehen röthlichgrau aus und man bemerkt den gelblichweißen Flügelstreif kaum an ihnen.

Feinde.

Sie entgehen durch ihre Geschwindigkeit und ihren verborgenen Aufenthalt ihren Feinden, den Raubvögeln, mehrentheils.

Jagd und Fang.

Sie mit Schießgewehr oder dem Blasrohre zu erlegen, ist auch schwer, weil sie sehr scheu und flüchtig sind. Einzeln fängt man sie in der Schneuß in Sprenkeln, wo Holunderbeeren vorhängen. Sie gehen auch im Herbst und Frühjahr auf die Tränke und werden mit dem Schlaggarn oder mit Leimruthen gefangen.

Nutzen.

Nutzen.

Ihr Nutzen besteht theils in ihrer Nahrung, theils darin, daß sie für ein besonderes delicates Essen gehalten werden. Man sagt, ein in der rechten Zeit gegessener Feigenfresser sey ein Bissen des geschmackvollsten Fettes, schmelze auf der Zunge und sey die Quintessenz der Feigen und Weinbeeren, wovon er lebe. Apicius gedenkt ihrer schon unter den delicatesten Vögeln.

Irrthümer.

Ich habe die Aehnlichkeit und Verwechselung dieses Vogels mit dem vorhergehenden schon bemerkt. Man bekommt zuweilen junge schwarzrückige Fliegenfänger im Herbst, besonders weiblichen Geschlechts, die fast nicht von dieser Art zu unterscheiden sind, doch haben sie allezeit schon etwas Weißliches an der Stirn und die Haarfedern um den Schnabel sind länger, auch die Schnabelwurzel ist breiter gedrückt.

(116) 5. Der kleine Fliegenfänger *).

Muscicapa parva, *mihi.*

Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel, von mir übersetzt. III. S. 356. n. 94. (das Titelkupfer).

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 160. n. 5. Getreue Abbildungen. I. Taf. 17. Fig. 2.

Kennzeichen der Art.

Er ist grau; die Schwanzfedern sind bis auf die mittelste von der Wurzel an über die Hälfte weiß.

Be-

*) Alte Ausgabe IV. S. 505. n. (219) 5.

Beschreibung.

Ein seltenes Vögelchen, das man einzeln im Thüringerwalde, doch nicht alle Jahre, entrift. In Franken habe ich es in den Waldungen um Meiningen herum mehr gesehen.

Schnabel- und Körperbau und sein ganzes Betragen machen es zu einem Fliegenfänger. Es singt einige helle, reine, angenehme, obgleich abgebrochene Strophen, und lockt Veit! Veit! *).

Seine Länge ist fünf Zoll, der Schwanz ein und drey Viertel Zoll, und seine ausgespannte Flügelbreite acht und einen halben Zoll **).

Der Schnabel ist fünf Linien lang, schwarz, um die Wurzel mit nach unten zu gebogenen Barthaaren versehen; Rachen und Zunge sind gelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße acht Linien hoch, die Mittelzehe sechs, die hintere fünf Linien lang, die geschilderten Füße schwarz, die Zehen auf der untern Seite gelb.

Der Oberleib ist rostgrau, oder grau mit Rostfarbe überlaufen, am Kopfe am dunkelsten, auf den kurzen Steißfedern am hellsten, doch sind die untersten und längsten Federn schwarzgrau, heller gesäumt; der Rand der Augenlieder röthlichweiß; die Stirn röthlichgelb gemischt; die Wangen rostbräunlich; Kehle, Unterhals und Brust blaß röth-

*) Diese Locktöne und der ganz eigene Gesang waren die Ursache seiner Entdeckung, da ich es sonst sitzend für einen Weidenzeisig (Motacilla rufa) würde gehalten haben.

**) Par. Ms. Länge 4¼ Zoll; Breite 7½ Zoll.

röthlichgelb (an jungen Vögeln blaß schmuzig weiß; die Seiten der Brust aber aschgrau und Kehle und Vorderbrust einzeln röthlichgelb bespritzt); der Bauch und die langen untern Deckfedern des Schwanzes weiß und die Seiten röthlichgelb angeflogen; die Flügel dunkelbraun, die Schwungfedern am äußern Rande fein rostfarben kantirt, die hintersten röthlichgelb eingefaßt, alle bis auf die hinterste an der abgerundeten Spitze mit einer scharfen Federspitze wie mit einem Stachel versehen; die großen Deckfedern der Flügel mit einer eckigen röthlichgelben Spitze, wie bey den Rothkehlchen, besetzt; die zwey mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen über die Hälfte von der Wurzel an schön weiß, die Spitzen schwarz, an den Federn nach außen etwas heller, so daß die Spitze der äußersten schwarzbraun ist; alle Schwanzfedern spitzen sich am Ende schleunig zu und bilden einen etwas gabelförmigen und wie bey allen Fliegenfängern breiten Schwanz; die Kniefedern röthlich grau und die untern Deckfedern der Flügel schmuzig weiß und rothgelblich gemischt.

Das Weibchen ist kaum vom Männchen zu unterscheiden; doch fehlt ihm die auszeichnende bräunere Kopffarbe; der Vorderhals ist nicht so dunkel röthlichgelb; die gelben Spitzen an den Flügeldeckfedern fehlen und die dunkle Farbe des Schwanzes ist mehr schwarzbraun als schwarz *).

Merk-

*) Ich würde diesen Vogel für eine Art der Fliegenfänger von der Insel Frankreich, Le Gobe-mouche de l'Ile de France, *Buff.* halten, wenn der Graf von Büffon das Weiße im Schwanze bemerkt hätte.

Merkwürdige Eigenschaften.

In der Mitte des Junius findet man diesen Vogel in Laub- und Schwarzwäldern, wo er sich auf den dürren Aesten aufhält, auf denselben singt und schwebend von einem Baume zum andern fliegt. Zu Ende des Augusts hat er sich schon wieder unvermerkt verloren. Vielleicht fängt er manches, den Fichtenwäldern schädliche, Insect im Fluge weg.

Man trift ihn auch zuweilen im Julius heerdenweise in den Gärten an, wo er sich auf den Kirschbäumen aufhält, vielleicht daß er hier nicht bloß Insecten fängt, sondern auch Kirschen frißt. Da man ihn in der Schneuß fängt, so genießt er wahrscheinlich auch rothe und schwarze Holunderbeeren.

Sein Nest legt er zwischen den Ritzen zweyer an einander gewachsenen Fichten (Ankleber) an, wie der Baumläufer, oder setzt es auf einen verkrüppelten starken Ast an den Stamm. Es ist kunstlos und besteht aus einem Gemische von Baummoos, Haaren und Wolle. Die vier Jungen, die man darin findet, sehen ganz grau aus, oben dunkler, unten heller, und die Flügelfedern sind rostgelb kantirt *).

Er ist schwer zu schießen, nicht sowohl, weil er so klein ist, sondern vielmehr, weil er, wenn man ihn verfolgt, immer fort von einem dürren Baumzweig zum andern fliegt und sein Weit! ruft.

*) Die Eyer habe ich nicht gefunden.

Ein

Ein und zwanzigste Gattung.

Bachstelze. Motacilla.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist dünn, walzenförmig, mit pfriemenförmiger Spitze.

Die Nasenlöcher sind eyrund und unbedeckt.

Die Zunge ist schmal und an der Spitze gefasert.

Die Füße sind schlank, mit langer, aber krummer Hinterzehe.

Der Schwanz ist lang und steht horizontal.

Die Bachstelzen laufen am Wasser herum, nähren sich bloß von Insecten und nisten in Klüften und Höhlen.

Wir kennen drey Arten.

(117) 1. Die weiße Bachstelze *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Bachstelze, gemeine, blaue, graue, weißbunte, bläuliche und schwarzkehlige Bachstelze, Haus- und Steinbachstelze, Wassersterz, Wasserstelze, Stiftsfräulein, Klosterfräulein, Klosternonne, graues Schwarzkehlein, weiße und graue Wasserstelze, Wippstaart, Wipsteert, witte Weep-

*) Alte Ausgabe IV. S. 616. n. (234) 16.

Weepstirten, Queckstaart, Schwienhierd, Wegesterz, Queckstelze, Queckstерz, Wackelstärt, Wippstärt, Wippsterz, Bebeschwanz, Wedel- und Wipschwanz, Ackermann, in Thüringen Ackermännchen.

Motacilla alba. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 960. n. 11.

Lavandiere. *Buffon* des Ois. V. 251. t. 14. fig. 1. Ed. de Deuxp. IX. 215. t. 5. f. 4. Uebers. von Otto XVI. 28. mit 2 Fig.

White Wagtail. *Latham* Synops. II. 2. p. 395. n. 1. Meine Uebers. IV. 396. n. 1.

Göze, Europ. Fauna. V. 2. S. 52. n. 8.

Frisch Vögel. Taf. 23. Fig. 2. b.

Deutsche Ornithologie. IV. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Meine ornithol. Taschenbuch. S. 161. n. 1. Getreue Abbild. I. Taf. 70. Männchen, Weibchen u. Junges.

Wolfs Vögel Frankens. Heft 3. Taf. 6. Männchen, Weibchen und Junges.

Naumann a. a. O. I. 181. Taf. XXXIX. Figur 86. Männchen und Fig. 87. junges Weibchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 636. n. 11.

Kennzeichen der Art.

Mit aschgrauem Rücken, weißer Stirn, Wangen, Seiten des Halses und Bauch, schwarzer Brust und Schwanz, an welchem letztern die zwey äußern Federn bis über die Hälfte schief abgeschnitten weiß sind.

Gestalt

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge dieser sehr gemeinen Bachstelze ist acht Zoll, der Schwanz vier Zoll und die Breite der Flügel ein Fuß und ein halber Zoll *). Die Flügel bedecken nur ein Drittheil des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, abgerundet, spitzig, an der Spitze etwas ausgeschnitten, schwarz, mit eyrundlichen offenen Nasenlöchern und herabhängenden schwarzen Barthaaren am Oberkiefer; der Augenstern dunkelbraun; die häutige Zunge mit vielen Fasern; die geschilderten Füße dünn, und mit den Nägeln, wovon besonders der hintere lang, fast wie bey den Lerchen, aber gekrümmt ist, schwarz glänzend, die Füße einen Zoll hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sieben Linien lang.

Der spitzig zulaufende Kopf ist vom Scheitel bis zum Nacken schwarz; der übrige Oberleib mit den Seiten der Brust und den kleinen Deckfedern der Flügel bläulich aschgrau; die Stirn, die Wangen und Seiten des Halses schneeweiß; die Kehle bis zur Hälfte der Brust schwarz; der übrige Unterleib weiß; die Flügel dunkelbraun, die Deckfedern und hintern Schwungfedern stark weiß kantirt, daher auf den Flügeln etliche weiße Linien entstehen; die Schwanzfedern schwarz, die erstern fast ganz weiß bis auf einen kleinen keilförmigen dunkelbraunen Fleck auf der innern Fahne, die zweyte über die Hälfte keilförmig weiß, die beyden mittelsten, welche etwas länger und spitziger als die

*) V. Mrs. Länge 7 Zoll; Breite 11 Zoll.

die übrigen sind, und den Schwanz einigermaßen keilförmig machen, an der äußern Seite weiß gestreift.

Dem Weibchen fehlt die reine, weiße Stirn- und Backenfarbe des Männchens, die große schwarze Kopfplatte und die großen weißen Flügelkanten, welche letztere ohnehin auch mehr gräulich als weiß sind; ja man findet auch Weibchen, welche nur eine halbe schwarze Kopfplatte oder gar keine haben, sondern wo die Farbe des Kopfes dem Rücken gleich ist.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein munterer und sehr unruhiger Vogel, bewegt den langen Schwanz unaufhörlich *) und bringt durch sein Geschrey, das er bey dem Anblicke eines Raubvogels erhebt, alle benachbarte Vögel in Aufruhr, verfolgt und neckt den größten Falken, wird aber auch, wiewohl selten, wenn diesen seine Großmuth verläßt, dessen Beute. Er kann sehr schnell laufen und geschwind fliegen. Sein Flug ist ruckweise und er schreyt beständig dazu: Qu', qui, quivvivi! Sonst lockt er im Sitzen: Tzai und Ziuit! Er hat auch einen angenehmen, obgleich nicht gar lauten und geschwinden Gesang, welcher aus vielen an einander hängenden Strophen besteht und das ganze Jahr hindurch gehört wird.

Er dauert auch im Zimmer sehr gut aus, nimmt mit allerhand Nahrungsmitteln vorlieb, ist aber wegen seiner dünnen Excremente, die er so häufig fallen läßt, in reinlichen Zimmern den Frauenzimmern unleidlich.

Ver-

*) Daher auch der lateinische Name: Motacilla.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Bachstelze ist ein in der alten Welt allgemein bekannter Vogel. Sie geht bis Island und Kamtschatka hinauf, erstreckt sich aber nicht bis zum arktischen Kreise. In Thüringen und dem übrigen Deutschland ist sie allenthalben in Menge zu Hause.

Bey ihrem Abzuge im Herbst versammeln sich die Bachstelzen, wie die Schwalben, schon im September auf den Dächern, besonders der einzeln im Felde liegenden Häuser, oder in Städten und Dörfern auf hohen Gebäuden, auf Schlössern, Kirchen u. d gl., und sind dabey so muthwillig, daß sie fast keinen Vogel vorbeyfliegen lassen, ohne ihm nachzujagen. Sie stellen sich dabey so ernsthaft an, ob es gleich nur Neckereyen sind, die sie treiben, daß mancher schwache Vogel sie für einen Feind ansieht und ängstlich schreyet. Dieß wollen sie auch nur; sie kehren alsdann wieder zurück und stimmen unter einander ein großes Freudengeschrey über den gelungenen Streich an. Bey ihrem Zuge besuchen sie die Teiche, wo Schilf wächst, in welchen sie nicht nur am Tage ihre Nahrung finden, sondern auch darin schlafen, und die Brach- und Haferäcker, und man trift alsdann allenthalben an diesen Orten große Schaaren an. Wenn in der ersten Hälfte des Octobers der erste harte Nachtfrost kommt, so verlassen sie uns in der folgenden hellen Nacht alle *). Sie gehören aber unter

*) Unter die Irrthümer gehört es, wenn *Scopoli* Ann. I. hist. nat. p. 153. n. 224. behauptet (Septembri et Octobri latibula quaerit, verno tempore evigilat, dormit in salice), daß diese Bachstelze den Winter in hohlen Bäumen in einer Art von Betäubung, wie der Siebenschläfer, liege.

unter diejenigen Zugvögel *), welche ihr eigentliches Vaterland so bald als möglich wieder besuchen. Schon in den letzten Tagen des Februars oder in den ersten des Märzes, sobald einige warme Frühlingstage hinter einander folgen, sind sie wieder da, und da sie in großen Gesellschaften und in einemfort reisen, so gehören sie auch unter diejenigen Zugvögel, die bey einbrechender Kälte oft viel ausstehen müssen und wovon mancher zu Grunde geht. Ueberdieß ist es auch eine vieljährige Erfahrung, die ich gemacht habe, daß ungeheure Schaaren Bachstelzen wegziehen und nur immer wenige wieder kommen. Sie müssen also in denjenigen Gegenden, wo sie überwintern, entweder häufig gefangen, oder durch Raubvögel, Hunger und Kälte umkommen. Denn ihre Vermehrung müßte sonst ungeheuer seyn, da sie in vielen Gegenden Deutschlands unter diejenigen Vögeln gehören, deren man aus einer natürlichen Zuneigung schont und die also alle Jahre ungestört reichliche Bruten machen.

Sie lieben die Gesellschaft der Menschen und des Viehes, halten sich nicht nur in der Nähe der Häuser in Dörfern und Städten, sondern auch auf dem Felde in der Nähe der Bäche und auf den höchsten Gebirgen und in den größten Wäldern, wo Wiesen, Flüsse, Steinhaufen und

*) Vielleicht daß sie nicht weiter als nach Italien und in die mit demselben einerley Klima habenden Länder ziehen; denn in Frankreich, ja sogar in England, bleiben einige den Winter über. Doch weiß man aus Büffons Naturgeschichte und Andansons Reise am Senegal (p. 67.), daß sie im Winter in großer Menge in Aegypten und am Senegal angetroffen werden.

Felsen sind, auf. Diejenigen, die in Feldern und Wäldern wohnen, findet man immer bey den Viehheerden, wo sie ihr Futter häufig antreffen.

Nahrung.

Diese besteht aus Mücken, Fliegen und dergleichen Insecten, die sich von den Säften des Rindviehes nähren. Im Frühjahr haschen sie vorzüglich die Fliegen an den Häusern und an abgeköpften Weiden- und Erlenstämmen weg *), die, sobald als einige warme Sonnentage auf einander folgen, häufig aus ihrem Winteraufenthalte und ihren Puppen hervorschlüpfen. An Bächen, Teichen und Sümpfen verfolgen sie die Mücken, Schnaken, Tagfliegen und andere Wasserinsecten, waten in seichten Bächen und Pfützen herum, haschen die Tagfliegen-, Wassermotten- und Mückenlarven und Puppen und gehen dem Ackermanne hinter dem Pfluge nach, um die ausgepflügten Insectenlarven und Puppen aufzulesen **). Ihre Jungen füttern sie vorzüglich mit kleinen Tag- und Nachtschmetterlingen, mit

*) Deswegen kann aber dieser Vogel doch wohl nicht des Aristoteles Knipologos (Fliegensammler) seyn; denn er klopft nicht, wie es dieser thun soll, an die Bäume. Dieß thun der Kleiber, Baumläufer und die kleinen Spechte, und da Aristoteles Vogel klein seyn, eine schwache Stimme und dunkelgraue und punktirte Federn haben soll, so ist dieß, wie schon Büffon bemerkt, unser gemeiner Baumläufer.

**) Man hat auch in ihren Eingeweiden kleine Jaspis- und Porphyrsteine gefunden, die sie vermuthlich mit Insecten verschluckt haben; denn zur Verdauung brauchen sie sie nicht, wie die saamenfressenden Vögel. Schriften der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde. IV. S. 400.

mit kleinen Heuschrecken, denen sie die Flügel und Beine vorher abbeißen, mit Schnaken, Schnepfenfliegen, Ohrwürmern u. d. gl. Wenn man sie zähmen will, so verlangen sie anfanglich Ameiseneyer, Mehlwürmer und allerley Insecten, gewöhnen sich aber bald an Semmel und Milch, an Fleisch, Brod- und Semmelkrumen. Sie gehören aber immer unter die etwas zärtlichen Stubenvögel.

Fortpflanzung.

Sie nisten des Jahrs zwey, auch wohl drey Mal. Ihr Nest zeigt wenig Kunsttrieb und es ist ihnen jede Ritze und Höhle, wo sie nur eine schickliche Unterlage finden, gut genug, dahin zu bauen, im Felde hohle Bäume, besonders Weidenbäume, Steinbrüche, Steinhaufen, Höhlen in Ufern und Rändern, im Walde hohle Bäume, Holzhaufen, Felsen und Steinritzen, und bey den Häusern Holzstöße, Strohdächer, Höhlen unter den Dächern und in Mauern. Es besteht aus dürren Graswurzeln, Moos und Heustengeln, die platt hingelegt und inwendig mit Schweinsborsten, Kuh- und Haasenhaaren und Wolle ausgefüttert sind. Gewöhnlich trift man schon in der Mitte des Aprils fünf bis sechs blaulichweiße und schwarz gesprenkelte Eyer in demselben an, welche das Weibchen mit dem Männchen abwechselnd vierzehn Tage bebrütet. Bey der Begattung bezeigt sich das Männchen (so wie bey den beyden folgenden Arten) außerordentlich zärtlich, und wiederholt dieselbe, wie der Sperling, zwölf bis sechszehn Mal hinter einander.

Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe grau oder aschgrau aus, an der Kehle und dem Bauche

schmu-

schmuzig weiß, über die Brust geht gewöhnlich eine halbmondförmige graue oder graubraune Binde und die Flügel sind weißlich kantirt. Sobald diejenigen, die in Städten und Dörfern erzogen werden, sich selbst ernähren können, so müssen sie sich von den Alten trennen, und dann auch, wie diejenigen, welche auf dem Felde auskommen, auf die Triften, auf abgemähte Wiesen u. s. w. begeben. Daher man vom May an bis in August auf den Triften, Rieden und Wiesen, besonders bey den Viehheerden, eine so große Menge Bachstelzen antrift. Sie vermehren sich in Deutschland auch deswegen so außerordentlich stark, weil man sie, wie die Schwalben, ungestört wohnen läßt. Sie bauen alle Jahre wieder in das Haus, Steinhaufen u. d. gl., wo es ihnen zum ersten Mal gefallen hat, obgleich nicht in die nämliche Höhle oder Kluft.

In der Stube bemerkt man die Verwandtschaft, welche die weißen Bachstelzen mit den Baumpiepern (Alauda trivialis, *Lin.*) haben; denn sie nähern sich nicht nur gleich einander, sondern paaren und treten sich auch, doch habe ich noch keine Eyer erhalten. Am leichtesten paaren sie sich, wenn die Bachstelze das Männchen und der Pieper das Weibchen ist.

Feinde.

Sie sind den Verfolgungen sehr vieler Raubvögel, besonders der Sperber, ausgesetzt.

Die Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wiesseln, Ratten und Wanderratten vertilgen oft ihre Brut; auch leiden sie, wenn sie die Erziehung eines Kuckuks übernehmen müssen.

Fang.

Fang.

Wenn im März noch Schnee fällt, so kann man sie vor den Fenstern auf einem entblößten Platze, auf welchen man einige Mehlwürmer legt, mit Leimruthen fangen. Eben so kann man sie auf den Steinen, Holzstößen und dergleichen Orten bekommen, wo man sie oft sich niedersetzen sieht.

Wenn man einen Mehlwurm an eine Leimruthe bindet und diese locker dahin steckt, wo sie oft sitzen, so sind sie auch wie die Wiedehöpfe zu fangen. S. oben B. II. (I.) S. 1081.

Wer es bey sich verantworten kann, der wird sich ihrer am leichtesten mit Leimruthen über dem Neste bemächtigen können.

Im September pflegt man auch einen ordentlichen Herd auf dem Felde, doch nicht weit von den Häusern, zu schlagen, auf welchen man einige gezähmte als Läufer anbindet (anfillet), welche man alsdann, wenn man einige vorbeystreichen hört, anreget, um diese zum Aufsetzen zu reizen.

Mit dem Blasrohr lassen sie sich leicht schießen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist gesund und wohlschmeckend und sie könnten daher im Herbste mehr benutzt werden.

Sie fressen auch viele schädliche Insecten, besonders den weißen Kornwurm auf den Kornböden *).

Sie

*) Daß sie, nach Zorn, kleine Fische fiengen und dadurch schädlich würden, ist ungegründet. Zorns Petinotheologie II. 432. 109.

Sie sind bey den schwedischen Pachtern von Vorbedeutung, und man hat dort ein Sprüchwort, welches sich auf diesen Vogel und den großen Steinschmätzer (M. Oenanthe) bezieht: „Wenn die Bachstelze zurückkommt, so kann man die Schaafe ins Feld treiben, und wenn man den großen Steinschmätzer oder Weißschwanz sieht, so kann man das Korn säen."

In der Natur sind sie vorzüglich zu Wächtern für die andern Vögel bestimmt, um allen Raubvögeln aufzulauern, sie mit großem Geschrey zu verfolgen und dadurch die übrigen Vögel zu warnen. Und in der That, sobald sich nur ein Raubvogel sehen läßt, so ziehen sich alle Bachstelzen einer Gegend zusammen, fliegen eine Strecke hinter ihm her, schreyen und singen dazu aus vollem Halse, und alle Vögel, groß und klein, sind, wenn sie dieß Geschrey hören, auf ihrer Hut, und der Raubvogel, der sich dadurch verrathen sieht, eilt so geschwind als möglich weg.

Berichtigungen und Varietäten.

Man unterscheidet gewöhnlich die weiße (M. alba) und aschgraue Bachstelze (Motacilla cinerea, *Gmelin Lin.* l. c. p. 961. n. 79.) als zwey verschiedene Arten. Büffon thut dieß vorzüglich und nennt die erstere la Lavandière und die andere la Bergeronette grise. *Buffon* des Ois. V. p. 261. Pl. enl. n. 674. f. 1. Allein eine kleine Aufmerksamkeit und Beobachtung in der Natur selbst kann jeden sogleich überzeugen, daß unter den aschgrauen Bachstelzen (Bergeronettes grises) weiter nichts zu verstehen sey, als die Jungen, wovon die weißen (Lavandières) die Aeltern sind, und daß nichts

als

als der so merklich verschiedene Aufenthalt der letztern die Ursache gewesen sey, sie in zwey verschiedene Arten zu trennen; denn die Beschreibung der aschgrauen Bachstelze trift genau mit der überein, welche oben von der jungen weißen ist gegeben worden, und Junge giebt es auch vom May an bis im October im Felde, wo sich jene nur aufhalten sollen. Hierzu kommt noch, daß auch die Herbstfarbe der jungen und alten weißen Bachstelzen kurz nach dem Mausern, ehe sie wegziehen, der Beschreibung der aschgrauen so nahe kommt, daß man nur einen sehr geringen Unterschied bemerkt *), und daß man auch im Frühjahr noch Bachstelzen findet, die im vorigen Herbst zu spät ausgebrütet wurden, welche die Farbe des schwarzen Kopfs, der weißen Stirn, Backen und des Seitenhalses, der weißen Flügelkanten und schwarzen Brust noch nicht völlig ausgebildet haben und daher ebenfalls noch auf die Beschreibung der aschgrauen Bachstelzen passen.

Auch die Farbe der Weibchen der weißen nähert sich oft gar sehr der Farbe der aschgrauen.

Im Herbst verwandelt sich gewöhnlich nur der graubraune Streif über der Brust der Jungen vom ersten Gehecke in einen schwärzlichen, und die übrige Farbe bleibt und verschönert sich erst in der Zwischenzeit, da sie uns verlassen.

Da

*) Wenn man alte weiße Bachstelzen in der Stube hat, so sieht man, daß das Männchen die schwarze Kehle bey der Mauser im Herbst fast ganz verliert und solche erst gegen Lichtmeß wieder bekommt. Die ganze Brust wird um diese Zeit wieder viel schwärzer und breitet sich weiter aus. Alsdann aber verstärkt sich auch der Gesang und wird wieder lebhafter.

Da also die grauen Bachstelzen im Grunde weiter nichts als die Jungen der weißen sind, so läßt sich leicht begreifen, warum sie nach Büffons Angabe auch etwas kleiner, als diese, seyn mußten *.

Auch die weißliche Bachstelze (Motacilla albida, *Gmelin Lin.* l. c. p. 961. n. 77. Jacquins Beyträge S. 23. n. 17. t. 8.) ist bloß eine junge weiße Bachstelze. Es wird von ihr gesagt, sie sey weißlich mit aschgrauem Rücken und Deckfedern der Flügel und röthlichem Schnabel und Füßen.

Mehr sind folgende Vögel Varietäten der weißen Bachstelze.

1. Die ganz weiße Bachstelze. Motacilla alba candida. Sie ist am ganzen Leibe weiß. Man hat welche angetroffen, die am Hinterleibe gelblich waren **).

2. Die weißköpfige weiße Bachstelze. (Mot. alba leucocephala). Sie hat bloß einen ganz weißen Kopf und ist übrigens der gewöhnlichen gleich.

3. Die bunte weiße Bachstelze (Motac. alba varia). Sie ist unregelmäßig weiß gefleckt an denjenigen Theilen des Leibes, die sonst anders gefärbt sind. Ich habe auch

*) Auch die Jungen der gelben Bachstelze werden zuweilen für die Motacilla cinerea ausgegeben. S. unten Nr. 3. Lathams allgem. Uebersicht. III. Taf. 53.

**) Wahrscheinlich hierher oder zu der Motacilla flava gehört: Muscicapa alba. *Sparrmann* Mus. Carls. III. n. 74. Daß es kein Fliegenfänger sey, giebt die Gestalt sogleich. Der Vogel ist ganz weiß, am Kopfe schwefelgelblich (tota alba, capite sulphureo flavicante).

auch Exemplare gesehen, die bloß weiß waren, bis auf die schwärzlichen Flügel; andere, die an der ganzen Vorderhälfte, und wieder andere, die an der ganzen Hinterhälfte weiß waren.

4. Die weißflügliche weiße Bachstelze (M. alba leucoptera). Sie hat bloß weiße Flügel.

5. Die weiße Bachstelze mit dem Halsbande (The collared Wagtail, *Latham.*). Sie ist so groß wie die gemeine; der Schnabel schwarz; der Stern nußbraun; die Stirn, so weit als der Schnabel reicht, die Gegend um den Schnabel herum, Wangen und Kehle sind weiß; Hinterkopf und Hals, unterer Vorderhals und Brust schwarz; der Rücken aschfarben; queer über die Flügel ein weißes Band, das vom Afterflügel anfängt; die Schwungfedern schwarz, weiß gerändet, die äußern Federn ganz schwarz; der Schwanz schwarz, ausgenommen die zwey äußern Federn, die ganz weiß sind; die Füße schwarz.

Sie bewohnt die Insel Luçon. Latham sah auch ein Exemplar, das aus Kamtschatka kam.

Ich selbst habe mehr als ein Exemplar der Art gesehen, und nach meinen Erfahrungen sind dieß sehr alte Männchen.

(118) 2. Die graue Bachstelze *).

Motacilla sulphurea, *mihi.*

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gelbe Bachstelze, gelbe Bachstelze mit schwarzer Kehle, gelbbrüstige Bachstelze, gelbes Ackermännchen, gelber Sticher-

*) Die Verworrenheit, die bey den Beschreibungen dieser und der folgenden Art in den meisten Ornithologien herrscht, daß

cherling, gelbe Wasserstelze, Frühlingsstichcrling, Frühlingsbachstelze, Irlin.

? Motacilla Boarula. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 997. n. 51.

Bergeronette jaune. *Buffon* des Ois. V. 268. Ed. de Deuxp. IX. 303. t. 6. f. 5. Uebers. von Otto XVI. 58. mit einer Figur.

? Grey Wagtail. *Latham* Synops. II. 2. p. 398. n. 4. Meine Uebers. IV. 400. n. 4.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 162. n. 2.

Seligmanns Vögel. VII. t. 49.

? Donndorfa. a. O. S. 732. n. 51.

Kenn-

daß es auch für Kenner oft schwer hält, sich herauszufinden, hoffe ich hier aus langer und behutsamer Beobachtung gänzlich aus einander gewickelt zu haben. So viel ich durch Vergleichung sehe, ist Büffon der einzige, der sowohl die Beschreibung dieser beyden Vögel, als auch und noch viel mehr die Geschichte desselben gehörig unterschieden hat. Wenn aber, z. B. in Gmelins Ausgabe von Linne' Syst. Vol. I. T. 2. p. 998. gesagt wird, daß die graue Bachstelze in Schweden den ganzen Sommer das Vieh begleite und ihm die Fliegen wegfange, so ist hier, so wie in der ganzen folgenden Geschichte, die von diesem Vogel gegeben wird, von der folgenden gelben Bachstelze die Rede. Eben so wird in eben dem Werke S. 963, so wie in vielen andern, selbst in Latham, unter dem Männchen der gelben Bachstelze ein einjähriges Männchen der grauen Bachstelze beschrieben; und nur die Beschreibung des Weibchens trift zu. Beyde Weibchen der gelben und grauen Bachstelze sehen aber auch einander so ähnlich, daß man sie leicht verwechseln kann, wenn man nicht auf den langen Schwanz und die Farbe der Füße sieht. Selbst Goeze (Fauna V. 2. 60. n 9.) wirft noch alles unter einander und schmilzt sogar beyde Arten zusammen. Man vergleiche, was ich über diesen Gegenstand in Lathams Uebersicht der Vögel III. 400. bey Gelegenheit dieser Bachstelzen gesagt habe.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib dunkelaschgrau; Brust und Bauch hochgelb; die drey äußern Federn des längern Schwanzes fast ganz weiß; die Kehle am Männchen schwarz, am Weibchen röthlich weiß.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie hat die Größe der weißen Bachstelze, ist aber etwas schlanker gebaut und hat einen etwas längern und dünnern Schwanz. Unter allen inländischen Bachstelzen hat sie den längsten Schwanz, und schon dadurch unterscheidet sie sich gar sehr von der folgenden Art, die den kürzesten hat.

Sie ist acht Zoll lang, wovon der Schwanz allein vier und ein Viertel Zoll mißt, die Flügelspitzen stehen eilf und einen halben Zoll aus einander *) und reichen zusammengelegt kaum über ein Drittheil des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, beyde Kiefern von gleicher Länge, in der Mitte an der Seite ziemlich eingebogen, mit eyrunden offenen Nasenlöchern und etlichen schwarzen herabwärts stehenden Barthaaren am Oberkiefer, und schwarz; der Augenstern braun; die geschilderten Beine neun Linien hoch, die Mittelzehe sieben und die Hinterzehen sechs Linien lang, wovon die etwas gerade und in die Höhe stehende Klaue die Hälfte ausmacht, die ganzen Füße dunkel fleischfarbig, die Zehen auf der untern Seite gelb.

Die

*) P. M. Länge 7 Zoll; Breite 10 Zoll.

Die Farbe ist am ganzen Oberleibe mit den kleinern Flügeldeckfedern dunkel aschgrau, bloß der schmale, spitzig zulaufende Kopf ist etwas olivengrün überzogen und die kurzen Steißfedern sind schön grüngelb; über die Augen geht ein weißer Streif, vom untern Schnabelwinkel nach dem Halse herab ein anderer, und vom obern bis zum Auge ein schwarzer; Kehle und Unterhals bis fast zur Hälfte der Brust ist schwarz; Brust und übriger Unterleib schwefel- oder hochgelb (ungemein schön!); die Flügel sind schwarz, die Schwungfedern der zweyten Ordnung von der Wurzel bis zur Hälfte weiß, daher im Fluge eine weiße Binde über die Schwingen läuft, die drey letzten röthlichweiß kantirt, daher beym Zusammenlegen der Flügel drey weiße Linien über dieselben gehen, die untere Reihe von Deckfedern weißlich, die folgende aschgrau kantirt. Der Schwanz (unter den einheimischen Bachstelzen ist diese mit den längsten versehen) hat lauter zugespitzte Federn, die erste ist ganz weiß, bis auf den Schaft an der Wurzel, die zwey folgenden sind weiß, aber an der schmalen Fahne, die Spitze ausgenommen, schwarz kantirt, die übrigen schwarz, die mittlere röthlichweiß eingefaßt; die untern Deckfedern der Flügel weiß, die Schwingen schwarzgrau.

Das Weibchen ist auf dem Rücken mehr rothgrau überlaufen; die schwarze Kehle fehlt und diese Gegend ist dafür röthlichweiß, welche Farbe sich bis über die Brust erstreckt, wo die gelbe Farbe des Männchens, die aber weniger lebhaft ist, anfängt.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein kirrer Vogel, der die Menschen wenig scheut. Sein Flug ist wegen seines langen Schwanzes schwer,

schwer, wellenförmig und ruckweise. Er schreyt: Zi, zizri! und singt stärker, aber nicht so melodienreich, als die vorhergehende Bachstelze. Ihr Gesang hat nur zwey kurze schreyende Strophen. Im Ganzen hat aber der Gesang aller drey Bachstelzenarten viel Aehnlichkeit.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man trift diesen schönen Vogel in Europa und Asien in dem gemäßigten Himmelsstrich, aber nicht höher als Schweden und Kamtschatka hinauf an. Man will ihn auch am Senegal angetroffen haben *). In Deutschland ist sie nicht selten und in Thüringen gemein.

Doch ist sie immer seltner als die vorhergehende und nachfolgende Art. Sie hält sich bloß am Wasser, besonders an Flüssen und Bächen, auf, und liebt die gebirgigen kalten Quellwasser mehr als die andern Gegenden. In Thüringen und Franken findet man sie in allen schattigen Quellwässern der Gebirge.

Als Zugvogel begiebt sie sich in Thüringen und Franken zu Ende des Octobers in kleinen Gesellschaften von zwey, drey und vier Vögeln weg und ist zu Ende des Hornungs oder Anfang des Marzes, mehrentheils eher als die weiße, wieder da. Sie fliegt bey ihren Wanderungen so hoch, daß man sie selten fliegen sieht, aber allezeit schreyen hört.

*) Zu Bologna nennt man ihn Boarola oder Boarina, daher der Name, der aber, nach der Geschichte dieses Vogels zu urtheilen, mehr der folgenden Art zukommen sollte, von Linne' aber verwechselt worden ist.

hört. In Frankreich und in andern mildern Gegenden bleibt sie auch den Winter über. In den gelinden Wintern 1790 und 1791 blieb sie sogar in Thüringen, und hielt sich, wenn die Bäche zufroren, auf den Mistständen auf *).

Nahrung.

Sie nährt sich vorzüglich und fast allein von Wasserinsecten und liest sie in seichten Bächen von den Steinen und Wasserkräutern ab. Ihre Jungen füttert sie mit Schnaken, Mücken, und besonders mit Haften und Wassermotten.

Sie läßt sich auch bey Nachtigallenfutter eine Zeitlang im Zimmer erhalten. Am besten befindet sie sich bey dem für die Nachtigall angegebenen Futter aus geröstetem Semmelgrieß. Länger als zwey Jahre hält sie aber gewöhnlich nicht aus.

Fortpflanzung.

Ihr Nest, das schon etwas künstlicher als das der weißen gebaut ist, auswendig aus dürren Grashalmen und Moos besteht und inwendig mit Thierhaaren ausgeflochten ist, findet man im März schon zum ersten Mal unter den Ufern, in den Mühlbetten, Steinhaufen, in alten Fahrwegen, Erdhöhlen und in den Steinbrüchen, die in der Nähe der Flüsse liegen. Zu Ende des Mayes nistet sie schon zum zweyten Mal. Das Weibchen legt fünf bis sechs

*) Bey Meiningen sehe ich an dem starken Bach, den das Quellwasser am Dreyßigackerweg verursacht, das daselbst nistende Pärchen fast alle Winter. Nur die Jungen ziehen weg.

sechs schmuzig weiße, überall und besonders an dem stumpfen Ende dunkel fleischfarben marmorirte, oder vielmehr klar gewölkte, oben dicke, unten sehr zugespitzte Eyer.

Bey den männlichen Jungen ist im ersten Jahre nach dem Mausern die Kehle schwarz und weiß gesprenkt, bey den weiblichen aber bloß gelbweiß.

Feinde.

Wenn ihre Brut nicht so sehr der Raubsucht der Wieseln, Iltisse und Wasserratten ausgesetzt wäre, so müßten sie sich, wenigstens im Thüringerwalde, außerordentlich stark vermehren, da sie hier nicht selten sind und zuweilen des Jahrs drey Mal nisten.

Fang.

Wenn man über das Gewässer, in welchem man sie oft herumlaufen sieht, einen Stock legt und diesen mit Leimruthen, an welchen man einige Mehlwürmer bindet, besteckt, so kann man sie fangen. Mit dem Blasrohr und der Flinte sind sie ohnehin leicht zu schießen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist leicht verdaulich und läßt sich gut essen.

Auch nützt sie durch ihre Nahrungsmittel, da sie verschiedene Insecten vertilgt, die Menschen und Vieh plagen.

Varietäten.

Man führt noch die gelbe Bachstelze von Java (Bergeronette de Java, *Buffon* des Ois. V. p. 272.) hier

an. Ich beschreibe sie ebenfalls, um aufmerksam zu machen, ob man nicht auch bey uns Exemplare von dieser Varietät antreffe. Mir kommt es vor, als wenn sehr alte weibliche Vögel manchmal in diesen höhern Farben ausfallen müßten, wie man es bey mehreren Vögeln, z. B. den Erlenzeisigen, antrift.

Der Schnabel ist grau; der Kopf, Obertheil des Körpers und die obern Deckfedern des Schwanzes olivengelb; Kehle und Hals grau; der übrige Unterleib gelb, am tiefsten gegen den After hin; die großen Deckfedern der Flügel braun; die Schwungfedern eben so, doch die hintern weiß von der Hälfte der Wurzel an, die dritte nächst dem Körper so lang als die großen; die sechs mittlern Schwanzfedern schwärzlich, die zwey nächsten inwendig und an der Spitze weiß, die äußere Kante schwärzlich, die äußerste weiß, ausgenommen zwey Drittheile an dem Schaft herab, wo sie schwärzlich ist; die Füße grau.

Sie wird auf der Insel Java angetroffen.

(119) 3. Die gelbe Bachstelze *).

Motacilla chrysogastra, *mihi.*

(Taf. XXI.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kuh-, Rinder-, Vieh-, Wiesen- und Triftstelze, goldgelbe Bachstelze, goldbäuchige und gelbbrüstige Bachstelze, gelber Sticherling, gelber Ackermann, Kuhbachstelze,

*) Alte Ausgabe IV. S. 639. n. (236) 18.

stelze, gelbe Viehbachstelze, kleine und kurzschwänzige Bachstelze, Grasmücke, Frühlingsbachstelze, Frühlingsstichering, Kuhscheiße.

? Motacilla flava. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 963. n. 12.

Bergeronette de printems. *Buffon* des Ois. V. 265. tab. 14. fig. 1. Ed. de Deuxp. IX. 300. tab. 6. fig. 2. Uebers. von Otto XVI. 54. mit einer Fig.

? Yellow Wagtail. *Latham* Synops. II. 2. p. 400. n. 6. Uebers. IV. 405. n. 6.

Frisch Vögel. Taf. 23. Fig. 2. a.

Naumann a. a. O. I. 190. Taf. XXXIX. Fig. 88. Männchen.

? Donndorf a. a. O. S. 643. n. 12.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 163. n. 3.

Seligmanns Vögel. VII. Taf. 48.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib grau, mit Olivengrün überzogen; der Unterleib schön gelb; die zwey äußern Federn des kürzern Schwanzes über die Hälfte weiß; die Kralle der Hinterzehe sehr lang.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie unterscheidet sich vorzüglich von der vorhergehenden durch den Mangel der schwarzen Kehle und den kürzern Schwanz, und ist daher, in der Länge genommen, obgleich nicht am Körper und Gewicht, etwas kleiner als jene.

Ihre Länge beträgt sieben und ein Viertel Zoll und die ausgebreiteten Flügel messen eilf und einen halben Zoll *). Der Schwanz ist zwey und drey Viertel Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, gerade rund, der Oberkiefer desselben etwas vorragend, die Farbe schwarzbraun; die Nasenlöcher sind eyrund und unbedeckt; der Augenstern nußbraun; die Fußwurzel einen Zoll hoch, die Krallen der Hinterzehe, welche, wie bey der Lerche, fast gerade ausläuft, fünf Linien lang, die ganzen geschilderten Füße schwarz, die mittlere und hintere Zehe acht Linien lang.

Der Oberleib ist röthlichgrau oder fahl, mit Olivengrün stark überzogen, das sich an den kurzen Steißfedern in Zeisiggrün verwandelt; der Kopf mehr röthlichgrau als grün und über die Augen läuft ein röthlichweißer Strich hin; der Unterleib ist prächtig gelb (goldgelb), an der Kehle und Brust schwächer, am Bauch und After höher; die Flügel sind dunkelbraun und jede Feder ist röthlichweiß eingefaßt, die Deckfedern am stärksten, daher einige weißliche Schnüre auf denselben entstehen; der Schwanz ist schwarz, die zwey äußersten Federn davon fast ganz weiß, nur an der großen Fahne läuft von der Mitte ein schmaler, keilförmiger schwarzbrauner Fleck nach der Wurzel zu **).

Am

*) Par. Ms. Länge 6½ Zoll; Breite 10 Zoll.

**) Gewöhnlich beschreibt man das Männchen so: Der Kopf und die Obertheile des Körpers sind olivengrün, der Steiß am blässesten; der Unterleib von der Brust an prächtig gelb; an der Kehle einige wenige schwarze Flecken; über den Augen ein

Am Weibchen ist der Rücken mehr grau als grün, der hintere Unterleib nicht so schön gelb, der vordere röthlichgelb oder rostfarben gesprenkt und die Kehle weißlich.

Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Bachstelze fliegt weit schneller, als die beyden vorhergehenden, singt fast alle die Strophen, welche die weiße singt, aber feiner und leiser, lockt: Sipp, Sipp! lebt mit der weißen in stätem Streite und ist in Gesellschaft sehr scheu. Man sieht sie fast immer auf der Erde herumlaufen und nur zuweilen setzt sie sich auf Bäume und Sträuche, die an Wiesen und Feldern stehen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese in Deutschland sehr gemeine Bachstelze soll in ganz Europa bis Schweden hinauf, in Daurien, Java, am Senegal u. s. w. wohnen.

Sie hält sich vorzüglich auf Triften und Rieden in ebenen Gegenden auf und läuft da beständig unter den Schaaf- und andern Viehheerden herum. Wenn man zu Ende des Augusts und im September allenthalben in der Luft, besonders des Abends und Morgens, große Heerden

Vögel

ein gelber Strich, durch dieselben ein dunkelbrauner und unter den Augen ein dritter von der letztern Farbe. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind wie der Rücken, die andern dunkel, blaßgelb gerändet; der Schwanz schwarz, ausgenommen die zwey äußern Federn, welche schief getheilt halb weiß sind.

Es kann wohl dieß kein anderer Vogel, als das einjährige Männchen der grauen Bachstelze seyn. Wenigstens habe ich noch keine gelbe Bachstelze gesehen, die an der Kehle schwarz gefleckt gewesen wäre.

Vögel hoch und hell Sipp! Sipp! schreyen hört und sich dann auf den liegenden und noch stehenden Hafer, auf die frisch gepflügten Brachäcker und ins Teichschilf niederlassen und auch daselbst schlafen sieht, so sind es diese Bachstelzen.

Es sind Zugvögel, die zu Ende dieses Monats unsere Gegenden verlassen und zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils wieder bey uns ankommen.

Nahrung.

Sie halten sich deswegen zu den Schaafen und anderm Vieh auf der Weide, weil sie sich von den Insecten, die um dasselbe sind, hauptsächlich nähren; ja sie fliegen sogar auf die Thiere selbst und nehmen ihnen die Bremsen und Stechfliegen ab. Sonst fressen sie noch allerhand Insecten, kleine Käfer, grüne Räupchen, Motten, Mücken, Hafte u. d. gl. In der Stube lassen sie sich durch Ameiseneyer, Fliegen und Mehlwürmer und Gerstenschrot mit Milch angemacht, oder durch das bey der Nachtigall angegebene Universalfutter unterhalten.

Fortpflanzung.

Sie nisten des Jahrs zwey Mal in die Uferlöcher, in die Vertiefung der alten Maulwurfslöcher, in Feld- und Wiesenränder, auf die Erde ins Gras, ins Getraide, in Schoten, Wicken und andere auf der Erde aufliegende Ackergewächse und in den Wiesen in eine kleine Vertiefung. Das Nest besteht äußerlich aus Grashalmen und inwendig aus Haaren und Wolle und zeigt von wenig Künsttrieb. In der Mitte des Aprils findet man fünf bis sechs rundliche schmuzig olivengrüne und über und über schmuzig

fleisch-

fleischfarbenbraune marmorirte, oder vielmehr klar gewölkte, oben gewöhnlich mit einem blutbraunen Strich besetzte Eyer in demselben. Sie brüten vierzehn Tage.

Die Jungen sind am Unterleibe viel heller als die Alten und sehen dem Weibchen sehr ähnlich. Sie sind unten mehr gelblichweiß, an der Brust rothgrau oder aschgraubraun, oft wie ein halber Mond gefleckt.

Feinde.

Verschiedene Raubvögel, Sperber, Thurmfalken u. d. gl. verfolgen sie auf ihren Zügen, und die Elstern, Raben und Wieseln suchen ihre Brut auf. Sie haben also fast alle Feinde der Feldlerchen.

Fang.

Wenn man sie nicht mit Leimruthen über dem Neste fangen will, so bekommt man sie nicht leicht in seine Gewalt; es müßte denn spät im Frühjahr noch Schnee fallen, daß man einen bloßen Platz mit Leimruthen besteckken und sie dahin treiben könnte.

Wenn sie neben den Schaafen herumlaufen, so lassen sie so nahe an sich kommen, daß man sie mit einer Vogelflinte erlegen kann.

Man soll sie auch unter eine Schlagwand treiben können, die man dahin stellt, wo sie immer herumfliegen und herumlaufen.

Nutzen.

Durch die Vertilgung mancher schädlichen Insecten und durch ihr schmackhaftes Fleisch werden sie nützlich.

Verschiedenheiten.

a) Die Tschutsische Bachstelze (Motacilla Tschutschensis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 962. n. 82. Tchutschi Wagtail. *Pen. Lath.*) ist wohl keine eigne Art, sondern entweder das Weibchen von dieser oder der vorhergehenden Art, oder ein Junges von einer von beyden. Sie wird folgendergestalt beschrieben: der Scheitel und Rücken tief olivenbraun; ein weißer Fleck zwischen der obern Kinnlade und dem Auge; Deckfedern und vordere Schwungfedern tiefbraun, erstere mit zwey queerlaufenden weißen Streifen; Brust und Bauch weiß mit Rostfarbe besprißt; der Steiß blaßgelb; der Schwanz lang; die ganze äußere und die halbe innere Seite der Fahne der äußersten Federn weiß, die übrigen dunkelbraun; die Füße schwarz. Auf der Tschutschi-Küste in der Beeringsstraße wurde sie gefangen.

b) Auch die Jungen von dieser gelben Bachstelze konnte Büffon unter seiner aschgrauen Bachstelze (Bergeronette grise) *) meinen. Denn diese sehen bis zum zweyten Frühjahr, besonders die Weibchen, am Oberleibe schmuzig aschgrau, unten bis zum Bauche weiß, vom Bauche bis zum Schwanze hellgelb aus, und haben eine deutliche aschgraubraune Binde unten um den Hals herum, welches Büffon für das Characterische dieser Bachstelze hält. Ich habe Junge dieser Art im Herbste in Menge geschossen, die alle dieß Halsband hatten, die aber keine eigene Art ausmachten, wie ich theils aus ihren Locktönen, theils aus ihrer Gesellschaft und andern Merkmalen nur

*) S. oben S. 458.

nur gar zu leicht sehen konnte. Wenn man freylich eine solche Bachstelze neben ihrem schönen gelbbäuchigen Vater im Kabinette stehen sieht, so sollte man kaum glauben, daß sie Vater und Kind seyn, oder zu einer Familie gehörten.

c) Die Bachstelze von Timor (Bergeronette de l'isle de Timor. *Buffon* des Ois. V. p. 275.). Der Schnabel ist schwarz; der Obertheil des Körpers aschgrau, der Unterleib geb; über den Augen eine weiße Linie von eben der Farbe; die großen Deckfedern der Flügel mit einer weißen Spitze, wodurch eine weiße Queerbinde entsteht; Flügel und Schwanz sind schwarz; die Füße blaßroth; die Hinterzehe zwey Mal so lang als die vordern. Der Schwanz erstreckt sich zwanzig Linien über die Flügel hinaus und der Vogel schlägt ihn, wie die gewöhnlichen Bachstelzen, im Gehen hin und her.

Sie wird auf der Insel Timor in Ostindien angetroffen.

Ich glaube, nach der Länge des Schwanzes und der Farbe der Füße, so wie überhaupt nach der ganzen Farbe zu schließen, es ist ein Weibchen von der grauen Bachstelze, wodurch sie nicht hieher, sondern vielmehr zur vorhergehenden Art gehörte.

Zwey wirkliche Varietäten von dieser Art sind mir bekannt.

1. Die gelbe Bachstelze mit weißem Bauche (M. Fl. leucogaster).

Am Oberleibe ist sie wie die gemeine, am Unterleibe aber ist sie nur am After hellgelb, übrigens weiß.

Ich

Ich schoß sie im Herbst im Jahre 1789 auf den Haferstoppeln. Es schien mir ein junges Weibchen zu seyn, das sich aber schon gemausert hatte und also mit diesem weißen Unterleibe wenigstens das halbe Jahr noch leben mußte.

2. Die gefleckte gelbe Bachstelze (M. Fl. varia).

Der ganze Kopf ist weiß gefleckt; die hintern Schwungfedern des rechten Flügels sind weiß; übrigens wie gewöhnlich.

So war das Exemplar des Männchens, das ich im Frühjahr schoß. Ein Weibchen, das ich im Herbst fieng, war am Oberleibe weiß und aschgrau gefleckt, am Unterleibe aber wie gewöhnlich und hatte einen weißen Schwanz.

3. Die weiße gelbe Bachstelze (Muscicapa alba. Mus. Carlsonianum. III. tab. 74. Weiß, am Kopfe etwas gelb gesprenkt.

Zwey und zwanzigste Gattung.

Sänger. Sylvia.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist gerade, ziemlich dünn, pfriemenförmig zugespitzt, mit fast gleichen Kinnladen, wovon die obere (mehrentheils) einen Ausschnitt hat.

Die Nasenlöcher sind verkehrt eyrund und unbedeckt.

Die Zunge ist häutig, vorne zerschlissen.

Der Nagel der Hinterzehe ist mittelmäßig lang, nicht länger als sie und bogenförmig.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Insecten, die sie meist auf dem Boden, an Bäumen, Büschen, Wänden, Steinen u. s. w. ablesen, aber nicht, wie die Fliegenfänger, in der Luft wegschnappen können; sonst fressen sie auch Beeren, und viele auch Würmer.

Sie halten sich theils am Wasser, theils im Walde, theils in Hecken und Gebüschen, theils in steinigen Gegenden auf.

Sie sind fast alle Zugvögel, da ihnen im Winter die Nahrungsmittel bey uns fehlen und sie die Kälte scheuen.

Man zählt in Deutschland acht und zwanzig Arten, die man vorzüglich, ihrer verschiedenen Lebensart halber,

halber, in folgende vier Familien eintheilen kann *).

Erste Familie.

Grasmücken (Curruca): Mit einem stärkern, runden, fast gleich starken Schnabel und ziemlich starken Füßen.

Sie genießen Insecten und Beeren, wohnen und nisten im Gebüsche und haben ein sehr weiches Gefieder **). Eilf Arten.

(120) 1. Die Nachtigall ***) oder schlagende Grasmücke ****).

Sylvia Luscinia. *Latham* Index ornithol. II. p. 506. n. 1.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeine Nachtigall, Philomele, rothgelbe Grasmücke, Dorling, Waldvogel. Die Vogelsteller benennen sie

*) Andere machen aus diesen Familien gar neun Gattungen. Allein dieß wage ich nicht, da die Vögel dieser Gattung zu sehr in einander fließen. Was als deutlich abgeschnitten getrennt werden konnte, habe ich getrennt, z. B. die Bachstelzen (Motacilla), und deshalb habe ich auch diese Gattung mit Scopoli und Latham Sylvia (Sänger) genannt.

**) Wegen dieses zarten und zerbrechlichen Gefieders wird man selten in einem Käfig eine Nachtigall, einen Mönch oder eine andere Grasmücke finden, die ein ganzes Gefieder, z. B. einen ganzen Schwanz oder Flügel hätte. Allezeit sind wenigstens die Schwanzfedern zerstoßen.

***) Der Name Nachtigall soll wohl so viel, als Nachtsängerin heißen; denn es kommt die letzte Sylbe gall wohl von dem alten sächsischen Worte Galan, Sänger, oder von gellen, hallen, schallen her.

****) Alte Ausgabe IV. S. 509. n. (220) 1.

sie auch noch nach ihrem Aufenthalte, Wald-, Berg-, Wasser- und Gartennachtigall; Rothvogel zum Unterschied von Sprosser, welcher weniger roth am Schwanze ist; Tagnachtigall, weil sie mehr am Tage, der Sprosser hingegen mehr des Nachts schlägt; kleine und Sächsische Nachtigall auch, um sie von der folgenden zu unterscheiden; Crainisch heißt sie Schlauz.

Motacilla Luscinia. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 950. n. 1.

Rossignol. *Buffon* des Ois. V. 81. t. 6. fig. 1. Ed. de Deuxp. IX. 95. t. 3. fig. 1. Uebersetzung von Otto XV. 7. mit einer Figur.

Nightingal. *Latham* Synops. II. 2. p. 408. n. 1. Meine Uebers. IV. 408. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 21. Fig. 1. a.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 3.

Von Dieskau N. G. der Nachtigall. Römhild 1779.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 166. n. 1.

Naumann a. a. O. I. 172. Taf. XXXVI. Figur 77. Männchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 605. n. 1.

Kennzeichen der Art.

Sie ist oben röthlichgrau, unten hellgrau, und der Schwanz braunroth.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe gleicht sie dem Haussperling, ist sechs Zoll, zehn Linien lang und zehn Zoll, sechs Linien breit *). Der Schwanz

*) P. Ms. Länge 6 Zoll, 2 Linien; Breite 9 Zoll, 4 Linien.

Schwanz mißt zwey Zoll, neun Linien, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Das Gewicht ist eine halbe Unze.

Der Schnabel ist acht Linien lang, gerade, hinten etwas breit, vorn spitzig, der Oberkiefer etwas vorstehend, oben dunkelbraun, unten hell graubraun und an der Wurzel fleischfarben, inwendig gelb; der Augenstern nußbraun; die geschilderten Füße neun Linien hoch, braun fleischfarben, die Klauen dunkelbraun, die Mittelzehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberleib ist graubraun, rostfarben überlaufen, bey den sehr alten röthlichaschgrau; der Steiß braunroth; die Kehle, der Bauch und die langen Afterfedern weiß; die Brust und Seiten sehr hell aschgrau, an den Seiten der Brust etwas ins Olivengrüne schimmernd; die Kniebänder grau; die größten Deckfedern der Flügel mit kleinen weißlichen Spitzen; die Schwungfedern graubraun rostgelb eingefaßt; die breiten geraden Schwanzfedern schmuzig braunröthlich.

Das Weibchen ist nur dem Kenner kenntlich; denn äußerlich hat es kein deutliches Merkmal, außer daß die Kehle nicht so schön weiß ist. Wer aber auf Gang, Stellung und äußeres Betragen der Vögel zu merken gewohnt ist, der wird es gar bald vom Männchen unterscheiden können. Es hat nämlich nicht die hohen Beine, steht nicht so hoch und gerade, hat einen eingezogenern Hals u. s. w.

Varietäten.

Der Vogelsteller weiß, daß die Nachtigall am Oberleibe bald heller, bald dunkler, bald mehr rostgrau, bald

mehr

mehr aschgrau, oft fast gänzlich rostfarben ist. Sonst giebt es noch folgende Farbenverschiedenheiten:

1. Die weiße Nachtigall. Sylvia Luscinia candida. Rossignol blanc, *Buff.*

Sie wird es in der Stube, theils ganz weiß, theils weißgrau *).

2. Die bunte Nachtigall. S. Luscinia varia.

Auch diese wird es in der Stube, besonders wenn sie jung aufgezogen ist. Der Kopf ist gewöhnlich weiß und auf den Flügeln stehen einige Flecken.

Büffon und Latham beschreiben auch eine hierher gehörige, an welcher Kopf, Hals, Flügel und Schwanz weiß sind, das übrige Gefieder aber blaßbraun und weiß gefleckt ist.

3. Die schwarze Nachtigall. Sylvia Luscinia nigra.

Sie ist braun oder rauchschwarz und wird in der Stube so.

Ich habe sie nur ein einziges Mal gesehen.

4. Die Bastardnachtigall. Sylvia Luscinia hybrida.

Diese entsteht in großen Vogelhäusern durch Verpaarung mit dem Rothkehlchen. Es fallen artige mit den Farben beyder Aeltern geschekte Vögel aus.

Daß

*) Plinius erzählt (Hist. n. l. X. c. 29.), daß diese weiße Spielart für ein würdiges Geschenk der Gemahlin des Kaisers Claudius, der Agrippa, gehalten wurde, für welche man 6000 Sestertien bot.

Daß Einige vorgeben, sie hätten auch mit Canarienvögeln und Nachtigallen Bastarde erzogen, scheint der Analogie zu Folge unrichtig; doch hat man mich noch neulich versichern wollen, daß nicht allein durch diese Verpaarung, sondern sogar mit Gimpeln, welches noch unwahrscheinlicher ist, befruchtete Eyer zum Vorschein gekommen wären.

Merkwürdige Eigenschaften.

Die größte Aehnlichkeit haben die Nachtigallen mit dem Weibchen des schwarzkehligen Sängers (Sylvia Phoenicurus), welche auch oft für Nachtigallen verkauft werden. Man muß daher, um nicht hintergangen zu werden, die Unterscheidungsmerkmale beyder gehörig kennen. Das Rothschwanzweibchen ist nämlich immer kleiner, seine Farbe dunkler, die dünnern Füße und der Schnabel schwärzlich, die Farbe des Schwanzes heller und die zwey mittlern Federn desselben schwärzlich. Es zittert auch in einem weg mit dem dünnern und längern Schwanze, da ihn hingegen die Nachtigall nur zuweilen, z. B. wenn sie einige Schritte gehüpft ist, in die Höhe schlägt und ihn fast immer über die Flügelspitzen erhaben trägt. Sie zeigt auch in ihren Geberden und Stellungen mehr Stolz und in ihren Handlungen mehr Ueberlegung als das Rothschwänzchen. Denn sie trägt sich immer hoch und aufgerichtet, hat einen hüpfenden Gang und beobachtet in demselben ein gewisses Maas und Ordnung. Wenn sie eine Anzahl Sprünge gethan hat, so bleibt sie stehen, sieht sich bedeutend um, bewegt die Flügel, schlägt den Schwanz mit einem gewissen Anstande in die Höhe und breitet ihn ein

wenig aus, beugt sich etliche Mal mit dem Kopfe, erhebt den Schwanz und hüpft nun erst wieder weiter. Die Gegenstände, welche ihre Aufmerksamkeit an sich ziehen, sieht sie meist nur mit einem Auge, den Kopf auf die Seite haltend, an. Nach den Insecten, die ihr zur Nahrung dienen, hüpft sie zwar geschwind hin, ergreift sie aber nicht gleich gierig, wie andere Vögel, sondern bleibt mehrentheils erst ein Weilchen vor ihnen stehen, betrachtet sie, als wenn sie überlegte, ob es auch rathsam sey, sie zu verzehren. Ueberhaupt ist ihr ganzes Betragen bedächtig, ernsthaft und freylich zuweilen etwas unvorsichtig, weil sie fast unter allen Vögeln am leichtesten in die Schlinge geht, die ihr gelegt wird. Man nennt sie deshalb neugierig; allein dieß ist sie in der That nicht, denn man kann ihr allerhand ungewohnte Dinge hinsetzen und sie wird sie nie des Ansehens würdigen; wenn man aber freylich die Erde entblößt oder aufgräbt, so eilt sie sogleich herbey; aber aus gar gegründeten Ursachen, weil sie aus natürlichem Triebe und langer Erfahrung weiß, daß sie an solchen Orten Insecten antrift, die ihr eine besondere Delicatesse sind *). Dieß thun aber auch andere Sänger, z. B. der Mönch, das Rothkehlchen, der Rothschwanz, Braunelle u. a. m. Ihre verschiedenen Leidenschaften giebt sie durch mancherley Töne zu erkennen. Der unbedeutendste Ruf scheint ein pfeifender Ton Witt zu seyn, wenn sie ihn einzeln hören läßt. Wird aber noch die schnarrende Sylbe Krr! daran gehängt, so ist das Witt-Krr der Laut, durch welchen Männchen und Weibchen sich einander anzulocken pflegen. Wenn sie

ihren

*) Von Dieskau a. a. O.

ihren Unwillen oder ihre Furcht zu erkennen geben, so rufen sie das Witt vielmal hurtig und laut hinter einander aus, ehe sie ein Mal Krr dazu schnarren. Wenn sie vergnügt und zufrieden sind, z. B. über eine gute Mahlzeit oder über die Freundlichkeit des Gatten, so lassen sie ein leises Fied und Tack hören, welches letztere man nachahmen kann, wenn man die Zunge gegen den Gaumen drückt, oder schnalzet. Im Zorn und der Eifersucht über ihres Gleichen, oder bey Aufstoßung etwas Ungewöhnlichen, geben sie einen unangenehmen schreyenden Ton, wie verschiedene mit ihnen verwandte Vögel, z. B. der Mönch, von sich, der dem Geschrey des Hehers, oder gar dem Mauen der Katze gleicht. Sie thun dieß auch im Zimmer, wenn eine vor der andern im Gesang einen Vorzug zu haben scheint und suchen sich dadurch irre zu machen. In der Paarungszeit, wenn sie sich necken und herumjagen, welches oft von dem Gipfel des Baums bis zur Wurzel und wieder hinauf geht, geben sie ein ganz leises Zwitschern von sich. Dieß sind die Töne, welche die Natur beyden Gatten gleich gut verliehen hat. Allein das Männchen zeichnet sich noch besonders durch seinen schönen Gesang, den man seiner Stärke und der abgesetzten Strophen halber einen Schlag nennt, vor andern Singvögeln aus und heißt mit Recht die Königin derselben. Es ist erstaunend, wie viele Kraft er in den Werkzeugen seiner Stimme besitzt, da er in der Nähe dem Zuhörer ein Schmettern und Gellen in den Ohren verursachen kann. Wirklich sind auch bey ihm die Muskeln der Kehle stärker als bey jedem andern Singvogel *).

Aber

*) S. Barrington vom Gesange der Vögel in den Philos. Transact. 63. p. 249.

Aber nicht nur die Stärke der Stimme, sondern vorzüglich die vielen und anmuthigen Abwechselungen und die schöne Harmonie in dem Gesange machen die Nachtigall für jeden Menschen, der nicht ganz unempfindlich ist, schätzbar. Bald zieht sie Minuten lang eine Strophe einzelner melancholischer Töne hin, die leise anfangen, nach und nach immer stärker wachsen und sterbend sich endigen; bald schmettert sie eine Reihe gerader, scharfer Noten hastig aus und schließt dann diese und viele andere Strophen, woraus ihr Lied besteht, mit den einzelnen Tönen eines aufsteigenden Accords. Vier und zwanzig und mehr verschiedene Strophen hat ihr Gesang, die kleinen Varietäten nicht mit gerechnet, und man ist im Stande, dieselben durch articulirte Sylben und Worte, freylich aus der Nachtigallssprache, auszudrücken *). Hier sind sie:

Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu zqua,
Tiō tiō tiō tio tio tio tio tix:
Qutio qutio qutio qutio,
Zquō zquō zquō zquō
Tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzi,
Quorror tiu zqua pipiquisi.
Zozozozozozozozozozozozo Zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisisisisi,

*) Auf ähnliche Art mag es wohl auch ausgedrückt gewesen seyn, wenn man sagt, daß die Nachtigallen, welche die Söhne des Kaisers Claudius hatten, griechisch und lateinisch sprachen.

Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn zi.
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo:
Quio tr rrrrrrr itz.
Lü lü lü lü ly ly ly ly li li li li,
Quio didl li lülyli.
Ha gürr gürr quiqio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;
Gollgollgollgoll gia hadadoi.
Qiqi horr ha diadiadillhi!
Hezezezezezezezezezezezezezezeze quarrhozehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia quia ti:
Qi qi qi io io io ioioioio qi —
Lü ly li le lä la lö lo didl io quia,
Higaigaigaigaigaigaigai gaigaigaigai
Quior ziozio pi *).

Könnten wir den Sinn dieser Worte fassen, so würden wir finden, daß vielleicht jedes derselben ein Ausdruck der geheimen Gefühle dieses angenehmen Sängers sey. Die Nachtigallen singen nun zwar an allen Orten, in Italien wie in Thüringen, auf einerley Art, es ist aber doch ein so merklicher Unterschied in der mehr oder weniger ausgebil-

*) Es hält schwer, diesen Gesang auf einem bekannten Instrumente nachzumachen. Doch kann man es mit einem Stückchen halbmondförmig ausgeschnittener Birkenrinde, die man zwischen die Zunge nimmt, mit einer blechernen Klutter, die wie ein Knopf aussieht, inwendig hohl ist und oben und unten ein Loch hat, auch sogar mit einem runden Töpfchen, an welchem eine thönerne Pfeife angebracht ist und welches man mit Wasser füllt.

gebildeten Vollkommenheit ihres Gesangs und ihrer Stimme, daß man immer einer einen größern Vorzug vor der andern zugestehen muß. Doch kommt es hierbey auch oft, wie bey vielen Dingen in der Welt, wo vom Schönen die Rede ist, bloß auf den Liebhaber an. Denn wenn die eine ihre Töne langsam und anmuthig zieht, so hat die andere gewöhnlich ganz etwas eigenes in ihrem Schmettern, eine dritte webt eine eigene Strophe, die jene beyden gar nicht haben, z. B. ein angenehmes Schnarren oder Klingeln, mit in ihr Lied, und die vierte übertrift alle drey durch den Silberklang ihrer Stimme. Alle schlagen in ihrer Art vortreflich, jede findet ihren Liebhaber, und es ist schwer, einer unter ihnen den Vorzug zu geben. Freylich giebt es zuweilen Virtuosen unter denselben, die alle Vollkommenheiten der Melodie und der Stimme in sich vereinigen. Dieß sind gewöhnlich Vögel aus dem ersten Gehecke, die bey ihren guten natürlichen Anlagen der Stimme und des Gedächtnisses in einer Gegend erzogen sind, wo es viele Nachtigallen giebt, daß sie aus dem Gesange der einen diese, aus dem der andern jene angenehm klingenden Töne sich zueignen und dadurch dem ihrigen diejenige Vollkommenheit geben können, die wir an denselben so sehr bewundern.

Auch im Gesange zeigt sich bey den Nachtigallen (freylich nicht bey allen) eine gewisse Ehr- und Eifersucht, daß sich keine von der andern will übertreffen lassen, und sie schreyen sich dabey oft heiser, oder eine eigensinnige, die der andern den Rang nicht abzulaufen sich traut, wird gar stumm, und singt, so lange sie den Nebenbuhler hat, keine Sylbe wieder. Manche zerreißen sich im Wetteifer Blutgefäße,

gefäße, und stürzen, wie vom Schlag gerührt, vom Springholz todt herab, oder ärgern sich todt *). Goeze erzählt in seiner Europäischen Fauna a. a. O. S. 14. hiervon ein merkwürdiges Beyspiel. Er sagt: Ein Freund von mir in Braunschweig hatte schon einige Jahre eine so vortrefliche Nachtigall, dergleichen ich im Schlagen noch nie gehört hatte. Ein Jude ließ sich daselbst hören, der mit dem Munde und der Zunge den Schlag der Nachtigall so vollkommen nachahmen konnte, daß man, wenn man ihn nicht sah, wirklich davon getauscht wurde. Als dieser zu der Nachtigall berufen wurde, die eben mit völliger Munterkeit schlug, so begann er seine Kunst. Der Vogel stimmte ein. Er schlug stärker — derselbe noch stärker. Er übertraf sie in der Stärke. Sie konnte nicht über ihn kommen. Mit einem Male, da sie fühlte, übertroffen zu seyn, schwieg sie und gab nachher keinen Laut wieder von sich, sondern grämte sich nach ein Paar Tagen todt. Mein Freund schätzte ihren Eifer so hoch, daß er sie in Weingeist aufbewahrte.

Wenn die Männchen von ihren Wanderungen zurückkommen, welches allezeit sechs bis acht Tage vor der Ankunft des Weibchens geschieht, so singen sie alle des Nachts vor und nach Mitternacht, um bey hellen Nächten die vorbeystreichenden Weibchen zu sich zu locken. Sind sie ihres Wunsches gewährt, so hört man sie nicht alle mehr des Nachts schlagen, sondern viele begrüßen nur den herannahenden Morgen mit ihren Liedern und setzen solche den Tag über abwechselnd fort.

Es

*) Schon *Plinius* (Lib. 10. cap. 29.) sagt: victa morte saepe finit vitam.

Es giebt aber auch Nachtigallen, die dabey bleiben, wie sie angefangen haben, immer vor und nach Mitternacht singen und Nachtvögel genannt werden *). Man kann daher nur in der Folge erst, wenn eine Nachtigall sich schon etliche Tage an einem bestimmten Orte aufgehalten, sagen, ob sie ein Tag- oder Nachtvogel sey.

Ich weiß aus vieljähriger Erfahrung, daß sich die Nachtsänger als eine eigne Race fortpflanzen. Nimmt man z. B. Junge aus einem Nachtigallnest, wo der Vater ein Nachtsänger ist, so werden gewiß die Jungen auch Nachtsänger, zwar nicht das erste Jahr, wo sie lernen, aber in der Folge; hingegen eine junge Nachtigall aus eines Tagsängers Nest wird nie ein Nachtsänger, und wenn sie mit lauter Nachtsängern umgeben wäre. Auch habe ich bemerkt, daß die Nachtsänger gern die gebirgigen Gegenden lieben und an Bergen sitzen, da hingegen die Tagsänger sich gern in ebenen Gärten, an Flüssen und in Thälern aufhalten. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß sich die Nachtsänger, die man zuweilen in ebenen Gegenden zugleich antrift, sich nur verflogen haben. So haben wir z. B. in den Vorbergen des Thüringerwaldes lauter Nachtsänger, da hingegen in den ebenen Gegenden um Gotha herum nichts als Tagsänger angetroffen werden.

Schade

*) Man muß aber die Nachtsänger von den Repetirvögeln unterscheiden, jene singen die ganze Nacht ununterbrochen, wie die Tagsänger am Tage, fort; diese aber lassen nur ie zuweilen des Nachts eine oder etliche Strophen hören. Daher glaubt mancher, einen Nachtvogel zu besitzen, der doch nur einen Repetirvogel hat.

Schade ist es, daß ihre Singzeit nicht lange dauert; denn sie schlägt in ihrer Freyheit nicht volle drey Monate, und diese kurze Zeit über nicht mit gleich viel Eifer. Wenn sie ankommt, ist sie am fleißigsten, und dieß währet, bis die Jungen aus den Eyern geschlüpft sind. Alsdann muß sie die meiste Zeit auf die Versorgung derselben verwenden; man hört sie also schon seltener. Erhebt sie zuweilen ihre Stimme wieder, so geschieht es doch nicht mit dem Feuer, welches ihren Gesang bey ihrer Ankunft belebt. Kommt endlich der Johannistag herbey, so hört sie gar auf und man hört von dieser Zeit an bloß das Zwitschern der Jungen, die den Gesang ihres Vaters zu lernen anfangen, welches man ihr Dichten nennt.

Im Zimmer singen sie länger, fangen zuweilen im November an und hören nach Ostern auf. Dieß thun diejenigen, die man erwachsen gefangen hat; die jung aufgezogenen aber schlagen wohl sieben ganze Monate, müssen aber allein hangen und von einer Alten unterrichtet seyn, sonst werden sie Stümper, schlagen nicht nur ihren natürlichen Gesang nicht gut, sondern nehmen auch etwas von den Gesängen anderer Vögel an, die sie hören; haben sie aber einen guten Vorsänger und ein gutes Gedächtniß, so singen sie diesen nicht nur nach, sondern vervollkommnen auch, wie alle aufgezogene Stubenvögel, noch ihr Lied.

Man steckt sie in einen länglichen, ungefähr zwey Fuß langen, einen Fuß tiefen und ein und einen Viertel Fuß hohen Käfig, der drey Springhölzer und auf dem Boden ein Kästchen, das, um ihn reinlich zu halten, aus- und eingeschoben werden kann, hat, und oben gewölbt und

mit

mit Tuch überzogen ist, weil sie als ein wilder Vogel sonst an einer harten Decke den Kopf zerstoßen würde. Wenn man sie im Frühjahr fängt und noch zum Singen bringen will, so muß man sie nicht nur gut füttern, sondern auch an einen stillen Ort hängen, und sie, so lange ihre Singzeit dauert, mit einem dünnen grünen Tuch oder mit grünem Tannenreisig verdecken. Sie liebt überhaupt die Verborgenheit, hüpft daher beständig in dicken Räumen und Büschen herum, und man sieht sie selten frey herumfliegen, obgleich ihr Flug schnell ist.

Eigen ist, daß sie wenigstens im Zimmer nach der Mauser bis kurz vor der Zeit, da sich der Paarungstrieb in ihnen regt, auch nicht einmal eine Lockstimme von sich geben und man daher bey den meisten als Kennzeichen annehmen kann, daß, wenn sie im November oder December ihr Witt und Kurr! nur ein oder etliche Mal hören lassen, sie auch bald zu schlagen anfangen werden. Sie sind unterdessen wie stumm.

Im Zimmer können sie höchstens ein Alter von acht Jahren erreichen; im Freyen bemerkt man sie kaum so lange an einem Orte. Doch schließt dieß nicht in sich, daß sie nicht älter werden können, weil eines Theils selten eine des natürlichen Todes stirbt, sondern immer ein Raub der Falken und Sperber wird, andern Theils sie auch den Nachstellungen der Vogelsteller so sehr ausgesetzt sind *).

Ver-

*) Was noch über den Gesang dieser Vögel merkwürdig ist, findet man in meiner Naturgeschichte der Stubenvögel. Gotha 1795. S. 387., wo ich auch die schöne Stelle Büffons

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Nachtigallen sind in ganz Europa bis in die Mitte von Schweden und in ganz Asien bis zu dem gemäßigten Theile von Sibirien, und selbst an den Ufern des Nils verbreitet. In Deutschland, wo sie fast allenthalben gehegt werden, findet man sie in manchen Gegenden in großer Anzahl.

Sie wählen zu ihrem Aufenthalte dicht bewachsene schattige und nicht zu kalte Gegenden aus, es mögen dieß nun Wälder, Feldhölzer, Gärten, oder auch nur Feldhecken seyn. In den Wäldern ziehen sie das Laubholz dem Nadelholze vor, bewohnen in Kettengebirgen nur die Vorwälder und vermeiden die hohen rauhen Gebirge. Am liebsten sind ihnen die Feldhölzer und andere ebene buschreiche Oerter, die mit Wiesen und Aeckern vermischt sind. In Gärten halten sie sich vorzüglich gern da auf, wo Hornbaumhecken sind, welche, wenn sie nicht zu kurz beschnitten werden, ziemlich breit und bis auf die Erde bewachsen bleiben. Daß sie sumpfige und wasserreiche Gegenden allen andern vorzögen, ist wohl ungegründet; denn sie wählen solche Gegenden nicht des Wassers halber, sondern bloß deswegen, weil sie mit vielen dichten Gebüschen bewachsen sind. Wenn sich eine Nachtigall einmal einen Standort gewählt hat, so besucht sie ihn, wie der Fink, alle Jahre wieder,

fons über den Gesang der Nachtigall übersetzt habe. Selbst Plinius (hist. nat. III. c. 10. §. 43.) schildert denselben schon vortrefflich, und bemerkt, daß deshalb die Nachtigallen mit den Sclaven in gleichem Preise stünden, und eine theurer sey, als ehedem ein Wasserträger.

wieder, sie müßte denn unterdessen gefangen worden seyn, oder die Gegend müßte ihre vorige Beschaffenheit verloren haben. Dieß letztere geschieht in Hölzern oft, wenn das Holz entweder abgetrieben oder zu hoch geworden ist, wodurch es unten licht und helle wird, welches sie nicht leiden kann. Sie wählt alsdann den nächsten ihr bequemen Ort. Bleibt aber in einem großen Bezirke alles unverändert und es bezieht eine Nachtigall eine Stelle, wo im vorigen Jahre keine saß, so ist dieß eine junge vom vorigen Sommer. Ungeachtet es aber nun gewiß ist, daß jede Nachtigall ihren einmal bezogenen Wohnplatz, so lange sie lebt, nicht verläßt; so kann man doch nicht behaupten, daß die Nachtigall, die dieses Jahr an dem nämlichen Orte schlägt, wo voriges Jahr eine schlug, eben dieselbe sey. Denn diese kann ja umgekommen oder gleich bey ihrer Ankunft weggefangen seyn und eine junge ihre Stelle eingenommen haben. Da es ja bekannt ist, daß, wenn nach der Ankunft der Nachtigallen eine Alte von ihrem Stande weggefangen wird, so ist gewiß den folgenden Tag, wenn es ein gut gewählter Ort ist, eine andere wieder da. Wird aber ein Vogel nach der Strichzeit gefangen, so muß der Platz wenigstens den Sommer über leer bleiben, es müßte denn ein Nachbar sein Weibchen verlohren und sich mit dem Weibchen des Weggefangenen begatten. Der Kenner des Gesanges der Nachtigallen wird hier am besten entscheiden können, ob eine solche Veränderung vorgegangen sey oder nicht *).

Die Frage, warum es in manchen Gegenden, die doch sehr schicklich zu ihrem Aufenthalte wären, gar keine, oder

*) Siehe oben S. 483.

oder doch sehr wenige Nachtigallen gebe, wird folgendermaßen beantwortet.

Einmal können sie in einiger Entfernung hohe Berge oder solche Oerter erblicken oder sonst vermuthen, die sie verabscheuen, und die sie also, wenn die Richtung ihres Weges nicht im Ganzen darunter leidet, lieber auf der Seite liegen lassen, folglich auch einige Gegenden nicht treffen, die ihnen sonst angemessen und angenehm gewesen wären.

Zweytens können auch von weitem erblickte Wälder und Bäche Schuld daran seyn, wenn sie Lust haben, ihrer Ruhe und Nahrung wegen daselbst einzufallen. Diese bringen sie einigermaßen von der Linie ab, die sie außerdem wohl würden genommen haben.

Drittens kann ihnen an solchen Orten allerdings die Temperatur der Luft zuwider und ihre Nahrung zu sparsam seyn, ob wir dieß gleich nicht bemerken *), und endlich

Viertens sind sie auch wohl einmal an solchen Orten ausgerottet worden, und es hält hernach schwer, daß sich wieder andere, wenn sie sich nicht verfliegen, daselbst einfinden sollten; denn es ist eine gegründete Erfahrung, daß sich nicht nur die Jungen von allen Zugvögeln wieder in der Gegend einfinden, wo sie erzogen sind, und sich allezeit in der Nähe ihres Geburtsortes ihren eigenen Stand wählen, son-

*) Es giebt Landschaften, wo man glauben sollte, daß sie wegen des milden Clima's in Menge wohnen müßten, und doch selten sind, wie z. B. in Schwaben, wo sie nur am Rhein und an der Donau angetroffen werden.

sondern daß auch die Zugvögel immer einerley Reiseroute bey ihren Wanderungen verfolgen, und daß also da, wo sie einmal ausgerottet sind, auch gar keine oder gar selten wieder Nachtigallen hinkommen werden. Die einmal angenommene Marschroute ist bey diesen Vögeln um so nöthiger, da sie bey ihren langsamen und unterbrochenen Reisen immer solche bekannte Oerter aufsuchen müssen, wo sie wissen, daß sie eine gedeckte Tafel antreffen. Wenn die letztere Ursache Statt hat und man nicht das Ungefähr erwarten will, so kann man die Gegend dadurch wieder mit diesen angenehmen Sängern bevölkern, daß man einige Nester Junge aufzieht und sie nach der Zeit ihres Wiederzuges im Frühjahr in Freyheit läßt. Nicht sowohl das Gefühl der vergangenen Strichzeit, als der durch die Zähmung ganz unterdrückte Trieb, jetzt zu wandern, wird machen, daß sie in der Gegend bleiben, wo man sie losgelassen hat, sich fortpflanzen, und wenn sie vor Verfolgung sicher gewesen sind, sich das kommende Jahr wieder mit ihrer ganzen Familie daselbst einfinden.

In Thüringen erscheinen sie gewöhnlich in der Mitte des Aprils *), selten eher oder später; allezeit aber, wenn die Knospen des Weißdorns gebrochen sind. Sie wandern nicht in ganzen Flügen und in einem Strich fort, sondern gehen einzeln und zwar von Strecke zu Strecke, daher sie auch unter diejenigen Zugvögel gehören, die nicht leicht von der schlechten Witterung was leiden müssen, wie andere, denen diese Vorsicht nicht eingepflanzt ist. In der Mitte des Augusts streichen sie wieder familienweise von einem Gebüsche

*) Gewöhnlich zwischen dem 15ten und 21ten April.

Gebüsche zum andern und zwar in aller Stille fort. Man fängt sie alsdann in Sprenkeln, vor welchen Johannis- oder Hollunderbeeren als Lockspeise hängen. Höchstens bis in die Mitte des Septembers sind sie noch in unserer Gegend; alsdann aber entwischen sie uns ganz unversehens und ohne Gesellschaft, und man kann eigentlich nicht mit völliger Gewißheit sagen, wie lange ihr Herbststrich dauere. Krankheit, spätes Ausbrüten, Verirrung, wenn es junge Vögel sind, die noch keine Reise mitgemacht haben, und andere Umstände machen zuweilen, daß man wohl noch eine Nachtigall im September und October bemerkt. Doch geschieht dieß äußerst selten und es ist bey allen Zugvögeln gewöhnlich, daß einige früher wiederkommen, andere später wegziehen. Andere Vögel, die in großen Gesellschaften reisen, wie z. B. die Schwalben, können dem Auge des aufmerksamen Naturforschers nicht so leicht entgehen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Insecten, vorzüglich in kleinen grünen Räupchen, die sich auf den Eichen, dem Weißdorn und andern Gesträuchen befinden, in kleinen Nachtschmetterlingen, in Fliegen und Insectenlarven, die unter dem Moose und unter der Oberfläche der Erde verborgen sind, und wenn diese aufgegraben wird, bloß da liegen. Auf ihrer Reise genießen sie auch Johannisbeeren, schwarze Hollunderbeeren und Traubenhollunderbeeren (rothe Hollunderbeeren) *).

Im Zimmer muß man, sobald man eine neugefangene erhält, sie etliche Tage mit frischen Ameiseneyern und Mehl-

*) Diese fressen sie auch im Zimmer gern.

Mehlwürmern füttern, oder wenn man erstere noch nicht hat, so muß man ihnen ein Gemengsel von Rinderherz, harten Eyern und Semmeln des Tags etliche Mal einstopfen und auf dieß Futter, das auch im Troge liegt, etliche Mehlwürmer legen. Alsdann nehmen sie auch mit abgekochtem Rinderherz, magern Rind- oder Schöpsenfleisch, gelben Möhren, beydes klar gemacht und mit Ameiseneyern vermischt, vorlieb. Wenn sie aber gut und fleißig singen sollen, verlangen sie täglich einige Mehlwürmer.

Nach dem Mausern bäckt man ihnen einige kleine Brödchen aus Erbsenmehl, das mit Eyern angemacht ist, zerreibt sie auf dem Reibeisen und feuchtet sie mit Wasser an. Sie nehmen aber auch, wenn man sie frey herumlaufen läßt, mit Gerstenschrot, das mit Semmel und Milch vermischt ist, vorlieb, und befinden sich wohl dabey. Nur muß dieß, wie alles Futter, alle Tage frisch gegeben werden, weil es sonst leicht sauer und schädlich wird, und die Krippe täglich gereinigt werden.

Wenn man den Vögeln das oben Band II. (I) S. 148. angegebene dritte Universalfutter giebt, so befinden sie sich auch, wie andere zärtliche Vögel, sobald sie nur zuweilen zur Abwechselung Ameiseneyer erhalten, sehr wohl.

Man kann allen Singvögeln bey diesem Universalfutter auch täglich eine Messerspitze voll gequetschten Hanf geben, den sie sehr gern fressen, nur muß der Hanf recht reif seyn, sonst ist er Gift.

Man

Man hat noch viele künstliche Fütterungsarten für die Nachtigallen, die aber, wie die Erfahrung lehrt, mehr schädlich als nützlich sind.

Frisches Wasser verlangen sie nicht nur täglich zum Trank, sondern auch zum Baden.

Fortpflanzung.

Jede Nachtigall behauptet ihr Gebiet und wo ihrer zur Begattungszeit mehrere zusammenkommen, führen sie die hitzigsten Kriege, verfolgen und verjagen sich unter einander und die schwächere muß allemal weichen. Gewöhnlich erfolgen diese Kriege zwischen Aeltern und Kindern, da letztere, in der Gegend erzogen, sich auch daselbst häuslich niederlassen wollen. Aber alsdann ist diese so nahe Blutsverwandtschaft verloschen und sie kennen sich nicht mehr, nehmen also auch keine Rücksicht auf die älterlichen und kindlichen Bande, die sie sonst zusammenknüpften.

Die Nachtigall bauet ihr Nest in Laubhölzer oder Hecken, in einen zusammengelegten Reisighaufen, in einen Dornbusch, auf einen mit dichtem Gebüsch umwachsenen niedern Baumstrunk, oder auch auf die bloße Erde, wenn der Ort mit hohem Gras oder dichtem Buschwerk umwachsen ist. Es ist ohne Kunst verfertigt, bildet einen großen Klumpen, besteht äußerlich aus vielem dürren Laube, nach innen zu aus Graswurzeln und Grashalmen und hat zuweilen inwendig noch einige Thierhaare und Distelflocken zur Ausfütterung. Sie legt vier bis sechs schmuzig olivengrüne, wie Serpentinstein aussehende Eyer und brütet sie in vierzehn Tagen aus. Männchen und Weibchen füttern nicht

nur

nur ihre Jungen gemeinschaftlich, vorzüglich mit grünen Räupchen und kleinen Nachtfaltern auf, sondern brüten auch wechselsweise die Eyer aus.

Die Jungen verlassen das Nest, ehe sie fliegen können, und das eine setzt sich in diesen, das andere in jenen Busch, und lassen sich von den Aeltern, die sie durch einen zwitschernden Ton herbeylocken, füttern. Dieß geschieht vermuthlich deswegen, damit die Jungen, da das Nest sehr nahe an der Erde steht, vor den Raubthieren mehr gesichert sind. Vor den Augen der Menschen ist es fast immer verborgen genug; aber dem feinen Gesicht und Geruch der Raubthiere mag es wohl nicht so leicht entgehen.

Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern den Alten in nichts als dem rothbraunen Schwanz ähnlich; denn am Oberleibe sind sie rostgrau, am Kopf und den Deckfedern der Flügel gelblichweiß gefleckt, am Unterleibe rostgelb, an der Brust dunkelbraun gesprenkelt *). Nach dem Mausern können sie aber fast gar nicht von den Alten unterschieden werden. Wenn daher gegen den Herbst eine gefangen wird und der Besitzer gern wissen will, ob es eine junge oder alte sey, so muß er sie genau am Hinterkopfe, um die Augen, unter dem Schnabel und am Halse betrachten; findet sich nur ein einziges gelbliches Federchen oder Pünkt-

*) Für diejenigen Liebhaber, die gern junge Nachtigallen aufziehen, wird folgende Bemerkung nicht unwichtig seyn. Wenn man ein Nest voll Nachtigallen weiß, so nimmt man allezeit die hellfarbigen oder weißen heraus; dieß sind die Männchen. Die Weibchen sehen immer dunkler oder eigentlich röthlicher, brauner und schmuziger aus.

Pünktchen, so ist es zuverlässig eine junge Nachtigall. Außerdem giebt es kein Kennzeichen und man muß alsdenn einige Tage warten, wo das junge Männchen sogleich zu dichten anfängt.

Die Nachtigall nistet gewöhnlich des Jahrs nur ein Mal; kommt sie aber, wie im Jahre 1791 und 1794, schon zu Anfange des Aprils, so macht sie dann immer, wenn es ein alter Vogel ist, zwey Bruten, legt alsdann das erste Mal sechs und das zweyte Mal vier Eyer. Daß sie wohl drey Mal des Jahrs Eyer legt, wenn ihr die ersten zerstört werden, ist bekannt, aber keine Folge, daß sie auch dreymal Junge aufziehe, welches ohnehin wegen ihres kurzen Sommeraufenthalts unmöglich ist. Wenn man Junge aus dem Neste nimmt und aufzieht, so füttert man sie mit frischen Ameiseneyern, unter welche man zerriebene und mit Milch angefeuchtete Semmeln mischt.

Man kann sie aber auch, wie andere sehr zärtliche Singvögel, mit Fleisch von andern jungen Vögeln aufziehen, z. B. von Sperlingen, jungen Tauben, welches man um diese Zeit immer frisch haben kann. Sogar junge Stieglitze sind mit diesem Fleische aufgefüttert worden. Man hackt es nämlich klein. Fangen die jungen Vögel aber an, bald allein zu fressen, so verachten es die meisten, sogar der rothrückige Würger. Artig ist es, daß diese jungen Vögel, so lange sie noch selbst im Neste bleiben, und welches wenigstens so lange dauert, als die Schwanzfedern noch nicht ein Viertel Zoll aus der Kielscheibe geschoben sind, die mit dem Fleische klar gehackten kleinen Knochen verdauen, hernach aber nicht mehr.

Die

Die Männchen fangen schon an zu dichten, ehe der Schwanz ausgewachsen ist, man kann sie also sicher erkennen und die Weibchen fliegen lassen. Wenn man die Alten auf dem Neste fängt, so ziehen sie die Jungen noch im Käfig auf.

Man behauptet auch, daß die Nachtigall sehr leicht im Zimmer nistе; allein dieß ist aus mehrern Gründen unwahrscheinlich; doch hat man Beyspiele, daß man sie da, wo man einem Pärchen eine eigene Kammer mit grünen Tannen besetzt eingab und sie gut fütterte, zu dieser künstlichen Fortpflanzung brachte. Auch in großen Vogelhäusern, die in Gärten sich befinden, nisten sie. Auf diese Art sind auch mit dem Rothkehlchen schackige Bastarde gezogen worden.

Krankheiten.

Zur Mauserzeit sind sie gewöhnlich kränklich; sie verlangen alsdann nicht nur gutes Futter, sondern auch zuweilen eine Spinne.

Wenn die Nachtigall einen verdorbenen Magen hat, so macht sie sich dick, verschließt die Augen halb und steckt den Kopf stundenlang zwischen die Flügel. Ameisenеyer und einige Spinnen gegeben und Safran ins Trinkgeschirr gethan, aber nur so viel, daß er dem Wasser eine gelbröthliche Farbe giebt, und sie zwey bis drey Mal davon trinken lassen, kuriret sie gewöhnlich.

Die Verstopfung der Fettdrüse.

Man fängt oft Nachtigallen, die in der Freyheit mit der Verstopfung der Fettdrüsen behaftet gewesen zu seyn

scheinen, und sie sterben dann gewöhnlich in der Stube nach drey bis vier Tagen daran. Am häufigsten findet man die Wachholder- und Schwarzdrossel im Winter von dieser Krankheit leiden, die vermuthlich von unnatürlicher Nahrung herrührt.

In der Stube ist diese Krankheit eine der gewöhnlichsten. Sie rührt am meisten vom Ueberfluß des Federöls in denselben her und eine Gährung oder Geschwür verursacht das Stocken, dadurch die Drüse unter sich eitert und oft die Nieren ansteckt. Vögel, die sich öfters baden können, bleiben gesund, weil sie die angetrockneten Federn wieder mit Oel bestreichen müssen, welches auch in der Freyheit, in der Stube aber nicht allezeit geschieht. Auch der Regen zwingt die freyen Vögel mehr, sich dieses Oels öfterer zu bedienen. Doch haben auch, wie gesagt, die Nahrungsmittel Antheil. Wenn diese Krankheit noch nicht überhand genommen hat, so ist sie leicht zu curiren. Man öfnet mit einer Nadel behutsam die Drüse und drückt sie aus. Mehr als zwey Jahre aber überleben solche Reconvalescenten nicht. Die Haupthülfe ist, wenn man sieht, daß der Vogel den Schwanz in Ruhe abwärts beugt (welches das Merkmal dieser Krankheit ist), daß man ihm die Schwanzfedern ausrupft. Hierdurch bekommt die Drüse keinen Zufluß von Nahrung mehr, welche nun zur Bildung der Federn verbraucht wird.

Bey der fallenden Sucht schneidet man an einer von den Hinterzehen die Nägel so weit ab, daß etliche Tropfen Blut herausfließen, oder taucht sie mit dem ganzen Körper etliche Mal in kaltes Wasser ein, wenn sie gerade den Paroxismus haben.

Eine

Eine besondere Krankheit, womit auch die meisten Stubenvögel befallen werden, sind die Speckgeschwüre, die sich außerhalb und innerhalb der Luftröhre befinden. Man hält dieß beym ersten Anblick für eine Art Schnupfen. Wenn sie heftig wird, so wird der Vogel ganz hinfällig, sperrt den Schnabel oft auf, kann sich nicht auf den Beinen erhalten und muß elendiglich ersticken. Wenn man solche todte Vögel untersucht, so findet man die äußere Luftröhre mit kleinen zusammenhängenden Fettkörnern in der Größe des Rettigsaamens überzogen, inwendig auch einen Fettring in der Mündung der Luftröhre und gemeiniglich ein Fettkörnchen in der Oefnung der Luftröhre hinter der Zunge, welches den Tod unmittelbar befördert. Bey diesen und andern zärtlichen Vögeln ist die Krankheit nicht zu heilen und wenn man auch im Anfange derselben eine Nachtigall fliegen läßt, so heilt sie doch auch die Freyheit nicht; denn einer meiner Freunde ließ in der Mitte des Mayes eine Nachtigall deshalb in seinen Garten fliegen und fieng sie zu Anfange des Julius wieder, wo er denn fand, daß sich die Krankheit eben so geschwind als in der Stube vermehrt hatte. Sie dauert mehrentheils gegen zwölf Wochen. Die Vögel sind übrigens dabey gesund und fett. Bey stärkern Vögeln kann man diese Krankheit operiren. Ich weiß, daß ein Liebhaber der Stubenvögel eine solche Operation an einem kranken Kreuzschnabel vornahm. Dieser konnte den Schnabel schon nicht mehr schließen. Wenn er athmete, so drückte sich beym Ausathmen ein Fettklümpchen heraus, welches er mit einer, an der Spitze krumm gebogenen, Stecknadel anspießte und behutsam herauszog. Es war ein langes Streifchen Fett, welches

welches zusammengelegt fast so groß als ein halbes Hanfkorn war. Der Vogel wurde sogleich gesund. Es dauerte aber das Wohlbefinden nicht lange, denn in Zeit von acht Wochen hatte das Fettgeschwür so überhand genommen, daß er ersticken mußte, ohne daß ihm konnte geholfen werden.

Feinde.

Die Alten sind keinen besondern Verfolgungen der Raubvögel ausgesetzt, da sie sich immer in dichten Gebüschen aufhalten und ihre Wanderungen des Nachts vornehmen; desto mehr aber hat die Brut vom Fuchs, Baummarder, Wiesel, Iltis, der Katze und andern Raubthieren auszustehen, die sie oft zerstören.

Fang.

In den ersten Frühlingsmonaten, besonders zur Zeit der Paarung, ist die Nachtigall sehr leicht zu fangen. Wenn man in schwarzen Boden eine Grube gräbt und in dieselbe etliche Mehlwürmer oder Ameiseneyer wirft, so wird sie sogleich herbeygeflogen kommen und diese Leckerbissen wegholen. Stellt man nun über diesen Platz Leimruthen oder ein Bügelnetz (Fallgarn), welches aus zwey Bügeln, die mit Garn umstrickt sind, besteht, und mit einem Fallholze, wie ein Meisekasten, aufgestellt wird, so kann man sie sehr leicht bekommen. Man braucht auch nur über eine solche Grube ein Bretchen aufzustellen, unter welches ein Hölzchen gestellt wird, das, sobald sie darauf hüpft, umfällt, so fängt man sie auch. Sie ist so wenig scheu, daß sie dem, welcher ihr die Falle stellt, zusieht, und, sobald er nur einige Schritte weggeht, sich vor seinem Angesichte

sichte fängt. Wenn sie nicht gerade auf dem Platze sitzt, wo für sie aufgestellt ist, so läßt sie sich auch, wenn man langsam und sanft zu Werke geht, nach demselben hintreiben. Daher ist es einem geschickten Vogelsteller leicht, in etlichen Stunden eine ganze Gegend von diesen vortreflichen Sängern zu entvölkern. Man kann ihnen aber ihre Mühe dadurch vereiteln, daß man die Nachtigall, welche man in einer Gegent gern zu seinem Vergnügen wünscht, auf die oben beschriebene Weise, besonders mit Leimruthen, fängt und wieder losläßt, da sie sich alsdann so leicht nicht wieder fangen läßt. Es ist auch ohnehin in den meisten Ländern Deutschlands bey großer Geldstrafe der Nachtigallenfang verboten.

Auch in Holland wird der Raub einer Nachtigall oder die Zerstörung ihrer Brut mit hundert Gulden bestraft. Jedoch ist es unverwehrt, zu seinem Vergnügen eine Nachtigall im Käfig zu halten. Liebhaber wenden sich alsdann an einen Forstbedienten, der unter eben den Bedingungen das Recht hat, sie zu fangen und zu verkaufen, wie das andere gehegte Wild.

Man kann sie auch, wie schon oben erwähnt wurde, in Sprenkeln fangen, vor welche man im Frühjahr einige zappelnde Mehlwürmer hängt. Allein dieser Fang ist deswegen unthunlich, weil sie sehr leicht, und wenn die Sprenkel noch so lose sind, an den Füßen beschädigt werden können.

Sie gehen auch in die Meisenkasten, wenn man Mehlwürmer in dieselben legt oder an das Springholz bindet.

In

In Schonen werden sie auf diese Art gefangen, daß man unter den Bäumen, auf welchen sie singen, ein Paar Schlingen befestigt, und, wenn die Nachtigall singt, dahin geht und ein Insect, z. B. einen Mehlwurm, in die Grübchen wirft, da denn, wenn man sich nur ein wenig entfernt, die Nachtigall, um das Insect zu nehmen, mit den Füßen fest sitzen bleibt.

Die Nachtigall geht des Sommers über keine Tränke vorbey, wo sie Wasser rauschen hört, und wird daher auf dem Tränkherde *), und zwar am liebsten zwischen sieben

*) Dieser Tränkherd ist der angemessenste Vogelfang, der in Thüringen nicht sehr gewöhnlich, aber mir von einem Freunde beschrieben worden ist, worauf ich ihn nachgeahmt habe. Man fängt auf demselben Vögel von allen Arten und hat dabey immer das Aussuchen, was man gerade haben will. Es ist nichts angenehmeres, als in schwülen Sommertagen in einem dunkeln Gründchen, wo ein Bächlein rauscht, diesen Fang abzuwarten. Man stellt ein kleines Schlaggarn nach der Größe des Platzes, 3, 4, 5, 6 Fuß lang und 3 bis 4 Fuß breit über eine kleine Grube, in welche man das Wasser durch ein Rinnchen rauschen läßt. In dieser Grube liegen ein Zoll dicke Stäbe mit dem Wasser gleich; über diese steckt man Bogen, daß das Garn beym Niederschlagen trocken bleibt. Alles übrige Wasser wird mit Reisig belegt. Auf gut gewählten Plätzen ist man den ganzen Tag mit den verschiedensten Vögeln in Menge umgeben. Früh und Abends, besonders nach Sonnenuntergang, ist der beste Fang, der den 24sten Julius anfängt und bis im October dauert. Wenn die Tränke so angelegt werden kann, daß sie sich gleich vor einem großen Holze in einem Wiesenhölzchen befindet, das dicht mit Laubholz bewachsen ist und an welches andere lebendige Umzäunungen und Gärten stoßen, so kann man den Fang mit Wald- und Feldvögeln vereinigen; sonst muß man sich zwey Tränkplätze anlegen.

den und neun Uhr, und nur zuweilen auch Nachmittags gefangen.

Nutzen.

Obgleich ihr Fleisch sehr gut schmecken und gesund seyn soll, so wird es doch schwerlich jetzt noch einen so verschwenderischen Wollüstling geben, der nach demselben gelüsten sollte. Von Heliogabal, dem berühmten Römischen Schwelger, ist bekannt, daß er sich mehrmals ein Gericht von Pfauen- und Nachtigallenzungen hat machen lassen.

Die Nachtigall sollte wohl vorzüglich nach der gütigen Absicht des Regierers der Natur durch ihren Gesang und durch ihre Nahrungsmittel nützen. Durch ihren Gesang sollte sie (wenn man das Vergnügen noch abrechnet, das sie im Käfig gewährt) den, der im Zimmer den Tag über bey schwerer Arbeit ermüdet war, in den Erholungsstunden des Abends bey einem angenehmen Spaziergange erquicken, und dem, der in den Frühlingsmonaten in der freyen Natur seine Arbeiten verrichten muß, des Tages Last und Hitze erleichtern helfen. Daß sie diesen Zweck auch die meisten Male erreiche, sieht man daran, daß der Reichste so wie der Aermste Gefühl für dieses Vergnügen hat. Schändlich ist es, wenn manche Liebhaber so grausam seyn können, ihnen, um noch einen vollkommnern und längern Genuß dieses entzückenden Gesangs zu haben, die Augen blenden oder gar ausstechen.

In Japan sollen sie gewöhnlich schlechter als in Europa singen; und wenn man daher eine bekommt, die vor-

vorzüglich schön singt, so wird sie von vornehmen Liebhabern bisweilen mit mehr als zwanzig Cobang bezahlt.

Da, wo sie in Gärten wohnen, vertilgen sie viele schädliche Obstraupchen, Blüte- und Blattwickler. Eben dieß thun sie in Wäldern.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Ehemals empfahl man ihr Fleisch, wie von allen merkwürdigen Vögeln, in der Arzney. Es sollte z. B. ein schlafvertreibendes Mittel und schon hinreichend seyn, einer Person Schlaflosigkeit zuzuziehen, wenn man ihr das Herz und die Augen der Nachtigall unter das Kopfkissen lege.

2. Scopoli hält (Ann. I. hist. nat. p. 155. n. 227.) das Vorgeben, daß die Otter die Nachtigall bezaubere und in ihren Rachen ziehe, für gegründet.

3. Mehrere, selbst Aristoteles und Büffon, behaupten, daß das Weibchen so gut als das Männchen singe. Es singen zwar einige Weibchen, allein wegen Schwäche der Muskeln des Kehlkopfes und Enge der Stimmritze sehr leise und abgebrochen.

4. Sie soll sich, wie mehrere Zugvögel, des Winters in den Löchern der Erde und vornehmlich an den hohen Ufern der Ströme aufhalten.

5. Der Sonderbarkeit halber will ich auch noch Gesners Fabel anführen, daß sich ein Paar Nachtigallen in einem Gasthofe zu Regensburg des Nachts von den politischen Angelegenheiten unterhalten hätten, die Tags zuvor von den Gästen wären besprochen worden.

(121) 2. Der Sprosser oder die schmetternde Grasmücke *).

Sylvia Philomela, *mihi* **).

(Taf. XXXV. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Große Nachtigall, Schläger, Nachtschläger, Sprossvogel, Nachtphilomele, Nachtsänger, Wienernachtigall. In Thorn und der ganzen Weichsel hinauf, wo beyde Arten, diese und die vorhergehende, beysammen wohnen, heißen diese: Polnische Nachtigallen, zum Unterschied jener, die Sächsische genannt werden.

Motacilla Luscinia major. *Gmelin Lin.* l. c. p. 950. n. 1. *β.*

Frisch Vögel. Taf. 21. Fig. 1. b.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 167. n. 2.

Donndorf a. a. O. S. 611. n. 1. *β.*

Auch vergleiche man alle bey der vorigen Art angeführte Schriftsteller, die sie für eine Varietät derselben erklären.

Kennzeichen der Art.

Oben schmuzig graubraun; an der Brust hellgrau, dunkelgrau gefleckt; die Kehle weiß, schwarzgrau eingefaßt; der Schwanz schmuzig rostbraun.

Be-

*) Alte Ausgabe IV. S. 536. n. (221) 2.

**) Zum Unterschied von Sylvia Luscinia. Gewöhnlich heißt sie sonst, da sie für eine Varietät gehalten wird, Luscinia major, die große Nachtigall.

Beschreibung.

Ob man gleich diesen Vogel gewöhnlich nur für eine Varietät der (gemeinen) Nachtigall ausgiebt, so hat er doch so viele auffallende Verschiedenheiten, daß man ihn wohl mit Recht für eine eigne Art erklärt. Denn 1) ist er größer, daher er auch die große Nachtigall genannt wird; 2) der Kopf dicker; 3) ist seine Farbe und 4) sein Gesang gar merklich verschieden. Freylich hat er auch vieles wieder mit ihr gemein, z. B. in seinem äußern Betragen, Fluge, Springen, Munterkeit u. s. w. Allein dieß finden wir auch bey andern Vögeln, z. B. dem Mönch und der grauen Grasmücke, welche doch nie deshalb für Varietäten sind gehalten worden. Seine Länge ist sieben Zoll, drey Linien, und die Breite eilf Zoll *). Der Schwanz mißt drey Zoll und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist neun Linien lang, an der Wurzel breit und stark, oben hornfarben, unten weißlich, inwendig gelb; der Stern nußbraun; die Füße grauweiß, die Nägel hornfarben, die Fußwurzel einen Zoll hoch, die Mittelzehe neun und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberleib ist schmuzig graubraun; die Kehle schneeweiß, schwarzgrau schwärzlich eingefaßt; die Brust hellgrau, dunkelbraun gesprenkt oder gewölkt und sie hat überhaupt bis zur Mitte des Bauchs ein schwarz- und hellgrau gemischtes oder gewölktes Ansehen; der Unterbauch und After schmuzig weiß; die Flügel dunkelbraun, die Schwungfedern

*) Par. Ms. Länge 6¾ Zoll; Breite 9¾ Zoll.

federn schmuzig rostgrau eingefaßt; der Schwanz und seine obern Deckfedern breit und schmuzig rothbraun, dunkler als bey der vorhergehenden Art. Ueberhaupt ist die Farbe bey dieser Nachtigall an allen Theilen dunkler, als bey der gemeinen.

Merkwürdige Eigenschaften.

In ihrem Gesange zeichnet sie sich sehr merklich von jener aus, auch an solchen Orten, wo beyde zusammen wohnen, wie z. B. in Polen und Pommern. Sie hat eine viel stärkere, schmetternde und hohlere Stimme; singt weit langsamer und abgebrochener; hat die mannigfaltigen und besonders die angenehmen, ziehenden Strophen und die accordmäßigen Endtöne nicht und hackt und zertheilt gleichsam alle ihre Strophen, weswegen man auch ihren Gesang mit dem Gesang der Singdrossel und der Mistel-drossel vergleicht, ob er gleich diesem weit vorzuziehen ist. Sie muß also in Ansehung der Feinheit und der Abwechselung jener den Vorzug lassen; singt aber dafür weit lauter und mehr des Nachts. Wegen ihrer schmetternden Stimme ist man fast nicht im Stande, sie im Zimmer auszuhalten; man hängt sie daher entweder vor das Fenster, oder macht ihr im Käfig einen Durchgang durch das Fenster, so daß der Käfig außerhalb gleichsam einen kleinen bedeckten Vorsaal erhält. Ein guter Sänger hat folgende Strophen:

Gia — gü gü gü!
Hagoi, hagoi, zü zü zü zü.
Gergegegegegeh,
Hoa, goigoigoi gi;
Zicka zicka zicka.

Davitt davitt davitt!
Gockörk gockörk;
Geden geden geden geden geei,
Goi goi goi goi girrrr —
Golka golka golka golk.
Hia giagiagiagia;
Glock glock glock glock, glock glock.
Geä geä geä gi!
Goi gagagaga gägi,
Heid heid heid heid hi;
Woi da da! Woi da da!
Gei gei gei gei girr girr,
Hoi gegegege.
Hoigoi!

Auch ihre Locktöne sind verschieden: sie ruft nämlich Hi! Glock Arrr! oder, wie man sagt, David und Jacob.

In Thüringen trift man sie gar nicht, oder nur höchst selten auf dem Zuge an; einzeln aber in Schlesien, Böhmen, Pommern, in Franken bey Eichstädt an der Altmühl, bey Wittenberg, Halle und Dessau *). In Oestreich, Polen, und besonders in Ungarn ist sie in manchen Gegenden häufiger, als die gemeine Nachtigall. Ihr

Aufenthalt

sind gewöhnlich die Buschhölzer an Hügeln, in Ebenen, und vorzüglich an Flüssen.

Im

*) Naumann a. a. O. S. 174.

Im Käfig erhält sie das oben angegebene Futter der (gemeinen) Nachtigall und befindet sich wohl dabey; ja ist noch stärker, als jene, kann daher mehr aushalten und dauert länger.

Zu uns und besonders nach Leipzig werden die mehresten aus Wien gebracht, daher sie eben Wienernachtigallen heißen.

Zu Anfang des Aprils gehen auch Leute von Leipzig selbst nach Ungarn und holen sie. Sie geben für das Stück acht bis zehn Groschen. In Leipzig und Altenburg bekommen sie schon fünf bis zehn Thaler für eine, und bey uns, z. B. in Gotha und Meiningen, muß man eine noch theurer bezahlen *).

Man hält die Ungarischen Sprosser für bessere Sänger als die Polnischen und giebt auch ein gewisses Kenzeichen an, wodurch sich diese verschiedenen Landsleute von einander unterscheiden sollen. Die erstern nämlich rufen allezeit nur ein Mal, also einzeln David und Jacob, da hingegen letztere das David etliche Mal hinter einander hören lass...

Sie bauen ihr

Nest

eben so tief, wie die gemeinen Nachtigallen, und zwar gern in wasserreiche Gegenden, und die Eyer sind größer, olivenbraun, dunkelbraun gewölkt. Man

fängt

*) In Berlin, wo sie auch in Käfigen gehalten werden, bekommt man sie aus Polen und sie kosten dann eben so viel, als in Leipzig.

fängt

sie eben, wie jene, mit Mehlwürmern, und die Leute, die aus Deutschland nach Ungarn deshalb gehen, fangen sie oft selbst; sie müssen sich aber mit den Jägern abfinden.

In der Mauserzeit und im October und November erkranken sie leicht und sterben. Man kurirt sie alsdann mit Spinnen und Holzmaden. Am besten schlägt aber alsdann die hallische Goldtinktur an, wovon man dem Kranken ein Paar Tropfen unter das Trinkwasser schüttet.

(122) 3. Der Mönch oder die schwarzköpfige Grasmücke *).

Sylvia Atricapilla, *Latham* Ind. orn. II. p. 500. n. 5.

(Taf. XII. Weibchen.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Schwarzköpfiger Sänger, Grasmücke, schwarzplattige und schwarze Grasmücke, Schwarzkappe, Schwarzplatte, Schwarzplättchen, Schwarzplättl, Schwarzkuppe, Mönch mit schwarzer und rother Platte, Plattenmönch, Schwarzkopf, Plattenkopf, Grasspatz, Murrmeise, kleiner Mönch, Mönchlein, Pfaff, Afternachtigall, Mohrenkopf, Mauskopf, Cardinälchen, Grasmückchen, Klosterwenzel, Thumpfaffe, Baum- und Buchfink.

Motacilla Atricapilla. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 970. n. 18.

Fau-

*) Alte Ausgabe IV. S. 540. n. (322) 3.

Fauvette à tête noire. *Buffon* des Ois. V. 125. t. 8. f. 1. Ed. de Deuxp. IX. 144. t. 3. f. 1. Ueberſ. von Otto XV. 75. m. 2 Fig.

Blackcap. *Latham* Synops. II. 2. p. 415. n. 5. Meine Ueberſ. IV. 415. n. 5.

Friſch Vögel. Taf. 23. a. b. Männchen und Weibchen.

Raumann a. a. O. I. 164. Taf. XXXIV. Figur 71. Männchen und Fig. 72. Weibchen.

Mein ornithol. Taſchenbuch. S. 168. n. 3. Getreue Abbild. I. Taf. 57. Männchen und Weibchen.

Goeze, Fauna V. 2. S. 40. n. 5.

Donndorf a. a. O. S. 661. n. 18.

Kennzeichen der Art.

Oben dunkler, unten heller grau. Der Oberkopf des Männchens ſchwarz und der des Weibchens roſtbraun.

Geſtalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geſchlechts.

Dieſer Vogel wird wegen ſeiner rundlichen, beym Männchen ſchwarzen und beym Weibchen roſtbraun gefärbten Kappe Mönch genannt; und man hat ihn von jeher als zwey verſchiedene Arten getrennt, den Mönch oder die Grasmücke mit der ſchwarzen und mit der rothen Kappe, beſonders da man durchaus bemerkt, daß das Weibchen etwas größer, als das Männchen iſt, welches eine Seltenheit unter den Sängern und überhaupt unter den Singvögeln iſt. Allein die Beobachtungen, die ich ſeit vielen Jahren her ſowohl im Freyen, als im Zimmer über dieſen Vogel gemacht habe, beweiſen unwiderleg-

lich, daß er (wenigstens in Thüringen und überhaupt in Deutschland) nicht mehr als eine Art ausmache und folglich nur dem Geschlechte nach verschieden sey.

An Größe gleicht der Mönch der weißen Bachstelze. Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel zehn und einen halben Zoll *). Der Schwanz ist zwey Zoll, zehn Linien lang, und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, der Oberkiefer nur ein wenig vorgehend, braunblau, die Ränder, die Wurzel des Unterkiefers und der Rachen gelblichweiß; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße und Klauen braunblau, jene einen Zoll hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberkopf ist von der Stirn an über die Augen weg und am Hinterkopf herum schwarz; an der Wurzel des Oberschnabels und am Kinn stehen einige schwarze Barthaare; die Wangen und der Nacken sind hell aschgrau; der übrige Oberleib mit den Deckfedern der Flügel aschgrau, mit Olivengrün überzogen; der Unterleib ist hell aschgrau, nach der Kehle und dem Bauch zu weißlich auslaufend. Die Seiten und Schenkel wie der Rücken; die mittelmäßigen Afterfedern und die Unterflügel weiß und grau gefleckt; die Schwungfedern dunkelbraun, die beyden erstern weiß, die übrigen mit der Rückenfarbe gerändet, alle mit einer feinen weißgrauen Einfassung an den Spitzen; der Schwanz ist gerade, alle Federn aber nach außen zugespitzt, dunkelbraun mit

*) P. M. Länge 5 Zoll, 10 Linien; Breite 8 Zoll, 5 Linien.

mit der Rückenfarbe gerändet und an den Spitzen fein weißgrau gesäumt.

Das Weibchen ist, wenn man es mit dem Männchen zusammenhält, allezeit etwas größer und sechs und drey Viertel Zoll lang. Der Scheitel hat eine rostbraune Kappe; der Oberleib ist röthlichgrau, olivengrün überlaufen; die Wangen und Kehle sind hell aschgrau; die Brust, Seiten und Schenkel blaßgrau, olivengrün vorschimmernd; der Bauch röthlichweiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit der Rückenfarbe gesäumt.

Alle kleinen Federn sind an diesem Vogel geschlissen und daher seidenartig anzufühlen. Sie sind daher auch zart und die Vögel in Käfigen stoßen sie an Flügeln und Schwanz immer ab.

Varietäten.

Es sind bis jetzt in Europa noch keine Varietäten vom Mönch mit Gewißheit bekannt; denn diejenigen, welche man dafür ausgiebt, gehören vielleicht unter die Fliegenfänger, oder sind andere Sänger, z. B. die graue Grasmücke. Zur weitern Vergleichung will ich sie hierher setzen:

1. Der bunte Mönch. M. atra varia. *Brisson* av. 3. p. 383.

Dieser unterscheidet sich dadurch, daß er ganz weiß, und schwarz gefleckt ist.

2. Der weißkehlige Mönch. La petite Colombaude. *Buffon* des Ois. V. p. 131.

Er ist etwas stärker; der Oberleib hat eine tiefe, fast schwärzliche Farbe; die Kehle ist weiß und die Seiten sind grau.

Er wohnt in der Provence in den Wälbern.

3. Der Louisianische Mönch. Fauvette verdâtre de la Louisiane. *Buffon* l. c. p. 162.

Der Schnabel ist dunkelbraun; der Scheitel schwärzlich; der Hinterhals tief aschfarben; Seiten und Rücken blaßbraun, mit einem grünen Anstriche; Schwungfedern und Schwanz schwärzlich, bräunlichgrau gerändet, über den Augen ein weißer Streif; die Kehle weiß, der Unterleib grau.

Bewohnt Louisiana.

Merkwürdige Eigenschaften.

Er ist munter, weiß sehr geschickt durch alle Büsche zu kriechen, fliegt schnell, bewegt den Hintertheil des Körpers, zieht die Kopffedern zu einer Haube, hüpft aber auf dem Boden lahm, und da seine Schienbeine mit dem Körper einen sehr spitzigen Winkel machen und er also flach läuft, so stößt er den aufstoßenden Schwanz leicht stumpf. Er hält sich daher auch immer im Zimmer auf einem Tannenbäumchen, das man ihm in einen Winkel gesetzt hat, verborgen und kommt nicht viel zum Vorschein. Besser befindet er sich aber im Käfig, der die Gestalt des Nachtigallkäfigs haben muß; und er ist es auch werth, daß man ihm einen solchen guten Platz anweist; denn ob er gleich nicht eine so starke und sprechende Melodie, wie die Nachtigall, hat, so ist doch seine Stimme weit reiner, sanfter und flötenartiger,

sein

sein Gesang mannigfaltiger, aneinanderhängender und stufenförmiger, und er wird daher als Stubenvogel in vielen Gegenden jener vorgezogen. Doch giebt es auch gute und schlechte Sänger unter diesen Vögeln; ja sogar die Weibchen singen, wie bey dem Rothkehlchen, ein wenig; daher es wohl hauptsächlich gekommen seyn mag, daß man die rothköpfigen Männchen für eine besondere Art gehalten hat. Besonders aber lieben ihn die Frauenzimmer. Im Zimmer singt er das ganze Jahr hindurch und fast den ganzen Tag; im Freyen singt er auch spät in den Abend hinein, wie die Nachtigall, und erhebt auch des Morgens vor Tages Anbruch seine Stimme schon wieder.

Seine Lockstimme ist ein schmatzendes Tack! das er im Zorne sehr hitzig hinter einander ausstößt; wenn er aber plötzlich etwas fremdes merkt oder die Gefahr nahe ist, so giebt er einen so lauten unangenehmen Ton von sich, wie eine Katze, wenn man sie kneipt oder sonst martert, und steht ihm dabey sein Feind entgegen, so schreyt er ihn immer mit aufgesperrtem Rachen an, oder schimpft ihn gleichsam: Dieb, Dieb! Die Töne der Zärtlichkeit beyder Gatten und derer, die im Zimmer vertraut beysammen leben, sind ein leises: Pibü, pibü!

Er verlangt im Zimmer weniger Pflege, als die Nachtigall, und wird doch eben so alt.

Hier bemerkt man auch, daß er eine große Antipathie gegen die Nachtigall und das Rothkehlchen hat, besonders ist er jung aufgezogen sehr futterneidisch, behält aber fast allezeit das Feld, wenn es zum Streit kommt.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der Mönch ist in ganz Europa von Italien bis nach Schweden zu Hause.

Er bewohnt die Laubhölzer in bergigen und ebenen Gegenden und die Gärten, die an solche Waldungen stoßen; vorzüglich findet man ihn in den einzelnen Feldhölzern, die dichtes Gebüsch haben; denn dieß verlangt er, wie die Nachtigallen, allenthalben.

Seine Wanderungen tritt er in der letzten Hälfte des Septembers an, er streicht aber schon vor der Mitte des Septembers bis im October herum. In der Mitte des Aprils *), einige Tage vor der Ankunft der Nachtigall, ist er wieder bey uns **) und belebt das Gebüsch mit seinem angenehmen Gesange.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht aus kleinen Spann- und Wickelraupen, aus Fliegen, Mücken, kleinen Nachtschmetterlingen und andern Insecten und Insectenlarven und Puppen, aus Kirschen, Holunder- und Johannisbeeren.

In

*) Den 25ten Februar 1799 sah ich am Burgberge bey Waltershausen ein Weibchen bey dem schönen Wetter, das nach dem großen Schnee und Kälte eintrat. Es mußte sich vermuthlich verirrt haben. Es war mit den weißen Bachstelzen angekommen.

**) In Upland kommt dieser Vogel erst zu Ende des Mayes an. Dieß ist wahrscheinlich der Grund, warum man im May so oft noch auf dem Tränkherde Strichvögel dieser Art fängt, die keinen Stand haben. Diese sind noch auf ihren Reisen nach den nördlichen Ländern, in welchen sie wegen Wärme- und Futtermangel noch nicht ankommen dürfen.

In andern Gegenden soll er auch Lorbeer-, Kellerhals-, Epheu- und Faulbaumsbeeren genießen.

In der Stube bekommt er Gerstenschrot mit Weizenkleye, Semmel und Milch vermischt, zuweilen etwas zerdrückten Hanf und einige Mehlwürmer und Ameiseneyer, und befindet sich bey ersterer Kost sehr wohl. Er lernt auch, wenn er im Zimmer herumläuft, bald alles aufheben, was auf den Tisch kommt, Gemüse, Fleisch u. s. w., verschluckt alles ganz und ist ein Vielfresser.

Mit dem oben bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter und etwas Hanf befindet er sich zwölf bis sechszehn Jahre wohl, besonders wenn man ihn vom Julius bis im November mit rothen und schwarzen Holunderbeeren füttert. Man kann ihm auch zur vorzüglichen Erhaltung seiner Gesundheit im Winter gedörrte Holunderbeeren, in Wasser aufgequellt, geben *).

Er badet sich gern und oft und will daher alle Tage frisches Wasser haben. Da man ihn gewöhnlich im Herbst für den Käfig fängt, so kann man ihn dadurch bald an die Stubenkost gewöhnen, wenn man ihm einige Tage hinter einander Holunderbeeren und etliche Mehlwürmer in seine Krippe mit unter das übrige Futter wirft.

Auf solche Art kann man diesen, so wie alle zärtlichen Singvögel, die sich von Insecten und Würmern nähren (Mückenvögel), an die Stubenkost gewöhnen. Im Frühling und Herbst finden sich nämlich eine erstaunende Menge

*) Dieß Futter erhält alle Grasmückenarten lange beym Leben

Menge Fliegen, die wie die Stubenfliegen aussehen, aber etwas größer sind, an Häusern, in Stuben und an Weidenbäumen, die gegen die Sonne zu liegen. Von diesen fängt man sich nach und nach einen Topf voll und trocknet sie. Bekommt man nun einen Vogel, so steckt man ihn in einen Käfig, der mit einem Netze überzogen und durchsichtig zugedeckt ist *). Man fängt alsdann einen Eßlöffel voll Fliegen, welches in leeren Zimmern im Frühjahr und Herbst in wenig Minuten geschehen ist, und drückt einige davon nur lahm. So macht man es ein bis zwey Tage. Hat er diese gefressen, so giebt man ihm alsdann halb Fliegen und halb Universalfutter; frißt er auch dieß, so hackt man von den dürren Fliegen eine Portion klar und mengt sie unter das Universalfutter, so frißt er dieß Gemische gleich, ohne etwas von letzterm wegzuschleudern. Diese Gewöhnungsart ist um deswillen zu bemerken, weil man nicht zu allen Jahrszeiten frische Ameiseneyer hat, welche sonst bey vielen Vögeln die Gewöhnung ungemein befördern.

Fortpflanzung.

Er nistet nur ein Mal, selten zwey Mal des Jahrs in die Hecken oder in das Gebüsch, und zwar mehrentheils in einen Weißdornbusch. Das Nest ist fest, halb kugelrund und schön gebaut. Aeußerlich besteht es aus harten Grasstengeln, mit Puppenhülsen und einigen dürren Reischen durchwebt; innerlich aber ist es mit weichen klaren Grashälmchen und Pferde-, Schweins- und andern Thierhaaren

*) Ueberhaupt ist es gut, alle Vögel erst im Käfig an das Futter zu gewöhnen, ehe man sie frey herumlaufen läßt.

haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs große stumpfe Eyer, die im Grunde gelblichweiß, mit etwas erhöhter gelber Farbe oder mit Rostfarbe marmorirt und mit einzelnen braunen Punkten bestreut sind. Es brütet sie in Gesellschaft des Gatten aus, der besonders für die Fütterung der Jungen sehr eifrig besorgt ist. Diese werden mit Baumraupen, Motten und andern fliegenden Insecten gefüttert.

Wenn man die männlichen Jungen aus dem Neste nimmt und sie mit Semmel und Milch auffüttert; so lernen sie nicht nur ihren eigenen Gesang, sondern besonders den der Nachtigall und des Canarienvogels vermöge ihrer angenehmen Stimme ganz ausnehmend schön singen.

Ehe sie sich mausern, sehen Männchen und Weibchen einander so ähnlich, daß sie nur der eigentliche Vogelkenner unterscheiden kann; denn der Oberkopf des Männchens ist nur ein klein wenig dunkler olivenbraun, als der des Weibchens und die Rückenfarbe ist braungrau mit etwas Olivenfarbe überlaufen. Sobald sie sich aber zum ersten Mal mausern, so fängt die Kopffarbe beym Männchen auch gleich hinter dem Schnabel zuerst an, sich schwarz zu färben und das Weibchen behält fast seine alte Kopffarbe, nur daß sie etwas dunkler wird. Man thut daher am besten, um recht sicher zu gehen, man rupft den Jungen etliche braune Kopffedern aus, so werden bald schwarze statt derselben erscheinen. Es werden außerordentlich zahme und zutrauliche Vögel, da hingegen die Alten den Menschen immer scheuen und überhaupt sehr mißtrauisch sind, ob sie sich gleich eben nicht wild in der Stube betragen.

Diese Vögel werden oft die Pflegeältern des Kuckuks.

Krank-

Krankheiten.

Sie haben nicht nur gleiche Krankheiten mit der Nachtigall, sondern bekommen auch vorzüglich die Dürrsucht, von welcher man sie dadurch heilet, daß man ihnen, sobald sie sich anfangen dick zu machen und das Futter verabscheuen, oft Mehlwürmer und Ameiseneyer giebt. Wenn man sie in der Stube herumlaufen läßt, so bekommen sie zuweilen noch eine eigene Krankheit, wobey ihnen fast alle Federn ausfallen. Man thut sie alsdann in einen Käfig, den man an die Wärme der Sonne oder des Ofens hängt und füttert sie gut, vorzüglich mit Insecten und Ameiseneyern; dadurch erholen sie sich oft wieder.

Feinde.

Ihre Brut ist den Nachstellungen der Füchse, Marder, Iltis, Wiesel und Katzen ausgesetzt.

Jagd und Fang.

Sie sind nicht scheu und lassen sich daher leicht mit dem Blasrohr und der Flinte erlegen. Aber wozu einen so angenehmen Sänger tödten?

Für die Stube fängt man sie im Julius und August mit Johannisbeeren und Bergholunderbeeren in Sprenkeln, im September aber hängt man schwarze Holunderbeeren vor.

Im Frühjahr gehen sie eben so, wie die Nachtigallen, unter das Garn und die Leimruthen, wenn man ihnen Mehlwürmer zur Lockspeise auf einen vom Moos und Gras gereinigten Platz legt.

Sie

Sie fallen auch einzeln mit auf die Herde, welche in Gebüschen liegen. Auf den Tränkherd aber gehen sie nur mit der größten Vorsicht, ob sie gleich beständig auf der Tränke liegen, sich baden und saufen. Wenn sie was fremdartiges bemerken, so sitzen sie wohl stundenlang bey dem Tränkherde und wenn auch rothe Holunderbeeren (ihr Lieblingsgericht) darauf hängen, fliegen auch zehn bis zwanzig Mal weg, wenn sich aber ein anderer Vogel erst darauf begiebt und badet oder trinkt, dann fliegen sie blind zu. Die noch nicht zum ersten Mal gemauserten Jungen gehen noch dreister auf den Tränkherd und man kann ihrer im Herbst viel fangen.

Auch in der Schneuß ist er mißtrauisch und sitzt oft eine halbe Stunde und hungert, ehe er nach den Johannisbeeren, rothen und schwarzen Holunderbeeren greift und sich fängt.

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt gut und sie gehören mit unter die kleinen Schneußvögel; man sieht es aber nicht gern, wenn sie sich fangen, da man sie ihres angenehmen Gesangs halber gerne schont.

Daß er deshalb auch ein geschätzter Stubenvogel ist, ist schon oben erinnert worden.

In Wäldern und Gärten nützt er durch seinen Insectenfraß.

Irrthümer.

1. Der Verwirrung zwischen Männchen und Weibchen, die man als Arten aufstellt, habe ich schon gedacht.

2. Goeze sagt mit Unrecht, daß dieser Vogel zwar hell pfeife, aber sein Gesang nicht sonderlich angenehm sey. Er ist einer der angenehmsten Sänger, der deshalb häufig in der Stube gehalten wird.

(123) 4. Die graue Grasmücke *).

Sylvia hortensis. *Latham* Ind. orn. II. p. 507. n. 3.

(Taf. XIII.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Grasmücke, grauer Sänger, weiße, Italiänische, große weiße Grasmücke, Gartengrasmücke, große und grüngraue Weißkehle, Baumnachtigall, Kirschfresser, Dornreich, großer Dornreich, Fliegenschnäpper, großer Fliegenschnäpper.

? Motacilla hortensis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 955. n. 62. **).

? Fau-

*) Alte Ausgabe IV. S. 550. n. (223) 4.

**) Dieß ist allem Vermuthen nach im System die Gartengrasmücke (Mot. hortensis); denn auf keine Beschreibung paßt dieser sehr bekannte Vogel mehr, als auf diese, obgleich auch viele, fast alle, Beschreibungen nach den Kabinetstücken gemacht sind, wo, wenn auch alles übereintrift, doch die Füße, die bleyfarben sind, als braun angegeben werden, welches allezeit geschieht, wenn sie vertrocknen und nicht durch Farbe aufgefrischt werden. Die Geschichte des Vogels ist aber auch verstümmelt, und ob sich gleich Büffon das Ansehen giebt, als wenn er die Sängerarten ins Licht gesetzt habe, so wird mir doch jeder Sachverständige zugeben müssen, daß er sie mehr verwirrt als aufgeklärt habe. Ich bin also hier wiederum bloß der Natur als Leiterin gefolgt und kann daher um

so

? Fauvette grise. *Buffon* des Ois. V. 117. Ed. de Deuxp. IX. p. 152. Ueberſ. von Otto XV. 64. mit einer Figur.

Pettychaps. *Latham* Synops. II. 2. p. 413. n. 3. Meine Ueberſ. IV. S. 412. n. 3.

Mein ornithol. Taſchenbuch. S. 169. n. 4.

Donndorf a. a. O. S. 625. n. 62.

Naumann a. a. O. I. 160. Taf. XXXIII. Figur 68. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib iſt röthlichgrau; der Unterleib weißgrau; die Füße ſind bleyfarben.

Beſchreibung.

Dieſen vortreflichen Sänger hört man in Deutſchland nicht ſelten, vor dem Thüringerwalde aber allenthalben. Es iſt, nach meinen Erfahrungen, in Thüringen und Franken, und, ſo wie ich bemerkt habe, auch in ganz Oberſachſen die gemeinſte Grasmücke. Sonſt wird ſie als ein Bewohner Frankreichs und Italiens angegeben.

In ihrem ganzen Betragen iſt ſie der vorhergehenden Art ſehr ähnlich, doch in ihrem Geſange für manchen Liebhaber noch vorzüglicher, da ihre Stimme reiner und flötenartiger, obgleich nicht ſo ſtark und abgebrochen iſt. Ihre Lockſtimme iſt ein oft wiederholtes ſchmatzendes Tza! tza! und, wenn ſie böſe iſt oder etwas fürchtet, ein ſtark kreiſchen-

ſo dreiſter behaupten, daß meine Beſchreibung richtiger iſt. Hr. Latham beſchreibt in ſeiner Synopſis a. a. O. meinen Vogel auch unter dieſem Namen.

schendes Geschrey Gääk! gääk! Es ist übrigens ein harmloser, geduldiger Vogel, der sich im Käfig und in der Stube herumfliegend bald an die Menschen und andere Vögel gewöhnt. Auf den Boden mit verschnittenen Flügeln geworfen ist er gleich so zahm, wie die andern lange in der Stube wohnenden Vögel. Nur hat er die Dauer nicht. Er liebt die Gesellschaft seines Gleichen in der Stube so sehr, daß sich gewöhnlich mehrere, die in einem Zimmer sind, des Nachts beysammen setzen und an einander gerückt schlafen, auch sich immer durch die zärtlichen Töne hid, gägägü! hid gägägerü! zusammenrufen, ungeachtet sie im Freyen sich nie in Heerden schlagen, sondern immer vereinzelt leben.

Er ist etwas kleiner als die vorhergehende Art, sechs Zoll lang und die Breite der Flügel neun und einen halben Zoll *). Der Schwanz mißt zwey Zoll, zehn Linien, und die gefalteten Flügel reichen bis zu seiner Mitte.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, etwas stärker als am vorhergehenden Vogel, kaum merklich oben ausgeschnitten, etwas übergehend und hornfarbig braun, unten hell bleyfarbig, inwendig weißlich, an den Ecken und über den eyrunden Nasenlöchern mit kurzen steifen Härchen besetzt; der Augenstern graubraun; die geschilderten Füße bleyfarbig, die Fußwurzel drey Viertel Zoll hoch und stark; die Mittelzehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberleib ist röthlichgrau, kaum merklich olivenbraun überlaufen; die Wangen dunkler; die Augenränder weiß-

*) P. Ms. Länge 5¾ Zoll; Breite 8½ Zoll.

weißlich; der Unterleib bis zur Brust und an den Seiten röthlich hellgrau; der Bauch weiß, am Steiß röthlichgrau überlaufen; die Kniee grau; die Flügel und der Schwanz graubraun, mit Kanten von der Rückenfarbe und kleinen weißlichen Spitzen; die untern Deckfedern der Flügel röthlichgelb.

Das Weibchen unterscheidet sich durch nichts vom Männchen, als daß der Unterleib bis zur Brust etwas heller ist.

Ich habe auch eine weiße Varietät (Sylvia hort. alba) im Herbst am Wasser gefangen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Seine Heimath ist das mittlere und südliche Europa.

Er kommt etliche Tage vor der Nachtigall an, zieht in der ersten und letzten Hälfte des Septembers wieder weg und wohnt bey uns in Feldhölzern, in den buschigen Vorhölzern des Thüringerwaldes und in den Gärten, die in der Nähe liegen. Allezeit sucht er Stangen- und Buschholz auf und im Hochwald findet man ihn daher nicht.

Nahrung.

Seine Nahrung sind Räupchen und andere Insecten, die er von Bäumen und Sträuchern ablieſt, dieselben deshalb durchkriecht und das ganze Frühjahr hindurch bis zum Johannistag dazu singt. Wenn die Kirschen reif sind, so sucht er die Kirschbäume auf, nagt das Fleisch von den Kirschen ab, wenn er sie immer haben kann und sein Schnabel wird davon roth gefärbt. Er frißt auch Johannisbeeren

und

und rothe und schwarze Holunderbeeren. Er ist überhaupt ein großer Fresser, denn wenn man ihn im Zimmer hält, an welches er sich leicht bey Nachtigallenfutter oder auch dem gewöhnlichen Stubenfutter gewöhnen läßt, so sitzt er beständig beym Troge. Ungeachtet er aber leichter als der Mönch zahm wird, so dauert er doch nicht so lange, selten länger als etliche Jahre. Auch darf man ihm nicht bloß Gerstenschrot und Milch geben, weil ihm eines Theils die Federn zuweilen darnach ausfallen und er alsdann nicht vor Hunger, sondern, da er ganz nackend wird, vor Frost stirbt *), andern Theils aber sich so fett mästet, daß er im Fette erstickt, wie ich dieß mehrmalen erfahren habe **). Man muß daher mit dem Futter abwechseln, und ihm, besonders im Herbst, Beeren geben. Am besten befindet er sich bey dem unter der Nahrung der Nachtigall angegebenen Universalfutter. Man steckt ihn lieber in einen Nachtigallbauer, als daß man ihn auf dem Boden herumlaufen läßt. Dort hält er nach meinen Erfahrungen länger aus.

Fortpflanzung.

In Gartenhecken, Gebüschen und Buschhölzern setzt er sein Nest in einen Weiß- oder Schwarzdornstrauch (daher sein Name Dornreich), auch in andere dichte Sträuche, aufs höchste halbmannshoch hin. Man findet es aber auch in Alleen auf geköpften und beschnittenen dichten Linden.

Es

*) Eine Bemerkung, die ich oft gemacht habe.

**) Ich hatte dieß Jahr einen, der sich so fett gemästet hatte, daß er im Fette erstickte und bey der Oefnung seine Haut und Gedärme so mit Fett angefüllt waren, daß ich nie eine so fett gemästete Gans gesehen habe.

Es ist dünn gebaut, besteht äußerlich aus groben Grashalmen und Würzelchen und inwendig aus den zartesten weißen Grashälmchen, seltner aus Moos. Das obere Ende ist mit Spinnengewebe, fliegendem Sommer und Puppenhülsen umwirkt. Er fängt oft mehr Nester an zu bauen, besonders wenn er an Wegen nisten will und hier Menschen gewahr wird.

Das Weibchen legt gewöhnlich fünf, seltner vier oder sechs rundliche hellweiße, kaum merklich ins Blaue spielende Eyer, die über und über olivenbraun und hellaschgrau gefleckt, fast marmorirt sind. In vierzehn Tagen sind die Jungen ausgebrütet und hüpfen aus dem Neste, sobald sie nur Federn haben und man sich ihnen nähert. Sie sehen gleich den Alten ähnlich, nur haben sie gelbe Schnabelecken.

Feinde.

Der Kuckuk bedient sich ihrer Gefälligkeit, giebt ihnen oft ein Ey auszubrüten und wirft die übrigen heraus.

Fang.

Im Julius und September kann man sie in Sprenkeln fangen, wenn man Kirschen, Johannisbeeren, oder rothe und schwarze Holunderbeeren vorhängt.

Da sie die Mehlwürmer gern fressen, so gehen sie auch im Frühjahr, wenn man ihren Stand weiß, auf einen mit Leimruthen bestellten und mit Mehlwürmern belegten wund gemachten Platz.

Auf den Tränkherd gehen sie sehr gern und können besonders Morgens von sieben bis neun und Abends vor Sonnenuntergang da angetroffen werden.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist gut zu essen und man fängt sie im September bey uns auch ziemlich häufig in der Schneuß.

Sie vertilgen, besonders zur Heckzeit, viele schädliche Raupen.

Schaden.

In Kirschgärten thun sie Schaden.

(124) 5. Die rostgraue Grasmücke *).

Sylvia fruticeti, *mihi.*

(Taf. XIV.)

Schriften und Abbildungen.

Sylvia Sylviella. *Latham* Index ornith. I. p. 515. n. 24.

The lesser White-Throat. *Latham* Synops. II. 2. p. 615. n. 152. tab. 46. Meine Uebersetz. IV. S. 507. n. 152. Taf. 56.

Rostgrauer Sänger. Mein ornithol. Taschenbuch. S. 170. n. 5.

Motacilla Sylvia, Var. γ. Curruca fulvescens. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 956. n. 9.

Bousclarde de Provence. *Buffon* des Ois. V. p. 134. Pl. enl. n. 655. fig. 2. Uebers. von Otto XV. S. 95.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. S. 555. n. (224) 5.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist rostgrau; der Unterleib röthlichgrau; von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein schmuzig weißgelber Strich; der Schwanz gerade; die Füße sind gelbgrau.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser seltene Vogel hat im Ganzen das Ansehen der grauen Grasmücke, ist aber kleiner, schlanker und die Farbe dunkler. Eben so hat er Aehnlichkeit mit dem Sumpfsänger, nur hat dieser einen deutlichern Augenstreif und einen etwas keilförmigen Schwanz.

Es ist ein überaus angenehmer Singvogel, der aber mit dem Nachtigallfutter kaum ein Jahr die Stubenluft aushält.

Seine Länge ist fünf und einen halben Zoll und die Breite acht und einen halben Zoll *). Der Schwanz ist zwey und einen halben Zoll lang und die Flügel bedecken fast zwey Drittheile desselben.

Der Schnabel ist vier Linien lang, oben ausgeschnitten, übergekrümmt und spitzig; der Oberkiefer hornbraun, mit einer gelblichweißen Kante, der Unterkiefer gelblichweiß; die Nasenlöcher eyrund mit einzelnen schwarzen Bartborsten, die bis an den Mundwinkel laufen, überhangen; der Augenstern dunkelbraun; die Ränder der Augenlieder weiß; die geschilderten Füße bleyfahl, gelblich überlaufen, die Zehe auf der untern Seite gelb, die Fußwurzel

*) P. Ms. Länge 4¾ Zoll; Breite fast 8 Zoll.

wurzel zehn Linien hoch, die Mittelzehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der ganze Oberleib mit den Deckfedern der Flügel ist schmuzig rostgrau, auf dem Kopfe am dunkelsten und am Steiße am hellsten; bis zu den Augen läuft von den Nasenlöchern an ein schmuzig weißgelber Strich; die Kehle, ein Strich der Länge nach über den Bauch und der After sind weiß; der übrige Unterleib ist röthlichgrau, an den Seiten am dunkelsten und nach der Mitte zu ins Weiße übergehend; die Schwungfedern sind dunkelbraun, röthlichgrau gerändet, die hintersten auch an den Spitzen weißgrau kantirt; die Schwanzfedern sind hellbraun, die äußersten am hellsten, alle aber an den dreyeckigen Spitzen weißgrau eingefaßt.

Ich habe zwischen Männchen und Weibchen auch nicht den geringsten Unterschied bemerken können *).

Merks

*) Vielleicht gehört auch hierher die kleine Grasmücke (Passerinette et petite Fauvette. *Buffon* des Ois. V. p. 123. Pl. enl. n. 579. f. 2. Uebersetz. von Otto XV. 72. n. 4. Passerine Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 414. n. 4. Meine Uebers. IV. 415. n. 4. Motacilla passerina *Gmelin Lin.* l. c. 954. n. 61.). Büffon beschreibt sie so: „Ein sehr angenehmes Weißgrau deckt den ganzen vordern und untern Körper, in dem sich an den Seiten in starken Farben eine sehr hellbraune Schattirung zeigt; ein sich gleich bleibendes und einförmiges Aschgrau deckt den ganzen Oberleib, indem es bey den großen Schwung- und den Schwanzfedern stärker wird und ins Schwärzliche fällt; ein weißlicher kleiner Strich geht wie eine Augenbraune über die Augen; die Länge ist 5½ Zoll und von den Flügeln ungefähr 8 Zoll; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind bleyfarben.

Sie

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein vortreflicher Sänger, der zwar nicht den reinen flötenartigen Ton des vorhergehenden hat, aber dafür seine schmatzende (schnalzende) Lockstimme mit in seinen Gesang einmischt und ihn dadurch auf eine sehr angenehme Weise abändert und auszeichnet.

Er kommt in der letzten Hälfte des Aprils bey uns an, liebt gebirgige und buschreiche Gegenden, baut ein leichtes, aus dürren Grashalmen zusammengeflochtenes Nest in düsteres Gesträuch, z. B. in Bromm- und Kreuzbeersträuche, vier bis fünf Fuß hoch, legt fünf weiße, bläulichbraun gesprenkelte und dunkelroth gedüpfelte Eyer, brütet sie in dreyzehn Tagen aus, füttert die Jungen anfangs mit kleinen glatten grünen Raupen, hernach mit größern Raupen, Fliegen und andern Insecten. Wenn sie ausgeflogen sind, fliegt er mit denselben nach den Johannisbeeren, Kirschen, Holunderbeeren, und endlich nach den rothen Vogelbeeren.

Im September zieht er familienweise weg.

Er wird in diesem Monate in manchen Jahren einzeln in Sprenkeln, vor welchen Holunderbeeren hängen, gefangen. Man achtet ihn aber nicht, theils weil man ihn

Sie schreyt unaufhörlich Tip! baut ihr Nest auf Sträucher nahe an die Erde, z. B. auf Johannisbeersträucher. Es besteht aus trockenen Kräutern, die auswendig ziemlich dick, inwendig aber feiner und dichter zusammengewebt sind. Die 4 Eyer, welche es enthält, sind im Grunde schmuzig weiß mit grünen und grünlichen Flecken, die nach dem dicken Ende zu am häufigsten sind. In Frankreich wohnt sie allenthalben.

ihn nicht genug kennt, theils für eine gewöhnliche Grasmücke hält.

Sein Fleisch schmeckt, wie von allen Grasmücken, gut.

(125) 6. Die fahle Grasmücke *).

Sylvia cineraria, *mihi.*

(Taf. XV.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Die gemeine, braune und braunflüglige Grasmücke, die große graue Grasmücke, die graue und geschwätzige Grasmücke, Waldsänger, der Spottvogel, Nachtsänger, Dorn- oder Heckenschmätzer, Grasemucke, Grasemütsche, Kuckuksammer, Dornreich, gemeiner Dornreich, Dornschmatz, die braune kleine Weißkehle, Grasmückfohle, Schnepfli, Wüstling.

? Motacilla Sylvia. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 956. n. 9.

? Fauvette Pabillard. *Buffon* des Ois. V. p. 135. Pl. enl. n. 580. f. 3. Uebers. von Otto XV. 97.

White-Throat. *Latham* Synops. II. 2. p. 429. n. 19. Meine Uebers. IV. S. 428. n. 19.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 170. n. 6.

Donndorf a. a. O. S. 628. n. 9.

Naumann a. a. O. I. 161. Taf. XXXIII. Figur 69. Männchen.

Kenn-

*) Die gemeine Grasmücke. Alte Ausgabe IV. 558. n. (225) 6.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist aschgrau, die Deckfedern der Flügel rostfarben gerändet; der Unterleib weißlich; die äußerste Schwanzfeder mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, die folgende mit einem kleinen und die dritte nur mit einer weißen Spitze.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Den Namen Grasmücke, der so vielen hier beschriebenen Vögeln beygelegt wird, verdient diese im eigentlichen Verstande, da sie unter allen, wenn auch nicht ganz allein, doch am meisten, im Grase und niedrigen Gebüsche herumkriecht.

Ihre Länge beträgt sechs und einen Drittel Zoll; der Schwanz drey Zoll; die Breite der Flügel neun Zoll *); letztere erreichen zusammengelegt fast die Hälfte des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, oben schwärzlich, unten graulich, die Ecken und der Rachen gelb, am ausgeschnittenen Oberkiefer mit vorwärts stehenden Barthorsten; der Augenstern ~~graubraun~~ braun; die geschilderten Füße bräunlich fleischfarben; die Fußwurzel einen Zoll hoch, die mittlere Zehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist aschgrau; die Wangen, der Hals, Rükken, Bürzel, die Schultern, die mittelmäßigen oftern Deckfedern des Schwanzes und die kleinern der Flügel aschgrau, bräunlich überlaufen, am Rücken am stärksten; die Kehle,

*) P. M. 5½ Zoll lang; acht Zoll breit.

Kehle, der Bauch, Augenkreis, die inwendigen Achselfedern schön weiß, die Brust, die Seiten und die mittelmäßigen Afterfedern weiß, röthlich fleischfarben überzogen; die Flügel dunkelbraun, die vordern Schwungfedern mit schmaler weißlicher Einfassung, die hintern und die großen Flügeldeckfedern mit breiten rostfarbigen Kanten, daher die Flügel zusammengelegt rostfarbig aussehen; der Schwanz dunkelbraun, fast gerade, doch die zwey äußersten Federn merklich kürzer, die äußerste heller mit einem über die Hälfte reichenden keilförmigen weißen Fleck, die zweyte mit einem kleinern und die dritte nur mit einer weißen Spitze.

Das Weibchen ist etwas kleiner, auf den Flügeln schwächer rostfarben und hat nicht die schöne weiße Kehle.

Merkwürdige Eigenschaften.

Sie gehört unter die lebhaftesten und fröhlichsten Vögel, sitzt immer oben auf einem Zweige und singt bis in den späten Abend ihren angenehmen, aus vielen hurtig auf einander folgenden Strophen bestehenden Gesang. Man muß in der Nähe seyn, wenn man ihn ganz hören will; denn er besteht aus einem langen Piano und kurzen Forte. Dieß Forte ist kreischend, aus einigen Accorden, deren Töne einzeln, aber geschwind durchgeschlagen werden, zusammengesetzt, und der Vogel erhebt sich, wenn er in seinem Liede an diese Stelle kommt, gleichsam wie wenn es jedermann hören sollte, eine kleine Strecke in die Luft, dreht sich in einem kleinen Bogen, wenn er sie geendigt hat, wieder, und setzt sich auf seinen Busch. Seine Lockstimme, die mehr im Herbst, wenn er abzieht, als im Frühjahr,

wenn

wenn er ankommt, gehört wird, ist ein klatschendes: Tzä, tzä! Vor Zorn, Furcht oder Betrübniß, wenn man sich z. B. seinem Neste nähert, läßt er ein tiefes, oft wiederholtes Gä, gä! hören, sträubt dabey die Kopffedern dick auf und hüpft langsam und traurig in den Hecken tief und nach dem Boden zu herum.

Er läßt sich so leicht als die Nachtigall zähmen, verlangt aber auch eben die Wartung und Fütterung. Denn wenn man ihm das gewöhnliche Futter, Semmel und Gerstenschrot in Milch geweicht, giebt, so hält er sich gewöhnlich kein Jahr; es fallen ihm nach und nach alle Federn aus und ich habe sie allezeit ganz kahl gehabt, worauf sie von Erkältung nach und nach gestorben sind. Wenn man ihnen im Sommer rothe Holunderbeeren und im Winter gedörrte und aufgequellte schwarze Holunderbeeren giebt, so befinden sie sich bey dem unter der Nachtigall angegebenen Universalfutter noch am besten.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Vögel werden in ganz Europa, selbst in Schweden und Rußland, angetroffen. In Deutschland sind sie allenthalben zu Hause.

Nach der Mitte des Aprils trift man sie im Felde in dicken einzelnen Dornbüschen, in Feldhölzern, in Gärten, die an Wegen liegen, einzeln in dicken Schlägen von lebendigem und schwarzem Holze der Vorberge. Sie durchkriechen die Gebüsche und das Gras mit der äußersten Geschwindigkeit. In der letzten Hälfte des Septembers, oder, wenn die Witterung beständig schön ist, auch wohl erst im Anfang des Octobers, ziehen sie zerstreut wieder weg und durch-

durchfliegen dabey, ihrer Nahrung halber, die Hecken und Feldhölzer.

Nahrung.

Diese besteht in Fliegen, Käfern, und besonders in kleinen Insectenlarven, die sie im Grase und niedrigen Gebüsche finden, und in grünen Räupchen, die an dem Weiß- und Schwarzdorn sitzen; daher sie auch so spät ankommen und so früh wieder wegeilen. In Gärten sind sie nützlich, da sie viele Raupen ablesen. Nur wenn kalte Witterung ihnen diese Nahrungsmittel versagt, fliegen sie auch nach den Holunderbeeren und in Gärten nach den Johannisbeeren *).

Fortpflanzung.

Gewöhnlich nisten sie nur ein Mal des Jahrs, doch auch zuweilen zwey Mal, vorzüglich wenn sie um ihre erste Brut gekommen sind. Ihr Nest steht in dichtem Gebüsch, vorzüglich in Weißdornsträuchen nahe an der Erde, auch zuweilen selbst im hohen Grase, das um das Gebüsch gewachsen ist, oder zwischen Wurzeln, an Flüssen und Gräben, die ausgewaschen sind.

Das Nest ist aus Grashalmen und etwas Moos leicht zusammengewebt und inwendig mit einzelnen Pferdehaaren umlegt. Die vier bis fünf Eyer, die man darin findet, sind oval, weißgrünlich mit olivenbraunen und olivengrünen Punkten, besonders am stumpfen Ende, dicht bezeichnet, oft wie marmorirt zusammenfließend. In vierzehn Tagen sind die Jungen von beyden Gatten ausgebrütet und werden vorzüglich mit Spinnen, Fliegen und andern kleinen Insecten aufgefüttert.

Sie

*) Büffon sagt auch: nach Feigen und Oliven.

Sie sehen in ihrer Jugend bald den Alten ähnlich, nur sind die rostfarbenen Flügeleinfassungen noch nicht so stark; an den Weibchen auch schon in der kleinsten Jugend schwächer als beym Männchen; daher ein Kenner im Neste schon im Stande ist, Männchen und Weibchen von einander zu unterscheiden. Die Schnabelecken sind fleischfarben. Ich habe sie sehr leicht mit Ameiseneyern aufgezogen. Sie lernen bald allein fressen und nehmen dann mit Semmel in Milch geweicht vorlieb. Es ist ein niedliches Stubenvögelchen, besonders aufgezogen, wo es ungemein zahm wird, einem auf der Hand singt und zwey und mehrere Jahre lebt. Auch bekommt ihnen das Universalfutter sehr wohl, das ich bey der Nachtigall in der Note angegeben habe.

Feinde.

Um ihre Brut vor Ratzen, Füchsen, Raben und Elstern sicher zu stellen, hat sie die Natur gelehrt, wo möglich, Dornbüsche aufzusuchen, um ihr Nest darin anzulegen. Thun sie dieß nicht, so ist es meist um sie geschehen.

Der Kuckuk zerstört ihnen auch die Brut, wenn er ihnen ein Junges zu erziehen giebt.

Fang.

Wenn man ihr Nest weiß, so darf man nur in der Gegend desselben Leimruthen hinlegen, so werden sie sich leicht fangen, besonders wenn sie Junge haben.

Auf den Tränkherd gehen sie nicht leicht.

Auch

Auch fängt man sie in Sprenkeln, vor welchen Johannis- oder Holunderbeeren hängen.

Nutzen.

Sie werden durch ihre Nahrungsmittel *), ihren Gesang, der besonders in stillen Frühlingsabenden angenehm ist, und durch ihr schmackhaftes Fleisch nützlich.

(126) 7. Die geschwätzige Grasmücke oder das Müllerchen **).

Sylvia Garrula, *mihi.*

Sylvia cinerea. *Latham* Ind. orn. II. p. 514. n. 23.

(Taf. XVI.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Die Benennungen Steinfletsche und Steinpatsche führt dieser Vogel mit Unrecht, da er sich nie auf Steine setzt. Er wird hier mit dem großen Steinschmätzer verwechselt. Auch der Name Waldsänger, den er gewöhnlich hat, kommt ihm nur uneigentlich zu, da er unter allen Grasmücken den Wald am wenigsten besucht. Besser sind: kleine Weißkehle, Weißkehlchen, gemeine, kleine geschwätzige, blaue, kleine weiße und kleine graue Grasmücke, kleiner Fliegenschnäpper, kleiner Dornreich, kleiner

*) Gärtner, die nicht genau Acht haben, geben diesem nützlichen Vögelchen Schuld, sie fräßen die Erbsen ab, da sie doch nichts thun, als die Raupchen an denselben ablesen.

**) Alte Ausgabe IV. S. 564. n. (226) 7.

ner Dorngreul, Weißbartl, Spottvögelchen, geschwätziger Sänger, in Thüringen Weißmüller.

? Motacilla Curruca. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 954. n. 6.

? Fauvette Babillarde. *Buffon* des Ois. V. p. 135. Pl. enl. n. 580. f. 3. Uebersetz. von Otto XV. S. 94.

? Fauvette grise ou Grisette. *Buffon* des Ois. V. p. 132. Pl. enl. n. 549. fig. 3. Uebers. von Otto XV. S. 91.

Motacilla dumetorum. *Gmelin Lin.* l. c. p. 985. n. 31. *).

Babbling Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 417. n. 6. Meine Uebers. IV. S. 417. n. 6.

White-breasted Warbler. *Latham* l. c. p. 447. n. 41. Meine Uebers. IV. S. 446. n. 41.

Donndorf a. a. O. S. 620. n. 6. und S. 689. n. 31.

Frisch Vögel. Taf. 21. Fig. 2. a.

Kennzeichen der Art.

Sie ist oben röthlichgrau, unten weiß; die äußerste Schwanzfeder auf der äußern und einem Theile der innern Seite weiß gezeichnet.

Beschreibung.

Den Namen Müllerchen führt dieser Vogel fast durch ganz Deutschland und er rührt von seinem Gesange her, in welchem

*) Die Hecken-Grasmücke ist, wie die kurze Beschreibung, die man von ihr hat, ausweist, der größten Wahrscheinlichkeit nach nichts anders, als unser Vogel; wenigstens ist mir kein anderer der Art aufgestoßen.

welchem einige laute, wie eine Mühle klappende Töne: Klapp, klapp, klapp, klapp! vorkommen *). Gewöhnlich glaubt man, daß dieß sein ganzes Lied sey; allein man irrt; denn er hat unter allen Grasmückenarten im Grunde den längsten Gesang mit verschiedenen Melodien, die er aber so leise singt, daß man sehr nahe seyn muß, wenn man ihn ganz verstehen will. Er kriecht, so lange er leise singt, beständig im Gebüsche hin und her, und nur, wenn er an sein lautes Klapp, klapp! kommt, setzt er sich ruhig

*) So wie überhaupt in den Beschreibungen der Vögel, die man Grasmücken nennt, in den ornithologischen Werken noch viel Verwirrung herrscht, so herrscht sie auch und noch viel mehr in der Naturgeschichte derselben, welches darin seinen Grund hat, daß theils diese Vögel so nahe beysammen wohnen, theils auch in ihrer Lebensart einander so ähnlich sind, daß sie derjenige, der nicht oft und aufmerksam genug in der Natur selbst beobachtet, so leicht mit einander verwechseln kann. Ich habe mich daher seit vielen Jahren bemüht, die Geschichte dieser Vögel, so viel möglich, in ihr hellstes Licht zu stellen, und ich hoffe, daß es mir gelungen seyn soll. Büffon, der sich, obgleich ohne Grund (wie jeder Sachverständige, der meine Beobachtungen mit der Natur vergleichen wird), anmaßt, die Geschichte dieser Vögel richtig aus einander gesetzt zu haben, hebt gleich die Geschichte dieses Vogels in seinem Werke mit einem Irrthume an (s. Uebers. von Otto Bd. 15. S. 97.). Er sagt: dieß ist die Grasmücke, die man am öftersten und fast unaufhörlich im Frühling hört. Man sieht sie auch häufig in einem kleinen Fluge gerade über die Hecken sich erheben, in der Luft kräuseln und niederfallen, indem sie einen kleinen Theil eines sehr lebhaften, fröhlichen und immer unveränderten Gesangs singt und jeden Augenblick wiederholt, daher man ihr auch den Namen der geschwätzigen gegeben hat. Dieß kann aber bloß von der fahlen Grasmücke (Sylvia cineraria, *mihi*) gelten; denn unser Müllerchen flattert nie in die Höhe und singt.

ruhig hin und ruft es mit großer Anstrengung und weit aufgeblasenem Kropfe. Außerdem hat er noch einen schmatzenden Lockton: Sza, sza! den er aber höchst selten hören läßt.

Seine Länge beträgt fünf und drey Viertel Zoll, davon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll und die Breite der Flügel neuntehalb Zoll *) mißt. Zusammengelegt reichen die Flügel fast auf die Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, spitzig, oben ausgeschnitten, etwas übergehend, schwarz, unten bläulich, mit länglichen etwas schiefen Nasenlöchern und Barthaaren um Nase und Maul; der Augenstern doppelringig, auswendig weißgelb und inwendig goldglänzend braun; die Füße schwarzblau, acht Linien hoch, die mittlere Zehe sechs und die hintere fünf Linien lang.

Der Kopf und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes sind bräunlich aschgrau, der übrige Oberleib grau, röthlich überlaufen; die Wangen dunkler, bräunlicher aschgrau, als der Kopf, am dunkelsten hinter den Ohren; das untere Augenlied, die untern Deckfedern der Flügel und der ganze Unterleib weiß; die Kehle am weißesten, an den Seiten der Brust und den Knien etwas röthlichgrau, und in den Weichen röthlich überlaufen; die kleinern Deckfedern der Flügel blaßbraun, die großen und die Schwingen dunkelbraun, alle schmal röthlichgrau eingefaßt; der Schwanz gerade, dunkelbraun, die äußern und ein Theil der innern Seite an der äußersten hellern Schwanzfeder

*) W. Ms. Länge 5 Zoll; Breite 7½ Zoll.

feder weiß, die mittelste mit weißlichen und die andern mit röthlichgrauen Rändern.

Männchen und Weibchen sind fast durch gar nichts unterschieden; doch findet man bey sehr genauer Untersuchung, daß ersteres einen dunklern Kopf und letzteres hellblauere Füße hat.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Vogel wohnt in Europa und in dem nördlichen Asien, geht nicht weiter gegen Norden, als bis Schweden, und ist über ganz Rußland und Sibirien verbreitet. In Deutschland, und besonders in Thüringen, gehört er unter die gewöhnlichen Vögel.

Als Zugvogel kommt er meist noch vor der Mitte des Aprils an und verläßt uns in der Mitte des Septembers wieder. Er hält sich gern in den Hecken der Gärten, in der Nähe der Städte und Dörfer auf, vorzüglich wenn sie dichte und große Stachelbeerbüsche enthalten; seltner trift man ihn in den Vorhölzern von Schwarzholz in den jungen dichten Schlägen an. Er setzt sich nicht leicht hoch auf die Bäume, sondern durchkriecht lieber unsichtbar die niedrigen Gebüsche.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht, wie bey allen Grasmückenarten, in Insecten, besonders kleinen Blütenraupchen, und da er immer acht Tage eher als die andern ankommt, so muß er auch Insecteneyer aufsuchen. Er frißt auch Johannis- und Holunderbeeren.

Bey

Bey sorgfältiger Pflege läßt er sich ein bis zwey Jahre in der Stube mit Nachtigallfutter, das er aber mit Ameiseneyern, Fliegen und Mehlwürmern gewürzt haben will, erhalten. Er ist aber wild und scheu und flattert sich im Vogelbauer und in der Stube frey herumfliegend, wenn er eingefangen ist, oft zu Tode. Man verschneidet ihm daher lieber die Flügel und läßt ihn frey herumlaufen.

Fortpflanzung.

Um sein Nest vor verschiedenen Feinden in der Nähe der Wohnungen, besonders den Katzen, sicher zu stellen, baut er es in Stachelbeerbüsche, im Walde in junge Fichten. Es ist ohne große Kunst und besteht auswendig aus Gras- und andern Halmen und inwendig aus Schweinsborsten, und, wenn diese nicht zu haben sind, aus feinen Kräuterwürzelchen. Vier bis sechs, unten zugespitzte, oben abgestumpfte, weiße, besonders am obern Rande, wie ein Kranz, bläulich und gelbbraun gefleckte Eyer liegen in demselben. Sie werden dreyzehn Tage bebrütet und sobald die Alten einen Menschen etliche Mal in der Gegend desselben bemerken, so verlassen sie Bau, Eyer und Junge. Die Zärtlichkeit gegen ihre Brut ist außerordentlich groß, denn sobald man sich dem Neste nähert, so stürzt der Alte wie ohnmächtig aus demselben und flattert eine ganze Strecke wehmüthig auf der Erde hin. Wenn die Jungen nur im geringsten mit Federn bedeckt sind, so darf man sie nur scharf ansehen, um sie wie ein Blitz aus dem Neste springen und sich ins Gebüsch verbergen zu sehen.

Die Jungen sehen den Alten gleich, außer daß der ganze Oberleib einerley Farbe hat. Man kann sie, aber

mit Mühe, wie die jungen fahlen Grasmücken, aufziehen.

Feinde.

Die Katzen und Wieseln zerstören die Brut dieses Vogels, daher er sie, wo möglich, in Dornen zu verbergen sucht.

Fang.

Nur alsdann, wenn nach seiner Ankunft noch Schnee fällt, kann man ihn mit Leimruthen an Hecken auf einem vom Schnee entblößten Platze, auf welchen man Mehlwürmer wirft, fangen.

Im August geht er nach Johannisbeeren und im September nach Holunderbeeren einzeln in die Sprenkel.

Auf dem Tränkherd fängt man ihn nicht.

Nutzen.

Sein Nutzen ergiebt sich aus seiner Nahrung. Im Frühjahr wird er besonders den Obstbäumen nützlich, indem er den ganzen Tag beschäftigt ist, die kleinen Räupchen aus den Blütenknospen auszusuchen.

Sie schmecken auch gut, werden aber deshalb nicht geschossen.

(127) 8. Die gesperberte Grasmücke *).

Sylvia nisoria, *mihi.*

(Taf. XVII.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gesperberter Sänger, größte, blaue und Sperber-Grasmücke, große gesperberte Grasmücke, großer Feigenfresser, große Weißkehle.

Motacilla Ficedula. *Linné* Fauna suec. 2. 251.

— Martini Naturlexicon. S. 52.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 172. n. 8.

Naumann a. a. O. I. 158. Taf. XXXII. Figur 67. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der Stern im Auge goldgelb; der Oberleib aschgraubraun, der Unterleib weißlich mit aschgraubraunen Wellenlinien.

Beschreibung.

Dieser seltene Vogel bewohnt das mittlere und nördliche Deutschland; auch Schweden.

An Größe gleicht er einem Goldammer, ist sieben Zoll lang und neun und einen halben Zoll breit. Der Schwanz mißt zwey Zoll, zehn Linien, und die Flügel bedecken nur die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist achtehalb Linien lang, mit einer erhabenen Kante des Oberkiefers, der überdieß merklich vor-

*) Alte Ausgabe IV. S. 580. n. (228) 16.

ragt, und mit schwarzen Borstenhaaren an der Wurzel besetzt ist, die Farbe oben hornbraun, unten schmuzigweiß, die Nasenlöcher groß und länglich; der Augenstern schön goldgelb; die geschilderten Füße stark und grau, die Nägel hornbraun, die Fußwurzel einen Zoll hoch, die mittlere Zehe neun Linien und die hintere stark und sieben Linien lang.

Der Oberleib ist aschgrau, bräunlich überlaufen, und bekommt dadurch, besonders auf dem Rücken und den Schultern, ein aschgraues und braungewässertes Ansehen; der Unterleib schmuzigweiß mit vielen aschgrau braunen wellenförmigen Querlinien, die an der Kehle am dichtesten stehen und am After große Flecken bilden; die Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern graubraun, grau röthlich gerändet, die hintern Schwungfedern überdieß mit graulichen Spitzen; die Schwanzfedern graubraun, aschgrau überduftet, die äußerste an jeder Seite mit einem weißlichen Rande, die zweyte bis fünfte an der Spitze und am innern Rande weißlich, die beyden mittelsten einfärbig.

Das Weibchen sieht oben und unten etwas heller aus.

Man sieht aus dieser Beschreibung, daß ihr der Name gesperberte Grasmücke mit Recht zukommt, da ihre Farbe fast in allen Stücken der des Sperbers gleicht. Sie variirt zwar etwas in der Farbe, so daß man sie am Oberleibe bald mehr aschblau, bald mehr bräunlich, letzteres besonders an den Jungen, antrift; allein dieß ist von wenig Bedeutung.

Merk-

Merkwürdigkeiten.

Sie ist unter allen Grasmücken die plumpeste, hüpft und bewegt sich ungeschickt, fliegt aber sehr schnell. Sie schnalzet wie die Nachtigall und singt wie die gemeine Grasmücke, doch kürzer und nicht so angenehm. Sie steigt von ihrem Busche auf, gerade aufgerichtet, so daß der Kopf oben und der Schwanz unten ist, also senkrecht, sechszehn bis zwanzig Fuß in die Höhe, und läßt sich dann langsam und mit ausgespreiteten Flügeln, wie die Pieplerche, flatternd wieder auf ihren Strauch nieder.

Wenn man sie im Zimmer unter mehrern Stubenvögeln hält, wo man sie wie den Mönch füttern muß, so geben ihr anfangs ihre feurigen Augen, die man an solchen kleinen Vögeln und besonders von den Sängern gar nicht gewohnt ist, ein fürchterliches Ansehen. Man glaubt immer, einen kleinen Raubvogel unter den übrigen zu sehen.

Ihren Aufenthalt hat sie in Feldhecken, wo Dornen und anderes niederes Gebüsch wächst, in lichten Feldhölzern und in Wäldern in den Sträuchern, die einzeln um und an Wiesen stehen; wo sie dann gern in den Büschen herumkriecht und allerhand Insecten, besonders Raupen, zu ihrer Nahrung sucht. Sie frißt auch Beeren und Regenwürmer. Schon im August oder Anfang des Septembers verläßt sie uns mit der Nachtigall und kommt zu Ende des Aprils und Anfange des Mayes wieder.

Ihr Nest steht in einem dunkeln Busche und besteht äußerlich aus Grashalmen, Erdmoos und kleinen Pflanzenwurzeln, und innerlich aus Pferde- und andern Thierhaaren. Die vier bis fünf Eyer, welche das Weibchen legt,

sind

sind weißlich mit röthlichgrauen oder bleichbraunen ungleichen und verwaschenen Flecken. Die Jungen sind, bis sie sich mausern, am Ober- und Unterleibe mit vielen und dichten aschgraubraunen Wellenlinien bezeichnet, und haben einen nußbraunen Augenstern.

Man fängt sie im Frühjahr, wie die Nachtigallen, mit Leimruthen und Mehlwürmern.

? (128) 9. Die weißstirnige Grasmücke *).

Sylvia albifrons, *mihi.*

Kennzeichen der Art.

Sie ist grau und hat eine weiße Stirn.

Beschreibung.

Dieser Vogel ist selten; die Vogelsteller kennen ihn aber sehr gut und beschreiben ihn als einen vortreflichen Sänger; er soll unter allen Grasmückenarten, die Nachtigall ausgenommen, am besten singen. In meiner Jugend habe ich zwey Exemplare gesehen; seit etlichen Jahren ist mir aber nur ein durch die Leimruthen verdorbenes wieder vorgekommen. Ich hielt ihn erst für eine Varietät der schwarzköpfigen oder grauen Grasmücke, allein ich bin seit der Zeit, da ihn auch mehrere aufmerksame Vogelfreunde beobachtet und mir als verschieden beschrieben haben, überzeugt worden, daß er wohl eine eigene Art seyn müßte. Wenn man alte Vogelsteller frägt, so werden sie wenigstens etliche, so lange sie ihre Kunst treiben, gefangen haben; und

*) Alte Ausgabe IV. S. 583. n. (229) 11.

und sie gerathen gewöhnlich in Entzücken, wenn sie von dem angenehmen Gesang dieses Vogels sprechen.

Diese Grasmücke ist von der Größe der schwarzköpfigen, aber schlanker gebaut, sechs und einen halben Zoll lang, wovon der Schwanz zwey und drey Viertel Zoll mißt. Die gefalteten Flügel bedecken zwey Drittheile desselben.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, rund, der Oberkiefer übergehend, ausgeschnitten und hornbraun, der Unterkiefer hellbläulich; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die geschilderten Füße dunkelschieferblau und eilf Linien hoch, die mittlere Zehe einen Zoll und die hintere neun Linien lang.

Der Vorderkopf ist bis hinter die Augen weiß; der übrige Oberleib ist aschfarbengrau, gegen das Licht gehalten mit etwas Olivengrün überlaufen; der Unterleib hellgrau, welche Farbe an den Seiten der Brust und des Bauchs am dunkelsten, am Steiß aber am hellsten ist; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun, mit der Farbe des Oberleibes gerändet, doch so, daß die vordern Schwanzfedern und die vier äußern Schwungfedern nur unmerklich aschgraulichweiß gerändet sind, da hingegen die übrigen Federn breitere Einfassung haben. Das ganze Gefieder ist ungemein seidenartig anzufühlen.

Die Vogelsteller sagen, das Männchen habe, so wie die schwarzköpfige Grasmücke, eine ganz weiße Kopfplatte, ich habe aber ein solches Exemplar noch nicht gesehen.

Das Weibchen (wenigstens halte ich das für den Geschlechtsunterschied, gewiß kann ich die Sache aber nicht behaupten) hat nur bis zu den Augen eine weiße Stirn und

ist

ist übrigens am Oberleibe nicht so dunkelgrau, als das Männchen.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel hält sich in großen Buschhölzern auf, am liebsten, wenn sie mit allerhand Arten von Laubholz bewachsen und mit Schwarzholz untermischt sind. Die Vogelsteller sagen, sie seyen fast so häufig, wie die grauen Grasmücken, allein sie krüchen so im tiefen und dichten Gebüsch herum, daß man sie selten zu Gesicht bekomme; noch weniger aber sich durch die gewöhnliche Vogelstellerlist hintergehen ließen. Im Herbst wird zuweilen einer in der Schneuß gefangen, besonders wenn rothe Holunderbeeren vorhängen. Auf den Tränkherd gehen sie nur im Frühjahr und in großen Gesellschaften von Vögeln, denn einer ist nicht hinreichend, sie zu zwingen, nach den Badeplatz zu gehen, so behutsam und scheu sind sie.

In der Stube hält man sie wie die schwarzköpfigen Grasmücken.

Die Vogelsteller nennen sie gewöhnlich die weißköpfige Grasmücke oder den weißköpfigen Dornreich *).

*) Wenn mein Exemplar, das ich vor einiger Zeit hatte, nicht so sehr verdorben gewesen wäre, so hätte ich eine Abbildung machen lassen; eine unvollkommene wollte ich aber nicht gern liefern. Sobald ich wieder ein gutes Exemplar bekomme, und ich hoffe, dieß soll in kurzem geschehen, da mir von verschiedenen Orten her Hofnung gemacht ist, so soll eine Abbildung davon in meinen Getreuen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, die ich bey Schneider und Weigel in Nürnberg von Zeit zu Zeit in Heften herausgebe, folgen. Vielleicht bin ich auch alsdann im Stande, die Geschichte dieses Vogels vollständiger und genauer zu liefern.

Zweyte Familie.

Laubvögel (Asilus): Mit gestreckter, längerer Stirn und Schnabel und stärkern Füßen.

Sie nähren sich von kleinen Insecten, seltner von Beeren.

Da die meisten wegen ihrer Farbe fast nicht von den Blättern der Bäume und Sträucher zu unterscheiden sind, so heißen sie deshalb auch in der gemeinen Volkssprache Laubvögelchen.

(129) 10. Der gelbbäuchige Laubvogel oder die Bastardnachtigall *).

Sylvia Hippolais. *Latham* Index. ornith. II. p. 507. n. 4.

(Taf. XXIV.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gelbbäuchiger Sänger, gelbe und grüngelbe Grasmücke, Gelbbrust, Sänger, großer Gesangzeisig, Schackruthchen, Spötterling, großer Spötterling, Spottvogel.

Mo-

*) Alte Ausgabe IV. S. 660. n. (240) 22.

Es herrscht in den Beschreibungen dieser und der unter der folgenden Familie befindlichen gelblichen Sänger so viel Verwirrung, daß man bey aller Mühe doch nicht im Stande ist, durchzukommen. Dieß gilt vorzüglich von Sylvia Hippolais, Fitis, arundinacea, rufa und Sibillatrix. Da, wo die mehrsten Synonymen zusammenstimmten, habe ich die lateinische Be-

Motacilla Hippolais. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 954. n. 7.

Großer Gesangzeisig. Otto in der Uebers. von Büffons Vögeln. XVI. S. 210.

? La Fauvette. *Buffon* des Ois. V. 117. Uebers. von Otto XV. S. 64. n. 3.

The lesser Pettychaps. *Latham* Synops. II. 2. p. 413. n. 3. Meine Uebers. IV. S. 413. n. 3.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 173. n. 10.

Donndorf a. a. O. S. 623. n. 7.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist olivenfarbig aschgrau, der Unterleib hellgelb, die hintern Schwungfedern sind stark gelblichweiß eingefaßt; von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein gelber Streif.

Ver-

Benennung gelassen, wo dieß aber nicht war, habe ich eine neue beygesetzt. Wenn man die Natur nicht zu Hülfe nimmt, so ist es freylich sehr schwer, diese einander so ähnlichen Vögel gehörig zu unterscheiden; und daher kommt es denn, daß man bald ungleiche Paare zusammengepaart und gleiche getrennt, und so auch die Geschichte dieser so ähnlichen Vögel mit einander verwechselt hat. Ich habe die Sache so genau als möglich untersucht und daher werden meine Beobachtungen hoffentlich auch mit der Natur am genauesten übereinstimmen. Ich werde mich freuen, wenn kommende Naturforscher sich dadurch nun in Stand gesetzt sehen, diese Vögel gehörig von einander zu unterscheiden.

Was die eigentliche Critik über diese Vögel betrift, so hat man diese in meiner Uebersetzung von Lathams Synopsis a. a. O. zu suchen.

Verbreitung, Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie führt den Namen Bastardnachtigall in der That, denn ihr Gesang ist stark, abwechselnd, fast abwechselnder als bey der Nachtigall, an einander hängender, und hat einige wunderbar schmatzende und kreischende und einige Strophen aus dem Gesange der Rauchschwalbe. Sie sitzt dabey gewöhnlich erhaben auf einem freyen dürren Baumzweige, reckt den Hals weit vor und bläst ihn stark auf. Die Töne, wodurch sie den Affect der Liebe und des Zorns auszudrücken pflegt, klingen: Dak! dak! Fidhoi! fidhoi! Man findet sie in Europa bis Schweden hinauf und in Deutschland in den mehrsten Gegenden, die Gebüsche und Holzungen enthalten.

Ihre Länge macht sechs und ein Viertel Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll, und ihre Breite mit ausgespannten Flügeln zehn Zoll *). Die zusammengelegten Flügel reichen einen Zoll vor das Schwanzende.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, gerade, rund, stumpf, beyde Kinnladen von gleicher Länge, der Oberkiefer unmerklich ausgeschnitten, an der Wurzel platt und breit, daher ein weites Maul entsteht, oben grau ins Bläuliche und unten gelb ins Fleischfarbene spielend, mit großen, offenen, rundlichen, ausgedehnten Nasenlöchern, gelblichen Schnabelwinkeln, citronengelbem Rachen und einzelnen schwarzen vorwärts stehenden Bartborsten. Die Augen sind groß, dunkelbraun, der Rand um dieselben

gelb-

*) Par. Ms. Länge 5½ Zoll; Breite 8¾ Zoll.

gelblich; die geschilderten Füße zehn Linien hoch, mit den Zehen bleyfarben, die Klauen grau; die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der spitzig zulaufende Kopf, der Rücken, Steiß und die kleinern Deckfedern der Flügel sind olivenfarbig aschgrau; von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein hellgelber Streif; der ganze Unterleib und die innern Deckfedern der Flügel schön hellgelb, die untern Deckfedern des Schwanzes am hellsten; die Kniefedern gelb und grau gesprenkt; die Flügel dunkelbraun, die ersten Schwungfedern sehr fein weißlich, die sechs letztern aber so stark weißgelb kantirt, daß die zusammengelegten Schwingen einen weißlichgelben Fleck oder Spiegel bekommen; der Schwanz gerade, dunkelbraun, die äußerste Feder heller und auf der äußern Seite weiß geründet, die andern kaum merklich.

Das Weibchen hat eine blässere gelbe Farbe am Unterleibe und der Augenstreif ist undeutlicher.

Ich habe eine Varietät mit einem weißen Flügelfleck (S. H. maculata) gefunden. Es war ein Männchen. Auf jedem Flügel war ein großer weißer Fleck, weil auch die zwey Reihen der großen Flügeldeckfedern weiße Kanten hatten.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein munterer, schlauer, scheuer und schnellfliegender Vogel. Er ist sehr weichlich, vielleicht der weichlichste Vogel unter allen, läßt sich schwerer als die Nachtigall zähmen, will nichts als Insecten, Fliegen und Mehlwürmer fressen, und es gehört viel Kunst und Mühe dazu,

ihn

ihn an das gewöhnliche und Universalnachtigallenfutter zu gewöhnen. Allein er belohnt auch durch seinen sehr anmuthigen Gesang diese Sorgfalt zehnfach, ob er gleich nicht länger als zwey Monate damit anhält.

Aufenthalt.

Als Zugvogel kommt er in den letzten Tagen des Aprils, wenn schon die Knospen der Bäume völlig ausgebrochen sind *). Er meldet seine Ankunft sogleich durch seine sehr angenehmen Lieder. Er lebt in Gärten, Feldhölzern und Vorhölzern, und liebt vorzüglich diejenigen Wäldchen von lebendigem Holze, die einzelne Fichten enthalten. In den letzten Tagen des Augusts zieht er schon einzeln oder familienweise weg und mausert sich hier nicht.

Nahrung.

Er nährt sich von glatten grünen Räupchen, Käfern, Mücken, Spinnen und andern Insecten, die er unter dem Laube hervorsucht, daher er beständig die Büsche, Bäume und Hecken durchkriecht.

Fortpflanzung.

Unter den künstlichen Vögeln nimmt er einen der obersten Plätze ein, indem er ein sehr niedliches Nest auf kleine Fichten oder hohe Laubbüsche in eine Gabel, mehrentheils acht

*) Ich habe bemerkt, daß er in manchen Jahren sehr zahlreich in Thüringen ankommt, in manchen aber seltner. Der Grund scheint mir darin zu liegen, daß er auf seinem Zuge durch eintretende kalte Witterung aufgehalten wird, sich weiter nach Norden zu begeben, und sich also in südlichern Gegenden paart.

acht Fuß hoch von der Erde, baut. Es ist äußerlich meist aus weißer Birkenschaale, weißen Pflanzenscheletten und Puppenhülsen, Wolle, und am obern Rande aus einzelnen weichen Federchen fest in einander gewirkt, so daß es durch diese weißen Materialien das Ansehen bekommt *), als wenn es aus Papier verfertigt wäre. Inwendig besteht es aus den zärtesten dürren Grashälmchen. Das Weibchen legt fünf dunkelfleischfarbene, ganz ovale Eyer, die mit einzelnen großen dunkelrothen Punkten, besonders nach der Spitze zu, bestreut sind und vom Männchen und Weibchen wechselsweise dreyzehn Tage bebrütet werden **). Das Männchen scheint wider die Regel länger als bey andern Vögeln zu brüten, denn es sitzt auf denselben fast immer vom Mittag an bis auf den Abend. Mehr als ein Mal darf man sich dem Neste nicht nähern, sonst verlassen die Aeltern Junge und Eyer. Sie nisten nur ein Mal des Jahrs, die Jungen sind drey Tage blind und bleiben so lange

*) Wo er die weiße Birkenschaale bekommen kann, nimmt er sie allemal, weil es sich damit am schönsten und nettesten bauen läßt; wo nicht, bedient er sich der andern Materialien und filzt gleichsam sein Nest damit zusammen.

**) Latham spricht (Allgem. Uebers. a. a. O.) von seiner Fortpflanzung so: dieser Vogel, der in verschiedenen Theilen von England häufig vorkommt, macht ein gewölbtes Nest aus trockenen Binsen zusammengesetzt, mit etwas Moos durchmischt und dicht mit Federn ausgefüttert. Man findet es auf der Erde unter einem Grashügel oder am Fuße eines Busches. Die fünf Eyer, die darin liegen, sind weiß, überall mit kleinen rothen Flecken besprengt, vorzüglich am dickern Ende.

Dieß ist aber eine falsche Geschichte; denn dieß gilt allein vom Fitis-Sänger.

lange im Neste, daß sie fast so groß und stark befiedert, wie die Alten, sind, ehe sie ausfliegen. Sie haben anfangs blutrothe Hälse und Zungen und orangenfarbene Schnabelränder und sind sehr dünn mit Federn bedeckt.

Die Alten müssen oft einen jungen Kuckuk ausbrüten und groß ziehen.

Wenn man diesen angenehmen Vogel zu einem Stubenvogel machen will, so muß man ihn jung aus dem Neste nehmen und ihn mit Ameiseneyern und Rinderherz auffüttern. Er muß aber beständig an einem warmen Orte unverändert hängen bleiben, darf auch nicht in einen andern Käfig gesteckt werden, wenn er nicht eben so wie der erste beschaffen ist, sonst trauert er, ermattet und stirbt vielleicht gar. Im December und Januar federt er sich. Aus dem allen sieht man, daß diese zärtlichen Vögel nicht eigentlich dem nördlichen, sondern dem südlichen Theil von Europa eigen seyn müssen. Noch Beyspiele ihrer Zärtlichkeit sind folgende. Wenn einer von ihnen von ungefähr oder in Kämpfen mit seines Gleichen auf die Erde kommt, so schreyt er sehr ängstlich und schwingt sich sehr schnell wieder auf einen Baum; nimmt man ihn nicht mit der größten Behutsamkeit von der Leimruthe, so läuft ihm das Blut aus dem Schnabel; fängt man ihn auf der Tränke unter dem Schlaggarn, so stirbt er auch gemeiniglich gleich; setzt man ihn in die Stube, so ist die erste Bewegung, die er macht, sich den Kopf anzustoßen, und kommt Rauch in das Zimmer, wo er ist, so stirbt er auch im Augenblick. Doch habe ich auch gefunden, daß sie in Gesellschaft von andern Vögeln, die in einem Zimmer frey herumfliegen,

nicht

nicht so zärtlich sind. Herr von Truchseß in Wetzhausen hatte 3 solche Vögel unter seinen vielen andern Stubenvögeln herumfliegen. Sie dauerten drey Jahre und fraßen gewöhnliches Nachtigallfutter. Sie kamen allezeit, wenn gegessen wurde, auf den Tisch geflogen, und fraßen, was sie daselbst fanden, Fleisch, Gemüse, Mehlspeisen, überhaupt alles, was sie nur habhaft werden konnten. Ihre besondere Lieblingsspeise aber waren fein gehackte Welsche Nüsse, sie mochten grün oder gedörrt seyn.

Feinde.

Ihre Brut leidet sehr oft durch die Katzen, Marder, Wieseln und großen Haselmäuse.

Fang.

Sie sind schwer zu schießen, noch schwerer aber zu fangen. Wenn man sie auf dem Neste fangen will, so verlassen sie es oft lieber, als daß sie sich auf die daneben und darauf gestellten Leimruthen setzen sollten. Selten fängt man sie im August in Sprenkeln.

Am ersten kann man sie noch mit Leimruthen fangen, wenn man sie mit Mehlwürmern behängt und auf Sträuche steckt, wo sie sitzen.

Sie gehen auch zuweilen auf den Tränkherd.

Nutzen.

Sie nützen durch ihre Nahrungsmittel und durch ihren Gesang und sind ganz unschädlich.

(130) 11. Der grüne Laubvogel oder das Laubvögelchen *).

Sylvia Sybilatrix, *mihi.*

(Taf. XXX.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Weidenzeisig, Sänger, Laubsänger, und alle Namen, die man bey Motacilla Trochilus, rufa et Acredula anführt.

Motacilla Trochilus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 995. n. 49. (mas).

? Pouillot ou Chantre. *Buffon* des Ois. V. p. 344. Pl. enl. n. 651. fig. 1. Uebers. von Otto XVI. 201. **).

The yellow Wreen. *Latham* Synops. II. 2. p. 412. n. 147. (das Männchen). Meine Uebers. IV. S. 499. n. 147.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 176. n. 13.

Donndorf a. a. O. S. 725. n. 49.

Kennzeichen der Art.

Ueber die Augen ein gelber Streif und durch die Augen ein dunkelbrauner; der Körper oben zeisiggrün; der innere

*) Weil man es wegen seiner schönen Rückenfarbe nicht von den Baumblättern unterscheiden kann. Alte Ausgabe IV. S. 688. n. (246) 28.

**) Büffon giebt ebenfalls die Geschichte dieses Vogels nicht rein, sondern vermengt denselben mit dem Fitis- und Weidensänger. Eine kleine Vergleichung wird dies zeigen.

innere Flügelrand gelb und dunkelbraun gefleckt; die Füße gelb, schwarz überlaufen.

Beschreibung.

Dieß schöne Vögelchen wohnt im Thüringerwalde, sowohl im Nadel- als Laubholz, im tiefen Gebirge häufiger, als in den Vorderbergen. Wegen seiner Gestalt und Farbe kann man es leicht mit der Bastardnachtigall und dem Fitis-Sänger verwechseln; denn es hat ganz den Kopf und Schnabel der Bastardnachtigall, und fast die Farbe und Größe des Fitis und ganz seinen Ruf: Fid! Fid! Doch unterscheidet es sich von beyden durch viele sehr bemerkliche Kennzeichen, vorzüglich aber durch seinen auffallenden, nicht unangenehmen Gesang, welcher aus folgenden Strophen besteht: Sssss, rrrr, fid fid fid fid! Die beyden ersten klingen leise zischend und schnurrend (daher der lateinische Name), die letztere aber hell und stark, wie ein Mensch pfeift *). Es läßt diesen Gesang

*) Es ist daher dieß der Sänger, den Otto in der Uebers. von Büffons Vögeln XVI. S. 211. beschreibt, wenn er sagt: „Er ist so groß als eine Blaumeise, doch weit dünner. Die Füße sind gelblich. Der Oberleib ist fast einfarbig grünlich; die Seiten des Kopfs, Brust und Seiten sind gelb, und zwar am Männchen am stärksten. Das Geschrey kommt mit dem Geschwirre der Heuschrecken überein, und daher die Benennung Acredula.“ Dieß stimmt nun zwar alles mit unserm Vogel überein, allein die Beschreibung, welche Linne' von seiner Motacilla Acredula in der Fauna suec. n. 237. Ed. II. n. 265. macht, und die er im System für eine Varietät von Motacilla Trochilus ausgiebt, gehört meiner Sylvia Fitis zu, wie eine kleine Vergleichung zeigen wird. Er sagt: „Der Schnabel ist dünn, gelblich, oben sehr dunkel;

fang im May und Junius oft hören, sowohl sitzend, als im Fluge, wenn es sich von einem Baume zum andern begiebt. Es fliegt dabey sehr langsam und mit einer zitternden und sehr behaglichen Bewegung der Flügel.

Seine Länge ist fünf und ein Viertel Zoll und die Breite der Flügel acht und drey Viertel Zoll *). Der Schwanz ist zwey Zoll lang und die Flügel bedecken anderthalb Zoll desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, rund, von der Mitte bis zur Spitze fast gleich dick, an der Wurzel platt und breit, daher das Maul weit wird, der Oberkiefer unmerklich ausgeschnitten und übergehend, schwärzlich, der Unterkiefer und die Schnabelwinkel gelblich, der Rachen gelb, mit einzelnen, herabhängenden, schwarzen Barthaaren besetzt; die Nasenlöcher groß, eyrund, und der obere häutige Rand etwas hervorstehend; der Augenstern schwarzbraun; die geschilderten Füße gelb, mit Schwarz

kel; die Nasenlöcher sind länglich eyrund; an beyden Seiten stehen 3 schwarze Bartborsten. Kopf, Rücken, Hals, Steiß und Deckfedern der Flügel sind aschgrau, zart ins Grüne übergehend; am Flügelbug, besonders unten, ist die grüngelbliche Farbe stärker ausgedrückt, als am übrigen Leibe. Kehle, Brust und Bauch sind weiß, allein der Hals ist unten etwas grüngelblich. Die Füße sind blaßbraun, wie der Schnabel. Die Schwungfedern sind dunkelbraun, an der äußersten Spitze etwas weißlich. Die Zunge hat zwey Fasern und der Schlund ist gelb. Ueber die Augen läuft eine blaßgelbliche Linie. Die Gestalt wie am Erlenzeisig, aber der Vogel ist fast noch ein Mal so klein. Er ist sehr unruhig und springt auf dem Baume von einem Zweige zum andern. S. n. (141) 22.

*) P. Ms. Länge etwas über 4½ Zoll; Breite 7¾ Zoll.

überlaufen, die Zehen unten hellgelb, die Beine drey Viertel Zoll hoch und die Mittelzehe und die hintere sechs Linien lang.

Der längliche Kopf, der Rücken, die Schultern und die kleinen Deckfedern der Flügel und des Schwanzes sind zeisiggrün, am Kopfe und auf dem Schwanze am hellsten, auf dem Rücken am dunkelsten; über die Augen läuft von den Nasenlöchern an ein gelber Streif, der vor den Augen goldgelb, hinter denselben aber hellgelb ist; durch die Augen geht ein dunkelbrauner Streif; die Backen, die Kehle, der Hals, die inwendigen Deckfedern der Flügel und die Achselfedern sind lichtgelb; der Flügelrand gelb und dunkelbraun gefleckt; die Brust, der Bauch, die Seiten weiß, verloren gelb bespritzt; die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes schön weiß; die Knice grün; die übrigen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern schwärzlich (vielmehr schwarzgrau), stark zeisiggrün gerändet; der Schwanz etwas gespalten, breit, schwärzlich, die äußerste Feder weißlich eingefaßt, die übrigen zeisiggrün kantirt; bey gefalteten Flügeln sieht daher der ganze Oberleib grün aus.

Das Weibchen hat einen blaßgelben Streif über den Augen und der Rücken fällt etwas mehr ins Olivengrüne *).

Merkwürdigkeiten.

In der letzten Hälfte des Aprils, wenn die Bäume zu grünen anfangen, kommt dieser Vogel zu uns, hält sich etliche Tage in den Feldhölzern auf und besucht dann die ber-

*) Diesen Vogel beschreibt Hasselquist Reise S. 338. unter dem Namen Motacilla hispanica.

bergigen Wälder, wenn das Wetter in denselben milder geworden ist. In der ersten Hälfte des Septembers verläßt er uns wieder. Er schwimmt beständig durch Hülfe seines starken Schwanzes langsam durch die Luft, setzt sich in hohen Fichten und in Buchen-Stangenhölzern auf die untern dürren Zweige, fliegt beständig von einem Baume und Strauche zum andern in dem kleinen Bezirke, den er eingenommen hat, paßt den Fliegen, Mücken, Bremsen, Bremen und kleinen Nachtfaltern auf und fängt sie im Fluge, wobey ihm sein weites Maul sehr gut zu Statten kommt.

Sein Nest legt er im May in ausgehöhlte Baumwurzeln oder abgehauene Strünke an. Es ist aus Moos und Haaren schlecht zusammengebaut und enthält vier bis sechs kleine weiße rothbraun punktirte und gestrichelte Eyer, die in vierzehn Tagen von beyden Gatten ausgebrütet werden. Nur so lange die Brütezeit dauert, singt das Männchen, alsdann vergißt es über der sorgfältigen Verpflegung der Jungen sein Lied. Da diese Vögel nur ein Mal nisten und ihre Brut oft ein Raub der Wieseln, Baummarder und Füchse wird, so bleiben sie immer selten.

Da sie, wie man aus ihrer Nahrung sieht, in der Oekonomie der Natur einen sehr wichtigen Posten einnehmen, so erlegt man sie nicht gern mit Vogeldunst, obgleich ihr Fleisch, das mit gelbem Fett überzogen ist, sehr angenehm schmeckt. Sie sind auch ohnehin wegen ihrer Kleinheit und Scheuheit schwer zu schießen.

Von den Vogelstellern und Jägern werden sie mit unter dem allgemeinen Namen: Weidenzeisig, begriffen,

den sie allen kleinen Insectenfressenden Vögeln beylegen, die am Oberleibe grünlich und unten gelblich aussehen; übrigens haben auch wohl diejenigen, die die Weidenzeisige Seidenvögelchen nennen, diese gemeint. In Oberjachsen heißen sie kleine Spötterlinge, weil sie der Bastardnachtigall ähnlich sehen, die der große Spötterling heißt, weil sie mehrere Vogelgesänge singt.

(131) 12. Der Teichlaubvogel *).

Sylvia arundinacea. *Latham* Ind. ornith. II. 510. n. 12.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Teichsänger, Rohrsänger, Schilfschmätzer, Weidengucker, Rohrsperling, Rohrgrasmücke, Rohrschliefer, Schilfdornreich, Weidenmücke, Wasser- und Rohrzeisig, brauner und olivenbrauner Rohrschirf, kleine braungelbe Grasmücke, Wyderle, Zepste.

Motacilla arundinacea. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 992. n. 167.

— *Lightfoot* Act. angl. 1785. I. p. 8. t. 1.

Fauvette de roseaux. *Buffon* des Ois. V. p. 142. Uebers. von Otto XV. S. 112. n. 9.

The Reed-Wreen. *Latham* Synops. II. 2. p. 615. n. 151. Meine Uebers. IV. S. 506. n. 151.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 174. n. 11.

Naumanna. a. O. I. S. 225. Taf. XLVI. Fig. 104. Männchen.

Kenn-

*) Der Rohrsänger. Alte Ausgabe IV. S. 671. n. (242) 24.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist olivenbraun; der Unterleib rostgelblichweiß; über die Augen ein rostgelblichweißer Streif; der Schwanz etwas keilförmig; die Füße bleyfarben, die Zehen unten gelb.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge des Vogels beträgt sechs Zoll, davon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll hält, und die Breite der ausgespannten Flügel ist neun und drey Viertel Zoll *). Die Flügel legen sich vor der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist stark, lang, läuft mit der langen schmalen Stirn vom Scheitel an immer spitzwinklich zu, ist gerade, hat einen erhabenen Rücken, oben eine hornschwarze und unten eine bläulichfleischrothe Farbe, die aber im Tode bald schmuzig gelb wird, und ist sieben Linien lang; der Rachen ist orangeroth; die Nasenlöcher sind eyrund und etwas gebogen und in den Höhlen derselben liegen Büschelchen von den Stirnfedern; am Oberschnabelwinkel stehen auf jeder Seite drey große starke Bartborsten; der Augenstern ist graubraun; die Füße sind schmuzig bleyfarben, die Zehen auf der untern Fläche gelb, die Nägel gelbbraun, auf dem Rücken schwarz. Hinternagel und Zehe vorzüglich stark, die geschilderte Fußwurzel einen Zoll, drey Linien hoch, die mittlere Zehe zehn und die hintere acht Linien lang.

Dieser

*) P. M. Länge 5 Zoll, 2 Linien; Breite 8¾ Zoll.

Dieser Vogel ist sehr einfach gefärbt, ob er gleich keine reinen Farben zeigt. Alle Theile des Oberleibes sind olivenbraun, oder eigentlich graulich olivenbraun; auf dem Kopfe ist diese Farbe am dunkelsten und am hellsten auf dem Steiße, wo sie fast röthlich olivengrau werden; über die Augen, oder nur bis über die Mitte derselben, geht ein rostgeiblichweißer Streif; die Wangen und Schläfe sind wie der Kopf gefärbt; der Unterleib ist schmuzig weiß, unter der Kehle am reinsten, an den Seiten und dem After vorzüglich röthlichgelb, oder, wenn man so sagen darf, olivengelblich überlaufen; die Flügelfedern sind schwärzlichbraun, welches nach den Kanten zu in die Rückenfarbe übergeht; die vordern Schwungfedern sind bräunlichschwarz mit schmalen rückenfarbigen Kanten; die Deckfedern der Unterflügel sind schmuzig weiß und die Schwingen dunkelgrau; der etwas keilförmige Schwanz ist schwarzbräunlich, mit der Rückenfarbe eingefaßt; diese Kante ist oft so breit, daß äußerlich der Schwanz fast ganz olivenbraun aussieht.

Zwischen Männchen und Weibchen scheint kein Unterschied Statt zu finden, doch scheint letzteres heller und zwar mehr grau als olivenbraun zu seyn *).

Wa-

*) Der Spitzkopf (Motacilla camtschatkensis. *Pennant* Arct. Zool. 2. p. 420. C. Uebers. von Zimmermann II. S. 393. *Gmelin Lin.* l. c. p. 986. n. 158.) ist wahrscheinlich kein anderer Vogel, als unser Teichlaubvogel, und dieser bewohnt daher auch Kamtschatka. Hier ist zur Vergleichung die Beschreibung: Er ist 5¼ Zoll lang, davon aber der nach dem Schnabel wie ein Keil spitzig zulaufende Kopf etwas über einen Zoll und der Schwanz 1¾ Zoll ausmacht. Die Breite der aus-

Varietäten.

Ich finde bey näherer Vergleichung, daß mein Laubvogel mit der Schwanzbinde (Alte Ausgabe. S. 669.) bloß eine wenig abweichende Farbenvarietät des Teichlaubvogels ist. Hier ist die Beschreibung.

Der

ausgespannten Flügel, die zusammengelegt bis zur Hälfte des Schwanzes reichen, ist 8¾ Zoll.

Der Schnabel ist neun Linien lang, gerade, rund, stumpf, beyde Kiefern gleich lang, der obere unmerklich eingeschnitten, mit etlichen kurzen, rückwärts gekrümmten Bartborsten, schwarzbraun, der untere weißgelb, der weite Rachen gelb; die Nasenlöcher sind groß, aufgeblasen oval; der Augenstern graubraun; die geschilderten Füße schmuzig bleyfarben, an den Zehen ins Olivenfarbige fallend.

Der Oberleib ist schmuzig braun, nach dem Steiße zu am hellsten und an der spitzigen langen Stirn ins Rostfarbige übergehend. Von den Nasenlöchern bis zu den Augen geht ein schmuzig rothgelber Streif; die Flügel sind dunkelbraun mit röthlichgrauer Einfassung. Der Schwanz ist etwas spitzig, indem alle Federn zugespitzt und die äußern etwas kürzer als die innern sind, dunkelbraun, am Ende am dunkelsten und auf den Mittelfedern am hellsten, alle Federn röthlichgrau eingefaßt. Bey zusammengelegten Flügeln hat der ganze Oberleib die Rückenfarbe; der Unterleib ist schmuzig weiß, an der Brust, den Seiten und dem After rostgelb überzogen.

Das Weibchen ist oben rostfarben, ins Olivenbraune fallend und an der weißen Brust und den weißen Seiten schmuzig gelblichgrau überlaufen.

Der Laubvogel mit der Schwanzbinde.

Sylvia fasciata?

(Taf. XXV.)

Dieses Vögelchen habe ich nur ein einziges Mal gesehen und auch kein Vogelsteller vor dem Thüringerwalde will es je bemerkt haben *).

Ich fieng es in einem Sprenkel in einem tiefliegenden Vorhölzchen des Thüringerwaldes im September, erhielt es vierzehn Tage im Zimmer mit Ameiseneyern und Mehlwürmern, alsdann starb es am Durchfall, da es sich an kein anderes Futter gewöhnen wollte.

Am Kopf, Schnabel, Füßen, Rücken- und Bauchfedern war es dem Teichlaubvogel vollkommen gleich und unterschied sich nur dadurch von ihm, daß es etwas kleiner, nur fünf und einen halben Zoll lang und sieben Zoll breit war, einen zugerundeten Schwanz hatte und über die Mitte desselben weg eine röthlichgelbe Binde. Der Größe nach stand es zwischen der Bastardnachtigall und dem Fitis-Sänger mitten inne.

Der Schnabel war sieben Linien lang, mit der Stirn sehr gestreckt und die Füße waren weißgrau; die Zehen unten gelb. Es verkroch sich im Zimmer beständig, zog den Kopf tief in die Brust, war also sehr scheu, und schrie zuweilen, wie der Teichlaubvogel, Aetsch!

Dieß ist alles, was ich von diesem Vögelchen zu sagen weiß. Ich habe es abbilden lassen, um zur Aufmerksamkeit

*) Herr Nitzsch in Wittenberg hat es auch in jener Gegend angetroffen und hält es für eine besondere Art.

keit zu reizen. Die Abbildung kann aber auch für den Teichlaubvogel gelten, wenn man sich nur die helle Schwanzbinde wegdenkt.

Merkwürdige Eigenschaften.

Muth und Schnelligkeit im Hüpfen, Klettern und Fliegen zeichnen diesen Vogel besonders aus. Die starken Beine und besonders die starke Hinterzehe und Kralle machen, daß er sehr geschickt an den Schilfstengeln herumklettern kann. Wenn er einmal seinen Standort eingenommen hat, so sieht man ihn fast gar nicht mehr fliegen, sondern beständig im Schilf und Gesträuch mehr herumklettern als hüpfen. Im Sitzen zieht er den Hals ein und reckt den langen Schnabel in die Höhe, öfnet und schließt den Schwanz beständig wie einen Fächer und ruft laut und kreischend dazu: Aetsch! Er hat in seinem Bau und in seinen Sitten sehr vieles mit dem gelbbäuchigen Laubvogel gemein. Er kommt mit ihm an, zieht aber etwas später weg. Sein Gesang hat ebenfalls große Aehnlichkeit mit demselben, nur werden die Strophen schneller und an einander hängender ausgesprochen und die Stimme ist nicht so stark und voll, sondern tiefer, klirrender und so zu sagen mehr schwatzender. Er klingt wie Tiri, tiri, tiri, tir, tir; tzäck, zäck, zäck, zäck! Zerr zerr, tiri tiri ꝛc. Er hat also den Werth nicht, den man dem Gesange der Bastardnachtigall beylegt, doch ist er in der That noch angenehm genug und er belebt dadurch die schilfreichen morastigen Gegenden, Wallgräben um die Städte und Dämme um die Seen, Teiche und Flüsse. Bemerkenswerth ist es, daß er, wie die Baumlerche, auch, wenn er

ver-

verfolgt wird und wenn er zankt, singt, und zwar dann am stärksten. Er singt auch des Abends. Außerdem läßt er auch noch die lockenden Töne aller der mit ihm verwandten Laubvögel und der sogenannten Weidenzeisige hören und schreyt daher: Hüt und Tza!

Verbreitung und Aufenthalt.

Der Teichlaubvogel geht bis in den Arktischen Kreis hinauf und wird in Deutschland in allen wässerigen Gegenden, wo Rohr, Schilf, Weidengebüsche und anderes Gesträuch ist, an Wassergräben, Fluß-, Teich- und Seeufern angetroffen. Wenn man ihn an einem weidenreichen Fluß sucht, so muß man allezeit dahin gehen, wo eine Parthie Schilf steht.

Er ist ein Zugvogel, der uns in der Mitte des Octobers familienweise verläßt und in der Mitte des Aprils wieder zu uns kommt.

Nahrung.

Seine Nahrung nimmt er von Wasserinsecten, Mükken, Uferaas, Libellen, Florfliegen, Räupchen u. d. gl., schnappt die Fliegen sowohl im Fluge weg, als sucht sie am Schilfe und Gebüsche auf. Er frißt auch Beeren, als Johannis-, rothe und schwarze Holunderbeeren. — In der Stube läßt er sich mit Ameiseneyern und Mehlwürmern, bald an Semmel in Milch geweicht, gewöhnen.

Fortpflanzung.

Da er so gerne um das Wasser ist, so macht er auch sein Nest ins Schilf und in allerley dickes Gebüsch, das in

und

und um den Sümpfen und Gewässern steht. Gewöhnlich ist es zwischen etlichen, etwa 3 bis 4 Schilfstängeln befestigt. Es ist groß, besonders aber tief, aus trockenen Grashalmen, äußerlich geflochten (mit welchen es auch die Schilf- oder Holzstängel verbindet, die es also gleichsam am Rande durchstechen), mit Puppenhülsen durchwebt und inwendig mit feinen Schilfrispen vom vorigen Jahre ausgefüttert, und enthält 4 bis 6 Eyer, die grünlichweiß, zuweilen auch hellweiß und mit olivenbraunen und aschgrauen Flecken und Sprenkeln, besonders am stumpfen Ende, besetzt sind. Da, wo er sein Nest anlegt, leidet er keinen seiner Kameraden, sondern jagt sie immer, wenn sie sich seinem Bezirke, der freylich klein ist, nähern, fort; denn jedes Paar hat seinen Heckbezirk, obgleich in einem Umfange von 300 Schritten oft 3 Paare nisten.

Beyde Aeltern brüten gemeinschaftlich ihre Eyer in dreyzehn Tagen aus und füttern ihre Jungen, die anfangs ganz kahl und auf der Haut schwärzlich aussehen, mit kleinen Wasserinsecten. Sie mausern sich gleich nach der Hecke im August und werden sehr oft die Pflegeältern des jungen Kuckuks *). Die Jungen pflegen sich, wenn sie kaum Kiele haben, an alles fest anzuklammern; dieser Trieb ist ihnen um deswillen nöthig, weil sie sonst vielleicht oft in Gefahr wären, ins Wasser zu fallen und zu ersaufen. Sie haben gelbrothe Schnabelecken, sind gleich

wie

*) Wenn Kuckuke in der Gegend sind, wo Teichlaubvögel nisten, so legen sie diesen allezeit ihre Eyer unter und wenn gleich andere Grasmücken- und Sängerarten in Menge sich an einem solchen Orte befinden.

wie die Aeltern gefärbt, nur mehr braun, auch dunkler am Oberleibe und mehr weiß am Unterleibe *). Sie bleiben lange im Neste, wenn sie nicht gestört werden.

Fang.

Im Frühjahr kann man sie nur mit Mehlwürmern, die man auf einen aufgegrabenen Platz, den man mit Leimruthen besteckt, legt, fangen. Sonst muß man sich ihrer entweder durch Leimruthen über dem Neste bemächtigen oder sie mit Pulver und Bley erlegen.

Feinde.

Der Kuckuk ist der vorzüglichste, der sie mit dem Aufziehen seiner Jungen plagt; auch das Sperbermännchen verfolgt sie, und die Brut die Wieseln und Spitzmäuse, wenn sie dazukommen können.

In der Brusthöhle hauset eine Art Rundwurm (Ascaris Motacillae arundinaceae). Er ist einen Zoll lang und hat einen braunen Kanal.

Nutzen.

Sie nützen durch ihre Nahrungsmittel, indem sie die Menge plagender Mücken und andere kleine Insecten vertilgen, und vergnügen auch durch ihren Gesang im Zimmer und im Freyen.

Irr-

*) Es ist auch der Erfahrung gemäß, daß die Sommervögel mehr graubraun aussehen und die im Herbst nach der Mauser geschossenen einen mehr olivenfarbenen Anstrich haben.

Irrthümer.

1. Dieser Vogel wird oft mit dem Feldsperling, Rohrammer, Rohr-, Schilf- und Sumpfsänger verwechselt, welche den allgemeinen Namen Rohrsperling mit ihm theilen.

2. Auch Herrn Fischers (Naturgeschichte von Livland. S. 224. Nr. 181.) Weidenmücke (Mot. salicaria) kann nicht hieher gehören. „Sie ist fast so klein als der Zaunkönig, oberhalb graugelb, unterhalb weiß; über den Augen ein blaßgelbes Strichlein, Kehle, Brust und Bauch schmuzig weiß, mit Gelb vermischt; Schwungfedern mit einer weißen Einfassung an der Fahne. Sie heckt auf Weidenbäumen und in Laubgebüschen. Maden, Würmer und Insecten, besonders Fliegen, sind ihre Nahrung." Es scheint, als wenn hier ein Fitis- oder Weidensänger beschrieben sey; doch stimmt die Lebensart und der Bau des Nestes auf Weidenbäumen damit nicht überein.

(132) 13. Der schwarzstirnige Laubvogel *).

Sylvia nigrifrons, *mihi.*

(Taf. XXVII.)

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist schön dunkel zeisiggrün, der Unterleib gelblichweiß und hinter der spitzigen Stirn steht ein schwarzes Queerband.

Gestalt

*) Schwarzstirniger Sänger. Alte Ausg. IV. S. 675. n. (243) 25.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser seltene Vogel hat die Größe der Bastardnachtigall. Seine Länge ist fast sechs Zoll, wovon der Schwanz etwas über zwey Zoll wegnimmt; die Breite zehn Zoll, und die Flügel reichen bis hinter die Mitte des Schwanzes *).

Der Schnabel ist gerade, gestreckt, rund, etwas stark, mit der langen Stirn gerade fortlaufend, acht Linien lang, oben hornbraun, unten gelblichweiß; der Augenstern graubraun; die Füße sind schmuzig bleyfarben, die Klauen hornbraun, die geschilderten Beine fünf und eine halbe Linie hoch, die mittlere Zehe sieben und die hintere starke sechs und einen halben Zoll lang.

Der ganze Oberleib ist grau, schön zeisiggrün überlaufen, so daß er ganz das Ansehen der zeisiggrünen Farbe erhält; hinter dem langgestreckten Halse steht ein breites schwarzes Queerband; der Steiß ist heller als die Rückenfarbe; über die Augen läuft eine weißlichgelbe Linie; die Wangen sind etwas dunkler als die Hauptfarbe; der Unterleib ist gelblichweiß, mit grüngelbem Anfluge auf der Brust; die Kniee sind grau; die Schwungfedern dunkelbraun, alle etwas heller geründet, die Schwanzfedern gerade und etwas dunkler als die Schwungfedern und ebenfalls mit hellerer Einfassung. — Beym Weibchen soll die Stirn rosiröthlich, olivenfarben überlaufen seyn.

Merk-

*) Par. Ms. Länge 5¾ Zoll; Breite etwas über 1 Zoll.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein munterer, scheuer Vogel, der sich fast gar nicht sehen läßt, sondern immer im dichtesten Gebüsch herumkriecht und dabey Huit und Zä! lockt. Sein Gesang ist ziemlich angenehm, aber nicht so laut als der des Teichlaubsängers, dem er sonst, besonders in einigen klirrenden Strophen, ähnlich klingt. Er singt unaufhörlich, wenn er im Gebüsch herumhüpft. Man sieht ihn selten nach Insecten, wie die andern verwandten Vögel mit Augenstrichen, in die Luft fliegen, sondern er liest sie fast alle von den Blättern und Zweigen ab.

Verbreitung und Aufenthalt.

Ich habe noch nirgends seiner gedacht gefunden und er ist auch in Thüringen nicht häufig, wenigstens trift man ihn selten an *), weil er sich in wasserreichen Gegenden, an Teichen Flüssen und Bächen, die dicht mit Gebüsch bewachsen sind, aufhält, und selten frey herumhüpft, so daß man ihn suchen muß, wenn man ihn sehen will, und dieß auch nicht eher glückt, als bis man seine Lockstimme vernimmt, und dieser, wo es möglich ist, nachkriecht.

Er kommt zu Anfang des Mayes als Zugvogel an und verläßt uns auch schon zu Anfang des Septembers wieder. Es muß ein sehr zärtlicher Vogel seyn, denn sobald als nur die geringste kühle Witterung eintritt, so hüpft er schon mit gesträubten Federn herum, welches das Gefühl des Hungers

*) Ich habe ihn seit der ersten Ausgabe nicht wieder gesehen, als in der Sammlung des Herrn Adjunctus Gebhardt zu Goldbach, bey Gotha.

gers nicht verursachen kann, da seine Tafel doch eben so gedeckt ist, wie vorher.

Nahrung.

Er frißt Insecten, und zwar solche, die sich um das Wasser herum aufhalten, als Hafte, Mücken ꝛc. Er muß überaus starken Appetit haben, denn man sieht ihn nichts thun, als fressen. Vor seiner Abreise geht er auch noch nach schwarzen Holunderbeeren.

Fortpflanzung.

Sein Nest findet man im düstern Gebüsche am Wasser. Es besteht äußerlich aus trockenem Gras und Kräuterhalmen und ist mit Würzelchen und einzelnen Thierhaaren ausgefüttert. Ich habe die Eyer noch nicht gesehen, aber fünf Junge angetroffen, die der Mutter ähnlich sahen.

Jagd und Fang.

Man kann diesen Vogel fast bloß durchs Schießgewehr mit Vogeldunst geladen in seine Gewalt bekommen; denn mit dem Blasrohr kann man ihm in dem dicken Gebüsch und wegen seiner Schnelligkeit nicht folgen. Nur im höchsten Nothfall geht er auch den Johannis- und Holunderbeeren in den Sprenkeln nach.

Nutzen.

Er trägt in der Haushaltung der Natur mit zur Minderung des Ueberflusses von Wasserinsecten bey.

Namen.

In Thüringen: Weidenzeisig, Weidensänger, sonst schwarzstirniger Sänger.

Dritte Familie.

Eigentliche Sänger oder Wurmfresser (Sylviae proprie sic dictae s. Ficedulae): Mit an der Wurzel weniger breitem, dann rundem oder walzenförmigem und sehr spitzig auslaufendem Schnabel.

Außer den Insecten nähren sie sich auch von Würmern und Beeren und nisten meist in Löchern oder Höhlen.

(133) 14. Das Rothkehlchen oder der rothbrüstige Sänger *).

Sylvia Rubecula. *Latham* Ind. orn. II. p. 520. n. 42.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Rothbrüstchen, Rothkehle, Rothköpfchen, Waldröthchen, Waldröthlein, Rothbart, Rottköpplein, Rottbrüstlin, Rötelein, Winterrötelein, Kehlröthchen, Crainisch: Schmarnza, Taschitza, Taschtza.

Motacilla Rubecula. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 993. n. 45.

Rouge-gorge. *Buffon* des Ois. V. p. 196. tab. 11. Ed. de Deuxp. IX. 225. t. 4. f. 5. Uebers. von Otto XV. 212. mit einer Abbildung.

The Red-breast. *Latham* Synops. II. 2. p. 442. n. 38. Meine Uebers. IV. S. 442. n. 38.

Frisch Vögel. Taf. 19. Fig. 1. b.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 82. n. 15.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 177. n. 14.

*) Alte Ausgabe IV. S. 386. n. (230) 19.

Donndorf a. a. O. S. 712. n. 45.

Naumann a. a. O. I. S. 166. Taf. XXXV. Fig. 73. Männchen und Fig. 74. ein Junges.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist schmuzig olivengrün; die Kehle und Brust sind orangenroth.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll und die Breite neun Zoll *). Der Schwanz ist zwey Zoll, acht Linien lang, und die zusammengelegten Flügel bedecken ihn die Hälfte.

Der Schnabel mißt fünf Linien, ist rund, der Oberkiefer etwas übergehend, hornbraun, die Wurzel der untern Kinnlade so wie der Rachen hellgelb; der Augenstern graubraun; die geschilderten Füße schwarzbraun, einen Zoll und eine Linie hoch, die Mittelzehe neun Linien und die hintere sieben Linien lang mit schlanken spitzigen Krallen.

Die Stirn, Wangen und Unterleib bis zum Bauch sind tief orangenroth; der Oberleib und die Deckfedern der Flügel schmuzig olivengrün; die kurzen Steißfedern und die Seiten heller; die Seiten der Brust und des Halses vom hintern Augenwinkel an schön aschgrau; auch die orangenrothe Stirn ist bey den alten Männchen nach dem Scheitel zu aschgrau eingefaßt; der Bauch weiß; die mittelmäßigen Afterfedern schmuzig weiß, olivengrün überlaufen; die

Schen-

*) Par. Ms. Länge 5¼ Zoll; Breite 8 Zoll.

Schenkel, die Schwung- und scharf zugespitzten Schwanzfedern dunkelbraun, hellolivengrün gerändet; die fünf bis acht großen Deckfedern der mittlern Schwungfedern grau, mit orangengelben dreyeckigen Fleckchen an den Spitzen, welches die Vogelsteller Spiegel nennen, auch haben bey sehr alten die sechs letzten Schwungfedern solche, obgleich nicht sehr merkliche Spitzen; die Unterflügel sind graulichweiß und die Flügelecken rothgelb. Um den Schnabelwinkel stehen einige schwarze Barthaare.

Das Weibchen ist etwas kleiner, an der Brust blässer; die Füße fleischbraun und mehrentheils fehlen die gelben Punkte an den Spitzen der großen Deckfedern der Flügel; doch haben die sehr alten auch gelbe Strichelchen daselbst.

Die einjährigen Männchen, welche man im Frühjahr fängt, sehen den Weibchen am ähnlichsten, haben nur kleine oder fast gar keine Spiegel, eine dottergelbe Brust, aber allezeit schwarzbraune Füße.

Farbenvarietäten.

1. Das weiße Rothkehlchen. S. Rub. alba. Es ist weiß; zuweilen rein weiß, zuweilen am Oberleibe graulichweiß.

2. Das weißbrüstige Rothkehlchen. S. Rub. leucothorax.

Schnabel und Beine sind aschgrau; die Stirn, Kehle, Brust und Bauch weiß, um die Augen gelblichweiß; der Oberleib aschgrau, grünlich überlaufen; die Schwingen und

und der Schwanz gelblichweiß, an letztern die äußern Federn graulich.

Das ich sah, war etwas größer als ein Rothkehlchen, betrug sich aber eben so und lockte und sang wie dasselbe, nur letzteres etwas stärker. Es lebte zwey Jahre im Käfig.

3. Das bunte Rothkehlchen. S. Rub. varia.

Es hat unordentliche weiße Flecken auf verschiedenen Theilen des Körpers; zuweilen den ganzen Kopf weiß. Zuweilen habe ich auch weißschwingige und weißschwänzige Rothkehlchen selbst gemacht, indem ich denselben einige Male hinter einander die Flügel- und Schwanzfedern auszog.

Man führt noch eine Varietät an:

4. Das Rothkehlchen von Bologna (Rougegorge de Bologne), weil man es hier angetroffen hat.

Es ist größer als das gewöhnliche Rothkehlchen; der Schnabel braun; der Kopf, Hinterhals und Rücken sind aschfarben; die Kehle weiß; Vorderhals und Brust gelbroth; Bauch, Schenkel und After gelbroth und weiß gemischt; die Deckfedern der Flügel schwarz, weiß und gelbrot gefleckt; die Schwungfedern schwarz, weiß gerändet, und die hintern mit gelbrothen Rändern; der Schwanz wie die Schwungfedern; die Füße gelb; die Klauen schwarz.

Es ist entweder ein ganz besonderer Vogel, oder, wie Latham Uebers. der Vögel II. 2. 6. schon vermuthet, ein Rothkehlchen, das noch nicht sein volles Gefieder hat, noch in der ersten Mauser ist.

Außerdem ist noch zu bemerken, daß es auch

5. Bastarde mit der Nachtigall und dem schieferbrüstigen Sänger giebt.

Merk-

Merkwürdige Eigenschaften.

Die Lockstimme des Rothkehlchens Sisi, sisi sri! so wie sein lauter, feyerlicher, melancholischer, in abgeschnittene Strophen vertheilter Gesang, womit es den Menschen im Zimmer das ganze Jahr hindurch, im Freyen in den schönen Frühlings- und Sommerabenden und Morgen von dem Gipfel einer Fichte oder eines andern Baums herab erfreut, ist allenthalben bekannt, da es allenthalben in ganz Deutschland, wo nur Hecken sind, wenigstens zur Strichzeit im Frühjahr und Herbst, diesen Vogel giebt.

Es hat ein sehr munteres Naturell, ist beständig in Bewegung, hüpft und fliegt bald hier-, bald dorthin, auf den Bäumen, Sträuchern und auf der Erde, schlägt den Schwanz in die Höhe, macht beständig Verbeugungen, fast bey jedem Sprunge, und ruft dazu sein Sisri! In der Stube ist es sogleich zahm, wenn man es hineinbringt, wird oft so vertraulich, mit aus der Schüssel auf dem Tisch zu fressen, und hält acht und mehrere Jahre aus. Wenn man es im Käfig, welches ein Nachtigallkäfig seyn kann, steckt, will es besser Futter haben, und singt, wenn es mit der Nachtigall gleich gefüttert wird, sehr angenehm und stark, dauert aber nicht so lange, als wenn es frey herumlaufen darf. Jung aufgezogen lernt es leicht den Nachtigallengesang. Es ist aber außerordentlich zänkisch und rachsüchtig, leidet seines Gleichen nicht neben sich, sowohl in der Gefangenschaft, als in der Freyheit; eingesperrt beißt eines das andere gar todt, und auch diejenigen Vögel, die mit ihm aus einerley Gefäß fressen, werden von ihnen beständig verfolgt, wenn nicht immer großer Ueberfluß da

ist.

ist. Zum Aus- und Einfliegen läßt es sich im Winter unter allen Vögeln am leichtesten gewöhnen. Goeze hatte eines, das alle Herbste wieder kam und seine Schlafstätte, die ihm mit dem Lichte alle Abend in einer Kammer angewiesen wurde, wieder aufsuchte. Es wurde alle Frühjahr ausgelassen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser bekannte Vogel bewohnt ganz Europa bis Drontheim hinauf und Madera. In Rußland ist er selten und in Sibirien gar nicht.

Auf seinem Zuge, der, wie fast bey allen Sängerarten, des Nachts geschieht, trift man es in Menge in allen Hecken und Gebüschen an, im Sommer aber nur in großen Waldungen, besonders in den Kettengebirgen, sie mögen mit Nadel- oder Laubholz bewachsen seyn. Wo Gärten in solchen Gegenden liegen, findet man sie auch zu dieser Jahreszeit in denselben. Sie lieben mehr die Thäler als die Hügel; daher kommt es, daß man sagt, sie wohnten so gern an dem Wasser. Sie kommen in der Mitte des Märzes von ihren Wanderungen zurück, streichen dann wohl vierzehn Tage bis drey Wochen in niedrigen Hecken herum und begeben sich darauf erst in die nahen, dann in die tiefen gebirgigen Wälder hinein. Im October durchstreifchen sie alle Gebüsche und gehen wieder langsam weg; doch bleiben einige bis im November und einzelne gar den ganzen Winter hindurch bey uns; letztere müssen aber ihre Saumseligkeit gewöhnlich mit dem Tode bezahlen; denn sie kommen im Winter alsdann auf die Misthaufen, in die Ställe, verhungern bey gar zu heftiger Kälte und hohem Schnee,

oder werden von Menschen und Thieren gefangen. Wenn man sie zu dieser Jahrszeit ins warme Zimmer bringt, so sterben sie sogleich, und die Vogelsteller sagen, sie taugten jetzt nichts, weil ihnen der Frost im Kopfe stecke. Allein nichts als der zu schnelle Wechsel der Kälte mit der Wärme ist die Ursache ihres Todes; denn thut man sie vorher in eine kalte Kammer und bringt sie nur nach und nach dem Ofen näher, so bleiben sie so gut am Leben, wie diejenigen, welche man im Frühling oder Herbst fängt.

Merkwürdig ist noch, daß man keinen vereinigten Flug von ihnen, wie etwa bey den Hänflingen, durch die Luft streichen sieht, ob sie gleich in ziemlicher Anzahl, wiewohl zerstreut, fortziehen müssen, da man in einer Nacht viele Hecken voll sieht und des andern Tags fast nicht eins mehr. Ich glaube daher, sie ziehen des Nachts entweder sehr hoch in der Luft, oder sehr tief von einer Hecke zur andern hinter einander her. So viel ist gewiß, daß ich sie des Nachts in den Hecken habe locken hören, vielleicht daß dieß das Zeichen der Wegreise oder Ankunft gewesen ist.

Nahrung.

Seine Nahrung sind Insecten, Fliegen, Mücken, Haste, kleine Nachtfalter, Raupen u. d. gl., Regenwürmer und allerhand Beeren, Heidelbeeren, wilde und zahme Johannisbeeren, rothe und schwarze Holunderbeeren, und im Nothfall, besonders im Winter, auch Spindelbaumbeeren (Evonymus europaeus) *).

Im

*) Daher sollen, nach Herrn Naumann, diese Beeren auch Rothkehlchenbrod heißen. Naumann a. a. O. S. 168.

Im Zimmer nimmt es mit allem, was man ihm hinwirft, mit Fleisch, Brod, Semmel, Butter, gequetschtem Hanf u. s. w. vorlieb, und frißt besonders den jungen Käse sehr gern. Auf den Dörfern läßt man es in der Stube herumfliegen, um die beschwerlichen Fliegen wegzufangen, und in den Kammern herumlaufen, um sie von Flöhen zu reinigen. Es verlangt nicht allein täglich frisches Wasser zum Trinken, sondern auch zum Baden, wo es sich zuweilen so naß macht, daß man gar keine Farbe mehr an den Federn erkennen kann. Es badet sich des Tags mehr als ein Mal.

Fortpflanzung.

Es nistet des Jahrs zwey Mal auf die Erde ins Moos, in Steinritzen, unter die Wurzeln der Bäume, in hohle Baumstrünke, in Maulwurfslöcher und andere Löcher und Ritzen. Das Nest ist schlecht gebaut, besteht äußerlich aus Erdmoos und inwendig aus einigen Grashalmen, Thierhaaren und Vogelfedern; es ist oben zugebaut und hat nur von vorne einen kleinen Eingang *).

Die Mutter legt vier bis sieben Eyer, deren Grundfarbe gelblichweiß ist mit einzelnen rothgelben zerflossenen Punkten und Strichen, die sich am obern Ende in einen hellbraunen Ring verwandeln, und brütet sie in dreyzehn Tagen in Gesellschaft des Vaters aus. Die Jungen sind anfangs so voll gelber Wolle, wie die jungen Hühnchen, und werden im Ganzen alsdann oben olivengrau mit einer schmu-

*) Ich habe oft zwischen dem Moos desselben eine große Menge schwarzer Fliegenpuppen gefunden.

schmuziggelben Farbe aller Federn; der Oberleib ist nämlich olivengrau, die Federn auf dem Rücken nach dem Ende zu schmuziggelb gestrichelt, die Deckfedern der Flügel und der Kopf aber mit dreyeckigen dergleichen Federspitzen versehen; die Kehle und der Vorderhals schmuziggelb mit olivenbraunen Rändern; der Bauch schmuzig weiß mit olivengrauen Rändern; die Füße schmuzig blaßgelb. Nach dem ersten Mausern erhalten sie erst die orangenrothe Kehle. Man zieht sie gern jung auf und hängt sie bey die Nachtigallen, von deren Gesange sie einige Strophen lernen, und aus diesen, verbunden mit verschiedenen aus dem ihrigen, ein vortreffliches Lied zusammensetzen. Sie hüpfen bald aus dem Neste, vermuthlich um der Gefahr zu entgehen, der sie in Wäldern auf der bloßen Erde von den vielen Raubthieren ausgesetzt sind.

Das Rothkehlchen paart sich auch, mit der Nachtigall und der Braunelle oder dem schieferbrüstigen Sänger, in großen Vogelhäusern in Gärten.

Krankheiten.

Die Rothkehlchen bekommen im Zimmer oft den Durchfall. Man wirft ihnen dafür etliche Spinnen hin.

Von der Schwind- oder Dürrsucht befreyen sie oft einige Mehlwürmer.

Wenn man ihnen zu viel Regenwürmer gegeben hat, so machen sie sich auch dick und sterben. Mehlwürmer und Spinnen kuriren sie auch oft wieder.

Feinde.

Feinde.

Füchse, Baummarder, Wieseln u. d. gl. zerstören ihre Brut und der Sperber, Thurmfalke, Baumfalke verfolgen die Erwachsenen auf ihren Wanderungen. Auch werden sie von Milben und der Schwalbenlausfliege gepeinigt.

Jagd und Fang.

Sie lassen mit der Flinte und dem Blasrohre nahe genug an sich kommen.

Im Frühjahr, wenn sie sich in Hecken aufhalten, steckt man einige lange Stöcke queer aus der Hecke, besteckt diese mit Leimruthen und zwey Personen schlagen dann sanft an die Hecke; dadurch lassen sie sich auf die Leimruthen treiben und fangen sich. Denn das Rothkehlchen ist gewohnt, sich auf alle aus der Hecke herausstehende niedrige Reiser zu setzen, um von da auf die Erde nach den Insecten und Regenwürmern sehen zu können. Man nennt dieß in Thüringen die Rothkehlchensjagd und sie werden auf diese Art in Menge gefangen. So bekommt man auch Blaukehlchen, Nachtigallen, einige Grasmückenarten, Zaunkönige, Meisen, Braunellen und Goldhähnchen.

Noch häufiger fängt man die Rothkehlchen im Herbst in der Schneuß, vorzüglich wenn man schwarze Holunderbeeren vorhängt, und sie sind es, die die eigentlichen kleinen Schneußvögel ausmachen.

Im Frühjahr gehen sie auch, wenn man einen bloßen Platz macht und Regenwürmer oder Mehlwürmer dahin streut.

streut, unter die Leimruthen, das Nachtigallengarn und in den Meisenschlag (Meisenkasten).

Mit der Eule kann man sie auch in der Meisenhütte auf Kloben und Leimruthen fangen.

Sie gehen auch auf den Tränkherd.

Nutzen.

Das Fleisch schmeckt gut und ist gesund. Man fängt sie im Herbst in Menge und sie werden gerupft und mit dem Halse zwischen einen langen gespaltenen Stock eingeklemmt dutzend-, mandel- und schockweise verkauft. Manche Personen lieben sie gebraten mehr als die großen Schneußvögel oder Drosselarten. Im Zimmer schätzt man sie wegen ihres Gesanges und wegen Wegfangung der Fliegen und andern Ungeziefers.

(134) 15. Das Blaukehlchen oder der blaukehlige Sänger *).

Sylvia suecica. *Latham* Index ornith. II. p. 521. n. 43.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Bleykehlchen, Blaukehlein, Spiegelvögelchen, Wasser- und Schildnachtigall, Silbervogel, Wegflecklein, Weidenguckerlein, Carlsvogel, Erdwiesel, Halbrothschwanz, Ostindische und Italiänische Nachtigall (wegen seiner Seltenheit), Blaukopfel, Blaukehlein mit weißgeflecktem Brustlatze, Rothschwanz, zweyter Rothschwanz, Rothkehlchen,

*) Alte Ausgabe IV. S. 595. n. (231) 15.

chen von Gibraltar (Weibchen), in Thüringen blaues Rothkehlchen.

Motacilla suecica. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 989. n. 37.

La Gorge-bleue ou la Gorge-bleue à tache blanche. *Buffon* des Ois. V. p. 266. t. 12. Pl. enl. n. 610. f. 1. 2. 3. Uebersetzung von Otto XV. 225. mit 2 Fig.

The blue throated Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 444. n. 39. Meine Uebersetz. IV. S. 444. n. 39.

Frisch Vögel. Taf. 19. Fig. 2. a. altes Männchen. b. junges Männchen. Fig. 20. Fig. 1. b. Weibchen.

Naumann a. a. O. I. 175. Taf. XXXVI. Figur 78. Männchen und Fig. 79. Weibchen.

Deutsche Ornithologie. VI. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 178. n. 15. Getreue Abbild. I. Taf. 9. Männchen und Weibchen.

Goeze Fauna. V. 2. S. 71. n. 12.

Donndorf a. a. O. S. 702. n. 37.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist aschgraubraun; die Kehle und der Unterhals blau, mit einer rostrothen Binde nach der Brust zu eingefaßt; der Schwanz an der Wurzel rostroth, am Ende schwärzlich.

Gestalt

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge beträgt von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende sechs Zoll und die Breite der Flügel neun und ein Viertel Zoll *). Der Schwanz hat zwey und einen halben Zoll und die Flügelspitzen reichen fast in die Mitte desselben, werden aber nicht immer auf demselben, sondern auch neben demselben gelegt.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, rund, in der Mitte zur Seite etwas eingedrückt, gerade, der Oberkiefer etwas übergehend, mit eyrunden offenen Nasenlöchern, schwärzlich, an den Ecken gelb; der Augenstern braun; die geschilderten Füße fleischfarben und die Zehen und Klauen schwärzlichbraun; die Fußwurzel einen Zoll, fünf Linien hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf, Oberhals, Schultern, Rücken und die Deckfedern der Flügel sind aschgrau braun, dunkler gewässert; die Wangen sind dunkelbraun, rostfarben bespritzt, zur Seite dunkelaschgrau eingefaßt; der Unterrücken spielt ins Rostfarbene; die mittelmäßigen Steißfedern aber sehen wie der Rücken aus; die Augenlieder sind röthlichweiß; über jedem Auge eine weißliche Linie; die Kehle bis zur halben Brust schön himmelblau, halbmondförmig abgerundet, mit einem (auch wohl zwey, sogar, doch sehr selten, drey) weißen eyrunden oder cirkelrunden, erbsengroßen, silberglänzenden Flecken, wie Perlen, die zur Seite einen klei-

nen

*) P. Ms. Länge 5½ Zoll; Breite 8½ Zoll.

nen schwarzen Fleck haben; das Blaue verliert sich in eine schwärzliche Binde und diese wieder in eine rostrothe; der Bauch ist schmuzig weiß; die mittelmäßigen Afterfedern schmuzig weißgelblich; die Schenkel und Seiten rothgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, aschgraubraun eingefaßt; die untern Deckfedern der Flügel schmuzig rostgelb; der Schwanz an der Wurzel rostroth, die äußere Hälfte schwärzlich, die zwey mittlern Federn ganz dunkelbraun und zuweilen die Spitze auch noch schmuzig gelb.

Nicht alle Männchen haben die wie Silber glänzenden weißen Flecken unter dem Halse, sondern sind daselbst ganz blau und der gelbröthliche Gürtel auf der Brust ist auch mehr braunroth; dieß sind vermuthlich die sehr Alten. Gewöhnlich haben die Männchen, welche man im Frühjahr fängt, nur Einen solchen Fleck, und nur die spät ausgeheckten vorjährigen scheinen derselben Zwey oder gar Drey zu haben, die alsdann auch größer sind. Der einzige oder die mehrern Perlenflecken an der Brust, so wie der Mangel derselben, sind also bloß Verschiedenheiten, die das Alter hervorbringt.

Eben so fehlen dem Weibchen diese Perlen und das Blaue ist auch weniger schön, besteht nur in zwey Streifen nach der Länge des Halses; der rostrothe Bruststrich fehlt; die Kehle ist weißlich, an den Seiten derselben ein schwarzer Strich der Länge nach und die Füße sind fleischfarben.

Das Blaukehlchen von Gibraltar (Gorge-bleue de Gibraltar). *Brisson* Av. 3. p. 416. n. 20. ist auch nichts weiter, als das Weibchen von unserm Vogel.

Merk-

Merkwürdige Eigenschaften.

Nach Gestalt und Betragen hat dieser überaus schöne Vogel vieles mit der Bachstelze, dem Gartenrothschwänzchen und dem braunkehligen Steinschmätzer gemein. Er hat die hohen dünnen Beine, den laufenden Gang und bogenförmigen Flug der erstern und die Haltung des Körpers des zweyten und dritten. Er schnellt den Schwanz in die Höhe, breitet ihn oft fächerförmig aus und schüttelt überhaupt Flügel und Schwanzfedern beständig, ruft immer Fied, fied! und schnalzt dazu Tack, tack! singt aber leyerartig, d. h. schnurrt in einem weg als Grundstimme und pfeift dazwischen einige laute angenehm klingende Strophen, so daß es scheint, als wenn er zweyerley Stimmen zugleich von sich gebe. Sein Gesang ähnelt daher vielmehr dem der weißen Bachstelze und des Staars, als dem der Nachtigall, und er führt mit Unrecht den Namen Wassernachtigall *). Im Freyen singt er besonders bey Sonnen Auf- und Untergang und in der Stube setzt er sich allezeit in Sonnenschein hin; dabey legt er sich ganz mit dem Bauche auf. Er ist von Natur, wenn er noch keine Nachstellungen erlitten hat, nicht scheu, und kann leicht geschossen und gefangen werden; dafür ist er aber sehr zornig und eifersüchtig und leidet seines Gleichen schlechterdings nicht um sich. In der Stube tödtet daher einer den andern.

Im

*) Daß er sich wie die Grasmücke singend in die Luft erhebe, daselbst kräusele und wieder auf den Busch fliege, von welchem er abgeflogen wäre, habe ich nie bemerkt, vielmehr habe ich ihn allezeit in den Hecken oder auf der Erde sitzen sehen, wenn er sang.

Im Zimmer ist er mit dem gewöhnlichen Nachtigallenfutter, sowohl im Nachtigallkäfig, als frey herumlaufend, leicht zu erhalten, besonders wenn man ihm gleich anfangs Ameiseneyer und Mehlwürmer vorlegt. Er ist auch des Nachts munter, läuft bey und ohne Licht beständig herum und singt auch im Dunkeln. Schade, daß er im Zimmer beym ersten Mausern den schönen Glanz seiner Federn verliert, besonders wird das Blaue an der Brust viel matter und zuletzt gar blaßschimmelfarbig. Man kann ihn ohne Mühe vier bis sechs Jahre am Leben erhalten.

Verbreitung und Aufenthalt.

Das Blaukehlchen bewohnt, obgleich in geringer Anzahl, ganz Europa und das nördliche Asien und liebt vorzüglich die gebirgigen Gegenden, daher man es in Schweden, Lappland, Rußland, Sibirien, in der Schweiz, in den Pyrenäen, in Deutschland in Oestreich, Schlesien, am Harz, im Hessischen, und vor und in den Thälern des Thüringerwaldes antrift.

Es ist, wie das Rothkehlchen, ein Zugvogel, zieht in der letzten Hälfte des Septembers weg und kommt zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils wieder an. Man findet es alsdann in Hecken, an kleinen Bächen, Teich- und Seeufern, und, wenn noch ein Schnee fällt, auch auf den Höfen, wo es auf dem Miste seine Nahrung sucht. Es macht seine Züge selten in großen Heerden, sondern man sieht es gewöhnlich in Gesellschaft von zwey, vier und höchstens sechsen, die sich in einer großen Hecke, welche nahe an einem Bache oder Teiche liegt, vertheilen, und

des

des Nachts beym Mondschein unbemerkt sich weiter verfügen. So lange in den Gebirgen noch Schnee liegt, bleiben sie in den Hecken und Gärten, alsdann aber begeben sie sich in die Thäler derselben und suchen solche Oerter auf, wo feuchte Wiesen, Moräste, Erlengebüsche, Weiden, Teiche, Bäche u. s. w. sind. Im August, wenn die Heckzeit vorbey ist, gehen sie wieder aus den Gebirgen heraus in die Gärten und an solche Hecken und buschreiche Orte, wo Kraut, Rüben, Salat, Bohnen und andere Küchengewächse in der Nähe gebaut werden, an welchen sie ihre Nahrung suchen. Man trift sie alsdann in Gesellschaft der braunkehligen Steinschmätzer auf den Krautstauden sitzend in Thüringen ziemlich häufig an. Sie streichen auch wieder familienweise weg.

Nahrung.

Sie nähren sich im Freyen von Insecten, Fliegen, Käfern, Räupchen, Mücken, und lieben besonders die Wasserinsecten, daher ihr Aufenthalt an feuchten Orten. Im Frühjahr suchen sie in dem abgefallenen Laube der Hecken Puppen und Insecten auf und sind sehr begierig in den Gärten auf die Regenwürmer, wenn die Beete umgegraben werden.

Sie baden sich sehr gern, und zwar, wie ich bemerkt habe, fast allezeit des Nachmittags.

Im Herbst lesen sie Räupchen in Kohlfeldern von den Kohlstauden ab und fressen auch Holunderbeeren, besonders rothe.

Es sind außerordentliche Fresser; von einem Universalfutter fressen sie in der Stube täglich eben so viel, als

sie selbst schwer sind; daher sie auch fast bey jedem dritten und vierten Schritt ihren Unrath von sich geben und dadurch die Zimmer sehr beschmuzen, auch, wenn ihnen die Flügel gleich beschnitten sind, auf allen Stühlen und Hausgeräthe herumhüpfen und sie verunreinigen.

Fortpflanzung.

So gemein sie auf ihrem Zuge im Frühjahr in Thüringen sind, so selten sind sie im Sommer. Doch nisten sie einzeln in den von Bächen durchschlängelten Thälern deselben in dem Gebüsche, in Höhlen, in den Walddörfern in den dichten Hecken und an den Teichufern in den ausgewaschenen Wurzeln der Sträucher. Andere sagen: Es geschähe auch in den Feld- und Gartenerbsen. Das Nest ist gut gebaut und besteht äuserlich aus dürren Grashalmen und inwendig aus Thierhaaren. Die fünf bis sechs länglichen Eyer sehen bläulichgrün aus.

Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am Oberleibe schwärzlichbraun, am Unterleibe weißlich, und an den jungen Männchen sieht man auf der weißen Kehle und Brust einige braune Flecken.

Fang.

Sobald sie im Frühjahr in Hecken bemerkt werden, macht man das Gras und Moos von einem kleinen runden Platze an derselben weg, daß die schwarze Erde erscheint, legt einige Regen- und Mehlwürmer hin und besteckt ihn mit Leimruthen. Hierauf geht man längs der Hecke hin und treibt sie langsam nach dem Orte zu. Sie erblicken ihre Lockspeise schon von weiten und fangen sich sogleich.

Eben

Eben dieß thut man auf der Miststätte, wenn sie auf die Höfe kommen, und an Bächen und Teichen, wo man sie bemerkt.

Sie gehen auch bey der nämlichen Lockspeise auf die horizontal in die Hecken gesteckten Stäbe, die mit Leimruthen besteckt sind, in das Nachtigallengarn und in den Meisenkasten, wenn man die beyden letztern an die Bäche stellt, wo sie im seichten Wasser Insecten suchen.

Auf den Tränkherd gehen sie im Herbst nur sehr selten.

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt sehr angenehm und ihres Gesangs und ihrer schönen Farbe halber hält man sie in Käfigen.

(135) 16. Der schwarzbäuchige Sänger oder das Hausrothschwänzchen *).

Sylvia Tithys. *Latham* Ind. orn. II. p. 512. n. 16.

(Taf. XVIII.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Wistling, Rothschwanz, Rothschwänzchen, Schwarzkehlchen, Stadt- oder Hausrothschwanz, Röthling, Stadtröth-

*) Der Wistling. Alte Ausgabe IV. 601. n. (232) 14. Dieser Vogel (dessen gewöhnliche Benennung: Motacilla Erithacus. *Gmelin Lin.* l. c. p. 985. n. 35. ich als falsch ganz weggelassen habe), das Garten-Rothschwänzchen (M. Phoenicurus. *Lin.*), das Weibchen und die Jungen des Blaukehl-

röthling, Stadtrothschwänzchen, Waldrothschwelf, Hausrötele, schwarzkehlige Mauernachtigall, Rothzahl, Rotzzagel, Rothzägel, Sommerrottele, Hüting, Rothstiert, Wald- und Steinrothschwänzchen, Rothsterz, Saulocker, Saulecker, Gartenschwarzkehlchen, Schwarzbrüstchen. In Thüringen: schwarzer und blauer Rothschwanz.

Motacilla Tithys. *Linné* Fauna suec. I. No. 227.
— Phoenicurus, ♂. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 987. n. 34.
— gibraltariensis. *Gmelin Lin.* l. c. n. 160. } alte
— atrata. *Gmelin Lin.* l. c. p. 988. n. 162. } Männchen.
? — ochrua. *Gmelin Lin.* l. c. p. 978. n. 132.
Rouge-queuee. *Buffon* des Ois. V. p. 180. Uebers. von Otto XV. S. 184.

Ros-

kehlchens (M. suecica) werden in den naturhistorischen Werken oft mit einander verwechselt, so daß bald ihre Beschreibungen, bald ihre Eigenschaften und Lebensart vermengt sind. Man wird daher jene Beschreibungen nach der meinigen, die treu nach der Natur gemacht ist, verbessern können; denn jeden Schriftsteller, auch die neuesten, hier anzuführen und zu verbessern, würde zu viel Platz einnehmen und auch in diesem Werke zwecklos seyn. Man sehe hierüber nach, was ich in der Uebersetzung von Lathams Synopsis a. a. O. bey der Beschreibung jedes dieser Vögel gesagt habe. Gewöhnlich beschreibt man hier das Weibchen vom Garten-Rothschwänzchen und giebt ihm zum Männchen ein junges Blaukehlchen.

Selbst Herr von Paula Schrank, der in seiner Fauna boica I. p. 189. drey Arten nennt: Motacilla Phoenicurus (n. 17.), Mot. Tithys (n. 16.) und Mot. Erithacus (wo wieder n. 17. beschrieben wird), hat die Sache nicht, wie er glaubt, aufgeklärt.

Rossignol de muraille de Gibraltar. *Buffon* des Ois. V. p. 177. Ueberf. von Otto XV. S. 180.

Grey Redstart. *Latham* Synops. II. 2. p. 423. n. 12. Meine Ueberf. IV. 424. n. 12.

Black Redtail. *Latham* Synops. II. 2. p. 426. n. 16. Meine Ueberf. IV. 426. n. 16.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 179. n. 16. Getreue Abbild. I. Taf. 97. Männchen und Weibchen.

Naumann a. a. O. I. 179. Taf. XXVII. Figur 82. Männchen und Fig. 83. Weibchen.

Goeze, Fauna V. 2. S. 103. n. 18.

Kennzeichen der Art.

Männchen: Oberleib bläulichgrau; Unterleib bis zur Brust schwarz; Schwanz gelbroth, die zwey mittlern Federn dunkelbraun; die großen und kleinen Schwungfedern weiß kantirt, wodurch auf den Flügeln ein weißer Fleck entsteht.

Weibchen: Oberleib dunkel aschgrau; der Unterleib aschgrau, röthlich überlaufen; das übrige wie beym Männchen.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge dieses Vogels beträgt sechs Zoll, der Schwanz drittehalb und die Breite der Flügel neun Zoll *). Letztere reichen zusammengelegt etwas über die Mitte des Schwanzes hinaus.

Der

*) P. M. Länge 5¼ Zoll; Breite 8 Zoll.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, rund, spitzig, der obere Kiefer mit einem kleinen Ausschnitte auf beyden Seiten, etwas übergekrümmt, mit länglichen Nasenlöchern, schwarz, mit gelben Ecken und Rachen und schwarzen Barthaaren; die Augen schwarzbraun; die geschilderten Füße schwarz, einen Zoll hoch, die mittlere Zehe achtehalb und die hintere sechs Linien lang.

Der ganze Körper ist mit langen, feinen und dichten Federn besetzt, daher er auch sich vor der Kälte nicht fürchtet, im Herbst sehr spät wegzieht und im Frühjahr besonders bald wieder da ist.

Der Oberleib ist schön tief bläulichgrau; die kurzen Deckfedern des Schwanzes dunkelgelbroth; der Augenkreis weißgrau; ein Streif vom Schnabel bis zu den Augen, die Wangen, Kehle und Brust schwarz, zuweilen an der Brust schön weiß gewölkt; der Bauch und die Seiten wie der Rücken tief bläulich grau, weiß überlaufen; der After röthlichgelb; die Kniefedern schwarzgrau mit heügrauen Rändern; die Deckfedern der Flügel schwärzlich, hellaschgrau gerändet; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern schmal weiß kantirt, die hintersten acht mit breiten weißen Kanten, wodurch auf den Flügeln nach dem Rücken zu ein länglich weißer Fleck entsteht; die Schwanzfedern gerade, die beyden mittelsten dunkelbraun, die übrigen dunkelgelbroth, die vierte und fünfte mit einer dunkelbraunen Spitze; die untern Schwungfedern grau und ihre Deckfedern graulichweiß.

Das Weibchen ist gar merklich verschieden. Der Oberleib ist schmuzig dunkelaschgrau, der Unterleib aschgrau,

grau, röthlich überlaufen, das Kinn und der Unterbauch röthlich weißlich, die Ränder der Schwung- und großen Deckfedern weißlich; die der kleinen Deckfedern weißgrau.

Verschiedenheiten.

Es giebt 1) Alte, die überall bis auf die Flügel und den Schwanz schwarz sind, am Unterleibe kohlschwarz, am Oberleibe nicht so dunkel. Sie sind wenigstens vier Jahre alt, ehe sie diese Farbe bekommen, und werden zuletzt an der Brust sogar blau schimmelfarben. Die Flügelränder sind etwas heller und der Unterleib dunkler, wenn es Männchen sind.

Im System ist dieß eine besondere Art unter dem Namen Motacilla atrata. *Lin.* Black Red-tail. *Latham.*

2) Solche, die dem Weibchen mehr ähnlich sehen, als dem oben beschriebenen Männchen. Dieß sind die Ein- und Zweyjährigen. Sie sehen am Oberleibe aschgrau, am Unterleibe röthlich aschgrau aus.

Die neueste Beschreibung dieses Vogels (Motacilla Erithacus, *Lin.*), die ich kenne, hat Latham gegeben, aber, wie man sieht, mit steter Hinsicht auf Büffon (s. Geschichte der Vögel von Otto Uebers. B. 15. S. 184.). Ich führe sie hier bloß deswegen an, damit man sieht, daß sie aus der Beschreibung des Garten-Rothschwänzchens und des Blaukehlchens, wie ich oben in der Note sagte, zusammengesetzt ist. Er sagt, der Rothsterz (Redtail), so nennt er diese Art, ist ein wenig stärker, als der Rothschwanz (Redstart. M. Phoenicurus L.); der Schnabel schwarz; der Scheitel, Hinterhals,

Rücken,

Rücken, Schulterfedern und kleinen Deckfedern der Flügel sind grau; Steiß und Schwanz gelbroth; Kehle und übrige Unterleib weißgrau, irreguiar mit blaß Gelbroth gemischt; Seiten, untere Flügel und Deckfedern des Schwanzes von letzterer Farbe; größere Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern graubraun, mit Gelbroth gerändet; der Schwanz ganz gelbroth und ein wenig gabelförmig; die Füße schwarz (das Weibchen des Garten-Rothschwänzchens). Dieß ist die Beschreibung des Weibchens.

Das Männchen ist etwas verschieden; denn es hat vorzüglich einen breiten braunen Fleck an dem Vorderhalse, von Gestalt wie ein Hufeisen, mit der Höhlung nach oben gekehrt; zwischen dem Schnabel und den Augen ist ein schmaler brauner Fleck; die zwey mittlern Schwanzfedern sind braun, die übrigen gelbroth (ein einjähriges Weibchen des Blaukehlchens, wie man sie im Frühjahr auf dem Wiederzug in Menge fängt).

Merkwürdige Eigenschaften.

Wegen seiner Lockstimme: Fit, fit, fi, za! und seines rothen Schwanzes, welches beydes Eigenschaften der Nachtigall sind, hat er von einigen den Namen Mauernachtigall erhalten, denn sonst hat er nichts mit ihr gemein. Sein Gesang ist traurig und wunderbar. Er besteht aus drey Strophen, wovon die mittlere ein unangenehm klingendes krächzendes Geschrey ist, fast wie wenn er vomiren wollte, die vordere und hintere aber aus hellpfeifenden Tönen besteht. So unangenehm er manchen Personen aber immer seyn mag, so schön muß er ihm selbst klingen, denn er läßt ihn nicht nur vor Tagesanbruch bis

in die späte Nacht, sondern auch den ganzen Sommer hindurch hören, und damit er recht weit erschallen möge, so setzt er sich dazu auf einen erhabenen Ort und auf die Fahne der höchsten Thürme. Man hört ihn noch im October singen.

Er fliegt sehr leicht und schnell und sobald er sich gesetzt hat, ruft er: Fittzazaza! schüttelt den Schwanz abwärts und seitwärts und bückt sich hurtig, wie ein Rothkehlchen. Wenn er böse ist, so läßt er auch noch eine schnarrende Stimme hören. Eine ganze Familie bleibt bis zum Wegzuge beysammen und Alte und Junge jagen und necken sich unaufhörlich.

Uebrigens ist er, so nahe er auch den Menschen wohnt, furchtsam und scheu. Es verlohnt sich auch nicht der Mühe, ihn zu zähmen; will man es aber, so darf man ihm nur Nachtigallenfutter mit Ameiseneyern, Fliegen und Mehlwürmern vermischt, geben, so erhält man ihn ein Jahr, länger aber schwerlich; denn er ist sehr weichlich. Ich habe ihn auch mit Mühe an die Universalfütterung gebracht. Wenn man ihn in die Stube bringt, so muß man ihm die Flügel verschneiden, sonst stößt er sich den Kopf ein, welches er auch im drathernen Vogelbauer thut. Es verursacht dieß seine Wildheit.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt Europa und das nördliche Asien. In Deutschland wird er, besonders in gebirgigen Gegenden, in ziemlicher Anzahl angetroffen.

Er ist einer von den Zugvögeln, die am frühesten im Jahre wieder erscheinen; denn nach der ersten Hälfte des

des Märzes, wenn nur einige warme Tage kommen, hört man ihn schon sein Lied pfeifen. In der Mitte des Octobers nimmt er in kleinen Gesellschaften wieder von uns Abschied, und zwar singt er, welches etwas seltnes unter den Singvögeln ist, bis auf den letzten Augenblick, da er uns verläßt, auch bey der kältesten und rauhesten Witterung. Er bewohnt in Städten und Dörfern die höchsten Gebäude, als Thürme, Kirchen, Schlösser, Mauern, im Walde die Felsenspitzen und Felsenwände und an Bergen die Steinwände und Steinritzen. Vorzüglich häufig ist er in solchen Gegenden Sachsens und Frankens, die hohe, steile, kahle Kalkgebirge haben. Nur im Herbst und Frühjahr besucht er seiner Nahrung halber auch das Gebüsch und die Gärten.

Nahrung.

Obgleich diese Vögel so früh im Jahre eintreffen, so finden sie doch immer reichlich ihren Tisch gedeckt. Sobald nämlich nur einige warme Sonnenblicke kommen, so kriechen an Häusern und Felsen eine Menge Fliegen aus ihrem Winterschlafe hervor, die ihnen zur Nahrung dienen, und diese Insectengattung macht dann auch ihre vorzügliche Speise zu allen Jahrszeiten aus. Zur Brutzeit suchen sie noch andere Insecten und Kohlraupen auf und im Herbst fliegen sie nach den kleinen Erdkäfern, und, wenn diese der Frost verscheucht, nach den schwarzen Holunderbeeren.

Fortpflanzung.

Sie nisten des Jahrs zwey Mal in den Klippen der höchsten Felsen, der Mauern und unter und auf dem Gebalke hoher Häuser. Am mehresten findet man ihr Nest

auf

auf den hohen und wenig besuchten Böden der Kirchen und Schlösser, und zwar auf den Balken, die durch dieselben hinlaufen, frey stehen. Es ist sehr fest aus Grashalmen und Haaren zusammengewebt und enthält fünf bis sechs schöne glänzendweiße Eyer, die in dreyzehn Tagen ausgebrütet sind.

Die Jungen sehen röthlichgrau aus, oben dunkler, unten heller, und die Kanten der hintern Schwungfedern sind schmal und röthlichgrau, werden aber schon am Männchen nach dem ersten Mausern heller und breiter, so wie auch der Unterleib dunkler.

Wenn man das Glück hat, die Jungen aufzubringen, so verlieren sie doch ihre Wildheit nicht leicht, und werden selten so zahm, als man es wünscht.

Feinde.

Die Katzen und Marder suchen ihre Brut auf und auch der Kuckuk soll ein Ey in ihr Nest legen, welches aber um deswillen nicht zu vermuthen steht, da der Kuckuk nicht in die Häuser fliegt und in die Fels- und Mauerritzen nicht kommen kann.

Es zeigt dieß wieder an, daß man unter dem Namen Motacilla Erith. einen andern Vogel verstanden hat.

Fang.

Den Platz, wo man sie oft hinfliegen sieht, besteckt man mit Leimruthen, an welche man etliche Mehlwürmer hängt.

Im

Im Herbst fängt man sie auch einzeln in Sprenkeln, wenn sie großer Hunger zwingt, Holunderbeeren zu fressen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist nicht unschmackhaft und durch die Vertilgung des weißen Kornwurms auf den Kornböden werden sie vorzüglich nützlich.

Nach Goeze a. a. O. sollen sie Wetterpropheten seyn. Er sagt in seiner Fauna a. a. O., daß, so lange das Männchen auf den Giebeln oder Schornsteinen der Schlösser und Häuser sitze, das Gewitter, und wenn es auch im Anzuge sey, vorbeyziehe, wenn es sich aber entferne, so komme es gewiß an den Ort.

Irrthümer.

Die hauptsächlichsten sind oben angezeigt worden. Ich erwähne nur noch, daß Göeze, der den Vogel kannte, denselben doch hellgrüne Eyer legen läßt, und ihn also hierin mit dem Gartenrothschwänzchen verwechselt. Er nennt ihn auch Motacilla Phoenicurus und führt *Gmelin Lin.* l. c. p. 987. n. 34. an, welches doch der folgende Vogel ist.

(136) 17. Der schwarzkehlige Sänger oder das Gartenrothschwänzchen *).

Sylvia Phoenicurus. *Latham* Ind. ornith. II. 511. n. 15.

(Taf. XIX.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeines Rothschwänzchen, Rothschwanz, Rothstärt, Rothsterz, Rothsterzchen, Rothbrüstlein, Röthlein, Röthling, Hausröthling, Gartenröthling, Rothschwänzchen, Schwarzkehlchen, Mauernachtigall, Wald- und Hausrothschwänzchen, Hausrothschweifel, Saulocker, Wüstling, Wistling, Rothzahl, Rotzagel, Rotzägel, Rothkehlchen mit schwarzem Kinn, Bienenschnappe, Rothbäuchlein, Waldrothschweifl, Sommerrötele, Hüting, Fritzchen.

Motacilla Phoenicurus. *Linné* Fauna suec. n. 257. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 987. n. 34.

Le Rossignol de muraille. *Buffon* des Ois. V. 170. t. 6. f. 2. Ed. de Deuxp. IX. 195. t. 4. f. 2. Uebers. von Otto XV. 165. mit 2 Fig.

The Redstart. *Latham* Synops. II. 2. p. 421. n. 11. Meine Uebers. IV. 421. n. 11.

Frisch Vögel. Taf. 19. Fig. 1. a. Männchen. Taf. 20. Fig. 1. a. Fig. 2. a. Weibchen. Fig. 2. b. junges Männchen im Herbst.

Wolfs Vögel Frankens. Heft 3. Taf. 5. Männchen, Weibchen und Junges.

Naumann a. a. O. I. 177. Taf. XXXVII. Fig. 80. Männchen und Fig. 81. Weibchen.

Mein

*) Alte Ausgabe IV. S. 609. n. (233) 15.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 181. n. 17. Getreue Abbildungen I. Taf. 58. Männchen und Weibchen.

Goeze Fauna. V. 2. S. 98. n. 17.

Donndorf a. a. O. S. 181. n. 17.

Kennzeichen der Art.

Männchen: Die Stirn weiß; der Oberleib dunkelaschgrau; die Kehle schwarz; Brust und Schwanz rostroth, an letzterm die beyden mittlern Federn dunkelbraun.

Weibchen: Der Oberleib röthlichaschgrau; die Kehle weißlich; die Brust schmuzig rostfarben, weiß gewölkt.

Beschreibung.

Die Länge des Gartenrothschwänzchens ist sechs Zoll und die Flügel klaftern neun und einen halben Zoll *). Der Schwanz mißt drittehalb Zoll und die Flügel legen sich auf der Hälfte desselben zusammen. Das Gewicht ist ein Loth.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, rund zugespitzt, mit rundlichen Nasenlöchern, schwarz, an den Winkeln und inwendig gelb; der Augenstern schwarz, die geschilderten Füße desgleichen, die Zehen schlank und fein, die Nägel spitzig, die Beine eilf Linien hoch, die Mittelzehe neun und die hintere sechs Linien lang.

Eine Einfassung des Oberschnabels, so wie Wangen und Kehle schwarz, letztere weiß bespritzt, der weiße Vorderkopf verliert sich in einen weißen Streif über die Augen; Hinterkopf, Hinterhals, Rücken, Schultern und kleinere Deckfedern der Flügel sind dunkelaschgrau, röthlich überlaufen;

*) Var. Ms. Länge 5¾ Zoll; Breite 8¾ Zoll.

laufen; die mittelmäßigen Steißfedern rostroth; die Brust, Seiten und der Oberbauch rostroth, letzterer weiß gewölkt; der Unterbauch und die mittelmäßigen Afterfedern rostgelb; die großen Deckfedern der Flügel und ihre Schwungfedern dunkelbraun, rostgelb eingefaßt; der Schwanz gerade, rostroth, die beyden mittlern Federn dunkelbraun.

Das Weibchen ist gar sehr verschieden, sieht fast wie das Weibchen des Hausrothschwänzchens aus, nur heller gefärbt. Es ist oben röthlich aschgrau; die Kehle weißlich, nur ungefähr vom sechsten Jahre an schwärzlich und weiß gewölkt; die Brust schmuzig rostfarben, weiß gewässert; der Bauch schmuzig weiß; der Steiß röthlichgelb; die größern Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungfedern rostfarben eingefaßt *).

Nur nach dem ersten Mausern bekommen Männchen und Weibchen erst diese bestimmte Kleidung, und zwar wird sie den Winter durch ausgefärbt, so daß sie im kommenden Frühjahr erst deutlich da steht; und die jungen Männchen sind alsdann noch überdieß an der schwarzen Kehle mit Weiß überzogen, welches sich erst im folgenden Sommer verliert; auch an der Stirn haben sie nur einen weißen Streif, der über die Augen läuft, und an dem Bauche sind sie

*) Wenn das Weibchen sehr alt wird, so bekommt es alle Farben des Männchens, nur weniger lebhaft, wie ich an vielen Vögeln beobachtet habe; solche Weibchen legen gewöhnlich nicht mehr und fliegen daher von einem Orte zum andern den Sommer hindurch. Bey den gezähmten Vögeln bemerkt man diese sonderbare Eigenschaft unter andern auch an den Fasanen und Pfauen.

sie mehr weiß, als rostgelb *). Man darf daher die Beschreibung nicht von einem Herbstvogel nehmen, wenn man nicht Gefahr laufen will, Junge statt der Alten zu beschreiben, besonders da auch die alten Männchen nach der Mauser an der Brust gefleckt, an der Kehle schwarz und weiß gewölkt sind und nicht die weiße Stirn haben, sondern erst im Frühjahr wieder ihr eigentliches Kleid anziehen.

Varietäten.

Es sind alle die Vögel, welche hier als Varietäten angegeben werden, keine wirklichen Varietäten, sondern entweder dem Alter oder Geschlechte nach verschiedene Vögel des Haus- oder Garten-Rothschwänzchens.

1. Das aschgraue Garten-Rothschwänzchen. Rossignol de muraille cendré. *Brisson* Av. 3. p. 406. A.

Er hat bloß eine weiße Linie an der Stirn; der Rükken ist mehr aschgrau und der Grund des Bauchs nicht weiß.

Latham meint (Uebersicht der Vögel. Uebers. II. 2. S. 423.), es sey eine Varietät des Männchens. Es ist aber eine bloße Verschiedenheit des Alters: ein Männchen nach dem ersten Mausern.

2. Das Garten-Rothschwänzchen mit gefleckter Brust. Rossignol de muraille à poitrine tachetée. *Brisson* Av. 3. p. 407. B.

Die Brust ist roth gefleckt.

Latham sagt, dieß ist eine Varietät des Weibchens. Es ist aber entweder ein bloß altes Weibchen, oder ein junges Männchen in der Mauser.

3. Das

*) Dies ist wahrscheinlich Motacilla sunamisica. *Lin.* l. c. p. 978. n. 134. S. unten. S. 611.

3. Das Alpen-Rothschwänzchen. M. sunamisica. *Gmelin Lin.* l. c. Hablizl in Pallas nord. Beytr. IV. S. 60. und in Gmelins Reisen IV. S. 181. 182.

Es ist so groß als ein Blaukehlchen. Schnabel und Füße sind schwarz; der Oberleib ist röthlich aschgrau; Kinn und Kehle schwarz; Brust und Bauch röthlich, die Spitzen der Federn weiß; der After weiß; die mittelsten Schwanzfedern dunkelbraun, die Seitenfedern rothgelb; von der Schnabelwurzel über die Augen ein weißer Streif; die Schwungfedern und ihre Deckfedern am äußern Rande und an der Spitze weiß.

Dieser Vogel wohnt in den Felsen der persischen Alpen.

Man sieht, daß mein oben angegebenes junges Männchen nach dem Mausern gerade so gestaltet ist.

4. Das schwarzbrüstige Rothschwänzchen. Motacilla Tithys. *Lin.* Syst. Ed. 10. No. 23.

Scopoli beschreibt diesen Vogel zuerst unter dem Namen Hausrothschwänzchen (s. Uebers. der Bemerkungen aus der Naturgeschichte von Günther S. 192. Sylvia Tithys). Er sagt: dieß ist die Motacille mit schwärzlichen Schwungfedern und rothem Schwanze, dessen zwey mittlere Federn braun und auswendig röthlich sind. Das Männchen ist von oben aschgrau mit schwarzer Kehle und Brust; der Bauch ist zwischen den Schenkeln weiß, übrigens aber weiß und schwarzbunt. Das Weibchen sieht durchgängig bräunlich aschgrau.

Wer sieht hier nicht die gewöhnliche Beschreibung des Hausrothschwänzchens?

Merkwürdige Eigenschaften.

Das Rothschwänzchen, unter welchem Namen man diesen Vogel in ganz Deutschland kennt, ist ein lebhafter Vogel, dessen Körper und Schwanz stets in Bewegung ist; mit dem Körper macht es kurze Verbeugungen und den Schwanz schüttelt es immer auf und nieder, hin und her. Fliegen und Hüpfen verrichtet es mit Schnelligkeit. Im Herbst und Frühjahr hält es sich mehr an der Erde im niedern Gebüsche, im Sommer aber sucht es hohe Bäume oder die Dachforste auf und singt auf denselben, sobald der Tag grauet, einige nicht unangenehme Strophen, die es gewöhnlich durch seine Gelehrigkeit noch mit einigen Strophen aus dem Gesange des Singvogels, der sich in seiner Nachbarschaft aufhält, vermehrt *). Seine Lockstimme ist ein durchdringendes helles: Hüt, Hüt! Hüt, hüt, ditdit! das im Zorne noch mit einem schnalzenden Tzä! begleitet wird.

Es läßt sich zähmen, will aber anfänglich nichts als Mehlwürmer und Ameiseneyer und im Herbst noch schwarze Holunderbeeren haben. Wenn man dieses Futter aber mit dem Nachtigallenfutter oder mit in Milch geweichten Semmeln und Gerstenschrot vermengt, so geht es zuletzt auch an dieses; ist aber dessen ungeachtet so zärtlich, daß es aller angewandten Mühe ungeachtet nicht länger als zwey Jahre dauert.

*) So singt z. B. ein Gartenrothschwänzchen, das an meinem Hause nistet, auch den Finkengesang, den der Finke, welchen ich immer vor dem Fenster hängen habe, schlägt; und nicht weit von mir sitzt eins in einem Garten, das einige Strophen aus dem Gesange des Mönchs singt, der sich dort aufhält.

dauert, und zwar muß es frey herumlaufen; denn im Käfig hält es fast immer das erste Mausern nicht aus. Artig ist es, daß, wenn man demselben eine Leckerey hinwirft, z. B. Ameiseneyer, wenn es schon an die Stubenkost gewöhnt ist, es für Freude und Begierde so lange dazu Hüt locket, bis es satt ist.

Bey dem unter der Nahrung der Nachtigall angegebenen Universalfutter und etwas Hanf möchte es sich noch am besten befinden.

Verbreitung und Aufenthalt.

Das Rothschwänzchen bewohnt ganz Europa und das nördliche Asien bis zum Arktischen Kreise.

Da es Zugvögel sind, so halten sie sich den Winter über in wärmern Gegenden auf, verlassen uns also in der ersten Hälfte des Octobers und kommen zu Ende des Märzes oder Anfang des Aprils wieder zurück. Im Herbst und Frühjahr halten sie sich einige Zeit in Hecken und niederm Gebüsche auf; im Sommer aber findet man sie in Gärten, um die Flüsse herum in den Weidenbäumen, auch in den Laubhölzern, und zwar in den tiefsten Wäldern. Diejenigen, welche in Gärten wohnen, gehen auch in die Städte, setzen sich allda auf die Mauern und Häuser und vergnügen die Menschen durch ihren Morgen- und Abendgesang.

Nahrung.

Außer den verschiedenen Arten fliegender und kriechender Insecten, als Fliegen, Mücken, Bremen, Hafte, Tagfliegen, kleine Schmetterlinge, kleine Raupen, andere Larven und Puppen, fressen sie auch Regenwürmer,

Johannisbeeren, und im Herbst Holunderbeeren. Sie haben ein so scharfes Gesicht, daß sie das kleinste Insect vom Dachforste herab im Staube sich bewegen sehen und es wegholen *).

Fortpflanzung.

Ihr Nest machen sie in Baumhöhlen, besonders in die Löcher der Weidenbaume, die an den Seiten des Stammes hineingehen, auch in Mauerlöcher und unter die Dächer. Es ist aus Grashalmen, Federn und Haaren schlecht zusammengewebt und man findet gewöhnlich fünf bis acht hellblaugrüne (apfelgrüne), sehr zugespitzte Eyer darin. Sie werden vierzehn Tage bebrütet und sobald die Schwanzfedern ausgebrochen sind, schlüpfen die scheuen Jungen aus denselben und lassen sich auf einem Baumaste unter beständigem Geschrey von den Aeltern groß füttern.

Sie sehen, bis sie sich mausern, am ganzen Leibe rothgrau, oben weißlich geschuppt und unten dunkelbraun punktirt aus. Die jungen Weibchen haben im Herbste fast einerley Farbe mit der Nachtigall, und damit man sie nicht verwechselt, darf man nur auf den schwarzen Schnabel und die schwarzen Füße sehen, die der Nachtigall fehlen. Es fliegen gewöhnlich des Jahrs zwey Bruten aus.

Wenn der Kuckuk in ein Mauerloch zum Neste dieses Vogels kommen kann, so legt er auch sein Ey in dasselbe.

Feinde.

*) Bey diesen und ähnlichen Beobachtungen ist mir die vielleicht nicht unwahrscheinliche Vermuthung eingefallen, ob nicht die Augen der Vögel eine mikroscopische Beschaffenheit hätten, so daß sie alles vergrößert sehen. Diese Sache verdient wirklich eine genauere Untersuchung; es würde sich alsdann sehr vieles erklären lassen.

Feinde.

Die Eyer und Jungen sind den Verfolgungen der Katzen und Wieseln ausgesetzt, deswegen verlassen letztere auch so früh das Nest.

Jagd und Fang.

Mit der Flinte sind sie leicht zu erreichen, mit dem Blasrohre aber die Jungen kaum, so sehr fürchten sie den Menschen.

Im Frühjahr treibt man sie, wie die Rothkehlchen, auf die Leimruthen, die man auf Stöcke befestigt, welche man in die Hecke, in welcher man sie sitzen sieht, steckt, oder fängt sie, wie die Nachtigallen, mit Mehlwürmern unter dem Garn oder der Leimruthen.

Im Herbst werden sie in Menge in den Gärten und Feldhölzern in der Schneuß gefangen, wenn schwarze Holunderbeeren vorhängen.

Sie sind leicht auf dem Tränkherd zu fangen.

Nutzen.

Sie gehören unter die kleinen Schneußvögel und ihr Fleisch ist eine leichtverdauliche und gesunde Speise.

Schaden.

Da, wo sie in der Nähe von Bienenstöcken wohnen, thun sie bey regenhafter und trüber Witterung, wo ihnen die fliegenden Insecten fehlen, großen Schaden, indem sie viele Bienen wegfangen. Es wurde aber neulich behauptet, daß dieß bloß Drohnen und keine stechenden Arbeitsbienen wären. Demnach wären sie also ganz unschädlich.

Irrthümer.

Die naturhistorischen Irrthümer sind meist oben schon angegeben worden. Nur will ich noch erinnern, daß Goeze, der doch meine Beschreibung kannte,

1) bey diesem Vogel noch Motacilla Erithacus. *Gmelin Lin.* l. c. p. 988. n. 35. citirt, und

2) die schönen grünen Eyer als weiß mit einzelnen kleinen braunrothen Punkten bestreut angiebt.

(137) 18. Der schieferbrüstige Sänger oder die Braunelle *).

Silvia modularis. *Latham* Index ornith. II. p. 511. n. 13.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Die braune und braungefleckte Grasmücke; die Strauch- und Prunellgrasmücke, der braune Fliegenstecher, der Spanier, Speckspanier, der Wollentramper, das Blau-, Grau- und Bleykehlchen, die Gesanggrasmücke, graufahle Gesanggrasmücke, Isserling, Strohkratzer, die schönsingende Bachstelze, Bleykehlchen mit gefleckten Augen, braunröthlich bunter Fliegenvogel, Bastardnachtigall, Krauthänfling, Tilling, großer Zaunkönig oder Zaunschliefer, Brunellchen, Braunelchen, Braunellichen, Pruneller, Berg- und Winternachtigall, Zaunsperling, wilder Sperling, Falkensperling, Zärde, Zerte, Eisenkrämer, Eisensperling, Eisenvogel.

Mota-

*) Alte Ausgabe. IV. S. 570. n. (227) 8.

Motacilla modularis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 952. n. 3.
Traine-buisson, Mouchet ou Fauvette d'hiver. *Buffon* des Ois. V. 151. t. 9. Ed. de Deuxp. IX. 173. f. 3. t. 4. Ueberſetzt von Otto XVI. 129. Mit einer Figur.
Hedge-Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 419. n. 9. Meine Ueberſ. IV. 420. n. 9.
Friſch Vögel. Taf. 21. Fig. 2. b.
Mein ornithol. Taſchenbuch. S. 183. n. 18. Getreue Abbildung. II. Taf. 9. Männchen und Weibchen.
Naumann a. a. O. I. S. 71. Taf. XIII. Fig. 32. Männchen.
Goeze Fauna. V. 2. S. 32. n. 3.
Donndorf a. a. O. S. 614. n. 3.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib iſt hellroſtfarben und ſchwarzbraun gefleckt, mit großen Flügeldeckfedern, die an der Spitze weiß ſind; Unterhals und Bruſt ſind ſchieferblau.

Geſtalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geſchlechts.

Dieſer Vogel, dem man mit Unrecht den Namen Baumnachtigall beylegt, da ſein Geſang, ob er gleich nicht unangenehm klingt, doch nichts als eine einzige Strophe enthält, in welcher die Töne Dihudi, Hudi! etliche Mal wiederholt abnehmend und herabſteigend vorkommen, und mit dem Geſang des Zaunkönigs und einigen Tacten des Feldlerchengeſangs einige Aehnlich-

keit haben, steht nach verschiedenen Eigenschaften, die er mit dem Zaunkönig und der Lerche gemein hat, zwischen der Lerchen- und Sängergattung mitten inne, und macht ein natürliches Bindeglied zwischen beyden aus. Unter diesen Vögeln giebt es aber auch gute und schlechte Sänger, einige die sehr laut werden, und andere die nur leise ihr Lied herzischen.

Seine Länge beträgt sechs, und die Ausbreitung der Flügel neun Zoll *). Der Schwanz mißt zwey und einen halben Zoll und die zusammengelegten Flügel bedecken nur ein Drittheil desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, sehr spitzig und schwarz mit weißlicher Spitze; der Rachen rosenroth; die Augen purpurroth; die geschilderten Füße fleischfarbengelb, die Nägel braun; die Fußwurzel einen Zoll hoch; die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist schmal, und mit dem Halse dunkelaschgrau mit einzelnen tiefbraunen Flecken; der Rücken hell rostfarben mit schwarzbraunen Längs-Flecken, wie der Rücken eines Sperlings; diese Flecken machen bey gehörig auf einander geschichteten Federn oft etliche Längsstreifen auf dem Rücken hin; der Bürzel und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes erdfarbengrau; die Wangen, Kehle und Brust dunkelschieferfarbig, oder bläulichaschgrau; der Bauch und die mittelmäßigen Afterfedern schmuzig weiß; die Seiten und Schenkel gelbbraun, und der After mit solchen spitzigen Flecken; die Flügel dunkel-

*) P. M. 5 ½ Zoll lang und 8 Zoll breit.

dunkelbraun rostfarbig kantirt, und die großen Deckfedern mit kleinen weißen Spitzen; der Schwanz gerade, dunkelbraun, die mittelsten Federn heller, und so auch alle Ränder.

Das Weibchen ist an der Brust blässer, also mehr aschgrau, und auf dem Kopfe mehr braungefleckt. Sonst bemerkt man keinen Unterschied *).

Merkwürdige Eigenschaften.

Die Braunelle hat, außer ihrem äußeren Ansehen, auch in ihrer Lebensart außerordentlich viel Aehnlichkeit mit dem Zaunkönig, ist lebhaft, lustig, scheu, versteckt sich immer, trägt den Schwanz etwas in die Höhe und bewegt ihn, so wie die Flügel stets. Sie kriecht, so wie der Zaunkönig, durch alle Hecken, Löcher und Winkel und durch-

*) Der graubrüstige Sänger.
(Motacilla griseothorax, *mihi*. Wenn es ein neuer Vogel wäre.)
(Nau's Beyträge zur Naturgeschichte des Mainzer Landes 2ter Heft. S. 192.)
„Die Länge dieses Vogels ist sechs Zoll. Der Schnabel ist schwarz; die Füße gelb; die Stirn graubraun; Hals, Gurgel und Brust sind grau; der After weiß; die Weibchen gelb und braungefleckt; der Rücken rostfarben, dunkelbraun gestreift.
Das Weibchen ist etwas weniger blässer an der Brust, als das Männchen; übrigens an Größe und allem Uebrigen demselben völlig gleich."
Ich finde in dieser kurzen Beschreibung keinen neuen Vogel, sondern die Braunelle, gleich nach dem ersten Mausern. Alles trift von Wort zu Wort überein, nur daß die graue Farbe des Unterleibes bis zur Brust nicht genau genug angegeben ist.

durchsucht sie. Sie hat in Thüringen den Namen Isserling von ihrem lauten scharftönenden Geschrey Isri! erhalten, welches sie gern frey sitzend, damit es desto weiter schallet, und mit einer jedesmaligen Verbeugung von sich giebt. Auch in ihrem Gesange gleicht sie dem Zaunkönig, indem sie die Strophe Dihudi, hudi, hudi! ꝛc. oft und laut singet, und dabey von einem Tone zum andern herabsteigt, und die Stimme vermindert. Da sie nicht bloß von Insekten lebt, so läßt sie sich ohne Mühe im Zimmer erhalten, wird sehr zirre und lebt sechs bis acht Jahre.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Braunelle ist in Europa zu Hause, geht bis Schweden hinauf, und wird in Deutschland und Thüringen nicht selten angetroffen.

Ob sie gleich unter die Zugvögel gerechnet werden muß, indem sie uns mehrentheils in der ersten Hälfte des Octobers verläßt; so kann doch unser Klima ihrer Natur nicht ganz entgegen seyn, denn es halten verschiedene, die vielleicht aus mehr nördlichern Gegenden kommen, den ganzen Winter bey uns aus. Sie begeben sich alsdann in die Nachbarschaft der Häuser, durchschlüpfen ihrer Nahrung halber die Hecken, Holzstöße, Steinhaufen, und fliegen auf die Böden und in die Ställe *).

In

*) In Frankreich ziehen sie im Frühjahr weg, wenn andere Vögel ankommen. Dieß sind wahrscheinlich Braunellen aus dem Norden.

In der letzten Hälfte des Märzes kommen die Wanderer wieder in unsere Gegenden zurück, halten sich erst einige Zeit in den Hecken auf, ehe sie in die Berge des Thüringerwaldes, die mit jungem Holze, vorzüglich mit dichtem, jungen Schwarzholz bewachsen sind, ihren Sommeraufenthalt wählen. Einzeln trifft man sie auch im Buschholz und in Berggärten an, wo sie in den Zäunen nisten.

Nahrung.

In der großen Verschiedenheit ihrer Nahrungsmittel liegt vorzüglich der Grund, warum sie den größten Theil des Jahrs, ja wohl das ganze Jahr bey uns aushalten können.

Sie nähren sich nicht nur von allerley Arten Insecten und Gewürme, sondern auch von verschiedenen besonders kleinen Sämereyen, die sie unausgehülst verschlucken. Im Frühjahr suchen sie in den Hecken Fliegen, Puppen, Raupen und auf der Erde Regenwürmer auf; im Sommer nähren sie sich vorzüglich von Raupen, im Herbst von Blattläusen und allerhand Grassämereyen, auch weichen Hanfsaamen, Mohn und Rübsaamen, Holunderbeeren, und im Winter *) lesen sie, wenn die Erde ohne Schnee ist,

*) Eben da ich dieß (den 20. Jänner 1795) schreibe, sehe ich ein Pärchen vor meinem Fenster in einem Holzstoß herumkriechen, das schon seit dem October da ist. Aber daß sie bey uns auch im Winter singen sollten, wie in England, (s. Lathams Uebersicht, Uebers. II. 2. S. 420.) habe ich nie bemerkt. Dort, sagt er nämlich, machen sie einen den Winter vergessen, indem sie bey dem ersten Frost zu singen anfangen, und bis eine Strecke

ist, allerhand Pflanzensämereyen auf, und wenn diese fehlen, suchen sie die Spinnen- und Raupennester, und Insecten, die in Winkeln und Ritzen verborgen sind, auch faule Graswurzeln auf. Im Käfig und Vogelgitter fressen sie alles, was auf den Tisch kömmt, Fleisch und Gemüse, Brod, Kuchen, Semmeln ꝛc. und am liebsten Gerstenschrot und Milch, Hanf, Mohn- und Rübsaamen. Sie nähern sich also ihrer Nahrung nach den Lerchen gar sehr.

Fortpflanzung.

Gewöhnlich nisten sie des Jahrs zwey Mal im dichten Gebüsche, vorzüglich in jungen Fichtenschlägen. Das Nest steht Mannshoch, ist auswendig entweder von purem klaren Erdmoos, oder von Erdmoos, kleinen Reischen und Würzelchen weitläufig und unordentlich untereinander gebaut, inwendig aber sehr nett mit Hirsch- Reh- und Haasenhaaren ausgefüttert. Fünf bis sechs schön ovale, grünblaue Eyer findet man in demselben, die von beyden Gatten mit der größten Sorgfalt ausgebrütet werden; denn nähert man sich dem Neste so fällt der brütende Vogel wie ohnmächtig aus demselben, flattert langsam und mit ausgebreiteten Flügeln auf der Erde hin, und schreyt dabey ängstlich: Titü, titü!

Auch

Strecke in den Frühling fortfahren. — Bey uns lassen sie sich nur im Februar bey den schönsten Tagen hören, und singen auch, wie ich aus vieljähriger Erfahrung weiß, im Sommer mehr und natürlicher als im Winter, auch in der Stube. Man verwechselt vielleicht diesen Vogel mit dem ihm ähnlichen Zaunkönig.

Auch bedient sich ihrer Gefälligkeitstugend der Kukkuk und giebt ihnen ein Ey auszubrüten.

Die Jungen schlüpfen bald aus dem Neste, und sehen vor dem ersten Mausern den Eltern sehr unähnlich; denn sie haben rosenrothe Mundwinkel und Nasenlöcher, eine gelb- und graugefleckte Brust, und einen braun und schwärzlich gesprenkelten Oberleib.

Gezähmt tragen Männchen und Weibchen zur Zeit der Fortpflanzung im Zimmer alle Grashälmchen und Federn zusammen, um sich ein Nest zu bauen, und nisten also in der Stube, wenn man beyde Geschlechter zusammen bringt.

Ich weiß auch aus Erfahrung, daß Stubenfreunde diese Vögel mit Rothkehlchen gepaart haben, worauf sie fruchtbare Eyer, aber niemals junge Vögel bekommen haben. Ich habe selbst ein solches Weibchen gehabt, das in einer Stube ein Nest auf ein kleines hingestelltes Bäumchen von der Weißtanne machte, mit einem Buchfinken reihete und Eyer legte, welche es aber nicht ausbrütete.

Feinde.

Die Wieseln verfolgen die Brut, und Sperber und Baumfalken die Eltern.

Krankheiten.

Eine so allgemeine Gesundheit auch überhaupt die ganze Vögelwelt genießen mag, so scheint dieser Vogel hiervon doch eine sehr auffallende Ausnahme zu machen; denn die Jungen leiden nicht nur im Neste sehr oft an

den

den Blattern, sondern bekommen sie oft auch noch, wenn sie ausgeflogen sind, und die Alten haben oft dicke Knoten an den Beinen und sterben in der Mauser. Vorzüglich krank werden sie in den Stuben der Leinweber, wo man keinen, der ein halb Jahr alt ist, finden wird, welcher nicht böse kahle Augen, und krätzige und schäbige Beine haben sollte *).

Fang.

Auf seinem Zug im Frühjahr kann man ihn sehr leicht fangen. Wenn man ihn nämlich in einer Hecke bemerkt, so sucht man einen kleinen Platz an derselben von Gras und Moos zu entblößen, daß die bloße Erde da liegt. Diesen besteckt man mit Leimruthen, und legt einige Regenwürmer oder Mehlwürmer hin, jagt ihn alsdann behutsam nach dem Orte zu, und sobald als er die entblößte Erde und die Lockspeise sieht, fliegt er blindlings zu, und fängt sich. Einen solchen Platz kann man auch mit einem Schlaggärnchen bestellen.

Im Herbst kömmt er auch zuweilen auf den Vogelherd, wenn Hanf ausgestreut ist. In der Schneuß be-

*) Ich habe mehrere Jahre lang diese Erfahrung gemacht. Vorigen Sommer fieng ich zwey Junge, die schon aus dem Neste waren, mit den Händen, die die Blattern hatten, und diesen Winter bekam sie meine Braunelle, die ich voriges Jahr jung aufgezogen hatte. Sonderbar war es, daß gerade die Blattern im Orte grassirten. Sie kam durch, aber erhielt keinen Schwanz wieder, der ihr in der Krankheit ausgefallen war.

Ich schoß auch einen alten Vogel, dessen Beine voll schwüriger Knoten waren. Vielleicht waren dieß aber Frostbeulen vom kalten Winter 1789.

bekömmt man ihn auch einzeln und im Winter kriecht er in die Meisenkasten.

Er geht auch häufig auf den Tränkherd, nicht sowohl aber um sich zu baden, als vielmehr um ertrunkene Insecten aufzufischen, und faule Graswurzeln zu fressen.

Nutzen.

Sein Fleisch ist wohlschmeckend und sein leiser, einförmiger, zärtlicher Gesang nicht unangenehm *).

Er vertilgt auch manches schädliche Insect.

(138) 19. Der Rohrsänger **).

Sylvia salicaria, *mihi.*

(Taf. XXXV. Fig. 2.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Weidensänger, Rohrschliefer, Rohrvogel, Schwirl, Rohrgrasmücke, Rohrsperling, Weidenzeisig, seltener Weidenzeisig, gelbgestreifter Rohrschirf, Weiderich.

? Sylvia salicaria. *Latham* Ind. ornith. II. p. 516. n. 26.

? Sedge Warbler. *Pennant* Arct. Zool. II. p. 419. M. Uebersetzung von Zimmermann II. S. 392. M.

? Sedge Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 430. n. 21. Meine Uebersetzung IV. 431. n. 21.

? Mo.

*) Daß er dem Gesang der Nachtigall ähnele, ist ungegründet.

**) Alte Ausgabe. IV. 674.

? Motacilla Schoenobaenus. *Linné* Faun. suec. n. 246. *Gmelin Lin.* l. c. p. 953. n. 4.

? La Fauvette de bois ou la Roussette. *Buffon* des Ois. V. 139. Uebersetzung von Otto. XV. 106. n. 8.

? Reed-Warbler. *Latham* Synops. l. c. p. 418. n. 7. Meine Uebersetzung IV. 418. n. 7.

? Motacilla aquatica. *Gmelin Lin.* l. c. p. 953. n. 58.

? Sylvia Schoenobaenus. *Scopoli* An. I. n. 235. Uebersetzung von Günther. I. S. 194. n. 235.

? Aquatic Warbler. *Latham* Synops. l. c. p. 419. n. 8. Meine Uebers. IV. S. 419. n. 8. *)

Mein

*) Pennant und Scopoli scheinen die Einzigen zu seyn, die diesen Vogel gekannt haben, und von ihnen hat Latham seine Beschreibungen entlehnt. Ich habe aber dessen ungeachtet ein Fragezeichen vorsetzen müssen, weil die Beschreibungen so unvollkommen sind, daß auch wohl mein folgender Schilfsänger oder der braunkehlige Steinschmätzer darunter gemeint seyn können. Alle Synonymen, die man übrigens in Lathams Ind. ornith. l. c. angeführt findet, und bey der Motacilla salicaria, *Gmelin Lin.* l. c. p. 955. n. 8. gehören offenbar nicht hierher. Denn hier wird z. B. die Charakteristik aus *Linné* Faun. suec. n. 249. zum Grunde gelegt, welche so lautet: M. cinerea, subtus alba, superciliis albis — die auf manchen andern Sänger paßt, nur nicht auf unsern. Auch das hierbey angeführte Büffonsche Citat: Fauvette des roseaux. *Buffon* hist. nat. des Ois. V. p. 142. (Uebers. von Otto XV. 112. n. 9) gehört nicht hierher, sondern zu dem Teichlaubvogel (Sylv. arundinanea) n. (131). 12.

Ich will, ohne mich weiter auf eine nähere Critik aller hier gebräuchlichen Synonymen einzulassen, nur noch die Pennantsche Beschreibung beyfügen, damit der Leser sehe, daß hier wahrscheinlich unser Vogel beschrieben sey: Der

Kopf

Mein ornithol. Taschenbuch. 185. n. 19.

Der gelbgestreifte Rohrschirf. Naumanns Vögel. I. S. 229. Taf. XLVII. Fig. 106. Männchen.

Kopf ist braun, dunkelbraun gestreift; eine weiße Linie, welche oben wieder von einer schwarzen begränzt ist, liegt über jedem Auge; die Kehle weiß; Brust und Bauch weiß, gelb überlaufen; der Rücken röthlichbraun, schwarz gefleckt; der Rumpf hellbraun; der braune Schwanz macht einen Cirkel, wenn er ausgebreitet ist.

Er bewohnt Schweden, ist in Rußland und Sibirien häufig, geht selbst bis in den arktischen Kreis, und sitzt gewöhnlich in Weidenbüschen.

Wenn man weiter die Motacilla Schoenobaenus *Lin.* untersucht, so wird man finden, daß hier so wohl dieser Vogel als auch der junge braunkehlige Steinschmätzer und was die Lebensart anbetrift, der schieferbrüstige Sänger gemeint seyn kann. Die Beschreibung heißt so: „der Schnabel ist schwärzlich; Kopf, Hinterhals, Brust, Rücken, Steiß, die Deckfedern der Flügel und der Schwanz sind braun und gelbroth, nämlich jede Feder ist braun, und hat eine gelbrothe Einfassung; Kehle, Gurgel, Bauch, Seite, Schenkel und After spielen ins Gelbrothe; die Schwungfedern sind braun mit gelbrothen Rändern; der Schwanz ganz braun; die Füße weißlich." Dieß kann nun freylich unser Vogel, aber auch der junge braunkehlige Steinschmätzer seyn. Wenn aber gesagt wird, daß er in Wäldern nistte, daß in seinem aus Wolle und Moos bestehenden Neste vier bis fünf blaue Eyer lägen, und daß er den Winter hindurch singe, so ist hier der schieferbrüstige Sänger gemeint, der jung auch einige Aehnlichkeit mit der vorhergehenden Beschreibung hat.

Unter allen ältern Schriftstellern hat ihn am wahrscheinlichsten Scopoli gekannt. Er sagt: „die obern Theile sind hellgelbroth mit braunen Flecken; Kehle und Brust ins Gelbrothe spielend; Bauch und Steiß weißlich; über den Augen ein weißlicher Fleck; beym Anfang der Flügel eine weiße Binde (?), die Schwanzfedern zugespitzt. — Er nistet auf der Erde und sitzt gern auf den äußersten Spitzen der Pflanzen. Er

Kennzeichen der Art.

Ueber dem Auge eine weiße und schwarze Linie; der Oberleib rostgelb, schwärzlich gefleckt, der Steiß lohgelb, schwärzlich gestrichelt; der Unterleib röthlichweiß; der Schwanz etwas keilförmig, und alle Federn (fast wie am Baumläufer) zugespitzt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Wenn man diesen Vogel nur oberflächlich betrachtet, so hat er viel Aehnlichkeit mit dem jungen braunkehligen Steinschmätzer; doch ist der Schnabel dünner und spitziger, der Leib schlanker u. s. w., so daß er sich genauer betrachtet sehr merklich verschieden zeiget. Auch haben ihn einige für den Vater des Schilfsängers gehalten; allein auch dieß ist er nicht, denn ich habe jenen alten Vogel in seiner beschriebenen Kleidung im Frühjahr gesehen und geschossen; auch ist der Schnabel an unserm Vogel kürzer und stärker, die Bartborsten sind länger und stärker, und die Schwanzfedern härter, spitziger und an der Spitze getheilt.

Er ist $5\frac{1}{4}$ Zoll lang, wovon der etwas keilförmige Schwanz 1 Zoll 10 Linien wegnimmt, und die ausgebreiteten

zieht nicht eher weg als bis die Zeitlose (Colchicum autumnale) blüht."

Das Resultat aus alle dem scheint zu seyn, daß man den Vogel wohl gekannt, aber wegen seiner Seltenheit mit andern ähnlichen verwechselt und vermischt hat.

teten Flügel spannen $7\frac{3}{4}$ Zoll *); letztere bedecken nur den dritten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel ist wie ein Rothkehlchenschnabel gestaltet, vier Linien lang, oben erhaben, scharf zugespitzt, oben schwärzlich, unten fleischbräunlich und mit schwarzer Spitze; auf beyden Seiten stehen drey starke schwarze Bartborsten; die Nasenlöcher sind eyrundlich; der Augenstern ist dunkelbraun; die geschilderten Füße sind neun Linien hoch, und mit den Zehen, wovon die mittlere acht, und die hintere sieben Linien lang ist, schmuzig gelb; die Krallen sind lang, scharf und gelblich, und die Hinterzehe und Kralle im Verhältniß der übrigen stark.

Das ganze Gefieder ist sehr sanft, seidenartig glänzend, und im Ganzen rostgelb und schwarz gefleckt.

Ueber den Kopf zieht sich ein breiter rostgelber Längsstreifen, der an der Stirn am dunkelsten, fast fuchsroth oder braungelb ist; neben diesem liegt auf beyden Seiten ein schmälerer schwarzer Streif, der bis in den Nacken geht, sich nach hinten etwas ausbreitet, und überall etwas gelblich gestrichelt ist; unter diesem zieht sich über die Augen hin ein schmuzig blaßgelber; hinter den Augen steht ein graubrauner Fleck; der Hinterhals ist braungelb oder hellfuchsroth, etwas aschgrau überlaufen und hat längliche bräunlichschwarze Flecken; der Rücken und die Schultern sind schön braungelb mit dunkelbraunen, fast schwarzen Längsflecken, die bey zusammengelegten Federn einige breite schwärzliche Streifen bilden; der Steiß ist rostgelb,

schwärz-

*) Par. Ms. Länge 4¼ Zoll; Breite 7 Zoll.

schwärzlich gestrichelt; Kehle und Bauch sind gelblichweiß; Wangen, Brust und Seiten hellrostgelb; die kleinsten obern Deckfedern der Flügel hellaschgrau mit dunkelbrauner Mitte der Federn, welche dunkle Flecken und Striche bildet, die übrigen Deckfedern sind wie der Rücken braungelb, in der Mitte schwarz, eben so die hintern Schwungfedern, die vordern Schwungfedern aber sind schwarz mit gelbbraunen Federrändern; der Schwanz ist rostgelb mit dunklen Federschäften.

Das Weibchen ist vom Männchen bloß darin verschieden, daß die rost- und braungelbe Farbe blässer ist.

Merkwürdige Eigenschaften.

In der Lebensart stimmt dieser Rohrvogel eher mit den andern Sängern, die sich im Rohr und Schilf aufhalten, als mit dem Teichlaubvogel und dem Schilfsänger überein, und es scheint, als wenn er wegen seiner langen Nägel, und der steifen, spitzigen, getheilten Schwanzfedern noch hurtiger und geschickter an den Rohr- und Schilfstängeln auf und abklettern könnte; denn er kann sich gleichsam wie der gemeine Baumläufer mit dem Schwanze unterstützen. Seine Lockstimme ist fein, wie beym Fitissänger und klingt Hid, hid! Sein Gesang aber ist melodienreicher, obgleich leise, schnurrend und schwirrend. Er schnurret oft lange in einem Tone hin, und Herr Naumann sagt deshalb, daß sein Gesang wie das Geschwirre der Feldheimchen und Heuschrecken klinge. Man sieht ihn selten auf den Bäumen herum

flie-

fliegen; sondern er hält sich immer im niedern Gebüsch und Geröhrig auf.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt das mittlere und nördliche Deutschland und man findet ihn daher einzeln in Thüringen, Sachsen, Franken, Schwaben und Oesterreich. Wahrscheinlich geht er auch höher in den Norden hinauf, ob man gleich nach meiner obigen Anmerkung nicht mit Gewißheit behaupten kann, daß er sich auch in Schweden und dem arktischen Kreise vorfinde.

Er wohnt an schilfreichen ausgetretenen Flüssen, in Seen und Teichen, die Rohr und Schilf haben. Zu Ende des Aprils und Anfang des Mais kommt er als Zugvogel an, und geht im September und zu Anfang des Octobers des Nachts unvermerkt wieder weg. Im August muß er schon streichen, denn alsdann sieht man die Jungen in den nicht weit von den Teichen befindlichen Kohläckern herum laufen, und sich auch, wie die braunkehligen Steinschmätzer und die blaukehligen Sänger, auf die Kohl- und Krautstauden setzen. Selten sieht man ihn auf den Weidenbäumen herumhüpfen.

Nahrung.

Diese besteht aus solchen Insecten, die sich im Geröhrig über dem Wasser aufhalten, welches Käfer, Mücken, Fliegen, Tagfliegen u. s. w. sind. Im Herbst liest er auch Räupchen von den Kohlpflanzen auf.

Fortpflanzung.

Von seiner Fortpflanzung ist noch wenig bekannt, und was man davon aufgezeichnet hat, gehört andern Vögeln, besonders solchen zu, die im Rohr nisten. Herr Naumann selbst hat sein Nest nicht genau beschrieben; denn er sagt bloß, daß er nach Art anderer Rohrvögel in großen Rohrteichen, Seen und Brüchen niste.

Jagd und Fang.

Zum Schuß mit der Flinte sind diese Vögel leicht zu bekommen, denn sie sind nicht scheu; mit dem Blasrohre hält es schwer wegen ihrer stäten Unruhe, da sie kaum einen Augenblick stille sitzen. Wenn man die Gegend weiß, wo sie beständig in dem Rohr herum klettern, so darf man nur dahin einige Leimruthen stecken, an welche man mit einem Pferdehaare Mehlwürmer, die sich bewegen, bindet, (denn todte Insecten scheinen sie nicht gern anzugehen) und sie werden sich fangen.

Nutzen.

Durch ihren Gesang beleben diese Vögel die Sümpfe und Gräben um Städte und Festungen, in welchen Rohr ist. Ihr Fleisch schmeckt auch gut, doch da es seltene Vögel sind, so schießt und fängt man sie nicht zum Verspeisen.

(139) 20. Der Schilfsänger.

Sylvia phragmitis, *mihi.*

(Taf. XXXV. Fig. 3.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Rohrsänger, Rohrschmätzer, Rohrsperling, Weiderich, bunter oder gefleckter Weiderich, kleinster Rohrschirf, Wasserweißkehlchen.

? Sylvia salicaria. *Latham* Ind. orn. II. p. 516. n. 26.

? Motacilla salicaria. *Gmelin Lin.* l. c. p. 955. n. 8.

? Sedge-Warbler. *Latham* Synops. l. c. p. 430. n. 21.

Meine Uebers. IV. 431. n. 21.

Der kleinste Rohrschirf. Naumanns Vögel. I. 231. Taf. XLVI. Fig. 107. Männchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 186. n. 20.

Kennzeichen der Art.

Dunkel olivengrün mit schwarzen und dunkelbraunen Längsflecken; der Steiß rostfarben; über den Augen ein gelblichweißer Streifen; der Unterleib gelblich weiß; der Schwanz, so wie seine Federn, abgerundet.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser Vogel ist weit häufiger als der vorhergehende, wenigstens in den ebenen Gegenden Sachsens und Thüringens. Ich habe schon oben weitläuftiger erwähnt, daß er wegen seiner Aehnlichkeit mit demselben in den naturhistorischen Schriften verwechselt wird, und es

ist

ist sonst selbst von mir geschehen. Ich habe geglaubt, es sey der junge Vogel desselben; allein er unterscheidet sich schon durch den dünnern und feinern Schnabel und durch den mehr abgerundeten Schwanz hinlänglich, und ist auch etwas größer.

Seine Länge beträgt fünf und einen halben Zoll, wovon der Schwanz zwey Zoll wegnimmt; die Breite ist acht Zoll *), und die gefalteten Flügel legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Kopf und Schnabel sind sehr zugespitzt, und gleichen hierin ganz dem blaukehligen Sänger; letztrer läuft mit dem Vorderkopf spitzwinklig zu, ist schlank, fein und spitzig, mit hoher Kante am Oberkiefer, der auch etwas übersteht, ist oben schwärzlich und unten fleischfarben mit dunkler Spitze; der Rachen orangegelb; die Nasenlöcher liegen tief, und sind eyrund; die drey Bartborsten auf jeder Seite sind kurz und fein; der Augenstern ist kastanienbraun; die Füße sind neun Linien hoch, mit den Zehen, welche sehr schlanke scharfe Krallen haben, schmuzig gelblich fleischfarben; die Nägel gelblich, an den Seiten und der Spitze schwärzlich; die Hinterzehe ist stark so wie ihre Kralle, eilf Linien lang, und die Mittelzehe zwölf Linien lang.

Die Farbe ist im Ganzen genommen am Oberleibe olivenbraun, schwärzlich gewölkt, und am Unterleibe gelb-

*) Par. Mß Länge 4½ Zoll; Breite, 7 Zoll 1½ Linie.

gelblich weiß. Einzeln betrachtet, so ist der Oberkopf schwärzlich mit olivengrauen Federkanten, die ihn gefleckt, und wenn die Federn recht ordentlich anliegen, so gar in die Länge schwärzlich und olivengrau gestreift machen; Oberhals und Rücken sehen dunkel, oder vielmehr umbrabraun und grüngrau gewölkt aus, indem jede Feder in der Mitte schmuzigbraun bis zum Schwärzlichen wird, und die Kanten olivengrün und graulich eingefaßt sind; der Steiß ist schmuzig rostfarben; vom obern Schnabelwinkel geht über die Augen ein gelblichweißer Streifen; durch die Augen ein olivenbrauner, dunkler gewölkter, der sich in der Ohrengegend etwas ausbreitet; der Unterleib ist schmuzig weiß, an den Seiten des Halses olivengraulich, und an den Seiten des Bauchs grüngelblich grau überlaufen; daher der ganze Unterleib von weiten ein schmuzig rothgelblich weißes Ansehen erhält, das am Bauch und After ins Olivengraue übergeht; die Deckfedern der Flügel sind umbrabraun mit olivengrauen Federrändern, daher mit diesen Farben gefleckt; die Schulterfedern und hintern Schwungfedern eben so; die vordern Schwungfedern graubraun mit feinen grünlich weißgrauen Federkäntchen; und kastanienbraunen Federschäften; die Deckfedern der Unterflügel sind wie der Unterleib, und die Unterschwingen dunkelgrau; die Schwanzfedern, welche zwar abgerundet, aber doch alle in der Mitte eine stumpfe Spitze haben, sind wie die vordern Schwungfedern gefärbt, nach der Spitze zu etwas dunkler und haben um die Spitze herum eine undeutliche graulichweiße Kante.

Das

Das ganze Gefieder ist zart und glänzend, und zwar liegt auf den dunklen Farben immer ein grünlicher Schimmer.

Das Weibchen unterscheidet sich wenig vom Männchen, doch sind die Farben blässer, und der Oberleib scheint etwas gefleckter, und das Gewölkte der in einander laufenden dunklen und hellen Farben ist abgesetzter.

Sonst findet man überhaupt auch, daß die dunkle Farbe am Oberleibe bald mehr olivenbraun, bald mehr umbrabraun, bald mehr dunkelbraun oder schwärzlich ist, und daß die Federränder bald mehr olivengrau, bald mehr röthlichgrau sind.

Die Jungen sind auch am Oberleibe mehr deutlich schwärzlich gefleckt, und die olivengrauen Federränder sind größer; auch ist die weiße Farbe des Unterleibes mehr gelblich überlaufen.

Merkwürdige Eigenschaften.

So wie alle Vögel, welche sich im Gehölzig aufhalten, munter, unruhig und in steter Bewegung sind, so ist es dieser im vorzüglichen Grade; man sieht ihn fast keinen Augenblick stille sitzen. Seine Lockstimme, die er aber nicht oft hören läßt, klingt wie Fid, fid! Tjeck, tjeck! und sein Gesang ist ein heißeres schnelles Gequitscher, das aus den Gesängen der schwarzköpfigen Grasmücke, der Feldlerche und Rauchschwalbe zusammengesetzt scheint. Man sieht ihn selten frey auf hohen Weiden, oder Bäumen herumhüpfen, sondern er klettert immer an

Rohr-

Rohr- und Binsenstängeln und an den Zweigen der Buschweiden nahe über der Erde oder dem Wasser herum.

Verbreitung und Aufenthalt.

In den ebenen Gegenden Deutschlands, wo Seen, Teiche und Sümpfe sind, die viel Röhrig und Gesträuch haben, findet man die Schilfsänger gewöhnlich. An dem Siebleber Teich bey Gotha trift man sie im Sommer, und besonders im September häufig an. Da sie mit dem vorhergehenden Sänger verwandt und vermengt sind; so bewohnen sie wahrscheinlich auch England, Schweden, und die noch höhern nördlichen Gegenden. Es sind Zugvögel, die allzeit erst zu Ende des Aprils oder Anfang des Mais von ihrem Winteraufenthalt zurückkommen, und im September, höchstens zu Anfang des Oktobers denselben wieder aufsuchen. Sie wandern des Nachts, und zwar wie die Rothkehlchen gesellschaftlich, allein getrennt, und nicht in Heerden zusammengeschlagen. Besonders tief im Rohr verborgen halten sie sich im Frühjahr bey ihrer Ankunft auf, wenn noch kein frisches Geröhrig aufgesproßt, und das Gebüsch noch nicht belaubt genug ist. Man hört sie dann nur, sieht sie aber selten; denn sie kriechen immer an und kurz über der Erde in den wie ein Verhack über einander liegenden alten Rohr- Schilf- und Binsenhalmen herum. Im August und September müssen wenigstens die Jungen schon von einem Geröhrig zum andern streichen; denn alsdann sieht man diese Vögel oft in großer Menge an den Ufer eines Teiches.

Nah-

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in vollkommenen und unvollkommenen Insecten, die sich im Schilf und Rohr, und im Weidengebüsch aufhalten. Man trift daher die Ueberreste von Blattkäfern, Schnaken, Bremen, Libellen, Tagfliegen u. s. w. in ihrem Magen an, und sie verschmähen im Herbst auch die Holunderbeeren nicht.

Fortpflanzung.

Fast wie der Teichlaubvogel, so baut auch dieser sein Nest zwischen vereinigte niedere Rohr- und Weidenzweige, auch zwischen verbundene ausgewaschene Wurzeln unter den Dämmen. Es besteht aus feinen Grashalmen und alten Binsen- und Schilfrispen und ist inwendig mit feinen Würzelchen und Haaren ausgefüttert. Die vier bis fünf Eyer, welche vierzehn Tage bebrütet werden, sehen schmuzig weiß aus, und haben schwarz- und rothbraune einzelne, und zusammengeflossene Marmorflecken. Die Jungen sind vor dem ersten Mausern, wie schon oben gesagt ist, in der Hauptfarbe heller, und die Flecken dunkler, deutlicher und kleiner. Sie haben rothe Schnabelecken.

Jagd und Fang.

Als ein versteckter Vogel ist der Schilfsänger schwer zu schießen und zu fangen. Doch kann man ihm, wie dem vorhergehenden beykommen; und wenn man ihn mit dem Blasrohre geschreckt hat, so hält er gewöhnlich mit seinen unstäten und flüchtigen Bewegungen inne, staunt, sitzt stille, und kann auf diese Art getödtet

werden.

werden. Schwerer ists, sich ihm mit Leimruthen und einer Lockspeise in dem tiefen Gehölz zu nähern.

Nutzen.

Sein Fleisch ist zart und schmeckt gut. Von der Natur ist er wie alle Rohrvögel bestimmt, die Menge Wasser- und Sumpfinsecten, die oft Menschen und Vieh beschwerlich werden, mit vermindern zu helfen, und Leben und Thätigkeit in die für den Menschen und andere Thiere unzugänglichen Oerter zu bringen.

(140) 21. Der Sumpfsänger *).

Sylvia palustris, *mihi.*

(Taf. XXVI.)

Namen, Schriften und Abbildung.

Rohrsänger, Rohrgrasmücke, Rohrschmätzer, olivengrauer Rohrschirf, Weidrich und Weidenzeisig.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 186. n. 21.

Der olivengraue Rohrschirf. Naumanns Vögel I. S. 227. Taf. XLVI. Fig. 105. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist grau, grün überlaufen; über die Augen läuft ein großer schmuzig weißer Streif; der Unterleib ist schmuzig weiß und an den Seiten röthlichgelb überlaufen;

*) Der Rohrsänger. Alte Ausgabe IV. S. 671. n. (240) 24. Hier gilt aber nur Beschreibung und Abbildung.

laufen; der Schwanz etwas keilförmig; die Füße sind röthlichgelb.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieß ist ein seltner Vogel, der seiner Gestalt nach aus dem Teichlaubvogel und der rosigrauen Grasmücke zusammengesetzt scheint; von jenem aber unterscheidet ihn der kürzere Schnabel und die runde Stirn, und von dieser der etwas keilförmige Schwanz. Seine Länge ist fünf und einen halben Zoll, davon der Schwanz zwey Zoll wegnimmt, und die Breite der gespannten Flügel ist acht und einen halben Zoll *). Die gefalteten Flügel bedecken den dritten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel sechs Linien lang, nicht so spitzig wie bey den andern Sängern, sonst dünn, hoch gekantet und hornbraun, unten an der Wurzel gelbröthlich; an demselben stehen kurze schwarze Barthaare; die Nasenlöcher sind oval; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße zehn Linien hoch, röthlichgelb, die mittlere Zehe acht und die hintere sieben Linien lang, die Fußsohlen gelb und die Nägel lang, krumm und scharf.

Der Kopf ist grüngrau; der übrige Oberleib aschgrau zeisiggrün überlaufen, woraus eine hell olivengraue Farbe entsteht; über die Augen läuft ein gelblichweißer Streif; die Wangen sind olivenbraun; der Unterleib ist weiß mit durchschimmerndem Grau und einem röthlichgelben Anstrich auf der Brust und an den Seiten; die Knie olivengrau; die

*) Par. Ms. Länge 5 Zoll; Breite 7¼ Zoll.

die vordern Schwungfedern schwärzlich, die hintern dunkelbraun, alle grünlich eingefaßt; die Deckfedern wie der Rücken, auf der untern Seite aber mit gelblichen Flecken, besonders auf der Flügelkante; die Schwanzfedern wie die vordern Schwungfedern, aber mit deutlicherer grünen Einfassung; der Schwanz etwas keilförmig abgerundet.

Das Weibchen ist etwas heller; der Oberleib röthlichgrau, olivengrün überlaufen; der Streif über den Augen weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit olivengrünen Rändern.

Merkwürdige Eigenschaften.

Dieser Vogel liebt die sumpfigen Gegenden, in welchen außer dem Rohre hauptsächlich Weidengesträuch sich befindet, mehr als die einförmigen Rohrteiche. Er ist selten und es scheint zwar, wie wenn er in Thüringen und Franken brütete, weil man ihn im Sommer an den Teich- und Seeufern findet; allein das Nest kenne ich noch nicht, wenn es nicht das ist, was ich einmal zwischen den Weidenwurzeln antraf und welches aus Grashalmen bestand, inwendig mit Haaren und Wolle ausgefüttert, groß, flach und breit war und fünf Eyer enthielt, welche grauweiß aussahen und olivengrüne Flecken und Tüpfeln, besonders am stumpfen Ende, hatten. Im Anhaltischen brüten sie nicht, gehen aber wie bey uns im September und October und zu Ende des Aprils und Anfang des Mayes durch.

Es sind muntere und lustige Vögel, die unaufhörlich mit den Flügeln flattern, herumklettern und herumhüpfen. Ihre Lockstimme klingt Huit und Za! und die Männchen

singen fast wie der Teichlaubvogel, oder vielmehr besteht der Gesang aus einigen Strophen des Teichlaubvogels und des Müllerchens.

Die Nahrung besteht aus Sumpfinsecten, die sie unter und an den Blättern der Weiden und des Schilfes aufsuchen.

Sie sind nicht scheu und man kann sie leicht mit der Flinte und dem Blasrohre erlegen.

Ihr Fleisch schmeckt gut. Sie scheinen aber noch mehr durch ihre Nahrungsmittel, die in Sumpfinsecten bestehen, zu nützen.

Anmerkungen.

Diesen Vogel habe ich zuerst beschrieben und ich finde ihn in keinem Schriftsteller wieder, als in dem neulich herausgekommenen und oben angegebenen Naumannischen Werke. Herr Naumann beschreibt ihn a. a. O. so: „Er ist fünf und einen Viertel Zoll lang und acht Zoll breit. Auf dem Kopfe, Halse und Rücken sieht er olivengrün, etwas dunkler als die graue Grasmücke aus, desgleichen auch auf den Flügeln und dem Schwanze; der Schwanz ist nach Art aller Rohrschirfe abgerundet; auf den Flügeln und dem Steiße sind die Federn etwas gelblichgrün und über den Augen sind schmuzig weiße Streifen bis in den Nacken. Die Kehle, Backen, Brust und Bauch sind schmuzig weiß, auf den Backen und in den Seiten mit Gelbbräunlich überlaufen. Die Augenringe (Stern) sind dunkelbraun; der Schnabel drey Achtel Zoll lang, gelbröthlich, an der Spitze schwärzlich, etwas stumpfer wie bey andern Rohrschirfen

schirfen und mit Barthaaren besetzt. Die Schienbeine sind einen Zoll lang, röthlichgelb, die Zehen mit etwas langen krummen Krallen und gelben Fußsohlen. Seiner Natur nach gleicht er andern Rohrschirfen, zieht des Nachts im September und October weg und sein Wiederzug geschieht in den letzten Tagen des Aprils und den ersten des Mayes. Unter Männchen und Weibchen ist kein merklicher Unterschied. Er liebt mehr sumpfige Gesträuche, als wirkliche Rohrteiche."

(141) 22. Der Fitis oder Fitissänger *).

Sylvia Fitis, *mihi.*

(Taf. XXVIII.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeiner und gelber Fitis, großer Weidenzeisig, Weidenblatt, Weidenmücke, Sommerkönig, Wisperlein, Schmittl, Asilvogel, Weidenblatt, Weidenblättchen, Weidenmücke, Backofelchen, in Thüringen Laubvögelchen.

Motacilla Accredula. *Linné* Fauna suec. n. 237. **).

*) Alte Ausgabe IV. S. 678. n. (244) 26. Ich behalte den Namen Fitis bey, den die Vogelsteller diesem Vogel gegeben haben. Er ist von seinen Locktönen hergenommen. Diesen Fitis-Sänger und den Weidensänger haben die Schriftsteller immer mit einander verwechselt, und beyde, wenn sie ja einen Unterschied bemerkt haben, als Männchen und Weibchen, nie aber als verschiedene Arten, getrennt.

**) Man vergleiche auch, was ich von diesem Vogel bey Gelegenheit des grünen Laubvogels gesagt habe.

Sylvia Trochilus. *Latham* Index ornith. II. p. 550. n. 155.

The yellow-Wren. *Latham* Synops. II. 2. p. 412. n. 147. Meine Uebers. IV. 499. n. 147. das beschriebene Weibchen. Anmerk. S. 502. n. 2.

Frisch Vögel. Taf. 24. Fig. 1.

Naumann a. a. O. I. 169. Taf. XXXV. Figur 75. Männchen.

? Pouillot ou Chantre. *Buffon* des Ois. V. p. 344. Uebers. von Otto XVI. 201. (mit dem grünen Laubvogel vermischt).

Der Weidenzeisig. Otto in der Uebers. von Büffons Vögeln. XVI. S. 211.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 187. n. 22.

Kennzeichen der Art.

Ueber die Augen läuft ein weißgelber Streif; der Oberleib ist olivenfarben; die Wangen sind gelblich; die innern Deckfedern der Flügel sind schön gelb; die Füße gelb fleischfarben.

Beschreibung.

Der Fitis ist kein seltner Vogel, wenigstens in Thüringen. Er unterscheidet sich nicht nur von andern ihm ähnlichen Vögeln durch seinen hellen Laut: Fit! den er beständig hören läßt, sondern vorzüglich durch seinen Gesang, den er in den Feldhölzern und besonders in den jungen Schlägen der Vorhölzer, die an Bächen liegen, von der Mitte des Aprils bis im August hören läßt und welches folgende, von einer Quinte secundenweis herabfallende, traur

traurige, abnehmende Töne sind: Didi, Dühü, dehi, zia, zia!

Seine Länge beträgt fünf und einen Viertel Zoll und die Breite der Flügel acht und einen halben Zoll *). Der Schwanz mißt zwey und einen Viertel Zoll und die Flügel reichen zusammengelegt bis über die Mitte desselben.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, sehr spitzig, der Oberkiefer schlägt merklich über den untern her und hat zwey deutliche Ausschnitte, ist braun, und der untere und der Rachen gelb; die Nasenlöcher sind länglich eyrund; der Augenstern dunkelbraun; die Zehen gelb, die geschilderten Füße gelb fleischfarben, drey Viertel Zoll hoch, die Mittelzehe sechs und die hintere fünf Linien lang; die Klauen braun.

Der Kopf ist fast ein längliches Viereck und der ganze Obertheil des Körpers mit den kleinern Flügeldeckfedern tief olivenfarbig, am Kopfe und Rücken am dunkelsten, am Halse und Steiße am hellsten; von den Nasenlöchern läuft über die Augen ein weißgelber Streif, durch die Augen ein fast unmerklich dunkelbrauner; an den Ohren ist ein rothgrauer Fleck; die Wangen sind gelblich; die Kehle und Brust weißgelb, mit höherem Gelb bespritzt; Bauch und Steißfedern weiß, letztere mit einigen gelben Federn; die untern Deckfedern der Flügel gelb, die Achseln, Knie und Augenlieder am schönsten; die kleinen Deckfedern sind wie der Rücken; die übrigen dunkelbraun olivenfarben eingefaßt; die Schwungfedern dunkelbraun, die mittlern schmal grünlichweiß eingefaßt und die hintern nach der Wurzel zu olivenfarbig

*) P. M. Länge 4 Zoll, 2 Linien; Breite 7½ Zoll.

olivenfarben kantirt und mit weißen Spitzchen versehen; der Schwanz ist etwas gespalten, dunkelbraun, alle Federn nach der Wurzel zu kaum merklich olivengrau eingefaßt.

Das Weibchen ist etwas blässer am Unterleibe und unter den Flügeln, als das Männchen.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein unruhiges, hurtiges und lustiges Vögelchen, das beständig in Büschen und auf den Bäumen herumkriecht, lockt oder singt.

Im Zimmer wird es sehr zahm und läßt sich mit dem bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter von geröste-ten Semmeln und etwas Hanf ein Paar Jahre erhalten, doch muß es dabey herumfliegen oder zu Zeiten frische oder dürre Ameiseneyer bekommen. Sie wählen sich gleich einen Standort, entweder eine Schrankecke, einen Käfig, oder am liebsten eine Schnur, an welcher man Käfige, die in Rollen in die Höhe gezogen werden, befestigt. Von dieser Stelle fliegen sie wenigstens alle Minuten zwey Mal in der ganzen Weite des Zimmers herum und fangen Fliegen. Diese tragen sie auf ihren Standort und verzehren sie. Diese Bewegungsart wird ihnen in kurzem so gewöhnlich, daß sie bey offenen Fenstern nicht herausfliegen. Sie beschmuzen das Hausgeräth sehr wenig und sind am tauglichsten, die Stuben in kurzer Zeit von Fliegen zu reinigen. Wenn die Fliegen anfangen zu mangeln, so begeben sie sich niedriger und gehen dann zur Freßkrippe. Sie scheinen dauerhafter zu seyn, als manche Grasmückenarten.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieß Vögelchen trift man in ganz Deutschland an. Es kommt als Zugvogel in der Mitte des Aprils an, hält sich dann einige Zeit in Obstgärten auf und zieht hierauf die schattigen Laubhölzer den Nadelhölzern vor, ob es gleich, wiewohl seltner, auch in diesen, sogar in Gärten, angetroffen wird. Vom August an findet man es allenthalben in ebenen Gegenden, besonders auf den Weiden, herumspringen, und in der letzten Hälfte des Septembers verläßt es unsere Gegenden wieder. Es ist gern in Gegenden, wo frische Quellen sind, weil es sich gern badet.

Nahrung.

Seinen Unterhalt nimmt es vorzüglich von Blattkäfern, Mücken, Schnaken, Fliegen, Räupchen und allerhand kleinen Insecten, die sich ans Laub ansetzen, als Blattläusen; daher es auch beständig die Büsche und Bäume durchsucht. Im Frühjahr sucht es Insecteneyer von den Wald- und Gartenbäumen ab und im Herbst frißt es auch Holunderbeeren.

Fortpflanzung.

Es nistet im Gebüsche an der Erde, oder auch, wiewohl seltner, eine Spanne hoch über derselben. Das Nest ist zugewölbt wie ein Backofen, hat einen runden Eingang und steht am öftersten im tiefen Moos. Die Unterlage sind dürre Grasblätter und Grashalmen, mit Puppenhülsen, fliegendem Sommer und anderm Fadengespinst verwebt, und die Ausfütterung und Auswölbung ist ein Gemisch von großen und kleinen Pflaumfedern der Raben,

Reb-

Rebhühner ꝛc. In demselben liegen sechs bis sieben rundliche, weiße, violet gesprengte Eyerchen weich und warm, und werden von beyden Aeltern in dreyzehn Tagen ausgebrütet. Oft werden sie aber von einem Kuckucksweibchen, das das seinige dafür einschiebt, herausgeworfen und zerstört. Die Jungen verlassen das Nest bald, weil sie in demselben den Verfolgungen so vieler Feinde ausgesetzt sind. Sie sind viel gelber und schöner, als die Alten, am Oberleibe grüngrau und am Unterleibe ganz hell schwefelgelb; daher man sie leicht in dieser Jahrszeit mit dem grünen Laubvogel (Sylvia sibilatrix) verwechseln kann. Allein der deutliche Unterschied im Schnabel läßt den aufmerksamen Beobachter nicht irren.

Feinde.

Iltis, Igel, Katzen, Wieseln, Marder, Füchse, Rabenkrähen und Elstern zerstören ihre Brut gar oft.

Fang.

Sie sind nicht scheu, lassen sich leicht schießen und im Herbst fangen sie sich auch einzeln in Sprenkeln, die mit Holunderbeeren behängt sind.

Im Frühjahr kann man sie in den Hecken mit Leimruthenstöcken, an welche man kleine Mehlwürmer an Fäden so anbindet, daß sie sich bewegen, leicht fangen.

Sie gehen häufig auf den Tränkherd.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist schmackhaft; der ganze Vogel aber wiegt nicht über zwey Quentchen. Mehr Nutzen stiften sie

wohl

wohl durch die Nahrungsmittel, die sie besonders ihren Jungen bringen, denn dieß sind lauter grüne Räupchen. Vorzüglich nützlich werden sie auch durch Ablesen der Insectenneyer in Obstgärten im Frühjahr und wenn die Jungen ausgeflogen sind, die sich gleich im August dahin und in die Weidenbäume begeben.

(142) 23. Der Weidensänger oder Weidenzeisig *).

Sylvia rufa. *Latham* Ind. ornith. II. p. 516. n. 27.

(Taf. XXIX.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kleiner Weidenzeisig, Erdzeisig, grüner König, brauner Fitis, kleinste Grasmücke, Tyrannchen, Schnittl, Weidenzeislein, eigentliche Grasmücke, rothe und gelbrothe Grasmücke, kleine und kleinste Grasmücke, kleine gelbrothe Grasmücke (Goldhähnchen), Läufer, Mitwaldlein, Tyrannchen; in Thüringen: kleinstes Laubvögelchen.

Motacilla rufa. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 955. n. 63.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 625. n. 63.

Motacilla Trochilus β. *Gmelin Lin.* l. c. p. 996. et γ Trochilus Lotharingicus (mit Ausnahme der Synonymen von Brisson und Büffon, et δ Hasselquist Reise. S. 337. Motacilla corpore ex fusco viridescente, pectore ferrugineo).

Fauvette rousse. *Buffon* des Ois. V. 146. Ed. de Deuxp. IX. 168. Uebers. von Otto XV. 118.

Rou-

*) Alte Ausgabe IV. S. 682. n. (245) 27.

Rofous Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 451. n. 22. Meine Uebers. IV. S. 432. n. 22. Mein ornithol. Taschenbuch. S. 188. n. 23. Naumann a. a. O. I. 170. Taf. XXXV. Fig. 76.

Kennzeichen der Art.

Die Wangen sind bräunlich; der Oberleib ist rothgrau; über den Augen ein schmuziggelber Streif; die untern Deckfedern der Flügel sind strohgelb; die Füße schwarzbraun.

Verbreitung, Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieß ist nebst dem Goldhähnchen der kleinste Vogel in Europa. Er verträgt fast alle Climate, Ostindien so wie das rauhe Kamtschatka, und soll auch in dem nördlichen Amerika angetroffen werden. In Deutschland ist er nicht selten und in Thüringen, besonders in den Vorhölzern, häufig. Je schwerer er durch seine Farbe von der vorigen Art zu unterscheiden ist, desto leichter ist er es durch seinen einförmigen Gesang, der in folgenden sechs bis acht Sylben besteht: Zip, zap, zap, zip, zap, zap! Seine Lockstimme ist fast der der vorigen Art gleich und schallt hoch: Tr Hoid.

Seine Länge ist vier und drey Viertel Zoll, die Länge des Schwanzes zwey Zoll und die Breite der ausgedehnten Flügel sieben und drey Viertel Zoll *). Zusammengelegt reichen die Flügel bis zur Mitte des Schwanzes.

Der

*) P. Ms. Länge 4¾ Zoll; Breite 6¾ Zoll.

Der Schnabel ist vier Linien lang, spitzig, oben etwas übergehend und ausgeschnitten, mit länglichen Nasenlöchern, vielen schwarzen Barthaaren, schwarzbraun, inwendig gelb; die Augen dunkelbraun; die Füße schwarzbraun, zehn Linien hoch; die Mittelzehe sieben und die hintere sechs Linien lang, die Nägel lang und scharf.

Der längliche Kopf, der Rücken, die Schultern und die mittelmäßigen Steißfedern sind dunkelgrau, unmerklich olivengrau überlaufen, der Kopf ist am dunkelsten, der Steiß am hellsten und am meisten ins Olivengraue spielend; von den Nasenlöchern geht über den Augen weg ein schmuzig strohgelber Streif; die Backen sind bräunlich; die Seiten des Halses und der Brust grau, ins Röthliche spielend; der Unterleib schmuzig weiß, einzeln mit rostgelben Fleckchen bespritzt; die Knie grünlichgrau; die kleinen Deckfedern der Flügel wie der Rücken; die großen und die Schwungfedern schwarzgrau, die vordern Schwungfedern schmal silbergrau und die hintern olivengrau eingefaßt; die Deckfedern der Unterflügel röthlichgelb; der Schwanz fast gerade, schwarzgrau, nach der Wurzel olivengrau und nach der Spitze zu kaum merklich graulichweiß eingefaßt *).

Das Weibchen ist fast durch gar nichts vom Männchen verschieden, außer daß der Oberleib röthlichgrau und der Unterleib noch sparsamer gelb bespritzt ist.

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Weidenzeisig ist ein munterer, lebhafter, lustiger, kecker und schneller Vogel, und so klein er ist, so zänkisch

ist

*) Dieß ist der Vogel, welchen Hasselquist Reise S. 337. beschreibt.

ist er, und so stark fühlt er sich, daß er sogar alle Vögel, die mit ihm ziehen, auch große, als Drosseln u. d. gl. neckt, anfällt, verfolgt, und wenn sie sich ihm entgegenstellen wollen, gleich in die Büsche verkriecht und triumphirend sein Hoid, Hoid! zu wiederholten Malen ruft. Eben so unfriedfertig bezeigt er sich gegen seine Kameraden, mit denen er sich unaufhörlich herumbeißt, wenn sie seinem Stande, von welchem er einmal Besitz genommen hat, zu nahe kommen. Seiner Munterkeit halber möchte es wohl angenehm seyn, ihn im Zimmer zu halten; allein er läßt sich, nach vielfältigen Versuchen, sehr schwer an andere Nahrungsmittel gewöhnen, als die gemeiniglich ihm in der Natur angewiesen sind, und stirbt sogleich, wenn er keine Fliegen mehr bekommt.

Aufenthalt.

Ungeachtet er der kleinste Zugvogel ist, so hält er doch fast am längsten bey uns aus und kommt auch früh wiederum an. Die Ursachen davon liegen theils in seiner Kleidung, da er wirklich mit mehrern Dunen überzogen ist, als andere Wanderer, theils in seiner Nahrung, da er sich mehrentheils von Fliegen und Mücken nährt, die, sobald und so lange es Sonnenblicke giebt, da sind. Er kommt mit den Rothkehlchen nach der Mitte des Märzes, also unter seinen nächsten Verwandten zuerst an, und zieht zu Ende des Octobers wieder weg. Wenn er ankommt, kriecht er in den Gärten und Feldhölzern in allen Gebüschen herum und wenn er wegzieht, thut er ein Gleiches. Zu Ende des Julius federt er sich und schon zu Ende des Augusts verläßt er seinen eigentlichen Stand, fliegt in die Gebüsche und

Bäume

Bäume und am öfterſten ſieht man ihn alsdann in den Weidenbäumen, die an Gewäſſern ſtehen, wo die Mücken in Menge ſpielen, und ſich an die Zweige derſelben ſetzen. Im October zieht er familienweiſe weg. Zu ſeinem Stand wählt er zum Unterſchied der vorigen Art mehr die Nadel- als Laubhölzer, und in letztern trift man ihn alſo ſeltner an.

Nahrung.

Daß ſeine Nahrung vorzüglich Spinnen, Mücken und Fliegen ſind, iſt ſchon oben erwähnt worden. Er nährt ſich aber auch noch von mehrern Arten Inſecten, und findet daher, wenn nach ſeiner Ankunft noch rauhe Witterung einfällt, immer unter dem Laube in den Hecken, die er durchkriecht, und in dem Mooſe, das er durchſucht, Blattläuſe, Räupchen und Püppchen, die ihm das Leben erhalten. Auch wird er dadurch ſehr nützlich, daß er die kleinen Spann- und andern Raupen, auch die Inſecteneyer, aus den Knospen der Obſtbäume hervorſucht, ehe die Blüten aufbrechen. Er iſt daher auch immer luſtig. Im Herbſt frißt er, wenn die ſtarken Fröſte die Inſecten erſtarren machen, Holunderbeeren.

Fortpflanzung.

Auch dieſer kleine Sänger baut ſein Neſt auf die Erde zwiſchen abgefallenes Laub in eine alte Maulwurfshöhle, unter eine alte überhängende Fahrgeleiſe und zwiſchen dem Waſſer an ausgeſchwemmte Wurzeln *). Es ſteht mehr über

*) Gewöhnlich will man das Neſt dieſer kleinen Vögel zwiſchen den Weidenbäumen gefunden haben, allein es iſt dieß eben ſo erdichtet, wie das, daß ſie ſchnell laufen ſollen.

über der Erde, als bey den andern ihm ähnlichen Vögeln, ist groß und hat eine kurze cylinderförmige Gestalt. Die Oefnung geht an der Seite heraus, doch mehr nach oben, und ist auch größer als bey dem Fitis, so daß man die Eyerchen darin liegen sehen kann. Wenn man bey ein Nest kommt, wo das Weibchen brütet, und es störet, so wird es betrübt, flattert wie ohnmächtig an der Erde hin, ruft ängstlich Hoid, hoid! und kann sich in langer Zeit nicht wieder erholen. Es besteht aus dürren Grashalmen, inwendig aber aus Wolle, Haaren und Federn und ist schlecht zusammengewebt. Das Weibchen legt ein, auch zwey Mal des Jahrs vier bis fünf Eyer, die sehr klein, oben stark abgestumpft sind, einen schneeweißen Grund haben und am stumpfen Ende dicht, übrigens aber nur einzeln mit klaren, schönen schwarzrothen Purpurpünktchen besetzt sind. Sie werden in dreyzehn Tagen ausgebrütet und die Jungen mit Spinnen, Mücken, Fliegen, kleinen Räupchen und Nachtfalterchen ernährt.

Feinde.

Die ganze Brut wird oft den Katzen, Füchsen, Wieseln, Baummardern, Iltissen und Rabenkrähen zu Theil; auch fangen die Würger die ausgeflogenen Jungen weg und die Sperber verfolgen im Frühjahr und Herbst die Alten.

Fang.

Im October fängt man sie häufig in der Schneuß.

In der Meisenhütte gehen sie auf den Kloben und im Herbst fangen sie sich auf dem Vogelherde, ohne daß man es will.

Mit

Mit der Flinte und dem Blasrohre sind sie leicht zu bekommen, da sie nicht scheu sind.

Nutzen.

Obgleich ihr Fleisch schmackhaft ist, so nützt es doch den Menschen wenig, da der Körper nicht über anderthalb Quentchen wiegt; mehr Nutzen stiften sie durch Vertilgung vieler schädlichen Insecten.

(143) 24. Der gekrönte Sänger oder das Goldhähnchen *).

Sylvia Regulus. *Latham* Index ornith. II. p. 543. n. 152.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Sommerkönig, Sommerzaunkönig, Haubenzaunkönig, Haubenkönig, Königlein, gekröntes Königchen, gekrönter Zaunkönig, Ochsenäuglein, Sträußchen, Sträußlein, Zaunschlüpflein, Zaunkönig, Goldämmerchen, Goldhammel, Gold- oder Rubingekrönter Zaunkönig, deutscher Colibri, Tannenmäuslein, Waldzeislein, Weidenmeise, Weidenzeislein, Ziszelperle, Goldvögelein, Goldhannel, Goldhenlein, König der Vögel, Parra; Crainisch, Kralitsch, Böhmisch, Ztosihtawek.

Motacilla Regulus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 995. n. 48.

Roitelet huppé. *Buffon* des Ois. V. 363. t. 16. f. 2. Pl. enl. N. 651. fig. 1. Ed. de Deuxp. X. 51. t. 2. f. 4. Uebers. von Otto. XVI. 234 mit einer Fig.

Gol-

*) Alte Ausgabe. IV. S. 692. n. (247) 29.

Goldcrested Wren. *Latham* Synops. II. 2. p. 508. n. 145. Meine Ueberf. IV. 496. n. 145.

Frisch, Vögel. Taf. 24. Fig. 4 Männchen.

Parus griseus. *Gmelin Lin.* l. c. p. 1010. n. 18.

Naumann a. a. O. I. 234. Taf. XXXXVII. Fig. 109 Männchen und 110 Weibchen.

Goeze, Fauna. V. 2. p. 122. n. 20.

Bruckmanni Epist. Itiner. Cent. II. p. 533. Epist. 50. de Regulo cristato.

Mein ornithol. Taschenbuch S. 189. n. 24. Getreue Abbild. II. Taf. 68.

Donndorf a. a. O. S. 720 n. 48.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib zeisiggrün; der Scheitel gelb, schwarz eingefaßt.

Beschreibung.

Dieß ist unter allen Europäischen Vögeln der kleinste, ein wahrer Colibri, denn seine Länge beträgt nicht mehr als drey Zoll zehn Linien, die Breite sechs Zoll *), und sein Gewicht ungefähr ein Quentchen **). Der Schwanz ist anderthalb Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen bis in die Mitte desselben.

Der Schnabel ist vier Linien lang, dünn, spitzig, fast ganz rund, schwarz, oben auf beyden Seiten eingeschnitten,

*) Par. Ms. Länge 3½ Zoll, Breite 5¼ Zoll.

**) Herr Naumann hat ihn mit dem Zaunkönig verglichen und sagt, er sey 110 Gerstenkörner leichter als jener.

ten, die Ecken, der Rachen und die vierfach gespaltene hornartige Zunge rothgelb; die großen Augen schwarzbraun; die Nasenlöcher oval, und (was bey andern Vögeln nicht ist) mit einer steifen, auf beyden Seiten geschlissenen, kammartigen Feder bedeckt; die geschilderten Beine hellbraun, die Zehen gelb, die Krallen groß, scharf und gelbbraun, die Höhe der Füße acht Linien, die Länge der Mittelzehe sechs und die Hinterzehe fünf Linien.

Die Stirn ist gelb, ins Kaffeebraune fallend; von der Schnabelecke bis zum Auge ein schwarzer Streifen, über den Augen ein weißer Streifen und unter denselben ein weißer Punkt; der Scheitel saffrangelb, an den Seiten goldgelb eingefaßt und vorne und an den Seiten mit einem schwarzen Band umgeben. Es wird dieser schön gezeichnete Scheitel sein Federbusch oder seine Krone genannt, weil er die Federn desselben aufrichten und niederschlagen kann; niedergeschlagen sieht man, wenn es nicht ein sehr altes Männchen ist, nur einen goldgelben Streifen mit zwey schwarzen Seitenstreifen. Die Wangen sind aschgrau; die Barthaare an der Wurzel des Oberkiefers schwarz; die Deckfedern der Nasenlöcher braun, an der Wurzel schwarz; die Seiten des Halses grüngelb goldglänzend; der Rücken, die Schultern und die mittelmäßigen Steißfedern zeisiggrün; die Kehle gelblichweiß; der übrige Unterleib schmuzig weiß mit einem kaum merklichen Strich in der Mitte; die Deckfedern der Flügel schwarzgrau, die größern mit weißen Spitzen, welche zwey weiße Querlinien bilden; die Schwungfedern schwarzgrau mit gelb-

lichen Kanten an der schmalen Fahne, die letztern mit kleinen weißlichen Spitzen, die der zweyten Ordnung an der Wurzel weiß; der Schwanz gerade, schwarzgrau, auf der äußern Seite grünlich kantirt.

Das Weibchen hat bloß einen goldgelben Scheitel, auch sind Stirn, Augenbraunen, und Zügel gewöhnlich nur grau, doch findet man an sehr alten auch die schwarzen und weißen Kopfstreifen, nur ist die saffrangelbe Farbe auf dem Scheitel bloß angedeutet.

Varietäten.

Zu manchen Zeiten habe ich 1) folgende Varietät gesehen, die man wegen ihrer ausgezeichneten Kopffarbe, wenn man sie nicht unter den andern Goldhähnchen auf ihren Streifereyen vermischt anträfe, leicht für eine eigene Art halten könnte. Der Vogel ist etwas kleiner. An den Seiten des Kopfs läuft ein schwarzer Streifen hin; ein weißer Streifen geht über die Augen; durch die Augen ein schwarzer mit den obern parallel; unter den Augen ein weißer Punkt; über der rothgelben Haube ein schwarzer Queerstreifen; der Scheitel goldgelb. Diese Kopfzeichnung macht das Vögelchen in der Nähe ausnehmend schön. Der Ober- und Unterleib ist blässer als gewöhnlich. Ich glaube allemal bemerkt zu haben, daß so gezeichnete Vögel Junge waren, die sich zum ersten Mal gemausert hatten. Merkwürdig genug ist deshalb diese Erscheinung immer.

2) Die schönste Varietät, die ich gesehen, war die, welche ein Vogelsteller in Meiningen den zehnten September 1803. gefangen hatte. Statt der schwarzen und

gelben

gelben Kopffarbe, war dieser Theil schön azurblau, wie die Kehle des Blaukehlchens. Schade daß der Vogel schon halb verwesetet war, ehe man mir ihn zeigte, und also nicht ausgestopft werden konnte.

3) Latham führt hier als Varietät noch einen Vogel nach Büffon an (Roitelet mesange ou Mesange huppée de Cayenne. *Buffon* l. c. p. 375. pl. enl. n. 708. Fig. 2.) Er ist kleiner als das Goldhähnchen und unterscheidet sich vorzüglich durch den kleinern und kürzern Schnabel. Das Gelbe ist nicht in der Mitte des Scheitels, sondern queer über den Hinterkopf, oder vielmehr der Hintertheil des Straußes ist jonquillengelb; der Oberleib ist grünlich; der Kopf zieht sich etwas ins Braune; Flügel und Schwanz sind dunkelgrün; quer über die ersten laufen zwey blasse Streifen; die hintern Schwungfedern sind so eingefandet, der Schwanz ohne die zwey mittlern Federn so gespitzt; der Vordertheil des Halses ist blaßaschfarben; Brust und Bauch grünlich, die Aftergegend und die Seiten sind blaßgelb; die Füße dunkel.

Er hat, wie man sieht, viel Aehnlichkeit mit dem Goldhähnchen, und bewohnt im Winter die Weidenbäume und das Gebüsch in Cayenne.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein munteres, lebhaftes Vögelchen, das beständig in Bewegung ist, von einem Baum und Aste zum andern, aber nicht weit fliegt, sich an die Spitzen der Zweige mit seinen scharfen Krallen verkehrt anhängen kann, bey schönen Tagen das ganze Jahr hindurch leise, zwey

zischende und zwitschernde Strophen, die etwas von der Melodie des Canarienvogels haben, singt, und unaufhörlich ein zischendes feines Zit! Zit! Zitzitiß; als seine Lockstimme ertönen läßt. Es ist so wenig scheu, daß es sich mit dem Stocke nahe kommen und erschlagen läßt.

Es ist wegen seiner Kleinheit und Schönheit ein sehr angenehmes Stubenvögelchen. Freylich gehen mehrere ihrer Zärtlichkeit halber darauf, ehe man eines aufbringt; sind sie aber einmal gewöhnt, so sind sie auch dauerhaft, wenn sie nur nicht von andern Vögeln gebissen werden oder sich stoßen.

Sie können sehr häufig auf dem Tränkherd gefangen werden, und zeigen dann durch ihre häufige Ankunft, und das öftere Locken, Zit! zit, daß so eben die Sonne untergegangen ist und die größern Vögel nun zu erwarten sind. Sie werden in etlichen Tagen außerordentlich zahm, so daß sie aus der Hand fressen. Mit halblebendigen Fliegen lassen sie sich leicht zu dem bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter bringen, und fressen in der Folge auch den Hanf gern. Die Insecten dürfen ihnen aber nicht so plötzlich entzogen werden, so wie sie auch immer nach der Zeit zuweilen eine Fliege (wovon sie die größte wegen ihres weiten Rachens leicht verschlucken können), zerhackte Mehlwürmer, frische oder dürre Ameiseneyer verlangen. Das Universalfutter darf aber weder zu klebrig noch zu feucht seyn, wenn sie nicht kränkeln und mehrere Jahre aushalten sollen. Sie dürfen auch nicht über Rübsaamen und Leindotter kommen können, sonst

sind

sind sie gleich dahin. Wenn man sie fängt, so muß man sie nicht zu lange in den Säckchen oder Häuschen lassen, und behutsam mit ihnen umgehen, weil sie nicht viel Lebenskraft haben. Läßt man sie gleich in der Stube herum fliegen, so stoßen sie sich auch den Kopf ein. Am besten thut man, sie in einen überstrickten weiten Käfig oder in einen klar geflochtenen Glockenbauer zu stecken, und darin an ihr bestimmtes Futter zu gewöhnen. Hat man mehrere, so steckt man sie in ein Gitter, worin aber ein Tannen- oder Fichtenbäumchen stehen muß. Jung aufgezogen kann man sie auch in der Stube frey herumfliegend auf ein Bäumchen gewöhnen. Sie gehen nicht gern davon, und wenn man viele hat, so setzen sie sich alle der Reihe nach auf einen Zweig dicht neben einander und schlafen so.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man sagt, daß es in der ganzen bekannten Welt zu Hause sey; so viel ist gewiß, daß es in ganz Europa bis Schweden hinauf, in dem nördlichen Asien und Amerika *), und am Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch, und in Deutschland in den Gegenden, wo gebirgige Schwarzwälder sind, in großer Menge anzutreffen ist. Wirklich ziehen diese Vögelchen auch die Nadelhölzer den Laubhölzern weit vor.

In Deutschland sind es Standvögel, die sich im Herbst familienweise oder in kleinen Gesellschaften zusammen-

*) Pallas (Neue nordische Beytr. III. 2.) bekam es auch mit aus Surinam.

menschlagen, und im Winter, in Gesellschaft der Tannenmeise, von einem Baum und einem Berg zum andern streichen, und auch in die Gärten kommen. In nördlichern Gegenden scheinen es Zugvögel zu seyn, denn man sieht in Thüringen, Franken und andern Gegenden Deutschlands im März, wenn die Rothkehlchen ankommen, zuweilen alle Hecken davon wimmeln, welches diejenigen unmöglich seyn können, die sich in der Nähe in den Waldungen aufhalten, das theils ihre Menge beweist die auch innerhalb vierzehn Tagen verschwindet, theils daß die Truppen, die eigentlich in der Gegend zu Hause gehören, noch immer in ihre Reviere herumziehen, und gar nicht weggezogen sind *).

Nahrung.

Ihre Nahrung machen kleine Insecten, Käfer, Schnaken, Mücken, Fliegen u. d. gl. aus, und im Winter werden sie besonders dadurch nützlich, daß sie die Insectenever, die in die Knospen der Bäume gelegt sind, hervorsuchen. Sie reinigen besonders die untern Seiten der Aeste von Insecten, und schweben, um dazu zu gelangen, in der Luft. Den Tannen- Kiefern- und Fichtensaamen verschlucken sie ganz, und man findet gewöhnlich eins oder zwey Saamenkörner davon in ihrem Magen.

Fort.

*) Ein aufmerksamer Beobachter kann sehr gut wissen, wie viel Truppen Meisen, Goldhähnchen, Sperlinge und andere Standvögel eine gewisse Gegend durchstreichen, und in derselben also zu Hause gehören, und also die fremden Zugvögel, und wenn sie auch von einerley Art wären, gar gut von den einheimischen unterscheiden.

Fortpflanzung.

Ihr rundes ballförmiges niedliches Nest, das bald die Oeffnung zur Seite, bald oben hat, findet man vorzüglich in den Schwarzwäldern, gewöhnlich an Schlägen und Wiesen, gleich auf den ersten Fichten oder Tannen nach der Morgenseite zu, bald hoch, bald tief, unten an den äußersten Enden der Zweige befestigt. Es ist sammtweich anzufühlen, besteht auswendig aus schön klar gebissenen Spitzen von Erdmoos, weiter innen aus Puppenhülsen und Distelsaamenkrönchen, und inwendig aus Federn. Das Weibchen legt acht bis eilf Eyer, welche sehr stumpf, wie Zuckererbsen groß, sehr blaßfleischfarbig und mit einer etwas höhern Fleischfarbe schwach gewässert sind. Den Jungen fehlt vor dem ersten Mausern der gelb gefärbte Scheitel ganz, und sie sind mehr grau als grün. Auch die Männchen haben nach dem Mausern bis zum zweyten Jahre nur einen goldgelben Scheitel, der, wenn man ihn aufhebt, saffrangelb gefleckt ist, und sie sind zuweilen von den gewöhnlichen Weibchen kaum zu unterscheiden.

Die Jungen lassen sich mit zerhackten Mehlwürmern, Fliegen, Ameiseneyern und etwas Semmel in Milch geweicht, leicht aufziehen. Sie müssen aber sehr flügge seyn, ehe man sie aus dem Neste nimmt. Am leichtesten bringt man diejenigen auf, die man fängt, wenn sie eben aus dem Neste geflogen sind.

Jagd und Fang.

Man darf sie nur mit Sand oder dem Blasrohr schießen, denn es ist ein bloßer Zufall, daß man sie mit dem

dem kleinsten Vogeldunst, da man ihnen wegen ihrer schnellen Bewegung und Kleinheit nahe seyn muß, nicht ganz zerschmettert.

Wenn man sie fangen will, so ist das beste Mittel, man nimmt einen Stock, bindet an das Ende desselben eine Leimruthe, und schleicht einem Vögelchen so lange nach, bis man es mit der Leimruthe anstoßen kann, worauf es kleben bleibt.

Es geht auch, wie ich schon gesagt habe, leicht auf den Tränkherd.

Auf eine eigne Art kann man noch diesen, so wie andere kleine Vögel, welche sich nicht leicht fangen lassen, bekommen; wenn man sie nämlich mit Wasser schießt. Man ladet eine Vogelflinte mit Pulver und setzt einen Pfropfen von Unschlitt-Licht darauf. Das Wasser trägt man in einem Fläschchen bey sich, bis man den beliebten Vogel sieht. Alsdann gießt man ungefähr zwey Eßlöffel voll Wasser in die Flinte und setzt oben drauf wieder einen Pfropfen von Unschlitt-Licht, aber sehr behutsam, damit das Wasser nicht übertritt. Auf zwanzig Schritte wird der Vogel von einem solchen Schuß ganz naß und man kann ihn mit den Händen nehmen; sind aber Hecken in der Nähe, so entkömmt er doch oft. Zuweilen verunglückt auch der Schuß und der Pfropfen trift den Vogel selbst. Es ist überhaupt bloß das letzte Hülfsmittel bey Vögeln, die man nicht anders zu erschleichen weiß. Bey Haussperlingen, Finken u. d. gl. hat es Mühe, weil sie

leicht

leicht entkommen können. Man verdirbt auch das Gewehr sehr.

Diese und andere kleine Vögel als Stieglitze ꝛc. habe ich auch mit dem Blasrohr schießen sehen, wobey eine Leimruthe mit beyden Ecken in nasse Thonkugeln gesteckt, und so aus dem Blaßrohr geschossen wird. Doch werden auf diese Art auch mehr Vögel todt geschossen, als für den Stubenvogelliebhaber gefangen.

Auch kann man es leicht todt werfen, oder auch durch einen starken Schlag auf den Ast, auf welchem es sitzt, so betäuben, daß es wie todt zur Erde fällt.

Nutzen.

Man lobt sein gelbes Fleisch, als einen großen Leckerbissen, und soll sie in manchen Gegenden im Herbst im Menge deshalb fangen. Allein es ist Schade, ein so niedliches kleines Geschöpf, das den Gärten und Waldbäumen durch Ablesung so vieler schädlichen Insecteneyer so großen Vortheil bringt, um einer Leckerhaftigkeit willen zu tödten.

Die Landleute thun es zuweilen in die Stube, lassen es herumfliegen, und die Fliegen fangen, mit welchen es sehr bald fertig wird, und schenken ihm alsdann seine Freyheit wieder. Man muß aber eilen, es loszulassen, denn nach einer zu großen Fliegenmahlzeit macht es sich sogleich dick und stirbt nach kurzer Zeit.

(144) 25. Der Zaunsänger oder Zaunkönig *).

Sylvia Troglodytes. *Latham* Ind. orn. II. p. 547. n. 148.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Winterkönig, Winterzaunkönig, Schneekönig, Nesselkönig, Meisen-, Dorn- und Schlupfkönig, Zaunschlüpfer, Zaunschliefer, Zaunschnurz, Schupkönig, Thomas im Zaune, Tomlingen, Zaunschlüpflein, Königlein, Troglodit, Konikerl; Crainisch: Stresch und Störschek; in Niedersachsen Nettelkönning, Tannkönning und spottweise Groht Jochen.

Motacilla Troglodytes. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 993. n. 46.

Troglodyte. *Buffon* des Ois. V. p. 352. tab. 1. Ed. de Deuxp. X. 10. t. 1. f. 3. Uebers. von Otto XVI. 215. mit einer Figur.

Wren. *Latham* Synops. II. 2. p. 506. n. 143. Meine Uebers. IV. 493. n. 143.

Frisch Vögel. Taf. 24. Fig. 3.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 112. n. 19.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 190. n. 25.

Naumann a. a. O. I. 232. Taf. XXVII. Fig. 108. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 716. n. 46.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist schmuzig rostbraun, undeutlich dunkelbraun in die Queere gestreift; der Schwanz etwas keilförmig und so wie die Flügel schwarz bandirt.

Gestalt

*) Alte Ausgabe IV. S. 700. n. (248) 30.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge dieses kleinen, muntern, kecken und geschwinden Vögelchens beträgt vier Zoll, der Schwanz anderthalb Zoll und die Flügelbreite sechs Zoll *). Die gefalteten Flügel reichen bis an die Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, oben schwarzbraun, unten gelblichweiß, inwendig gelb, beyde Kinnladen von gleicher Länge, nach vorne etwas niedergebogen, rund, dünne, an den Seiten etwas zusammengedrückt und macht daher mit dem gemeinen Baumläufer (Certhia familiaris) den schicklichsten Uebergang von den spechtartigen Vögeln zu den Singvögeln **). Der Augenstern ist nußbraun; die geschilderten Füße sind acht Linien hoch, und mit den Zehen, wovon die hintere besonders stark ist, und den Klauen graubraun, die mittlere Zehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist klein, läuft in eine sehr spitzige Stirn aus und ist mit dem Rücken schmuzig rostbraun, undeutlich dunkelbraun in die Queere gestreift und am Kopfe am dunkelsten; über die Augen hin läuft ein röthlichweißer Strich; die braunen Flügel und der etwas röthlichere Schwanz schön schwarz gestreift, doch sind die ersten Schwung-

*) Var. Ms. Länge 3½ Zoll; Breite über 5 Zoll.

**) Wer Lust hat, kann aus diesem Vogel eine eigene Familie: Schlüpfer (Troglodytes), bilden. Die Kennzeichen wären dann: Ein etwas längerer, gekrümmter, dünner und gedrückter Schnabel. — Nahrung: kleine Insecten und ihre Brut. Nest: in Höhlen.

Schwungfedern mit etlichen weißen Flecken gemischt, die Deckfedern mit etlichen weißen Punkten bestreut und die innere Fahne an allen Federn, so weit sie sich beym Zusammenlegen bedecken läßt, schwarzgrau, die Unterschwingen sind schwarzgrau und ihre Deckfedern schmuzig weiß und schwärzlich bandirt; die zwölf Schwanzfedern keilförmig geordnet, doch abgerundet und die Flügel stumpf; der ganze Unterleib ist röthlichgrau, am Bauche weiß, an den Seiten und After fuchsroth überlaufen, und am Bauche, After und Seiten schwarzlich in die Queere gestreift; auch am After noch weiß punktirt.

Das Weibchen ist ein wenig kleiner, rothbrauner, oben und unten mit undeutlichern Queerstrichen bezeichnet, und hat gelbliche Füße.

Merkwürdige Eigenschaften.

Wegen der kurzen Fittige und des kurzen Schwanzes ist der Flug des Zaunkönigs niedrig, kurz und immer abgebrochen. Er fängt daher seine Nahrung auch nicht im Fluge, sondern durchschlüpft schnell hüpfend und stets die Flügel bewegend alle Löcher, Winkel und Ritzen, wie eine Maus.

Den Schwanz trägt er beständig erhaben und die Flügel an denselben herabhängend, und, wenn er sitzt, macht er beständig mit der größten Schnelligkeit Bücklinge. So klein er ist, so stark ist seine Stimme, und er singt abwechselnd, angenehm, und hat einige Strophen in seinem Gesange von dem Canarienvogel, die desto angenehmer klingen, weil sie in einzelnen stark abgestoßenen und herabfallenden Tönen bestehen, und nicht nur im Frühjahr und

Som-

Sommer, sondern auch mitten im Winter bey der größten Kälte und dem höchsten Schnee, wenn nur die Sonne scheint, gehört werden. Seine Lockstimme, die mit dem Ausdrücken aller seiner Leidenschaften einerley Töne hat, klingt: Zrr! Zrr! Zezererr!

Es ist bis spät des Abends in steter Bewegung.

Er läßt sich, wiewohl mit einigen Schwierigkeiten, zähmen. Man steckt ihn in einen großen, eng gegitterten hölzernen Käfig, giebt ihm vorher Mehlwürmer, Fliegen und schwarze Holunderbeeren, und mischt diese Dinge nach und nach unter das Nachtigallenfutter, mit welchem er sich zuletzt allein begnügen läßt. Länger als ein Jahr hält er aber niemals aus. Er frißt auch gern Hanf.

Wenn man ihn im Zimmer frey unter den Vögeln herumlaufen läßt, so verunglückt er leicht, weil er zwischen den Schränken und anderm Hausgeräthe, das nicht parallel mit den Wänden steht, stecken bleibt. In einer eignen Vogelkammer herumfliegend hält er sich am längsten.

Verbreitung und Aufenthalt.

Er bewohnt nicht nur das nördliche Europa bis zu den Feroeinseln hinauf, sondern auch Amerika, ist aber im letztern etwas größer und macht daher eine Ausnahme von der Bemerkung, daß Thiere von einerley Art in der neuen Welt kleiner, als in der alten wären *). In Deutschland ist er allenthalben bekannt genug.

Er zieht nicht weg, hält sich im Sommer gern in gebirgigen kalten Waldungen, wo Flüsse und Bäche nahe

*) S. unten Varietäten: 5.

nahe sind, auf, und verliert sich im Herbste einzeln in die Ebenen, in die Städte, Dörfer und Gärten, wo er auch im Winter bleibt und wegen seiner vielen Pflaumfedern die strengste Kälte gleichgültig ertragen kann, und wenn alle andere Vögel traurig sind und verdrießlich die Federn sträuben, immer lustig, lebhaft und vergnügt ist.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht im Sommer in verschiedenen Arten von Insecten, die sich in Höhlen und Ritzen verbergen, und man sieht sie daher immer unter hohlen Ufern, in hohlen Bäumen, in Erdklüften ꝛc. herumkriechen; im Herbst frißt er daneben noch rothe und schwarze Holunderbeeren und im Winter sucht er die schlafenden Insecten, Spinnen, Insecteneyer und Puppen in den Ställen, Scheunen, Kellern, Mauerritzen, Holzstößen, auf den Böden, in den Zäunen, unter dem abgefallenen Laube und dergleichen auf.

Fortpflanzung.

Jede Art des Schlupfwinkels und verborgenen Orts ist ihm bequem genug, sein Nest darin anzulegen. Man findet es daher in Erdklüften, Baumhöhlen, in den Wurzeln umgestürzter Bäume, in Bergwerksstollen, Strohdächern, unter den Dachsparren, in dicht geflochtenen Hütten, dicht bewachsenen Gehegen, und vorzüglich in den aus Rasen zusammengelegten Köhlerhütten. Die Köhler sagen daher, daß, wenn sie im Frühjahr ihre Hütten zu bauen anfiengen, wäre gleich ein Pärchen da, flöge freudig um sie herum, sähe ihnen fleißig zu, und sobald sie fertig

wären,

wären, käme es hinein, besähe alles genau und baute sich dann sein Nest hinein. Dieß ist sehr künstlich, besteht aus einem großen Oval, das auswendig aufs dichteste aus grünem Erdmoos zusammengeweht ist, oben oder zur Seite eine kleine Oefnung hat und inwendig mit Federn, Haaren oder Wolle ausgefüttert ist. Wo es auf der Erde aufsitzt oder angehängt ist, steht es so fest, wie angeleimt, und wo es frey steht, hat es eine Menge Reiser und Gewist zu seiner Unterlage, um das Moos desselben fest zu verbinden, und ein einziges solches Nest enthält daher oft so viel Materialien, daß man sie nicht alle in einem Hutnapfe fassen kann. Das Weibchen legt des Jahrs zwey Mal sieben bis acht kleine, rundliche, weiße, verloren roth punktirte Eyer. Zuweilen findet man auch ganz weiße Eyer. In dreyzehn Tagen brüten sie Männchen und Weibchen gesellschaftlich aus und müssen oft die Pflegeältern eines jungen Kuckuks werden. Die Jungen sehen überall rostfarben, weiß und schwarz gesprengt, aus, und werden mit grünen Räupchen, Schnaken und Mücken aufgefüttert.

Wenn ein Pärchen einen Kuckuk aufziehen muß, so arbeitet und mattet es sich so sehr ab, daß es alles Fleisch vom Leibe und sogar die Federn verliert.

Feinde.

Die Wieseln, Iltisse, Waldmäuse und Füchse stellen ihrer Brut nach und der Kuckuk wirft ihnen ihre eigenen kleinen Eyer aus dem Neste, damit sein großes Platz gewinnet.

Fang.

Wenn man im Winter da, wo man sie oft sieht, einen Meisenkasten hinstellt, um und in welchen man Mehlwürmer an Stecknadeln steckt, so wird man sie leicht fangen.

Sie gehen auch im Herbst in die Sprenkel, vor welchen schwarze Holunderbeeren hängen.

Nutzen.

Obgleich ihr Fleisch sehr angenehm schmeckt, so leisten sie dadurch doch den geringsten Nutzen, weil der ganze Vogel nur drey Drachmen wiegt. Weit wichtiger werden sie durch die Vertilgung so vieler schädlichen Insecten und besonders des weißen und schwarzen Kornwurms, den sie im Winter auf den Böden verfolgen.

Auch ihr Gesang erfreut die Menschen und soll dann, wenn sich das Wetter ändern will, am stärksten ertönen.

Schaden.

Man sieht ihn aber auch wohl zuweilen im Winter und Frühling vor den Bienenstöcken sitzen und die an den Fluglöchern sitzenden Bienen wegnehmen.

Irrthümer.

1. Er wird wegen des Namens König zuweilen mit dem Goldhähnchen, das auch Hauben- und Sommerkönig heißt, verwechselt.

2. An einigen Orten auf dem Lande wird der Zaunkönig noch zu Pulver verbrannt und den Kühen eingegeben, wenn sie schwer kalben oder die Nachgeburt nicht abgehen will.

3. Hier-

3. Hierher gehört auch folgender Aberglaube, den man in Thüringen antrift.

Wenn ein Zaunkönig in ein Haus oder in einen Theil desselben baut, so ist es ein Glück für das Haus, und zwar auf folgende Art. Wenn die jungen Zaunkönige ausgekrochen und etliche Tage alt sind — blind aber müssen sie noch seyn — so nimmt man sie aus, aber bey Leib und Leben nicht mit bloßen Händen, sondern mit Handschuhen, knetet sie lebendig in Brodteig und bäckt sie mit, giebt dieß Brod dem Hausviehe, es mag Namen haben, wie es will, zu fressen; dadurch gedeiht es nicht nur besser und wird vor Krankheiten bewahrt, sondern, was das Hauptsächlichste ist, es kann auch nicht behext werden.

4. Der Fabel vom Streit des Zaunkönigs mit dem Adler, wer am höchsten fliegen könne, brauche ich kaum zu erwähnen.

Varietäten.

In andern naturhistorischen Werken werden noch zwey Varietäten angeführt, die ich der Vergleichung halber aus Büffons Naturgeschichte der Vögel, von Otto Ueberf. B. 16. S. 231., hierher setze.

1. Der Zaunkönig von Buenosayres (Roitelet ou Troglodyte de Buenos-Ayres. *Buffon* l. c. p. 361. Pl. enl. n. 730. f. 2.).

Dieser Vogel hat fast dieselbe Größe und dieselben Farben, die nur etwas mehr abstechend und deutlicher verschieden sind; er könnte also als eine Abart des europäischen angesehen werden.

Herr Commerson, der ihn zu Buenosayres gesehen hat, sagt weiter nichts von seinen natürlichen Gewohnheiten, als daß man ihn an beyden Ufern des de la Plata Flusses sehe, und daß er sogar an die Schiffe komme, um dort Fliegen zu haschen.

2. Der Zaunkönig von Louisiana (Le Troglodyte de Louisiane. *Buffon* l. c. p. 361. Pl. enl. n. 730. f. 1.).

Dieser zweyte Vogel ist ein Drittel kleiner als der erste. Das Vordere und der Bauch sind gelblich falb; hinter dem Auge ist ein kleiner weißer Streif; das übrige des Gefieders auf dem Kopfe, dem Rücken, den Flügeln und dem Schwanze von gleicher Farbe und eben so gemasert, als unser Zaunkönig. Herr Commerson rühmt den Gesang des Canadischen Zaunkönigs, welcher wahrscheinlich einerley mit diesem aus Louisiana ist.

Herr Pennant sagt 3. von dem amerikanischen Zaunkönig (Arkt. Zool. II. 387. n. 239.), er sey noch ein Mal so groß, als der europäische, scheine aber von eben der Art zu seyn und mache also eine Ausnahme gegen die Bemerkung, daß Thiere von einerley Art in der neuen Welt kleiner als in der alten wären. Er erscheint in der Provinz Neuyork im May, legt im Junius, bauet sein Nest in Baumhöhlen aus Wurzelfasern und Reisern, füttert es mit Federn und Haaren aus und legt sieben bis neun weiße, verloren roth gefleckte Eyer. Sein Betragen ist dem des europäischen ähnlich; der Gesang aber verschieden und sehr angenehm. Er zieht im August gegen Süden.

Vierte Familie.

Steinschmätzer (Saxicola): Mit an der Wurzel breitem, nach und nach pfriemenförmig zugespitztem, an der Spitze übergekrümmtem Schnabel, kurzem Schwanze.

Sie fressen nichts als Insecten und zwar Käferarten und Fliegen, nisten auf der Erde oder in Löchern, halten sich in bergigen und steinigen Gegenden auf und machen den schicklichsten Uebergang zu den Fliegenfängern, mit denen sie in Gestalt und Lebensart vieles gemein haben. Sie bewegen den Schwanz oft, aber nie auf-, sondern allezeit unterwärts *).

(145) 26. Der weißschwänzige Steinschmätzer oder der Weißschwanz **).

Sylvia Oenanthe. *Latham* Ind. orn. II. p. 529. n. 79.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Weißschwanz, Weißkehlchen, großer und größerer Steinschmätzer, Steinschmatzer, Steinpicker, Steinpatsche, Steinbeißer, großer Steinpicker, Steinklitsch, Steinkletsche, großer Steinfletschker, Steinschwacker, Weißkehlein mit schwarzen Backen, weißgeschwanzte Bachstelze,

*) In meinem ornithol. Taschenbuche S. 216. habe ich aus dieser Familie eine besondere Gattung unter der Benennung: Steinschmätzer (Saxicola) gemacht. Ich finde aber bey genauer Prüfung, daß die hieher gehörigen Vögel, die den andern Sängern in Gestalt und Lebensart so ähnlich sind, nicht als Gattungsverschieden getrennt werden dürfen.

**) Alte Ausgabe IV. S. 640. n. (237) 19.

fahle Grasmücke, Steinquäcker, Weißbürzel, gelbbrüstiger Fliegenschnäpper, Grasmücke mit schwarzem Rücken, gelbbrüstiger Vogel mit oberhalb weißem Schwanze, und in Thüringen: Steinklatsche.

Motacilla Oenanthe. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 966. n. 15.

Cul-blanc, Vitrec ou Motteux. *Buffon* des Ois. V. 237. Ed. de Deuxp. IX. 268. tab. 5. fig. 1. Uebers. von Otto XVI. 5. mit 2 Abbildungen.

The Wheat-Ear. *Latham* Synops. II. 2. p. 465. n. 75. Meine Uebers. IV. S. 460. n. 75.

Frisch Vögel. Taf. 27. Fig. 1. a. Weibchen.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 653. n. 15.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 217. n. 1.

Naumanna. a. O. I. 236. Taf. XLVIII. Fig. 111. altes Männch. und Fig. 112. junges Männch. im Herbst.

Donndorf a. a. O. S. 652. n. 15.

Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist weiß; der Rücken grau; durch die Augen eine dunkle Binde; der Schwanz weiß mit schwarzem Ende.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der weißschwänzige oder große Steinschmätzer (weil er der größte unter den drey inländischen Arten ist) hat sehr vieles mit der weißen Bachstelze gemein, nur einen kürzern und dünnern Schwanz und eine breitere Brust. Seine Länge beträgt sechs Zoll, der Schwanz zwey Zoll und die Breite der Flügel eilf Zoll *). Letztere bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der

*) P. Ms. Länge 5½ Zoll; Breite fast 10 Zoll.

Der schwarze Schnabel ist gerade, acht Linien lang und spitzig, ohne merklichen Ausschnitt, mit schwarzem Rachen, der hinten einige kurze Bartborsten hat; der Augenstern schwarz; die geschilderten Füße schwarz; die Nasenlöcher sind eyrund; die Fußwurzel einen Zoll und zwey Linien hoch; die mittlere Zehe neun und eine halbe und die hintere sieben Linien lang.

Der längliche platte Kopf ist an der Stirn weiß, von da ist der ganze Oberleib, die Schulterfedern mit gerechnet bis zu den letzten kurzen Deckfedern des Schwanzes, die weiß sind, schön hell aschgrau mit einem unmerklich röthlichen gewässerten Anstrich; von der weißen Stirn zieht sich über die Augen ein gleichfarbiger Streif und von den Nasenlöchern läuft durch die Augen ein schwarzer Strich, der sich hinter denselben in breite schwarze Schläfe verwandelt; um die untere Schnabelwurzel herum sind die Federn röthlichweiß; Kehle, Gurgel und Oberbrust sind hellrostfarben (lohfarben); der übrige Unterleib weiß, an den Seiten und am After rostgelb angeflogen; die Flügel sind schwarz, die großen Deckfedern und hintern Schwungfedern an der Spitze mit einer röthlichen Kante versehen; die untern Deckfedern der Flügel und die Schenkelfedern schwarz, weiß kantirt; der Schwanz ist gerade und weiß, das Ende schwarz, das der beyden mittelsten Federn über die Hälfte.

Das Weibchen ist auf dem Rücken rothgrau und am Unterleib dunkler als das Männchen; auch sind die kleinen Deckfedern der Flügel röthlich kantirt, die Schwanzfedern röthlichweiß; der Augenstreif nicht rein weiß und statt des schwarzen unter demselben ein brauner Fleck.

Verschiedenheiten.

Man unterscheidet gewöhnlich

1) den Weißschwanz (Cul-blanc) und

2) den aschgrauen Weißschwanz (Cul-blanc cendré. *Buffon* l. c. p. 245. *Brisson* av. 3. p. 454. n. 35. tab. 21. fig. 3.) als zwey verschiedene Arten, jenen mit grauem Rücken, röthlich schattirt, und mit röthlich braunem Bürzel, braunem Schwanze und Flügeln, und diesen mit weiß aschgrauem Oberleibe. Allein dieser Unterschied ist nicht in der Natur gegründet, sondern hat bloß Geschlecht und Alter zum Grunde; jenes sind Weibchen oder junge und einjährige Männchen und dieses die alten Männchen von wenigstens zwey Jahren.

Weiter spricht man 3) von einem grauen Weißschwanze (Cul-blanc gri. *Buffon* l. c. p. 244.). Dieser soll graulich weiße Wellenlinien queer über die graue Farbe haben und gelb schattirt seyn, so daß sich beyde Farben gleichfalls decken. Brisson (Vitiflora grisea. *Brisson* Av. 3. p. 452. n. 34. t. 21. fig. 2.) setzt noch hinzu, die Federn der Brust sind mit kleinen grauen Flecken punktirt und die mittelsten Schwanzfedern haben kein Weiß, obgleich die übrigen bis auf drey Viertheile weiß sind. — Es ist, wie der Augenschein lehrt, ein junger Vogel.

Eine auffallendere Verschiedenheit macht

4) Der große Weißschwanz (Mot. Oenanthe major). Er hat fast die Größe einer Rothdrossel und ist aschblau auf dem Rücken. Man trift ihn zuweilen im Herbst unter den Bachstelzen auf Viehtriften an. Vielleicht,

leicht, daß er aus einem günstigern Klima, das ihn so groß macht (wie man diesen Fall auch bey den Feldlerchen bemerkt), auf seinen Wanderungen zuweilen zu uns kommt, oder daß die Natur, wie unter allen Vögeln, also auch hier, in der Größe zuweilen eine Ausnahme macht.

5) Der röthliche Weißschwanz (Motacilla Stapazina. *Gmelin Lin.* l. c. p. 466. n. 14. Cul-blanc roux, *Buffon* l. c. Russet Wheat-ear. *Latham* l. c. p. 468. n. 76. Er ist von der Größe des weißschwänzigen. Das Männchen ist am Kopfe, Halse, Rücken und Brust schmuzig blaß orangefarben, tiefer auf dem Rücken und schwächer an der Brust; queer über den untern Theil des Rückens geht ein schwarzer halbmondförmiger Fleck; Kinn, Wangen und Kehle sind schwarz; Steiß, unterer Bauch und die kurzen Deckfedern des Schwanzes weiß; die Schwungfedern lichtbraun; die zwey mittlern Schwanzfedern schwarz, die übrigen weiß mit einem schmalen schwarzen Rande; der Schnabel und die Füße schwarz.

Das Weibchen ist dem Männchen gleich, außer daß der schwarze Fleck rund und blaß hinter den Augen ist, und nicht unter der Kehle, welche weiß ist.

Man hat diesen Vogel zu Gibraltar gefunden; auch trift man ihn, wiewohl nicht gewöhnlich, in Italien, um Bologna herum, an.

6) Der rothgelbe Weißschwanz (Cul-blanc roussatre. *Buffon* l. c. p. 245. Vitiflora rufescens. *Brisson* av. 3. p. 457. n. 36. tab. 28. fig. 4.). Der Kopf und Rücken sind rostgelb; die Schwungfedern halb schwarz und halb gelb; die Kehle, Brust und der Bauch sind weiß,

schwach

schwach gelb überzogen; der Schwanz gegen den Steiß zu gelb, sonst schwarz; der Steiß und fast der ganze Schwanz weiß.

Man trift ihn in Italien um Bologna, in Languedoc und in Lothringen an.

Im System wird dieser letzte Vogel für eine Varietät von No. 5. gehalten; allein Büffon und Latham meinen, daß diese Vögel wohl nur Verschiedenheiten des Alters, Geschlechts und Zufalls vom großen Steinschmätzer wären und deshalb setze ich sie hierher; vielleicht daß die Zukunft uns in dieser Sache gewisser macht.

7) Der weißrückige Weißschwanz (Vitiflora supra alba). Scopoli sagt *): Um Tybein ist er von oben weiß; Kehle, Flügel und die ganz mittelsten Schwanzfedern sind schwarz, die übrigen Federn im Schwanze aber haben zwey schwarze Flecken.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein unruhiger, hurtig laufender und schnell fliegender Vogel, der im Frühjahr bey seiner Ankunft und im Herbst bey seinem Abschiede sich allenthalben im Felde herum mit seines Gleichen und den Bachstelzen neckt und jagt. Er läuft außerordentlich geschwind auf dem Erdboden weg von einem Steine und von einer Erdscholle zur andern, setzt sich auf jeden solchen erhabenen Gegenstand, bückt sich, bewegt und breitet den schönen Schwanz aus, ruft Hit hit! und giebt einen schmatzenden Ton von sich. Im Affecte schreyt er

*) S. Uebers. von Scopoli Vögel durch Günther. S. 191.

er Hitacktacktack! Er hat einen kurzen, eben nicht unangenehmen Gesang, der sich durch einige krächzende Töne besonders auszeichnet. Diesen läßt er oft sehr laut im Fluge hören, wenn er sich paart, und er bewegt und schlägt dazu mit den Flügeln auf eine ganz eigene Art, wie manchmal die männlichen Tauben thun, wenn sie in der Hitze dem Weibchen nachjagen oder sich eben begattet haben.

Wenn man ihn mit Käfern und Mehlwürmern an das Nachtigallenfutter gewöhnt, so kann man ihn ein Jahr, doch nicht länger, im Zimmer frey herumlaufend erhalten. Es kostet aber Mühe.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Vogel erstreckt sich von dem heißen Bengalen bis zum kalten Grönland, ist in den gemäßigten und kalten Zonen ein Zugvogel und geht selbst im Sommer in Europa und Asien, wo nur das Land felsig ist, bis über den Arktischen Kreis hinauf. Von Ostindien sind auch Exemplare nach England gekommen. In Deutschland und Thüringen findet man ihn allenthalben im gebirgigen freyen Felde, und vorzüglich in Gegenden, die hohe und fortlaufende Kalkgebirge haben. Deshalb ist er, z. B. im Werrgrunde bey Meiningen, sehr häufig.

Er kommt in der ersten Hälfte oder der Mitte des Aprils, wenn die starken Nachtfröste nachlassen, in unsern Gegenden an, sucht den Steinhaufen, Steinbruch, die Felsenwand und das Kalkgebirge, das er voriges Jahr bewohnt hat, wieder auf, und leidet keinen von seinen Kameraden in einem ziemlichen Umfange um sich. In der

ersten Hälfte des Septembers verläßt er uns wieder, streicht bey uns dann familienweise zerstreut durch die Felder, setzt sich auf die Mark- und Gränzsteine und auf einzelne Ruthen und Stöcke und besucht wärmere Gegenden den Winter über. In England ziehen sie in manchen Gegenden im Herbst in großen Schaaren durch und werden von den Schäfern in Schlingen in Menge gefangen. In Sardinien bleiben sie das ganze Jahr hindurch, ohne zu wandern.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in verschiedenen kleinen Käferarten, besonders Laufkäferarten, und in Fliegen, die er auf der Erde laufend wegfängt.

Fortpflanzung.

Es macht des Jahrs ein Mal sein Nest in die Uferlöcher, leeren Kaninchenhöhlen, Felsenrisse, Steinhaufen, Maulwurfslöcher, am liebsten in die Ritzen der Steinbrüche, auswendig von dürren Grashalmen und inwendig von vielen Vogelfedern. Das Weibchen legt fünf bis sechs grünlichweiße Eyer, die lang bebrütet grünblaulich aussehen und am obern Ende sehr stumpf sind. Das Männchen brütet nur etliche Stunden des Nachmittags, unterdessen das Weibchen seiner Nahrung nachgeht, die es auch allenthalben in Menge antrift. Das Männchen sitzt beständig an dem erhabensten Orte in der Gegend des Nestes auf einem Steine und wacht, und wenn ein Mensch oder Thier demselben zu nahe kommt, so fliegt es immer um sie herum und giebt einen schmatzenden Ton mit vielen ängstlichen Verbeugungen von sich.

Die

Die Jungen sehen vor dem Mausern oben braun und rostfarben gefleckt und unten rothgelb und schwarz punktirt aus, und nach dem Mausern behalten Männchen und Weibchen ein ganzes Jahr hindurch die röthlichgraue Rükkenfarbe des alten Weibchens mit braunschwärzlichen Flügeln und Schwanzenden.

Feinde.

Die Wieseln vertilgen ihre Brut gar oft, und da die Jungen bald ausfliegen und im freyen Felde sitzen, so verfolgen sie auch dann noch verschiedene Raubvögel, Falken und Sperber.

Fang.

Wenn man sie fangen will, so stecket man in der Gegend ihres Aufenthalts ellenhohe Stöcke in die Erde und hängt Sprenkel oder stecket Leimruthen darauf. Mit letztern belegt man auch die Steine, wo sie oft sitzen.

Sie sind scheu und lassen sich . . t der Flinte nicht gern nahe kommen.

In England fängt man ihrer um Eastern in Sussex jährlich 1840 Dutzend, indem man Schlingen von Roßhaaren unter lange aufgestellte Rasen legt. Als furchtsame Vögel, oder auch vielleicht, um hier Insecten zu finden, laufen sie unter die Rasen und fangen sich. Das Dutzend kostet sechs Pfennige.

Nutzen.

Ihr Fleisch wird gegessen. Im Herbst sind sie sehr fett. In England werden sie in Fäßchen, wie Ortolane, ein-

eingemacht und versendet *). Sie vertilgen schädliche Insecten.

Die Landleute glauben, wenn sie ankommen, daß sie nun vor den schadlichen Nachtfrösten sicher wären.

Irrthümer.

1. Sie sollen Regenwürmer fressen und besonders ihre Jungen damit auffüttern **), da sie doch keinen berühren, sondern ihre Nahrung vorzüglich von hartflügligen Erdkäfern nehmen.

2. Wenn man das Weibchen, wie gewöhnlich, am Oberleibe wie eine Lerche beschreibt, so werden dadurch die Jungen gemeint.

(146) 27. Der braunkehlige Steinschmätzer ***).

Sylvia Rubetra. *Latham* Ind. orn. II. 525. n. 56.

(Taf. XXII.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kohlvögelchen, Braunkehlchen, schwarzbraunes Braunkehlchen, brauner oder bräunlicher Fliegenvogel, Todtenvogel, (weil er sich des Nachts hören läßt, welches abergläubische Leute für ein böses Zeichen halten;) Pfäffchen, Fliegenstecher, Röthling, Braunellert, Krautlerche, Kraut-

*) Merkwürdig ist, daß zahme Eulen, die alles Vogelfleisch mit Begierde fressen, diesen Vogel nicht anrühren, sondern lieber Hunger leiden.

**) Naumann a. a. O. S. 237.

***) Alte Ausgabe. IV. S. 648. n. (238) 2a.

Krautvogel, Krautvögelchen, kleiner Steinschmätzer, kleiner Steinpicker, Steinpatsche, Gestattenschlager, Nösselfinke, Nesselfink, Steinfletsche, Fliegenschnäpper, Steenpicker, Fliegenstreckerlein.

Motacilla Rubetra. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 967. n. 16.

Grand Traquet ou Tarier. *Buffon* des Ois. V. p. 224. Pl. enl. n. 678. f. 2. Uebers. von Otto XV. 252.

Whin - Chat. *Latham* Synops. II. 2. 454. n. 54. Meine Uebers. IV. 451. n. 54.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 218. n. 2.

Frisch, Vögel. Taf. 22. Fig. 1. b. Männchen.

Naumann, a. a. O. I. 238. Taf. XLVIII. Fig. 113 Männchen und 114 Weibchen.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 67. n. 11.

Donndorf a. a. O. S. 655. n. 16.

Kennzeichen der Art.

Kehle und Brust fuchsröthlich; auf den Flügeln ein weißer Fleck; der Schwanz, die beyden mittlern Federn ausgenommen, an der Wurzel weiß, am Ende dunkelbraun; über die Augen ein weißer Streifen.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er hat ungefähr die Größe eines Rothkehlchens, ist fünf und einen halben Zoll lang und neun und einen halben Zoll breit *). Der Schwanz mißt einen Zoll neun Linien und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben.

Der

*) P. Ms. Länge 4 Zoll, 10 Linien; Breite 8 Zoll, 5 Linien.

Der Schnabel ist rund, an der Wurzel dreyeckig breit mit einer erhabenen Rückenschärfe, und so wie die geschilderten Füße glänzend schwarz; der Augenstern graubraun; die Nasenlöcher eyrundlich; die Fußwurzel eilf Linien hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere acht Linien lang, die hintere Klaue sehr lang, und nicht stark gekrümmt.

Der Oberleib mit den Schultern ist schwärzlich oder ganz schwarz, alle Federn an den Seiten stark rostgrau eingefaßt, am Kopf am wenigsten, am Steiß am meisten, wodurch derselbe ein schwärzliches, rostfarben gestricheltes Ansehen erhält; von den Nasenlöchern an bis hinter die Ohren läuft ein starker weißer Streifen; die Wangen sind schwarz; die die Hälfte des Schwanzes bedeckenden Steißfedern haben außer der Rückenfarbe noch rostgraue Spitzen; an den Mundwinkeln stehen schwarze Barthaare; Kehle und Brust sind schön bräunlich fuchsroth (chamois), erstere an dem Kinn und den Seiten weiß eingefaßt; der Bauch, die Seiten und die mittelmäßigen Afterfedern sind weiß, etwas röthlich angeflogen; die Kniebänder röthlich weiß und schwarzbraun gesprengt; die kleinen Deckfedern und die vordern großen schwarz, letztere mit hellrostfarbenen Spitzen; die hintern Federn und großen Deckfedern nach der Schulter zu, aber die Flügelkante ausgenommen, reinweiß und bilden daher einen großen weißen Fleck auf dem Flügel; die lanzetförmigen Deckfedern des ersten Flügelgelenks sind an Wurzel und Spitze schwarz, übrigens weiß, die zwey letztern an der innern Fahne weiß und an der äußern schwarz; die Schwungfedern dunkelbraun, auswendig

wendig schmal rostgrau und inwendig weiß geründet, die vordern überdieß an der Wurzel weiß und die hintern mit röthlichweißen Spitzen; der Schwanz kaum merklich gespalten, die zwey mittlern Federn desselben dunkelbraun, und nur an der Wurzel weiß, die übrigen alle von der Wurzel bis über die Hälfte weiß, die Endhälfte schwarzbraun oder schwärzlich, fein rostgrau geründet, und die äußerste auf der äußern Seite röthlichweiß eingefaßt. Den halbweißen Schwanz sieht man nur im Fliegen; denn im Sitzen bedecken ihn die großen Deckfedern.

Das Weibchen ist im Ganzen heller; der Augenstreif röthlich weiß; der Oberleib schwarzbraun oder schwärzlich, alle Federn hell röthlichgrau eingefaßt, und der Oberleib ist also gefleckter als am Männchen; die Kehle weiß röthlich, an den Seiten weißlich eingefaßt; die Brust hell rostfarben mit sehr kleinen runden schwarzbraunen Fleckchen; der weiße Fleck auf den Flügeln klein, denn die hintern kleinen und großen Deckfedern sind kaum die Hälfte weiß; die übrigen kleinen Deckfedern sind schwärzlich mit weißgrauen Rändern; die großen Deckfedern der Flügel alle sind so wie die Schwungfedern dunkelbraun fein hell rostfarben geründet; die Schwanzspitze ist dunkelbraun; der Schnabel ist nicht so kohlschwarz als am Männchen, auch die Wurzel der untern Kinnlade hornbraun.

Varietäten.

Hr. Latham führt in seiner Uebersicht der Vögel II. 2. zwey Varietäten an, welches aber beydes Junge sind.

Die

Die eine ist von gewöhnlicher Farbe, ausgenommen der Bauch, welcher sehr weißgefleckt ist. (Ein junges Männchen vor der Mauser). Die zweyte ist merklich blaßgrau am Oberleibe gemischt, und die Schwanzfedern sind eben so gespitzt. (Ein sehr junger kaum ausgeflogener Vogel).

Merkwürdige Eigenschaften.

Im Freyen ist dieser Vogel munter und unruhig, fliegt bald da bald dort hin und sehr schnell, hüpft geschwind, bewegt den kurzen Schwanz auf und nieder, lockt dabey beständig Git! und schnalzt dazu zuweilen Tza! In seinen Sitten ist er dem Dorndreher sehr ähnlich; er schlägt so wie dieser den Schwanz auf und nieder, und lauert auch wie dieser auf seinen Raub, den er mit großer Schnelligkeit faßt. Mit einem Zimmer voll Fliegen kann er in kurzer Zeit fertig werden.

Sein Gesang ist melodisch genug, und wird dadurch angenehm, daß er einige abgebrochene Strophen, die aus dem Stieglitzgesang zusammen gesetzt zu seyn scheinen, im Felde und in Ebenen hören läßt, wo man sonst nicht leicht Vögel hört, und zwar in der Abenddämmerung bis in die tiefe Nacht hinein, und auch früh vor Tagesanbruch.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man findet diesen Vogel in ganz Europa bis Schweden hinauf, auch in den gemäßigten Theilen von Rußland. Sonst war er vor dem Thüringerwalde nur einzeln, seit etlichen Jahren hat er sich aber so vermehrt,

daß

daß er fast so häufig wie die weiße Bachstelze ist, so daß man fast in allen Gärten und allen kleinen Wiesen, die zwischen den Aeckern liegen, ein Nest findet, und der Gesang dieser Vögel des Abends und Nachts die ganze Gegend erfüllet.

Man findet ihn vorzüglich gern in hügligen Gegenden an Gärten und Wiesen, wo einige Feldbüsche und einzelne Bäume stehen. Denn die Holzungen und Waldungen flieht er, ob er gleich sehr gern an ihren Gränzen wohnt. Er ist ein Zugvogel, der zu Ende des Aprils und Anfange des Maies, zuweilen auch später zu uns kömmt, und uns in der letzten Hälfte des Septembers wieder verläßt. Man sieht ihn immer auf den Spitzen der Feldsträuche und Feldbäume, auf den Gränzsteinen, Erdhügeln und Steinen sitzen, wo er seinem Raube auspaßt, und ihn bald von der Erde bald aus der Luft holt.

Im August und September begiebt er sich familienweise auf die Hafer-, Kohl- und Krautäcker, und fliegt von einer Staude oder hohen vorstehenden Stengel zum andern. Hier hält er sich bis zur Zeit seiner Abreise auf. Im Sommer findet man ihn auch auf den einzeln Reisern oder Kräuterstengeln, die aus dem Getraide hervorragen, und auf den Misthaufen sitzen, und den Insecten auspassen.

Nahrung.

Seine Nahrung sind besonders die kleinen Erd- und Aaskäfer, aber auch andere fliegende Insecten z. B. wilde Bienen, Fliegen u. d. gl. So bald er eines von diesen

Thierchen gefangen hat, fliegt er entweder wieder kräuselnd zu seinem alten Platz und verzehrt es, oder setzt sich auf einen andern erhabenen Ort. Man sieht ihn daher immer nahe an der Erde, und nur im Frühjahr, wenn er durch seinen Gesang ein Weibchen an sich locken will, setzt er sich auf den Ast eines Feldbaums.

Unter zwölf Vögeln, die man von dieser Art ins Zimmer bringt, kann man kaum einen dahin bringen, daß er frißt, und man muß ihm doch im Anfang lauter kleine Käfer und Fliegen bringen. Wenn er erstlich die Mehlwürmer angeht, so lernt er auch bald nach den Ameiseneyern und dem Nachtigallfutter laufen. Allein er gewährt nicht viel Vergnügen; denn so lebhaft er im Freyen ist, so still verhält er sich im Zimmer, sitzt immer auf einem Fleck, zieht den Kopf tief in die Brust, läuft alsdann plötzlich nach seinem Troge, nimmt einige Schnäbel voll, und setzt sich stille wieder an seinen Ort. Zum Singen habe ich nie einen bringen können, ob ich gleich etliche Männchen ein ganzes Jahr mit vieler Mühe erhalten habe.

Einer meiner Freunde brachte einen durch Fütterung mit halb lebendigen Fliegen dahin, daß er das Universalmittel von geröfteten Semmeln annahm; ein anderer, der frey herum flog, wollte nichts als Hanf annehmen, durch welchen er aber zwey Jahre am Leben erhalten wurde. Er wurde sehr zahm, flog im November, ohne daß Schnee lag, aus, und ließ sich durch einen Mehlwurm gleich wieder herein locken. Er setzte sich auf den Kopf, ließ sich

ergrei-

ergreifen, ob er gleich nicht so dummdreist war, wie ein Rothkehlchen.

Fortpflanzung.

Er nistet des Jahrs nur einmal, und baut sein Nest wie die Lerchen auf die Erde in die Wiesen und Gärten ins Gras und Gebüsch. Es besteht äußerlich aus einer Menge dürrer Grashalmen und Moos, und hat eine weiche Ausfütterung von Pferdehaaren und Federn.

Das Weibchen legt fünf bis sieben hell oder bläulichgrüne Eyer. Es brütet sie in Gesellschaft des Männchens aus.

Es hält schwer ein Nest zu finden, da sie es mehrentheils an solche Orte bauen, wo man sich nicht verbergen kann, und sie nicht eher zum Neste fliegen, sie mögen brüten oder füttern, bis sie niemanden mehr in der Gegend desselben sehen. Auch fliegen sie nicht unmittelbar bis zum Neste, sondern setzen sich allzeit etliche Schritte vor demselben erst hin, sehen sich um, und laufen alsdann mit der größten Geschwindigkeit zu demselben; eben so behutsam sind sie, wenn sie von dem Neste wegfliegen.

Die Jungen, welche man in der Erndte in großer Menge im Felde sieht, sind auf dem Rücken rostfarben und schwärzlich gefleckt, und alle Federn haben eine weiße Einfassung; am Unterleibe aber sehen sie wie ihre Mütter nur an der Brust stärker gefleckt aus. Man darf daher, um sich nicht zu irren, nie im Herbst einen Vogel von dieser Art beschreiben; wenn man das Geschlecht gehörig

unterscheiden will. Ja ich habe so gar im folgenden Jahre noch Junge geschossen, welche sangen, und die, ob sie gleich auf dem Rücken dunkler geworden waren, doch auf der Brust noch schwarzbraune Flecken hatten. Es scheint daher, als ob dieser Vogel erst im dritten Jahre seine bestimmte Farbe erhalte *).

Jagd und Fang.

Ob sie gleich scheu sind, so kann man doch mit der Flinte an sie kommen. Man fängt sie aber viel leichter von der Mitte des Augusts an bis sie wegziehen in Sprenkeln, mit Leimruthen und Schlingen in den Krautäckern. Wenn man sie mit Schlingen fangen will, nimmt man einen Stock, etwa drey Fuß lang, schneidet ihn oben spitzig, und spaltet ihn vier Zoll weit; in diese Spalte steckt man an ein Querholz eines Fingers lang, daß es die Gestalt eines Kreuzes giebt. Anderthalb Zoll hoch über dem Kreuze müssen die Schlingen stehen, so daß sie dem Vogel, wenn er sich auf das Querhölzchen setzt, vor die Brust reichen.

Zu den Leimruthen nimmt man eine Ruthe, drey Fuß lang, die oben eine Gabel hat. Diese Gabel kann ungefähr vier Zoll lang seyn, und wird mit Leim bestrichen. Die Sprenkel werden auf Stöcke oder auf Krautstauden gehängt. Wenn man nun eine ziemliche Menge solcher Sprenkel, Leimruthen und Schlingen hat, so

*) Das Männchen wird überhaupt, wie beym Hausrothschwänzchen, von Jahr zu Jahr dunkler, an der Brust und Kehle fuchsrother, und die weiße Farbe reiner.

so geht man damit auf die Krautstücke, wo man sieht, daß sich viele Krautvögelchen aufhalten. Daselbst stellt man sie in die Mitte quer durch die Aecker hin in einer Linie, etwa zwey oder drey Schritte auseinander, hernach geht man an das Ende, treibt die Vögel gemächlich fort, so werden sie immer von einer Kohlstaude zur andern fliegen, bis sie an den Fang kommen; man bleibt alsdann ein wenig stehen, läßt ihnen Zeit und es wird alsdann einer um den andern auf die Sprenkel, Leimruthen oder Schlingenstöcke sich setzen, um sich umzusehen, und sich fangen. Wenn sie nun alle übergeflogen sind, so geht man hin, nimmt die Gefangenen aus, und stellt die Sprenkel und Schlingen wieder auf, treibt alsdann von dem andern Ende der Aecker wieder heraufwärts, bis sie entweder alle gefangen, oder die übrigen weggeflogen sind. Hierauf geht man wieder in eine andere Reihe Kohlstücke. und man kann auf diese Art viele fangen. Man kann auch die Sprenkel und Schleifen auf den Kohläckern hin und wieder herumstecken, und des Tages etliche Mal durchsehen, denn auf diese Art fangen sie sich sehr gerne.

Er läßt sich leicht auf dem Tränkherd fangen.

Nutzen.

Im Herbst sind sie sehr fett, und eine angenehme Speise. Einige halten sie an Wohlgeschmack den Ortolanen gleich.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Wenn Goeze in seiner Fauna a. a. O. S. 68. sagt: „In bergigun Klippen ist er fast nicht zu verfehlen,

und

und ich bin sonst keinen Steinbruch vorbey gegangen, wo er nicht zwischen den Steinen gewohnt und mir vorgeschmatzt hätte;" so irrt er sich, und verwechselt diesen Vogel mit dem vorhergehenden.

2) Es ist wahrscheinlich auch ein Irrthum von demselben Verfasser, wenn er behauptet, daß er sich insonderheit von grünen Kohlraupen nähre. Ich habe ihn nie eine fressen sehen.

3) Es ist Aberglaube, daß es einige Landleute für ein böses Zeichen halten, wenn man ihn des Nachts hört, und daß man ihn deshalb Todtenvogel nennt.

(147) 28. Der schwarzkehlige Steinschmätzer *).

Sylvia Rubicola. *Latham* Ind. ornith. II. p. 522. n. 48. (Taf. XXIII).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Steinpicker, Weißkehlchen, schwarz- und weißer Fliegenschnäpper, Braunkehlchen, Schwarzkehlchen, kleine Steinklatsche, Christöffl, schwarzer Fliegenstecher mit weißem Halsring, Schollenhüpfer, Steinschmätzer.

Motacilla Rubicola. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 969. n. 17.

Le Traquet. *Buffon* des Ois. V. p. 215. t. 13. Pl. enl. n. 678. fig. 1. Uebers. von Otto. XV. 239.

The Stone-chat. *Latham* Syn. II. 2. p. 448. n. 46. Meine Uebers. IV. S. 447. n. 46.

Mota-

*) Alte Ausgabe. IV. S. 656. n. (239) 21.

Motacilla Tschecantschia. *Gmelin Lin.* l. c. p. 997. n. 175. Das Männchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 220. n. 3. Taf. Männchen und Weibchen.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 63. n. 10.

Donndorf, a. a. O. S. 660. n. 17. S. 731. n. 173.

Kennzeichen der Art.

Die Brust ist rostroth; auf den Flügeln ein weißer Fleck; der Schwanz schwarz, fein rostgelb gerändert; am Männchen die Kehle schwarz, am Weibchen weiß und schwarz gefleckt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist etwas kleiner als der vorhergehende fünf und ein Viertel Zoll lang und neun Zoll breit. Der Schwanz mißt zwey Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis fast in die Mitte desselben *).

Der Schnabel ist sechs Linien lang, mit erhabenem Rücken, an der Spitze etwas übergebogen, vorragend, dünner als der des braunkehligen Steinschmätzers **), und so wie die geschilderten Füße schwarz; die Nasenlöcher sind rundlich oval; der Regenbogen im Auge nußbraun; die Fußwurzel zehn Linien hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere sieben Linien lang.

Der

*) Par. Ms. Länge 4 Zoll 8 Linien; Breite 8 Zoll.

**) Durch den Schnabelbau macht er den Uebergang zu der Familie der Wurmfresser oder eigentlichen Sänger.

Der Oberleib ist schwarz, bey sehr alten kaum merklich, bey jüngern deutlicher, besonders an dem Rücken und Schulterfedern rostgelblich eingefaßt, daher er ein etwas gefleckstes Ansehen erhält; der Kopf ist immer am dunkelsten, und meist ganz schwarz; die kurzen Steißfedern sind weiß, jegliche Feder an der Spitze mit einem länglich viereckigen schwarzen Fleck, der rostfarben kantirt ist, zuweilen auch ganz weiß, besonders nach dem Unterrücken zu; die Wangen und Kehle schwarz, an den Seiten weiß eingefaßt, oder mit einem weißen breiten Seitenstreifen besetzt; die Brust schön rostroth, nach dem Bauche und After zu rostgelblich weiß auslaufend; die Flügel sind dunkelbraun, oder schwärzlich, alle Federn rostgrau eingefaßt, und die großen hintern weißen Deckfedern derselben mit den drey letzten an der Wurzel weißen Schwungfedern bilden einen weißen Fleck; die kleinen und vordern großen Deckfedern der Flügel schwarz, letztere fein weißlich eingefaßt; die mittelmäßigen Afterfedern weiß; die Deckfedern der Unterflügel schwärzlich mit breiten weißen Säumen; der Schwanz ist breitlich, etwas gespalten und schwarz, alle Seitenränder und die Spitzen der äußern Federn blaß rostgelb eingefaßt.

Das Weibchen ist heller schwarzgrau, am Oberleibe, den Kopf mitgerechnet, rostfarben gefleckt; der Steiß bräunlich, und nicht weiß; die Kehle weiß und schwarz gemischt; der weiße Streifen an den Seiten des Halses nicht so sichtbar; die Brust und der Bauch sind blässer.

Merk-

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein wilder, unruhiger, einsamer Vogel, den man außer der Zeit der Paarung immer nur einzeln findet. Er giebt einen hellen, hohen Lockton, Fird, fird! von sich, worauf ein tieferes und schnalzendes Zerk, zerk! folgt, singt aber nicht so schön als der braunkehlige Steinschmätzer, denn er bricht die Strophen oft ab und schnarcht dazwischen. Sein Gesang hat viel Aehnlichkeit mit dem der fahlen Grasmücke, besonders in der Strophe, wenn diese in die Höhe fliegt. Er setzt sich dazu auf einen Baum, drückt sich an einen Ast an, zieht den Kopf tief in die Brust und hält den Schnabel schief in die Höhe. Er hat daher auch eine kurze dicke Gestalt. Sonst ist er ein unstäter Vogel, der beständig von der Spitze eines Strauchs und Baums zur andern fliegt. Er trift schon in den letzten Tagen des Märzes und im Anfang des Aprils wieder bey uns ein, muß daher oft noch Schnee aushalten, und verläßt uns im September wieder. In England ist er kein Zugvogel, bleibt das ganze Jahr daselbst, und geht nur im Winter beym Insectenmangel nach feuchten Plätzen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Das Vaterland ist ganz Europa und Sibirien. Er geht bis nach Italien und Griechenland herunter. Seinen Aufenthalt wählt er sich auf Haiden und Triften, und in gebirgigen steinigen Gegenden, die Holzungen und Gebüsche enthalten, und bey Flüssen und Bächen liegen. Vorzüglich sucht er daher die Thal- und

Gebirgsgegenden z. B. in dem nördlichen Franken auf, und ist daher in dem Werra-Grunde um Meiningen herum ein gewöhnlicher Vogel. Er sitzt immer auf Steinhaufen, auf den Spitzen und freyen Aesten einzelner Sträuche und Bäume auf Wiesen, und Weinbergspfählen, fliegt bald da bald dorthin, schüttelt beständig die Flügel und den Schwanz, und flattert unaufhörlich nach seiner

Nahrung

in die Luft, oder hüpft nach ihr auf der Erde hin in großen Sprüngen. Diese besteht in fliegenden Insecten, in Käfern, Fliegen u. d. gl.

Fortpflanzung.

Sein Nest legt er schon im April unter einem Busch, Stein oder in eine Felsenritze an. Es hat eine unordentliche Unterlage aus dürrem Gras und ist mit Thierhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt fünf bis sechs grünlichweiße Eyer, die sparsam blaß gelbroth gefleckt sind.

Die Jungen sind dunkelbraun und rostgelbst gefleckt; und Männchen und Weibchen unter denselben können bis nach der ersten Mauser nicht von einander unterschieden werden; dann sehen die jungen Männchen nach dem Mausern fast gerade wie die alten Weibchen aus. Der Kopf ist dunkelgrau und rothgrau gewässert; der übrige Oberleib rothgrau mit einzelnen herzförmigen schwärzlichen Flecken; der Steiß und die hintersten Schwungfedern stark rostfarben kantirt; Backen und Kehle schwärzlich und von den weißen Federspitzen, wie bey dem jungen Garten-

roth-

rothschwänzchen, gries; das übrige wie bey den Alten *).

Man kann Alte und Junge nur mit Mühe im Zimmer erhalten.

Fang.

Sie sind scheu, und fliehen daher den Menschen wo sie ihn erblicken, können aber doch mit der Flinte erreicht werden. Um ihr Nest nicht zu verrathen, setzen sie sich in einer großen Entfernung davon auf die Erde und laufen so unbemerkt durch das Gras und Gebüsch nach demselben hin. Es wird daher auch nur von ungefähr entdeckt.

Da sie oft einen Busch in der Gegend, die sie bewohnen, zu ihrem Lieblingsaufenthalt machen, so darf man diesen nur mit etlichen Leimruthen bestecken, wenn man sie fangen will.

Nutzen.

Ihr Fleisch hat einen angenehmen Geschmack, da sie aber nicht häufig sind, so werden sie, wenigstens in Deutschland, nicht für die Küche geschossen.

Drey und zwanzigste Gattung.

Flüevogel. Accentor.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist mittelmäßig stark, gerade, scharf zugespitzt, der Rand beyder Kinnladen eingedrückt, fast wie bey den Ammern.

Die

*) Hierher gehört auch *Scopoli* Sylvia Zya. An. I. n. 234.

Die Nasenlöcher sind unbedeckt, in einer großen Haut liegend.

Die Füße sind stark, besonders der Nagel der Hinterzehe lang, stark, aber gekrümmt.

Man kennt bis jetzt nur einen Vogel von dieser Gattung, der nach Gestalt und Lebensart den schicklichsten Uebergang zu den Lerchen macht *).

1. Der Alpen-Flüevogel **).

Accentor alpinus, *mihi.*

(Taf. XXXI.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Flüelerche, Alpengrasmücke, Staar mit dem Halsbande, Bergstaar, Bachstelze der Alpen, Halsbandstaar.

Motacilla alpina. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 957. n. 65.

Donndorfa. a. O. S. 632. n. 65.

Sturnus moritanus (montanus?). *Gmelin Lin.* l. c. p. 804. n. 7. Gmelins Reise IV. S. 174.

Sturnus collaris. *Gmelin Lin.* l. c. p. 805. n. 16.

Fauvette des Alpes. *Buffon* des Ois. V. p. 156. t. 10. Pl. enl. n. 668. f. 2. Uebersetzung von Otto XV. S. 141. n. 13.

Alpine Warbler. *Latham* Syn. II. 2. p. 434. n. 25. Meine Uebers. IV. S. 435. n. 25.

The

*) Ich habe ihn in der alten Ausgabe unter eine eigene Familie der Sänger gesetzt; allein er macht billig, da er zu sehr abweicht, eine besondere Gattung aus.

**) Die Alpengrasmücke. Alte Ausgabe. IV. S. 708. n. 31.

The collared Stare. *Latham* II. 1. p. 8. n. 5. Meine Uebers. III. S. 8. n. 5.

Andreä Briefe aus der Schweiz. S. 202. Taf. 13.

Goëze, Fauna V. 1. S. 72. n. 3.

Kennzeichen der Art.

Er ist aschgrau, dunkelbraun gefleckt, mit weißer Kehle, die kleine braune Muschelflecken hat, und mit braunrothen Seiten.

Beschreibung.

Dieser Vogel bewohnt die Schweizerischen, Pyrenäischen, Böhmischen, Kärntischen und Crainischen Berge. An Größe gleicht er der Feldlerche und macht Gestalt und Lebensart nach den schicklichsten Uebergang von den Sängern zu der Lerchengattung. Er ist achtehalb Zoll lang und zwölf Zoll breit *). Der etwas gespaltene Schwanz ist drey Zoll, zwey Linien lang, und die gefalteten Flügel bedecken zwey Drittel desselben.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, gerade, rund, mit kleinen Ausschnitten an der Seite, der Rand beyder Kinnladen zu beyden Seiten etwas hineingedrückt, an der obern Kinnlade dunkelbraun mit einem blaß gelblichen Rande, an der untern aber orangengelb mit einer dunkelbraunen Spitze; die Nasenlöcher liegen an der Wurzel in einer großen Haut und sind länglich; die Zunge ist gelb und gespalten; der Augenstern dunkelgelb; die geschilderten Füße hellbraun, die Zehe etwas dunkler und die Krallen horn-

*) Par. Ms. Länge 6⅔ Zoll; Breite 10½ Zoll.

hornbraun, die Beine vierzehn Linien hoch, die Mittelzehe einen Zoll und die hintere drey Viertel Zoll lang, die hintere Kralle am stärksten und längsten, doch nicht so lang als bey den Lerchen, sondern wie bey den Sängern, und halbmondförmig gekrümmt.

Kopf, Ober- und Seitenhals und Rücken sind hellaschgrau oder vielmehr weißgrau, letzterer dunkelbraun gefleckt und die Seiten des Rückens noch überdieß mit rostfarbenen Flecken; der Steiß röthlichgrau, die letztern mittelmäßigen Federn desselben rostbraun mit grünlichgrauem Rand und röthlichen Spitzen; die Kehle weiß mit kleinen dunkelbraunen Muschelflecken und nach der Brust zu mit einer dunkelbraunen Linie eingefaßt; die Gurgel und Brust weißgrau; die Seiten der Brust, des Bauchs und unter den Flügeln schön braunroth, unter den Flügeln weiß gefleckt; der Bauch grauweiß mit verloschenen dunkelgrauen Wellenlinien; der After dunkelbraun mit großen weißen Endspitzen; die kleinen Deckfedern der Flügel grau, ins Grünliche spielend; die zwey großen Reihen und der Afterflügel braunschwarz mit weißen Spitzen, daher auf den Flügeln zwey parallele Reihen weißer Flecken stehen; die vier ersten Schwungfedern braungrau, inwendig heller mit einem weißgrauen Saum an der äußern Fahne, die zehn folgenden ebenfalls braungrau mit gelblichweißen Spitzen und die letzten davon an der äußern Seite röthlich gerändet, die hintersten Schwungfedern aber schwarz mit rostgelbem Rande; die Schwanzfedern dunkelbraun, an der äußern Fahne olivengrau gesäumt, und an den Spitzen, besonders der innern Fahne, mit einem rostgelben Fleck geziert.

Das

Das Weibchen und die Jungen sind am Bauch und an der Brust dunkelbraun bunt, auch auf dem Rücken dunkler und die schöne Kehle ist wie verloschen.

Merkwürdigkeiten.

Es ist ein Berg-, aber doch kein Alpvogel; denn er hält sich auf dem an die Alpen gränzenden Mittelgebirge auf, nistet daselbst auf die Erde, oder auch in die Ritzen und Löcher der Felsen, daher er auch seinen Namen Flüevogel und Flüelerche erhalten hat. Auf diesen weidenreichen Viehbergen ist er im Sommer zahlreich, fast so häufig als die Feldlerchen auf dem Felde. In schneereichen Wintern aber nimmt er seine Zuflucht in die Thäler und gelindere Gegenden, aufs Feld, auf die Wiesen, an warme Quellen und fließende Ströme, nähert sich auch bald einzeln, bald in kleinen Schaaren den Dörfern und fliegt in die Scheunen und vor die Häuser, um Nahrung zu suchen. Es werden dann viele von ihnen gefangen, weil sie eine sehr angenehme Speise sind und den Ortolanen gleich geschätzt werden.

Wenn sie ausruhen wollen, verbergen sie sich in Höhlen. Sie halten sich gemeiniglich auf der Erde auf, wo sie so geschwind, wie eine Bachstelze, laufen, und setzen sich auf die Steine und selten nur auf die Bäume. Ihre Stimme, womit sie einander zurufen, ist ein den Bachstelzen ähnliches Geschrey.

Die Vogelliebhaber machen sie zahm und thun sie wegen ihres angenehmen, obgleich ein wenig ängstlichen und melancholischen Gesangs in Käfige, und nähren sie mit gequetschtem Hanf- und anderm Saamen, auch mit Insecten

secten, besonders den sogenannten Ameiseneyern. Sie leben aber eingesperrt nur wenige Jahre. Ihren Leib tragen sie schön und bewegen im Hüpfen öfters den Schwanz und die Flügel.

Vier und zwanzigste Gattung.

Pieper. Anthus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist sehr dünn, pfriemenförmig, fast walzenförmig, unten nach vorne etwas eingezogen und oben an der Spitze seicht und flach ausgeschnitten.

Die Nasenlöcher sind eyrundlich, liegen in einer etwas aufgeblasenen Erhöhung und sind unbedeckt.

Die Zunge ist gespalten oder fasrig.

Die Füße sind dünn, die Zehen gespalten, und die Hinterkralle ist groß, mehr oder weniger gekrümmt.

Die Vögel dieser Gattung müssen wegen obiger und anderer Unterscheidungsmerkmale, die in dem ganzen Habitus und der Lebensart ihren Grund haben, von den Lerchen, wozu man sie bisher zählte, getrennt werden. Sie schließen sich aber auf der einen Seite an dieselben und auf der andern an die Bachstelzen an. Mit den Lerchen haben sie die Farbe gemein; doch sind alle an den Flügeln mit zwey hellen Bändern geziert, die durch die weißen oder weißlich Spitzen der großen Flügeldeckfedern entstehen, die Kehle ist bey allen hell und ungetü-

getüpfelt und über die Augen läuft ein heller Streif. Außerdem ist der Leib weit schlanker als an den Lerchen, vorn und hinten spitzig auslaufend. Der Kopf ist spitzig und verlängert sich mit dem Schnabel spitzwinklig. Alle bewegen den Schwanz wie die Bachstelzen, laufen wie diese so schnell und sind auch so gern am Wasser. Eben deshalb haben die meisten auch die lange Hinterzehe, damit sie auf den Sümpfen nicht eindringen. Sie fliegen aber auch auf Büsche und Bäume. Sie nähren sich in der Freyheit von keinem Getraide und Sämereyen wie die Lerchen, sondern bloß von Insecten, ob sie sich gleich in der Stube, wie fast alle Vögel, nach und nach an Hanf und Mohn gewöhnen lassen. Sie baden sich nie im Sande, wie die Lerchen, sondern allezeit im Wasser, wie die Bachstelzen. Alle nisten auf der Erde. Sie geben einen piependen, ängstlichen Laut oder Lockton von sich. Ich kenne vier Arten dieser Pieper, die ich seit einigen Jahren zusammen in der Stube unterhalten habe, um ihre Eigenschaften genau zu bemerken. Hierdurch bin ich in den Stand gesetzt worden, die verwirrte Geschichte dieser Vögel, die sich in Gestalt und Betragen so ähnlich sind, vollständiger und sicherer, als in der ersten Auflage dieses Buchs, zu liefern.

Wegen der mehr oder wenigern Länge und Krümme der Hinterkralle kann man aus dieser Gattung zwey Familien machen.

Erste Familie.

Mit kürzerm, merklich gekrümmtem Nagel der Hinterzehe.

(148) 1. Der Baumpieper.

Anthus arboreus, *mihi.*

(Taf. XXXVI. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Spitz-, Spieß-, Heide-, Holz-, Wald-, Busch-, Gereuth-, Weiden-, Piep-, Grillen-, Wiesen-, Kraut- und Baumlerche, Leim- oder Lehmvogel (weil er zuweilen unter die Erd- oder Lehmklößer nistet), Brein-, Kraut-, Kreut-, Stoppel- und Schmalvogel, Stöppling, Greinerlein, Grienvögelchen, Guckerlein, Lerchenheuschrecke und Waldbachstelze.

Alauda trivialis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 796. n. 5.

? L'Alouette Pipi. *Buffon* des Ois. V. 39. t. 4. Ed. de Deuxp. IX. 47. t. 1. f. 4. Uebersetzung von Otto XIV. 218. Anhang S. 211.

Grasshopper Warbler. *Latham* Synops. II. 2. 419. n. 20. Meine Uebersetz. IV. S. 392. n. 29. Taf. 52. Fig. 1. Desgl. a. a. O. S. 430. n. 20 *).

Motacilla Locustella. *Latham* Index ornith. II. p. 513. n. 25.

Alauda minor. *Gmelin Lin.* l. c. p. 793. n. 12.

? La Locustelle. *Buffon* des Ois. IX. p. 59. Uebers. von Otto XIV. 214.

? The

*) Unter dem Namen Tit-Lark beschreibt Latham den nämlichen Vogel nach Farbe und Lebensart (s. Synops. l. c. n. 5. Meine Uebers. a. a. O. S. 375. n. 5.) und citirt dabey die Wiesenlerche (Alauda pratensis der Autoren).

3 The Willow-Lark. *Pennant* British Zoology. p. 95. Ueberseţ. von Murr S. 103. Taf. 50. Fig. 4.

Die Gereuthlerche. Zorns Petinotheologie II. S. 297.

Die Wiesenlerche. Frisch Vögel. Taf. 16. Fig. 1. b.

Naumanns Vögel. II. S. 54. Taf. 8. Fig. 12. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 222. n. 5.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 203. n. 8.

Anmerkung.

Ich habe in der vorhergehenden Ausgabe (IV. S. 235. n. (175) 4.) diesen Pieper mit dem Wiesenpieper, oder Alauda trivialis, *Lin.* mit Alauda pratensis, *Lin.* für einerley gehalten, im Grunde aber eigentlich bloß den Baumpieper unter dem Namen Pieplerche beschrieben. Andere Schriftsteller, wie Linné, Büffon und Latham, haben bald die Beschreibung, bald die Geschichte dieser Vögel mit einander verwechselt oder unter einander gemischt; nur Herr Naumann hat beyde Vögel, die zwar in der Farbe einander sehr ähneln, aber an dem Nagel der Hinterzehe schon so deutlich verschieden sind, richtig von einander getrennt.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist stärker als an dem Wiesenpieper; die Farbe lerchengrau; die Brust rostgelb, schwärzlich gefleckt; die Schwanzfedern sind schwärzlich, die äußerste zur Hälfte weiß, doch mit braunem Schafte, die nächste mit einer keilförmigen weißen Spitze; auf den Deckfedern der

Flügel hin zwey weißliche Streifen; der Nagel der Hinterzehe kürzer und halbmondförmig gekrümmt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Mehr als die andern Vögel dieser Gattung hat dieser in Gestalt und Betragen Aehnlichkeit mit der Bachstelze. Er ist so lang und schlank, steht so hoch auf den Füßen, wackelt mit dem Schwanze und läuft schnell. Seine Länge beträgt sechs und einen halben Zoll, der Schwanz ist zwey Zoll, acht Linien lang, und die Breite der ausgespannten Flügel mißt eilf Zoll *); zusammengelegt reichen letztere einen Zoll auf den Schwanz.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, spitzig, beyde Kiefern gleich lang, die Ränder eingezogen, der Oberkiefer über der Mitte stark erhaben, an der Spitze ausgeschnitten, schwarzbraun, der Unterkiefer gelbweißlich; die Nasenlöcher eyrundlich, fast herzförmig, blaß, mit einer aufgeblasenen Haut auswärts bedeckt; der Augenstern dunkelbraun; die geschilderte Fußwurzel einen Zoll hoch mit Zehen und Nägeln, sehr blaß fleischfarben, mehr rosenfarben, der hintere Nagel gekrümmt und nicht gerade und mit ihrer Zehe sieben, die mittlere Zehe neun Linien lang.

Der Kopf ist mehr lang als rund und mit dem Nacken, Rücken, Schultern, den obern Deckfedern des Schwanzes und den Seiten olivenbräunlich, schwärzlich gefleckt, am Nacken, den mittelmäßigen Steißfedern und den Seiten am wenigsten, auf dem Kopfe am feinsten, auf dem

*) P. M. 5½ Zoll lang und 9¾ Zoll breit.

dem Rücken und den Schultern am stärksten, und diese Flecken bilden, wenn die Federn angelegt sind, sechs schwärzliche, parallellaufende Streifen über den Oberleib hin; über die Augen läuft ein blasser rothgelblicher Streif; eben so sind die Augenlieder eingefaßt; die olivenbräunlichen, dunkelbraun gefleckten Backen haben von der untern Schnabelwurzel an eine hinten sich erweiternde röthlichgelbe Einfassung; der Unterleib ist bis zum Bauche rostgelb mit vielen schwarzen länglich dreyeckigen Flecken, die vom Schnabelwinkel an der Seite der reinen Kehle herablaufen und sich über Gurgel und Brust ausbreiten; Kinn, Bauch und mittelmäßige Afterfedern sind weiß; die Schenkelfedern rothgrau; die kleinen Deckfedern der Flügel olivenbräunlich, die zwey Reihen der größern schwärzlich, die obere Reihe mit weißlicher Einfassung, die untere mit röthlichweißer, daher die zwey weißlichen Streifen auf den Flügeln; die Schwungfedern dunkelbraun, olivengrün kantirt; die hintersten langen röthlichgrau, die zwey letzten Federn sehr stark olivengrün kantirt; der Schwanz lang, dünn *), etwas gabelförmig, alle Federn zugespitzt, schwärzlich, die äußerste äußerlich zur Hälfte weißlich mit einem braunen Schafte, die zweyte in der Mitte an der Spitze mit einem kleinen, keilförmigen, weißen Fleck, die übrigen schmal olivengrün gerändet, die beyden mittelsten am stärksten; die Unterflügel grau und ihre Deckfedern gelblichgrau.

Das Weibchen ist im Ganzen genommen von Farbe heller, aber eben dadurch auch nur vom Kenner zu unterscheiden.

*) An dem Wiesenpieper ist er kürzer und breiter.

scheiden. Der Oberleib ist etwas graulicher und die Gurgel und Brust statt rostgelb hell oder weißlich rostgelb; der weiße Fleck in der zweyten Schwanzfeder ist kleiner und die zwey Streifen auf den Flügeln sind heller oder weißer. Auch die einjährigen Männchen sehen nicht so rostgelb am Unterleibe aus, als die ältern, doch aber allezeit gelber als die Weibchen.

Farbenvarietäten.

Man findet, daß manche dieser Vögel mehr lerchengrau, andere mehr olivenbraun auf dem Oberleibe sind; vorzüglich sind sie im Herbst mit mehr Olivenfarbe überzogen, als im Sommer, und die Jungen sind am Oberleibe im Grunde mehr grau und am Unterleibe mehr weiß, als röthlichgelb. Sonst giebt es auch noch:

1) Den weißen Baumpieper (Anthus arboreus candidus). Er ist selten rein weiß.

2) Den bunten Baumpieper (Anthus arboreus varius). Er hat bey der Hauptfarbe große weiße Flecken auf verschiedenen Theilen des Körpers.

3) Hierher gehört auch die kleine Lerche (Alauda minor. *Gmelin Lin.*), welche Latham Field-Lark nennt und so beschreibt: Sie hat ungefähr die Größe der Wiesenlerche (Alauda pratensis), aber einen röthlichbraunen Anstrich durch das ganze Gefieder statt des grünen; Kinn, Kehle und Brust sind hell fohlenlederfarben, das Kinn einfarbig, die andern Theile gefleckt, so ziemlich wie bey der Wiesenlerche; die Deckfedern der Flügel schmuzigweiß gerändet und dunkler als bey der Wiesenlerche; der Bauch weiß; die Füße hellbraun; die hintere Klaue kürzer

und

und krümmer als bey der Wiesenlerche. — Sie hat die nämlichen Eigenheiten, auch zum Theil gleiche Lebensart mit derselben.

4) Die Louisianische Lerche (Alauda ludoviciana. *Gmelin Lin.* l. c. p. 793. n. 14. La Farlouzzane. *Buffon* l. c. V. 38.), die Büffon beschreibt und die aus Louisiana kam, scheint, wie schon Latham *) vermuthet, auch zu dieser Art zu gehören. „Sie ist etwas größer als die Wiesenlerche. Die Kehle ist graugelblich; Hals und Brust sind braun gesprenkelt auf dem nämlichen Grunde; der übrige Unterleib ist falb; Kopf und Körper sind oben grünlich und schwärzlichbraun gemischt, da dieß aber zwey dunkle Farben sind, so stechen sie wenig gegen einander ab, und es entsteht aus ihrer Vermischung eine beynahe gleichförmige Schattirung von dunkelbraun; die obern Deckfedern haben ein unvermischtes grünliches Braun; die Schwanzfedern sind braun, die äußerste halb schwärzlichbraun, halb weiß, und die nächste hat eine weiße Spitze; die Schwungfedern und Deckfedern der Flügel sind schwärzlichbraun und haben einen hellbraunen Rand. Es ist wahrscheinlich ein junger männlicher Baumpieper hier beschrieben.

5) Wenn ich die Abbildung der Goreischen Lerche (Alauda Gorensis) im Museo Carlsoniano IV. n. 99. betrachte, so kann ich hier auch weiter nichts, als ein sehr hochgefärbtes Männchen des Baumpiepers finden. Die Beschreibung heißt so: „Sie ist so groß als eine Brachlerche

*) S. Meine allg. Uebers. IV. S. 377. n. 7.

lerche (Alauda campestris) und fünf und drey Viertel Zoll lang. Der Schnabel ist dunkelbraun; Oberkopf, Nacken und Schultern sind rostbraun, weil die Federn schwarz und am Rande rostfarben sind; Rücken und Steiß dunkelrostfarben; Kehle rostfarben; Gurgel und Brust rostfarben, jede Feder in der Mitte mit einem schwärzlichen Längsstrich; der Bauch weißlich, schwarz gestreift; der After weiß; die Schwungfedern nußbraun, die hintere am Vorderrande vorzüglich blaß rostfarben; die Deckfedern schwarz, an der Spitze rostfarbenweiß; der Schwanz oben dunkelrostfarben, unten schwärzlich mit weißlichen Rändern; eigentlich aber sind seine 12 Federn schwärzlich, weißlich gerändert, die mittlern rostbraun, die äußern schief gegen die Spitze zur Hälfte weiß, und die nächste auf der innern Seite mit einem weißen dreyeckigen Fleck bezeichnet; die Füße gelblich."

6) Die Grillenlerche (Alauda salicetorum. *Pennant.* La Locustelle. *Buffon*). Sie ist kleiner als der Baumpieper. Kopf, Rücken und Flügeldecken sind gelbbraun mit schwärzlichen Flecken; die Schwungfedern schwärzlich mit schmuzig gelblichen äußern Rändern; ein weißlicher Strich umgiebt die Stirn über den Augen; Kinnlade und Kehle sind weiß; der Unterleib hellgelblichweiß; die Schwanzfedern braun; die Füße gelblichbraun und der Nagel der Hinterzehe ist wie an der Pieplerche (Alauda trivialis). — Sie hat eben den Gesang, wie diese, und besucht jährlich den ganzen Sommer über den Kirchsprengel Whiteford in Flintshire, wo sie in den Weidenbüschen nahe am Teiche lebt.

Es scheint auch hier bloß ein weiblicher Vogel der Art beschrieben zu seyn. Sonst wüßte ich keinen Vogel, der zu dieser Beschreibung paßte, als etwa den Schilfsänger (Sylvia phragmitis, *mihi*).

7) Die dunkelfarbige Lerche (Alauda obscura. *Latham* Index ornith. II. p. 494. n. 7.) muß wohl auch hierher gezählt werden. „Sie hat Gestalt und Lebensart mit der Wiesenlerche (A. pratensis) gemein, nur ist sie etwas größer; der Schnabel ist dünn, etwas verlängert, dunkelbraun, an der Spitze am dunkelsten; die ganze Körperfarbe dunkel, oben olivenbraun, die Federn in der Mitte etwas dunkler, oder schwärzlich gefleckt; Kehle, Mittelhals und Bauch sind gelblich, die Seiten des Halses, so wie die Brust, eben so, aber mit länglichen dunkelbraunen Flecken bezeichnet; der Schwanz an der Spitze dunkelbraun, die äußerste Feder die Hälfte schief graulichweiß, die andern nur so an der Spitze; die Füße gelbröthlich, die hintere Kralle gekrümmt und kaum länger als die Zehe." Man sieht aus dieser Beschreibung, daß fast alles wörtlich mit unserm Baumpieper übereinstimmt.

Zergliederung *).

1. Der Schlund ist zwey und einen halben Zoll lang und erweitert sich vor seinem Eingange in den

2. muskulösen Magen, der die linke Seite des Unterbauchs einnimmt und von der Leber, und gar nicht von den Därmen bedeckt wird.

3. Der

*) Büffon a. a. O.

3. Der Darmcanal ist sechs und einen halben Zoll lang.

4. Man findet zwey kleine Blinddärme.

5. Eine Gallenblase bemerkt man nicht.

6. Die Hoden sind im Junius dem Männchen wie Erbsen groß aufgeschwollen.

7. In dem ersten Flügelknochen ist Mark und er ist nicht so hohl, als bey den meisten Vögeln, aus deren Brust Luft in diesen Knochen dringt.

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Baumpieper trägt sich, wenn er sitzt oder läuft, nicht wagerecht wie der Wiesenpieper, sondern etwas schiefwinklig mit dem Schwanze nach dem Boden zielend. Er bewegt auch den Schwanz nicht so häufig, und wenn es geschieht, so schlagt er ihn nie auf-, sondern allezeit niederwärts. Eine besondere Eigenschaft, welche nur sehr wenig Vögel mit ihm gemein haben, zeichnet ihn aus, daß er nämlich außer der Zeit der Fortpflanzung, also im Herbst, Winter und Frühjahr, ganz andere Locktöne von sich giebt, als im Sommer, und sich alsdann im Freyen, wenn er auf dem Zuge ist, auch nur selten auf einen Baum oder Busch setzt. Er läßt alsdann die piependen Töne von sich hören, wenn er fliegt oder auf der Erde herumläuft, welche ihm den Namen Pieplerche und Baumpieper verschaft haben, die aber eigentlich Pis pis! Pins, pins! klingen. Seine Lockstimme aber, die er zur Zeit der Begattung und wenn er Junge hat, hören läßt, ist ein zärtliches und ängstliches Zip! zip! und wird bloß in der Gegend seines Nestes

stes vernommen. Man kann daher sicher darauf rechnen, wenn man dieß Geschrey von ihm von einem Baume herab hört, daß man dem Neste nahe ist, und wenn er Junge hat, so sieht man ihn auch mehrentheils mit einem Schnabel voll Insecten sitzen und sein Geschrey in dem Verhältnisse verdoppeln und verstärken, je näher man demselben kommt. Sein Gesang, ob er gleich nur aus drey gezogenen, trillernden und lullenden Strophen besteht, ist doch sehr angenehm, und er singt unter seinen Gattungsverwandten am lautesten. Er läßt sich entweder auf dem Gipfel eines Baumes sitzend hören, oder schwingt sich dabey von demselben auf einige Augenblicke in schiefer Richtung flatternd in die Höhe, läßt sich in einem sanften Fluge fast allezeit auf die nämliche Stelle wieder nieder und ruft im Niedersetzen noch etliche Male sanft und abnehmend langsam die zärtlichen Töne: Zia, zia, zia! aus. Man hört ihn bis im Julius.

Man kann ihn zähmen, doch nicht ohne Mühe; und er befindet sich am besten, wenn er in der Stube frey herumlaufen darf, doch nimmt er auch mit einem Lerchenkäfig, der Springhölzer hat, vorlieb. Und auch hier beobachtet er die Jahrszeiten in Ansehung seiner Lockstimme, piept im Herbst und Winter und schreyt und singt im Frühjahr und Sommer.

In manchen Gegenden, wie z. B. im Meiningischen, ist dieser Vogel unter dem Namen Spitzlerche, weil sie nämlich unter allen sogenannten Lerchenarten am schlanksten oder spitzigsten aussieht, ein Lieblingsvogel im Zimmer. Ich besitze ihrer auch immer mehrere, und bemerke,

daß

daß sie sich zwey Mal des Jahrs mausern, ein Mal im August und das zweyte Mal im Frühjahr zur Zeit der Fortpflanzung, wo sie aber dabey singen und auch die Weibchen treten, wenn man welche in der Stube hat. Die Grundfarbe ist dann an der Brust röthlichweiß, wird aber in Zeit von vierzehn Tagen wieder rostgelb. Sie sind in der Stube frey herumlaufend ungemein niedlich und reinlich, und leiden weder Schmuz, noch Haare an ihren zarten Füßen. Sie laufen nicht beständig so schnell, wie die andern Arten, sondern schreiten ganz bedächtig im Zimmer herum.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man findet sie in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen, und in Deutschland sind sie, besonders in den bergigen und waldigen Gegenden, z. B. dem Harz- und Thüringerwalde, in ziemlicher Anzahl anzutreffen. Er gehört da unter die gemeinen Waldvögel.

Der Strich dieser Zugvögel geht schon im August an, wo sie sich einzeln oder in Gesellschaft von drey bis zwölf ins Feld begeben und ihre Nahrung vorzüglich in den Kraut- und Kohlfeldern, und im September auf den abgemähten Haferäckern suchen. Sie kommen dann auch in die Dörfer, laufen in den Grabegärten herum, setzen sich auf die Obstbäume und spielen zusammen auf den Dächern. Dieß sind vorzüglich Junge. In den ersten Tagen des Octobers verlassen sie uns unvermerkt, ohne daß sie sich in so große Schaaren zusammenschlagen, wie die Feldlerchen und Wiesenpieper, wenigstens hat man sie noch nicht so gesehen. Eben so verstohlen schleichen sie sich gewöhnlich im Frühjahr in den letzten Tagen des Märzes und Anfang des

Aprils

Aprils wieder in ihre alten Stände. Ihren Aufenthalt haben sie eigentlich in den vordern Wäldern gebirgiger Gegenden und in den Gärten und Wiesen, die in der Nähe liegen. Sie suchen sich im Walde mehrentheils die lichten Gegenden aus, wo Holz ausgereutet ist, daher der Name Gereuthlerche, den ihnen die Jäger, so wie dem Brachpieper, geben.

Nahrung.

In ihrer Freyheit nähren sie sich vorzüglich von Heuschrecken, Mücken, Fliegen, kleinen Käfern, Raupen und allerhand kleinen Insecten *). Im Zimmer aber wollen sie, da sie zärtlicher als andere Stubenvögel sind, anfangs bloß Ameiseneyer, Heuschrecken, denen die Füße abgerissen sind, Mehlwürmer und Regenwürmer, bis man sie nach und nach an anderes Futter gewöhnt, unter welches man zuweilen noch obige lebendige Nahrungsmittel thun muß. Sie fressen alsdann süßen Quark, zerdrückten Hanf **), Mohn, Semmel und Gerstenschrot zusammen in Milch geweicht, oder auch das gewöhnliche Nachtigallenfutter. Sie dauern bey dieser Behandlung sechs Jahre und sind sehr angenehme Vögel, nicht nur durch ihren angenehmen, dem Canarienvogelschlag einigermaßen ähnlich klingenden Gesang

*) Sie fressen keine Ameyeyen. Doch habe ich ein Mal ein Männchen in der Stube gehabt, welches nach einem Jahre, aber nicht eher, anfieng, mit den andern Lerchen Mohnsamen zu fressen; dieß thut aber das Rothkehlchen auch, und mehrere Sängerarten.

**) Zerdrückten Hanf fressen alle Vögel, Nachtigallen, Mönche, Rothkehlchen u. a. m.

sang *), sondern auch durch ihr Betragen, da sie einen sehr langsamen, bedächtlichen Gang haben, sich immer schmuck erhalten und den Schwanz unaufhörlich langsam bewegen. Sie baden sich nicht, wie die Lerchen, im Sande, sondern stecken nur den Schnabel ins Wasser und bespritzen sich, und scheinen auch dadurch anzudeuten, daß sie einen natürlichen Uebergang von der Lerche zur Sängergattung machen sollen.

Fortpflanzung.

Im Walde findet man ihr Nest des Jahrs zwey Mal auf neu ausgerodeten Plätzen, auf allerley von Holz entblößten Anhöhen, im Heidekraut, an oder unter alten Stöcken, Baumwurzeln und Erdklößen, unter den Wachholderbüschen, in Wiesen und Gärten im bloßen Grase. Es ist schlecht gebaut, äußerlich aus dürren größern Grashalmen und inwendig aus feinen dürren und grünen, mit einzelnen Pferde- und andern Thierhaaren vermischt. Das Weibchen legt vier bis fünf rundliche graue Eyer, die schön braunroth marmorirt sind, und brütet sie mit dem Männchen, das es einige Stunden des Nachmittags ablöst, in vierzehn Tagen aus. Die Jungen fliegen, um sich vor ihren vielen Feinden zu retten, sobald aus, als sie nur ihre Flügel brauchen können. Sie sind am Oberleibe mehr mäusegrau, als olivenbraun, und an der Brust mehr weiß, als rostgelblich; gefleckt aber sind sie wie die Alten und ein aufmerksamer Beobachter kann auch im Neste schon an der gelblichern Grundfarbe des Unterleibes die männlichen Jungen

*) Jung aufgezogene Baumpieper lernen auch gern den Gesang des Canarienvogels.

gen von den weiblichen unterscheiden. — Die Alten bekommen oft einen jungen Kuckuk auszubrüten.

Krankheiten.

Wenn diese Vögel sehr gut gefüttert werden und sich besonders an Hanf gewöhnen, so werden sie leicht fett und bekommen in der Stube mancherley Krankheiten, z. B. 1) die Fettkrankheit, wo sie im Fett ersticken. Spärlicheres gutes Futter curirt sie. 2) Contractheit. Sie können oft die Füße nicht fortschleppen. Man läßt ihnen dann zur Ader, indem man einen Nagel der Vorderzehen so weit abschneidet, daß einige Tropfen Blut hervorquellen. 3) Die Epilepsie curirt man auf eben die Art. Bekommt sie aber der Vogel mehr als ein Mal, so stirbt er meist daran. 4) Wenn sie zur Mauserzeit kränkeln, so muß man ihnen Ameiseneyer geben, welche das Mausern beschleunigen.

Feinde.

Die Füchse, Wieseln, Marder, Iltisse, Katzen, Raben und Aelstern vertilgen oft die Brut, und die Alten werden fast von allen kleinern Raubvögeln, die in Wäldern wohnen, als Sperbern, Baumfalken, großen Würgern, verfolgt.

Jagd und Fang.

Sie sind in ihrem Fluge schnell, aber wenig scheu, und können daher mit dem Blasrohre und der Flinte leicht erlegt werden.

Da sie zur Zeit der Paarung im May nicht gern einen Kammeraden in ihrer Gegend sehen, sondern ihn fortjagen,

so

so machen sich dieses die Vogelsteller zu Nutze, lassen ein Männchen mit abgeschnittenen Flügeln, dem sie, wie bey den Finken, ein Gäbelchen mit Vogelleim bestrichen, über den Schwanz binden, unter den Baum, wo sie ein anderes Männchen oft bemerkt haben, laufen; sobald jenes lockt, so fährt dieß blindlings herab, will den Nebenbuhler wegjagen und bleibt an dem Leime kleben. In der Gegend um Meiningen, wo man vorzüglich auf diese Vögel erpicht ist, bindet man dem Läufer das hohle Spülchen von einer Gänse- oder einer Haushennefeder auf die Flügel und steckt in dasselbe das Leimruthen-Gäbelchen. Sobald also der Baumpieper auf den Läufer sticht, so zieht sich das Gäbelchen heraus und er bleibt allein hängen, da hingegen, wenn das Leimrüthchen fest auf den Läufer gebunden ist, so bleiben sie zusammenkleben und verunreinigen sich oft sehr mit dem Leim. Die Baumpieper stechen so hitzig, wie die Buchfinken.

Zur Strichzeit kann man sie auch auf dem Herde fangen, wenn man einige Lockvögel ihrer Art hat.

Im Herbst werden sie, wie die Feldlerchen, mit dem Nachtgarne zugedeckt.

Sie sind auch gewöhnliche Tränkvögel, die man bis im September auf dem Tränkherde fangen kann.

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt angenehm.

Sie vertilgen viele Raupen und schädliche Waldinsecten.

Irrthümer.

Ich habe es schon oben angezeigt, daß dieser Vogel meist mit dem so ähnlichen Wiesenpieper (Alauda pratensis) verwechselt wird. Fast bey allen Schriftstellern findet man in irgend einer Hinsicht, es mag von der Beschreibung oder der Lebensart desselben die Rede seyn, einen Irrthum. Es wird daher nicht undienlich seyn, hier die Merkmale, die beyde als verschieden in der Art (Species) charakterisiren, außer den oben angegebenen Kennzeichen, zusammenzustellen: 1) Der Baumpieper ist im Ganzen heller, mehr grau und nicht so grün überlaufen, als der Wiesenpieper. 2) Bey dem Wiesenpieper fällt die Farbe an den Seiten der Brust ins Gelblichgrüne, da sie bey dem Baumpieper an Kehle, Brust und Oberbauch ins Röthlichgelbe oder Rostgelbe sich zieht. 3) Die schwärzlichen Längsflecken an den Seiten der Kehle, auf der Brust und an den Seiten des Bauchs sind bey dem Wiesenpieper viel sanfter in einander fließend, kleiner und häufiger, als bey dem Baumpieper. 4) Der Unterkiefer ist bey dem Baumpieper heller, als beym Wiesenpieper. Eben so sind auch 5) bey jenem die Füße heller und nicht so dunkel fleischfarben, wie bey dem Wiesenpieper. Der Baumpieper hält sich 6) im Sommer fast immer auf den Bäumen auf, der Wiesenpieper hingegen fast immer auf der Erde.

(149) 2. Der Brachpieper *).

Anthus campestris, *mihi*.

(Taf. II.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Brach- Gereuth- Feld- Heide- Spieß- Koth- und Krautlerche, weißbäuchige, graue und braunfalbe Lerche, Feldbachstelze, graue Bachstelze, Brachbachstelze, Lö, werke, Hüster, Stoppelvogel, Stöpling, Grienvögelein, Guckerlein, Gickerlein, und Greinerlein.

Alauda pratensis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 794. n. 4.

La Spipolette. *Buffon* Ois. V. p. 43. Ed. de Deuxp. IX. 52. t. 2. fig. 2. Uebersetzung von Otto XIV. S. 224. mit einer Abbildung.

The Meadow-Lark. *Latham* Synops. II. 2. p. 378. n. 10. Meine Uebers. IV. 379. n. 10.

Frisch Vögel. Taf. 15. Fig. 2. b.

Naumanns Vögel. II. S. 48. Taf. 8. Fig. 10. Männchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 200. n. 6.

Donndorf a. a. O. S. 218. n. 4.

? Alauda obscura. *Gmelin Lin.* l. c. p. 801. n. 33. *Cetti* stor. nat. p. 150. Uebers. II. S. 150.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel lang; über die Augen ein weißer Strich; der Oberleib graubraun oder dunkelgrau mit einzelnen schwärzlichen Flecken; der Unterleib gelblichweiß mit einzelnen

*) Die Brachlerche. Alte Ausgabe. IV. S. 128. n. (174) 3.

zelnen schwarzgrauen Strichelchen; der Schwanz dunkelbraun, die beyden äußern Federn nach außen weißlich; der Nagel der Hinterzehe kürzer als sie und etwas gekrümmt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ein schlanker Vogel, der sich durch seinen länglichen Kopf, durch die Länge seines Schnabels und die Kürze seines Hinternagels gar merklich von den Lerchen, wohin man ihn sonst gezählt hat, unterscheidet.

Seine Länge ist achtehalb Zoll, des Schwanzes vier, und die Flügelbreite zwölf und ein Viertel Zoll *). Die Flügel legen sich über der Hälfte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist drey Viertel Zoll lang, spitzig, etwas gedruckt, die Spitze des obern Kiefers etwas über den untern hervorstehend, und ausgeschnitten; der Oberkiefer schwärzlich, der Unterkiefer hellfleischfarbig; Mundwinkel und Rachen sind gelb; an dem Winkel des Oberkiefers stehen drey schwarze Bartborsten und über den rundlichen Nasenlöchern laufen eine Menge kleiner Borstenhaare hin; der Augenstern ist graubraun; die Augenlieder sind röthlichweiß eingefaßt, die geschilderten Füße ein Zoll hoch, blaß fleischfarbig; die Mittelzehe neun Linien und die hintere mit dem gekrümmten Nagel sieben Linien lang, und die Klauen sind aschgrau.

*) Par. Ms. Länge 6½ Zoll; Breite 11 Zoll.

Der Oberleib ist graubraun, ins Olivengrüne schimmernd, am Kopfe und Rücken verloren schwärzlich gefleckt, und an den mittelmäßigen, spitzigen Steißfedern und in den Seiten ins Dunkelrothgraue übergehend; die Federn sind alle sehr fein, und zart zerschlissen; von den runden Nasenlöchern läuft über die Augen weg ein weißlicher Streif bis an den Hinterkopf; die Backen sind olivengrau und unter denselben geht nach der Kehle herab ein schmaler schwarzer Strich; Kehle, Vorderhals und Brust sind schmuzig gelblichweiß mit einzelnen schwarzgrauen Strichelchen; der übrige Unterleib schmuzig weiß, an den mittelmäßigen Afterfedern am reinsten; die Schwungfedern und die zwey untern Reihen ihrer Deckfedern graubraun, von erstern die mittlern und langen hintersten, und von letztern alle stark schmuzig weiß kantirt, welches die Flügel weißgefleckt macht; die Schwanzfedern zugespitzt, schwärzlich, die beyden äußersten mit großen weißen keilförmigen Flecken nach der Spitze, und die beyden mittelsten sehr spitzig und braungrau; die Unterflügel weißgrau.

Am Weibchen fehlen die Flecken der Brust fast gänzlich; der Rücken ist mehr dunkelgrau als graubraun, und der Oberrücken verloschen weißlich gewölkt.

Farbenverschiedenheiten.

Diese Vögel variiren wenig. Doch sind sie nach der Mauser am Oberleibe gewöhnlich etwas olivenfarbener überlaufen, und die Jungen haben vor der ersten Mauser daselbst weiß kantirte Federn, und nach derselben sind

sie

sie auch noch etwas weiß gefleckt. Sitze unten Fortpflanzung.

Man trift auch eine Spielart mit weißen Flügeln (Anth. camp. varius) an. Ob aber diejenige, welche Sander im Naturforscher XII. S. 24. eine seltene Winterlerche nennt, hierher gehört, bezweifle ich. Er sagt: An dem weißen Kranze, der um die Augen herumläuft, erkannte ich sogleich die Wiesenlerche (Alauda pratensis, *Lin.*). Es war ein Männchen, welches aber eine beträchtliche Größe hatte; Kopf, Hals, Rücken und Brust waren dunkelbraun, die Flügel schneeweiß, und zwischen denselben lief ein schmaler brauner Streifen bis gegen den Schwanz; der Steiß bräunlich mit einer blaßbraunen Farbe; der Schwanz einfarbig blaßbraun mit rostfarbigen Rändern.

Wahrscheinlich gehört die weißbäuchige Lerche des Cetti (Alauda obscura, *Gmelin Lin.*) hierher, und Cetti hat es nicht der Mühe werth gehalten, die einzelnen Strichelchen am Unterleibe, die besonders am Weibchen so unmerklich sind, anzugeben. Er läßt es noch ungewiß, ob es eine Lerchenart sey, und sagt: Ich füge noch die Beschreibung eines Vogels bey, der nicht eigentlich zur Gattung der Lerchen gehört, da ihm das von der Kralle der Hinterzehe genommene Kennzeichen mangelt. Er ist so groß wie die Feldlerche, seinen Schnabel und die Farbe des Oberleibes hat er ebenfalls mit jener gemein, nur unten ist er ganz weißlich, ohne Flecken. Die Kralle der großen Zehe ist zwar wirklich die größte, allein sie ist

krumm

krumm gebogen und nicht länger als zwey Linien, da die Zehe selbst merklich länger ist. Die große Aehnlichkeit dieses Vogels mit der Lerche macht, daß man ihn von derselben nicht unterscheidet, und ihn mit den Lerchen vermengt. Er hat daher auch in Sardinien keinen eigenen Namen, wiewohl er sich daselbst ziemlich zahlreich aufhalten muß, da ich ihn selbst sehr oft aus der Gegend von Sassari erhalten habe. Diese Art ist übrigens, wie sich vermuthen läßt, diejenige, welche in einigen Gegenden von Italien Allodola Salvatica genannt wird.

Merkwürdige Eigenschaften.

Sie ist scheu, hat eigentlich keinen Gesang, steigt in die Höhe, daß man sie kaum sehen kann, nimmt an ihrem Aufenthaltsorte und so auch in ihrem Fluge einen weitläufigen Bezirk ein, steigt und fällt in großen Bogen, und schreyt unaufhörlich dazu: Zirhü und Dazida! Dieß soll vermuthlich ihr Gesang seyn, wenigstens ist es der Ruf, womit der Gatte die Gattin begrüßt. Im Frühjahr lockt sie dagegen, auf der Erde sitzend: Djäk, djäk! und im Herbste: Oviquä! tziu! Sie erhält sich oft lange hoch in der Luft auf einem Platze schwebend, stößt dann so schnell als ein Raubvogel auf einen niedern Busch, auf einen Stein, oder ins Feld herab, läuft mit der größten Schnelligkeit fort, und bewegt, wenn sie stille sitzt, den Schwanz, wie eine Bachstelze. Sie hat überhaupt viel Aehnlichkeit mit diesem Vogel. Doch setzt sie sich seltener auf die Bäume und Büsche. Da sie keinen

Gesang

Gesang hat, wenn man die oben angegebenen zweyerley Töne nicht dafür annehmen will, so ist es nicht der Mühe werth, sie im Zimmer zu halten, ob sie sich gleich wie der Baumpieper in demselben gewöhnen läßt.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Vögel gehen nicht höher bis Schweden hinauf, und sind in ganz Deutschland und in Thüringen nicht häufig.

Man will sie meistens auf ebenen Aeckern und Wiesen antreffen, allein in Thüringen findet man sie den Sommer über fast nirgends als an bergigen und steinigen Anhöhen, die aus Aeckern, Wiesen und Triften bestehen, und an Wälder gränzen, auch selten in diesen Gegenden in einer Niederung, z. B. einem Wiesengrund. In den Vorbergen des Thüringerwaldes trift man sie auch in den Waldungen selbst an, und zwar an der Sommerseite, die nicht viel Bäume, sondern mehrere mit Haidekraut bewachsene und gerodete Blößen hat. Von daher schreibt sich ihr Jägername Gereuthlerche. Sie kommen zu Ende des Aprils und Anfang des Maies bey uns an, und verlassen uns im September wieder, wo man sie einzeln oder in Gesellschaft von zwey, vier bis höchstens zwölf auf den Fahrwegen, Feldrainen, in den Haferstoppeln, Kraut- und Kohläckern, auf Brachäckern, Wiesen, Grasplätzen und Rieden antrift *). Sie streichen des Nachts weg.

Nah-

*) Merkwürdig ist, daß man von diesen Vögeln mitten im Sommer noch kleine Heerden herumstreifen sieht, die sich nicht fortpflan-

Nahrung.

Man findet zu keiner Jahreszeit etwas anders als kleine schwarze Käfer, Flügeldecken von Käfern und Heuschreckenköpfe in ihrem Magen. Doch mögen sie auch andre Insecten als Fliegen und kleine Schmetterlinge fressen. Sämereyen rühren sie nicht an.

Fortpflanzung.

Der Brachpieper legt des Jahrs einmal und zwar im Julius in hohes Gras, unter einen Busch, zwischen das Haidekraut, in den Fußtritt des Viehes, hinter einen Stein oder unter ein Rasenstück in ein aus dürren Grashalmen und Moos und inwendig aus Haaren zusammengewebtes kunstloses Nest vier bis sechs rundliche bläulichweiße mit rothbraunen und violetten Fleckchen und ungleichen Strichelchen besetzte Eyer, woran die Flecken an der Spitze kaum merklich sind, an dem stumpfen Ende aber zusammenlaufen. Wenn er einen Menschen oder Hund sich dem Neste nähern sieht, so setzt er sich, wie der Baumpieper,

pflanzen, sondern, wie im Frühjahr, von einem Orte zum andern fliegen. Vielleicht haben sie im May keinen bequemen Wohnort gefunden, der Trieb zur Fortpflanzung ist alsdann in ihnen erstickt und sie streifen also nun bloß herum. Eben da ich dieß den 1 Julius 1790 schreibe, befindet sich schon seit 8 Tagen eine Heerde von 10 bis 12 Stück alter Vögel (denn es sind keine Junge darunter) auf dem Wege, den ich alle Tage begehe, und fliegt von da in die Gerste und den Hafer. Es giebt noch mehrere Vogelarten, von denen diese Bemerkung gilt, und mehrentheils sind es solche, die spät von ihren Wanderungen zurück kommen, z. B. die Fliegenfänger ꝛc.

pieper, nicht weit davon auf einen Stein, Pfahl oder Aſt und ſchreyt ängſtlich: Zirrp!

Die Jungen ſehen im Neſte, und ehe ſie ſich mauſern, faſt gerade wie die jungen Männchen der Feldlerche aus. Alle Federn am Oberleibe ſind dunkelgraubraun, weiß, wie geſchuppt, eingefaßt; Kehle, Hals und Bruſt röthlichweiß mit vielen dreyeckigen ſchwarzen Flecken.

Kurz nach der erſten Mauſer ſehen ſie folgendergeſtalt aus: Der Oberkopf iſt dunkelbraun, an den Seiten röthlichgrau geändert und an den Spitzen außerordentlich fein weiß kantirt; von den Naſenlöchern läuft über die Augen weg bis zu den Ohren ein röthlichweißer Strich; die Zügel ſind ſchwärzlich; die Wangen olivenfarben; der Seiten- und Hinterhals weißgrau, dunkelbraun geſleckt; die Rücken- und Schulterfedern dunkelgrau, olivenfarben angeflogen und weiß kantirt; der Steiß grauroſtfarben, auf den Schäften mit einem ſchwarzen Strich; die Kehle bis zur Bruſt röthlich weiß, mit einem kleinen dreyeckigen Fleck an jeder Kiele; die Bruſt und der Bauch weiß; die Seiten und der After röthlichweiß; die Deckfedern der Unterflügel röthlich weißgrau; die kleinſten Deckfedern wie der Rücken; die folgenden ſchwarz mit großen weißen nach den ſchwarzen röthlich angeflogenen Kanten, die auf dem Flügel drey wellenförmige Querlinien bilden, wovon die mittlere die breiteſte iſt; die Deckfedern der erſten Ordnung der Schwungfedern, ſo wie die großen Schwungfedern ſelbſt, ſchwärzlich,

lich, fein weiß kantirt; die mittlern Schwungfedern an der Spitze breit, in der Mitte etwas ausgeschnitten, die hintern längern zugespitzt, alle blaßroth gerändert; die Schwanzfedern schwarz, die erste die Hälfte keilförmig röthlich weiß, die zweyte mit einem kleinen dergleichen Fleck, und die beyden mittlern mit breiter rostfarbener Einfassung.

Ich habe um deswillen diesen jungen Vogel nach der ersten Mauser so genau beschrieben, weil diese Art so wie der Baum- und Wiesenpieper so häufig in den naturhistorischen Schriften vermengt und verwechselt werden.

Feinde.

Die Feinde der andern Pieperarten sind auch die ihrigen.

Fang.

Man muß den Ort bemerken, wo sie sich im Sommer am häufigsten hinsetzen, ihn mit Leimruthen belegen oder eine Klettenstange mit Leimruthen in die Höhe stellen und sie dahin treiben, wenn man sie lebendig fangen will. Wenn man die Klettenstange in der Gegend ihres Nestes nach Kreuzschnäbeln aufstellt, so fängt man sie zuweilen unversehens.

Man bedeckt sie auch mit dem Nachtgarn, wenn man nach Feldlerchen streicht.

Naumann hält für das sicherste, daß man seidene Stecknetze längs den Kohlstücken hinstelle, weil sie da immer aus- und einlaufen. An diesem Netze sind

die

die Maschen im Spiegel von grüngefärbtem Hasenzwirn, so weit daß eine Wachtel ohne Zwang durch kann und 3 Maschen hoch. Der Busen wird von gewöhnlicher grüner gezwirnter Nähseide so weit gestrickt, daß ein kleiner Vogel bloß mit dem Kopfe durchkriechen kann. Der Spiegel wird doppelt, an verschiedene unten spitzgeschnittene Stäbe fest angebunden, der Busen kömmt zwischen die doppelten Leitern, wird aber nicht so stark angezogen, wie der Spiegel. Der Vogel, der sich fangen soll, geht nun ohne Anstoß durch eine Masche des ersten Spiegels, kommt an den Busen, nimmt diesen mit sich durch eine Masche des andern Spiegels, und sitzt so, wie in einem Beutel, verwirrt sich und ist gefangen. Mit diesem Stecknetze, (Steckgarn, Steckleiter) kann man allerley kleine Vögel, welche auf der Erde herumlaufen, und besonders solche, die gewohnt sind im Grase, Getraide und Hecken herum zu kriechen, wie die Baum- und Wiesenpieper, Waldlerchen u. s. w. fangen.

Außerdem muß man diese Vögel, wenn man sie zum Verspeisen oder zum Ausstopfen haben will, mit einem Schießgewehr, das mit Vogeldunst geladen ist, zu erschleichen und zu erlegen suchen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft. In Italien sollen sie deshalb häufig gefangen werden. —

Irrthümer.

Fast kein Schriftsteller, außer Naumann, liefert die Naturgeschichte dieses Vogels unvermischt. Man vergleiche

gleiche nur zur Bestätigung dieser Behauptung Büffon a. a. O. und Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 80. n. 4.

Zweyte Familie.

Mit langem geraden Nagel der Hinterzehe oder mit einem Lerchensporn.

(150) 3. Der Wiesenpieper.

Anthus pratensis, *mihi.*

(Taf. XXXVI. Fig. 2.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Wiesen- Sumpf- Stein- Schaf- Kraut- Garten- Grillen- Spitz- Zwitsch- Zip- und Pieplerche, Hüster, Hister, Pisperling, Isperling, Isserling, Isperle, Wisperle, Pieper, kleine und kleinste Lerche, kleine Spitz- und Spießlerche, Guckerlein, Greinerlein, Greinvögelchen, und Krautvögelchen.

Alauda pratensis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 792. n. 2.

? Alouette des prés ou Farlouse. *Buffon* des Ois. V. p. 31. t. 3. Ed. de Deuxp. IX. 39. t. 1. fig. 3. Uebers. von Otto XIV. 203. mit einer Abbildung.

? The Tit-Lark. *Latham* Synops. II. 2. p. 374. n. 5. Meine Uebers. IV. S. 375. n. 5. *)

Die

*) Hier habe ich Taf. 52. Fig. 1. einen Baumpieper abbilden lassen, weil mich die Beschreibung Lathams dahin führte, daß unter seiner Wiesenlerche nichts als der Baumpieper zu verstehen sey.

Die Pieplerche. Zorns Petinotheologie. II. S. 298. n. 5.

Naumanns Vögel. II. S. 51. Taf. 8. Fig. 11 Weibchen. Anhang 1. S. 45. Tafel VIII. Figur 16. Männchen.

Die Pieplerche. Frisch Vögel. Taf. 16. Fig. 2. a.

Die Wiesenlerche. Mein ornithologisches Taschenbuch. S. 202. n. 7.

Donndorf a. a. O. S. 212. n. 2.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist schwächer und dünner als an dem Baumpieper; der Oberleib olivengrünlich und schwärzlich gefleckt; die Brust grüngelblich weiß und stark drosselartig gefleckt; die Schwanzfedern sind schwärzlich, die äußerste mit dem Schafte fast ganz weiß, die zweyte mit einem großen keilförmigen weißen Fleck; auf den Deckfedern der Flügel zwey weißliche Streifen; der Nagel der Hinterzehe sehr lang und gerade.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Wenn man diesen Pieper nicht genau mit dem Baumpieper zusammenhält und vergleicht, so wird man leicht verleitet beyde Vögel für einerley zu halten, so sehr gleichen sie sich in Gestalt und Farbe. Doch ist der Wiesenpieper 1) kleiner, (der kleinste unter den Pieperarten) 2) der Schnabel weit dünner und feiner und auch am Unterkiefer dunkler; 3) die Füße sind dunkler oder röthyer, und

der

der Hinternagel nicht gekrümmt, sondern gerade und vorzüglich bey alten Vögeln sehr lang, und hornbraun, da er beym Baumpieper blaß rosenfarben oder weißlich ist; 4) der Kopf ist stärker und nicht so spitzig zulaufend; 5) der Leib überhaupt nicht so schlank; 6) der Schwanz kürzer, breiter und schwärzer, die äußerste Schwanzfeder sammt dem Schafte bis auf einen kleinern obern innern Theil rein weiß, und die zweyte Feder hat einen großen keilförmigen weißen Fleck an der Spitze; 7) die Augenlinie ist deutlicher; 8) die Farbe des Ober- und Unterleibes fällt ins Gelblichgrüne, hauptsächlich auf dem Rücken und an den Seiten der Brust; 9) die schwärzlichen Flecken an der Brust sind weit häufiger und ziehen sich weiter an den Seiten des Bauchs herab.

Die Länge beträgt sechs Zoll, wovon der Schwanz zwey und der Schnabel einen halben Zoll wegnimmt; die Breite der ausgespannten Flügel ist zehn und einen halben Zoll *), und die Flügel legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist sehr dünn, unter allen Pieperarten der dünnste und feinste, an den Seiten eingezogen, sehr spitzig, beyde Kinnladen gleich lang, die obere an der Spitze schwach ausgeschnitten, und auf dem Rücken hochgekantet, von Farbe hornschwarz, auch die Spitzenhälfte des Unterkiefers von dieser Farbe, die Wurzel aber röthlichgelb; der Rachen gelb; die Nasenlöcher sind eyrundlich und in einer aufgeblasenen Haut liegend; der Augenstern ist

*) Par. Ms. Länge 5¼ Zoll, Breite 8¼ Zoll.

ist graubraun, und die großen Augen glänzen so lebhaft wie Corallen; die Füße sind fleischröthlich, röther als bey dem Baumpieper, die Nägel hornbraun mit hellen Spizzen; die Fußwurzel einen Zoll hoch, die mittlere Zehe zehn Linien lang, und die hintere ebenfalls, wovon aber der gerade Nagel sieben Linien wegnimmt, und bey recht alten Vögeln noch länger ist.

Der Wiesenpieper ist unter allen Lerchen und Piepern der gefleckteste, besonders am Unterleibe. Der Kopf, Oberhals, Rücken und die Schultern sind oliven- oder gelblichgrün und schwärzlich oder braunschwarz gefleckt, indem jede Feder in der Mitte braunschwarz ist und eine breite immer heller auslaufende grau gelblichgrüne Kante hat. Bey geschlossenen Flügeln und in Ordnung gelegten Federn laufen auf dem ganzen Oberleibe von den dunklen Mittelflecken der Federn fünf deutliche breite schwärzliche Streifen auf olivengrünlichem Grunde hin; der Kopf ist am dunkelsten und der Hals am wenigsten gefleckt; der Steiß ist röthlich graugrün und die dunkeln Flecken sind so undeutlich, daß er nur dunkelbraun gewässert ist; seine spitzigen Federn decken die Hälfte des Schwanzes; der schmuzig gelblich weiße Streifen über den Augen und die gleichfarbige Einfassung der schwarzbraunen, etwas grünlich angeflogenen Backen von der Schnabelwurzel bis hinter die Augen, sind sehr auszeichnend und breiter als bey andern Vögeln dieser Gattung, ja deutlicher als bey der Baumlerche; der Unterleib ist schmuzig weiß, an Gurgel und Brust rostgelblich angeflogen, aber nie so hoch gefärbt

färbt als an dem Baumpieper, an den Seiten der reinen Kehle herab mit schwärzlichen Flecken, die wie ein Streifen erscheinen, wenn die Federn recht ordentlich angelegt sind, an Gurgel und Brust mit häufigen eyrundlichen dergleichen Flecken, an dem Oberbauch mit einzelnen länglich dreyeckigen dergleichen Flecken, und an den Seiten mit dunkelbraunen Längsflecken besetzt; an den Seiten der Brust ist die Grundfarbe grünlichgelb gemischt, und an den Seiten des Bauchs röthlichgrau; Unterbauch und After sind schmuzig weiß; die Schenkelfedern röthlichgrau; die kleinen Deckfedern der Flügel braunschwarz mit heller auslaufenden zerschlissenen Rändern, die olivengrün sind; die zwey Reihen der großen Deckfedern schwärzlich mit weißer Einfassung, welche zwey weiße Schnüre über die Flügel bilden; die Schwungfedern sind dunkelbraun oder grauschwarz, die vordern und die untern sehr stumpfen mittlern haben feine weißliche Säume an den Spitzen und äußern Kanten, und die drey letzten Federn breite hell grünlichgelbliche Seitenränder; die Unterschwingen sind dunkelgrau und ihre Deckfedern weiß mit verwaschenen dunkelgrauen Flecken; der Schwanz ist etwas gabelförmig und schwärzlich, dunkler als die Schwingen, die äußerste Feder mit einem über die Hälfte einnehmenden weißen keilförmigen Fleck und weißem Schaft, die daran liegende mit einem einen halben Zoll langen keilförmigen weißen Fleck, und wie die übrigen mit einem kastanienbraunen Schaft, die übrigen sind an den Seiten fein gelbgrünlich und an den Spitzen rothgraulich gesäumt.

Das

Das Weibchen ist in allen Theilen heller, auf dem Oberleibe grauer, und am Unterleibe schmuzig weiß, kaum merklich an der Brust rothgelblich angeflogen.

Da ich alle Frühjahr eine Menge dieser Vögel in der Stube habe, so glaube ich noch bemerkt zu haben, daß das Männchen sich dadurch von dem Weibchen unterscheidet, daß unten auf der Brust in der Mitte drey bis vier schwärzliche Flecken so dicht beysammen stehen, daß sie einen ausgezeichnet größeren unregelmäßigen schwärzlichen Fleck an dieser Stelle bilden.

Dieser Vogel variirt, so weit ich ihn habe bemerken können, wenig in der Farbe; denn, wie gesagt, so unterscheidet sich das Männchen bloß durch den grünen Anstrich des Oberleibes, und durch den gelben und mehr gefleckten Unterleib im Frühjahr; im Herbst aber ist dieser Unterschied kaum merklich. Die Jungen sehen auch nach dem ersten Mausern am Unterleibe im Grunde bloß schmuzig weiß aus, mit kaum merklichem röthlichgelben Anstrich.

Brisson hat eine weiße Spielart (Alauda pratensis candida, Av. III. p. 546. A.) angegeben. Sie ist fast durchgängig gelblich weiß, aber auf den Flügeln gelber.

Hierher gehört auch die Winterlerche (Alauda brumalis. *Scopoli* Ann. I. p. 129. n. 188. Uebers. von Günther I. 154. n. 188.), von welcher Scopoli sagt, sie sey kleiner als die Brachlerche (Alauda campestris), komme alle Jahre in die bergigen Gegenden Tyrols,

zische klärer und öfterer hinter einander, fliege aus den mit Rüben besäeten Feldern in die Höhe, und setze sich bald darauf wieder nieder, streiche schaarenweise, halte sich gern am Wasser auf, bleibe aber den Winter nicht da.

Zergliederung *).

1) Der Magen ist mittelmäßig fleischig.

2) Die Blinddärme sind länger als bey den gewöhnlichen Lerchen.

3) Man bemerkt gar keinen Kropf, und selbst der Schlund zei[illegible] an der Stelle, wo er mit dem Magen verbunden ist, gar keine Weite.

Merkwürdige Eigenschaften.

So sehr dieser Vogel dem Baumpieper in der Farbe ähnelt, so verschieden ist er in seinem Betragen, und wenn man beyde beysammen in der Stube sitzen oder laufen sieht, so wird man gleich bemerken, daß es verschiedene Vögel seyn müssen. Er läuft sehr schnell, so schnell als eine weiße Bachstelze. Sitzend zieht er gegen die Gewohnheit seiner andern Gattungsverwandten oft den Kopf tief in die Brust ein, wie ungefähr der schwarzkehlige Steinschmätzer. Er legt auch nicht die Federn so dicht an, und macht sich nicht so dünn und schlank, wie der Baumpieper, sondern sieht immer dicker und kürzer aus. Unaufhörlich läßt er seine helle, feine, hohe und ängstliche Lockstimme: Bis bis bis! Bis bis bis bis!

*) Büffon nach *Willughby* orn. p. 150. §. IV.

bis! oder Hist hist hist! hist hist hist hist! hören, und sperret dazu den Rachen weit auf. Sein Gesang ist sehr angenehm, melodienreich, wie ein feines Glöckchen klingend, dem Schlag des Canarienvogels und Zaunkönigs ähnlich, nur weit feiner und klärer. Man kann ihn auch mit dem des Baumpiepers vergleichen, nur hat er mehrere Strophen und niedlichere Triller. Er klingt ungefähr wie: Witsche witsche witsche witsche trrrrr, göck-göckgöckgöck Jrrrr; zisziszisziszis Jssss! u. s. w. Auf seinem Wiederstrich im Frühjahr singt er auf der Erde sitzend und laufend; an seinem Fortpflanzungsorte aber indem er wie der Baumpieper in die Höhe steigt, und schief wieder herab auf einen Baum oder Busch fällt.

In der Stube ist er dieses schönen Gesangs halber ein sehr angenehmer Vogel. Allein er gewöhnt sich nicht so leicht, wie der Baumpieper, und will auch besseres Futter. Wenn man ihn im Käfig hält, so bleibt er beym Nachtigallfutter lange am Leben. Der Käfig, welches ein länglicher Lerchenkäfig seyn muß, hat aber Springhölzer nöthig, denn er setzt sich wie der Baumpieper auf. Auch im Freyen fliegt er auf Büsche und Bäume, besonders an seinen Brüteorten und wenn er gescheucht wird; allein nicht so häufig und gewöhnlich wie der Baumpieper. Frey herum laufend habe ich keinen über zwey Jahre in der Stube erhalten können.

Verbreitung und Aufenthalt.

Das mittlere Europa, Deutschland, Frankreich, und England sind das Vater'and dieser Vögel.

Sie gehen auch bis Schweden hinauf. Große Brüche an Seen und Flüssen, feuchte Wiesen, auch nur solche, die bloß mit Quellen und feuchten Gräben durchschnitten sind, und in Ebenen oder weiten Thälern liegen, sind ihre Aufenthaltsorte im Sommer. Nahe vor und hinter dem Thüringerwalde nisten sie nicht, doch aber in den ebenern Gegenden Sachsens und Frankens. Es sind Zugvögel. Im Herbst sieht man sie vom September an in großen Heerden auf den Wiesen unter den Schafen herumlaufen, auch in den Haferstoppeln, in den Krautäckern und in Krummetwiesen. Im October bilden sie große Heerden, Schaaren von mehreren Tausenden, die wie die Feldlerchen von einem Orte zum andern streichen. Alsdann findet man sie in allen Gegenden Deutschlands auf feuchten Wiesen und in den Haferstoppeln, wo sie sich durch ihr unaufhörliches Bis bis-rufen verrathen. Zu Ende des Octobers und Anfang des Novembers verlassen sie der Regel nach Deutschland, streichen nach Südwest, und lagern sich mit den Feldlerchen alle Abend auf den Haferäckern und auf der grünen Saat; doch findet man sie noch im December einzeln oder zu vier bis acht Stücken an den seichten und sandigen Ufern der Flüsse und an feuchten Wiesenstellen und nassen Gräben. Einzeln sieht man sie sogar mitten im Winter auf solchen nassen Wiesenflecken, die warme Quellen haben und nicht zufrieren. So bald im Anfange des Märzes warme Sonnentage erscheinen und der Schnee schmilzt, so hört und sieht man sie schon wieder auf der grünen Saat, auf den feuchten Plätzen der

Wie-

Wiesen, und an solchen Stellen, wo der Mist ausgebreitet ist. Fällt dann Schneegestöber ein, so sind die Schwärme viel zahlreicher als im Herbst, wenn sie wegziehen. In der Mitte des Aprils sind sie da, wo sie nicht nisten, ganz verschwunden, und da, wo sie sich fortpflanzen, vereinzeln sie sich und machen Anstalt zum Nestbau.

Nahrung.

Sie nähren sich von kleinen Insecten, Insectenlarven und Eyern. Diese lesen sie auf den Wiesen, Aeckern, und besonders an sumpfigen Stellen von der Erde und von Gras und Kräutern ab. Unter den Schafheerden fangen sie Stechfliegen weg. Kleine Käferflügel und Bälge von Wasserinsecten habe ich oft in ihrem Magen gefunden. Gesäme fressen sie im Freyen nicht, und nur in der Stube gewöhnen sie sich wie alle Singvögel nach und nach daran, Hanf und Mohn zu genießen. Da sie sehr zärtlich sind, so muß man ihnen Anfangs, wenn man sie ins Zimmer bringt, Ameiseneyer und Mehlwürmer geben. Die Ameiseneyer legt man denn so wie zerschnittene Mehlwürmer in das mit Milch eingeweichte Futter von Gerstenschrot und Semmeln, wo sie sich dann nach und nach an dieß Universalfutter der Stubenvögel gewöhnen. Man muß ihnen aber immer etwas Ameiseneyer und täglich ein Paar Mehlwürmer geben, wenn sie die Mauser ausdauern sollen. Es sind sehr starke Fresser. In der Stube kommen sie nicht vom Freßtroge, und im Freyen suchen sie fast den ganzen Tag nach Nahrungsmitteln.

Fortpflanzung.

Auf großen Brüchen oder feuchten und sumpfigen Wiesen bauen sie ihr Nest in einen Rasenbusch, eine Binsenkufe oder in den Fußtritt eines Pferdes oder Rindviehs. Selten trift man es im Getraide an, das an Wiesen gränzet. Wenn die Wiese nicht buschreich ist, aber einzelne Bäume und Sträucher hat, so ist ihnen der Aufenthalt am liebsten. Auf die Bäume setzt sich dann das Männchen, wenn das Weibchen brütet, und trillert in die Luft sich schwingend seinen niedlichen Gesang. Das Nest ist aus Grashalmen zusammengewebt und inwendig mit Thierhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt des Jahrs zweymal vier bis sechs bläulichweiße, rothbraun marmorirte Eyer, und brütet sie mit dem Männchen gesellschaftlich in vierzehn Tagen aus. Sie müssen auch zuweilen einen jungen Kukuck aufziehen. Kleine Käfer, Wasserhafte, Schnaken, Fliegen, Mücken, Tagfliegen und andere kleine Insecten machen die Aetzung der Jungen aus. Sie müssen in manchen Gegenden sehr häufig nisten, da sie in so großer Menge, fast so zahlreich als die Feldlerchen vorhanden sind, wenigstens auf ihrem Strich bemerkt werden. Die Jungen sehen am Oberleibe grauer und unten weißer aus, und die Federn des Oberleibes haben große helle Ränder.

Krankheiten.

In der Stube bekommen sie Anfangs den Durchfall (Kalchscheiß), und sterben gewöhnlich den zweyten Tag, wenn man ihnen nicht Ameiseneyer und Mehlwür-

mer

mer leicht, daran. Wenn sie nicht gut gefüttert werden, so sterben sie ohnehin, auch wenn sie Anfangs gut gewöhnt sind, in sechs bis acht Wochen an der Auszehrung. Sie fressen dabey immer stark, werden aber knochendürr. Sie mausern sich auch nicht gern, und nur durch frische Ameiseneyer kann man es dahin bringen, daß die Mauserung gut von statten geht.

Feinde.

Sperber, Kolk- und Rabenkrähen, große Neuntödter, Wieseln, Wasserratten und Wasserspitzmäuse vertilgen oft die Brut, und der Baumfalke stößt auf den Wanderungen, so wie der Sperber unter sie.

Jagd und Fang.

Mit einer Flinte, die mit Dunst geladen ist, kann man ihrer im Herbst und Frühjahr, da sie nicht so scheu, wie die andern Pieper sind, viel erlegen.

Wenn man im Herbst mit dem Nachtgarn streicht, so fängt man zuweilen nichts als solche Wiesenpieper.

Will man sie für die Stube haben, so darf man im März nur auf eine feuchte Wiese gehen, und auf den Platz, wo sie am öftersten und liebsten herum laufen, flach auf den Boden Leimruthen stecken, an welche mit Pferdehaaren kleine Mehlwürmer gebunden sind, so wird man sie in Menge fangen. Am sichersten ist der Fang an solchen Stellen auf den Wiesen, die, wenn Schnee fällt, bloß bleiben. Hier fallen sie oft zu Tausenden ein, und

fangen

fangen sich ohne Scheu, wenn sie recht hungrig sind, und das sind sie fast immer.

Nutzen.

Sie sind im Herbst sehr fett, und ihr Fleisch ist eine angenehme Speise.

Da die Jungen, so bald sie ausgeflogen sind, sich wie die weißen Bachstelzen zu den Schaf- und Viehheerden begeben, so werden sie diesen durch Wegfangung der beschwerlichen Stechfliegen und Mücken nützlich. Sie sollen so gar den Schafen die Zacken der Schafläuse ablesen. Daher ihr gewöhnlicher Name bey dem Landmann: Schaflerchen.

Irrthümer.

Ich habe es schon oben bey dem Baumpieper bemerkt, daß dieser Vogel oft und mehrentheils in den naturhistorischen Schriften mit demselben verwechselt wird. Wenn Büffon z. B. auch die Hauptsache in der Lebensart dieses Vogels gehörig angiebt, so verdunkelt er seine Geschichte wieder durch fremde Nebenumstände. Ja er vergißt sich so gar in den Beschreibungen und weiß nicht, welchen Vogel er gerade beschreibt. So beschreibt er unsern Wiesenpieper (Alauda pratensis) ziemlich gut, sagt aber am Ende; der hintere Nagel sey nicht so lang und mehr als bey den vorhergehenden Arten gebogen. Hier hat er offenbar den Baumpieper im Kopfe. Von dem Baumpieper (Alauda trivialis) hingegen sagt er, sein hinterster Nagel

sey

sey sehr lang. Damit kann er aber bloß den Wiesenpieper gemeint haben. Diese Unbestimmtheit und Verwirrung hat mich auch veranlaßt, vor das Büffonsche Citat das Fragezeichen zu setzen. Denn man kann eigentlich nicht mit Gewißheit sagen, welchen Vogel er gemeint hat. Er hat beyde Vögel gekannt, allein nicht genau genug beschrieben, und das, was er von der Lebensart derselben hörte oder las, nicht immer am rechten Orte bemerkt.

(151) 4. Der Wasserpieper *).

Anthus aquaticus, *mihi.*

(Taf. XXXVI. Fig. 3.)

Namen und Schriften.

Wasser-, Sumpf-, Moor-, Mohr-, Dreck- und Kothlerche, Florentinische Lerche, braunfalbe Lerche; Crainisch: Mala Zippa.

Alauda Spinoletta. *Linné* Syst. ed. 12. I. p. 288. n. 7.

Alauda Spinoletta. *Scopoli* Ann. I. n. 187. Uebers. von Günther I. S. 153. n. 187.

Alauda campestris, Spinoletta. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 794. n. 4. β.

Spi-

*) Die Florentinische Lerche. Alte Ausgabe IV. S. 134. Hier habe ich sie, wie Brisson und Latham, für eine Varietät des Brachpiepers (Anthus campestris) ausgegeben. Allein seit der ersten Ausgabe habe ich diesen Vogel alle Jahre im November und December gesehen und auch in der Stube gehalten, und kann also nun mit desto größerm Rechte behaupten, daß er eine besondere Art sey.

Spipoletta Florentinis. *Raji* Synops. p. 70. n. 9.
Spipoletto or Tordino. *Willughby* orn. p. 209. §. 10.
? La Pispoletta. *Cetti* Ucc. Sard. p. 158. Ueberſ. II. S. 149. *).
Latham Synops. II. 2. p. 378. n. 10. A. Meine Ueberſ. IV. 379. n. 10. A.
Büffons Vögel von Otto. XIV. S. 233. Anhang.

Kennzeichen der Art.

Die Stirn iſt mit dem Schnabel ſehr geſtreckt; die Füße ſind kaſtanienbraun und ungeſchickt groß, der Nagel der Hinterzehe lang, ſtark, und ſehr wenig gekrümmt; der Oberleib olivengrau; der Unterleib ſchmuzig weiß, an der Bruſt dunkelbraun gefleckt; vor und hinter den Augen ein undeutlicher weißlicher Streif; auf den Deckfedern der Flügel zwey weißliche Streifen und die äußerſte Feder des ſtarken Schwanzes mit einem großen weißen keilförmigen Fleck bezeichnet.

Geſtalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geſchlechts.

Der Waſſerpieper iſt ungefähr ſo groß, als der Brachpieper, alſo größer als der Wieſen- und Baumpieper, gleicht aber in Geſtalt und Betragen mehr ſeinem Familienverwandten, dem Wieſenpieper. Er

*) Hier wird Sinne getadelt, daß er den eigentlichen Florentiniſchen Namen Pispoletta in Spinoletta verwandelt habe. Es iſt aber noch die Frage, ob bey Cetti unſer Vogel gemeinet ſey; denn er ſagt, es ſey ein ſehr zarter Vogel, der nicht über 5 Zoll in die Länge meſſe und im Herbſt und Winter in kleinen Heerden auf dem Felde erſcheine.

Er ist sieben Zoll lang, wovon der Schnabel sieben Linien und der Schwanz drey Zoll wegnimmt; die Breite der Flügel ist eilf und einen halben Zoll *) und sie legen sich auf zwey Drittheile des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist gerade, in Stärke und Gestalt das Mittel zwischen des Baum- und Wiesenpiepers seinem, spitzig, oben mit scharfer Kante, vorne seicht ausgeschnitten, zur Sing- und Fortpflanzungszeit hornblau **), im Herbst und Winter aber an der obern Kinnlade und an der Spitze der untern hornbraun, das übrige des Unterkiefers so wie der Rand des Oberkiefers und der Rachen orangegelb; die Nasenlöcher groß, erhaben, offen und eyrund; die Zunge lang und zugespitzt, wie bey dem gelbbäuchigen Laubvogel (Sylvia Hippolais), so läuft die Stirn mit dem Schnabel gestreckt und spitzig zu; der Augenstern ist dunkelkastanienbraun; der Rand der Augenlieder weiß; die Füße plump und stark, besonders die Zehen ungeschickt lang und dick und die Farbe der Füße und Nägel dunkelkastanienbraun ***), die Fußwurzel einen Zoll, zwey Linien hoch, die mittlere Zehe einen Zoll, zwey Linien, und die hintere mit dem starken, langen Nagel einen Zoll, drey Linien lang.

Die Farbe sieht im Ganzen von weitem mäusegrau, und wenn man den Vogel fliegen sieht, schwarzgrau und schmu-

*) Par. Ms. 6¼ Zoll lang und 10¼ Zoll breit.

**) Daher er in andern Beschreibungen schwarz angegeben wird, welches er auch gleich nach dem Tode wird.

***) Im Tode gleich schwarz, wie sie in Schriften angegeben werden.

schmuzig weiß aus Einzeln betrachtet ist der ganze Oberleib olivengrau, undeutlich dunkler oder olivenbraun gewässert, welche Farbe dadurch entsteht, daß die Mitte jeder Feder olivenbraun ist, welches nach den Rändern zu nach und nach ins Olivengraue übergeht; Kopf und Hals sind am hellsten; hinter dem Schnabel der Anfang zu einem weißen Augenstreif und hinter den Augen die Fortsetzung, also Anfang und Ende eines weißlichen Augenstreifs; die Backen wie der Oberleib; von der Schnabelwurzel bis etwas hinter die Augen die Backen schmal weißlich eingefaßt; Kehle und ganzer Unterleib weiß, doch nicht rein, sondern graulich weiß, an der Gurgel und Brust mit dreyeckigen dunkelbraunen Drosselflecken besetzt, die sich bis in die Weichen ausbreiten, aber hier strichförmig in einander fließen (beym Männchen ist die Brust mehr weiß, weniger und nicht so weit hinunter gefleckt); die Flügel schwarzgrau, die zwey großen Reihen der Deckfedern mit großen weißen Kanten, welche zwey dergleichen Streifen bilden, die übrigen Federn weiß gerändet, besonders die Schwungfedern sehr fein, die drey ersten Schwungfedern gleich lang, zugespitzt, und die zweyte und dritte nach der Spitze zu auf der äußern Fahne eingeschnitten, die vierte weniger zugespitzt, die folgenden unten breit und etwas ausgeschnitten, die hintersten lang und spitzig; die Unterflügel weißgrau; der Schwanz stark, etwas gabelförmig, schwarz, oder vielmehr schwärzlich, die erste Feder nach außen mit einem keilförmigen weißen Fleck, die zweyte mit einer dergleichen, aber nur unreinweißen Spitze, die übrigen kaum merklich olivengrau gerändert, die beyden mittelsten Federn olivenbraun, heller auslaufend.

Das

Das Weibchen ist vom Männchen wenig verschieden; nur ist es am Oberleibe mehr grau und am Unterleibe noch schmuziger weiß und stärker, besonders nach den Seiten zu, gefleckt, und die Füße sind etwas heller kastanienbraun.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Vogel die in den Synonymen angegebene Florentinische Lerche (Alauda Spinoletta, *Lin.*) sey. Sie wird so beschrieben: Kleiner als die Feldlerche, sieben Zoll lang; der Schnabel einen halben Zoll lang und schwarz; Scheitel, Hals, Schultern und Rücken aschgrau mit einem grünen Anstrich; Brust und Bauch weiß, die Gurgel gefleckt; die Schwungfedern dunkelbraun mit hellern Rändern; der Schwanz drey Zoll lang, die Federn sehr dunkel, die zwey äußersten an den äußern Fahnen und an den Spitzen zur Hälfte weiß; die Füße schwarz und die hintere Klaue sehr lang *).

Merkwürdige Eigenschaften.

Dieser Pieper hat ein trägeres Naturell, als die andern, fliegt und läuft nicht so schnell und ist auch, wenigstens da, wo ich ihn zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, weniger scheu, als der Baum- und Brachpieper. Er steht und geht nicht wie der Baumpieper schräge oder aufgerichtet, sondern immer mit senkrechtem Leibe, den Schwanz geradeaus, oder wohl gar etwas in die Höhe gestellt, und be-

*) Die Varietät der Wiesenlerche (Alauda pratensis) in der Brit. Zoology I. n. 138., welche dunkelbraune Füße hat und an der Küste von Caernarvonshire geschossen worden ist, gehört wahrscheinlich auch hierher (*Gmelin Lin.* l. c. p. 792. n. 2. γ. Alauda pratensis pedibus atris).

bewegt ihn wie eine Bachstelze, fast so sehr als ein Strandläufer, beständig auf und nieder. Er schreyt fast wie ein Wiesenpieper, doch heiscberer und gröber: Hisch! Hisch hisch! Der Gesang ist dem Schwalben- und Zeisiggesange ähnlich, zischend und wetzend; er klingt, wie wenn man mit der Sichel wetzte, heiser und nicht laut, und unter denselben werden zuweilen die Locktöne Hisch und Hüsch höher und lauter eingemischt. In der Stube läuft er beständig dazu herum und singt. Wie der Baumpieper, so hält er seine Füße reinlich und ruht nicht eher, als bis er die Fädchen oder Fasern, die sich in der Stube anhängen, wieder abgelöset hat. In der Stube gewöhnt er sich leichter und besser, als alle seine Gattungsverwandten. Wenn man ihn mit einigen Mehlwürmern und Ameiseneyern an Gerste und Semmel mit Milch angemacht gewöhnt hat, so befindet er sich viele Jahre lang wohl, und er genießt auch bald Mohn und Hanf und nimmt dann diese Sämereyen so gern, als das übrige Futter. Nur zur Mauserzeit muß er gut gehalten werden, oft einen Mehlwurm bekommen, den er, wie die Nachtigallen, aus der Hand holt, damit er nicht krank wird und ungemausert oder nur halb gemausert an der Auszehrung stirbt. Er badet sich im Wasser, doch nicht so oft und gern, wie der Wiesenpieper.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Wasserpieper findet man in Italien, England, Deutschland und Rußland. Im Winter sollen sie am Woronesch und Donstrom in Rußland gemein seyn *). Unter allen Vögeln dieser Gattung ist

*) Decouv. Russ. Vol. I. p. 210.

ist er wenigstens in Deutschland der seltenste. Er ist ein Zugvogel, der nach Thüringen und Franken nur auf seinen Wanderungen kommt. Sein Aufenthalt ist am Wasser. Zu Ende des Octobers und Anfang des Novembers, wenn stürmische schneeige Witterung einfällt, stellt er sich in Franken ein. Ich habe ihn alle Jahre zu dieser Jahrszeit an den kleinen Einflüssen der Werre bey Meiningen, die warmes Wasser haben und nicht zufrieren, einzeln, oder vielmehr paarweise, angetroffen. Er bleibt auch, wenn der Winter nicht gar zu rauh und kalt wird, in Franken, und man hat ihn dann an den Quellwässern zu suchen. Er läuft gern auf dem Kies und im seichten Wasser herum, um seine Nahrung zu finden, setzt sich auf erhabene Steine, auch auf die Zweige der Wasserbüsche, deshalb er auch in der Stube auf die Springhölzer hüpft und in einem langen Lerchen- oder Nachtigallenkäfig, wie der Baumpieper, Springhölzer bekommen muß. Im März kehrt er wieder in seine Heimath zurück.

Nahrung.

Diese besteht, wie bey der weißen und grauen Bachstelze, aus vollkommenen und unvollkommenen Wasserinsecten, Fliegen, Mücken und ihren Larven, Wassermotten, Käfern u. s. w. Im Winter liest er Insecteneyer und Larven von dem Sande, von den Steinen und den verwelkten Grashalmen ab. Er watet deshalb auch im flachen Wasser herum und dazu sind ihm eigentlich seine starken und mit einer harten und dunkeln Haut besetzten Füße von der Natur gegeben. Das stäte Wackeln mit dem Schwanze dient wohl dazu, die Insecten sowohl im Wasser,

als

als am Ufer aufzuscheuchen und in Bewegung zu bringen, damit sie der Vogel desto leichter und besser gewahr wird, und entweder kriechend, fliegend, oder unter Steinen und Grashalmen versteckt, fangen kann.

Fortpflanzung.

Davon kann ich weiter nichts angeben, als was Scopoli erwähnt, welcher sagt, daß dieser Vogel in Crain in sumpfigen Berggegenden niste. Daß er die Wässer in bergigen Gegenden aufsucht, ist gewiß, denn ich habe ihn noch nie anders, als an Bächen und Flüssen in solchen Gegenden angetroffen.

Krankheiten.

In der Stube stirbt er bey der Mauser gern an der Auszehrung, wenn man ihm nicht abwechselndes und gutes Futter reicht.

Feinde.

Ich habe die Sperber nach ihm stoßen sehen.

Fang.

Diese Vögel lassen mit der Flinte leicht an sich kommen. Sie sind im Spätherbst und Winter immer da anzutreffen, wo man den Wasserschwätzer (Cinclus aquaticus) findet. Wenn man sie lebendig haben will, so besteckt man einen schneelosen Platz mit Leimruthen, legt Mehlwürmer dabey und treibt sie sachte an dem Wasser hin an einen solchen Ort. Sie fliegen gleich nach der bloßen Stelle und fangen sich, indem sie die Mehlwürmer aufnehmen wollen.

Nutzen.

Nutzen.

Das Fleisch schmeckt so angenehm, als von der Feldlerche. In Italien werden sie deshalb fleißig gefangen und in Venedig gewöhnlich unter andern Vögeln zum Markt gebracht.

Sie vertilgen auch manches für Menschen und Vieh nachtheilige Wasserinsect.

Irrthümer.

Hierher gehört hauptsächlich, daß man den Wasserpieper für eine Varietät des Brachpiepers hält.

B. Mit unausgeschnittenem Schnabel.

Fünf und zwanzigste Gattung.

Lerche. Alauda.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist nicht stark, gerade, walzenförmig, spitzig auslaufend, und die Kinnladen sind gleich lang und klaffen nach unten an der Wurzel.

Die Nasenlöcher sind eyrund und mit Federn und Borsten bedeckt.

Die Zunge ist gespalten.

Die Zehen sind bis an ihren Ursprung getrennt und die Hinterkralle (der Sporn) ist länger, als die Zehe selbst, und gerade.

Die hintersten Schwungfedern sind ausgezeichnet lang und zugespitzt und zeichnen sich im Fluge so sehr aus, daß sie gleichsam einen eigenen Flügel bilden.

Da diese Vögel sich in der Farbe und der ganzen Zeichnung so sehr ähnlich, oder, wie man spricht, lerchengrau sind, so hält es sehr schwer, deutlich unterscheidende Kennzeichen der Art anzugeben; denn der Unterschied besteht oft bloß in der Größe, in der Länge oder Kürze des Schwanzes, in der deutlichern Haube u. s. w., welches alles sich zwar an Lebendigen gut erkennen, im Kabinette aber weniger bemerken und am allerwenigsten gut beschreiben läßt.

Ihre Nahrung besteht aus Insecten, junger Saat, Kräutern, Getraidekörnern und andern Pflanzensämereyen. Die kleinen, besonders öligen Gesäme, z. B. Mohn, verschlucken sie mit der Schaale ganz, und vom Hafer spelzen sie durch Schlagen auf den Boden die Hülsen ab.

So lange die Zeit ihrer Fortpflanzung dauert, steigen sie fast alle singend empor und schweben eine kürzere oder längere Zeit in der Luft.

Es sind mehrentheils Zugvögel, sehen, wie gesagt, einander sehr ähnlich, besonders die inländischen, und unterscheiden sich vorzüglich durch ihren Aufenthalt auf Aeckern, Wiesen, in Wäldern u. s. w. Sie laufen schrittweise und baden sich im Sande.

Wir zählen in Deutschland sechs Arten, wovon zwey noch ungewiß ist.

---

(152) 1. Die Feldlerche *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeine, Acker-, Saat-, Korn-, Himmels-, Sang-, Weg-, Brach-, Luft-, Haide-, Holz- und Taglerche, Leewaark, Pardale, gewöhnlich Lerche schlechthin; Crainisch: Laudiza.

Alauda arvensis. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 791. n. 1.

L'Alouette. *Buffon* des Ois. V. 1. tab. 1. Ed. de Deuxp. IX. p. 6. t. 1. f. 1. Uebers. von Otto XIV. 152. mit einer Figur.

The Sky-Lark. *Latham* Synops. II. 2. p. 368. n. 1. Meine Uebers. IV. 369. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 15. Fig. 1.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 193. n. 1.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 5. n. 1.

Naumann a. a. O. II. Taf. VI. Fig. 6. Männchen.

Donndorf a. a. O. 207. n. 1.

Kennzeichen der Art.

Die beyden äußern Schwanzfedern sind der Länge nach an der äußern und ein Stück der innern Fahne weiß, die spitzigen mittlern an der äußern Seite weißgrau und an der innern rostbraun eingefaßt; die Wangen sind braungrau.

*) Alte Ausgabe IV. S. 103. n. (172) 1.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe übertrift sie den Goldammer, ist fast acht Zoll lang und vierzehn Zoll breit*). Der Schwanz, welcher etwas gabelförmig ist, mißt drey Zoll, und die zusammengelegten Flügel bedecken zwey Drittheile desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, mittelmäßig stark, nicht gar zu spitzig, ganz gerade, oben hornfarbig schwarz, unten, die Spitze ausgenommen, weißlich; die Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels, sind eyrund und mit schwarzen Bartborsten bedeckt; der Augenstern ist graubraun; die Füße sind graubraun, im Frühjahr gelbbraun, die Zehen in den Gelenken schwarzbraun, die unten ausgehöhlten Nägel schwärzlich, an den Spitzen weißlich, die geschilderte Fußwurzel einen Zoll hoch, die mittlere Zehe zehn Linien und die hintere einen Zoll lang, wovon aber die lange Klaue sieben Linien und oft noch mehr wegnimmt.

Stirn und Scheitel sind rostgelb, der Länge nach schwarzbraun gefleckt; über die Augen läuft eine weißgraue Linie, eine etwas undeutlichere umgiebt die braungrauen Backen; Hinterkopf und Hinterhals sind weißgrau, schwarzbraun gestrichelt; Rücken, Schultern und Seiten schwarzbraun, mit breiter, theils blaßröthlich brauner, theils weißgrauer Einfassung, wodurch die sogenannte graue Lerchenfarbe entsteht; die mittelmäßigen Steißfedern rostgrau mit schwarzbraunen Strichen; das Kinn, der Bauch und die mittel-

*) Par. Ms. fast 7 Zoll lang und 12¼ Zoll breit.

mittelmäßigen Afterfedern gelblichweiß; der Unterhals, die Brust und Seiten schmuzig weiß, rostgelblich überlaufen und fein der Länge nach schwarzbraun gestrichelt, die Kehle am feinsten, die Brust am stärksten; die Deckfedern der Flügel graubraun, die vordern und großen mit blaßröthlichbrauner Einfassung, die nach der Spitze zu weißgrau ausläuft; die Schwungfedern dunkelbraun, die fünf ersten am Rande weißlich, die andern röthlich, die nächsten am Leibe, welche auch wieder größer und spitziger, als die breit und eckig abgestutzten mittlern sind, grau; auch die Spitze ist an allen weißgrau eingefaßt und an den mittlern ausgeschnitten; die Deckfedern der Unterflügel röthlich grauweiß; die Schwanzfedern schwarzbraun, die mittelsten an der innern Seite mit einer rostbraunen und an der äußern mit einer weißgrauen breiten Einfassung, die beyden äußersten an der äußern und halben innern Seite weiß.

Das Weibchen erkennt man nebst dem, daß es etwas kleiner als das Männchen ist, an der hellern und weißlichern Grundfarbe und an den häufigern und dunklern Flecken, womit Rücken und Brust bezeichnet sind; auch ist die weiße Farbe der Brust nicht so merklich rostgelb überlaufen; überhaupt sieht der ganze Vogel mehr und schwärzer gefleckt aus *).

Far-

*) Es ist eine ausgemachte Erfahrung, daß allemal die mehr gefleckten Lerchen und die einen hellern, nicht röthlichen, sondern mehr weißen Grund haben, unter allen unsern einheimischen Arten, weiblichen Geschlechts sind. Daher greifen diejenigen gewöhnlich fehl, welche sich von den Vogelfängern, für die Stube, die gefleckteste oder buntes-

Lerche

Farbenvarietäten.

1) Die weiße Feldlerche. Alauda arvensis alba. Alouette blanche. *Büff.*

Sie ist am ganzen Körper entweder rein weiß, oder gelblich weiß, auch zuweilen mit etwas Grau vermischt. Schnabel, Füße und Nägel sind gewöhnlich weiß und die Augen roth. Frisch Vögel. Taf. 16. Fig. 2. b.

2) Die semmelgelbe Feldlerche. Alauda arvensis fulva.

Sie ist semmel- oder isabellfarben, oder rostgelb.

3) Die schwarze Feldlerche. Alauda arvensis nigra. Alouette noire. *Buffon.*

Sie ist gewöhnlich am ganzen Körper rauchschwarz mit etwas durchschimmernder Rostfarbe und weißlicher Einfassung am Unterleibe; denn ganz kohlschwarze gehören unter die größten Seltenheiten. Im Freyen bemerkt man diese Varietät selten, im Zimmer aber ist sie nicht ungewöhnlich, wenn die Feldlerche an einem solchen Orte ihren Aufenthalt hat, wo sie dunkel wohnt und das Sonnenlicht gar nicht genießt. Sie verwandelt sich auch die meisten Male bey der folgenden Mauser wieder in ihre natürliche Farbe, welches die weiße nicht thut. Ich besitze ein lebendiges Weibchen (denn die Weibchen werden leichter schwarz, als die Männchen), das, ehe es überall schwarz wurde, erst eine schwarze Brust und Kopf bekam; und dadurch ein eigenes

An-

Lerche aussuchen und kaufen. Dieß sind die Weibchen. — In den naturhistorischen Werken werden die mehr und dunkler gefleckten immer auch für die Männchen ausgegeben.

Ansehen hatte. Auch sah ich eine (es war ein Männchen), welche am ganzen Leibe schwarz war, am Kopf und auf den Deckfedern der Flügel aber graulichweiß.

4) Die rothe Feldlerche. Alauda arv. rufa.

Sie ist am ganzen Leibe rostrothbraun.

Wahrscheinlich gehört hierher die Italiänische Lerche (Alauda italica. *Gmelin Lin.* l. c. p. 793. n. 13. Girole. *Buffon* l. c. V. p. 47. Uebersetzung von Otto. S. 235.). Sie ist acht Zoll lang; der Schnabel ist bey der weiten Oeffnung roth und die Ecken sind gelb; der Schwanz etwas mehr als einen Zoll lang (beydes sind Kennzeichen eines jungen Vogels); das Gefieder des Oberleibes ist kastanienbraun, der Rand jeder Feder röthlichweiß, besonders bey denen, die den Kopf umgeben; Brust, Bauch und Seiten weiß; die Schwungfedern kastanienbraun, heller gerändet; die Schwanzfedern, wenigstens die vier mittlern Paare, von eben der Farbe, die vorletzte zu beyden Seite eben so mit einer weißen Spitze, und die äußerste ganz weiß; die Füße fleischfarben und die Klauen weißlich, die hinterste sechs Linien lang und fast gerade, nur an der Spitze ein wenig gekrümmt. — Ich glaube, dieß ist ein junger Vogel, der zu dieser rothbraunen Varietät gezählt werden muß. Bey einer Vogelart, die so zahlreich ist, findet man gar mancherley Farbenabänderungen. Sie wurde zu Boulogne zu Ende des Mayes (gerade wenn die ersten jungen Lerchen ausgeflogen sind) getödtet.

5) Die bunte Feldlerche. Alauda arv. varia.

Sie ist entweder am ganzen Leibe weiß und lerchenfarbig gemischt, oder halb weiß und halb lerchenfarbig,

oder

oder mit weißem Kopfe, oder mit weißen Schwingen, oder mit weißen Schwingen und Schwanze.

6) Die Feldlerche mit rothbraunem Kopfe. Alauda arv. ruficeps *).

Sie ist merklich größer; der Schnabel dicker, der Sporn klein; der Kopf rothbraun mit schwarzen Strichelchen, die in etliche Streifen zusammenfließen; die Wangen braun, ohne bemerkbare Einfassung; zwischen dem Schnabel und den Augen ganz weiß; die Brust rostbraun mit vielen schwarzen Strichen, die wie Linien nach dem Bauche zu laufen; die äußerste Schwanzfeder bis auf einen kleinen aschgrauen Streif ganz weiß, die zweyte auch an der äußersten Fahne mehr weiß als gewöhnlich; überhaupt die Farbe röthlicher; die Füße schmuzig gelbroth.

Sie lockt und singt wie die gemeine Feldlerche, zieht aber nie eine Kuppe. Ich fieng ihrer sieben in Gesellschaft einer Menge Waldlerchen im März 1789 bey hohem Schnee unter einem Siebe vor meiner Thüre. Mehr waren auch in der ganzen Gegend nicht anzutreffen, ungeachtet die Lerchen damals zu Tausenden, theils Hungers starben, theils gefan-

*) Herr Cammerrath Borkhausen meint in einer mir mitgetheilten Bemerkung, daß diese Abänderung wohl eine besondere Art sey. Die Unterschiede von der gewöhnlichen Feldlerche seyen zu stark. Er besitzt mehrere Stücke und sogar eine isabellfarbige Varietät, welche im Herbst 1800 in Gesellschaft von mehr als 100 gefangen wurden. Die Darmstädter Jäger nannten sie Leipziger Lerchen, und sagten, sie kämen nicht alle Jahre. — Nach den unten angegebenen Gründen kann ich sie nicht für specifisch verschieden, sondern bloß für eine Orts- und Clima's-Verschiedenheit, wie den Berg- und Landhirsch, halten.

gefangen wurden. Ich hielt sie anfangs für eine ganz eigene Art von Lerchen, fand aber am Betragen und Gesang nach der Zeit, da ich eine ein ganzes Jahr in der Stube gehabt habe, daß es nichts weiter, als eine Varietät der Feldlerche war. Es muß aber eine beständige Varietät seyn, da sie sich nicht mit andern Lerchen vermischten, und gerade die sieben, welche beysammen waren, alle dieselbe Größe und Farbe hatten. Vielleicht waren es Feldlerchen, die eine weit südlichere oder nördlichere Gegend zu ihrer Heimath und durch das Klima diese Bildung erhalten hatten.

7) Die langbeinige Feldlerche. Alauda arvensis longipes. Longlegged Lark. *Pen.*

Sie zeichnet sich durch etwas höhere Beine aus. Sie steigt niemals singend in die Höhe, sondern bleibt dazu auf der Erde sitzen.

Auch unter andern Vögeln findet man diese Verschiedenheit, daß einige kürzere oder höhere Beine haben.

8) Herr Borkhausen giebt mir noch eine an, welche gleichsam zwischen Alauda arvensis und cristata in der Mitte steht, den Schnabel der cristata, die Farbe derselben, aber keinen schwarzen Federbusch hat; Kopf-, Hals- und Rückenfedern sind alle spitzig, da sie bey arvensis abgerundet sind; die Schwanzfedern sind wie bey arvensis gezeichnet und die Größe ist auch dieselbe. Er hatte zwey Stücke und eine davon lebendig. Diese zog öfters eine spitzige Haube, welche aber lange nicht so hoch wie bey cristata war. Sie steigt und singt wie die Feldlerche.

9) Man

9) Man findet auch große und kleine Abänderungen, welches meist seinen Grund in der verschiedenen Gegend hat, die sie bewohnen. So sind z. B. die Lerchen in den ebenen Gegenden Sachsens viel größer und heller die Leipziger Lerchen, Knoblauchslerchen), als die im rauhen Voigtlande, die in tiefen Gründen größer, als die auf Gebirgen ausgebrütet werden. Die kleinen Arten ziehen oft in ganzen Heerden. Sie heißen dann Mohrenlerchen, weil sie auch etwas dunkler von Farbe sind und besonders eine dichtere schwärzliche Zeichnung haben. Daß auch aus einem Neste oft kleinere und größere ausfallen, ist eine bekannte Erscheinung *).

Zergliederung.

1) Die Luftröhre besteht aus lauter Wirbeln und Klappen, woraus man sich das Trillern und Wirbeln der Stimme erklären kann.

2) Der Magen ist muskulös und ziemlich weit.

3) Die

*) In Borkhausens Rheinischem Magazin zur Erweiterung der Naturkunde B. 1. trift man auch eine Nachricht von einer Feldlerche an, die einen hornigen Auswuchs auf der Brust hatte. Obgleich diese Monstrosität keinen Varietätscharakter abgiebt, so führe ich sie doch als eine Naturmerkwürdigkeit hier an.

Naumann hat a. a. O. S. 103. Taf. 15. Fig. 20. auch eine monströse Feldlerche beschrieben und abgebildet. Der Schnabel ist fast einen und einen Viertel Zoll lang, die Schienbeine unten dicker als oben; die Hinterzehe und der Sporn aufwärts gekrümmt. Sie war wahrscheinlich aus dem Ei so gekommen, wurde lebendig gefangen und in die Stube gesetzt, wo sie aber bald starb.

3) Die Leber ist in zwey sehr ungleiche Lappen getheilt und der linke scheint gleichsam durch die Größe des Magens in seinem Wachsthume gehindert worden zu seyn. Sie ist

4) mit einer Gallenblase versehen.

5) Der Darmkanal ist ungefähr neun Zoll lang und hat zwey sehr kleine Blinddärme.

Merkwürdige Eigenschaften.

Die Feldlerche ist ein sehr angenehmer Singvogel. Er gehört unter die ersten Vögel, die uns die Ankunft des Frühlings durch ihren Gesang verkündigen, und ist fast der einzige, der ihn in einem senkrecht oder schraubenlinienförmig in die Höhe steigenden und oben bald steigenden, bald fallenden Fluge verrichtet. Um sich in dieser langsam steigenden und schwebenden Stellung zu erhalten, breitet sie ihren Schwanz wie einen Fächer aus, und die eigenen langen Schwungfedern hinten an den Flügeln mögen auch dazu das Ihrige beytragen. Sie singt auch sitzend, sucht sich aber alsdann gern einen Hügel, Stein oder eine hohe Erdscholle aus. Ihr Lied besteht aus vielen Strophen, die aber alle aus bald hohen, bald tiefen trillernden und wirbelnden Tönen zusammengesetzt sind *) und nur zuweilen durch ein wiederholtes starkes Pfeifen unterbrochen werden. Sie singt von dem ersten Tage ihrer Ankunft an bis zum August,

*) Das lateinische Distichon des Professor Taubmann zu Wittenberg von ihrem Gesange ist bekannt genug:

Ecce! suum *Tirili*, *Tirili*, *Tiritirliri* tractim
Candida per vernum cantat alauda solum.

August, freylich in der Brütezeit nicht so häufig. Außerdem ist sie auch sehr gelehrig, und nicht allein die Jungen lernen Lieder und alle Vogelgesänge, die sie in einem Zimmer hören, nachpfeifen, sondern auch die Alten lernen noch alles nachahmen, wenn man sie ins Zimmer bey andere Vögel bringt. Auch das Weibchen singt einige melodische Strophen und fliegt dazu bogenförmig von einem Orte zum andern, thut es aber nur zur Zeit der Paarung.

Ihre Lockstimme im Frühjahr zur Paarung ist Terle; und im Herbste zum Wandern Driet!

So gesellschaftlich die Lerche auf ihren Wanderungen ist, so wenig leidet sie im Sommer eine andere in dem Bezirke, in welchem sie ihr Nest angelegt hat, und es entstehen alsdann hitzige Kämpfe, wenn es eine wagt, sich demselben zu nähern. Wegen ihrer langen, breiten und spitzigen Schwingen ist sie im Stande, sehr schnell zu fliegen, und ihr Laufen, das ruckweise und mehrentheils mit aufgehobenen Scheitelfedern geschieht, ist zu manchen Zeiten ebenfalls schnell; doch bemerkt man auch an ihr, wenn sie in der Stube herumgeht, einen langsamen watschelnden Gang. Den Menschen scheut sie nicht und läßt ihn sich sehr nahe kommen; desto mehr aber flieht sie den Sperber, vor welchem sie oft unter den Beinen des Ackermanns, und sogar in den Häusern auf den Dörfern Zuflucht sucht. Im Zimmer lebt sie höchstens acht Jahre.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser gemeine, aber angenehme und nützliche Vogel bewohnt fast die ganze alte Welt. In Europa

geht

geht er bis Nordland in Norwegen unter dem arktischen Kreise, und in Asien bis Kamtschatka hinauf. In Afrika hört man von ihm auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung *) und am Nil, es ist aber sehr wahrscheinlich, daß er auch die Zwischenländer besucht.

Die Feldlerche ist ein Zugvogel, welcher im Februar, manchmal auch schon zu Ende des Jänners, so bald nur der Schnee weg ist, und sechs bis acht Tage hinter einander warme Frühlingswitterung einfällt, wieder bey uns ist. Sie kömmt daher unter allen Wandervögeln am ersten wieder. Da sie sich nicht bloß von Insecten, sondern auch von Körnern, allerhand Sämereyen und grüner Saat nähret; so kann es ihr in dieser Jahrszeit nicht leicht an Nahrungsmitteln fehlen, und wenn auch noch kalte Witterung eintreten sollte. Nur tiefer Schnee, und anhaltende trübe Witterung verursacht, daß sie zuweilen Mangel leiden muß; alsdann schlägt sie sich wieder in Heerden zusammen und zieht bald hier bald dort hin, und besonders in diejenigen Gegenden, wo warme Quellen sind, wo sie sich von den Kräutern und dem Grase und Graswurzeln nährt, die um dieselben wachsen. Im September versammelt sie sich in großen Heerden, zieht langsam von einem Orte zum andern nach wärmern Ländern

*) Ein Vogel der Art, der von Kap nach England geschickt wurde, war etwas kleiner, und die Hinterklaue kurz, doch etwas gerade. Siehe Uebers. von Lathams Uebers. der Vögel. II. 2. S. 370.

dern und zu Ende des Octobers oder höchstens zu Anfange des Novembers sieht man in Thüringen keinen Zug mehr. Gewöhnlich ziehen sie des Morgens von acht bis neun Uhr, wenn sie ihr Frühstück genossen haben, weg. Wenn sie mit der Luft gehen müssen, so ziehen sie sich in schneckenförmigem Fluge so hoch in die Luft, daß sie das Auge kaum erreichen kann, und dann erst gerade fort. Es scheint also, wie wenn sie über den ersten Luftzug stiegen, und mit anderer Luft wegflögen. Einzelne trift man noch, wenn der Vorwinter gelinde ist, und kein oder wenig Schnee fällt, bis zu Ende Decembers an. Im November und December 1793, wo bis Neujahr 1794 in Thüringen kein Schnee lag, habe ich auch auf der Jagd immer einzelne Lerchen, auch zu zwey bis vier Stück angetroffen. Ich schließe hieraus, daß die Feldlerche unter diejenigen Zugvögel gehört, welche sich nicht weit verfliegen und vielleicht in der Europäischen Türkey, in der Gegend des schwarzen Meeres und in den südlichen Theilen von Europa ausbreiten *). Dieß läßt auch ihre baldige Wiederkunft vermuthen. Sie machen also vielleicht den Uebergang von den Zugvögeln zu den Strichvögeln. Sie fliegen auf ihrem gewöhnlichen Striche selten in einer beträchtlichen Höhe, sondern fast immer nur niedrig, etliche Fuß hoch über dem Erdboden weg, und übereilen sich nicht, denn sie machen allenthalben, wo sie auf ein Haferfeld stoßen, Halt, und suchen sich ihre Nahrung in den verstreuten Kör-

*) In dem wärmern Sardinien sind es Standvögel. Cetti N. G. (Uebers.). II. S. 144.

Körnern; daher sie auch im Herbste so außerordentlich fett sind.

Sie bewohnen die Aecker und Wiesen, seltner in Gebirgen und Waldungen die Haiden und Waldwiesen; doch trift man sie auch auf den höchsten Gebirgen und in den größten Waldungen an, wenn sie große Wiesen haben. Hier setzen sie sich auf die Bäume und Sträucher, welches sie im Felde nicht leicht thun.

Nahrung.

Ihre Nahrung sind Insecten, Insectenlarven und Eyer, z. B. Ameiseneyer, allerhand kleines Gesäme, z. B. Mohn, und im Herbst und Frühjahr Hafer, welchen sie durch Schlagen auf den Boden ausspelzen, da ihr Schnabel zu weich ist, es selbst zu thun, Waizen und Hirsen. Auch grüne Saat, Feldknoblauch (Allium vineale), u. d. g. fressen sie. Zu ihrer Verdauung sowohl, als zu ihrer Reinigung brauchen sie Sand; denn sie baden sich oft und gern in demselben, und zwar theils um ihre Federn in Ordnung zu erhalten, theils das Ungeziefer, das sich häufig einfindet, abzuhalten. Im Zimmer, wo alt und jung sogleich sehr zahm und kirre wird, giebt man ihnen in Milch geweichte Semmeln, Gersten- und Malzschrot, Mohn, gequetschten Hanf, Brod u. d. gl. und vermengt ihnen dieses Futter zuweilen mit zerhackter Brunnenkresse, Kohl oder Salat. Man läßt sie auf dem Boden herum laufen, alsdann muß es aber ein reinliches Zimmer seyn, weil sie sonst alles, besonders Wolle und Flachs, an die Füße hängen und sich verstricken, und man daher genöthi-

get

get ist, die Füße in einem Tage etliche Mal zu reinigen. Besser singen sie und befinden sich in einem Käfig, der zwey Fuß in der Länge und einen Fuß in der Breite hat. Er muß aber oben mit Leinwand bedeckt werden, sonst stoßen sie sich die Köpfe ein, da sie immer auf zu fliegen gewohnt sind. An beyden Orten, im Zimmer und im Käfig, bedürfen sie Wassersand, der alle vierzehn Tage erneuert werden muß.

Fortpflanzung.

Die Lerchen, welche sich auf den Aeckern aufhalten, nisten am meisten und liebsten in der Sommerfrucht oder Brache. Sie thun es gewöhnlich des Jahrs zweymal, und nur alsdann, wenn ihnen eine Brut zerstört wird, dreymal. Das Nest steht fast jedes Mal in einem runden Loche, hinter einer Erdscholle, oder in dem Fußtritte des Viehes und ist mit wenig Kunst aus dürren Grashalmen und Haaren zusammengeflochten. Das Weibchen baut es, und das Männchen trägt die Materialien bey. Die drey bis fünf Eyer, welche man darin findet, sind weißgrau mit graubraunen Punkten und Flecken bestreut. Sie werden vierzehn Tage bebrütet, und man findet oft schon zu Anfang des Aprils Junge in demselben. Diese werden mit bloßen Insecten aufgefüttert, laufen, sobald als sie nur einigermaßen befiedert sind, ob sie gleich noch nicht fliegen können, aus dem Neste, und halten sich oft über hundert Schritte weit eine von der andern auf. Dieß haben sie um desto nöthiger, da sie auf der Erde der Gefahr, von Raubthieren aufgesucht zu werden, mehr ausgesetzt

setzt sind, als andere Vögel, und der Fuchs z. B. sie viel eher und weiter wittern würde, wenn sie zusammen im Neste sitzen, als wenn sie auf den Aeckern herum vereinzelt sind. Die Alten schweben alsdann über dem Getraide herum, locken, und die Jungen geben ihnen durch ihr Pipen zu erkennen, wo sie sich befinden. Sie haben bis zum ersten Mausern auf dem ganzen Oberleibe bey schwärzlichem Grunde weiße und rostgelbe Federsäume, welche sie sehr gefleckt machen.

Krankheiten.

In der Stube bekommen sie 1) den Pips. Es ist bloß eigentlich ein Catarrh. Man kann sie Brustthee, der aus Ehrenpreis gemacht ist, saufen lassen. Sind die Nasenlöcher dabey verstopft, so zieht man ihnen ein kleines Federchen durch dieselben. Man erkennt diese Krankheit an der gelben Schnabelwurzel, den aufgesträubten Kopffedern, dem öftern Aufsperren des Schnabels und der Trockenheit der Zunge.

2) Die Dürrsucht (Auszehrung). Die Folge unnatürlicher Nahrungsmittel. Eine Kreuzspinne purgirt sie, und der Trank über einem verrosteten eisernen Nagel stärkt die Eingeweide. Bey dieser Krankheit kröpfen sich die Lerchen, und das Fleisch schwindet.

3) Die Verstopfung hebt man durch ein Clystier, das man mit einem in Leinöl eingesteckten Stecknadelknopfe anbringt.

4) Der Durchfall. Auch da hilft obiges Clystier. Zuweilen braucht man nur ein Paar Mehlwürmer, die ihn curiren.

5) Die Darre oder Verstopfung der Fettdrüse. Diese verhärtet. Gewöhnlich beißen dieselbe die Vögel selbst auf; allein am besten öffnet sie ein Bleysälbchen von Silberglätte.

6) Die Windsucht. Der Leib schwillt wie eine Trommel auf. Man macht dem Wind durch eine Stecknadel Luft.

Feinde.

Sie haben viele Feinde.

Der Fuchs, Steinmarder, Iltis, die große und kleine Wiesel, ja sogar der Hamster und die Spitzmaus fressen ihre Eyer und Junge. Auch der Rabe und die Rabenkrähe schleichen im Getraide und auf der Brache herum, und tragen die Jungen, wenn sie sie finden, ihren eigenen Jungen vor. Dieß thun im Fluge noch häufiger die Kornweyhen, welche damit ihre Jungen füttern. Weiter verfolgen die Alten fast alle mittlere und kleine Raubvögel, besonders aber der große Würger, die Rohr- und Kornweyhe, Thurmfalke, Baumfalke und Sperber, welche beyden letztern auch gewöhnlich den Namen Lerchenstößer haben.

In dem Magen findet man eine Menge Zwirnwürmer.

Mit

Mit grauen Läusen werden sie oft so stark heimgesucht, daß alle Federn dick voll Nüsse sitzen, und sie also oft ohne Rettung an der Läusesucht sterben müssen.

Jagd und Fang.

Sie gehören zur niedern Jagd. Im Frühjahre werden sie, wenn sie ankommen, einzeln für die Küche geschossen, und wenn Schnee fällt auf Flecken, die man bloß macht und mit Hafer bestreut, mit Leimruthen in Menge gefangen. Im Frühjahr, wo die Zeit der Fortpflanzung eintritt, sollten billig alle Vögel und also auch die Lerchen geschont und nicht in ihrem Hauptgeschäfte, in der Fortpflanzung, gehindert werden. Die Leckermäuler sollten sich dann auch aus Achtung gegen die Natur dieß Mahl versagen.

Die vorzüglichste Art, sie zu fangen, ist aber das sogenannte Lerchenstreichen, welches im Herbst den ganzen October durch, wenn diese Vögel in großen Heerden von einem Orte zum andern ziehen (streichen), geschieht. Es geschieht entweder mit Tagnetzen oder mit Nachtnetzen.

1) Die Tagnetze werden von ungezwirntem und ungebleichtem Garn anderthalb Klafter hoch und zwölf bis funfzehn Klaftern lang und mit so weiten Maschen gemacht, daß ein Unkundiger glauben müßte, die Lerchen könnten durchfliegen, welches aber dadurch unmöglich wird, da sie ja mit ausgebreiteten Flügeln ankommen, und sich sogleich verwickeln. Am obern Ende sind von Horn oder Knochen

gebrechselte Ringe, in welchen eine Leine zum bequemen auf- und zusammenziehen läuft. Wenigstens sechs und dreyßig bis acht und vierzig solcher Netze stellt man auf tannenen Gabeln (Furkeln) in drey Reihen Wänden, etwa zwanzig bis vier und zwanzig Schritte hinter einander in einem ebenen Haferstoppelfelde dergestalt auf, daß sie oben an den Leinen ganz auseinander gezogen, unten aber ungefähr eine Elle von der Erde entfernt sind, und sonst gegen den Boden und beyden Seiten ganz frey schweben. Sowohl auf der rechten als linken Seite der aufgestellten Netze, befindet sich ein Gestelle mit einem Haspel, auf welchen eine sehr lange Leine gewunden ist. An jedes Ende derselben spannet man ein Pferd, läßt sie gerade ausziehen, und durch dabeygestellte Knaben, die in einer gewissen Entfernung von einander stehen, nachtragen, und, wenn sie hängen bleibt, lösen. Sind die Leinen auf beyden Seiten abgewunden, so rücken die Pferde und Knaben mit denselben auf ein gegebenes Zeichen in einem halben Cirkelbogen zusammen, und die Leinen werden zusammengeknüpft. Hierauf fängt man an, sie bey den Netzen wieder auf den Haspel (denn zuweilen hat man auch nur einen Haspel) auf zu winden, die ringsherum an der Leine vertheilten Knaben gehen erstlich Schritt vor Schritt der langsam sich aufwickelnden Leine nach, damit die Lerchen nur sanft auffliegen und etwa dreyßig Schritte vorwärts sich wieder niedersetzen, und so treibt man sie immer allmählig auf, bis sie vierzig bis funfzig Schritte vor dem Garne sich gelagert haben, alsdann haspelt man geschwinder,

der, die Treiber gehen stärker, und, von der einbrechenden Nacht geblendet, fliegen sie niedrig und haufenweise in die Netze, so daß in einem Abende oft sechzig und mehrere Schocke gefangen werden. Die gefangenen Lerchen werden in den Garnen gewürgt, und behutsam ausgenommen. Bisweilen fängt man auch Wachteln, Schnepfen und Rebhühner, doch machen diese meist große Löcher ins Netz und ihr Fang bringt auf diese Art mehr Nachtheil als Vortheil. — Bey diesem Fange muß es allemal heiteres und stilles Wetter seyn. Der Anfang des Aufstellens der Garne geschieht Nachmittags um drey Uhr und der letzte Trieb zum Fange, wenn, wie man zu sagen pflegt, sich Tag und Nacht scheidet. — Diese Netze werden auch noch Klebnetze, Klebgarne genannt, weil die Lerchen gleichsam darin kleben bleiben.

2) Das Nachtgarn, (Nachtnetz, Streichnetz, Deckgarn) hat (im Gegensatz des Tagnetzes) seinen Namen von der Zeit, wo man es braucht; denn man kann sich desselben nur bey dunkler und finsterer Nacht bedienen. Ja wenn der Mond des Nachts auch nur ein wenig scheint, so stört er den Fang; je dunkler hingegen die Nacht ist, desto besser geht er von statten. Das Netz selbst ist sechzig bis achtzig Fuß lang und bis vier und zwanzig breit, und wird folgendermaßen verfertigt. Es wird mit einer Masche angefangen und so lange auf beyden Seiten zugegeben, bis es die verlangte Breite erreicht hat. Hierauf nimmt man auf einer Seite ab, auf der andern hingegen giebt man wiederum eine halbe zu, bis es die nöthige Breite hat.

Nach

Nach diesen wird von beyden Theilen abgenommen, damit das Netz das vier und zwanzigfüßige Dreyeck, das es anfänglich im Stricken bekommen, wieder zu Ende, und auf eine Masche, wie es angefangen hat, auslaufe. Damit es aber auch seine nöthigen vier Ecken erreiche, wird es gezogen. Die Maschen dürfen nicht zu enge seyn, damit man die erwürgten Vögel durchziehen könne. An jede schmale Seite wird eine Stange gebunden, auch werden von manchen unten an das Ende oder den untersten Rand des Netzes, besonders wenn es windiges Wetter, Lappfedern angemacht, welche die Erde bestreichen und die Vögel aufschrecken. Zu Hause wickelt man das Netz um die beyden Stangen herum und hebt es an einem trocknen und vor Mäusen sichern Ort auf. Wenn man damit auf den Lerchenfang gehen will, so breitet man es aus, alsdann faßt es auf jeder Seite ein Mann bey seiner Stange an, ein dritter aber trägt hinten den Schweif (Sack) fein niedrig über der Erde an einem Bindfaden nach. Auf diese Art tragen sie das Netz schräge und mit dem hintern Ende dicht über dem Boden auf den Haferstoppeläckern, wo man des Nachmittags viel Lerchen bemerkt hat, hin. So bald als etwas unter dem Netze aufflattert, und an dasselbe stößt, welches besonders der Schweifträger fühlt, legen die beyden Träger auf ein gelindes Zeichen dasselbe nieder, würgen den darunter gefangenen Vogel, ziehen ihn heraus, und gehen alsdann weiter *). Wenn die Nacht

*) Im R. A. Nr. 148 den 8ten Junius hat der Pfarrer Rosenfeld zu Zschorla bey Schneeberg einen Lerchenwagen, den

Nacht nicht ganz dunkel ist, so muß hurtiger gegangen werden. Dieses Netz wird zwar eigentlich nur für den Lerchenfang gebraucht; es werden aber auch Wachteln, ja ganze Völker Rebhühner, auch junge Hasen damit gefangen; daher ist niemanden damit zu gehen erlaubt, als wer die Gerechtigkeit der niedern Jagd hat.

Ferner fängt man die Lerchen im September, auch wohl schon im August, wenn sie sich mausern, mit dem sogenannten Feldfalken und dem Tiraß. Den Feldfalken, welches ein wohlabgerichteter, wenigstens gut auf der Hand sitzender Baumfalke ist, trägt man aufs Feld, wo Stoppeln sind, oder an solche Orte, wo man Lerchen bemerkt hat. Sobald als eine auffliegt, bemerkt man den Ort, wo sie wieder hinfällt. Man geht auf die Stelle zu, und bewegt während des Gehens beständig die Hand, auf welcher der Baumfalke sitzt, damit er mit den Flügeln wedelt. So bald die Lerche ihren Erbfeind erblickt, liegt sie todtstille, so daß man sie, wenn es zwey Per-

den der Cantor Lenk daselbst erfunden hat, und welcher diesen Lerchenfang ungemein erleichtern und verannehmlichen soll, angegeben. Zwey Personen, selbst Frauenzimmer, sollen diesen Wagen mit der größten Bequemlichkeit fortbewegen und den Fang verrichten können. Er soll so geräuschlos einher schleichen, daß selbst die vom bedeckten Feldstücke zunächst liegenden Lerchen nichts wahrnehmen. Das daran befindliche Netz fällt auf einen einzigen Zug so schnell herab, und deckt 24 bis 30 Ellen Raum. Eben so schnell wird es wieder durch einen einzigen Druck auf den Wagen befestigt. Sein Mechanismus ist einfach, und er ist sowohl in bergigen als ebenen Gegenden anwendbar. Das Modell davon wird für 10 Rthlr. angeboten.

Personen sind, tirassiren, oder wenn es nur eine ist, entweder mit der freyen Hand greifen oder mit einem Gärnchen, daß einem Fischhaamen ähnlich sieht, bedecken kann.

Eine Art, die Lerchen vom Anfange des Augusts an, bis zu Anfange des Octobers zu fangen, ist diese. Wo viel Lerchen in den Stoppeln liegen, (wohin man sie auch wohl treibt) oder wo noch Hafer auf dem Felde steht, richtet man Steckgarne auf, und geht auf der andern Seite eines Haferackers oder eines Ackers, der hohe Stoppeln hat, mit dem Feldfalken hin, läßt ihn auf der Hand sich mit den Flügeln bewegen, schreitet langsam fort, bleibt auch zuweilen ein wenig stehen, damit man die in den Furchen laufende Lerche nicht übereile und auftreibe; denn diese, wenn sie ihren Feind von Ferne sehen, wollen sich in der Stille fortschleichen und gerathen darüber alle zusammen in die vorgesteckten Gärnchen, worin auf diese Art oft zwey bis drey Schocke auf einmal gefangen werden.

Ein besonderes Vergnügen gewährt manchen Personen der Fang mit dem Lerchenspiegel. Ein solcher Spiegel, der reines helles Glas haben muß, kostet ungefähr zwey Rthlr. Die Schlagwände, welche dazu gehören, werden also verfertigt. Man fängt mit einer Masche an, und strickt selbige fort bis auf drey hundert und achtzig, alle auf einen Bindfaden, und strickt nach diesem in die Breite hundert und achtzig Maschen, welche ein und ein Viertel Zoll von einem Knoten zum andern weit sind. Sodann wird die Wand rundherum mit dreydräthigem Zwirn oder feinem Bindfaden vermaschet. Hierzu müssen

die

die Oberleinen fast eines Fingers stark, von feinem ausgehechelten Hanfe und auf siebenzehn Klafter lang, die Unterleinen aber kaum halb so stark und dreyzehn und eine halben Klafter lang seyn. Zu den Saumleinen nimmt man nur starken Bindfaden. Ferner gehören dazu lange Rückleinen, damit der Lerchenfänger nicht zu nahe bey den Wänden sitzen darf. Wenn heller Sonnenschein ist, wo nur dieser Fang Statt haben kann, so wird der Spiegel in der Mitte der Wände so angebracht, daß man eine Spindel in die Erde schlägt, die kaum zwey Zoll heraussteht, den Spiegel darauf setzt, und ein eisernes Häkchen an demselben anheftet, an welches ein Leinchen angeknüpft ist, welches der Lerchenfänger zu sich nimmt. Sieht er alsdann Lerchen geflogen kommen, so dreht er den Spiegel mit dem Leinchen beständig. Wird die Lerche sich im Spiegel gewahr, so nähert sie sich, weil sie hier mehrere Kameraden vermuthet, und mit ihr oft der ganze Schwarm. Sobald sie nach dem Spiegel fallen, muß man auch fertig seyn, die Wände zu rücken. Der Lerchenfänger sitzt in einer in die Erde gegrabenen Höhle, damit ihn die Vögel nicht scheuen.

Man kann sie auch auf dem Herde fangen. Die Netze dazu werden ziemlich groß, von feinem Zwirn und weiten Maschen gestrickt, und der Herd wird auf die Stoppeln gemacht. Man hat hierbey Locklerchen, Läuferlerchen oder einen Ruhrvogel nöthig. Man stellt, wie auf andern Herden des Vormittags, und die Hütte wird in die Erde gegraben.

Für

Für große Herren ist folgende, freylich kostbare Fangart nicht unangenehm *). Man stellt sich nämlich Herde, wie die gewöhnlichen Vogelherde von einfacher Art und zwar in einen Umkreis von sechshundert und mehr Schritten, so daß einer an den andern stößt. Durch ein eisernes Schloß, das in einen eichenen Stock eingegraben ist, stehen alle Schneller vermittelst geglüheten Draths in Verbindung, und können auf ein Mal abgezogen werden, wenn die Treibleute die Lerchen, wie bey dem Klebgarn zusammen und an die Stelle getrieben haben, wo die Stellung ist. Der Fang kann bey aller Witterung geschehen, ist der allerergiebigste, da keine Lerche über die Garne gehen kann, wie bey den Klebnetzen.

Diejenigen, welche im Frühling ein vorzüglich schön singendes Männchen fangen wollen, nehmen eine Lerche, binden ihr die Flügel zusammen und oben ein kleines gabelförmiges Leimrüthchen darauf, gehen dahin, wo eine schön singende (denn es hat auch eine vor der andern, wie bey allen Singvögeln, sowohl in Ansehung der Stimme als Modulationen der Töne den Vorzug) in der Luft flattert und lassen die Lerche mit dem Leimrüthchen laufen. So bald die Lerche in der Luft diese gewahr wird, kömmt sie, von Eifersucht ergriffen, blitzschnell aus der Luft herab, und bleibt am Leime kleben. Man kann diesen Stich vervollkommenen, wie ich beym Baumpieper angegeben habe.

Nu-

*) S. von Schönfelds Landwirthschaft und deren Verbesserung S. 718. §. 198.

Nutzen.

Das Fleisch der Feldlerchen gehört in ebenen Gegenden zu den gewöhnlichsten, aber schmackhaftesten Vögelgerichten. Im Herbste sind sie fett, und vorzüglich alsdann, wenn es nebliche Tage giebt; dieß kommt daher, weil sie alsdann nicht ziehen, sondern stille liegen, also durchs Wandern nicht abgehärmt sind. Der Aberglaube schreibt dieß dem Winde zu, und sagt, sie würden vom Südwinde m[illegible]er, vom Nordwinde aber fett. Man ißt die Lerchen gebraten und in Pasteten. Diejenigen um Leipzig, Halle und Merseburg sind, nach einem alten Vorurtheile wegen ihrer Größe *), Feiste und des guten Geschmacks, der vom Feldknoblauch herrühren soll, berühmt genug und werden weit verschickt. Ich weiß es aus Erfahrung, daß sie eben nicht besser als unsere Thüringer Lerchen schmecken und eben nicht größer sind **).

Und wie sollte es auch nur zugehen, daß gerade die großen, (denn es giebt wirklich Verschiedenheiten in Rücksicht

*) In ebenen Gegenden, wo man mit dem Taggarn Lerchen streicht, in bergigen kann man es nicht, (durch jene Gegenden ziehen aber auch nicht soviel Lerchen) bemerkt man erst Heerden von lauter großen Vögeln, und zu Ende des Strichs oft mehrere Tage auch ganze Heerden von kleinern, die man wegen ihrer dunkeln Farbe Mohrenlerchen, und wegen ihrer Kleinheit Berglerchen nennt.

**) Bey und um Leipzig herum werden die wenigsten Lerchen gefangen. Es ist ein kleines Städtchen zwischen Dessau und Leipzig, wo man Hirse bauet, wo die meisten gefangen und nach Leipzig geschickt werden. Im Jahr 1720 wurden in Leipzig in einem Monate 404304 Lerchen eingebracht. Goeze a. a. O. S. 13.

sicht der Größe) nur allein in diese Gegenden auf ihrem Zuge kommen sollten. Ob der Geschmack gerade von wildem Knoblauch kömmt, kann ich nicht mit Zuversicht entscheiden. So viel ist aber gewiß, daß man in Thüringen oft in einem Abende Lerchen fängt, wovon die Hälfte diesen Geschmack hat, die andere Hälfte aber nicht. Vorzüglich habe ich an denjenigen, die einige Zeit todt gehangen haben, durchaus diesen Geschmack bemerkt.

Durch ihren Gesang vergnügen sie den Wanderer und Landmann im Freyem und den Liebhaber im Zimmer; und in Japan sollen sie noch weit schöner als in Europa singen (wenn sich nämlich do t unsere Lerchen befinden).

Sie mögen auch manches den Feldfrüchten schädliche Insect vertilgen.

Schaden.

Man rechnet hierher 1) daß Personen, die mit der Steinkrankheit behaftet sind, das Lerchenfett schaden soll, und daß man 2) nicht zu viel kleine Knochen mit verschlucken müsse *). Auch spricht man 3) von dem zufälligen Schaden, wo sie Schierling sollen gefressen, und dadurch bey Menschen tödtliche Zuckungen verursacht haben **).

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Man behauptet, daß sie im Winter nicht wanderten, sondern sich in Schlupfwinkeln verbärgen.

Goeze

*) Goeze a. a. O. S. 18.

**) Naturgeschichte aus den besten Schriftstellern. S. 685.

Goeze sagt so gar noch (a. a. O. S. 7), es sey durch mehr als eine Erfahrung ausgemacht, daß sie im Winter in den Löchern kleiner Hügel, alter Wände, unter großen Steinen und unter den hervorstehenden Wurzeln der Bäume sich aufhielten. Für Jäger und Oekonomen braucht dieß gar keiner Widerlegung, und andere wissen aus Reisebeschreibungen, daß sie sich auf ihrem Zug bey Stürmen auf die Schiffe begeben, oder gar ins Meer fallen.

2) Nach Aristoteles (Hist. anim. l. IX. c. 49) soll diesen Vögeln die Erscheinung gewisser Sterne zuwider seyn z. B. des Arkturs, und sie sollen schweigen, wenn dieser Stern zugleich mit der Sonne aufgeht. Wahrscheinlich fällt dieß in die Zeit, wenn sie sich mausern, wo sie ohnehin schweigen, und sich nicht eher als im kommenden Frühjahr hören lassen.

3) Die Alten geben auch vor, daß das gekochte, gebratene und sogar zu Asche gebrannte Lerchenfleisch ein besonderes Mittel gegen die Kolik sey.

(153) 2. Die Baumlerche *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Waldlerche (Gereuthlerche), Schmervogel, Heidelerche, Buschlerche, Holzlerche, Mittel-, Döll-, Lü-, Lüdlerche, Steinlerche, Knobellerche, Mittellerche, Waldnachtigall; und in Thüringen Lull- und Dullerche, wegen einiger lullenden Strophen in ihrem Gesange.

Alauda

*) Alte Ausgabe IV. S. 122. n. (173) 2.

Alauda arborea. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 793. n. 3.
Alouette des bois ou Cujelier. *Buffon* des Ois. V. 25. Ed. de Deuxp. IX. 52. t. 1. f. 2. Ueberf. von Otto XIV. 190.
Woodlark. *Latham* Synops. II. 2. p. 371. n. 5. Meine Ueberf. IV. 373. n. 3.
Frisch Vögel. Taf. 15. Fig. 2. a.
Mein ornithol. Taschenbuch. S. 196. n. 2.
Naumann a. a. O. II. 37. Taf. VI. Fig. 7. Männch.
Donndorf a. a. O. S. 215. n. 3.
Alauda nemorosa. *Gmelin Lin.* l. c. p. 797. n. 21.
Lulu. *Buffon* l. c. p. 87. tab. 2. fig. 3. Ueberf. von Otto XIV. 277.
Donndorf a. a. O. S. 226. n. 21.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist kurz; der Kopf mit einem weißlichen Kranze von einem Auge bis zum andern umgeben; auf den rostbraunen Wangen vorne ein deutlicher dreyeckiger weißer Fleck; an den Flügelecken stehen etliche weiße Flecken.

Beschreibung.

So gering der Unterschied in Rücksicht der Farbe zwischen der Baum- und Feldlerche ist (denn hierin sind, wie schon erinnert worden ist, alle Lerchen einander ähnlich); so sehr unterscheidet sie sich durch ihre Gestalt, da sie weit kleiner und in allen Theilen gedrungener und kürzer ist. Sie ist sechs und einen halben Zoll lang, davon der Schwanz zwey und einen Viertel Zoll beträgt, und ausgespannt zehn

und

und einen Viertel Zoll breit *). Ihr Gewicht ist eine Unze. Die zusammengelegten Schwungfedern reichen bis auf die Mitte des Schwanzes.

Der fünf Linien lange Schnabel ist schwach, spitzig, oben schwarz und unten braun, an der Wurzel ins Fleischfarbene fallend; die geschilderten Füße sind drey Viertel Zoll hoch und mit Zehen und Krallen hellbraun fleischfarbig; die Mittelzehe acht Linien und die hintere Zehe mit dem langen Nagel einen Zoll lang.

Der Oberkopf ist hellrostfarben mit schwarzbraunen Strichen, die, wenn die Federn gehörig in Ordnung liegen, auf der Kuppe vier Längsstriche bilden, hat lange gerade Federn, die den Kopf breit machen und sich im Affecte zu einem Federbusche aufsträuben und den ein weißlicher, ins Röthlichgraue fallender, bey den Nasenlöchern entspringender und über die Augen hinlaufender Kranz umgiebt; die Wangen und Schläfe sind rostbraun, nach dem Schnabel zu mit einem weißlichen dreyeckigen Fleck; Hinterhals, Oberrücken und Schultern hellrostfarben mit schwarzbraunen Flecken; der Unterrücken und die langen Steißfedern rothgraubraun; um die Wangen herum, an Kehle, Gurgel und Brust weißgelblich mit schwarzbraunen Längsflecken, die unten dreyeckig auslaufen und an der Kehle vier schmale Streifen bilden; der übrige Unterleib gelblich weiß, an den Seiten des Bauchs ins Rothgraue auslaufend und an den Seiten der Brust ins Rostgelbe übergehend; die Schenkelfedern rothgrau; die mittelmäßigen Afterfedern weiß; die kleinsten Deckfedern der

*) P. M. Länge 6 Zoll; Breite 9 Zoll.

der Flügel grau, an den Ecken der Flügel mit großen weißen Flecken; die großen Schwungfedern dunkelbraun, roßgrau eingefaßt und mit rostweißen großen Spitzen; die Deckfedern der ersten Ordnung und die Afterflügel schwärzlich mit großen röthlichweißen Spitzen; die Schwungfedern dunkelbraun, an der schmalen Fahne röthlichweiß kantirt; die hintern, die nicht so merklich verlängert sind, wie bey der Feldlerche (deswegen auch ihr Flug nicht so schnell ist), mit breiten rostfarbenen Kanten und Spitzen; die Deckfedern der Unterflügel silberweiß, in der Mitte der Queere nach ein hellgrauer Streif; die Schwanzfedern breit, schwarzbraun, die äußern ein wenig kürzer als die innern, die erste und zweyte mit einem röthlichweißen keilförmigen Fleck und einer weißen Spitze, die zwey folgenden mit weißen Spitzen und die mittelste fast gänzlich rothgrau, wie die langen obern Deckfedern, die fast bis an die Spitze des kurzen Schwanzes reichen.

Das Weibchen ist schöner; die Grundfarbe ist mehr weiß, die Zeichnung schwärzer; die Brust mehr gesprengt; der Kranz um die Kuppe deutlicher und die Einfassung der Backen heller; die Steißfedern olivenbraun.

Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Lerche lockt: Dadigoi! und gehört unter die vorzüglichsten Singvögel. Ihre Stimme ist hellflötenartig und die deutlich abgesetzten abwechselnden Strophen ihres Gesanges klingen zärtlich melancholisch. Sie steigt von dem Gipfel eines Baums so hoch in die Luft, daß sie das Auge kaum erreichen kann und schwebt mit ausgebreitetem rundem Schwanze lange Zeit singend auf einem Flecke,

hängt

hängt alsdann gleichsam in der Luft. Sie singt aber auch auf dem Gipfel einer Fichte oder eines andern Baums sitzend. Ihr Flug ist ruck- und bogenweise und auf der Erde läuft sie ebenfalls sehr hurtig ruckweise und hebt beym Ende jedes Ruckes den Hals und die Kuppe in die Höhe. Sie läßt sich viele Jahre im Zimmer erhalten, wenn man ihr abwechselndes Futter reicht; sonst ist sie zärtlicher als die Feldlerche. Das Weibchen singt ebenfalls einige Strophen, nur weniger anhaltend als das Männchen, welches letzte oft eine ganze Stunde in der Luft schwebend, ohne abzubrechen, seine angenehme Stimme hören läßt. Es singt im Freyen vom März an bis in die Mitte des Julius, und im Zimmer noch länger, indem es schon zu Anfange des Hornungs anfängt und im August erst aufhört.

Ich habe bemerkt, daß manche Vögel unter ihnen so eigensinnig sind, daß sie in der Stube schlechterdings nicht singen wollen, wenigstens nicht, wenn ihnen ein Mensch zuhört. Solche hängt man in einem Vogelbauer, der die Gestalt hat, wie der, den man der Feldlerche widmet, ans Fenster. Gewöhnlich sind diese Halsstarrigen, wie unter den Buchfinken, die besten Sänger.

Da diese Vögel unter den Lerchenarten, die ich kenne, die feinste Organisation zu haben scheinen, so sieht man sie auch sehr selten mit einander streiten und zanken, sondern sich immer zusammenhalten, einander liebreich zulocken und ängstlich thun, wenn im Herbst oder Frühjahr eines sich von der Gesellschaft verliert. Im Zimmer bemerkt man diese Geselligkeit noch deutlicher, und wenn sie sich ja einmal bey der Futterkrippe zanken, so singen sie dazu.

Varietäten.

Herr Borkhausen giebt in seiner deutschen Fauna I. S. 284. eine Varietät mit einem weißen Halsbande an. Hier mögen die hellen Federn, welche die Backen umgeben, sich weiter ausgebreitet haben.

Die Waldlerche (kleine Hauben- oder Zopflerche Alauda nemorosa. *Gmelin Lin.*) gehört hierher; denn auf keine andere bekannte Lerche paßt die Beschreibung, die Aldrovand (ornith. II. p. 371.) von ihr gegeben hat, besser. Sie ist kleiner als die Haubenlerche, die Kuppe breiter und die Füße sind roth, welches wohl fleischfarben heißen soll. Sie zieht in größern Flügen als die Haubenlerche und wohnt in Wäldern und Heiden, wohin sie auch nistet, und niemals ins Getraide. Das Vaterland ist Italien, Oesterreich, Polen, Schlesien und England. — Selbst der Name Lülü, den ihr Büffon nach ihrer Stimme gegeben, zeigt, daß hier weiter nichts, als unsere Baumlerche gemeint sey.

Zergliederung.

Man findet in dieser Lerche, wie in allen, einen muskulösen, fleischigen Magen, keinen andern Kropf, als eine mittelmäßige Erweiterung des Schlundes, und sehr kleine Blinddärme.

Verbreitung und Aufenthalt.

Sie bewohnt den Norden nicht weiter als bis nach Schweden und ist in Deutschland, vorzüglich in Sachsen, Thüringen und Franken allenthalben, wo Waldungen, vorzüglich wo Schwarzwälder sind, anzutreffen.

treffen. Sie wohnt auch in Rußland bis Kamtschatka und auf Madera.

Ebene und hügliche Schwarzwälder, auch Laubwälder, wo Felder und Wiesen in der Nähe sind, bewohnt sie am liebsten, doch trift man sie auch mitten in hohen Gebirgen an, wenn sie mit Haiden und Wiesen abwechseln. Sie ist zwar gemein, aber doch viel einzelner als die Feldlerche und streicht außer der Heckzeit in kleinen Truppen zu zehn bis zwölf. Man trift sie daher von den letzten Tagen des Septembers bis zu den letzten des Octobers auf ihrem Wegzuge und im Anfange des Märzes auf ihrem Wiederzuge truppweise allenthalben in den Haferstoppeln, aber hauptsächlich in der Nähe von Holzungen an. Im Frühjahr hält sie sich so lange im Felde auf, bis in Wäldern und Gebirgen der Schnee geschmolzen ist, daß sie auf der bloßen Erde ihre Nahrung suchen kann, und setzt sich zu der Zeit niemals auf die Bäume. Sie zieht im Herbst am Tage gegen Süden oder Westen und kommt im Frühjahr aus dieser Gegend wieder zurück.

Nahrung.

Diese besteht im Sommer in allerhand Insecten, weich- und hartflügligen, im Herbste in verschiedenen Sämereyen, Mohn, Rübsaamen, Leindotter, Hirsen, Hafer, und im Frühjahr, wenn die Insecten und Regenwürmer mangeln, in grüner Saat, Brunnenkresse und andern Kräutern, und wenn die größte Noth da ist, in Haselzäpfchen. Sie frißt auch Feldknoblauch. Im Zimmer kann man sie sehr leicht mit Gerstenschrot, das mit süßer Milch eingeweicht ist, wenn man ihnen zuweilen etwas

Hafer, zerdrückten Hanf und Mohn hinwirft, erhalten. Sonst giebt man ihnen auch süßen Quark, dürre und frische Ameiseneyer, Semmel in Milch geweicht, gedörrtes und auf einem Reibeisen zerriebenes Rinderherz, klares Malz, Mehlwürmer, und fängt ihnen Heuschrecken. Wassersand verlangen sie immer, um sowohl kleine Körnchen zur Beförderung der Verdauung zu verschlucken, als auch, um sich in demselben zu baden. Wenn man sie im Zimmer frey herumlaufen läßt, so singt sie besser, als wenn man sie in einen Käfig einsperrt.

Fortpflanzung.

Sie baut ihr Nest ins Heidekraut, unter die Wachholderbüsche, in Gehegen ins tiefe Gras, und in Feldern, die nahe an Wälder stoßen, in die Raine und ins Getraide*), oder auf den Brachäckern unter einen Rasen. Man trift es oft früher an, als das der Feldlerche, und es besteht aus weißen dürren Grashalmen mit Moos, Wolle und Haaren durchwirkt. Sie legt zwey Mal Eyer, welche dunkelgrau mit braunen Flecken, besonders am stumpfen Ende, besetzt sind, und brütet gewöhnlich das erste Mal fünf und das zweyte Mal vier Junge aus. Diese trennen sich nicht von ihren Aeltern, sondern bleiben bis zum Wegzuge beysammen; daher sieht man im August und September in den Feldern, die nahe am Holze liegen, oft solche einzelne Familien herumfliegen, die sich alsdann beym wirklichen Wegzuge mit mehrern vereinigen. Sie sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe schwarz aus, mit

*) Ich habe noch dieses Jahr auf einem Waldacker im Hafer ein Nest gewußt.

mit großen rostgrauen und auf dem Halse, Rücken und Deckfedern der Flügel auch mit einigen gelblichweißen Federspitzen. Man kann die Männchen von den Weibchen schon im Neste unterscheiden, da letztere allezeit dunkler, im Grunde schwärzer sind. Sie lassen sich mit Semmel und Mohn in Milch geweicht leicht aufziehen. Wenn man die Alten mit einem kleinen Schlagnetze oder mit Leimruthen bey dem Neste fängt, so ziehen sie die Jungen in der Stube mit Ameiseneyern vollends auf.

Krankheiten.

Sie sind den meisten, oben bey der Feldlerche angegebenen Krankheiten ausgesetzt, und haben noch das besondere, daß in der Stube ihre Füße leicht anbrüchig werden. Man muß daher sorgfältig darauf sehen, daß sie immer reinliche Füße haben; denn jedes Haar schneidet ein und macht, daß eine Zehe abschwärt. Mit dem Alter, das in der Stube höchstens vier Jahre dauert (länger leben sie der Regel nach nicht), werden ohnehin die Beine mürber, so daß sie leicht zerbrechen. Die meisten Vögel dieser Art sind mir an einem Beinbruch gestorben. Es ist dieß ganz was Eigenes, das ich an keinem andern Vogel bemerkt habe.

Mehrentheils halten sich diese Vögel aber nur Ein Jahr in der Stube und sterben allezeit dann, wenn sie sich federn sollen. Man muß ihnen dann Ameiseneyer geben, sonst kommen sie nicht leicht in die Mauser und aus derselben.

Feinde.

Feinde.

Sie sind den Verfolgungen aller Raubvögel, die im Walde wohnen, ausgesetzt, und ihre Brut sucht der Fuchs, das Wiesel, der Waldmarder und die wilde Katze auf.

In der Stube werden sie oft von einer ungeheuern Menge hellgrauer Läuse oder Milben heimgesucht. Sie sterben oft an der Läusesucht.

Fang.

Man fängt sie im Herbste, wie die Feldlerche, mit dem Nachtnetze auf nahe an den Schwarzwäldern gelegenen Haferstoppeln.

Wenn im März so viel Schnee fällt, daß die Erde ganz damit bedeckt wird, so macht man kleine runde Plätze mit dem Besen bloß, streut Hafer und Mohn hin, und besteckt sie mit Leimruthen, wo man, da sie sich in der Hungersnoth in großen Heerden zu funfzig und mehrern zusammenrotten und auf diese leeren Plätze blind zufallen, in einem Tage eine große Menge fangen kann.

Im Frühjahr kann man sie sonst auch mit einer Schlagwand bekommen, welche man auf dem Felde aufschlägt, wenn man eine lockende Waldlerche in den Herd hineinsetzet, auf deren Ruf sie gleich einfallen, und die in der Gegend liegenden Waldlerchen auftreiben läßt.

Sie lassen sich auch zu dieser Jahrszeit durch einen Lockvogel in einige aufgestellte Steckgarne locken.

Zu seinem Vergnügen sucht man die gelblichen mit braunen Sprenkeln aus, weil diejenigen, die weiße und schwarze Zeichnung haben, allemal Weibchen sind.

Um ganz sicher zu seyn, daß man ein Männchen bekommt, muß man im Walde den Ort aufsuchen, wo ein solcher Vogel seinen Stand hat. Hier läßt man einen Läufer mit einem Leimgäbelchen auf den Schwanz gebunden, los, und jener wird sogleich auf seinen Nebenbuhler herabgeschossen kommen und sich fangen.

Nutzen.

Durch ihr delikates Fleisch, das besonders im Herbst sehr fett ist, laben sie den Menschen, und durch ihren Gesang vergnügen sie denselben.

Sie vertilgen auch viele schädliche Forstinsecten, z. B. den Kiefernspanner (Phalaena Geometra piniaria) und den Fichten- und Kiefern-Borkenkäfer.

(154) 3. Die Haubenlerche.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Schopf- Zopf- Schups- Kamm- Kobel- Häubel- Heide- Koth- Wege- Haus- Wein- und Salatlerche, große und gehörnte Lerche, Lürle, Kothmönch, Töppellerch, Heidlerch, Kottlerch.

Alauda cristata. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 796. n. 6.

Le Cochevis ou la grosse Alouette huppée. *Buffon* des Ois. V. 63. Pl. enlum. n. 503. f. 1. Ed. de Deuxp.

*) Alte Ausgabe. IV. S. 143. n. (176) 2.

Deuxp. p. IX. 78. t. 2. f. 1. Uebers. von Otto XIV. 265. mit einer Fig.

The crested Lark. *Latham* Synops. II. 2. p. 389. n. 23. Meine Uebers. IV. 389. n. 23.

Goeze Europ. Faun. V. 1. S. 34.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 198. n. 3.

Naumann a. a. O. II. 40. Taf. VII. Fig. 8. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 223. n. 6.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf hat einen spitzigen Federbusch; die Schwanzfedern sind schwarz, die beyden äußern nach außen rostgelb.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Haubenlerche hat die Größe der Feldlerche, ist aber etwas stärker und kürzer, besonders kurzschwänziger; auch ist sie ihr in der Farbe ähnlich, nur heller. Ihre Länge ist sieben und drey Viertel Zoll, davon der Schwanz drittehalb Zoll hält, und die Flügel klaftern zwölf Zoll und legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen *).

Der Schnabel ist stark, groß, acht Linien lang, der Oberkiefer oben etwas erhaben, vorne merklich übergehend und gekrümmt, die Farbe bleyfarben, an der Spitze ins Hornbraune fallend; die Zunge stark gespalten; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die Augenlieder gelblichweiß eingefaßt; die geschilderten Füße ein Zoll hoch, stark, die Mit-

*) Par. Ms. Länge 7 Zoll; Breite 10½ Zoll.

Mittelzehe drey Viertel Zoll lang, die hintere ebenfalls, wovon aber der Sporn, ob er gleich kürzer als an der Feldlerche ist, über die Hälfte einnimmt; die Farbe der Füße gelblich aschgrau, auf den Gelenken und an den Nägeln hornbraun.

Die Farbe ist im Ganzen, wie an der Feldlerche, nur blässer. Der Kopf, die Wangen, der Oberhals und Oberrücken sind röthlichgrau, alle Federn in der Mitte schwarzbraun; unter den Nasenlöchern vorn am Kinne stehen einige schwarzgespitzte Barthaare; von den Nasenlöchern an läuft bis zu den Ohren ein röthlich weißer Strich, der aber über den Augen kaum merklich, hinter denselben aber desto stärker wird; auf dem Kopfe stehen acht bis zehn lange zugespitzte schwarze Federn, die einen schönen beym Aufrichten gerade in die Höhe stehenden drey Viertel Zoll hohen Federbusch bilden; die Schultern und der Mittelrücken sind hellaschgrau, dunkelbraun gefleckt; die mittelmäßigen Steißfedern sind blaß rostgelb; das Kinn ist röthlichweiß; die Seiten sind hellgrau mit einzelnen dunkelbraunen Längsstreifen; der ganze übrige Unterleib ist schmuzig röthlich weiß, Hals und Oberbrust dicht mit dreyeckigen schwarzen Flecken besetzt; die Deckfedern der Flügel und die langen Schwungfedern der dritten Ordnung sind dunkelbraun, hellgrau eingefaßt, nur die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern haben eine roströthliche Einfassung auf der äußern Fahne, die Schwungfedern sind dunkelbraun, auswendig schmal und inwendig breit roströthlich kantirt, die Schwungfedern der zweyten Ordnung

nung haben auch außerdem an ihren breiten Spitzen noch eine röthlichweiße Einfassung; die untern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern auf der untern Seite sind schön roströthlich, bey recht alten ins purpurfarbene übergehend; die Schwanzfedern sind schwarz, die beyden mittelsten etwas heller und rothgrau geründet, die beyden äußersten aber auf der äußern Seite mit einer rostgelben Kante, die sich an der ganz äußersten undeutlich bis über die ganze Spitze ausbreitet. Die untern Deckfedern des Schwanzes sind kurz.

Das Weibchen hat einen weniger hohen Federbusch und eine mit mehrern und rundern schwarzen Flecken besetzte Brust *).

Von der Feldlerche unterscheidet sich die Haubenlerche dadurch, daß die Flecken und Streifen der Federn nicht so abstechend sind, weil die dunkelbraunen Federn heller und ihre Ränder mehr grau sind. Auch sind die Flecken oben und an der Brust breiter. Der Schwanz ist kurz, schwärzlich, am Rande rostfarbig.

Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Lerche ist wie der Haussperling nahe um den Dörfern herum zu finden. Sie hält sich fast immer auf der Erde auf, fliegt selten auf einen Baum, und fliegt über,

*) Daß sie auch einen dünnen Kopf und Schnabel habe, wie man wohl vorgiebt, habe ich an keinem von den vielen Exemplaren, die ich vor mir gehabt habe, bemerkt.

überhaupt sehr wenig. In ihrem Fluge gleicht sie der Baumlerche. Wenn sie aufgejagt wird, so setzt sie sich gleich wieder nieder; setzt sich aber auch auf Zäune und Dächer. Man erkennt sie in der Ferne schon an dem kurzen Schwanze, ihrem Fluge und der Haube, die sie nicht ganz glatt niederlegen kann, wie andere Lerchen.

Ihr Gesang ist ungemein angenehm und abwechselnd, scheint aus dem Gesange der Feldlerche und des Hänflings zusammen gesetzt zu seyn. Sie ist auch sehr gelehrig und ahmt die Gesänge der Vögel in der Jugend nach, und soll sogar kurze Lieder pfeifen können. Sie läßt oft ganze Nächte ihren Gesang hören. Ihre Lockstimme ist Hoi, hoi! Düdiqui! Merkwürdig ist, daß sie allzeit bey ihrem Gezänke, das sie oft anfängt, singt. Die Kopfhaube kann sie nach Gefallen aufheben und niedersenken, und läuft außerordentlich geschwind mit aufgerichtetem Kopfe und Haube. Im Zimmer braucht sie keine sorgfältigere Wartung als die Feldlerche, und ist dauerhafter als diese. Ueberhaupt zeigt ihre ganze Lebensart einen sehr harten Vogel an. Ich habe auch bemerkt, das ihr vor allen Vögeln die Federn am ersten und häufigsten wieder wachsen; denn wenn ich meinen Haubenlerchen, die in der Stube herum laufen, die Flügel abschneide, so sind sie in drey Wochen ausgefallen und wieder gewachsen, daß sie wieder herumfliegen, und so geht dieß immer fort, indeß andere Vögel die verschnittenen Federn erst bey der Mauser verlieren.

Verbreitung und Aufenthalt.

Nur im Herbst und Winter trift man sie in Thüringen in den Städten und Dörfern, auf den Landstraßen, Miststätten, vor den Ställen und Scheunen unter den Sperlingen und Goldammern, einzeln und in Menge an. Im Sommer besucht sie das nördliche Deutschland, Dänemark, Schweden, Rußland, Preußen, Polen, Frankreich und Italien *).

Sie bewohnt theils die Gebüsche und Holzungen, die den Feldern nahe sind, die Heerstraßen in Waldungen, theils, in Deutschland vorzüglich, die Dörfer, die hoch liegen und an das Feld stoßen, und lichte Gärten, die Grabeland haben. Im October trift man sie in Thüringen schon einzeln auf den Landstraßen an, wo sie sich mit den weißen Bachstelzen herum beißt, zu Ende dieses Monats vereinigen sie sich in kleine Gesellschaften und fliegen bey den Städten und Dörfern auf kahlen erhabenen Plätzen herum, und in kalten Wintern kommen sie in großen Zügen selbst in die Städte und Dörfer. Im nördlichen Deutsch-

*) Nach Cetti muß sie in Griechenland sehr gemein seyn, da ihrer alle Arten von Schriftstellern, Philosophen, Aerzte, Geschichtschreiber und Fabeldichter erwähnen. Aristoteles kennt sie; Dioscorides empfiehlt sie gegen die Kolik; Pausanias erzählt, wie sie dem Colonus Wegweiser war, als er Colonides gründete; Aristophanes nennt sie, und Aesop macht sie zur Lehrerin der großen Wahrheit, daß man sich auf die Arbeit eines Freundes nicht verlassen, sondern selbst Hand anlegen müsse.

Deutschland sind sie Stand- und Strichvögel zugleich, und streichen von einem Dorfe zum andern.

Nahrung.

Sie nähren sich von kleinen Insecten, kleinem Gesäme und von Getraide, Hirsen, Hafer, Gerste, Waizen und Korn. Im Winter durchsuchen sie beym Schnee den Pferdemist, und lesen das Gesäme auf den Miststätten, und vor den Scheunen, und in Städten auf den Märkten auf.

Fortpflanzung.

Ihr Nest legt diese Lerche auf der Erde im Getraide, unter vertrockneten Gebüschen, Wachholdersträuchen und unter Erdschollen, in Gärten unter die Gartengewächse oder auf die Lehmwände an. Ja sie baut auch wohl auf die Strohdächer. Am häufigsten findet man es im Getraide, das nahe an Gärten stößt, in den Fußtritten des Viehs und andern kleinen Vertiefungen. Sie legt vier bis sechs rostgrau gewölkte und oben dunkelbraun gefleckte und dadurch marmorirte Eyer, und der Aberglaube sagt, daß sie die Kröten ausbrüteten.

Feinde.

Diese sind die der Baumlerche, mit welchen sie auch die Krankheiten gemein hat, aber, wie gesagt, in der Stube bey guter Pflege sehr lange ausdauert.

Die Katzen zerstören ihre Brut oft.

Von kleinen Lerchenmilben oder Läusen wird sie oft und sehr geplagt.

Fang.

Fang.

Im Winter fängt man sie mit Leimruthen, aufgestellten Garnen und Sieben, und streut als Kirrung Hafer und Mohn hin.

Wenn man sich den Ort bemerkt, wo sie öfters herum läuft und ihre Nahrung sucht, so kann man nur eine Nachtigallsfalle aufstellen, und sie wird sich dann leicht fangen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist zwar schmackhaft, allein doch weniger als das der Feldlerche.

Sie vergnügt durch ihren Gesang in der Nähe der Wohnungen.

Sie verzehrt manches schädliche Insect.

? 4. Die gewellte Lerche.

Alauda provincialis. *Schrank* Faun. boica. I. p. 160. n. 118.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Provenzalische Lerche, Coqvillade.

Alauda undata. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 297. n. 22.

La Coquillade. *Buffon* Ois. V. 77. Pl. enl. n. 662. Uebers. von Otto XIV. 281. m. e. F.

The undated Lark. *Latham* Synops. II. 2. p. 390. n. 25. Meine Uebers. IV. 390. n. 25.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Die drey innersten Schwanzfedern sind bräunlich rostfarben, rundum weißlich gerändert und mit einem schwarzen Vorrande.

Beschreibung.

Herr von Paula Schrank führt diesen Vogel an, und hält ihn zugleich für Büffons Coquillade. Die Länge ist ungefähr sechs Zoll, die Hinterzehe mißt einen Zoll, davon der Nagel allein sechs Linien beträgt; der ziemlich starke Schnabel ist sieben Linien lang; der ausgespannte Flügel fünf Zoll. Oben ist die herrschende Farbe ein trübes rostgelb. Das ist die Farbe jeder Feder, so weit sie unbedeckt ist, aber der Rand dieser Federn ist rundum weißlich eingefaßt und parallel mit dieser Einfassung läuft ein schwärzlicher Vorsaum herum. Dieß ist auch die Zeichnung der Deckfedern und der drey innersten Schwanzfedern, davon die zwey innersten noch einen schwarzen Grädstrich haben, nur daß hier das Weißliche mehr rostfarbig ist; die übrigen Schwanzfedern sind schattenbraun mit rostfarbenem Rande rundherum. Kehle und Brust sind lichter rostgelb, und letztere hat schwarze Fleckchen, erstere ist fast weißlich; der Bauch ist weiß; die Füße sind gelb. Sie trägt gern die Federn an dem Scheitel in die Höhe und trägt alsdann eine kleine Haube.

Sie ist um Ingolstadt sehr selten, wurde im Frühjahr 1794 von einen Hirtenknaben gefangen, und kein Mensch kannte den Vogel. — Herr Schrank hat in seiner Fauna boica die Baumlerche nicht aufgeführt,

und

und es scheint dieß eine gering abweichende Varietät, oder vielleicht bloß nur ein junger Vogel derselben zu seyn.

Büffon beschreibt seine Coqvillade so: Die Länge ist sechs und drey Viertel Zoll; der ziemlich starke Schnabel mißt eilf Linien, der Fuß zehn Linien, die hintere Zehe neun bis zehn Linien, wovon der Nagel sechs Linien wegnimmt, der Schwanz zwey Zoll, und ist sieben bis acht Linien länger als die Flügel. Auf dem Kopfe steht ein Federbusch von schwarzen, weiß geränderten Federn; der Oberkopf und Körper hat eine schwärzliche mit hellgelbroth abwechselnde Farbe, einige Flügelfedern ausgenommen, die einen weißen Rand oder Spitze haben; die Schwung- und Schwanzfedern sind braun mit gelbrothen Rändern; alle untern Theile des Körpers weiß, am Hals und an der Brust mit schwärzlichen Flecken; der Schnabel oben braun, unten weißlich; die Füße gelblich.

Diese Art wurde Büffon aus der Provence geschickt, wo sie den Morgen mit ihrem Gesang begrüßt. Männchen und Weibchen sind beständige Gesellschafter sowohl zur Brütezeit als auch wenn sie Futter suchen, das aus Raupen, Heuschrecken, Schnecken u. d. gl. besteht. Büffon führt sie als eine neue, bisher noch unbeschriebene Art auf. Ich glaube aber, es ist weiter nichts als eine junge oder kaum gemauserte Baumlerche.

(155) 5. Die Berglerche *).

(Taf. III.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Winterlerche, Alpenlerche, wilde zweyschopfige Alpenlerche; gelbbärtige (Amerikanische) Lerche; gelbköpfige Lerche, gelbbartige Lerche aus Virginien und Carolina, Sibirische und Virginische Lerche, gelbbartige nordische Schneelerche, Türkische Lerche, Uferlerche, Priestergürtel, und in Thüringen: Schneelerche.

Alauda alpestris. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 800. n. 10.

Le Hausse-col noir ou l'Alouette de Virginie. *Buffon* des Ois. V. p. 55. Ed. de Deuxp. XIV. 66. Uebers. von Otto XIV. 249. mit Abbildungen.

The Shore-Lark. *Latham* Synops. II. 2. 385. n. 19. Meine Uebers. IV. 386.

Frisch Vögel. Taf. 16. Fig. 1.

Mein ornithol. Taschenbuch. 199. n. 5.

Donndorf a. a. O. S. 231. n. 10.

Kennzeichen der Art.

Die Kehle und der Hals sind gelb, quer über den obern Theil der Brust geht ein breites schwarzes Band, die äußerste Schwanzfeder mit einem keilförmigen weißen Fleck, der die ganze äußere Fahne einnimmt, die übrigen an der Spitze schmal weiß eingefaßt.

Ge

*) Alte Ausgabe. IV. 148. n. (177) 6.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie hat den Bau und die Größe der Feldlerche, ist aber etwas stärker; fast sieben und einen Viertel Zoll lang, und vierzehn Zoll breit *). Der Schwanz mißt zwey und drey Viertel Zoll und die Flügel reichen bis einen Zoll vor das Ende.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel bläulich, nach der Spitze zu schwarzbraun; der Augenstern kastanienbraun; der Augenliederrand gelb; die Füße sind schwarz; die geschilderte Fußwurzel einen Zoll hoch, die Mittelzehe zehn Linien lang und die hintern desgleichen, der Nagel gerade und nicht so lang als an der Feldlerche.

Die Stirn ist hellgelb; der Vorderkopf schwarz; der Hinterkopf braungrau; der Rücken von gleicher Farbe mit dunkelbraunen Flecken; die sehr langen Deckfedern des Schwanzes rostbraun; die Zügel und Wangen schwarz, oder bey sehr alten bildet diese schwarze Gegend einen Streifen von dem Schnabel unter den Augen weg bis an die Mitte des Halses, der nur an den Wangen stärker ist; die Schläfe und Kehle hellgelb; der Unterhals hellgelb, über demselben und an der Brust ein breites schwarzes Band, das unterhalb wie ein Hufeisen ausgehölt ist; der Unterleib gelblichweiß, an der Brust etwas braun gesprenkelt; die Seiten und kleinern Deckfedern der Flügel rothbraun, die größern Deckfedern grau mit röthlichen und weißen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun, die erste

*) P. M. fast 7 Zoll lang und 12½ Zoll breit.

erste an der äußern Fahne weiß geründet; der Schwanz etwas gespalten, schwarz, die beyden mittlern Federn stark braungrau geründet, die äußerste an der äußern Fahne ganz weiß, alle an der Spitze schmal weiß eingefaßt.

Das Weibchen ist an der Stirn blaßgelb; auf dem Kopf schwarz und braun gefleckt; der Rücken grau mit dunklern Streifen; die Wangen schwarz und gelblich gefleckt; die Kehle weißgelb; das schwarze Halsband schmäler; die kleinern Deckfedern der Flügel röthlichgrau.

Merkwürdige Eigenschaften.

Ihr Gesang gleicht dem schwachen Gesange der Feldlerche. Sie fliegt sehr schnell, läuft in kleine Löcher und hält sich fast immer dicht an der Erde auf, sitzt aber auch sehr gut auf den Bäumen, wie die Baumlerche.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Lerche bewohnt eigentlich die nördlichsten Theile von Europa, Asien und Amerika, ist einzeln in Polen, besucht oft im Winter die nördlichen Gegenden von Deutschland, und wird auch zuweilen im December und Jänner in Thüringen angetroffen.

Sie lebt auf den großen nördlichen Ebenen, und ist ein Zugvogel, der in großen Schaaren im Winter nach den südlichern Gegenden zieht, und sich gern auf den Sandhügeln an der Seeküste aufhält. Da sie sich in Polen in den nordöstlichen, bergigen Theilen aufhält, so ist sie im Winter in einigen Schlesischen Gegenden nicht selten. In Thüringen trift man sie, mehrentheils paarweise,

im Winter zuweilen auf den Triften, Haferäckern, und unter den Sperlingen auf den Straßen an *).

Nahrung.

In ihrer Heimath frißt sie Hafer und allerhand Grassaamen und die Knospen der Birkenschößlinge. Bey uns genießt sie auch Hafer, liest im Pferdemist die Haferkörner aus, und sucht den Grassaamen auf den Triften und Aeckern auf.

Feinde.

Die Sperber fangen sie im Winter bey uns weg.

Fang.

Man schießt sie, und fängt sie mit kleinen Garnen und mit Leimspindeln. Zuweilen werden sie auch noch bey dem letzten Strich, wenn schon Schnee fällt, mit den sich verspäteten Feldlerchen im Lerchengarne gefangen, wenn man vorher den Schnee weggekehrt und den Boden mit etwas Stroh und Hafer bedeckt hat.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist fett und delikat.

Varie-

*) Man fängt sie, wie ich höre, auf der Mittagsseite des Thüringerwaldes mehr als auf der Morgen- und Mitternachtsseite; besonders wird sie dort auf ihrem Heimzuge, wenn noch ein starker Schnee im März fällt, mit Leimruthen und kleinen Garnen gefangen. Sie ist aber dann immer so abgezehrt, daß sie nicht leicht ans Stubenfutter, selbst nicht an Mehlwürmer geht.

Varietät.

Die Sibirische Berglerche. Alauda flava. *Gmelin Lin.* l. c. p. 800. n. 10. Alouette de Siberie ou Ceinture de Prêtre. *Buffon* des Ois. V. 61. Pl. enl. n. 650. f. 2. Ueberf. von Otto XIV. 257. Die Sibirische Lerche. Borkhausens deutsche Fauna. I. S. 291.

Sie wird etwas kleiner angegeben, ist aber nicht so sehr verschieden, wie man wohl glaubt; vielleicht ist bloß ein Weibchen oder Junges hierdurch beschrieben worden, wie sich durch Vergleichung der obigen Beschreibung leicht ergeben wird. Der Schnabel und die Füße sind bleyfarben; Stirn, Kinn, Kehle und Seiten des Kopfs gelb; zwischen Augen und Schnabel ist ein schwarzer Fleck, welcher unter den Augen weggeht und sich unter denselben mit einem größern vereinigt; der Kopf und der Obertheil des Leibes sind gelbroth und graubraun gemischt, mit Schwarz auf dem Scheitel gefleckt; auf der Brust steht ein breites schwarzes Band; von da ist der Unterleib bis zum After weißlich; die Flügel grau mit dunkelgrau geränder; die obern Deckfedern der Flügel gelblich; die Schwanzfedern meist schwarz, grau geränder, ausgenommen die äußern, welche weiß geränder sind.

Sie ist in Sibirien zu Hause, aber nicht gemein.

Nach Herrn Borkhausen wurde sie im Jahr 1784 bey Marburg unter den Berglerchen geschossen, und im Jahre 1789 ist sie auch bey Straßburg gefangen worden. Herr Borkhausen hält sie auch für einen jungen Vogel der Berglerche.

? 6.

? 6. Die Sumpflerche *).

Alauda paludosa. *Bonnaterre.*

Alauda mosellana. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 794. n. 16.

L'Alouette de marais ou Rousseline. *Buffon* des Ois. V. p. 60. Ueberf. von Otto XIV. S. 255.

The Marsh-Lark. *Latham* Synops. II. 2. p. 377. n. 9. Meine Ueberf. IV. S. 393. n. 9.

Kennzeichen der Art.

Sie ist rostroth, unten röthlichweiß, an den Wangen und der Brust mit dunkelbraunen Linien, der Schwanz schwarz mit rostrother Einfassung.

Beschreibung.

Sie wohnt in Deutschland, Elsaß und Lothringen, besonders an der Mosel, und ist schlanker und kleiner als die Feldlerche. Ihre Länge ist sieben Zoll, wovon der Schwanz zwey und einen halben Zoll mißt **). Die Flügel reichen bis achtzehn Linien vor das Schwanzende.

Der Schnabel, Füße und Nägel sind gelblich, ersterer neun Linien lang und die Beine einen Zoll hoch.

Der

*) Alte Ausgabe. IV. S. 152. n. 7. Nach der Beschreibung zu urtheilen, so gehört dieser Vogel nicht zu den Lerchen, sondern zu den Piepern, wenn es nicht der Baum- oder Wiesenpieper selbst ist. Die Füße sind nicht genau genug angegeben und die Planch. enl. No. 661. fig. 1. kann ich gerade nicht nachsehen.

**) Par. Ms. Länge 6¼ Zoll.

Der Kopf und Oberleib sind rostroth und braun gemischt; die Seiten des Kopfs rothbräunlich und mit drey rothbraunen, beynahe parallel gehenden Streifen bezeichnet, wovon der längste bis unter die Augen fortgeht; die Kehle hellroth; die Brust dunkelrother und mit kleinen, braunen, schmalen Flecken bestreut; der Bauch und die Afterfedern hellroth; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, hellroth gerändet.

Sie ist eine angenehme Sängerin, die sich des Morgens gleich hören läßt. Man sieht sie oft an den ebenen Ufern und bisweilen nistet sie an den Ufern der Mosel um Metz herum, wo sie alle Jahre im October erscheint und wo man alsdann einige fängt.

Sie heißt noch Sumpflerche, Morastlerche, Moselerche.

Sechs und zwanzigste Gattung.

Schwätzer. Cinclus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist schwach, gerade, spitzig, hochkantig, an den Seiten gedrückt und eingebogen.

Die Nasenlöcher sind ritzenförmig, mit einer flachen Haut und mit Haaren fast ganz bedeckt.

Die Zunge ist gespalten.

Der Kopf ist klein, spitzig, oben schmäler als unten.

Der

Der Leib ist stark.

Die Augen liegen hoch.

Er wird gewöhnlich unter die Staare (Sturnus) gerechnet, hat aber weder in Gestalt, noch Lebensart ein Kennzeichen, das ihn dahin zu zählen berechtigte, als die verschlossenen Nasenlöcher. Andere zählen ihn vielleicht mit größerm Rechte, wenigstens in Ansehung des Schnabels, zu den Drosseln. Am sichersten trennt man ihn zu einer besondern Gattung. — Der Gestalt nach gehört er zu den Singvögeln, der Nahrung und Lebensart nach aber zu den Sumpfvögeln, und zwar zu den Strandläufern. Er nährt sich von Wasserinsecten, nistet in Uferlöchern und ist beständig und bloß, Winter und Sommer, an Flüssen und Bächen anzutreffen. Eine Art.

---

(156) 1. Der Wasserschwätzer *).

Cinclus aquaticus, *mihi.*

(Taf. XXXVII. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeiner Wasserschwätzer, Wasserstaar, Wasser-, Bach- und Stromamsel, Wasserdrossel, Wassermerle, Bachsprehe und Wassersänger.

Sturnus Cinclus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 803. n. 5.
Merle d'eau. *Buffon* des Ois. VIII. 134. t. 11. Pl. enl. n. 940. Ed. de Deuxp. XV. 167. tab. 2. fig.

*) Wasserstaar. Alte Ausgabe IV. S. 167. n. (179) 2.

fig. 4. Uebers. von Otto XXVIII. S. 246. mit einer Abbildung.

Water-Ouzel. *Latham* Synops. II. 1. p. 48. n. 50. Meine Uebers. III. S. 45. n. 50.

Goeze, Europäische Fauna V. 1. S. 67. n. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 206. n. 1. Meine getreuen Abbildungen II. S. 47. Taf. 30.

Naumanns Vögel III. S. 471. Taf. 72. Fig. 114. Weibchen.

Donndorf a. a. O. S. 243. n. 5.

Kennzeichen der Art.

Er ist schwärzlich mit weißer Brust und Vorderhals.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er hat ungefähr die Größe des gemeinen Staars, der Kopf ist aber spitziger, die Brust und der Leib stärker und die Flügel und der Schwanz kürzer. Seine Länge ist acht Zoll und die Breite einen Fuß und einen Zoll *). Der Schwanz ist zwey Zoll lang und die gefalteten Schwingen reichen kaum einen halben Zoll auf denselben. Das Gewicht ist zwey und eine halbe Unze.

Der Kopf ist klein, spitzig, oben schmäler als unten; der Schnabel neun Linien lang, spitzig, hochkantig, schmal, seitwärts sehr flach gedrückt und schwarz; die Nasenlöcher sind mit einer flachen Haut und mit Haaren fast ganz bedeckt und ritzförmig; die Augen liegen hoch, sind hellbraun und

*) Par. Ms. Länge 7 Zoll; Breite 11½ Zoll.

und die Augenlieder weiß; die geschilderten Füße sind stark, schwarz, vorne blaßgrau, wie abgewaschen, die Nägel schwarz, an den Seiten geschärft und spitzig, die Fußwurzel einen Zoll und vier Linien hoch, die Mittelzehe einen Zoll und die hintern neun Linien lang.

Von weitem sieht der Vogel, dessen Federn alle abgerundet und wie angefressen sind, schwarz aus, mit einer weißen Brust; eigentlich aber sind Kopf, Wangen und Hintertheil des Halses schmuzig rostfarben; der Rücken, die Schultern, mittelmäßigen Steißfedern und die Deckfedern der Flügel schwarz, aschgrau überlaufen, von der Seite betrachtet weißgrau gewässert, weil jede Feder fast unmerklich silberweiß eingefaßt ist; die Schwungfedern und der abgerundete Schwanz schwärzlich, aschgrau überzogen, die mittlern Federn des letztern und die äußere Seite der erstern hellaschgrau eingefaßt, und die mittlern Schwungfedern noch überdieß mit weißen linienförmigen Rändchen an den Spitzen; die Kehle bis zur halben Brust rein weiß, worauf ein dunkelkastanienbrauner und dann ein dunkelschwarzer Streif folgt; der übrige Unterleib schwarz, der Bauch rostbraun, die Seiten und die kurzen Afterfedern aber aschgrau überlaufen, letzterer auch noch an seinen hintersten Federn rostfarben gerändet.

Das Weibchen ist oben am Kopf und Hals graubraun; an der Brust nicht so rein weiß; die Unterbrust stark, der Bauch aber schwächer rostbraun überlaufen und der abgesetzte dunkelkastanienbraune und schwarze Streif also verwaschen.

Merk-

Merkwürdige Eigenschaften.

Seine dichte Federdecke widersteht der Winterkälte sehr gut, daher ist er auch in den härtesten Wintertagen, da er als ein Standvogel im Winter bey uns aushält, munter, und singt schön und fröhlich auf dem Eise. Sein Gesang hat einige helle Strophen, die aber durch viele leise schnarrende und gleichsam schwatzende Töne unterbrochen werden. Er singt den ganzen Winter, wenn die Sonne scheint und stilles Wetter ist, und hält sich dabey am liebsten da auf, wo das Wasser rauscht. Er ist scheu, läuft, wiewohl selten (denn er sitzt am liebsten, wenn er seiner Nahrung nicht nachgeht, auf einem Stein, Zweig oder Wehrholz still), hurtig an den Ufern weg, fliegt schnell, mit häufiger Flügelbewegung, in gerader Linie, und ist er ja gezwungen, in die Höhe zu steigen, so fällt er da, wo er sich niederlassen will, in gerader Linie herab. Er schreyt bey seinem Fluge, den er wegen der Schwere seines Körpers nicht lange aushalten kann, immer hoch und hell: Zerk, zerk! welches vielmehr Ausdrücke der Furcht als Locktöne zu seyn scheinen. Sein Weibchen nähert sich vielmehr, wenn es seinen Gesang hört. Im Sitzen bewegt er beständig nicht sowohl seinen Schwanz wie die Bachstelze, sondern seinen ganzen Hinterleib, wie die Strandläufer. Er geht beständig in flachen Gräben im Wasser bis an den Kopf hin und sucht seine Nahrung auf dem Boden, kann aber auch sehr geschickt untertauchen, unter dem Wasser, mit gesenkten Flügeln und ohne sich zu durchnässen, so gerade wie auf dem Ufer weggehen, und sich in weiter Entfernung wieder aus demselben heben, ungeachtet seine Füße keine Spur von einer Schwimmhaut haben. Befindet er

sich

sich gerade unter dem Wasser, wenn ein Fischer mit dem Hamen auf ihn stößt, so wird er auch von diesem gefangen, und er soll sich dann sogar, nach einer Fischersage, an den Wurzeln der Bäume anbeißen, um nicht gefangen zu werden *).

Verbreitung und Aufenthalt.

Sein Vaterland ist Europa bis Feroe und Finnmark hinauf, Rußland bis Kamtschatka, und das nördliche Persien. Im Thüringerwalde ist er an den Forellenbächen sehr gemein.

Er ist kein Freund der Gesellschaft, wovon vielleicht die Sparsamkeit seiner Nahrungsmittel die Hauptursache ist; man sieht daher sehr selten und nur im härtesten Winter zwey bis drey Vögel an einem Teiche oder Bache, wo das Wasser nicht zugefroren ist, oder an den Oefnungen, die die Fischer für die Fische ins Eis hauen, sitzen, und nach ihrer Nahrung untertauchen. Sonst vereinzelt sich die Familie, wenn die Jungen ihren Unterhalt selbst zu finden im Stande sind, und die beyden Gatten suchen sich auch nicht eher wieder auf, als bis die Zeit der Paarung herannaht. Sie leben gern in gebirgigen Gegenden an rauschenden, kiesigen Bächen, die warme Quellen haben und nicht leicht zufrieren, an Wasserfällen, Mühlbetten und Wehren. In denjenigen Gegenden des Thüringerwaldes, wo viele Hammer-, Schleif- und andere Mühlen sind, wie z. B. in Ruhl und Schmalkalden, sind sie nicht selten.

Nah-

*) Goeze a. a. O. S. 69.

Nahrung.

Diese besteht vorzüglich aus Wasserinsecten, ihren Larven und Puppen, z. B. aus Tagfliegen, Wassermotten, Wasserwanzen, Wasserasseln, wie man sagt auch aus kleinen Fischen, und in den fischreichen Bächen des Thüringerwaldes aus Forellenbrut, wodurch sie einigermaßen schädlich werden. Gewöhnlich spazieren sie dem Strom entgegen bis an den Kopf im Wasser hin und nehmen auf dem Boden die Insecten weg. Sie haben ein so scharfes Auge, daß sie im Winter auf dem tiefsten Grunde eines Sees, Flusses oder Teiches das kleinste Insect gewahr werden. Sie tauchen dann bis auf den Boden des Wassers unter, laufen auch hier wohl noch den Insecten nach, und man findet die Fischererzählungen auch in Schriften bestätigt, daß man sie an Angelhaken, womit man durch Insecten Fische anködern wollte, gefangen habe.

Man kann sie auch in der Stube erhalten und zähmen, wenn man sie mit Fliegen, Ameiseneyern, Mehlwürmern u. s. w. zu dem Universalfutter, das die Nachtigall frißt, gewöhnt.

Fortpflanzung.

In der Mitte des Märzes stellt sich das Weibchen wieder in der Gegend ein, wo es das vorige Jahr genistet hat, und findet das Männchen daselbst. Andere junge Männchen locken sich durch ihren Gesang eine Gattin an einen bequemen Ort. Sie bauen ein großes Nest aus Grashalmen, Wurzelfasern und Moos, und füttern es mit trocknen Baumblättern aus. Man findet es gewöhnlich in den Ritzen der steinigen Ufer, in den Mauern der Mühlbetten,

in

in den Schaufeln der alten unbrauchbaren Mühlräder, unter hölzernen Wehren, steinernen Brücken u. s. w. Die Eyer sind schön weiß, wenn sie aber ein Weilchen besessen sind, röthlich überlaufen, an der Zahl vier bis sechs, und werden vierzehn bis sechszehn Tage, je nachdem das Wetter warm ist, bebrütet. Die Jungen sind am Oberleibe schmuzig aschgrau, alle Federn schwärzlich kantirt und in der Mitte mit einem dergleichen Fleck versehen, daher der Oberleib schwarz geschuppt erscheint; der Unterleib und die innern Deckfedern der Flügel sind weiß, rostgelb überlaufen, und alle Federn schwärzlich kantirt; die Seiten und der After schmuzig aschblau, letzterer an den äußersten Federn mit rostgelben Spitzen; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, erstere mit weißen und letztere mit rostgelben Kantchen an den Spitzen. Nach und nach wird die Farbe dunkler, aber nur nach dem ersten Mausern, wie bey den Alten. Im Anfange des Mayes findet man schon flügge Junge und die Alten machen alsdann zu einer zweyten Brut Anstalt. Dessen ungeachtet aber findet man diese Vögel nicht sehr häufig, weil ihre Brut oft durch Ueberschwemmungen zerstört wird.

Feinde.

Die Brut ist den Nachstellungen der Wiesel ausgesetzt, die die Ufer ihrenthalben durchsuchen.

Der Sperber stößt im Winter auf sie, dem sie durch einen verwirrenden, zickzackförmigen und bald auf-, bald niedersteigenden Flug zu entgehen suchen.

Jagd und Fang.

Man kann sie wegen ihrer großen Menschenscheuheit nur auf die Art mit dem Schießgewehr erlegen, daß man sich hinter einem erhabenen Ufer an sie zu schleichen sucht. Fangen kann man sie, wenn man die Stelle, wo sie sich oft hinsetzen, mit Leimruthen belegt und Wasserinsecten an dieselben klebt. Sie sind aber sehr scheu und listig.

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt angenehm, und das Fett, welches aber kaum Drachmenweise gesammelt werden kann, soll, nach dem allgemeinen Aberglauben des Landmanns im Dorfe Malaja Buhulma in Rußland, die Glieder, welche einmal damit eingeschmiert sind, auf immer vor dem Froste bewahren. Anderwärts wird eben dieß von ihrem Blute behauptet.

Schaden.

Den Forellenbächen mögen sie einigermaßen gefährlich seyn.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Die Russen nehmen diesen Vogel, zu Asche gebrannt, gegen die Wassersucht ein.

2. Die Tataren glauben, daß die Federn dieser Vögel, in ihre Netze geflochten, ihnen in der Fischerey Glück brächten *).

*) Pennants arkt. Zool. III. 13.

Sieben und zwanzigste Gattung.

Staar. Sturnus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist gerade, eckig, niedergedrückt, ein wenig stumpf, an der obern Kinnlade mit einem glatten und etwas klaffenden Rande.

Die Nasenlöcher sind oben gerändet.

Die Zunge ist spitzig und am Rande eingekerbt.

Die mittlere Zehe mit der äußersten bis aufs erste Gelenk verbunden.

Ihre Nahrung besteht mehrentheils aus Insecten und ihr Nest machen sie in Höhlen.

Nur eine Art ist einheimisch.

---

(157) 1. Der gemeine oder bunte Staar *).

(Taf. XXXVII. Fig. 2.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Staar, Stahr, Staarl, Wiesen- und Rinderstaar, gemeiner Wiesenstaar, Sprehe, gemeine Sprehe, Spren, Sprahe, Sprache, Sprehm, Sprenwe, Sprue, Staarmatz, Stär und Stärlein.

Sturnus

*) Alte Ausgabe. IV. S. 154. n. (178) 1.

Sturnus vulgaris. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 801. n. 1.

L'Etourneau. *Buffon* des Ois. III. p. 176. tab. 15. Ed. de Deuxp. V. 198. tab. 6. fig. 2. Ueberf. von Otto VIII. 5. mit einer Abbildung.

Common stare. *Latham* Synops. II. 1. p. 2. n. 1. Meine Ueberf. III. S. 1. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 217. Männchen und Weibchen.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 54.

Naumanna. a. O. I. Taf. XXXVIII. Fig. 84. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 236. n. 1.

Kennzeichen der Art.

Er ist schwärzlich mit purpurrothem und grünem Schiller, und besonders am Unterleibe weiß getüpfelt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe und Gestalt gleicht er der Rothdrossel, doch ist der Kopf zugespitzter. Er ist neun Zoll, zehn Linien lang und ein Fuß und sechstehalb Zoll breit *). Der Schwanz mißt drey Zoll und die gefalteten Flügel bedecken über drey Viertheile desselben.

Der Schnabel ist vier ½n Linien lang, kaum merklich von der Mitte abwärts gebogen, nach den länglichen Nasenlöchern zu befiedert, ein wenig stumpf und breit, außer der Zeit der Fortpflanzung schwarzblau mit graulichweißen Rändern, dann aber blaß- oder grüngelb, an der Spitze

*) Par. Ms. Länge 8½ Zoll; Breite 15 Zoll.

Spitze und an den Enden blau; der Augenstern nußbraun; die Füße stark, dunkelfleischroth, die Klauen schwärzlich; die geschilderte Fußwurzel einen Zoll, zwey Linien hoch, die Mittelzehe einen Zoll, zwey Linien, und die hintere einen Zoll lang, wovon die Kralle fast die Hälfte ausmacht, stark und sehr gekrümmt ist.

Der ganze Leib dieses Vogels, der mit länglichen zugespitzten Federn bedeckt ist, sieht schwärzlich aus, oben bis zur Hälfte des Rückens und unten bis zur Hälfte der Brust ins glänzend Purpurrothe und am übrigen Ober- und Unterleibe, auch an den Deckfedern der Flügel ins glänzend Grüne spielend; die Schwungfedern und geraden Schwanzfedern sind schwarz, auf der innern Seite ins Dunkelbraune übergehend, auf der äußern sichtbaren aber wie mit einem aschgrauen Staube überzogen und alle Federn, so wie auch die Deckfedern der Flügel und obern und untern Deckfedern des Schwanzes, hellrostfarben eingefaßt, an den Schwung- und Schwanzfedern folgt auf die äußere Einfassung noch eine schwarze, weil nur in der Mitte die Federn mit dem grauen Puder überzogen sind; die Federn des Kopfs und Nackens haben röthlichweiße, die Rückenfedern hellrostfarbene und die Federn des Unterleibes weiße dreyeckige Spitzen, am Kopfe und Unterleibe sind die kleinsten, am Rücken die größten; hierdurch erhält der Staar ein gesprenkeltes oder getüpfeltes Ansehen; die Unterflügeldeckfedern sind schwärzlich, rostfarbenweiß kantirt.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch vom Männchen, daß der Schnabel zur Fortpflanzungszeit mehr schwarzbraun als gelb ist, die hellen Flecken, besonders am Kopfe,

Halse

Halse und an der Brust größer, und die Einfassung der Flügelfedern insbesondere merklich stärker sind; daher es ein viel helleres und bunteres und nicht so schwarzes Ansehen erhält, und durch die größern hellen Rändern an der Kehle eine weiße Kehle zu haben scheint. Alte Männchen haben überdieß an Stirn, Wangen, Kehle, Hinterhalse und Vorderbauche fast gar keine weiße Flecken.

Varietäten.

Da diese Vogelart so äußerst zahlreich ist, so findet man auch verschiedene Varietäten unter ihnen.

1) Der weiße Staar. Sturnus vulgaris albus. L'Etourneau blanc. Er ist entweder ganz weiß, mit oder ohne gelbliche Federeinfassung, oder gelblichweiß, oder grauweiß, bald ohne, bald mit einigen schwärzlichen Flecken. Die Füße sind fleischfarben, der Schnabel rothgelb oder röthlich.

2) Der geschäckte Staar. Sturnus vulgaris leucomelas. L'Etourneau blanc et noir. Er ist bunt wie eine Elster. Kopf, Hals, Schwanz und Flügel sind schwarz, der übrige Körper weiß. Es giebt aber auch noch auf verschiedene Art bunte; so habe ich eine schöne gefleckte Varietät gesehen, an welcher sich ein weißer Halsring besonders auszeichnete; mehrentheils aber ist die Zeichnung nicht so regelmäßig.

3) Der weißköpfige Staar. Sturnus vulgaris leucocephalus. L'Etourneau à tête blanche. Entweder der bloße Kopf und Hals sind weiß und der ganze übrige Vogel ist staarenfarbig, oder Kopf und Schwanz

sind weiß und das übrige wie gewöhnlich. Es giebt auch solche, wo Kopf und Hals gelblich sind *). Eben so erwähnt Aldrovand **) eines, dessen Kopf und Hals weiß war, mit zwey schwarzen Flecken über den Augen; Brust, Bauch, Seiten, Schenkel, die obern Deckfedern der Flügel und die untern Deckfedern des Schwanzes hatten bläuliche Flecken; Schwungfedern und Schwanz waren wie beym gemeinen Staar; die zwey äußern Schwanzfedern weiß; der Schnabel ebenfalls weiß; die Füße gelb; die Klauen schwarz.

4) Der schwarzköpfige Staar. Sturnus vulgaris niger. L'Etourneau à tête noire. Der Kopf ist schwarz, alles übrige weiß.

Auch rechnet man noch hierher, aber ohne völlige Gewißheit,

5) den aschgrauen Staar. Sturnus vulgaris cinereus. L'Etourneau gris. Der Oberleib ist röthlich aschgrau, der Unterleib gelblich, an der Brust mit einigen Punkten; Schnabel, Füße und Nägel sind schwarz. Es gehört diese Abänderung vielleicht zur Schwarzdrossel (Turdus Merula). Aldrovand, der diesen Vogel zuerst beschreibt, war selbst nicht gewiß. Er sagt: die Vogelsteller sagten, daß dieser Vogel zur Drosselgattung gehöre, mir schien es aber nicht so.

Ein anderer Vogel von dieser Varietät, dessen Latham gedenkt, war durchaus graubläulich und über und über mit weißen Flecken bedeckt. Auch kann ich hierher den

*) Otto bey Büffon a. a. O. S. 29.

**) *Aldrov.* av. II. p. 637.

den grauweißen Staar rechnen, den ich jung aus dem Neste bekam und der hin und wieder schwärzlichgraue Flecken hatte.

Zergliederung.

1) Der Magen ist nicht sehr fleischig und vor demselben ist eine Erweiterung der Speiseröhre.

2) Der Darmkanal ist von einem Ende zum andern 20 Zoll lang; die Blinddärme sind sehr klein und näher am After als gewöhnlich.

3) Im Magen und in den Därmen sind die Speisen schwarz, auch wenn der Vogel bloß mit Semmel und Milch genährt wird. Es setzt dieß einen großen Ueberfluß von Galle voraus und zeigt zugleich die Ursache von der Bitterkeit des Fleisches dieser Vögel an *).

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Staar ist ein geselliger Vogel, welcher nicht allein auf seinen Wanderungen in großen Heerden lebt, sondern auch zur Brutzeit sich nicht so weit, wie andere Vögel, trennt; denn man trift sie oft zur Brutzeit in mittelmäßigen Feldhölzern zu Hunderten an und es nisten auch oft mehrere Paare auf einem Baume.

Er hüpft nicht, sondern schreitet nur fort.

Er wird im Zimmer außerordentlich kirre, ist sehr gelehrig und listig und kann in dieser Rücksicht mit den Hunden verglichen werden. Immer ist er lustig und munter, merkt den Menschen, bey welchen er im Zimmer wohnt, bald alle Mienen und Bewegungen ab, und weiß sich darnach

*) Büffon a. a. O.

nach zu richten, weiß, wenn sie gut und wenn sie böse auf ihn sind, wackelt immer ganz bedächtig und mit einem dummen Aussehen vor sich hin, hat aber alles im Auge. Viele lernen dabey, ohne daß man ihnen die Zunge zu lösen braucht, Wörter nachsprechen, können Lieder nachpfeifen (auch sogar das Weibchen), das Geschrey der Thiere und Menschen und den Gesang aller Vögel, die sie hören, nachahmen. Sie sind aber hierin sehr unbeständig; denn sie vergessen nicht nur das Gelernte bald wieder, sondern vermischen es auch immer mit dem, was sie neues hören. Wenn man daher will, daß einer eine Melodie oder einige Worte allein sprechen soll, so muß man ihn in ein Zimmer bringen, wo er keinen andern Vogel und keine andere Thierstimme hört. Merkwürdig ist, daß nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten, welche von Natur einen langen, aus allerhand wunderbaren, besonders schnurrenden und leiermäßigen Tönen zusammengesetzten Gesang haben, mit dieser ausgezeichneten Gelehrigkeit begabt sind. Bey dem natürlichen Gesang zeichnet sich besonders eine hohe helle Strophe aus, die gerade wie der Gesang des Goldammers klingt, so daß derjenige, welcher es nicht weiß, glaubt, es singe ein Goldammer mit. Auch das Weibchen hat den natürlichen, obgleich nicht den vollkommenen Gesang des Männchens. Nur so lange die Mauser dauert, schweigt der Staar, alsdann aber beginnt er seinen Gesang gleich wieder, obgleich sein Schnabel schwärzlich ist und nicht eher als bis zu Ende des Februars, wenn die Zeit der Paarung herannaht, wieder gelb wird. Sie sind außerdem reinliche Thierchen, putzen, waschen und baden sich oft und stark. Weiter ist ihr Flug schwimmend und

schnell,

schnell, wozu ihr zugespitzter Kopf vieles beyträgt; sie steigen aber außer ihrem Zuge nicht gern hoch in die Luft. Ihre Lockstimme ist ein tiefes schnarrendes und unangenehm klingendes Groäck! Im Zimmer erlangen sie ein Alter von zehn bis zwölf Jahren.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der gemeine Staar ist in der ganzen alten Welt bekannt, in Europa bis Drontheim hinauf sehr häufig; desgleichen in Sibirien. Ja man findet ihn bis auf Feroe und Island hinauf und bis ans Vorgebirge der guten Hofnung hinab.

Seine Lebensart scheint unter allen Himmelsstrichen ganz dieselbe zu seyn.

In Deutschland meidet er nur die hohen gebirgigen Gegenden, wird aber sonst allenthalben angetroffen.

Wie oben schon erwähnt worden ist, so lieben sie die höhern Kettengebirge nicht, sondern lieber die hügligen und ebenen Gegenden, die mit Laubhölzern, Wiesen und Aeckern abwechseln. Hier bewohnen sie die Holzungen, am liebsten die Laubholzungen, und fliegen heraus auf die Aecker und Wiesen, ihre Nahrung zu holen. Solche Abwechselung giebt es im ganzen Altenburgischen Lande und in Franken, daher sie auch daselbst in unzähliger Menge angetroffen werden. Als Zugvögel verlassen sie uns *) in großen Schaaren im October, wenn die erste rauhe Witterung einfällt, und kommen im März, auch zuweilen schon

*) In Frankreich und Italien wandern sie nicht, sondern sind Standvögel.

schon im Februar, wenn lange anhaltendes warmes Wetter folgt, wieder an. Dann trift es sich oft, daß sie von Schnee und Kälte viel leiden müssen. Sie gehen alsdann an die seichten Bäche und suchen sich in denselben ihre Nahrung, und vor der Kälte suchen sie Schutz in den Scheunen und Ställen und kriechen sogar mit den Tauben in die Taubenhäuser. Viele aber sterben alsdann, und in dem Frühjahr 1789, wo der hohe Schnee etliche Wochen liegen blieb, starben ihrer viele Hunderte vor Kälte und Hunger. Es ist dieß ein Beweis, daß sie wahre Zugvögel sind, den Winter bey uns nicht aushalten können und also wohl in Italien, Aegypten oder Klein-Asien überwintern müssen *). Dieß hindert nicht, daß sie nicht bey ihrem schnellen Fluge im Frühjahr gleich da seyn sollten. Auf ihren Reisen sieht man sie oft in Gesellschaft der streichenden Krähen und Dohlen fliegen und sie lagern sich des Nachts, wenn es nur möglich ist, ins Rohr und Schilf in den Teichen, Seen und Flüssen. Dieß thun sie auch schon, wo möglich, im August und September, wenn sie sich nach der Heckzeit zusammengerottet haben. Wenn eine Schaar des Abends auf ihrem Zuge aus der Höhe wie ein Blitz herab in das Rohr

*) Latham sagt in seiner allgemeinen Uebersicht der Vögel (meine Uebers.) II. 1. S. 2. „Im Winter sieht man diese Vögel oft in Gesellschaft der Roth- und Wachholderdrosseln, auch nicht selten in großen Flügen, die nur aus ihrer eigenen Art bestehen." Ich glaube aber kaum nach der obigen Bemerkung, da sie gar nicht viel Kälte vertragen können, daß sie den ganzen Winter in England aushalten; vielleicht ist diese Bemerkung bloß von solchen gekommen, die schon im Februar von ihrer Reise wieder zurückgekommen waren.

Rohr fällt, so entsteht dabey ein starker schneidend zischender Laut, der den Wanderer, der sichs nicht versieht, in Schrecken setzt.

Nahrung.

Im Freyen fressen unsere Staare Raupen, Heuschrekken, Maulwurfsgrillen, Regenwürmer, Insecten, die sie hinter dem Pfluge her aufsuchen *), und man sagt, auch Weintrauben, Kirschen, allerhand Beeren, Buchweizen, Hirsen, Hanfsaamen, Oliven und allerhand Getraide. In Gesellschaft der Rabenkrähen gehen sie auch das Aas an. Artig ist es anzusehen, wie sie auch in der Stube mit dem Schnabel, den sie unter alles setzen und ihn wie einen Zirkel aufsperren, was ihnen im Wege liegt, umwenden. Diese Gewohnheit rührt daher, daß sie auf den Wiesen alle Gras- und Kräuterblätter umwenden, um zu sehen, ob sich Heuschrecken-Larven darunter befinden, die ihr Hauptnahrungsmittel ausmachen.

Den Schaf- und Rindviehheerden werden sie außerordentlich nützlich; erstern setzen sie sich auf den Rücken und lesen ihnen die Stechfliegen und Schafzecken ab, und den andern fangen sie die plagenden Fliegen und Bremsen weg. Im Herbst genießen sie fast nichts als kleine Schnecken und im Frühjahr, wo man ihre Heerden immer auf den Triften und Haiden antrift, fast nichts als Regenwürmer, und im Winter umgekommene Insecten.

Im

*) Büffon erwähnt ihres Appetits nach glänzend grünen, röthlich schimmernden Käfern, und meint dadurch wohl nicht die sogenannten Goldkäfer Scarab. auratus L., die alle Vögel verabscheuen, sondern einige Arten von Blattkäfern Chrysomela.

Im Zimmer ernährt man sie mit Fleisch, Würmern, Semmel und Gerstenschrot, welches in Milch geweicht ist, mit Brod, Käse, Gemüse und allem, was auf den Tisch kommt; überhaupt fressen sie alles, was nur einigermaßen genießbar ist. Man weiß, daß sie bey abwechselndem Futter 15 Jahre ausdauern. Da sie aber als große Vögel die Stube sehr verunreinigen, so giebt man ihnen gern Gerstenschrot und Semmel mit etwas Milch angefeuchtet, und zuweilen ein wenig gequetschten Hanf. Hiervon wird ihr Koth ziemlich fest und trocken.

Sie wollen sich immer baden und tauchen sich dabey ganz ein. Ihr glattes glänzendes Gefieder nimmt aber nicht gern Wasser an.

Fortpflanzung.

Sie nisten in den hohlen Stämmen und Aesten der Eichen, Buchen und Espen, und in einem Baume wohnen oft mehrere Paare. Sogar in hölzerne Kästchen, thönerne Gefäße mit einem engen Loche, die man ihnen an die Bäume hängt, unter die Dächer und in die Taubenschläge in den Häusern, die im Walde liegen, bauen sie. Auch findet man ihr Nest auf Thürmen, Ruinen, Klippen und hohen Felsen, die über die See hängen. Ja man findet auch, wiewohl selten, daß sie sich der alten Drossel- und Eichhornnester bedienen. Ihr Nest besteht aus trockenen Blättern, Stroh, Grashalmen und Haaren, Wolle und Federn, die ohne Kunst zusammengelegt sind. Sie beziehen jährlich das alte wieder und reinigen es. Nach Verhältniß der Witterung nisten sie des Jahrs

nur

nur ein-, seltner zweymal. Von alten Vögeln fliegen die Jungen schon im May aus, von jungen aber erst im Junius *). Die Eyer, deren sie vier bis sieben legen, sind länglich, hellaschgraugrün oder wenn sie etwas bebrütet sind, bräunlichgrün und werden vierzehn Tage besessen. Die Jungen werden mehrentheils mit Engerlingen, Schnecken, Heuschrecken und Regenwürmern aufgezogen. Sie sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe mehr rauchfahl als schwarz aus, und sind ohne Flecken, nur an den Flügelfedern rostfarben gesäumt; der Unterleib ist weißgrau mit dichten graubraunen Längsflecken; die Kehle weißlich; der Schnabel schwärzlich; die Augen grau mit einem bläulichgrauen Ring um den Stern. Sie sind so lange in der Gesellschaft ihrer Aeltern, wenn diese nicht noch eine Brut verrichten, bis sich im Julius und August mehrere Familien zusammenvereinigen und große Heerden bilden, die Anfangs auf Wiesen, Viehtriften und Brachäcker fliegen und dann im October gemeinschaftlich die große Reise in einen wärmeren Himmelsstrich antreten. Wenn man die Jungen aus dem Neste nimmt und ihnen eine Arie vorpfeift, so lernen sie dieselbe viel reiner und stärker nachpfeifen, als die Gimpel und Hänflinge **).

Auch

*) Es ist dieß eine allgemeine Erfahrung, daß die alten Vögel gewöhnlich einen halben, ja ganzen Monat früher nisten, als die vorjährigen Jungen, die sich erst zusammen paaren müssen, da die alten schon gepaart sind, und einen bestimmten Heckplatz haben.

**) Zorn (Vetinoth. I. S. 222) hatte einen Staar, welcher die Melodie des Liedes: Was Gott thut, das ist wohl gethan, so gut pfiff, daß man einen Menschen zu hören glaubte.

Auch können sie mehrere Strophen nach einander ohne Verwechselung behalten, als jene Vögel. Die Männchen zanken sich zur Paarungszeit nicht sowohl um die Weibchen, wie man vorgiebt, als vielmehr um den bequemsten Platz zum nisten.

Diejenigen Staare welche man in der Stube hält, werden zu Anfang des Märzes, wo sich ihr Paarungstrieb regt, sehr unruhig, und hüpfen und springen besonders des Morgens unaufhörlich von einem Platz zum andern, immer suchend, ob sich nicht etwa ein Weibchen finden will, oder immer die Flügel aufhebend, um sich durch Wegfliegen eins zu verschaffen.

Feinde.

Sie scheinen keinen Raubvogel zu scheuen, und man sieht auch diese nicht leicht auf sie stoßen; vielleicht daß ihnen ihr Fleisch zu bitter ist. Desto mehr Verfolgungen hat ihre Brut von der Wiesel, der Ratze und dem Steinmarder auszustehen. In ihren Eingeweiden findet man den wurstgliedrigen Bandwurm *).

Jagd und Fang.

Da sie nicht besonders scheu sind, so können sie leicht mit der Flinte erlegt werden, und wenn sich ihnen der Jäger auf ihren Zügen im Rohr nähern kann, so ist er im Stande mit einem Schuß, da sie dichte sitzen, eine Menge zu erlegen.

Um

*) Goeze Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. S. 397. Taf. 31. B. Fig. 19 — 21.

Um die Jungen zu bekommen, hängt man ihnen die oben angegebene Gefäße von Thon oder Brettern an die Bäume, damit sie darin nisten.

Da die Staare in gedrängten Haufen fliegen, so wollen sie einige Vogelsteller so überlistet haben, daß sie etlichen gefangenen, lange mit Vogelleim bestrichene Fäden an die Beine banden, und sie fliegen ließen. Sobald diese unter den großen Haufen kamen, wurden mehrere durch diesen Faden festgehalten, und fielen, indem sie sich frey machen wollten, auf die Erde herab.

Man hat noch mehrere Arten die Staare zu fangen, die aber theils schon bey dem wilden Entenfang angegeben, theils zu kostspielig sind, als daß man sie auf dieselben anwenden könnte; besonders da man mit den hier angegebenen die Staare sowohl einzeln, als in Menge sicher und gut zu fangen im Stande ist.

Ihr vorzüglicher Fang geschieht aber im Schilf. Er dauert vom Ende des Julius bis [illegible] October. Wenn man zu dieser Zeit des Abends vor einem Schilfteich, in welchem sie schlafen, vorbeygeht, so hört man ein außerordentliches Geschrey, womit sie sich bis zum Einschlafen die Zeit vertreiben.

In einigen Gegenden dürfen diese Vögel als Vertilger so vieler schädlichen Insecten weder geschossen noch gefangen werden.

Die Jäger theilen den Staarenfang in den bey Nacht und bey Tage ein.

1) Wenn

1) Wenn man sie bey Nacht fangen will, so hat man ein großes Netz von achtzig bis hundert Fuß Länge und sechzig bis siebenzig Fuß Breite nöthig, nebst zwey hohen Seitennetzen (Seitenwänden), welche an der längsten Seite des Netzes aufgerichtet werden. Ueber diese kömmt das große breite Netz als Decke, und damit es sich füglich darüber herziehen lasse, so wird es sowohl als der Strick, woran es befestigt ist, mit Ringen versehen. Das Netz wird an vier starke Stangen mit zwey mit Seife schlüpfrig gemachten Leinen befestigt. Bricht der Abend ein, und die Staare kommen, um sich im Rohr nieder zu lassen, so muß man sie so lange abzuhalten suchen, bis die Dämmerung so stark ist, daß sie den Apparat zum Fange nicht gewahr werden. Alsdann müssen sie einige Personen langsam und behutsam im Schilfe so lange hin und her treiben, bis sie dahin kommen, wo das Netz über sie hergezogen werden kann. Nach einem gegebenen Zeichen ziehen zwey Personen, die an den vordern Stangen stehen, das Netz an den Stricken über die Stelle, wo sie sitzen, her; es wird von allen vier Stangen losgebunden, die Seitenwände und der Himmel werden allenthalben niedergetreten, und die Staare sind damit bedeckt und verwirren sich in demselben. Sie werden alsdann erdrosselt und des andern Morgens herausgenommen.

Andere stellen auch wohl das Netz in einen Winkel des Teichs vor das gewöhnliche Lager der Staaren, auf sechs bis acht Stangen, und verwahren es an den Steinwänden und Himmel so gut als möglich. Wenn nun die Staare

in

in ihrem Lager im ersten Schlafe sind, so ziehen sie hinter ihnen eine Schnur mit Schellen her, und treiben sie so nach und nach unter das Garn; wenn sie darunter sind, werfen sie die vordern Stangen nieder, alsdann auch die andern, daß das Netz auf sie fällt und sie bedecket. Bey Strasburg fängt man sie auf folgende Art: Man spannet über die mit Schilfrohr bewachsenen Sümpfe Garne auf, die an hohen Stangen in Ringen laufen, und an einem Ende einen Sack haben. Die des Abends aus den Weinbergen häufig ankommenden Staare setzen sich, weil sie sich vor dem Garne fürchten, in das Rohr zur Seite nieder, und werden, wenn es Nacht ist, durch gelindes Steinwerfen langsam unter das Garn getrieben, das man alsdenn niederfallen läßt, und rund herum mit Stiefeln in den Sumpf tritt.

Man lockt sie auch mit Kirschen in die Fischreußen, welche man zwischen dem Rohre aufstellt, in welches sie sich alle Abend setzen. Da sie diese Lockspeise noch als Abendmahlzeit zu sich nehmen wollen, so kann man auf diese Art in einer Nacht bis hundert Stück fangen.

2) Bey Tage nimmt man zwey Wände, welche aber grün seyn müssen, denn der Staar ist listig, und läßt sich nicht leicht berücken. Neben diese aufgestellten Garne setzt man, an Leinen gebunden zwey lebendige Staare nebst verschiedenen ausgestopften Bälgen von todten. So bald nun ein Flug bemerkt wird, zieht man die lebendigen (Ruhrstaare) an den Leinen, daß sie sich bewegen müssen; die fliegenden erblicken ihre Kameraden, hoffen hier eine

gute

gute Mahlzeit zu halten, und fliegen in die aufgestellten Netze mit Ungestüm ein.

Nutzen.

Der junge Staar ist eine gute Speise; der alte aber schmeckt bitter und ist schwer verdaulich. Er wird aber doch häufig gegessen, und man sucht ihm den bittern Geschmack durch Abziehen der Haut zu benehmen.

Im Voigtlande behandelt man die Staare wie die zahmen Tauben, man nimmt ihnen nämlich die Jungen aus ehe sie ausfliegen. Auf diese Art hecken sie dreymal des Jahres. Die letzte Heerde läßt man aber gewöhnlich ausfliegen, theils um den Stock zu erhalten, theils die Alten zu vermögen, daß sie sich nicht weggewöhnen.

Den größten Nutzen leistet der Staar auf den Feldern und Wiesen, die er von Raupen, Engerlingen, Maulwurfsgrillen, besonders von der so großen Schaar vollkommner und unvollkommener Heuschrecken u. s. w. befreyet. Den Schafen und Rindern frißt er die sie plagenden Insecten weg, und die Luft hilft er durch Verzehrung des Aases mit reinigen. Außerdem ist er ein sehr beliebter Stubenvogel, sowohl wegen seiner Klugheit als Gelehrigkeit.

Schaden.

Der Schade, den er auf den Feldern, in Gärten und Weinbergen anrichten soll, mag, wenn er gegründet ist, von weit geringerer Bedeutung seyn, als derjenige, welcher durch seinen Koth, den man unter die Schminkmittel

mittel zählt, sonst (ich glaube jetzt nicht mehr) verursacht wurde.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Die Staare sollen sich, wie die Schwalben, im Winter ins Wasser verstecken. Darauf ist man wahrscheinlich durch die Beobachtung gefallen, daß sie auf ihrem Zuge immer im Rohr schlafen.

2) Man will den Staar dadurch wohlschmeckend machen, daß man ihm vorher den Kopf abschneidet. Die Bitterkeit steckt aber nicht blos im Kopfe, sondern im ganzen Leibe.

3) Nach Plinius sollen sie sich nicht mausern: sed hi (Sturni) plumam non amittunt.

4) Ihr Fleisch wird vergeblich in der Arzeney empfohlen.

5) Sonst wollte man sogar den Augenstaar durch das Wasser kuriren können, worin sich drey Staare gebadet hatten *).

Acht und zwanzigste Gattung.

Meise. Parus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist gerade, kurz, halbkegelförmig, spitzig, an der Wurzel mit Borsten besetzt.

Die

*) Goeze a. a. O. S. 65.

Die Nasenlöcher sind mit darüber liegenden Federn bedeckt.

Die Zunge ist abgestumpft, und endigt sich in vier borstenartige Fasern.

Die Füße sind Gangfüße, die Zehen bis an die Wurzel gespalten, und die hintere stark; die Nägel scharf und spitzig.

Ihr Leib ist federreich, die kleinen Federn sind fast alle geschlissen, daher seidenartig, und mit ihren muskulösen Füßen klettern sie wie die Spechte. Ungeachtet ihrer Kleinheit sind es meist starke und tapfere Vögel. — Ihre Nahrung besteht mehrentheils in Insecten, doch auch in Saamen, Beeren und Früchten.

Ihr Naturell ist ungemein lebhaft, ihr Betragen possirlich und sie sind nicht scheu. Keine schreitet, alle hüpfen, und zwar so, daß fast allezeit ein Fuß etwas weiter vorsteht, als der andere; also schief. Ihre Fruchtbarkeit ist groß und außer der Zeit der Fortpflanzung leben sie immer in größern oder kleinern Gesellschaften. In Deutschland sind neun Arten bekannt; in Thüringen acht.

(158) 1. Die Kohlmeise *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kollmeise, große Kohlmeise, Grasmeise, Spiegelmeise, Brandmeise, Großmeise, Pickmeise, Finkenmeise, Mei-

*) Alte Ausgabe. IV. S. 713. n. (249) 1.

Meisenfink, Schwarzmeise, Speckmeise, Schinkenmeise, große Waldmeise, große schwarze Meise, Crainisch: Sniza.

Parus major. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1006. n. 3.
La grosse Mesange ou Charbonniere. *Buffon* des Ois. V. 392. t. 17. Ed. de Deuxp. X. 82. t. 1. f. 2. Uebers. von Otto XVII. 29. mit einer Abbildung.
The great Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 588. n. 1. Meine Uebers. IV. 531. n. 1.
Frisch Vögel. Taf. 13. Fig. 1.
Deutsche Ornithologie. VII. Taf. 6. Männchen und Weibchen.
Wolfs Vögel Frankens. Heft. 1. Taf. 6. Männchen und Weibchen.
Naumann a. a. O. I. 98. Taf. XXIII. Fig. 42. Männchen.
Goeze Europ. Fauna. V. 1. 136. n. 1.
Mein ornithol. Taschenbuch. S. 209. n. 1. Getreue Abbildungen. III. Taf. 9. Fig. 1. Männchen.
Donndorf a. a. O. S. 755. n. 3.

Kennzeichen der Art.

Mit schwarzem Kopf, weißen Schläfen, grüngelbem Genick, und olivenbraunem Oberleibe; am Männchen längs dem Unterleibe hin ein breiter schwarzer Streifen bis zum After, am Weibchen nur bis zur Mitte des Bauchs.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe kömmt sie fast der schwarzen Grasmücke gleich, ist sechs und einen halben Zoll lang und neun Zoll vier Linien breit *). Der Schwanz ist zwey und drey Viertel Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel bedecken nur den Schwanz einen Zoll lang.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, rund, hart, spitzig, kegelförmig, beyde Kiefern gleich lang und schwärzlich; der Augenstern dunkelbraun; die runden Nasenlöcher mit borstenförmigen Haaren bedeckt; die geschilderten Füße und Klauen bleyfarbig, die Fußwurzel zehn Linien hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere sieben Linien lang, die Klauen, besonders die hintere, stark und scharf.

Der Kopf ist oben glänzend schwarz; mit dem Nacken verbindet sich die schwarze Kehle und der Vorderhals durch ein dergleichen Band, wodurch die rein weißen Wangen und Schläfe ganz in schwarz eingeschlossen werden; diese schwarze und weiße Farbe ist scharf abgeschnitten, und läuft nicht in einander, wie meist die Farben an den Vögeln; das Genick ist grünlichgelb, mit etwas weiß vermischt; der Rücken und die Schultern sind schön olivengrün; die mittelmäßigen Steißfedern hellaschgrau; die Brust und der Bauch grüngelb, der Länge nach durch einen schwarzen Streifen, der am Unterbauche am breitesten

*) M. Ms. Länge 5 Zoll, 10 Linien; Breite 8 Zoll, 4 Linien.

testen ist, getheilt; der After in der Mitte schwarz, an den Seiten weiß; die Schenkel weiß, schwarz gefleckt; die Seiten blaß olivengrün; die Deckfedern der Flügel hellblau, die großen mit weißen Spitzen, wodurch eine weiße Binde schief über die Flügel läuft; die Schwungfedern schwärzlich, die vordern, die beyden ersten ausgenommen, oben hellblau, unten weiß gerändet, die hintern obern olivengrün und unten weiß eingefaßt; die Schwanzfedern etwas gabelförmig und schwärzlich, die beyden mittelsten hellblau überlaufen, die äußerste an der äußern Fahne und noch etwas von der innern weiß, die übrigen alle auswendig hellblau gerändet, und die zweyte noch überdieß mit einer weißen Spitze.

Das Weibchen ist kleiner, die Schwärze des Kopfs und die gelbe Farbe der Brust weniger lebhaft, und der schwarze Streifen am Bauche schmäler und nur bis in die Mitte des Bauchs reichet. Am letztern kann man auch schon die jungen Kohlmeisenmännchen von dem Weibchen unterscheiden, denen sie sonst völlig gleich seyen.

Varietäten.

Herr Professor Otto erwähnt *) einer Varietät der Kohlmeisen, die nicht viel größer als die Blaumeise, und einigen Jägern unter dem Namen der kleinen Kohlmeise, kleinen Speckmeise bekannt seyn soll. Er sagt von ihr in seinem Deutschen Büffon XVII. B. S. 43. „Man kann sie nur des Namens halber mit der folgenden (der Tannenmeise) verwechseln, von der sie übrigens ganz verschieden ist, da die Farben kaum von denen an der gemei-

gemeinen großen Kohlmeise verschieden sind, so daß ich es nicht wage, sie als eine besondere Art anzugeben, obgleich sie sich nicht mit der großen paarweise zusammenhält. Sie ist seltner als diese im nördlichen Deutschland, und ich kenne ihr Nest nicht. Die Schriftsteller haben ihrer, so viel ich weiß, nicht erwähnt, und wenn man sie gesehen, hat man sie vielleicht ohne genauere Vergleichung, wenigstens in der Ferne, gar nicht verschieden von der großen gehalten." In Thüringen wohnt diese eigene getrennte Abart nicht, ob ich gleich oft kleine Kohlmeisen gesehen habe. Diejenige, die am letzten aus den Eyern kriecht, wird ja gewöhnlich kleiner. Die Veranlassung zu dieser kleinen Varietät hat vielleicht bloß der Name gegeben, da man auch die Tannenmeise kleine Kohlmeise nennt.

2) Eine besondere Farbenvarietät fieng ein Lehrer an der Forstakademie zu dreyßig Acker im Meiningischen, Herr Beck, welche ganz rostgelbe Flügel hatte, übrigens aber wie gewöhnlich aussah. Nach der Zeit hat mir ein Vogelsteller versichert, daß er auch einmal eine solche Abänderung gefangen hätte. Die Kohlmeise, die sonst nicht leicht in der Farbe ausartet, muß also eigens zu dieser Abänderung geneigt seyn.

3) Die Kohlmeise mit dem Kreuzschnabel.

Hr. Latham erwähnt ihrer im Ind. ornithologicus II. p. 563. Sie ist oben dunkler als gewöhnlich, an den Wangen aschgräulich und hat einen langen, starken, wie bey dem Kreuzschnabel übers Kreuz gekrümmten Schnabel.

Sie

Sie wurde in England getödtet. Es war, nach der Farbe zu urtheilen, ein Vogel, der aus der Stube gekommen war, wo die Schnäbel so monströs wachsen.

Zergliederung *).

1) Der Schlund ist zwey und einen halben Zoll lang, und macht einen kleinen drüsigen Sack ehe er in den Magen kömmt.

2) Der Magen ist fleischig und mit einer rundlichen Haut, die nicht fest sitzt, gefüttert.

3) Die Därme sind sechs Zoll vier Linien lang, und man findet zwey Spuren von Blinddarm.

4) An der Leber befindet sich eine Gallenblase.

Merkwürdige Eigenschaften.

Die Kohlmeisen sind, wie alle Meisen, außerordentlich thätig, munter und muthig. Man sieht sie daher stets in Bewegung, bald an dem Stamme eines Baums wie ein Specht herumklettern, bald an einem Zweige verkehrt hängen, bald hie bald dahin fliegen und kriechen, und überall sich nach Futter umsehen. Sie sind auch listig, denn so bald als eine nur ein Mal eine Unannehmlichkeit irgendwo empfunden hat, so scheut sie nicht nur den Ort, sondern flieht auch Menschen und Thiere, und jedes, was ihr fremd ist, von weiten. Durch ihren Zorn, ihre Grausamkeit und Stärke zeichnen sie sich aber besonders unter allen kleinen Vögeln aus. Sie tödten nämlich nicht nur kranke Vögel, und solche die sich in der Schneuß gefan-

*) Büffon l. c.

fangen haben, und hacken ihnen das Gehirn aus, sondern auch, wenn sie in der Gefangenschaft hungern müssen, solche, die weit größer als sie sind, z. B. Goldammern, Lerchen, Gimpel u. d. gl. und sogar ihres Gleichen. Kriechend und mit ausgebreiteten Flügeln in eine sonderbare Gestalt verwandelt schleichen sie hierbey auf den Vogel los, suchen ihn durch einen starken Anfall auf dem Rücken zu werfen, häckeln sich dann mit ihren scharfen Klauen tief in seine Brust und den Bauch ein, und hacken ihn mit derben Schlägen vermittelst ihres festen und starken Schnabels in den Kopf, bis sie zu dem Gehirne kommen, welches ihr leckerhaftester Fraß ist.

Da sie wegen ihres ausgezeichneten Gesangs angenehme **Stubenvögel** sind, so müssen sie entweder in einen drähternen Vogelbauer (denn in einem hölzernen zernagen sie das Holz) allein gesteckt werden, oder wenn man sie unter andern Vögeln frey herum laufen lassen will, so müssen sie alle Tage vollauf, und zwar gutes Futter haben; denn diejenige, die kein Futter hat, fällt die andern Vögel an, und wenn sie einmal Vogelgehirn gekostet hat, so ist auch kein Vogel mehr vor ihr sicher, daß sie ihn nicht angreifen sollte, und ich weiß ein Beyspiel, daß eine solche Kohlmeise eine Wachtel angefallen und getödtet hat. Daß es bloße Grillen sind, wenn die Vogelsteller sagen, daß nur die mit gespaltenen Schwänzen Mörder wären, braucht kaum erinnert zu werden; aber daß immer eine vor der andern grausam und boßhaft ist, lehrt die Erfahrung. Da es bekannte Vögel sind, so

sind

sind auch ihre Locktöne und ihr Gesang bekannt genug. Unter erstern zeichnet sich besonders ihr helles Fink, Fink! und ihr schnarrendes Zizerrh! aus, und im letztern, unter den verschiedenen zischenden, schnurrenden und finkenden Modulationen das Sizida, Sizida! und Stiti, Stiti! Von dem Sizida sagt man in Thüringen, sie sängen: Sitz ich doch!

Daß es ihnen an Gelehrigkeit nicht fehlt, jung aufgezogen einen andern Vogelgesang zu lernen, ergiebt sich daraus, daß die Alten auch noch viele Töne von andern Vögeln, und besonders ihre Locktöne annehmen. Man läßt sie im Zimmer allerhand Kunststücke machen, ihre Nahrung an Kettchen an sich ziehen, in einem Käfig eine Rolle drehen, die zwey Bergleute zu bewegen scheinen, und nach einer Nuß springen und sie anpicken, die man irgendwo an einem schwankenden Faden aufgehenkt hat.

Ihr Alter muß beträchtlich seyn, denn im Zimmer können sie zehn Jahre erreichen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Kohlmeise bewohnt die ganze alte Welt, und verbreitet sich vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach Norwegen und Sibirien. In Deutschland ist sie allenthalben, wo Gärten und Holzungen sind, bekannt.

Sie halten sich in Gebirgen und Ebenen in Waldungen auf, auch da wo bloß Feldhölzer oder viele Gärten sind; doch scheinen sie diejenigen gebirgigen Gegenden, wo

Buchen-

Buchen- und Eichwälder mit Tannenwäldern und Gärten abwechseln, allen andern vorzuziehen.

Im October versammeln sich mehrere Familien zu einer Heerde, und ziehen dann den ganzen Herbst und Winter durch von einem Garten und Wald zum andern, ohne jedoch, wenigstens bey uns, ihr kaltes Vaterland mit einem wärmern zu vertauschen. Wenn im Herbst in einer Gegend sich verschiedene Schaaren Meisen folgen, so sagt man, jetzt sey der Meisenstrich. Da auf diesem Strich eine ungeheure Menge Meisen, weit mehr als in der Gegend ausgeheckt seyn können, angetroffen werden, so sind diese Gesellschaften wahrscheinlich aus nördlichern oder doch höher liegenden Gegenden, wo sie im Winter nicht hinlänglich Futter finden können, und also in ein gelinderes Clima zu wandern genöthigt sind. Im März trennen sich die Gesellschaften wiederum, und jedes Paar sucht sich zur Fortpflanzung einen schicklichen Ort aus.

Nahrung.

Die Kohlmeisen nähren sich von Insecten, Sämereyen, Kirschen und Beeren. Die glatten Raupen, groß und klein, die Bienen, Fliegen, Heuschrecken, Mücken, und Motten haben daher große Verfolgungen von ihnen auszustehen. Sie klettern, wie die Spechte, an den Bäumen herum, um Insecteneyer, Puppen, Holzwürmer u. d. gl. unter der Rinde zu finden. Im Herbst und Winter fressen sie auch allerhand Gesäme und Körner, vornehmlich Hanf, Fichten- und Föhrensaamen, Hafer, auch die

Kerne

Kerne von dem wilden Obst, Bucheckern, Nüsse, auch Aas. Ihre Speise fassen sie mit den Klauen, zerreißen sie mit dem Schnabel und lecken sie in kleinen Bissen mit der Zunge hinein, und die Sämereyen hülsen sie nicht durch Bisse aus, sondern nehmen sie zwischen die Zehen und hacken sie aus.

In der Gefangenschaft fressen sie fast alles, was auf den Tisch kommt, Fleisch, Brod, Semmeln, süßen Käse, und viele Zugemüse, Hasel- und Wallnußkerne, Sommerrübsaamen, Mohn, Hanf, Hafer, Speck, Unschlitt und alles Fett, auch das gewöhnliche Futter von Gerstenschrot mit Milch vermengt, und es liegt daher bloß an der Wartung, daß man die Meisen aller Art (nach allen Naturgeschichten) in Zimmern für zu zärtlich und nicht lange ausdauernd hält. Je besser man sie füttert, je besser singen sie auch, und je weniger ist man der Gefahr ausgesetzt, daß sie andere Vögel angehen möchten. Sie trinken viel und baden sich gern.

Fortpflanzung.

Sie nisten in hohle Bäume, hoch und tief, je nachdem sie eine bequeme Höhlung finden, auch in alte verlassene Eichhörnchens-, Raben- und Elsternester und in die Mauerlöcher, machen eine unkünstliche Unterlage von Moos, Wolle und Federn und legen acht bis vierzehn gelblichweiße mit großen und kleinen unordentlichen hellröthlichen oder rostfarbenen Strichen und Punkten besprengte Eyer, die Männchen und Weibchen gemeinschaftlich in vierzehn Tagen ausbrüten.

Die

Die Jungen werden mit Insecten und vorzüglich mit grünen Raupen aufgefüttert. Es macht den Aeltern sehr viel Mühe, die vielen Jungen aufzuziehen; gut ist es dabey, daß sie ihre Fütterung allenthalben und im Ueberfluß finden. Die Jungen fliegen nicht eher aus dem Neste, bis sie vollkommen ausgewachsen sind, und sehen am Unterleibe bis zum ersten Mausern sehr blaßgelb aus, und die schwarze Farbe ist matt. Sie machen gewöhnlich auch eine zweyte Brut, und wenn nicht in dieselbe Höhle, doch nicht weit davon.

Krankheiten.

Im Käfig sind sie oft dem Taumel unterworfen, welches daher kommt, daß sie sich beständig überschlagen.

Die Auszehrung bekommen sie von zu vielem Hanf; auch das Podagra soll daher rühren.

Auch dem Kropf und der Epilepsie sind sie unterworfen, welchen man, wie gewöhnlich, curirt.

Feinde.

Die Brut ist den Verfolgungen der Wieseln und in Gärten der Katzen ausgesetzt; letztere wissen die Jungen mit ihren Pfoten aus der Höhle zu holen, und wenn sie auch tiefer scheint, als sie reichen können.

Die Erwachsenen werden auf ihrem Strich von dem Sperber und Baumfalken gefangen.

Jagd und Fang.

Ungeachtet sie scheu sind, so kann man doch mit der Flinte nahe genug an sie kommen; mühsamer mit dem Blasrohre.

Man fängt sie aber lieber, als daß man sie schießt, und der Meisenfang, wodurch nicht nur Kohlmeisen, sondern auch Tannenmeisen, Blaumeisen und andere Meisen gefangen werden, wird von den Vogelstellern für den angenehmsten unter allen gehalten. Die bequemste Zeit dazu ist der September. Er dauert bis in die Mitte des Novembers, und wird bey gutem Wetter auch im Winter fortgesetzt.

Vor allen Dingen ist 1) dazu eine Meisenhütte nöthig, die nach Beschaffenheit des Orts im Walde entweder auf der Erde, oder in der Höhe auf drey nicht weit von einanderstehenden großen Bäumen, oder auch am Wasser, wo viele Weiden stehen, ins Gebüsch gebaut wird. Diejenige, die man auf die Erde baut, ist am bequemsten rund, und erhält in der Weite sechs Ellen zum Durchmesser. Sie wird folgendergestalt angelegt: man schlägt vier Endpfähle an einem solchen Orte ein, wo die Meisen ihre gewöhnlichen Wanderungen durchmachen, und wo etliche grüne Bäume nahe beysammen stehen, und durchflicht diese mit grünem als fichtenen und tannenen Gesträuche so dicht, daß man nicht durchsehen kann, und legt auch eine solche Decke darüber. Wenn sie einen Windofen bekommen soll, so werden die Seiten und die Decke noch überdieß mit Bretern beschlagen oder gar ausgemauert.

gemauert. Gegen Südosten wird die Thüre angebracht, und nach Osten, oder des Vogels Zuge zu, läßt man ein Zugloch, so wie etliche Löcher in den Seitenwänden, durch welche die Kloben gesteckt werden können. Ein solcher Kloben besteht aus zwey Stäben, die so der Länge nach ausgegraben oder eingefalzt sind, daß die Höhe des einen Stocks in die Vertiefung des andern paßt. Diese beyden Stäbe werden in einen gedrechselten Griff gestoßen, so daß sie sich sperren, und mit gutem Bindfaden so versehen, daß sich die Spalte, die die offnen beyden Stäbe machen, so genau zuzieht, daß sie ein Haar halten kann. Wenn sich nun eine Meise oder anderer Vogel auf einen von beyden Stäben, die auseinander gesperrt sind, setzt, so werden sie vermittelst des Bindfadens zusammengezogen, und der Vogel hängt mit seinen Klauen dazwischen. Sobald man merket, daß die Meisen streichen, so muß man früh bey Tages Anbruch schon in der Hütte seyn, die Kloben ausspannen, und zu den Seitenlöchern bis an die Hülsen hinausstecken. Unter den Kloben hängt man auswendig Vogelbauer, in welche nachher die ersten Meisen als Lockmeisen gesteckt werden. Vor die Kloben wird ein Stock, der oben eine Gabel hat, gesteckt. Er muß aber etwas niedriger als diese stehen. An die Spitze desselben bindet man einen Faden eines Fußes lang und an das Ende desselben befestigt man eine todte oder lebendige Meise (Ruhr- oder Rudelmeise) mit einer gekrümmten Stecknadel durch die Nasenlöcher. Unten an den Stock bindet man eine Leine, die man in die Hütte leitet. Weil man

nun

nun nicht immer gleich Rudelmeisen hat, so sucht man sie dadurch zu bekommen, daß man einen Fuchsschwanz an einen Stock bindet, die ersten Meisen, die sich nähern, mit einer Lockpfeife (Meisenpfeife), die aus dem Flügelknochen der Gänse gemacht, und nach der Stimme der Meisen gestimmt wird, herbey ruft, mit dem angebundenen Fuchsschwanze schnell zur Thüre hinausfährt, ihn sogleich wieder zurückzieht, und sie dadurch so neugierig macht, daß sie sich auf die Kloben der Hütte setzen. Diese zieht man sogleich zusammen, und heftet die Gefangenen theils an die Rudelstöcke (Ruhrstöcke), theils steckt man sie in die Käfige. Sind nun Lockvögel vorhanden, so geht der Fang gut, indem sie es sogleich melden, wenn Meisen in der Gegend sind, und diese sich durch sie und durch die Lockpfeife gereitzt, auch gern der Hütte nähern. Kommen dann einige nahe an die Hütte, so rührt man die an den Rudelstöcken hängenden Meisen, sie mögen todt oder lebend seyn. Jene wollen diesen zu Hülfe eilen, setzen sich auf die Kloben und werden gefangen. Je mehr die gefangenen schreyen, desto mehr setzen sich von den noch vorhandenen auf die Kloben, und man zieht oft auf einen Zug fünf bis sechs. Fliegen die Meisen stark, so können an einem guten Orte drey bis vier Personen auf diese Art in einem Vormittag, acht, zehn und mehrere Schocke fangen. Man muß sich aber wohl vorsehen, daß man keine verfehle verzwicke); denn eine solche geklemmte und losgerissene warnt sogleich die übrigen, daß von einem Schwarm nur noch sehr wenige, oft auch gar keine mehr

sich

sich aufsetzen. Neben diesen Klobenfang kann man auch zur Vervollkommnung des Meisenfangs noch

2) einen Meisentanz errichten. Man setzt also da, wo die Bäume nicht zu dicht stehen, vier armsdicke Stangen in die Erde, fünf Fuß hoch, in einem Viereck, etwa zwey bis sechs Schritte weit von einander; oben legt man drey Stangen darauf, auf welche man eine Hand breit von einander Sprenkel hängt. Diese stellt man auf, und zwar so, daß wechselsweise der Kopf oder das Stellholz das eine auf die rechte, das andere auf die linke Seite steht. In die Mitte steckt man eine schlanke Ruthe in die Erde, welche über die Sprenkel hinausreicht, befestigt oben, wie vorhin gezeigt wurde, eine todte Meise, und unten eine Leine. Lassen sich nun Meisen hören, so pfeift man ihnen nach, und wenn sie sich dem Tanze nähern, so zuckt man an der Leine (Rudelschnur), so daß die Meise (Rudelmeise) wacker tanzet. Hat sich erst eine in einem Sprenkel gefangen, so hat man nicht nöthig, länger zu zucken (zu rudeln), sondern man läßt sie so lange auffallen, bis keine mehr will, alsdann löset man die Gefangenen aus und bindet eine lebendige Meise an einen andern Rudelstock, und zwar so, daß sie beständig flattern muß. Einige Vogelsteller sind dabey so grausam, daß sie dieser Rudelmeise die Beine zerbrechen, damit sie sich nicht anhalten kann und also beständig flattern muß. Wer nicht gut pfeifen kann, der setzt eine gute Lockmeise in einen Vogelbauer und hängt sie unter den Tanz; diese wird gewiß alle, die in der Gegend sind, herbeylocken: denn da alle Meisenarten fast drey Vierteljahre in Truppen zusammen leben, so hat

die

die Natur diejenigen, die sich von dem Trupp verloren haben, oder die ihre Kammeraden in einer gewissen Gegend, wo sie viele Nahrungsmittel finden, wünschen, oder die in Noth sind, gelehrt, durch ein unaufhörliches Geschrey die andern herbeyzulocken, und dieß thut denn auch eine solche in einem Vogelhaus eingesperrte Meise.

3) Fängt man auch die Meisen auf der Leyer. Hierzu bedient man sich entweder der oben beschriebenen Hütte, oder nur einer von grünen Reisern zusammengelegten, und veranstaltet alsdann noch folgendes: Man schlägt zwey sechs Fuß lange Pfähle vier Ellen aus einander, bohrt oben große Löcher durch und macht alsdann eine Walze, eines guten Arms stark, mit Zapfen an beyden Enden, die in die Löcher der Pfähle so passen, daß sich die Walze drehen läßt. In die Walze werden Löcher, acht Zoll weit von einander, so gebohrt, damit zwey und zwey übers Kreuz kommen, und ungeschälte haselne Stöckchen von drey Fuß Länge darein gesteckt. In diese Haselstöckchen bohrt man zwey Paar kleine Löcher so unter einander, daß die Leimruthen, die in dieselben gesteckt werden, den folgenden Stock nicht berühren können. Die Leimruthen sind neun Zoll lang, einer Federspule dick, und am Ende zum Einstecken spitzig. In die Walze wird ein hölzerner Nagel geschlagen, an welchem eine doppelte Leine also befestigt wird, daß die eine, wenn sie aufgewickelt ist, im Anziehen die Walze drehet und sich ab-, die andere aber aufwindet. Nach diesen Anstalten setzt sich der Vogelsteller in die Hütte, pfeifet fleißig, rührt die Rudelruthe, die hierbey ebenfalls nöthig ist, und dreht die Leyer beständig, wenn auch die an-

kommenden Meisen nicht gleich nach Wunsch sich aufsetzen sollten. Da nun die Meisen oft mit den Leimruthen auf die Erde fallen, so ist nöthig, daß der Platz unter der Leyer von Gras entblößt und rein sey, und damit die Vögel nicht wegfliegen oder sich verkriechen können, führt man ein dichtes Zäunchen um die Leyer herum auf. Ferner werden

4) die Meisen mit dem Kauz (Eule) gefangen. Man nimmt erstens dazu eine lange, glatte, mit vielen Löchern durchbohrte Stange (Leinstange). In diese Löcher, die nicht zu dichte und nicht gerade über einander stehen dürfen, werden Leimruthen gesteckt. Zweytens hat man noch eine glatte Stange nöthig, oben mit einem runden Scheibchen (Teller), auf welches der Kauz gebunden wird. Mit diesen Stangen zieht der Vogelsteller ins Gebüsch oder in den Wald, wo er viele Meisen vermuthet, steckt die Stange mit dem Kauz und neben dieselbe die mit den Leimruthen auf. Da nun alle Vögel die Eulen verfolgen, so kommen bald alle nahen Meisen und andere Vögel, fangen an zu schreyen, ihn zu verfolgen, fliegen nach demselben, können sich aber auf der glatten Stange nicht anhängen und setzen sich daher auf die daneben stehenden Leimruthen und bleiben kleben. Will an einem Orte der Fang nicht glücken, so geht man mit seinen Stangen zu einem andern.

5) Der Leimherd. Dieß ist ein sehr gewöhnlicher Fang in vielen Gegenden Deutschlands, besonders wo bloß Feldhölzer sind. Auf einem Holzschlag, durch welchen die Meisen häufig ziehen und wo einzelne Bäume, z. B. Birken,

ken, stehen geblieben sind, befestigt man an beweglichen Kloben glatte Stangen, die neben diesen Bäumen an der Erde in einer Gabel liegen, sich in dem Kloben hin und her bewegen, und so lang sind, daß sie aufgerichtet über die abgestutzte Spitze der grünen Bäume in die Höhe reichen. Ehe man sie aufstellt, bindet man an ihre Spitzen eine geschälte Krone von einem Nadelholzbaume und bestreicht diese mit gutem Vogelleim. Dieser Fang dauert vom September bis mitten im Winter. Wenn die Meisen ziehen, so lockt man sie mit einer Pfeife herbey, und wirft, wenn sie etwa vorbeystreichen möchten, einen Flederwisch, der an einen Stein befestigt ist, in die Höhe. Diesen sehen sie für einen Raubvogel an und fallen sogleich zur Erde nieder. Nach und nach kriechen sie an dem grünen Baum wieder in die Höhe und kommen so auch auf die obersten Leimruthen. Sobald eine hängt, so schreit sie und die andern eilen alle herbey und fangen sich.

Dieser sehr lustige Fang kann auf alle Zugvögel angewandt werden, wenn man sie durch Lockvögel beyzulocken weiß.

Im Herbst fängt man die Kohlmeisen auch einzeln in der Schneuß, wo sie nach den Vogel- und schwarzen Holunderbeeren gehen. Es müssen aber pferdehaarige Schlingen eingezogen seyn, die leinenen zerbeißen sie, wie die Mäuse, sobald sie sich gefangen fühlen.

Im Winter lassen sie sich mit Nußkernen, Speck und Hafer in den Meisenkasten locken. Dieß ist ein kleiner Kasten eines Fußes lang und acht Zoll hoch und breit, dessen Wände gewöhnlich aus Holunderstöcken, die man auf

vier runden Eckſäulchen aufſchränkt, gemacht werden, und der nur einen bretternen Boden und Deckel hat, welcher in Bindfaden läuft. In der Mitte des Bodens ſteht ein Pflöckchen, auf dieſem liegt ein Queerholz, an welchem auf der einen Seite eine halbe Wallnuß und auf der andern etwas Speck angebracht iſt und welches ein anderes in die Höhe ſtehendes Hölzchen feſt, ſo wie den Deckel Handbreit offen hält. Wenn die Meiſe auf das Queerholz ſpringt, oder die Nuß und den Speck anhacken will, ſo fällt der Deckel zu und ſchließt ſie ein. Man ſetzt dieſen Kaſten auf ausgedroſchenes Haferſtroh, nach welchem die Meiſen fliegen und ihn alſo von weitem gewahr werden.

Sie gehen auch, wie alle Meiſen, häufig nach dem Tränkherd, man trift ſie da gewöhnlich von ſieben bis neun Uhr Vormittags und vier bis fünf Uhr Nachmittags an.

Nutzen.

Ihr Fleiſch ſchmeckt angenehm und wird dem Rothkehlchenfleiſch gleich geachtet.

Großen Nutzen ſtiften ſie durch die Tödtung ſo vieler ſchädlichen Inſecten, Raupen, Puppen und Eyer in Wäldern und Gärten. Beſonders tödten ſie viele Ringelraupeneyer. Da ſie, ſo wie alle Meiſenarten, vorzüglich dazu beſtimmt ſcheinen, die Waldungen und Gärten von den Inſecten zu befreyen, und deshalb die Natur auch eine ſo große Fruchtbarkeit in ſie gelegt hat, ſo ſollten ſie mehr geſchont und der Fang derſelben durch obrigkeitliche Befehle eingeſchränkt werden.

Als Stubenvögel werden sie von vielen Liebhabern wegen ihres possirlichen Betragens und angenehmen Gesanges geschätzt.

Schaden.

Im Winter besuchen sie zuweilen die Bienenstöcke, klopfen mit ihrem Schnabel daran, und sobald als eine Biene herauskommt, nehmen sie sie weg.

Man hat auch Beyspiele, daß sie schlafenden Kindern in die Augen gehackt und sie blind gemacht haben. Sie sind also aus allen Zimmern zu entfernen, in welchen kleine Kinder schlafen, oder müssen in Käfige gesperrt werden.

Man kann auch hierher, oder doch zu den Vorurtheilen, wozu die Kohlmeise Veranlassung gab, rechnen, daß man das Fleisch in vielen Krankheiten für arzneymäßig hielt.

(159) 2. Die Tannenmeise *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Wald-, Holz-, Hunds-, Speer-, Kreuz- und kleine Meise, Schwarzmeise, kleine Kohlmeise; in Thüringen: Harz- oder Pechmeise.

Parus ater. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1009. n. 7.

Petite Charbonniere. *Buffon* des Ois. V. p. 400. Ed. de Deuxp. X. 90. Uebers. von Otto XVII. S. 44.

Cole-

*) Alte Ausgabe IV. S. 729. n. (250) 2.

Colemouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 540. n. 7.

Meine Uebers. IV. S. 536. n. 7.

Frisch Vögel. Taf. 13. Fig. 2. a.

Goeze, Europäische Fauna V. 2. S. 181. n. 9.

Naumann a. a. O. I. 106. Taf. 24. Fig. 46. Männchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 210. n. 2.

Donndorf a. a. O. S. 763. n. 7.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist schwarz, der Rücken aschblau und die Brust und ein Streif im Nacken weiß.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie ist etwas kleiner als die Blaumeise, vier und drey Viertel Zoll lang und sieben und drey Viertel Zoll breit *). Der Schwanz mißt zwey Zoll und die gefalteten Flügel decken ihn bis zur Hälfte. Das Gewicht ist zwey Drachmen.

Der Schnabel ist vier Linien lang, rund und spitzig, schwarz, an der Spitze heller; die rundlichen Nasenlöcher sind mit schwarzen Borstenhaaren bedeckt; die abgestutzte Zunge hat an beyden Seiten eine Spitzenfaser; der Augenstern ist schwarzbraun; die geschilderten Füße und scharfen Klauen bleyfarben, die Fußwurzel neun Linien hoch, die mittlere Zehe sieben Linien lang und die hintere mit dem langen Nagel desgleichen.

Der Oberkopf und Hals sind schwarz; vom Hinterkopfe geht den Nacken herab ein weißer Streif; die Wangen

*) P. M. Länge 4 Zoll, 2 Linien; Breite fast 7 Zoll.

gen nebst den Seiten des Halses sind weiß, und bilden, wenn der Vogel ruhig sitzt, einen dreyeckigen weißen Fleck; der Rücken und die Schultern dunkelaschblau; die mittelmäßigen Steißfedern aschgrau grün; die Kehle bis zum obern Theil der Brust schwarz, die letzten schwarzen Federn mit weißen Spitzen; die Brust weiß; der übrige Unterleib weiß mit einer röthlichen Mischung (bey sehr alten röthlichgrau); die kleinern Deckfedern der Flügel wie der Rücken; die großen schwärzlich mit weißen Endpunkten, wodurch eine doppelte weiße Binde entsteht; die Schwungfedern bräunlich aschgrau, äußerlich fein weißgrau und inwendig weiß gerändet, die letztern mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern bräunlich aschgrau, die äußerste äußerlich fein weiß kantirt; Unterflügel und Unterschwanz grau.

Das Weibchen ist kaum vom Männchen zu unterscheiden, weil es nur etwas weniger schwarz an der Brust und etwas weniger weiß an den Seiten des Halses ist.

Farbenvarietäten.

1. Die weiße Tannenmeise. Parus ater albus. Sie wird in den Schwarzwäldern des Thüringerwaldes, jedoch selten, angetroffen. Sie ist entweder ganz weiß, oder weiß, auf dem Kopfe und an der Brust aber aschgrau angelaufen.

2. Die bunte Tannenmeise. Parus ater varius. Sie ist entweder weiß gefleckt, oder hat weiße Schwingen und einen weißen Schwanz. Von letzterer Art habe ich eine im Zimmer herumlaufen, die noch das Sonderbare hat, daß der weiße Schwanz und die weißen Flügel bey einer Mauser weiß, bey der andern aber wieder gewöhnlich gefärbt werden, und daß ihr die Kinnladen so stark wachsen,

daß

daß ich sie ihr alle acht Wochen abschneiden muß, sonst wird sie im Fressen gehindert. Sie wird also 3) zu gleicher Zeit eine monströse Spielart mit dem Kreuzschnabel.

Merkwürdige Eigenschaften.

Die Tannenmeise ist ein kecker und lustiger Vogel, der beständig in Bewegung ist und sehr geschickt an den Stämmen und Zweigen der Bäume herumklettert, sich leicht zähmen läßt und bey Fichtensaamen, Nüssen, Hanf, Gerstenschrot in Milch geweicht, viele Jahre im Zimmer ausdauert. Sie läßt verschiedene Locktöne, worunter am häufigsten: Ziptön! vorkommt, und als Gesang eine Reihe wenig melodischer und abwechselnder klirrender Töne von sich hören, setzt sich aber dabey gewöhnlich so still und fest hin, als wenn sie was recht wichtiges und schönes singen wollte. Das laute, wie ein Glöckchen so hellklingende Zifi, zifi, zifi! und Zidadidadidadi nimmt sich noch am besten unter den leisen, klirrenden Tönen aus. Sie ist auch zänkisch und hängt sich allen Vögeln an den Schwanz an, wenn sie mit denselben wegen des Futters in Collision kommt; ist aber zu ohnmächtig, um einen zu tödten. Ich habe eine sechs Jahre im Zimmer unterhalten, sie wurde zuletzt taumelnd, blind, und starb vor Alter.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese kleine dickköpfige Meise wird in denjenigen Gegenden Deutschlands, die Schwarzwälder haben *), in

*) Man trift sie auch nicht einmal allenthalben in Deutschland an, wo Schwarzwaldungen sind; denn Hr. G. Becker schreibt mir aus dem Darmstädtischen: Es ist dieser Vogel, wie ich aus eigener Erfahrung, zufolge mehrerer Beobachtungen, genau

in großer Menge angetroffen. Sonst bewohnt sie ganz Europa, Sibirien und das nördliche Amerika.

Sie hält sich bloß in großen, am liebsten in gebirgigen Schwarzwäldern auf und kommt nur auf ihren Streifereyen im Herbst, Winter und Frühling in die Laubhölzer, Feldhölzer und Gärten. Als Standvogel bleibt sie den Winter bey uns in Thüringen und Franken, sammlet sich aber nach der Heckzeit in große Heerden und zieht in Tannen-, Fichten- und Kieferwäldern von einem Orte zum andern. Sie liebt die Gesellschaft der Goldhähnchen, die man also immer unter ihren Heerden antrift, auch eine bis zwey Haubenmeisen gesellen sich ihnen immer zu. Vielleicht ist sie schon in den nördlichen Gegenden Deutschlands ein Strichvogel, der bey großer Kälte und besonders duftiger Witterung in die südlichern Gegenden von Deutschland zieht und daselbst bis zu gelinderer Witterung herumwandert.

Nahrung.

Den Schwarzwäldern werden sie dadurch sehr nützlich, daß sie die Eyer der schädlichen Insecten zwischen den Baumrinden und aus den Knospen hervorholen, Borkenkäfer, Nadelholzraupen, Baumwanzen und andere schädliche Insecten

genau weiß, nicht den Sommer über — wenigstens in keiner beträchtlichen Anzahl — in hiesiger Gegend; ja selbst in mehreren Wintern kommt er nicht zu uns. Zuweilen aber erscheint er im Herbst in außerordentlicher Anzahl und schlägt dann seine Wohnung in unsern Fichtenwäldern auf. Auch nicht ein einziges Mal habe ich ihn in Laubhölzern finden können.

secten fressen. Die Jungen füttern sie mit glatten Raupen. Sonst nähren sie sich vorzüglich von Tannen-, Fichten- und Kiefernsaamen, den sie sowohl aus den Zapfen hervorholen, als von der Erde aufleſen; und da sie den Winter über bey uns bleiben, der Duft aber die Bäume oft viele Tage so bedeckt, daß sie ihre Nahrung nicht an den Zweigen suchen können, so hat sie die Natur das Verstecken gelehrt; sie verstecken nämlich einen großen Vorrath von Fichtensaamen unter die rauhen Schuppen der Fichtenstämme und holen ihn, wenn es ihnen an anderer Nahrung gebricht, wieder hervor. Dieser Erhaltungstrieb äußert sich auch im Zimmer, wo sie die überflüssigen und kostbarsten Nahrungsmittel, z. B. Fichtensaamen und Nußkerne, vor den andern Vögeln in Ritzen zu verbergen suchen und beständig zusehen, ob sie auch noch da sind. Die Kohl- und Blaumeisen tragen auch zuweilen etwas von ihrem Futter in einen Winkel; sie verbergen es aber nicht mit so viel Accurateſſe und scheinen es bloß zufällig, aus höchster Noth und nicht so absichtlich und instinctmäßig zu thun, wie die Tannenmeisen.

Fortpflanzung.

Sie nisten mehrentheils in die Erde in ein verlassenes Maulwurfs- oder Mäuseloch, unter die hohlen Ränder alter ausgefahrner Wege, in alte hohle Baumstrünke, seltner in hohle Bäume, Felsen und Mauerritzen. Das Nest ist eine bloße weiche Unterlage von klar gebissenem Erdmoos und Reh-, Hirsch- oder Hasenhaaren. Das Weibchen legt sechs bis acht reinweiße, mit hell leberfarbenen Punkten über und über bestreute rundliche, an einer Seite zugespitzte

gespitzte Eyer *), und brütet sie mit Hülfe des Männchens in zwölf bis dreyzehn Tagen aus. Die Jungen haben sogleich, wenn sie aus dem Neste kommen, die Farbe der Alten, nur ist das Schwarze matter. Sie machen zwey Bruten.

Feinde.

Baummarder, Wieseln, Füchse, Spitzmäuse und Rabenkrähen zerstören oft ihre Brut und der Sperber verfolgt sie zuweilen, wenn sie in Heerden fliegen.

Jagd und Fang.

Da sie gar nicht scheu sind, so kann man sie nicht nur mit der Flinte und dem Blasrohre leicht schießen, sondern auch mit einer Leimruthe, die man an eine Stange bindet, an sie kommen und sie ankleben.

Uebrigens werden sie mit dem Kloben, Meisentanz, der Leyer u. s. w., so wie die Kohlmeisen und noch häufiger gefangen. Da, wo sie nicht immer sind, trift man sie wenigstens herumstreichend zu Ende des Septembers und

*) Plinius wiederholt des Aristoteles Vorgeben mit allzugroßer Zuversicht, daß die Meise allezeit ihre Eyer in ungleicher Zahl lege, und es bezieht sich dieß auf den Aberglauben, der zu allen Zeiten in der ungleichen Zahl eine gewisse Kraft suchte und derselben einen seltsamen Einfluß auf die Erscheinungen in der Natur zuschrieb. — Es wird aber hier vorausgesetzt, daß Aristoteles (Hist. anim. Lib. VIII. c. VI. p. 820. et Lib. IX. c. XXII. p. 1052. Ed. J. Caes. Scaliger, et *Plinii* hist. nat. Lib. X. c. 40.) Αιγιθαλος unsere Meise sey. Vergleiche Goeze a. a. O. S. 183.

und Anfang des Octobers an; daher auch zu dieser Zeit ihr Fang am ergiebigsten ist.

Sie gehen auch auf den Tränkherd.

Nutzen.

Man kann sie essen, ob sie gleich nach dem Fichtensaamen etwas bitter schmecken.

Sie werden auch und vorzüglich durch Vertilgung schädlicher Insecten in den Nadelwaldungen, als der Borkenkäfer, des Nonnenspinners, des Kiefernspinners und Spanners u. s. w. nützlich. Denn wenn sie auch die rauhen Raupen mancher schädlichen Forstschmetterlinge nicht ganz verzehren können, so tödten sie sie doch und fressen ihnen die Eingeweide aus, und von allen schädlichen Waldfaltern suchen sie die Eyer im Winter auf.

(160) 3. Die Blaumeise *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Pimpel-, Bümpel-, Jungfer-, Mehl-, Käse-, Merl-, Hunds-, Bien-, Ringel- und Pinelmeise, blaue Meise, Blaumüller; und in Thüringen Bleymeise.

Parus caeruleus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1008. n. 5.

Mesange bleue. *Buffon* des Ois. V. 413. Ed. de Deuxp. X. 103. t. 1. f. 2. Uebers. von Otto XVII. 75. mit einer Figur.

Blue Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 543. n. 10. Meine Uebers. IV. S. 538. n. 10.

Frisch

*) Alte Ausgabe IV. S. 734. n. (251) 3.

Frisch Vögel. Taf. 14. Fig. 1. a.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 412. n. 4. Getreue Abbildungen naturhist. Gegenstände III. Taf. 9. Fig. 2.

Naumann a. a. O. I. 100. Taf. XXIII. Figur 43. Männchen.

Goeze, Europ. Fauna. V. 2. S. 148. n. 2.

Donndorf a. a. O. S. 706. n. 5.

Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist weiß; der Scheitel blau; der Oberleib olivengrün; der Unterleib gelb.

Verbreitung, Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Europäische Meise findet man im Sommer in Thüringen nicht häufig, mehr in Franken, am Rhein und in Schwaben. Man findet sie in Norwegen und Rußland und im December auch in Persien, wohin sie vielleicht aus dem nördlichen Rußland streichen. Sie ist fünf und einen Viertel Zoll lang, der Schwanz zwey und einen halben, und die ausgespannten Flügel acht und einen halben Zoll breit *).

Der Schnabel ist einen Viertel Zoll lang und schwärzlich; der Augenstern dunkelbraun; die geschilderten Füße drey Viertel Zoll lang und mit den scharfen Klauen schön bleyfarbig.

Die

*) P. Ms. Länge 4½ Zoll; Breite 7½ Zoll.

Die Stirn, ein Streif von derselben über den Augen weg um den Scheitel herum und die Wangen sind weiß; von der Schnabelecke geht durch die Augen ein schwarzer Strich; der Scheitel ist hoch hellblau; die schwarze Kehle wird an den Seiten des Halses zu einem dunkelblauen Bande, das den Kopf einfaßt; durch diese dunkeln Bänder wird der Kopf wie eingezäunt; hinter dem Nacken ist ein weißlicher Fleck; der Rücken hellzeisiggrün; der Schwanz ein wenig gespalten, hochhellblau, die erste Feder weiß gerändet; die Deckfedern der Flügel hellblau, die untern mit weißen Spitzen, daher ein weißes Queerband; die Schwungfedern schwärzlich, am äußern Rande blau, die letztere mit weißen Spitzen; die Unterschwingen grau und die Deckfedern derselben gelb; der Unterleib gelb; in der Mitte des Bauchs der Länge nach ein blauer Strich.

Das Weibchen ist etwas kleiner, hat ein mit Aschgrau vermischtes Blau und der Strich am Bauche ist kaum merklich.

Varietäten.

1. Die bunte Blaumeise. Par. caerul. varius. Sie ist unordentlich weiß gefleckt; vorzüglich ist die gelbe Farbe weiß und auch der Kopf.

2. Die gehäubte Blaumeise. Par. caerul. cristatus. Auf dem Hinterkopfe stehen einige Zoll lange fahnenlose Federn, wie die Kronenfedern des Pfaues; bloß an der Spitze mit abgerundeten Fahnen.

Zer-

Zergliederung.

1. Man findet zwey schwache Spuren von Blinddarm.

2. Die Gallenblase fehlt *).

Merkwürdige Eigenschaften.

Sie lockt: Si Querreteteh! Titeh, Teh! und singt nur einige undeutliche Strophen. Sie läßt sich leicht zähmen, lebt in Zimmern zwey bis drey Jahre, zeigt sich eben so boshaft und zänkisch, wie die Kohlmeise, und sträubt die Kopffedern beständig; ist aber dabey wegen ihrer Schönheit, Munterkeit und ihres kecken Wesens ein ungemein angenehmer Vogel. Sie kriecht und durchsucht alle Winkel und klettert allenthalben schief auf rauhen Gegenständen hinauf. Sie hüpft auch schief.

Aufenthalt.

Sie ist ein Strichvogel, der in kleinen Heerden von einem Gehölze zum andern zieht. Im Herbst und Winter ist sie sehr häufig in Thüringen. Der Strich dauert vom Ende des Septembers bis in die Mitte des Octobers. Im März und zu Anfang des Aprils ist sie wieder an ihrem Heckorte.

Nahrung.

Sie nährt sich im Sommer von allerhand Insecten, besonders Raupen und Insecteneyern. Im Herbst frißt sie allerhand Beeren und Kerne, als Vogelbeeren, Holunderbeeren, Bucheckern ꝛc. Im Winter wird sie vorzüglich den

*) *Buffon* l. c.

den Obstgärten nützlich, da sie aus den Knospen die Insecteneyerchen und an den Aesten die Ringelraupeneyer sucht; wenn es aber stark duftet, daß sie nichts finden kann, so frißt sie Hartriegelbeeren, die es den ganzen Winter durch giebt. Wenn die Kirschen reif sind, so gehen im July die Jungen sehr häufig nach den Vogelkirschen (Prunus avium) und fressen das Fleisch derselben. Im Zimmer ernährt man diese Meise wie die Kohlmeise. Sie badet sich im Wasser.

Fortpflanzung.

In Thüringen nistet sie nur einzeln, in andern Gegenden aber, z. B. in den Rheinländischen, sehr häufig, und zwar in Eichen- und Buchwäldern. Man findet zwey Gehecke. Sie sucht sich eine kleine Baumhöhle weit von der Erde auf, reinigt sie von faulem Holze und legt auf eine Unterlage von Moos, Haaren und Federn acht bis zehn röthlich weiße, fein roth und braun getüpfelte und gefleckte Eyer. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern sehr blaß aus; nur auf dem Schwanze ist die Farbe rein blau, auf den Flügeln nicht so schön und der Scheitel blaß dunkelolivengrün; der Unterleib blaßgelb.

Feinde.

Sie sind im Winter den Verfolgungen der Sperber ausgesetzt.

Fang.

Man fängt sie auf eben die Art, wie die Kohlmeisen, und sehr häufig in Sprenkeln, wo schwarze Holunderbeeren vorhängen.

Nutzen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist schmackhaft; im Zimmer ist sie ein lustiger, schöner Vogel, und der übrige Nutzen ergiebt sich aus der Nahrung.

Schaden

thut sie gar nicht, wenn man ihr die Süßkirschen gönnt, die die Jungen aus dem ersten Gehecke zuweilen in den Gärten aufsuchen.

4. Die Lasur-Meise *).

(Taf. XXXVIII. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Lasurblaue und hellblaue Meise, große blaue Meise und Prinzchen.

Parus cyanus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1007. n. 16.

Parus cyanus. *Pallas* Nov. Comment. Acad. Petrop. Vol. XIV. 588. n. 8. t. 23. f. 3.

Lepechin ibid. p. 498. n. 1. t. 13. f. 1.

Parus indicus. *Aldrovandi* ornith. II. p. 714. fig. in pag. 715. oder Lib. XVII. c. 4. p. 319. tab. 12. fig. 24.

Parus Knjaescik. *Gmelin Lin.* l. c. p. 1013. n. 25. Lepechins Reise I. S. 180.

Parus

*) Ich gebe ihr diesen Namen statt lasurblaue Meise wegen der Uebereinstimmung aller deutschen Meisen-Namen, da sie alle kein Beywort haben, sondern aus einem zusammengesetzten Hauptwort bestehen.

Parus Saebyensis. *Sparrmann* Mus. Carls. tab. 25. *Gmelin Lin.* l. c. p. 1008. n. 17.

La grosse Mesange bleue. *Buffon* des Ois. V. 455. Ed. de Deuxp. X. 187. n. 5. Ueberf. von Otto XVII. S. 153. n. 5. und S. 84. und 174. Zusatz, mit der Figur aus dem Mus. Carls.

Azur Titmouse. Arct. Zool. II. p. 426. C. Ueberf. von Zimmermann II. S. 399. C.

Azur Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 538. n. 3. Meine Ueberf. IV. 533. n. 3. und 553. n. 30.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist stark; Stirn und Unterleib sind weiß; der Oberleib hellblau; am Hinterhals ein dunkelblaues Band; der Schwanz keilförmig.

Beschreibung.

Diese schöne nördliche Meise kommt zuweilen aus ihrer nördlichen Heimath nach Schlesien und ist also ein deutscher Vogel, wie ich vom Herrn von Minckwitz zu Grunwitz weiß, dem ich diese Nachricht, so wie die Abbildung derselben, z. verdanken habe. Sie ist größer als die Blaumeise und etwas kleiner als die Kohlmeise, der Hauptfarbe nach oben hellblau, unten weiß, mit einem starken Schnabel und etwas keilförmigem Schwanz. Die Länge beträgt fünf und einen halben Zoll, wovon der Schnabel sechs Linien und der Schwanz zwey und einen Viertel Zoll wegnimmt; die Flügel legen sich auf dem ersten Drittel des Schwanzes zusammen.

Der

Der Schnabel ist kurz und stark, schwärzlich oder schwarzblau, an den Rändern weißlich; die geschilderten Füße sind acht Linien hoch, die mittelste und hinterste Zehe eben so lang, stark, und besonders mit scharfen Krallen besetzt, die Farbe schwarzblau.

Das Gefieder ist fein, weich und locker, erhebt sich sehr leicht, so daß der Vogel, wenn er sitzt oder schläft, wie ein Federball aussieht. Dieß und der lange Schwanz macht sie mit der Schwanzmeise verwandt. Die Stirn, Wangen, ein Fleck im Nacken und der ganze Unterleib sind schneeweiß; der Scheitel ist griesweiß, oder vielmehr hellblau, stark weiß überpudert; die Zügel sind schwarz, laufen hinter den Augen etwas abwärts als eine schwarzblaue Linie und gehen in ein dunkelblaues breites Band im Genick über; Rücken, Schultern und Steiß sind hellblau; die obern Deckfedern des Schwanzes dunkelblau mit weißen Endspitzen; die Deckfedern der Flügel sind schwarz mit breitem blauen Rande und die große Reihe mit weißen Spitzen, die mit den weißen Spitzen der hintern Schwungfedern ein breites weißes Querband bildet; die Schwungfedern sind dunkelbraun, nach dem innern Rand weiß und nach dem äußern blau auslaufend, ein feines äußeres Säumchen, und die Spitzen weiß; der keilförmig abgerundete Schwanz ist oben dunkelblau, die Spitzen und äußern Ränder der Federn weiß, und zwar am mehrsten, je weiter sie auswärts stehen, so daß die äußerste nicht bloß auf der ganzen äußern Fahne, sondern auch noch auf einem großen Theil der innern weiß ist; ein schwarzblauer unregelmäßiger Längsfleck geht von der Brust bis zur Mitte

des Bauchs, wahrscheinlich das Abzeichen des männlichen Geschlechts.

Die Säbysche Meise. Parus Saebyensis. *Gmelin Lin.* et Museum Carlsonianum.

Diese wurde auf des Ritters Carlson Landgut Säby in Südermannland gefangen und ist meiner Vermuthung nach das Weibchen unserer Lasurmeise; denn es fehlt ihr der dunkle Bauchstreif, welcher, nach der Analogie zu schließen, das Kennzeichen des männlichen Geschlechts bey mehreren Meisen ist. Ich will daher ihre ganze Beschreibung beyfügen.

Der Leib und Schwanz sind unten weiß, so auch die Kopfplatte, der Oberrücken, eine Queerbinde der Flügel und einige Schwungfedern; blau sind oben der Schwanz, ein Queerfleck im Genicke und einige Schwung- und Schwanzfedern; die obern Flügeldeckfedern sind blau, die untern weiß, und bilden einen weißen Queerstreif auf denselben; die erste bis zur fünften Schwungfeder sind graubraun, am äußern Rande weiß und an der Wurzel blau; von der sechsten bis zur dreyzehnten sind sie gleichfarbig mit weißen Spitzen; die übrigen sind am äußern Rande blau, am innern aber und an den Spitzen weiß. Der Schwanz ist blau, unten weiß; die vier obersten Schwanzfedern blau mit weißen Spitzen und schwarzen Schäften. Die Füße und der Schnabel fallen braungelblich aus. An beyden Seiten läuft von dem Schnabel an ein schwarzer Strich über die Augen.

Merk-

Merkwürdigkeiten.

In Deutschland ist dieser Vogel eine seltene Erscheinung, denn er lebt im Norden von Europa und Asien. Er bewohnt in Menge die nördlichen Wälder von Sibirien und Rußland, zieht im Winter südlicher, wo man ihn dann um die Häuser in Petersburg, in dem Weidengesträuch an der Wolga, und auch in Polen und Schlesien antrift. Er zwitschert wie der Haussperling, nur hat er eine sanftere Stimme.

(161) 5. Die Haubenmeise *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kup- Kuppen- Koppen- Kupf- Kupp- Kupf- Schopf- Kobel- Strauß- Heubel- Haubel- und Heidenmeise, Toppelmeesken, Meisenkönig, und in Thüringen Hörnermeise.

Parus cristatus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1005. n. 2.

Mesange huppée. *Buffon* des Ois. V. 447. Ed. de Deuxp. X. 139. t. 2. f. 3. Uebers. von Otto XVII. 134. mit einer Abbildung.

Crested Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 545. n. 12. Meine Uebers. IV. S. 540. n. 2.

Frisch Vögel Taf. 14. Fig. 1. b.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 212. n. 3. Meine getreue Abbildung. I. Taf. 59. Fig. 1.

Nau-

*) Alte Ausgabe. IV. S. 758. n. (252) 4.

Naumanns Vögel I. 104. Taf. XXIV. Fig. 45. Männchen.

Goeze, Europ. Fauna. V. 2. S. 773. n. 7.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf hat einen zugespitzten Federbusch; die Hauptfarbe ist mäusegrau; der Bauch weiß; um den Hals geht ein schwarzer Ring.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ihre Länge beträgt fünf Zoll, davon der Schwanz ein und drey Viertel Zoll einnimmt, und die Breite ist acht und ein Viertel Zoll. Die zusammengelegten Fittige bedecken über die Hälfte des Schwanzes *).

Der Schnabel ist vier Linien lang, kurz, spitzig, und schwarz; der Augenstern dunkelbraun, die geschilderten Füße bleyfarbig, ihre Krallen grau, die Fußwurzel sieben Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien lang und die hintere sechs.

Der Kopf ist mit einem fast Zoll langen, spitzig zulaufenden Federbusch versehen, der aus stufenweisen größern schwarzen Federn mit weißen Kanten besteht; die Stirn ist weiß und schwarz geschuppt; die Wangen sind hellaschgrau von unten und hinten schwarz wie ein lateinisches V eingefaßt, von der Schnabelecke läuft ein breiter röthlichweißer Streifen bis zum Nacken; im Nacken befindet sich ein schwarzer Fleck, der wie ein Halsband den Hals einschließt

*) Par. Ms. Länge 4½ Zoll, Breite 7½ Zoll.

schließt und sich vorn an der Brust mit dem schwarzen Vorderhals und der schwarzen Kehle vereinigt; der Rücken und die Schultern sind mäuse- oder röthlichgrau; die Brust und der Bauch weißlich; die Seiten roströthlich; die Flügel und der gerade Schwanz graubraun, die vordern Schwungfedern mit weißlicher Kante, die Schwanzfedern röthlichgrau eingefaßt.

Das Weibchen zeichnet sich von dem Männchen nur durch die geringere schwarze Farbe, besonders durch weniger schwarze Kehle und durch die weniger hohe Haube aus, und geht etwas geduckter.

Merkwürdige Eigenschaften.

Sie hat eine ganz eigene Lockstimme, wodurch sie sich vor allen Meisen auszeichnet; sie klingt schnurrend: Görrrky; sonst singt sie auch noch einige unmelodische Töne. Zur Paarungszeit im März ist sie sehr possirlich und keck. Sie spielt dann immer mit der Haube und stellt sie immer senkrecht und ausgebreitet in die Höhe.

Gezähmt ist sie zärtlicher als die andern Arten ihrer Gattung. Sie trägt den Schwanz etwas erhaben.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese seltene Meise findet sich fast in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen. In der Normandie und den Thüringischen Schwarzwäldern ist sie noch am häufigsten.

Die Schwarzwälder verläßt sie nie, und zieht nur außer der Begattungszeit von einem Berge zum andern; wobey

wobey sie das besonders eigne hat, daß sich ihre Gesellschaft nie über vier bis sechs erstreckt, welche gewöhnlich die Anführer von einer Cohorte Tannenmeisen oder Goldhähnchen sind, die sich durch ihre Stimme leiten lassen, wohin sie wollen. Sie kriecht immer in den niedrigsten Aesten und im Gebüsche herum; daher sie auch die Gegenden, wo viele Wachholderbüsche sind, allen andern vorzieht.

Nahrung.

Sie nährt sich von Raupen, Insecten, Insecteneyern, von Tannen- Fichten- und Kiefersaamen ꝛc., fast wie die Tannenmeise. In der Stube füttert man sie mit Ameiseneyern, Mehlwürmern, Hanf und andern Speisen. Da sich die Alten nicht leicht gewöhnen, so thut man am besten, wenn man ein Nest mit den Jungen ausnimmt, die Alten dazu fängt, und sie in die Stube thut; die Alten füttern dann mit Ameiseneyern die Jungen groß.

Fortpflanzung.

Ihr Nest findet man des Jahrs zweymal in hohlen Bäumen, und Stöcken, in Steinritzen, in alten Mauern, auch in verlassenen Elster- und Eichhornnestern. Es bestehet aus grünem und weißen Baummoos, und ist mit Schaf- und Pflanzenwolle, Küh- und Hirschhaaren ausgefüttert. Eyer sind acht bis zehn. Sie sind schneeweiß, und oben mit blutrothen Flecken, die das meistemal zusammengelaufen sind, bezeichnet. Die Jungen werden mehrentheils mit Raupen aufgefüttert. Die

Feinde

Feinde

aller Meisen sind auch die ihrigen.

Fang.

Allein läßt sie sich schwer zum Fang locken; leichter in Gesellschaft der Tannenmeisen. Auf den Meisenhütten fängt man sie am leichtesten; sonst muß man einen Lockvogel haben und dabey ihr Geschrey und zwar ängstlich nachahmen, alsdann gehen sie auf Leimruthen, Sprenkel und Kloben.

Auf den Herden fängt man sie oft, denn sie kömmt häufig dahin, um den ausgestreuten Hanfsaamen wegzuholen. Ihr

Nutzen

ergiebt sich aus der Nahrung.

Schaden

verursacht sie gar nicht. Sie nützt vielmehr den Wäldern durch ihren Insectenfraß.

(162) 6. Die Sumpfmeise *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Platten = Platt = Nonnen = Mönch = Münch = Blech = Asch = Aschen = Riet = Reit = By = Hanf = Rohr = Grau = Schwarz = Garten = Murr = Mauer = Kehl = Koth = Pfütz = Rind = Hundsmeise, graue Meise und in Thüringen Speckmeise, Schilfsperling, Meisenkönig, aschgraue Nonnenmeise und Dornreich.

Parus

*) Alte Ausgabe. IV. S. 74. n. (253) 5.

Parus palustris. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1009. n. 8.

Mesange de marais ou Nonnette cendrée. *Buffon* des Ois. V. 403. Ed. de Deuxp. X. 94. Ueberf. von Otto XVII. 57. m. e. Fig.

Marsh Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 541. n. 8. Meine Ueberf. IV. 536. n. 8.

Frisch Vögel Taf. 13. Fig. 2. b.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 213. n. 6. Getreue Abbild. I. Taf. 59. Fig. 2.

Goeze Europ. Faun. V. 2. S. 177. n. 8.

Donndorf a. a. O. S. 766. n. 8.

Naumann a. a. O. I. 102. Taf. XXIII. Fig. 44 Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der Oberkopf ist schwarz; die Schläfe sind weiß; der Oberleib ist rothgrau.

Beschreibung.

Sie ist vier und drey Viertel Zoll lang, davon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll mißt, und die Breite der ausgedehnten Flügel macht acht Zoll *).

Der kurze, vier Linien lange, schön abgerundete Schnabel ist schwarz; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße schmuzig bleyfarbig, und die scharfen Krallen hornfarbig, die Fußwurzel fünf Linien hoch, die mittlere Zehe eben so lang und die hintere vier Linien lang.

Den Kopf bedecket bis in den Nacken eine schwarze Kappe, und da die Meise den Hals sehr einzieht, so scheint

*) Par. Ms. Länge 4¾ Zoll; Breite 7 Zoll.

scheint sie durch diesen schwarzen Oberkopf einen so langen Kopf bis zum Rücken zu haben; die Wangen und Schläfe sind weiß; der Leib oben röthlich aschgrau, unten außer der schwarzen Kehle, die an der Gurgel schwarz gesprengt wird, schmuzig weiß, an den Seiten und am After mit röthlicher Farbe überlaufen; die Flügel und der gerade Schwanz sind schwarzgrau, mit schmaler röthlichweißer Einfassung an der äußern Fahne.

Das Weibchen hat eine unmerklich schwarze Kehle.

Zergliederung *).

1) Der Magen der Jungen ist größer als an den Alten, und zwar im Verhältniß wie fünf zu drey; auch der Darmkanal ist verhältnißmäßig länger.

2) Die Gallenblase fehlt.

3) Man findet keine Spur von einem Blinddarm.

Merkwürdige Eigenschaften.

Sie ist unter ihren verwandten Arten die flinkeste, lustigste, und scheueste. Sie schreyt immer laut: Dia, Dia! hißi äh äh! und hat einen angenehmen leisen Gesang, der mit einigen helllautenden Tönen vermischt ist. Im Zimmer will sie gut gewartet seyn.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man findet diese Meise in ganz Europa und in Thüringen besonders im Winter häufig. Man trift sie in Schweden und Norwegen sowohl als in Italien

*) Büffon a. a. O.

lien u. s. Sie bewohnt alle Theile von Rußland und Sibirien, selbst bis Kamtschatka, und verträgt die strengste Kälte.

Sie lebt Sommer und Winter in Gärten, in Laubhölzern, selten oder gar nicht in Tannenwäldern, wenn sie nicht von außen mit lebendigem Holze eingefaßt sind, am häufigsten in niedrigem Gebüsche, das mit einzelnen Bäumen vermischt um Flüsse, Teiche, Seen und Moräste steht. Sie sammelt sich im Herbst in kleine Haufen und zieht mit der größten Eile von einem Gebüsche und Garten zum andern, und zwar hintereinander so, daß immer eine der andern nachfolgt, und sie zu verfolgen scheint.

Nahrung.

Sie frißt, was alle Meisen fressen, vorzüglich aber gern Holunderbeeren, deswegen man sie nicht selten im Herbst in der Schneuß fängt; sonst zerhackt sie die Hanfrispen, den Saamen der Sonnenblume, den Salat-, Kohl- aber auch den Distel-, Kletten- und Nesselsaamen, die Raupen und Wespennester; Hafer genießt sie auch gern. An den Obstbäumen zerstört sie vorzüglich die schädlichen Insectennester, und im Winter liefern ihr die Insecteneyer, die an den Schwarzdornen und Pflaumenbäumen sitzen, die häufigsten Nahrungsmittel, weil sie sich daselbst immer und am längsten aufhält. Mit der Kohlmeise hat sie das gemein, daß sie mehr und lieber nach Sämereyen geht, daher sie auf ihrem Strich gern in den Gärten den Hanf- und Sonnenblumensaamen aufsuche, und dann wenn man sie nicht bald verscheucht, merklichen

Scha-

Schaden anrichtet. Mit diesen Sämereyen muß man sie auch in der Stube erst gewöhnen, ehe sie anderes Futter z. B. ein Universalfutter angeht. Auf den Finkenherden ist sie oft sehr geschäftig, den ausgestreuten Hanfsaamen aufzuheben und wegzutragen. Sie versteckt wie die Tannenmeise.

Fortpflanzung.

Sie legt des Jahrs zweymal, zu Ende des Maies zum ersten Mal acht bis zwölf silbergraue mit karminrothen Flecken, besonders am stumpfen Ende besetzte Eyer in eine Baumhöhle, wozu sie, wo möglich, niedrige Obstbäume, hohle Weidenstämme, aber auch hohe hohle Eichäste wählt, auf ein unkünstliches, aus Papierschnittchen, Heu, Gras und Moos bestehendes und mit Hirsch- und Kühhaaren, Wolle, und Vogelfedern ausgefüttertes Lager.

Fang.

Durch Nußkerne und Hafer läßt sie sich im Winter in den Meisenkasten locken, und mit Leimruthen auf dem Hanf und den Sonnenblumen fangen. Wenn man sie daher nicht in seinen Garten bekömmt, so nimmt man einen Büschel Hanf oder einige Sonnenblumenköpfe und steckt sie in das Gebüsch, wo sie ihren gewöhnlichen Strich durch nehmen.

Nutzen und Schaden

ersieht man aus der Nahrung; übrigens läßt sich ihr Fleisch gut essen.

Varie-

Varietäten.

Es giebt Naturforscher, unter welche auch Latham gehört, die diese Meise und die Tannenmeise für ein und eben dieselbe Art halten und nur jene für eine Varietät von dieser ausgeben möchten. Allein sie irren sich, wie ein Blick in die Natur jeden sogleich überzeugen wird, wenn er ihn da thut, wo beyde Vögel beysammen leben.

Das Exemplar, welches Herr D. Borkhausen besaß, auf dem Rücken mehr rostfarben als aschgrau war, und einen hellrostfarbigen Schwanz von der Mitte an, so wie breite rostfarbige Kanten an den hintern Schwungfedern hatte, war eine wahre Farbenvarietät.

Büffon und Latham geben noch zwey Varietäten an, deren Beschreibung ich hier nach letzterm mittheilen will, ob sie gleich, wie es scheint, da sie die Tannenmeise und diese für einerley Art halten, mehr Varietäten von jener sind.

1) Die Sumpfmeise mit schwarzer Kehle. Mesange à gorge noire. *Buffon* l. c. et Pl. enl. 502. f. 1. Latham a. a. O. Varietät A.

Sie ist so groß als die Tannenmeise, der sie auch ähnelt; aber sowohl der weiße Fleck am Hinterkopf, als auch die Bänder auf den Flügeln fehlen; der schwarze Fleck an der Kehle ist viel breiter, und die Farbe überhaupt tiefer; der Schwanz etwas keilförmig.

Am Weibchen ist der Kopf gelbrothgrau, fast wie der Oberleib, aber dunkler.

Sie

Sie bewohnt Louisiana.

2) Die Sumpfmeise ohne schwarze Kehle. Latham a. a. O. Varietät B.

Dieser Meise fehlte das schwarze Kinn und die ganze untere Seite war weiß. — Das eine Geschlecht hat einen ganz schwarzen Kopf und ein weißes Querband am Hinterkopf; an dem andern ist nur der Scheitel schwarz und der Nacken gelblich.

Sie kam von der Japanischen Küste.

(163) 7. Die Schwanzmeise *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Moor = Mohr = Belz = Schnee = Mehl = Riet = Berg = Vogel = Spiegelmeise, Teufelsbolzen, Teufelsbelzchen, Pfannenstiel, Pfannenstielchen, Pfannenstiegliz, Backofendrescher, Weinzapfer, langgeschwänzte Meise; in Thüringen; Zahlmeise **).

Parus caudatus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1010. n. 11.

Mésange à longue queue. *Buffon* des Ois. V. 486. t. 19. Ed. de Deuxp. X. 127. t. 2. f. 1. Uebers. von Otto XVII. 114. m. e. Fig.

Longtailed Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 550. n. 18. Meine Uebers. IV. 544. n. 18.

Frisch Vögel. Taf. 14. Fig. 2.

Mein

*) Alte Ausgabe. IV. S. 745. n. (254) 6.

**) In Thüringen heißt Zahl bey den Vögeln so viel als Schwanz.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 215. n. 8. Getreue Abbild. naturhistorischer Gegenstände. I. Taf. 18. Fig. 1 und 2 Männchen und Weibchen.

Goeze Europ. Fauna. V. 2. S. 154. n. 3.

Naumann a. a. O. I. 107. Taf. XXIV. Fig. 47. ein junges und Fig. 48. ein altes Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 770. n. 11.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist sehr kurz; der keilförmige Schwanz länger als der Leib. Der Scheitel weiß; der Oberleib schwarz, weiß und roth gemischt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Europäische Meise, die Sommer und Winter in Thüringen häufig angetroffen wird, unterscheidet sich durch ihren sehr langen Schwanz von allen andern Meisen; dieser ist vier Zoll lang, und der ganze Vogel sechs und einen halben Zoll und seine Breite sieben Zoll. Die Flügel bedecken nur den vierten Theil des Schwanzes *), der sehr keilförmig ist, wo aber nicht die beyden mittelsten, sondern die nächst daranliegenden Federn die längsten sind. Das Gewicht ist zwey und ein drittel Drachmen.

Der schwarze, gedruckte Schnabel ragt kaum zwey Linien unter den Federn hervor; die Augen sind groß, schwarzbraun, mit einem gelben Liederrande; die geschilderten Füße

*) Par. Ms. Länge fast 6 Zoll; Breite 6½ Zoll.

Füße so wie die Klauen schwarzbraun, die Fußwurzel neun Linien hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist klein, in den dicken Brust und Rückenfedern versteckt, an Scheitel, Backen und Kehle weiß; der Oberleib schwarz mit einigen durchstechenden matt rosenrothen oder besser fleischbraunen Federn in der Mitte des Rückens und am Steiße, die weiße Kanten haben; von den Seiten des Halses legen sich auf die Schultern- und Deckfedern der Flügel herab schöne matt rosenrothe oder eigentlich fleischfarbene ins Purpurrothe fallende lange Federn; der Unterleib ist weiß, am Bauche und After ins Mattrosenrothe oder Fleischfarbenbraune sanft übergehend; die Deckfedern der Flügel schwarz, die hintern heller und weiß geränder, die vordern Schwungfedern fast alle schwärzlich, die letztern schwarzgrauröthlich mit starken weißen Kanten auf der äußern Fahne; der Schwanz schwarz, die drey äußern Federn heller mit keilförmigen weißen Flecken an der äußern Fahne.

Das Weibchen hat über den Augen einen schwarzbraunen breiten Streifen bis in den Nacken, und auch auf den Wangen zuweilen kleine schwärzliche und bräunliche Striche.

Farbenvarietäten.

Nach Geschlecht und Alter variiren diese Meisen ein wenig; dann findet man aber auch noch:

Die blasse Schwanzmeise. Par. caud. pallidus. Das, was schwarz ist, erscheint aschgrau. Es

gewährt dieses in Verbindung mit dem Schneeweißen einen sehr sanften angenehmen Anblick. Es scheint mir eine ausgeblichene Farbe zu seyn; denn man findet vor der Mauserzeit oft mehrere beysammen, die so gezeichnet sind.

Zergliederung *).

Der Magen ist fleischig, der Darmkanal beträgt vier Zoll und man bemerkt nur die schwache Spur eines Blinddarms.

Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Meise hat wegen ihres langen Schwanzes eine ganz eigene Form, und da sie sich immer struppig trägt, und nächst den Eulen am dichtesten befiedert ist, so scheint an diesen langen Schwanz ein kleiner runder Federball angespießt zu seyn. Sie fliegt auch deshalb langsam, und schwer, und macht dabey ein großes Geschrey Ji, Ji, Ji! und Ge, ge, ge, geh! Wenn man sie rupft, so ist der Körper nicht viel größer als bey einem Goldhähnchen. Sie ist sehr ängstlich und zärtlich, und nicht leicht im Zimmer zu erhalten.

Einer meiner Freunde hat doch einen solchen Vogel drey Jahre erhalten. Hat er einmal Futter genommen, so dauert er bey dem unter der Nachtigall angegebenen Universalfutter aus geröstetem Semmelgries und Milch, etwas Hanf und Insecten, sehr lang. Es ist bekannt, daß man nicht alle Meisen gleich gut gewöhnen kann; denn von der Haubenmeise, Tannenmeise und Sumpfmeise sterben viele gleich

*) Büffon l. c.

gleich den ersten Tag, wenn man sie einsperrt; sie setzen sich nämlich im Käfig auf die Springhölzer, blähen sich auf, suchen kein Futter, und sind des andern Tags todt. Eben so machen es auch die Schwanzmeisen, und zwar wegen ihres zärtern Körperbaues noch häufiger; haben sie aber den andern Tag erlebt, so gewöhnt man sie gar bald mit halb lebendigen Fliegen an das Futter. Es müssen aber kleine Bissen seyn, und was sie nicht gleich schlucken können, nehmen sie zwischen die Beine und machen es klar. Sie werden dann sehr zahm. Ihr Lock ist aber sehr einförmig und unangenehm, und sie erschrecken auch oft durch ihr oben angegebenes Geschrey andere Vögel.

Die Schwanzfedern sitzen so locker, daß sie dem, der sie dabey angreift, sogleich in der Hand bleiben; deswegen nennen sie die Franzosen auch: Perd sa Queue. Ihre Lockstimme ist: Jzirrrr! und das Männchen singt auch einige leise zwitschernde kurze Strophen, die sich in einen fallenden Klageton endigen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Meise bewohnt ganz Europa und geht bis Schweden hinauf. Selbst im Winter wird sie in den Gebüschen und Wäldern von Rußland und Sibirien angetroffen. Sie hält sich in Bergen und Wäldern, die mit lebendigem Holze bepflanzt sind, auf. Am liebsten ist sie in Feldhölzern. Im Herbst findet man gewöhnlich nur einzelne Bruten oder Familien, die sich aber im Winter oft zu ganzen Heerden zusammenschlagen, und wenn sie von einem Berge zum andern ziehen hoch in der Luft,

oder wenn sie sich auf einzelnen Bäumen niederlassen, ein großes Geschrey machen. Wenn sie sich des Nachts zur Ruhe begeben, so setzt sich die ganze Gesellschaft auf dem Zweige eines Baums dicht neben einander in eine Reihe zusammen. Im Winter sollen sie auch so zusammen unter hohle Ufer, unter die Baumwurzeln und in andre Erdlöcher kriechen *).

Es ist ein Standvogel, der im Winter von einem Wald und Garten zum andern in großen und kleinen Heerden zieht. Sie fliegen nicht neben, sondern hinter einander, und scheinen einen Anführer zu haben; denn wenn dieser zu schreyen anfängt und wegfliegt, so fliegt die ganze Heerde mit hellem Geschrey nach. In sehr harten Wintern, wie im Jahr 1740 und auch schon 1804, erfrieren ihrer viele, und zwar aus dem Grunde, weil sie die zärtlichsten Meisenarten sind, und gewöhnlich auch ihr Futter, besonders wenn die Bäume mit starkem Duft belegt sind, nicht finden können.

Nahrung.

Im Sommer nährt sie sich vorzüglich von Spinnen und ihren Eyern, von kleinen Räupchen, womit sie auch ihre Jungen füttern; im Herbst und Winter aber sucht sie zwischen den Baumrinden und Knospen die Baumwanzen, Käferchen, Maden, Raupen und Insecteneyerchen hervor und wird dadurch den Stauden und Bäumen gar sehr nützlich. Im Zimmer will sie der Regel nach fast nichts als Hanf, stirbt aber auch bald von diesem hitzigen Futter.

Fort-

*) Naumann a. a. O. S. 109.

Fortpflanzung.

Man sucht das Nest dieser Meise mehrentheils vergeblich in hohlen Bäumen, wie bey den andern Meisenarten; sie setzt es vielmehr in die Gabel etlicher dicken Zweige, oder am liebsten auf einen starken Ast an den Stamm an. Es hat ein wunderbares Ansehen und die Gestalt eines Tobacksbeutels oder einer aufgeblasenen Kälberblase. Es ist mehr als einen halben Fuß hoch und über vier Zoll breit; besteht auswendig aus weißem Baummoos, welches sie mit Wolle, Haaren und Spinngeweben durchflicht und immer von eben dem Baume nimmt, auf welchem sie es bauet, um es ihren Feinden unsichtbar zu machen. Inwendig ist es mit lauter Federn so stark und dicht ausgefüttert, daß man aus einem einzigen Neste einen ganzen Hut voll sammeln kann.

Es ist zugebaut und nur an einer Seite geht oben ein kleines rundes Loch hinein *). Da es mehrentheils an dem Stamme einer Eiche oder Buche an, und unten auf einem Aste aufsitzt und von seiner Außenseite die Baumfarbe hat, so hält man es für einen Klumpen Moos, und entdeckt es nicht eher, als bis man die Alten aus- und einfliegen sieht.

*) Ich habe nie zwey Oeffnungen bemerkt, wie Frisch. Doch sagt auch Naumann a. a. O., daß wenn die Jungen groß und der Raum zu eng würde, so machten sie am Boden ein Loch durch das Nest, durch welches sie alle die Schwänze steckten, und durch welches der Unrath herausfallen könnte. Sollte dieß aber nicht ein Ungefähr bewirken und zwar dadurch, daß die vielen Jungen das etwa unten schwache Nest durchträten, und dadurch die zweyte Oeffnung entstände? Allemal ist es wenigstens nicht so, wie meine Erfahrungen mich lehren.

sieht. Nur dann, wenn sie in ihrer ersten oder zweyten Brut gestört werden, bauen sie in einen alten faulen, geräumigen, oben offenen Baum, oder alten faulen Baumstamm. Das Weibchen legt gewöhnlich neun bis zwölf, doch auch funfzehn *) kleine stumpfe, weiße, am obern Ende mit röthlichen Punkten, die auch zuweilen zusammengeflossen sind, eingefaßte Eyer und zwar des Jahrs zweymal und brütet sie in dreyzehn Tagen aus. Ich habe auch Nester voll Eyer gefunden, die ganz weiß waren. Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am Kopfe mehr gefleckt und haben nicht die glänzend schwarze Rückenfarbe der alten; gewöhnlich sind sie, wenn sie sich mausern wollen, am Scheitel weiß, die Seiten des Kopfs rauchschwarz, so wie der Rücken, und der Schwanz scheint vor dem ersten Mausern immer länger zu seyn, als nach demselben. Vielleicht liegt der Grund blos darin, daß sie Flügel und Schwanz zum ersten Mal nicht ausmausern und am Körper noch wachsen.

Feinde.

Die Haselmäuse, Baummarder und Wiesel zerstören ihre Brut und im Winter verfolgen sie die Sperber.

Fang.

Sie läßt sich leicht locken und daher auch leicht fangen, und da sie unter allen Meisenarten am wenigsten scheu ist, so kann man sie auch mit dem Blasrohre erlegen, oder gar

*) Man sagt sogar bis zwanzig; allein davon habe ich keine Erfahrung.

gar mit einer an einem Stock gebundenen Leimruthe berühren (tikeln) und fangen.

Man fängt sie auf dem Tränkherd, wie andere Meisen, sehr häufig. Sie gehen auch nach dem Kauz.

Ihr Nutzen

ergiebt sich aus ihrer Nahrung, und den Gärten und Wäldern sind sie durch Vertilgung so vieler schädlichen Insecteneyer sehr wohlthätig.

Schaden

thun sie gar nicht; denn daß sie die Knospen der Bäume im Herbst und Winter abfräßen, giebt man ihnen mit Unrecht Schuld.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Nach Belon (des Ois. p. 368) soll diese Meise so angenehm singen, daß es keinen Vogel gebe, der eine höhere und stärkere Stimme habe. Ich habe aber oben schon gesagt, daß ihr Gesang ein kurzes, leises Gezwitschere ist.

2) Daß sie nicht mit der Bartmeise einerley sey, braucht kaum erwähnt zu werden *).

*) Neue Schwedische Abhandlungen. IV. 53.

(164) 8. Die Bartmeise *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Bartmännchen, spitzbärtiger Langschwanz, Indianischer Bartsperling, kleinster Neuntödter, und in Thüringen: Rohrmeise.

Parus biarmicus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1011. n. 12.

La Moustache. *Buffon* des Ois. V. p. 418. tab. 18. Ed. de Deuxp. X. p. 135. Uebers. von Otto XVII. S. 86. mit der Figur vom Männchen und Weibchen aus Planch. enl. n. 618. fig. 1. et 2.

The bearded Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 452. n. 20. Meine Uebers. IV. 547. n. 20.

Frisch Vögel. Taf. 8. Fig. 2. b.

Naumanns Vögel. Nachtrag Heft 1. S. 10. Taf. II. Fig. 3. und 4. Männchen und Weibchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 214. n. 7. Getreue Abbildungen I. Taf. 9. Fig. 1. und 2. Männchen und Weibchen.

Goeze, Europ. Fauna V. 2. S. 161. n. 4.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 773. n. 12.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist stark und oben etwas übergekrümmt; der Schwanz lang und keilförmig; der Oberkopf grau; der Unter-

*) Alte Ausgabe IV. S. 754. n. (255) 8.

Unterleib braungelb; der Steiß schwarz; am Männchen auf beyden Seiten vom Schnabel herab ein schwarzer Knebelbart.

Beschreibung.

Diese schöne Meise trift man sehr häufig in der Gegend des Kaspischen und schwarzen Meeres und in dem Schilfe der hineinlaufenden Flüsse an; weniger häufig in dem nördlichen Europa, in Norwegen, Jütland, Schonen, England, Dänemark, Böhmen und dem nördlichsten Deutschland. In Thüringen wöhnte sie sonst das ganze Jahr auf dem Schwanensee*) bey Erfurt, und wird auch einzeln hier und da in andern Gegenden dieser Landschaft gesehen.

Sie hat ungefähr die Größe der Kohlmeise, doch ist sie nicht so dick. Ihre Länge beträgt sieben Zoll und die Breite eilf Zoll**). Der Schwanz hat fast die Länge des Körpers und mißt drey und einen Viertel Zoll; die Flügel bedecken kaum ein Drittheil desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Spitze etwas gebogen, am Leben orangengelb, todt gleich hellgelb, und

*) Er gehört dem Herzog von Weimar und dieser hat denselben seit einigen Jahren austrocknen und mit Holz bepflanzen lassen. Dadurch und daß bey Meiningen der Hermannsfelder-See ausgetrocknet ist, haben sich sehr viele Sumpf- und Wasservögel aus Thüringen und dem nahen Franken gezogen, und selbst auf dem Strich und Zug werden sie nicht mehr so häufig gesehen, als sonst. Seltene kommen fast gar nicht mehr vor.

**) W. Ms. Länge fast 6½ Zoll; Breite 10¼ Zoll.

und rund herum mit schwarzen Borsten besetzt; die eyrunden Nasenlöcher sind mit vorwärts fallenden weißen Federn bedeckt; der Regenbogen im Auge ist gelb, die Pupille schwarz; die Füße, die Zehen und die etwas langen Krallen sind schwarz, die Fußwurzel einen Zoll hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist schön grau (perlgrau). Vom Schnabel bis an die Augen (die Zügel) läuft eine schmale weißliche Binde. Zwey dreyeckige Federbärte (ein Knebelbart) von fast einem Zoll Länge haben zur Basis die Gegend vom Schnabel bis zu den Augen, laufen in langen zugespitzten Federn an den Seiten des Halses herab und geben dem Vogel ein eigenes schönes Ansehen. Der obere Theil des Halses, der Rücken, Steiß und die Seiten des Leibes sind schön braungelb (dunkelorangengelb). Die Schultern bedecken lange seidenartige weißliche Federn. Die Kehle und der Unterhals sind weiß; Brust und Bauch weißlich, etwas ins Röthliche fallend; der After schwarz; die Kniefedern weißlich. Die Deckfedern der Flügel sind schwarz mit rothbraunen Rändern; die Federn des falschen Flügels ebenfalls schwarz, aber mit weißlichen Rändern; die sechs ersten Schwungfedern schwärzlich, an der äußern Fahne mit breiten schneeweißen Rändern versehen, so daß der zusammengelegte Flügel vorn ganz weiß aussieht; alle übrigen Schwungfedern bis auf die letzte sind schwarz mit lebhaft rothbraunen Rändern; wenn der Flügel daher zusammengelegt ist, so sieht man nichts als diese Ränder und der hintere Theil der Flügel erscheint ganz rothbraun; die letzte Schwungfeder hat einen schwarzen Schaft und ist an der

äußern

äußern Fahne schwarz mit rothbraunem Rande, an der innern aber ganz weiß. Unten sind die Schwungfedern grau, die Deckfedern weiß, und unter jedem Flügel stehen zwey schwarze Flecken. Der Schwanz ist keilförmig und besteht aus zwölf Federn. Die mittlern acht sind oben und unten rothbraun, die äußerste ist von der Wurzel an bis an die Hälfte ihrer Länge nach oben und unten weiß und läuft dann schief schwarz aus, die zweyte ist an der äußern Fahne schwärzlich, an der innern rothbraun, an der Spitze weißgrau, unten ist sie weiß.

Das Weibchen unterscheidet sich merklich vom Männchen. Der Schnabel ist etwas heller und zuweilen mit einer dunkeln Spitze versehen. Der Schwanz ist etwas kürzer, daher der ganze weibliche Vogel nur sechs und einen halben Zoll mißt. Der Kopf, der obere Theil des Halses, der Rücken, Steiß, After und die Seiten des Leibes sind schmuzig graugelb; doch fällt die Kopffarbe etwas mehr ins Graue und hat schwärzliche Flecken. Auch auf dem Rücken bemerkt man einige schwärzliche Streifen. Der schwarze Knebelbart fehlt. Die Schwanzfedern sind weit heller rothbraun, als am Männchen; die zweyte äußere Schwanzfeder ist fast ganz weiß. Alles übrige verhält sich wie beym Männchen.

Man trift sie nur da an, wo Sümpfe und Seen große morastige und sumpfige Gegenden machen, die Gebüsch, Schilf und Rohr enthalten. Im Sommer bekommt man sie selten zu Gesicht, weil sie da paarweise tief im Rohre leben; eher bemerkt man sie im Winter, wo sie familien-

milienweise bald da, bald dort herumstreifen, sich auch alsdann auf Bäume und Büsche setzen, wenn ihnen die Nahrungsmittel im Rohre ausgehen oder unter dem Schnee vergraben liegen. Herr Naumann sagt, sie flögen schnurrend, ruckweise, wie die Schwanzmeisen, schrien beständig Knips, knips! fast wie die Kernbeißer, und ließen auch zuweilen Töne wie das Gelocke des rothbrüstigen Gimpels hören.

Ihre Nahrung besteht in vielerley Insecten, vorzüglich in Wasserinsecten und in dem Saamen des gemeinen Rohrs (Arundo Phragmites L.).

Das Nest steht tief im Rohre zwischen verwirrt in einander geflochtenen Rohrhalmen oder in den Rohrwurzeln und ist aus Grashalmen und Pflanzenwolle, z. B. von der Zitterpappel und Teichkolben (Typha latifolia), beutelförmig zusammengewebt. Das Weibchen legt vier bis fünf blaßrothe braungefleckte Eyer und brütet sie in Gesellschaft des Männchens in vierzehn Tagen aus. Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern den Weibchen ähnlich und haben einen dunkelbraunen Schnabel und braune Füße. Doch bemerkt man an den männlichen Jungen eine etwas höhere Farbe, aber der Knebelbart ist kaum angedeutet und der After statt schwarz rostbräunlich.

Diese Meisen sind nicht scheu und lassen sich leicht mit der Flinte und dem Blasrohre erlegen.

Ihr Fleisch schmeckt gut. Man kann sie auch im Käfig halten. Man füttert sie öfters mit Ameiseneyern und

Mohn-

Mohnsaamen, bald lernen sie aber auch Hanfsaamen und das gewöhnliche Stubenfutter fressen. Büffon sagt, ein Paar Bartmeisen, das die Gräfin Albemarle im Käfig gehabt und habe durchkommen lassen, wären die Stammältern dieser Vögel in England. Allein dieß ist wohl ungegründet; denn jetzt weiß man, daß diese Vögel sehr häufig in England sind. Zu der Zeit, da Büffon dieß schrieb, hatte man diesen Vogel, der sich so gern dem menschlichen Auge entzieht, nur noch höchst selten bemerkt; daher diese Vermuthung.

Noch muß hier der Irrthum erwähnt werden, daß die Meise, welche Linné (Fauna suec. n 243. oder II. n. 83.) bey der Schwanzmeise nach Dr. Lech beschreibt und für die Bartmeise hält, dieselbe nicht, sondern die Schwanzmeise ist.

(165) 9. Die Beutelmeise *).

(Taf. XXXVIII. Fig. 2. Weibchen.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Pendulin, Remitz (in Polen), Cottonvogel, Pendulin-, Florentiner und Sumpfbeutel-Meise, Polnische Beutelmeise, Sumpfmeise, Volhinische Beutelmeise, Grasmücke an Sümpfen, Litthauischer Remizvogel, Oesterreichischer Rohrspatz, Persianischer und Türkischer Spatz.

Pa-

*) Alte Ausgabe IV. S. 751, n. 7.

Parus pendulinus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1014. n. 13.

La Remiz. *Buffon* des Ois. V. p. 423. Ed. de Deuxp. X. p. 141. Pl. enl. 618. f. 3. Ueberſ. von Otto XIV. 95.

The Pendulin Titmouse. *Latham* Synops. II. p. 547. n. 18. Meine Ueberſ. IV. 542. n. 16.

? Parus narbonensis. *Gmelin Lin.* l. c. p. 1014. n. 39. (femina).

? La Penduline. *Buffon* des Ois. V. p. 433.

? Mesange de Languedoc. Pl. enl. 708. f. 1. Ueberſ. von Otto XIV. 110.

Titii Parus minimus Remiz descriptus. Lipsiae 1755. 4. tab. 1. 2.

Titius Beſchreibung des Remiz. Leipzig 1785.

Goeze Europ. Fauna. V. 2. S. 165. n. 5.

Mein ornithol. Taſchenbuch. S. 212. n. 5. mit einer Abbildung des Männchens.

Meine getreuen Abbildungen naturhiſt. Gegenſtände. V. S. 21. Taf. 16. Männchen, mit dem Neſte.

Naumanns Vögel. Anhang Heft 1. S. 14. Taf. III. Fig. 5. 6. Männchen und Weibchen.

Donndorf a. a. O. S. 777. n. 13.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel iſt gerade, ſcharf zugeſpitzt und an den Seiten etwas gedrückt, faſt wie ein Sängerſchnabel geſtaltet; Hinterkopf und Hals ſind aſchgrau; unter den Augen

weg

weg läuft ein schwarzer Streif und die mittlern Deckfedern der Flügel sind hochrothbraun, weißlich kantirt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Meise hat die Größe der Blaumeise, ist fünf Zoll lang und mit ausgespannten Flügeln acht Zoll *) breit, die Schwingen legen sich auf dem dritten Theile des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ähnelt mehr dem Schnabel eines Sängers**), ist gerade, länglich, spitzig, an den Seiten etwas zusammengedrückt, fünf Linien lang und aschgrau; der Augenstern gelb; die geschilderten Füße sind aschgrau, die Klauen schwärzlich; die Fußwurzel neun Linien hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Vorderkopf ist weißlich; der Hintertheil und Nacken sind aschfarben; die Stirn schwarz, welches sich nach hinten zu in einem Bande unter jedem Auge weg verlängert; der Oberrücken und die Schulterfedern grau mit rostrothem Anstrich oder Mischung; der Unterrücken und Steiß blaßgrau; die Kehle und der Vorderhals sehr blaß aschfarben, röthlich überlaufen; der übrige Unterleib blaß gelbroth, am After schwarz gezeichnet; die kleinen Deckfedern der Flügel braun mit röthlichgelben Spitzen; die größern

*) P. M. Länge 4¾ Zoll; Breite 7¾ Zoll.

**) Die Beutelmeise macht daher im System den Uebergang von den Meisen zu den Sängern (Sylvia).

größern hochrothbraun und mit blaß gelbrothen Rändern und Spitzen; die vordersten Deckfedern schwärzlich mit gelbröthlichen Rändern; die Flügel- und Schwanzfedern schwärzlich oder dunkelbraun, röthlichweiß geründet, und letztere auch weiß gespitzt; die Unterflügel grau.

Das Weibchen ist etwas kleiner, an der Stirn weißlich; an der Seite des Schnabels vor der Stirn ein kleiner bräunlicher Strich; die Wangen mit dem untern Augenstreif schwärzlich oder dunkelbraun; der Oberrücken graulich fuchsroth; der Unterrücken so wie die Schulterfedern und kleinen Deckfedern der Flügel graugelb, ins Olivenfarbene spielend; die Kehle weißgrau; der Unterleib weißröthlich*).

Merk-

*) Es ist wohl nach der Abbildung und Beschreibung meines Weibchens mehr als wahrscheinlich, daß die Languedocsche Meise (Parus narbonensis) bloß das Weibchen der Beutelmeise ist. Die Länge ist 4 Zoll. Der Schnabel ist 4 Linien lang, oben schwarz, unten gelbbraun; der Scheitel grau; die obern Theile des Körpers gelbrothgrau, die untern eben so, aber heller; die vordern Deckfedern der Flügel schwärzlich mit gelbrothen Rändern; die kürzern Schwungfedern eben so, an den Enden aber heller; die großen Schwungfedern schwärzlich mit weißlichen Rändern; der Schwanz auch schwarz mit gelbrothen Rändern; die Füße bleyfarben.

Das Nest wird fast eben so beschrieben; der Eingang ist an der Seite und das Auffallendste dabey ist, daß es eine Art von Wetterdach hat, das fast ¾ Zoll weit hervorspringt. — Wenn man aber bedenkt, daß mehrere Vogelnester und selbst der Beutelmeise ihres verschiedene Gestalten haben, so wird einen dieß nicht verleiten, den Vogel deshalb für eine besondere Art zu halten.

Merkwürdige Eigenschaften.

Die Beutelmeise ist so munter und gewandt, wie die Kohl- und Blaumeise, und hüpft und klettert beständig auf den Aesten und Zweigen der Büsche und Bäume herum. Der Gesang ist nur mittelmäßig. Sie lockt, wie das Goldhähnchen, Siß, ſiß! hoch und laut.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Heimath dieser Meise ist Polen, Lithauen, Ungarn, Italien, und man findet sie auch in Böhmen und Schlesien. In Rußland ist sie sehr gemein. In Thüringen findet man sie in manchen Herbsten sehr häufig, z. B. im September und October am Sieblebener Teich bey Gotha. Es scheint also ein Zugvogel zu seyn, der aus dem Norden im Herbst zu uns kommt und vielleicht noch weit südlicher streicht *).

Sie wohnt gern in wasserreichen Gegenden, an Seen, großen Teichen und sumpfigen ausgetretenen Flüssen, wo Weidenbäume und Stauden und viel Rohr und Schilf sich befinden. In gemäßigten Ländern streicht sie zwar, wandert aber nicht aus.

Nahrung.

Sie nährt sich hauptsächlich von Wasserinsecten und von solchen, die sich im Rohr und Weidenbusch aufhalten.

Fort-

*) Kramer (Elench. austr. inf. p. 173.) sagt auch, daß sie im Winter häufiger als zu einer andern Jahreszeit in Oesterreich in Binsen und Rohr gesehen würden.

Fortpflanzung.

Das, was diese Meise vorzüglich merkwürdig macht, ist ihr Kunsttrieb und das dadurch sehr künstlich gebaute Nest. Es ist ein Oval in Gestalt eines frey hängenden Beutels, das gewöhnlich an der Seite gegen das Wasser zu eine gerandete oder ungerandete Oefnung hat, oder der Eingang ist auch wohl unten in Gestalt eines Halses, der sich an der Seite in die Höhe zieht und zum eigentlichen Neste führt. Ein solcher besonderer Eingang ist ein Schutz gegen alles Wetter. Die Länge des Nestes ist fünf bis sechs Zoll, die Breite oben mit dem Halse ebenfalls sechs Zoll, unten am Eingange des Halses nur vier Zoll. Es ist an die Spitzen von schlanken Weidenästen oder an Rohrstengel über dem Wasser geflochten. Die Baumaterialien sind Hanffäden, Bastfäden, Grashalmen, Wolle von Pappeln, Weidenkätzchen, Distelflocken, Teichkolben (Typha), welche zu einem dichten, zähen, kaum zerreißbaren Filz verwebt werden. Die Ruthe oder der Stengel, an welchen das Nest schweben soll, ist mit Hanffäden, Bast oder trocknem Wassergras umschlungen, das Aeußere von Grasstengeln und Hanf zusammengeflochten und mit Wolle durchschossen, und die innere Wand besteht aus einer zarten, feinen Wolle, womit auch der Boden sehr stark belegt ist. Zuweilen sind die Nester ganz und gar mit Hanf und andern Bastfasern übersponnen.

Die ganze Gestalt, Naturell und Lebensart macht diesen Vogel zu einer Meise, sonst müßte man sie wegen ihres außerordentlich geraden und spitzigen Schnabels zu einer andern Gattung bringen. Dieser Schnabel scheint

aber

aber vorzüglich zu ihrem Nestbau, um dasselbe fest in einander filzen zu können, eingerichtet zu seyn. Titius vermuthet, daß diese Meise dieß Nest zu mehrern Bruten brauche, und daraus könne man die verschiedene Gestalt, Größe und über einander liegenden Lagen der Nester erklären. Bey der ersten Brut würde dasselbe gleichsam nur entworfen und die Wände wären alsdann nur dünn und das Gewebe weitläuftig; mit jeder neuen Brut machten sie es alsdann vollkommener und stärker, und wenn man es zerlegte, so fände man die angelegten Lagen auswärts immer viel fester, nach innen zu aber weicher.

Sie brütet des Jahrs zwey Mal fünf schneeweiße, grauröthlich gewölkte Eyer in zwölf Tagen aus; das erste Mal im April. Um ihre Brut gegen verschiedene

Feinde,

die sie unter den Raubvögeln und Raubthieren hat, zu schützen, lehrte sie die Natur wohl diesen künstlichen Nesterbau.

Nutzen und Aberglauben.

In Polen und Rußland werden die Nester sackweise für einen Dukaten verhandelt. — Die Wolle derselben soll die Geschwulst der Hälse vertreiben, den kranken Pferden unter das Futter gegeben, heilsam seyn, und was dergleichen Wundercuren mehr sind. — Die Russen erwär-

men ihre Füße damit. Sie haben oft schon die Gestalt der Schuhe *).

Die abergläubischen Italiäner hängen die Nester als ein schützendes Mittel gegen den Blitzstrahl über die Hausthüren; ja sie halten sogar den Vogel für heilig.

*) Strahlenbergs Nord- und östlicher Theil von Europa und Asien. S. 416.

SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00810 2394